This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 08170444 1

Digitized by Google

Digitized by Google

*DF
Neues

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues Hannöverisches Magazin,

worin

kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten, Vorschläge und Erfahrungen,

welche

die Verbesserung des Nahrungs-Standes, die Land- und Stadt-Wirthschaft, Handlung, Manufakturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahret sind.

6ter Jahrgang,

— vom Jahre 1796.

Hannover,
gedruckt bei G. C. Schlüter, landschaftl. Buchdrucker.
1797.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
68421
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1897.

Digitized by Google

Erstes Register,

Rubriken, vom Jahre 1796.

Stück.

1. Betrachtung der vorzüglichsten Mittel, wodurch der Nationalreichthum in England entstanden ist. Von Hrn. G. F. Niemeyer zu Verden.
2. I. Schluß.
   II. Ueber die Anlegung guter und wohlfeiler Blitzableiter.
3. I. Schluß der zweiten Abhandlung im vorhergehenden Stück.
   II. Wäre er doch bei seinem ersten Entschluß geblieben. (Ein Bruchstück aus den Domestic Anecdotes of the french Nation.)
   III. Den celtischen Kalender betreffend. Von Hrn. D. C. B. zu Hannenberg.
4. Charakterschilderung des Dechant Swift. Aus dem Englischen.
5. I. Schluß.
   II. Ueber den Werth und die Wichtigkeit unserer Berufspflichten, zur Beherzigung für meine Zeitgenossen.
   III. Beantwortung, der im 57sten Stück dieses Magazins vom vorigen Jahre befindlichen Anfrage.
   IV. Anfrage.
6. I. Beschreibung des papinischen Topfes, in dem man in sehr kurzer Zeit Fleisch, sogar Knochen und so weiter weich kochen, und also dadurch viel Holz sparen kann, nebst einem Vorschlage, denselben in der Haushaltung zu gebrauchen. Von Hrn. P. in G.
   II. Anfrage. Von Hrn. S. zu F.
7. Rede, gehalten in der vaterländischen Gesellschaft zu B.
8. I. Schluß.
   II. Lord Worthley, oder: Wer ist glücklich? Von Hrn. H.
   III. Etwas über die Erziehung des Runkelrübensaamen. Ein Beitrag zu dem im 27sten Stück des neuen hannöverischen Magazins vom Jahre 1793. befindlichen Aufsatze: Ueber die Cultur der Runkelrüben ꝛc. Vom Hrn. Ziegelverwalter Fr. Friedr. Wundram zu Herrenhausen.
   IV. Grammatischer Beitrag, in Beziehung auf das 52ste Stück dieses Magazins vom vorigen Jahre. Von Hrn. B – ß zu Lüneburg.
9. Ueber das Feldsystem, oder den Wechsel der Früchte, und über die Brache.
10. Fortsetzung.
11. Fortsetzung.
12. Fortsetzung.
13. I. Schluß.
   II. Mittel zur genauen Stellung und Regulirung der Uhren. Von Hrn. J. H. M. Poppe in Göttingen.
   III. Noch etwas von Kartoffeln. Von Hrn. E. C. Wedekind zu Bentheim.
14. Gekrönte Preisschrift. Beantwortung der von der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf dem November 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Guts, sondern auch den gänzlichen Aufwand, und die sämtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Products oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht mit Leichtigkeit und Zuverläßigkeit ersehen könne, so wie dieses bei den mannigfaltigen Artikeln der Handlung durch die doppelte Buchhandlung möglich wird. Vom Hrn. Waisenmeister Johann Isaac Berghaus zu Cleve.
15. Fortsetzung.
16. Fortsetzung.

Digitized by Google

Stück.
17. Fortsetzung.
18. I. Fortsetzung.
II. Berichtigung einer die Stadt Münden angehenden Stelle der sonst treflich bearbeiteten Geschichte des dreissigjährigen Krieges 1sten Theils, von Hrn. Friedrich Schiller. Frankf. und Leipzig 1791. gr. 8. 2 B. Bl. 138. Von Hrn. J. L. Quentin zu M.
19. I. Fortsetzung der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Preisschrift.
II. Beantwortung der im 57sten Stück des neuen hannöv. Magazins von 1794. befindlichen Anfrage: Ob ein Mittel gegen die Krankheit der Kühe, wenn die Milch keinen Rahm setzt, vorhanden.
20. I. Witterung zu Cuxhaven, am Ausfluß der Elbe 1795. Von Hrn. W. zu C.
II. Der Richter und der Bauer. Von Hrn. W. zu L.
21. I. Schluß des 2ten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II. Ueber moderne Erziehung, einige sehr wahre Bemerkungen: Aus dem Französischen übersetzt vom Hrn. Pastor Wilhelm Uelzen zu Langlingen.
III. Anfrage, wie ist der medicinischen und chirurgischen Pfuscherei, die dem Staate so sehr schadet, am besten und leichtesten abzuhelfen? Von Hrn. D. J. H. Schmidt.
22. I. Merkwürdigkeiten aus einigen alten Wrogeregistern. Vom Hrn. Hofr. J. Jacobi in Celle.
II. Schluß des dritten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
23. I. Schluß der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.
II. Dybels von Uylen-Spiegel. Von Hrn. Masch zu Neustrelitz
III. Wie der Flachs nicht nur schön weiß und rein gemacht, sondern noch über dieses, vermittelst der Zubereitung zur Baumwolle verwandelt wird
24. I Schluß des zweiten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II. Wilhelm Cunighams Verfahren, Lumpen zur Verfertigung seiner Papiersorten zu bereiten. Vom Hrn. Doct. Ludewig Lentin in Göttingen.
III. Einige den Kartoffelnbau betreffende Anfragen — erfahrnen und aufgeklärt denkenden Oekonomen vorgelegt.
25. Conradine. Eine wahre Geschichte
26. I. Schluß.
II. Ueber die Ursachen der öftern Unwürksamkeit der Brunnenkuren. Von Hrn. C. C. Matthäi zu Wunstorf.
27. I. Fortsetzung des zweiten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II. Schluß des zweiten Aufsatzes im 18ten Stück.
III. Anfrage. Von Hrn. Lünnigen zu Suhlingen.
28. I. Fortsetzung der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.
II. Ein Mittel, den Erdfloh zu vertreiben. Vom Hrn. Schullehrer Jussow zu Ricklingen.
29. I. Schluß der ersten Abhandlung im vorhergehenden Stück.
II. Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe 1795. Von Hrn. W. zu C.
30. Ueber den Einfluß der Electricität auf die Gewächse. Vom Hrn. Candidat Blumhoff in Hannover.
31. I Schluß.
II. Anfrage, die Anziehung der Weißdornen betreffend. Von Hrn. M. zu W.
32. I. Fortsetzung der im 19ten Stück abgebrochenen Preisschrift.
II. Noch ein Paar Worte zur Beantwortung der Anfrage am Schluße des 23sten Stücks des neuen hannoverischen Magazins von 1794. Vom Hrn. Doct. Volborth zu Sifhorn.
III Anfrage.
33. I. Ueber das geschwindere Wachsthum junger Obstbäume, besonders im Grasboden, durch den Gebrauch der Flachsschäven.

Digitized by Google

Stück.
II. Etwas vom Telegraphen. Von Hrn. Horn in Verden.
III. Beschreibung des Sturmvogels. 4
IV. Eine altrömische Anekdote für Pferdeliebhaber. Von Hrn. H.
34. I. Einzelne historische Bemerkungen über den Tanz im sechszehnten Jahrhundert. Von Hrn. — ß zu L — g.
II. Von Espalierbäumen.
35. I Von der Schwere des Rockens und dem Verhältnisse des Mehls zu derselben. Vom Hrn. Polizeicommissair G. L. Woempner in Hannover.
II. Beantwortung der Anfrage über die Vitalienbrüder. (Man sehe das 59ste St. d. M. v. J.)
36. Landwirthschaftliche und cameralistische Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Kehdinger Landes im Herzogthume Bremen. Vom Hrn. Candidat J. G. L. Blumhoff in Göttingen.
37. I. Schluß.
II. Stärke von Kartoffeln zu verfertigen.
III. Verfertigung des Seifenspiritus.
38. I. Es sollten wir also lieber nicht mehr walzen?
II. Die Hadelichische Erfindung betreffend, wie inländische Gewächse wie Baumwolle zu verarbeiten sind. Von Hrn. Hadelich zu Erfurt.
III. Ueber die im 53sten Stücke des Magazins vorigen Jahrs ergangene Aufgabe, die zuverläßigsten Kennzeichen der Taubengeschlechter betreffend. Von Hrn. P D R. zu Dannenberg.
IV Ueber Sammlung des Lampenrusses.
39. I. Ideen über den Menschen. Von Hrn. M r. zu B.
II. Abhandlung über die russischen Dampfbäder, als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.
40. Schluß der zweiten Abhandlung im vorhergehenden Stück.
41. Einige Gedanken über Speisehäuser
Stück.
oder sogenannte Gahrküchen, deren Einrichtung und Verbesserung, nebst Vorschlägen und Bitten. Zur Beherzigung der Polizei. Von Hrn. J. G. B. in H.
42. I. Schluß.
II. Oekonomische Wünsche. Von Hrn. S.
III. Anfrage. Von Hrn. C. zu L.
IV. Verbesserungen.
43. I. Schluß der im 32sten Stück abgebrochenen Preisschrift.
II. Anzeige eines sehr gewöhnlichen, aber auch sehr schädlichen Futters fürs Vieh.
III. Anfragen.
44. I. Etwas über das Faustrecht, besonders in Hinsicht auf die hiesige Lande. Von Hrn. H. M. in H.
II. Anfrage. Von Hrn. v. d S. zu B.
45. Verzeichniß der Lectionen, die auf dem königl. Pädagogio zu Ilfeld von Ostern bis Michaelis gehalten werden.
46. I. Schluß.
II. Ueber das Rehburger Bad. Vom Hrn. Hofmedicus und Brunnenarzt Biedermann.
III. Sprachbemerkungen, den Unterschied der Wörter ahnen und ahnden betreffend. Von Hrn. M — r zu H — l.
47. I. Ueber das Auswandern nach Nordamerika und den Ankauf dortiger Ländereien. Von Hrn. A. zu Hzb.
48. Etwas über den großen Nutzen und die Wichtigkeit der Eröffnung der Leichen für die Vervollkommnung und Bereicherung der Heilkunde, und die Hindernisse, die man ihnen entgegenstellt. Vom Hrn. Doct. L. J. Schmidtmann zu Mell.
49. I. Schluß.
II. Von Pflanzung der Weidenbäume. Von Hrn. A. B. zu W.
III. Seltenes Beispiel edelmüthiger Reue. Von Hrn. B.
50. Etwas über des Herrn Assessors von Aken entdeckte und durch Versuche bestätigte Feuerlöschungskunst. Aus dem
Schwe-

Digitized by Google

Stück.
Schwedischen übersetzt vom Hrn. Candidat Joh. Georg Lud. Blumhoff.
51. I. Schluß.
II. Anfrage.
52. I. Nachricht von der letzten Versammlung der russisch kaiserl. Akademie der Wissenschaften und der freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg.
II. Beantwortung der im 5ten Stück des neuen hannöverischen Magazins von diesem Jahre befindlichen Anfrage. Von Hrn. Süsserott in Hannover.
53. I. Die Genealogie der europäischen Obstbäume.
II. Nachricht von des Herrn Directeurs Johann Alströmers Versuchen, die Wirkung und Pflege der Milchkühe betreffend. Vom Hrn. Candidat J. G. L. Blumhoff in Göttingen.
III. Art und Weise Kälber ohne Milch aufzufüttern. Aus dem Schwedischen, vom Hrn. Candidat J. G. L. Blumhoff in Göttingen.
54. I. Merkwürdige Nachricht von einem Siebenschläfer der neuern Zeit. Von Hrn. Carl Busse zu Wathlingen.
II. Eine wahr seyn sollende Gespenstergeschichte. Von Hrn. v. N.
III. Erinnerung an Reisende. Von Hrn. G. J. Lodemann zu Sulingen.
55. I. Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe 1796. Von Hrn. W. zu C.
II. Noch etwas von den Zähnen und ihrer Behandlung.
56. Von den kriegerischen Einrichtungen der alten Deutschen, vor den Zeiten der Carolinger. Von Hrn. v. Reiche in Göttingen.
57. Fortsetzung.
58. I. Schluß.
II. Ueber das Auspressen des Buchöls und dessen Eigenschaften.
III. Bemerkungen über die Witterung der vorigen Schaltjahre 1788. und 1792. vom Hern. Salzinspector Dommes zu Sülbeck.

Stück.
59. I. Anquetil du Perron.
II. Rede in der gifhorner Knabenschule am 13ten November 1795., gehalten vom Superintendent D. J. E. Volborth.
III. Den ausgewachsenen Haber für die Pferde unschädlich zu machen.
60. I. Vorschläge zur Verbesserung der Viehställe, vorzüglich in solchen Gegenden, wo die Stallfutterung eingeführt ist.
II. Erläuterung des Aufsatzes: Sonderbare Heilung der Dysenterie überschrieben im 98sten Stücke des neuen hannöverischen Magazins von 1795. Vom Hrn. Doctor Fischer in Braunschweig.
III. Wohlfeile und leichte Verfahrungsart, Wasser zum wirthschaftlichen Gebrauche, von Schmutz und Unreinigkeiten frei zu erhalten.
61. I. Schluß.
II. Etwas über den im 86sten Stück dieses Magazins vom vorigen Jahre gethanen Vorschlag in Ansehung des Abnutzens der Register und Rechnungen. Von Hern. K – r. in Hannover.
III. Der Abbe Chappe d'Auteroche.
IV. Anfrage.
62. Einige Ideen über Lehranstalten für Wundärzte. Vom Hrn. Dr. Michaelis zu Harburg.
63. I. Schluß.
II. Die Makassars.
III. Anfrage.
64. Ueber die schnellen Fortschritte der französischen Waffen in Italien.
65. Fortsetzung.
66. I. Schluß.
II. Anfragen.
67. I. Vorschläge, eine bessere Wirkung des Schießgewehrs bei der Infanterie hervorzubringen, dem deutschen Militair zur Prüfung vorgelegt.
II. Anfrage, den Brand im Hafer betreffend.
68. I. Von der Eiche der Korumaaßen.
Vom

Digitized by Google

Stück.
Vom Hrn. Polizeicommissair G. L. Woempner in Hannover.
II. Beantwortung der Anfrage im 42sten Stücke des diesjährigen neuen hannöverischen Magazins: Wie ist die Bedüngung der Ackerländerei mit lebendigem oder frischem Kalke zu veranstalten? Von Hrn G C. C. in H.
III. Zur Geschichte des Scheintodes. Vom Hrn. Dr. J. A. Seidensticker in Göttingen.
69. I Ueber englische Nationalschulden und Stocks. Vom Hrn Stadtsecretair Lüders in Hameln.
II Anleitung zum Zichorienbau für Stadt- und Landwirthe.
III. Bemerkungen über Geburts- und Sterbelisten.
IV. Beantwortung der im 43sten Stücke des neuen hannöverischen Magazins v. d. J. geschehenen Anfrage Nro. 2.
70. I. Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe. Von Hrn. W. zu C.
II. Brautschatz und Aussteuer. Vom Hrn. Stadtsecretair Lüders in Hameln.
III. Bemerkungen zu den Sprachbemerkungen im 46sten Stücke des neuen hannöverischen Magazins v. d. J: den Unterschied der Wörter ahnen und ahnden betreffend. Von Hrn. L ß. zu L.
71. I. Ueber die Faulfieber bei Pferden und deren Behandlung Vom Hrn. Director Havemann in Hannover.
II Ueber die Kreuzsteine. Von Hrn. W. L. Westfeld zu Lauenstein.
72. Disputirmethode im 15ten und 16ten Jahrhundert. Vom Hrn. Hauptmann H. C. v. Hedemann.
73. I. Schluß.
II Bemerkungen zu der Erzählung des 44sten Stücks des neuen hannöverischen Magazins v. d. J. ein in philosophischer Hinsicht merkwürdiges Ereigniß betreffend.
74. I. Nachtrag zur Empfehlung deutscher Aufschriften auf deutschen Briefen im hannöverischen Magazin 1795 Stück 81. S. 1281 1296. Vom Hrn. Geheimen Justizrath Pütter in Göttingen.
II. Mittel gegen den Brand im Weitzen. Von Hrn. S. zu M.
75. I Auszug aus einem Briefe des Hrn. Pastors Storch in Nordcarolina, datirt Salisbury vom 20sten Januar bis zum 25sten Februar 1796. Mitgetheilt vom Hrn. Generalsuperintendenten Velthusen in Stade.
II Der würdige Greis. Von Hrn. G. S Palm in Hannover.
76. I. Schluß des zweiten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II Ueber die Kurzsichtigkeit. Von Hrn. B.
III. Vorschlag die Herbstzeitlose auszurotten.
77. Einige geographisch-statistisch-litterärische Notizen aus der neuesten Epoche der französischen Revolution. Vom Hrn. Geheimencanzlieauditor Wackerhagen.
78 I. Schluß.
II. Etwas zur Beantwortung der im 31sten Stücke des diesjährigen Magazins geschehenen Anfrage. Von Hrn. S. zu S.
III. Mittel, Baumwolle ganz weiß zu bleichen.
79. Ueber die spanische Schafzucht. Schreiben eines Engländers.
80. I. Schluß.
II. Der Babyrussa.
III. Aussteuer ist kein Brautschatz. Von Hrn. G. zu H.
IV. Der Philosoph und der Hofmann.
81. I. Nachricht von einigen Verhandlungen der königl churfürstlichen Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle in den beiden Frühjahrsversammlungen des Jahrs 1796.
II Kang hi, Kaiser von China.
III. Ankündigung eines gemeinnützigen Buchs:

Stück.
Buchs: die allgemeine Religion, ein Lesebuch für alle Stände. Vom Hrn. Prof. Ludewig Heinrich Jacob in Halle.
IV. Unglückliches Compliment.
82. Beantwortung der von der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen für den Julius 1796. ausgesetzten Preisaufgabe: Warum sind jetzt die Brüche (Herniae) bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden. Von dem Hrn. Hofrath Sömmering in Frankfurt.
83. Fortsetzung.
84. Fortsetzung.
85. I. Fortsetzung.
II. Anfrage.
86. I. Schluß der im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Preisfrage.
II. Ueber die lex regia. Paud. lib. XI. tit. VIII. l. 2. (In Bezug auf das neue hannöverische Magazin 1796. St. 68.) Von Hrn. Jugler zu Lüchow.
III. Verlobungsgebräuche der Moldauer.
IV. Fontenelle und sein geitziger Onkel.
87. Lorenz Sterne.
88. I. Schluß.
II. Hypothese und Wiegen. Von Hrn. Jugler zu Lüchow.
III. Bemerkungen über die Anwendbarkeit der Weidenblätter zum Pferdefutter. Aus dem Französischen übersetzt von Hrn. H M—n. in Göttingen.
89. I. Verzeichniß der Lectionen, die auf dem königl. Pädagogio zu Ilfeld von Michaelis 1796. bis Ostern 1797. gehalten werden.
II. Das schwedische Löschungsmittel des Assessors von Aken leistet bei Feuersbrünsten nicht so große Wirkung, wie gemeines Wasser.
III. Voltaire und historische Wahrheit.
90. I. Schluß des zweiten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II. Beantwortung der im 67sten Stück des neuen hannöverischen Magazins geschehenen Anfrage, den Brand im Hafer betreffend. Vom Hrn. Verwalter Rose zu Benkhausen.
91. I. Schluß des zweiten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II. Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe 1796. Von Hrn. W. zu C.
III. Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe.
92. Beiträge zur Geschichte der strengen und lange anhaltenden Winter der vorigen Zeiten. Vom Hrn. Pastor Rotermund zu Horneburg.
93. I. Schluß.
II. Ueber die Anbauung und den ökonomischen Nutzen der Platterbsen. Von Friedrich W—n. in Göttingen.
III. Berichtigung. Von Hrn. G. L. W. in Hannover.
94. I. Diätetische Bemerkung über das Wassertrinken. Vom Hrn. Doct. Detmoldt in Hannover.
II. Nachricht von einem Menschen, welcher in Schweden ohne Arme und Beine geboren ist, und noch lebt. Von Hrn. J. G. Blumhoff in Göttingen.
95. Fortsetzung des ersten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
96. I Schluß.
II. Ueber die weibliche moderne Kleidung in Hinsicht des Schönen und der Gesundheit. Ein Brief an Isabelle F. geb. M. Von Hrn. Doct. Michaelis zu Harburg.
97. Fortsetzung.
98. I. Schluß.
II. Sollen die Landprediger auch Aerzte seyn? Vom Hrn. Past. G. W. Block zu Holtorf.
99. I. Fortsetzung des zweiten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II. Etwas über die Behandlung der Bienen in Portugal. Von Hrn. B. in G.
100 I. Schluß des ersten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.

Digitized by Google

Stück.
II. Nachrichten von einigen Personen, die ein ausserordentlich hohes Alter erreicht haben. Vom Herrn Pastor Kotermund zu Horneburg.
III. Anfrage.
101. I. Beitrag zur Geschichte des Tabacksrauchens. Vom Hrn. Pastor Kotermund zu Horneburg.
II. Ueber Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke in pädagogischer Rücksicht Vom Hrn. Pastor Dassel.
102. I. Schluß des zweiten Aufsatzes im vorhergehenden Stück.
II. Die Zerstreuung der Bourbons im November 1796 Vom Hrn. Residenten von Schwarzkopf.
III. Versuche über die Art ohne Unschlitt Lichter zu machen.
103. Ueber die grassirende Seuche des Rindviehes. Vom Hrn. Residenten von Schwarzkopf in Frankfurt.
104. I. Nachricht von einer im Kirchspiele E – ke errichteten Viehassecurationsgesellschaft. Vom Hrn. Candidat Meyer zu E – ke.
II. Meine unmittelbar nach der Durchlesung der Uebersicht der allgemeinen Armenpflege des königl. churfürstl. Armencollegiums von Michaelis 1794. bis 1795. mir sich aufdringende Gedanken.
III. Beantwortung auf die Anfrage im 31sten Stück des neuen hannöverischen Magazins v. d. J.: Die Weißdornkerne zu pflanzen. Von Hrn. J. Röhne zu Achim.
105. Uebersicht der allgemeinen Armenpflege des königl. churfürstl. Armencollegiums zu Hannover von Michaelis 1795. bis 1796.

Zweites Register,

nach alphabetischer Ordnung.

Vom Jahre 1796.

A.

Ahnen und ahnden, den Unterschied dieser Wörter betreffend, 735. 1110. f.
Akademie der Wissenschaften, russisch kaiserliche zu St. Petersburg, Nachricht von deren letzten Versammlung, 817. f.
Aken, von, Nachricht von dessen Feuerlöschungskunst, 785. 1417 f.
Alter, ausserordentlich hohes, 1593. f.

Anekdoten.

Wäre er doch bei seinem Entschlusse geblieben, 41. f. Der Richter und der Bauer, 313. Altrömische Anekdote für Pferdeliebhaber, 525. Der Philosoph und der Hofmann, 1279. Kang-Hi, Kaiser von China, 1290. Unglückliches Compliment, 1295. Fontenelle und sein geiziger College, 1375. Voltaire und historische Wahrheit, 1423.

Anfragen und Aufgaben.

I. Beantwortete.

Beantwortung der Anfrage im 57. Stück dieses Magazins von 1795.: zu bewürken, daß die Milch Rahm setze, 69. 303. Vom Verhältniß des Apothekergewichts

gewichts zu andern Gewichten, 69. 325. f. Die Anziehung der Weißdornen betreffend, 493 f. 1245. Beantwortung der Anfrage im 23sten Stück dieses Magazins von 1794 ꝛc. wer unter dem Namen des Pfeffers von Kalenberge in der Randaloſſe Luthers bei Sirach 19. 5. zu verſtehen ſey? 511. Beantwortung der Anfrage im 59ſten St. d. M vom Jahre 1795.: über die Italienbrüder, 554. Beantwortung der Anfrage im 53ſten St. d. M. vom. v. J.: die zuverläßigſten Kennzeichen der Taubengeſchlechter betreffend, 606. Ueber die Bedüngung des Ackers mit lebendigem Kalk, 670. 1079. Ueber den Anbau der Luzerne im Sandlande, 686. 1103. Ueber den Brand im Hafer, 1371. 1407. f.

II. Unbeantwortete.

Wie iſt es zu verhüten, daß ſich die Schweine auf dem Coven einander nicht beißen? 95. Wie iſt der mediciniſchen und chirurgiſchen Pfuſcherei, die dem Staate ſo ſehr ſchadet, am beſten und leichteſten abzuhelfen? 333. Einige den Kartoffelnbau betreffende Anfragen, 358. Woher rührt das ſogenannte Feuer des Rindviehes? 512. Wie man recht gute Sorten Kartoffeln aus dem Saamen ziehen kann, 685. Ob die Oefen, worin man Obſt zu dörren pflegt, zum Ausbrüten der Hühnereier gebraucht werden können? 701. Welches iſt die beſte Befriedigung um einen Garten? 815. Wo findet man das in Strubens Unterricht von Regierungs- und Juſtizſachen ſect. IV. §. 26. not. b. angeführte königl. Reſcript vom 1/8 Sep. 1718? 975. Giebt es kein ſchnellwirkendes Mittel wider die Ratten? 1007. Ob hier ſchon das nach Edmund Saunders in Plymouth Methode rectificirte Theerdl zu haben? 1055. Werden commerzmäßige Jahrmärkte allein der Käufer oder Verkäufer, oder hauptſächlich der Käufer oder Verkäufer, oder gleichmäßig der Käufer und Verkäufer wegen angelegt? 1056. f. Ueber das Blauwerden des Rohms auf der Milch, 1359. Was unter Süßöl zu verſtehen iſt? 1599.

Asquetil du Perron, 939. f.
Armenpflege des K. Ch. Armencollegiums in Hannover von Michaelis 1794. bis 1795., Gedanken darüber, 1655. f. Ueberſicht der allgemeinen in Hannover von Mich. 1795. bis 1796., 1665. f.
Aufſchriften, deutſche, auf deutſchen Briefen, Empfehlung derſelben, 1169 f.
Ausſteuer und Brautſchatz, 1113.
— iſt kein Brautſchatz, 1277.
Auswandern, das, nach Nordamerika, Abhandlung darüber, 738.

B.

Babyruſſa, Beſchreibung dieſes Thiers, 1273.
Bad, das Rehburger, etwas darüber, 723.
Bauer, der, und der Richter, 313.
Baumwolle, Mittel ſolche ganz weiß zu bleichen, 1247. f.
Berufspflicht, unſere über den Werth und die Wichtigkeit derſelben, 73. f.
Bettel- und Krüppelfuhren, Anfrage darüber, 917. f.
Blitzableiter, über die Anlegung guter und wohlfeiler, 23 f.
Bourbons, die, deren Zerſtreuung im November 1796., 1624. f.
Brache, die, etwas darüber und über den Wechſel der Früchte, 129. f.
Brand im Hafer, Anfrage dieſerwegen, 1071.
— im Weitzen, Mittel dawider, 1181.
Brautſchatz, und Ausſteuer, 1113.
— iſt keine Ausſteuer, 1277.
Brüche, warum ſolche jetzt bei der Jugend auf den Dörfern viel gemeiner ſind, wie ſonſt, 1297 f.

Brun-

Digitized by Google

Brunnenkuren über die Ursachen der öftern Unwirksamkeit derselben, 403. f.
Buchöl, über das Ausgreifen desselben, und dessen Eigenschaften, 915. f.
Bybels von Uylen-Spiegel, 357. f.

C.

Chappe d'Auteroche, Abbe, Nachricht von selbigem, 973. f.
Charakterschilderung Swifts, 49. f.
Compliment, unglückliches, 1295.
Conradine, eine wahre Geschichte, 385. f.
Cuxhaven, am Ausfluß der Elbe, Witterung daselbst, 305, 457. 865. f. 1105 – 1446.

D.

Dampfbäder, Abhandlung über die russischen, als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, 619. f.
Deutsche, alte, vor den Zeiten der Carolinger, von den kriegerischen Einrichtungen derselben, 881. f.
Disputiermethode, im 15ten und 16ten Jahrhundert, Abhandlung darüber, 1137. f.
Druckerschwärze, Erfindung einer neuen, 831.
Dysentrie, sonderbare Heilung derselben, 953. f.

E.

Eiche, die, der Kornmaaßen, etwas darüber, 1073.
Elektricität, über den Einfluß derselben auf die Gewächse, 465. f.
Empfehlung deutscher Aufschriften auf deutschen Briefen, 1169. f.
England, durch welche Mittel der Nationalreichthum daselbst entstanden ist, 1. f.
Erdfloh, ein Mittel solchen zu vertreiben, 447. f.
Ereigniß, ein in psychologischer Hinsicht merkwürdiges, Bemerkungen darüber, 1157.
Erziehung, moderne, etwas darüber, 307. f.
Espalierbäume, etwas darüber, 541. f.

F.

Faulfieberseuche, die, bei Pferden und deren Behandlung, 1121. f.
Faustrecht, etwas darüber, in Hinsicht auf die hiesigen Lande, 687. f.
Feldsystem, etwas darüber, oder den Wechsel der Früchte, und über die Brache, 129. f.
Feuerlöschungskunst, des Assessors von Aken, Nachricht davon, 785. f. 1417. f.
Flachs, wie er zur Baumwolle verwandelt werden kann, 367. f.
Flachsschäben, durch deren Gebrauch wird das Wachsthum junger Obstbäume befördert, 513.
Fontenelle und sein geiziger Eyllege, eine Anekdote, 1375.
Französische Waffen, über die schnellen Fortschritte derselben in Italien, 1000 f.
Futter, Anzeige eines sehr gewöhnlichen, aber auch sehr schädlichen fürs Vieh, 681. f.

G.

Gahrküchen, einige Gedanken darüber, 639. f.
Geburts und Sterbelisten, Bemerkungen darüber, 1101.
Geburtstags- u. Weihnachtsgeschenke, etwas über selbige in pädagogischer Rücksicht, 1607. f.
Gesellschaft, russisch kaiserlich freie zu St. Petersburg, Nachricht von deren letzten Versammlung, 817.
Gespenstergeschichte, eine wahr seyn sollende, 857.
Gewächse, Einfluß der Elektricität auf selbige, 465. f.
— inländische, Hadelichs Erfindung solche wie Baumwolle zu verarbeiten, 601. f.
Gisborn, Rede in der dortigen Knabenschule gehalten, 937 f.

Digitized by Google

Greis, der würdige, eine Erzählung, 1193. f.

H.

Hafer, ausgewachsener, wie solcher für die Pferde unschädlich zu machen, 943. f.
— über den Brand in selbigem, 1071.
Herbstzeitlose, eine schädliche Giftpflanze, Vorschlag zu deren Ausrottung, 1215. f.
Hypothese und Wiegen, 1403.

J.

Ilfeldsches Lektionenverzeichniß, 705. f. 1409.
Italien, über die schnellen Fortschritte der französischen Waffen daselbst, 1000.

K.

Kalender, etwas über den cellischen, 46. f.
Kang-Hi, Kaiser von China, 1289.
Kartoffeln, über die gute Aufbewahrung derselben, 205. f.
— gesottene, ein Surrogat des Getreides fürs Hofgeflügel, 589.
— wie man Stärke daraus verfertigt, 590.
Kartoffelnbau, einige denselben betreffende Anfragen, 383.
Kehdinger-Land, im Herzogthum Bremen, landwirthschaftliche und kameralistische Bemerkungen darüber, 561. f.
Kleidung, weibliche moderne, etwas über selbige in Hinsicht des Schönen und der Gesundheit, 1525. f.
Knabenschule zu Gifhorn, Rede, welche in selbiger gehalten worden, 937.
Kornmaaßen, die, von der Eiche derselben, 1073.
Kosten, das Zeitwort, ob man bei selbigem den Dativ oder Accusativ setzen soll, 127. f.
Kreuzsteine, etwas darüber, 1133. f.
Krüppel- und Bettelfuhren, Anfrage darüber, 927.
Kurzsichtigkeit, etwas darüber, 1205. f.

L.

Lampenruß, dessen Nutzen, 607.
Landprediger, ob solche auch Aerzte seyn sollen? 1559. f.
Landwirthschaftsgesellschaft, K. Ch. zu Celle, Nachricht von einigen Verhandlungen derselben in den beiden Frühjahrsversammlungen 1795., 1281. f.
Leichen, über den großen Nutzen und die Wichtigkeit der Eröfnung derselben, 755. f.
Lektionenverzeichniß zu Ilfeld, 705. f. 1409. f.
Lex regia, etwas darüber, 1369.
Lichter, Versuche über die Art, solche ohne Unschlitt zu machen, 1629. f.
Lumpen, Cuninghams Verfahren, solche zur Verfertigung seiner Papiersorten zu bereiten, 373.

M.

Maulwürfe, Mittel zu deren Vertilgung, 1455. f.
Mensch, ein in Schweden ohne Arme und Beine geborner, Nachricht davon, 1503. f.
Menschen, Ideen darüber, 607. f.
Merkwürdigkeiten aus einigen alten Wrugeregistern, 337. f.
Moldauer, die, etwas über deren Verlobungsgebräuche, 1373.
Münden, Berichtigung einer diese Stadt angehenden Stelle in Schlözers Geschichte des dreißigjährigen Krieges, 427. f.

N.

Nationalreichthum in England, vorzügliche Mittel, wodurch er entstanden, 1. f.
Nationalschulden, englische, und Stocks, etwas darüber, 1080. f.
Nordamerika, über das Auswandern dahin, 737. f.
Nordcarolina, Auszug aus einem Briefe daher, 1185. f.

O.

Digitized by Google

O.

Obstbäume, junge, das geschwindere Wachsthum derselben wird durch Flachsschäben befördert, 513. f.

P.

Papinische Topf, der, Beschreibung desselben, 81.
Personen, Nachricht von einigen, welche ein ausserordentlich hohes Alter erreicht haben, 1593. f.
Pferde, über die Faulfieberseuche bei selbigen, und deren Behandlung. 1121.
Pferdefutter, Nachricht von einem neuen, 1405.
Pferdeliebhaber, altrömische Anekdote für selbige, 525.
Pflanzung der Weidenbäume, etwas darüber, 773. f.
Pfuscherei, die medicinische und chirurgische, wie ihr am besten und leichtesten abzuhelfen. 333. f.
Philosoph, der, und der Hofmann, eine Anekdote, 1279.
Platterbsen, über die Anbauung und den ökonomischen Nutzen derselben, 1483.
Preisschrift, von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gekrönte: über die beste Einrichtung des Rechnungswesens bei großen Landwirthschaften ꝛc. 209.
— über die Brüche bei der Jugend in den Dörfern, 1297.

R.

Rechnungswesen, das, bei großen Landwirthschaften, wie es am besten dergestalt einzurichten ist, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Guts, sondern auch den gänzlichen Aufwand und die sämtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Produkts oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht mit Leichtigkeit und Zuverläßigkeit ersehen könne; so wie dieses bei den mannigfaltigen Artikeln der Handlung durch die doppelte Buchhaltung möglich wird, 209. f. 497. 671. f.
Rede, gehalten in der vaterländischen Gesellschaft zu B. 97. f.
— gehalten in der Knabenschule zu Gifhorn, 937. f.
Rehburger Bad, etwas darüber, 723. f.
Reisende, Erinnerung an selbige. 865. f.
Reue, edelmüthige, seltenes Beispiel davon, 779. f.
Revolution, französische. geographisch-statistisch-litterarische Notizen aus der neuesten Epoche derselben, 1217. f.
Richter, der, und der Bauer. 313.
Rindviehseuche, die grassirende, Nachricht darüber, 1633.
Rocken, von der Schwere desselben, und dem Verhältnisse des Mehls zu derselben, 545. f.
Runkelrübensaamen, etwas über die Erziehung desselben, 123. f.

S.

Schafzucht, die spanische, Schreiben darüber, 1249. f.
Schaltjahre von 1788. und 1792., Bemerkungen über die Witterung derselben, 921. f.
Scheintod, etwas zur Geschichte desselben, 1085.
Schießgewehr bei der Infanterie, Vorschläge eine bessere Wirkung desselben hervorzubringen. 1057. f.
Schwere des Rockens und Verhältniß des Mehls zu derselben. 545.
Seifenspiritus, dessen Verfertigung, 591. f.
Siebenschläfer, merkwürdige Nachricht von einem der neuern Zeit, 849. f.
Speisehäuser, einige Gedanken darüber, 639. f.
Sprachbemerkungen, den Unterschied der Wörter ahnen und ahnden betreffend, 735. 1116. f.
Sterbe- und Geburtslisten, Bemerkungen darüber, 1101. f.

Digitized by Google

Sterne, Lorenz, Nachricht von dessen Leben, 1377.
Stocks, englische, und Nationalschulden, etwas darüber, 1080. f.
Storch, Pastor zu Nordcarolina, Auszug aus einem Briefe desselben, 1185. f.
Sturmvogel, der, wird beschrieben, 523. f.
Swift, dessen Charakterschilderung, 49. f.

T.

Tabackrauchen, das, Beitrag zur Geschichte desselben, 1601. f.
Tanz im sechszehnten Jahrhundert, einzelne historische Bemerkungen darüber, 529. f.
Telegraphen, etwas darüber, 517. f.
Topf, der papinische, wird beschrieben, 81.

U.

Uhren, Mittel zur genauen Stellung und Regulirung derselben, 197. f.

V.

Verlobungsgebräuche der Moldauer, 1373.
Viehassecurationssocietät im Kirchspiel E—ke, 1649. f.
Viehställe, Vorschlag zur Verbesserung derselben, vorzüglich in solchen Gegenden, wo die Stallfutterung eingeführt ist, 945. f.
Vitalienbrüder, etwas darüber, 553. f.
Voltaire und historische Wahrheit, 1423.

W.

Wachsthum, das, junger Obstbäume wird durch den Gebrauch der Flachsschäben befördert, 531. f.
Waffen, französische, über die schnellen Fortschritte derselben in Italien, 1000 f.
Walzen, das, Abhandlung darüber, 593.
Wasser, wohlfeile und leichte Verfahrungsart, solches zum wirthschaftlichen Gebrauche von Schmutz und Unreinigkeiten frei zu erhalten, 959. f.
Wassertrinken, diätetische Bemerkung darüber, 1489. f.
Wechsel der Früchte, etwas darüber, 129.
Weidenbäume, etwas über die Pflanzung derselben, 773. f.
Weidenblätter, deren Anwendbarkeit zu Pferdefutter, 1405.
Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke, etwas über selbige in pädagogischer Rücksicht, 1607. f.
Weitzen, Mittel wider den Brand in selbigem, 1181.
Wiegen und Hypothese, 1403.
Winter, strenge und lange anhaltende der vorigen Zeiten, 1457. f.
Witterung zu Curhaven, am Ausfluß der Elbe, 305. f. 457. 865. 1105. f. 1446.
Worthley, Lord, dessen Lebensbeschreibung, 115. f.
Wrogeregister, Merkwürdigkeiten aus einigen alten, 337. f.
Wünsche, ökonomische, 665. f.
Wundärzte, Ideen über Lehranstalten für selbige, 977. f.

Z.

Zähne, etwas darüber, und deren Behandlung, 873. f.
Zichorienbau, Anleitung dazu, 1097. f.

Digitized by Google

Neues Hannöverisches Magazin.

1tes Stück.

Freitag, den 1ten Januar 1796.

Betrachtung der vorzüglichsten Mittel wodurch der Nationalreichthum in England entstanden ist.

Wenn man den jetzigen Zustand Großbritanniens mit dem vergleicht, was er in der Mitte oder im Anfange des vorigen Jahrhunderts war, so kömmt man gleich auf die Vermuthung, daß irgend ein wichtiges Handlungsgesetz den Zeitpunkt müsse bestimmt haben, von welchem dies Land anfing die unermeßlichen Reichthümer zu häufen, durch deren Anwendung es jetzt alle Nationen um sich her in Bewunderung setzt. Man braucht alsdann in der Handlungsgeschichte der Engeländer nicht lange zu suchen, um zu erfahren, daß dies Gesetz die Navigationsacte ist; denn, von der Existenz derselben an, datirt sich der immer wachsende Reichthum, wovon ich die vorzüglichsten Ursachen zu betrachten im Begriffe bin.

Die Navigationsacte hatte bei ihrem Entstehen zwei große Zwecke vor Augen, die beide vollkommen erreicht wurden. Der erste war, den holländischen Zwischenhandel, der dem Activhandel der Engländer bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Fesseln anlegte, zu zerstöhren, um alsdann alles, was die englische Handlung bedurfte, wohlfeiler aus der ersten Hand zu kaufen, entweder dadurch, daß fremde Nationen nun ihre Producte selbst nach englischen Häfen brächten, oder dadurch, daß Engländer sie selbst aus fremden Häfen holten. Die Engländer waren in beiden Fällen nicht mehr genöthiget dem Holländer den Gewinn des Zwischenhandels zu bezahlen, den er machte, wenn er in französischen und anderen Häfen die Producte kaufte, welche die Engländer bedurften, und sie ihnen selbst zuführete.

Die zweite Absicht der Navigationsacte war: der englischen Schiffahrt ein mächtiges Uebergewicht zu verschaffen. Die Erreichung dieser Absicht konnte nicht wohl fehlen, so bald der Theil der holländischen Schiffahrt, welcher seine Existenz dem Zwischenhandel mit Engeland zu danken hatte, durch den Sinn der Navigationsacte außer Thätigkeit

Digitized by Google

kam. Andere Nationen konnten den Activhandels mit England in eigenen Schiffen nicht treiben. Die Holländer hatten die Schiffahrt aller Nationen in sehr engen Gränzen erhalten, daher war keines der Länder, die mit England handelten dazu vorbereitet, den Activhandel dahin in eigenen Schiffen zu führen, als die Zerstörung des holländischen Zwischenhandels für ihre Schiffahrten die Grenzen der Thätigkeit plötzlich erweiterten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als den Engländern die Frachten zu geben, womit sich sonst die Holländer bereicherten, und ohne Zweifel thaten sie das sehr willig, denn es ist wahrscheinlich, daß nun der Gewinn, den der Holländer sonst im Zwischenhandel verdiente, beim Activhandel der Engländer, zwischen Käufer und Verkäufer getheilt wurde.

Und wären auch andere Nationen im Stande gewesen den Activhandel mit England in eigenen Schiffen zu treiben, so würde doch der Mangel an Rückfracht ihre Schiffahrt niedergedrückt haben. Der Engländer war immer im Stande zu wohlfeilern Frachten die Producte anderer Länder bei sich einzuführen, als jene, welche die Hinfracht nach London u. s. w. nach der ungewissen Aussicht bestimmen mußten, die sie zur Rückfracht hatten.

In jener Zeit, als die Navigationsacte zuerst in Würksamkeit gesetzt wurde, d. i., gleich nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, verlohr keine Nation dabei, als die Holländer: die ganze handelnde Welt sahe daher den Würkungen und Veränderungen gelassen zu, die sie im Gange des Handlungswesens hervorbrachte. Nur den Holländern war diese große Veränderung schmerzhaft, die sie zu ihrem Nachtheile entstehen sahen. Gerne hätten sie sich durch eine ähnliche Navigationsacte an England gerächt, allein ihre minder vortheilhafte Lage, ihre unbedeutenden, inneren Resourcen zum Schiffbau, und die Furcht auch noch beträchtlich von dem Handel einzubüßen, den England über Holland auf dem Rheine nach Oberdeutschland trieb; — ein Handel der damals jährlich 24 Millionen Thaler betrug, der sich aber in den neuern Zeiten mehr nach der Weser und Elbe hingezogen hat, — hielt sie zurück.

Wäre in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Schiffahrt aller zur See handelnden Nationen in dem Verhältniße groß gewesen, wie sie, zufolge der Lage, der Bedürfnisse und Industrie dieser Nationen es seyn konnte, so wäre wahrscheinlich nie eine Navigationsacte entstanden. Sie ist, wie es scheint, keines von den tief ausgedachten Handlungsgesetzen, welche dazu bestimmt sind, günstige Umstände, die man nutzen will, durch eine Schöpfung verschiedener aus einander entstehender Fälle erst herbei zu führen. Sie ist vielmehr ein Gesetz, daß nur die Absicht hatte, von den günstigen Umständen, welche durch

durch die Thätigkeit und Gewinnsucht der Holländer in der handelnden Welt schon geschaffen waren, zum Vortheil der Britten Gebrauch zu machen. Die Schiffarth aller Nationen war klein im Verhältniß mit dem, was sie seyn konnte; es fehlte allen an tüchtigen Matrosen zur Ausdehnung der Schiffahrt, und denen, welche zu indolent gewesen waren, um den drückenden Zwischenhandel der Holländer abzuwerfen, oder ihn durch eigene Thätigkeit doch wenigstens einzuschränken, war es sehr gleichgültig, welche Nation ihre Häfen besuchte. Sie waren zufrieden, wenn sie in ihren Häfen nur immer das fanden, was Bedürfniß für sie geworden war, und wenn sie Abnehmer des kleinen Ueberflußes einheimischer Producte antrafen.

Ob schon vor der Navigationsacte die Handlungsbalanz zu Englands Vortheil gestanden habe, darüber finden sich keine zuverläßige Nachrichten. Man hat indessen viel Ursache dies zu bezweifeln, denn die englische Handlung fing erst seit der Navigationsacte an, auf den Ruinen der holländischen Betriebsamkeit sich nach und nach zu heben; auch zeigt sich in jedem Lande, wo der Nationalgewinn in der Handlung entschieden ist, dies sehr bald durch die Lebhaftigkeit der innern Circulation, durch Ueberfluß an baarem Gelde, und durch die daraus entstehende Leichtigkeit Staatsanleihen zu machen. Es ist aber bekannt, daß Carl der Erste, bei den Schwierigkeiten eine mäßige Anleihe für den Staat zu betreiben, den Fond angriff, welchen verschiedene reiche Kaufleute in London zusammen gelegt hatten, um ihn wie eine Chirabank zu nutzen. Schwerlich würde er sich zu dieser Verletzung des Privateigenthums entschlossen haben, wenn der Geldesvorrath in der englischen Circulation eine Anleihe begünstigt hätte. Auch Carl der Zweite mußte, wenn ihn seine Bedürfniße zu Geldanleihen nöthigten, 12 bis 20 pro Cent Zinsen bezahlen. Es gingen wahrscheinlich 30 bis 40 Jahre nach dem Entstehen der Navigationsacte darüber hin, ehe die dadurch errungenen Vortheile die allgemeine Handlungsbalanz der Engländer al pari brachte; aber so bald wie sie diesen Punkt in der Handlung gewonnen hatten, rückten sie mit starken Schritten immer vorwärts zu dem Reichthum den sie jetzt besitzen.

So bald sie die Schiffsfrachten und die Vortheile des Zwischenhandels in ihrem Verkehr mit anderen Völkern so viel wie möglich an sich gezogen hatten, strebten sie dahin, den Produktenhandel bei jedem Artikel, wo es sich thun ließ, in einen Manufacturhandel zu verwandeln. Ihre inländischen Bedürfniße wurden, zufolge dieses angenommenen Princips, nach und nach von der Industrie anderer Völker ganz unabhängig gemacht, und ein förmliches Verbot der Einfuhr fremder Manufacturen, gab dem einheimischen Fleiße schon

Digitized by Google

dadurch eine große Nahrung, daß er fast ohne Ausnahme das lieferte, was die Einwohner Großbritanniens bedurften. Aber noch nicht damit zufrieden die Industrie anderer Nationen, in so ferne diese auf die Befriedigung brittischer Bedürfniße Bezug hatte, ganz außer Thätigkeit gesetzt zu haben, machten sie nun auch nur zu glückliche Versuche durch Handlungstraktate in andern Ländern die Industrie noch weiter zu unterdrükken, schläfrige Nationen noch mehr in Unthätigkeit zu senken, und andern activen Völkern den Verdienst zu nehmen, den sie sich von den passiven erwarben. Allenthalben etablirten sie ihre Handlungscomtoirs, die gleichsam dazu bestimmt waren, den Tribut von den Völkern zu heben, die sie sich durch ihre Handlung zinsbar gemacht hatten. Nur die Städte, die zufolge ihrer Lage an Häfen oder Flüßen das Glück haben konnten, die Lagerplätze für brittische Güter zu seyn, gewonnen, weil ihre Einwohner als Handlanger und Commissionaire der Britten die Landstädte mit englischen Waaren überhäuften, und das Innere der Provinzen aussogen. Diejenigen Staaten waren noch glücklich genug, wo der Wohlstand ihrer Seestädte den beträchtlichsten Theil der öffentlichen Abgaben tragen mußte; aber weit übler waren sehr bald Regenten und Einwohner solcher Länder daran, aus welchen sich alle Industrie und Handlung nach der Gränze auf einige kleine Flecke zusammenzog und daselbst große Reichthümer aufhäufte, ohne daß den Besitzern derselben die Pflicht aufgelegt werden durfte, zu den öffentlichen Lasten der Provinzen, die sie dann machten, den geringsten Tribut zu geben. —

Es wurde immer mehr Grundsatz der brittischen Regierung, daß die Nation kein Product des Landes an andere Völker überlassen müsse, so lange es möglich sey, ihm durch Kunst und Fleiß einen noch höhern Werth zu geben. Dadurch versiervfachte sich im Durchschnitt der Preis aller rohen Manufacturprodukte in den Händen brittischer Industrie. Nicht allein Wolle, Stahl und Eisen, die Erzeugnisse des einheimischen Bodens, sondern auch Seide, Baumwolle u. s. w., die Güter fremder Himmelsstriche, gewannen am Werthe 3 bis 500 pro Cent, ehe sie fremden Völkern wieder zugeführt wurden. Der Unterschied zwischen dem Preise des rohen Products und dem Preise der schönen Manufacturwaare, die davon geschaffen worden, war natürlicher Weise Gewinn für die inländische Circulation. Man verbot, ich glaube bei Lebensstrafe, die Ausfuhr roher Wolle, und machte ihre Einfuhr frei; man verbot die Einfuhr fremder Manufacturen aufs schärfste, und belohnte die Ausfuhr mit einer Gratification von 30 pro Cent des Werths. Dadurch wurde jede schlafende Unthätigkeit rege gemacht und zur Thätigkeit umgeschaffen. Diese

fand

fand denn in dem Handel mit den amerikanischen Colonien, im Zwischenhandel mit Ostindien und Europa, im Schleichhandel mit dem spanischen und portugiesischen Amerika, durch den Methuentraktat, durch das Dahinsinken der spanischen Manufacturen, in der Handlung mit Frankreich, die jährlich diesem Staate zum Nachtheil stand, durch die Unabhängigkeit einiger freien Reichsstädte, die mit der ganzen handelnden Welt für Deutschland Handelsverbindungen schlossen, ohne Deutschland zu fragen, was ihm vortheilhaft und nicht vortheilhaft sey, im Sklavenhandel und bei den reichen Fischereien, ein Gebiet, dessen Gränzen sich gar nicht berechnen ließen.

Auch der Grundsatz, daß der Genuß desjenigen, was der brittische Boden, oder ihre Colonien, nicht hervorbringen konnten, und was man dennoch so gerne als allgemeines zum Luxus der neuern Zeit gehöriges Bedürfniß betrachtete, so viel wie möglich eingeschränkt werden müsse, sicherte der inländischen Circulation viele Millionen. Man legte einen Einfuhrzoll von 60 pro Cent auf die französisch-westindischen Producte, dadurch wurde der Gebrauch des Kaffee's, Zuckers und aller Artikel, welche der Britte aus der Hand des Franzosen empfangen mußte, äußerst eingeschränkt.

Wie die Engländer nun auf diesen und manchen andern Wegen alles mit dem größten Erfolg versucht hatten, was inländische Industrie heben und das allgemeine Uebergewicht in der Handlung sichern konnte, da setzten sie den Handlungsmaaßregeln, die während eines halben Jahrhunderts so fruchtbringend gewesen waren, noch durch ein großes Werk die Krone auf: dies Werk war die Errichtung ihrer Bank.

Vielleicht hat man ein Recht, zu bezweifeln, daß alles, was die Engländer in dem halben Jahrhundert, das zwischen der Verordnung der Navigationsacte und der Einrichtung der Bank liegt, zum Besten ihrer Handlung unternahmen, aus einem einzigen allgemeinen Plane, worin alle Fälle mit einander verbunden waren, hergenommen sey; man darf wohl bezweifeln, daß alle die günstigen Umstände, die sich für ihre Handlung in diesem Zeitraume hervorthaten, vorher berechnet waren, und noch mehr, daß sie durch besondere Mittel, die ein allgemeiner Plan vorschrieb, herbeigeführt worden. — Dies thut jetzt auch zur Sache wenig genug, daß man den Engländern das Verdienst lassen muß, daß sie die günstigen Handlungsconjunkturen immer ganz vortreflich nutzten, wenn sie da waren.

Es ist sehr bekannt, daß eine Nationalbank, die durch ihre Noten die einländische Circulation zu heben und regsamer zu machen sucht, für einen Staat zum Segen, aber auch zum Unglück werden kann, unter welchen blühender Wohlstand nach und nach

allge-

Digitized by Google

allgemein vertrocknet. Soll das erste Statt finden, so muß der Staat, welcher sich diesen Segen verspricht, die Handlungsbalanz sicher und beträchtlich für sich haben. Ohne diese Voraussetzung ist sie immer und ganz sicher eine Maschine, welche den Staat verarmt, und durch ihre Operationen im Geldwesen die größte Verlegenheit und Unordnung nach sich zieht. Auch dann, wenn die Handelsbalanz eines Staats mit andern Völkern sicher und jährlich al pari stünde, und nun eine Bank eingerichtet würde, um die einländische Circulation zu heben, so müßte man darauf rechnen, diese Balanz durch die Operationen der Bank immer tiefer unter das pari sinken zu sehen. Eine Bank kann sogar durch ihre Noten, den kleinen Ueberschuß, den ein Staat jährlich in der Handlung hat, verschwinden machen, und Verlust dafür an die Stelle bringen.

Wahrscheinlich hätte man zwanzig Jahr früher die englische Bank errichtet, wenn man nicht durch Betrachtungen dieser Art davon abgehalten wäre; man zeigte eine glückliche Kaltblütigkeit dadurch, daß die Bank nicht eher gegründet wurde, bis man sich zehn Jahre lang überzeugt hatte, daß die Handlung mit andern Staaten, ohne Rücksicht auf die verdienten Schiffsfrachten, jährlich auf 2 Millionen Thaler zu Großbritanniens Vortheil stehe. Als nun die inländische Circulation mit 20 Millionen Thaler wirklich vermehrt war, und als man den größten Anschein hatte, daß dies so fortgehen werde, da konnte es ganz sicher gewagt werden, diese Circulation noch mit 10, 15 oder 20 Millionen Banknoten zu vergrößern, ohne daß so wenig für die Interessenten der Bank, als für die Nation, schädliche Folgen davon zu befürchten waren.

Diese Vermehrung der Circulation durch Banknoten, veranlaßte natürlich einen Ueberfluß an Geld, der den Lebensgenuß der Britten verfeinerte und vermehrte. Hiebei zeigte sich nun in vollester Kraft die glückliche Wirkung der Unabhängigkeit, worin die Engländer in Hinsicht auf ihre Bedürfnisse aus andern Ländern sich gesetzt hatten: sie fanden in ihrer eigenen Industrie alle Mittel, sie zu befriedigen; und als nun der Lebensgenuß sich durch die vermehrte Geldmass immer mehr vervielfachte, da hob sich auch die Thätigkeit, der Fleiß und der Verdienst der inländischen Manufakturisten, Fabrikanten und Handwerker durch die vermehrten Bedürfnisse des Lebens, die nun nicht von dem Ausländer, sondern nur aus den Händen seiner Landsleute empfangen durfte. Die traurigen Folgen, die in einem Staate sich hervorthun, wo zwar die durch Banknoten vermehrte Circulation den Hang zum Lebensgenusse vermehrt, wo aber der größte Theil der Mittel, die ihn befriedigen müssen, bei dem Ausländer gesucht wird, wo folglich das Papiergeld die baare Münze noch mehr

zur

Digitized by Google

zur Bezahlung dieser Mittel fortdrängt, waren in England gar nicht zu erwarten.

Durch die Operationen, mit welchen die Bank auf die, nicht idealisch, sondern wirklich mit baarem Gelde über das Bedürfniß vermehrte inländische Circulation wirkte, konnte nun auch manche Million zu auswärtigen Unternehmungen herausgezogen werden. Jede Summe, die zur Verbesserung und Erweiterung der westindischen Plantagen, zur Anlage im Sklavenhandel u. s. w. bestimmt wurde, verwandelte sich in auswärtigen Besitzungen und Fonds, wenn die Einkünfte und Reichthümer in zehnfachen Zinsen den Engländern jährlich zuflossen. Ein Bedford, der jährlich eine halbe Million Thaler Einkünfte von seinen Plantagen in Jamaika u. s. w. hat, und Kaufleute, ähnlich denen in Liverpool, die dem Parlamente vor einiger Zeit, als man die Abschaffung des Sklavenhandels so eifrig betrieb, durch gültige Zeugnisse und Papiere bewiesen, daß einzelne von ihnen auf 5 und 6 Millionen Thaler bei diesem Handel interessirt waren, entzogen die Fonds zu ihren Einkünften der inländischen Circulation, ohne daß man einen Verlust merkte, weil die Banknoten den Abgang so gut repräsentirten, als wenn er noch wirklich da gewesen wäre.

Ich habe vorhin gesagt, daß die englische Bank gegründet wurde, als die innere Circulation 20 Millionen Thaler gewonnen hatte, und als die Aussicht in die Zukunft noch größere Zuflüsse zeigte. Unter solchen Umständen mußte der Credit der Bank das werden, was er ist. Die Gewinnsucht der Bankdirektoren müßte unbegränzt und ihre Operationen muthwillig gewesen seyn, wenn es dahin gebracht worden wäre, die Banknoten im Werthe gegen die baaren Summen, die sie repräsentirten, herabgesetzt zu sehen.

Die englische Bank wurde eigentlich im Jahr 1709. gegründet, nachdem 15 Jahre lang ein Versuch dazu mit einem Fond von etwa 7 Millionen Thaler gemacht war. Den ersten Versuch Banknoten in Circulation zu setzen, betrachtete man als ein Experiment, wovon man die Wirkungen und Folgen nicht vorher zu bestimmen wagte. Zwar konnte man zufolge des Uebergewichts, das der brittische Handel schon am Ende des vorigen Jahrhunderts zu gewinnen anfing, so wohl für die Inhaber der Actien zu jenem Land, als für den Staat einen guten Erfolg erwarten, indeß ist doch wohl zu vermuthen, daß selbst keiner von den Directoren dies gewiß bestimmen mogte. Erst im Jahre 1709., nachdem man 15 Jahre lang Versuche, und zwar recht glückliche Versuche angestellt hatte, wurde die Bank fest gegründet. Ihr Fond wurde noch mit der doppelten Summe von dem, was er Anfangs war, vermehret, und die gemachte Erfahrung bei den angestellten

ten Experimenten, setzte die Directoren in Stand, nun nach bestimmtern Grundsätzen zu handeln. Sie konnten nun genauer wissen, wie viel baares Geld sie in der Bank vorräthig haben mußten, um Zahlung für Noten zu leisten, welche von denen wieder eingebracht wurden, die sie in Circulation gesetzt hätten. Sie konnten nun genauer berechnen, wie viel neue Noten sie zufolge der jährlichen Ueberschüsse in der allgemeinen Handlungsbalanz in Circulation setzen durften, ohne den Fond, den diese neue Noten repräsentirten, zu besitzen; sie konnten es bestimmen, wie viel Noten sie wieder aus der Circulation herausziehen und einlösen mußten, wenn die Handelsvortheile der Nation sanken, wenn große Remessen zu auswärtigen Kriegen oder als Subsidien weggeschickt wurden, oder, wenn man zu neuen auswärtigen Handelsspeculationen auf einmal mehrere Millionen baares Geld gebrauchte.

Der Fond der englischen Bank, als sie im Jahre 1709. gegründet wurde, bestand in 20½ Million Thaler, also ungefähr in der Summe, welche die inländische Circulation durch Handlungsvortheile baar gewonnen hatte. Dieser Fond wurde größtentheils an die Nation zu 6 pro Cent Zinsen verliehen, und zu gleicher Zeit mit Banknoten unter die Nation vertheilt, die eben so gut wie der Fond, den sie repräsentirten, eine Nutzung von 6 pro Cent abwarfen. Hieraus ergiebt es sich, daß die Inhaber der Bankaktien ihre angelegten Capitale zu doppelten Zinsen nutzten. Um den Credit der Bank gehörig zu gründen, durfte man in den ersten Jahren nicht weiter gehen. Man mußte vielmehr von dieser doppelten Zinsennutzung auf ½ Verzicht thun, indem man von jenem Fond etwa ⅓ zur Auszahlung für zurückkommende Noten müßig liegen zu lassen genöthiget war. Aber, nachdem man den Credit der Bank gehörig gegründet hatte, — und dies hing größtentheils von der Regierung ab, die sich nicht weigerte, Banknoten bei den Zoll- und Acciseeinnahmen für voll zu heben, — zeigten sich Aussichten zu andern Vortheilen, wovon sich die Gränzen gar nicht berechnen ließen, denen inzwischen die Klugheit und der Zweck, die Bank immer zum Besten der Nation zu dirigiren, Gränzen zu geben gebot. Bis zu dem festgegründeten Credit der Bank, zogen die Interessenten derselben etwa nun doppelte Zinsen von ihrem wirklichen Fond, alsdann fingen sie aber auch an, Zinsen von großen Summen zu ziehen, die sie nicht besaßen, und hier begann zwar nicht die Natur, aber doch der Umfang ihrer Operationen, und das Verhältniß ihrer ausgestellten Noten zu dem wirklichen Fond, den sie besaßen, dem Publikum ein undurchdringliches Geheimniß zu werden.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

2tes Stück.

Montag, den 4ten Januar 1796.

Betrachtung der vorzüglichsten Mittel wodurch der Nationalreichthum in England entstanden ist.

(Schluß.)

Sehr bald hatte die Vermehrung des Geldumlaufs in Hinsicht auf Genugseyn für den Umfang der einheimischen Industrie, welche zur Befriedigung des vermehrten einheimischen Genusses würkte, durch die Geschäfte der Bank den Punkt erreicht, wo es nicht vortheilhaft war in, noch größerer Ausdehnung dieser Vermehrung, sey es durch Banknoten oder durch edle Metalle weiter zu gehen. Als inzwischen der Anblick des schönen Produkts jener Industrie auch bei den ärmern Ausländern Lust zu genießen und zum Reichthum vermehrte, da schien es den Engländern keine Wage mehr, über jenen Punkt muthig wegzuschreiten, und nicht eher eine Grenze zu bestimmen, bis die Conjuncturen des auswärtigen Handels es nothwendig machten. Die Erfindungen der Industrie würkten von nun an nicht allein für den einheimischen Reichthum, der sie zuerst gebahr. Ihr Schimmer und das täuschende Ansehen von Glück und Wohlstand, das ihr Besitz gab, weckte bei allen Völkern die Lüsternheit nach einem gefeilgerten Lebensgenusse, wo für selbst die Armuth unzähligemal entweder die letzten Heller hingab, wenn sie von den Handlangern der Artikel zum Verkauf angeboten wurden, oder sie mit einem wankenden Credit kaufte, oder auch das Glück des kommenden Jahres antizipirte, um in dem gegenwärtigen nach englischem Geschmacke leben zu können.

Indessen nahm in den englischen Familien vom Handwerker bis zum reichsten Bankier Zufriedenheit und Wohlstand zu. Bei dem großen natürlichen Reichthum, die England schon zum Auskommen seiner Einwohner hatte, floß wie aus eroberten Provinzen der Lebenssaft anderer Staaten dieser Insel zu, und häufte Reichthümer und Macht zusammen,

die uns jetzt in Erstaunen setzt. In allen [illegible] Gebäuden [illegible] Worte Hoboken die englischen Fleiß und der Zusatz: For Exportation der den Namen aller Manufacturen mit schönen goldenen Buchstaben über den Thüren [illegible] gehängt ist, zeigt deutlich genug, daß daselbst Tausende auf Unkosten fremder Nationen leben.

Diese Industrie, die sich auf die Versorgung des Auslandes bezog, konnte es der Bankdirection erlauben, ihren Fond bis auf 80 Millionen Thaler zu vermehren. Hätten die Banknoten keinen größeren Wirkungskreis gehabt, als den, welchen die Industrie, die für die Befriedigung einheimischer Bedürfnisse arbeitete, darbot, so glaube ich wohl, daß der Fond von 1797. schon zu groß war. Aber die Vermehrung dieses Fonds zu 80 bis 100 Millionen, und die verhältnißmäßige Vermehrung der Banknoten hatte blos die Industrie vor Augen, welche für die Befriedigung ausländischer Bedürfnisse arbeitete. Diese strebte immer vorwärts, und die Bank eilte immer nach.

Ungeachtet der mächtigen Reichthümer, die einzelne Personen unter diesen Umständen erwarben, gab es für die merkantilischen Spekulationen der Britten dennoch auswärtige Unternehmungen, die für Einzelne zu groß und zu gefahrvoll waren. Es bildeten sich daher die Handlungscompagnien, die nun auch sehr mächtige Veranlassungen und Mittel wurden, [illegible] England [illegible] Sie erhielten von der Regierung sogenannte Briefe, ihre Handlung wurde ein Monopolium, aber eben dadurch für England so vortheilhaft. Bei dem [illegible] Eindruck, den das Wort Monopolium gewöhnlich macht, fühle ich, daß es nöthig ist die Vortheile hier anzuführen, welche das ausschließende Recht gewisser Compagnien in gewissen Handlungsunternehmungen für die Engeländer gehabt hat.

Der Handel nach Ostindien konnte nur durch das Zusammentreten mehrerer Capitalisten vortheilhaft geführt werden. Jeder Einzelne konnte nur einen Theil seines Vermögens dazu anwenden; dann, die dabei angewandten Capitale kamen erst im dritten Jahre wieder in die Hände des Spekulanten zurück. Dieser Handel war also nicht das Werk einzelner Kaufleute, würde wahrscheinlich auch nie blühend geworden seyn, wenn einzelne ihn hätten treiben wollen. Eine Compagnie war dazu nöthig, da der Handel nach Ostindien als ein Zwischenhandel betrachtet wurde, den die Engländer mit Ostindien und Europa führen wollten, sie mußten so wohl zum Besten der Compagnie als zum Besten der Nation Concurrenz so viel wie möglich verhindert werden. Dies ist so leicht zu begreifen, daß es überflüssig seyn würde dem Publikum, wodurch dieser Handel ein Monopol wurde, eine

Schutz

Schutzrede zu halten; ich eile daher einen noch weit größeren Vortheil auszuzeichnen, den das Land durch diese und ähnliche Handlungscompagnien gewann. Wären diese Compagnien nicht formirt, und hätte man nicht dafür gesorgt, ihre Existenz durch Freibriefe zu sichern, so würden blos die Seestädte den Handel, den sie treiben, geführt haben, wenn es ja möglich war, daß er durch einzelne und bei entstehenden Concurrenzen hätte getrieben werden können. Jetzt aber nimt das ganze Land Theil daran. Die Capitalisten der Landstädte und Dörfer gewinnen durch den Besitz der Actien zu diesem Handel. Die Lebhaftigkeit, welche dadurch in den Umlauf des Geldes gebracht wird, schränkt sich nun nicht auf die Seestädte ein, sondern dringt bis in das Innerste des Landes und hat ohne Zweifel auch auf den Ackerbau wohlthätigen Einfluß.

Nach den Betrachtungen der vorzüglichsten Ursachen, die den englischen Wohlstand zu seiner jetzigen Höhe empor hoben, kann man nicht gut der Neugierde widerstehen, die Vortheile im Ganzen zu übersehen, die England seit den ersten Versuchen, die Handlung blühend zu machen, erworben hat. Hier sind die Zollbücher und allgemeinen Handelsbalanzen, die aus denselben aufgestellet werden, die einzige und beste Zuflucht. Zwar ist wohl zu vermuthen, daß wegen mancher Unterschleife bei den Zollabgaben immer einige Unrichtigkeiten dabei zu erwarten sind; allein sie sind nunmehr zuverlässig genug, wenn es darauf ankömmt, den Zustand der Handlung eines Landes im Ganzen zu übersehen und die Vortheile oder Verluste dabei zu berechnen. Nach den Berechnungen welche das londoner Zollhaus liefert, hat England in dem Zeitraume von etwa 90 Jahren, zweihundert und neunzig Millionen Thaler in der allgemeinen Handelsbalanz mit andern Nationen gewonnen. Unter dieser Summe sind sechsundfunfzig Millionen begriffen, die Deutschland in dem Handel über Hamburg und Bremen eingebüßt hat, desgleichen neunzig Millionen in dem Handel, den es über Holland mit England treibt. Im Anfange dieses Jahrhunderts verlohr Deutschland an England in dem Handel über Bremen und Hamburg jährlich etwa 120,000 Thaler. Dieser Verlust ist gegenwärtig auf 600,000 Thaler gestiegen. Rußland ist jetzt der einzige Staat, der in der Handlungsbalanz mit den Engländern den Gewinn sicher und beträchtlich für sich hat. Im Anfange dieses Jahrhunderts mußte es an England jährlich etwa nur noch 6000 Thaler zugeben um die Balanz auszugleichen. Jetzt steht sie um eine Million zum Vortheil Rußlands. Schweden gewinnet auch etwas weniges; auch die Balanz des ostindischen Handels ist wider England. Alle übrigen Länder verlieren; unter allen aber verliert Deutschland am beträchtlichsten.

Rechnet man nun zu jenen 100 Millionen Thalern noch die großen Summen, die in den neuern Zeiten von den Bedienten der ostindischen Compagnie in England eingeführt worden, und die vielen Millionen Papiergeld, die von der Bank in Wien

Circulation gesetzt sind, so ist es wahrscheinlich, daß diese zusammen eine Summe von 450 Millionen Thalern ausmachen, womit die Circulation des Geldes in Großbritannien in diesem Jahrhundert vermehrt worden.

G. F. Niemeyer.

Ueber die Anlegung guter und wohlfeiler Blitzableiter.

Unter den vielen Erfindungen, womit uns die Physik in neueren Zeiten beschenkt hat, ist die Erfindung der Blitzableiter eine der größten und wichtigsten. Sie macht eine der fürchterlichsten Naturerscheinungen für den Menschen unschädlich, so, daß er nicht mehr um sein und der Seinigen Leben, Habe und Gut bekümmert zu seyn braucht, wenn eine Gewitterwolke sich über seinem Haupte entladet. Er kann diese erhabene und wohlthätige Naturerscheinung betrachten, ohne von physischer und moralischer Furcht gequält zu werden. So allgemein dieses anerkannt wird, so wenig findet man doch diese schöne Erfindung in Ausübung gebracht. Selbst in großen Städten unseres Landes sieht man sich vergebens nach einem Blitzableiter um! —

Die Blitzableiter wurden zwar in Amerika, dem Wohnsitze der heftigsten Gewitter, erfunden, aber auch bei uns zeigen sich oft ihre verheerenden Wirkungen; denn es vergehet selten ein Jahr, daß nicht mehrere Gebäude zerschmettert, angezündet und Menschen und Thiere getödtet werden. Freilich sind diese Unglücksfälle nur selten; aber wer steht uns dafür, daß wir nicht mit unter der Zahl dieser Unglücklichen sind? Es ist daher Pflicht, uns selbst zu schützen, und nicht blos unmittelbaren Schutz von der Gottheit zu fordern. Denn wie können wir diesen verlangen, wenn wir selbst die uns gegebenen natürlichen Mittel nicht anwenden. Vor Erfindung der Blitzableiter war es sehr löblich die Gottheit durch Gebet und Gesang um Hülfe und Schutz anzuflehen, angezeigt ist es aber weit anständiger, ihr unsern innigsten Dank abzustatten, daß sie uns Mittel an die Hand gegeben hat, den heftigsten Naturerschütterungen entgegen zu arbeiten. Hindern uns Aberglaube und Vorurtheile unsere Gebäude durch Blitzableiter zu schützen, so können wir uns nicht beklagen, wenn der Blitz unser Haus trift und in die Asche legt. Wir verdienen mehrere Gewalt, damit wir unsere Nachbarn

dann und vielleicht eine ganze Stadt in das nemliche Unglück.

Man hat verschiedene Einwendungen gegen die Blitzableiter gemacht, unter denen einige eine kurze Widerlegung verdienen. Mit einigem Rechte behauptete man ehemals, die Kosten eines guten Blitzableiters kämen zu hoch und ständen mit dem davon zu erwartenden Nutzen in keiner Proportion. Dieser Einwurf fällt weg, seit dem man eingesehen hat, daß vergoldete Knöpfe und Spitzen nicht unumgänglich nöthig sind. Die Einrichtung ist anjetzt so simpel und wohlfeil, daß das kleine Kapital durch die verminderte Furcht und Gefahr reichlich verinteressirt wird.

Man behauptete ferner: ein Blitzableiter beschütze nicht das ganze Gebäude, und führte Beispiele an, wo der Blitz nahe bei der Auffangungsstange eingeschlagen und gezündet haben sollte. Bei einer fehlerhaften Einrichtung ist dies leicht möglich. Herr Hofr. Lichtenberg nennt solche sehr richtig: Kinder die an unvorsichtig inoculirten Pocken starben. Ein nach Gründen der Physik angelegter Ableiter wird gewiß, selbst bei den heftigsten Gewitterschlägen, das Gebäude schützen. Einen vorzüglichen Einwurf glaubt man gegen die Blitzableiter in Städten zu machen, indem man behauptete, die Ableiter zögen die Gewitter so sehr an, daß die benachbarten Gebäude dadurch in größere Gefahr geriethen. Diese Behauptung läßt sich so wohl aus Gründen der Physik, als auch nach allen hierin gehabten Erfahrungen widerlegen. Ist der Blitz einmal so nahe, daß der Ableiter auf ihn wirken kann, so wird er gewiß keinen andern, weniger leitenden Körper treffen, sondern dem Zuge des Ableiters folgen. Die nahe liegenden Gebäude sind folglich dem Blitze weniger ausgesetzt, als sie ohne die Nachbarschaft des Blitzableiters seyn würden. Man kann sich daher nicht mit Recht beschweren, wenn der Nachbar einen Ableiter auf sein Haus setzen läßt, liegen die benachbarten Gebäude höher, als das, worauf eine Ableitung errichtet werden soll, so lassen sich auch hier Vorrichtungen treffen, den Blitz für dieselben unschädlich zu machen. Viele Einwürfe sind so beschaffen, daß sie keine Widerlegung bedürfen. Behauptete man doch vor etlichen Jahren, die Blitzableiter wären die Ursache des damals so seltenen fruchtbaren Gewitterregen, weil sie den Wolken das electrische Feuer entzögen, das nun in geringer Menge durch die Regentropfen zur Erde käme! *)

Eine vorzügliche Ursache der bei uns noch so seltenen Blitzableiter ist gewiß, daß bis jetzt noch allgemein bekannt war, wie man dieselben gut

*) Nürnbergische politische Zeitung 1783. Nr. 147.

Digitized by Google

und wohlfeil anlegen kann. Die Vorschriften zu guten Blitzableitern waren mehr für den Physiker, als für den Handwerker, der dieselben anlegen muß. Nur eine zeichnete sich unter den vielen aus, nemlich: D. J. A. H. Reimarus Vorschriften zu Anlegung einer Blitzableitung an allerlei Gebäude. Hamburg 1778. in 8. Der Herr D—r hat die seit der Zeit gemachten Versuche und Erfahrungen benutzt, und uns mit einer Abhandlung beschenkt, die den Titel führt: Ausführliche Vorschriften zur Blitzableitung an allerlei Gebäuden, aufs neue geprüfet, und nach zuverlässigen Erfahrungen, in Hinsicht auf Sicherheit und Bequemlichkeit, entworfen von J. A. H. Reimarus, d. A. G. Dr. Hamburg bei Bohn. 1794. 46. S. in 8. nebst 2 Kupfertafeln. (3 ggr.)

Diese kurze aber vortreffliche Abhandlung ist so planmäßig und faßlich geschrieben, daß sie jeder Dachdecker verstehen, und nach den gegebenen Regeln Blitzableiter errichten kann. Da jeder, der sich einen Blitzableiter anlegen lassen will, sich diese wohlfeile Abhandlung selbst anschaffen muß, so wird eine Inhaltsanzeige der Paragraphen nicht überflüssig seyn, um zu wissen, was man darin zu suchen habe.

§. 1. Allgemeine Einrichtung der Blitzableiter. §. 2. Bedeckung des Dachs. (Forstes.) §. 3. Auffangungsstange. §. 4. Strecke der Ableitung am Gebäude herunter. §. 5. Die Metallmasse des Gebäudes zu verbinden sind. §. 6. Zusammenfügung und Bewahrung des Ableiters. §. 7. Unterer Endigung des Ableiters. §. 8. Ableitung an Kirchen. §. 9. An Pulvermagazinen. §. 10. Strohdächern. §. 11. Windmühlen. §. 12. Krahnen. §. 13. Schilderhäusern. §. 14. Schäferkarren. §. 15. Kutschen und Reisewagen. §. 16. Schiffen. §. 17. Kosten einer Blitzableitung. §. 18. Anweisung zur Beobachtung eines Wetterschlags.

Die Vorschriften des Herrn Dr. wollen wir auf ein Beispiel anwenden, um den Kostenanschlag für hiesige Gegend darnach bestimmen zu können. Unser Gebäude, welches mit eine Ableitung erhalten soll, sey ein freistehendes Wohnhaus von 2 Etagen, 80 Fuß lang, und 45 Fuß breit. Das Walmdach ist mit Ziegeln gedeckt und habe auch den niedrigen Dachfenstern keine sehr vorragende Ecken. Außer den Rauchröhren, die ihr Wasser durch kurze Drachenköpfe ausgießen, befinden sich keine beträchtliche Streifen Metall am Dache. Dieses Gebäude ist hinlänglich geschützt, wenn man den 45 Fuß langen Forst mit einem 3 bis 4 Zoll breiten Bleistreifen belegt, und eine gleiche Metallverbindung auf der gegen einer Seite des Dachs, herunter bis zur Erde, anbringt. Auf dem Forste wird der Metallstreifen nach den Absätzen der Forstziegel gebogen und mit dazu dienlichen Nägeln befestigt. Sind die Schornsteine,

steine, die an den Enden des Forstes stehen sollen, nicht sehr hoch; so darf man nur den Bleistreifen an einer Seite um dieselben herumführen. An höhern Schornsteinen, die den unmittelbaren Anfällen des Blitzes mehr ausgesetzt sind, belege man den obern Rand mit einem Bleistreifen, der auf beiden Seiten des Schornsteines heruntergeführt und mit dem Forststreifen genau verbunden werden muß.

Die Auffangungsstangen dienen vorzüglich den ersten Anfall des Blitzes vom Gebäude selbst abzuhalten. Sie sind nicht unumgänglich nöthig. der Metallstreifen fängt den Blitz schon hinlänglich auf, und führt ihn ab. Wollten wir auf unserm Gebäude welche errichten, so wären die beiden Enden des Forstes die schicklichsten Stellen. Eine Auffangungsstange muß wenigstens 5 bis 6 Fuß hoch, und bei dieser Länge einen Quadratzoll dick seyn. Um die äußerste Spitze vor dem Rosten zu verwahren, miethet man an dieselbe eine dreieckigte messingerne Spitze, die einen halben Fuß hoch, aber nicht zu spitz seyn darf. Ist die Mauer des Schornsteins stark, so kann die Auffangungsstange an demselben befestigt werden. Im entgegengesetzten Falle wird sie mit ihren Federn an die zusammenlaufenden Sparren festgenagelt. Die Auffangungsstange wird alsdann durch einem durchlöcherten Forstziegel gesteckt, und das Loch mit einer Bleiplatte belegt, welche die Stange wie ein Halsband umfassen muß. Die herunterführende Ableitung wird genau mit dieser Platte verbunden und an einer schicklichen Stelle auf dem Dache, und außen am Gebäude heruntergeführt. Wird die Ableitung auf den Gradsparren herunter geführt, so befestigt man den Bleistreifen eben so wie auf dem Forste. Muß aber die Ableitung frei über das Dach geführt werden, so ist ein einfacher Bleistreifen zu schwach, man nimt alsdann ein doppelt zusammengelegtes gefalztes und verzinntes Kupferblech. Dieses zu befestigen, hake man seinen Messingdrath an den Stellen ein, wo die Streifen zusammengesetzet sind, ziehe ihn unter den Dachziegeln durch, und wickle ihn um Nägel, die zu dieser Absicht in die Sparren oder Latten geschlagen sind. Der so befestigte Streifen kann bei einer Ausbesserung des Dachs leicht aufgenommen und wieder befestiget werden. Wo Metallstreifen nicht gut befestigt werden können, da kann man Kupfer- oder Messingdrath von der Dicke eines Federkiels doppelt zusammendrehen, und auf dem Dache heruntersühren. Vom Dache bis zur Erde kann der Metallstreifen so wohl an gesundem Holze, als auch zwischen Steinen fest genagelt werden, denn der Blitz verletzt die unter dem Metall liegenden Theile nicht, wenn die äussere Seite nur frei ist.

Das untere Ende des Ableiters führe man so viel wie möglich in ein offenes und fließendes Wasser. Ist dieses aber nicht in der Nähe vorhanden,

Digitized by Google

den, so führe man den untern Theil des Ableiters in einem rechten Winkel vom Gebäude ab, und lasse ihn auf der Oberfläche der Erde aufhören. Der Blitz wird hier unvollkommene leiter antreffen, und sich vertheilen. Enthält die Stelle, wo der Ableiter aufhören soll, Wasser oder: so kann er leicht in die Erde dringen, und sie auffsprengen. Dieses zu verhindern, mache man eine Grube, in der sich das Wasser sammlt, und leite den Ableiter hinein, damit sich der Strahl frei ausbreiten kann. Keine Ableitung darf sich in einem verschlossenen Brunnen endigen, weil die Seitenmauern leicht durch die Trägheit des Wassers zersprengt werden; eben so wenig in einem Abtritt, Mistgrube, oder tief in der Erde, weil sich in den beiden erstern Fällen die daselbst herrschende brennbare Luft leicht entzündet, und im letztern Falle die Erde auffspringen kann.

Das äusserste Ende des Ableiters muß mit einem Staket umgeben werden, damit weder Menschen noch Thiere Schaden nehmen, noch etwas von der Ableitung abgerissen werden möge.

Die Kosten einer Ableitung können sich nicht hoch belaufen, da die Materialien dazu größtentheils sehr wohlfeil sind. Auf unserm Gebäude soll der Forst mit einem 4 Zoll breiten Bleistreifen belegt werden; die übrige Ableitung, auf einer Seite des Giebels bis zur Erde herunter, soll aus 3zölligen Kupferstreifen bestehen.

Ein 60 Fuß langer und 4 Zoll breiter Bleistreifen à Fuß 4 mgr. 4 pf.	—	7 Thl.	18 mgr.
Denselben zu befestigen, mit den dazu nöthigen Nägeln à Fuß 2 mgr. 2 pf.	—	3 "	27 "
Ein 50 Fuß langer und 3 Zoll breiter Kupferstreifen Fuß 5 mgr.	—	6 "	34 "
Denselben zu befestigen, mit den dazu nöthigen Nägeln à Fuß 2 mgr. 2 pf.	—	2 "	28 "
2 Auffangungsstangen von 5 Fuß Höhe à Stück 3 Thl.	—	6 "	— "
Dieselben zu befestigen	—	2 "	— "
Summa	—	27 Thl.	35 mgr.

Der Schluß folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

3tes Stück.

Freitag, den 8ten Januar 1796.

Ueber die Anlegung guter und wohlfeiler Blitzableiter.

(Schluß.)

Bei einem weniger einfachen Gebäude verfährt man eben so; alle stark hervorragende Ecke, als Erker u. dgl. müssen mit Metallstreifen belegt, und mit der Ableitung verbunden werden. Sind solche Stellen von der Auffangungsstange weit entfernt: so können das selbst gleichfalls mehrere errichtet werden. Alle lange Stücke Metall, die sich auf dem Dache, oder bei einem hohen Gebäude an den äußern Wänden schon befinden, müssen mit der Ableitung in Verbindung gebracht werden; damit der Blitz solche Nebenwege suche und das Gebäude verschone. Befinden sich Regenrinnen am Gebäude: so müssen auch diese, wenn herabführende Metallstreifen nahe an denselben anliegen, gleichfalls mit der Ableitung verbunden werden. Kupferne und eiserne Regenröhren, die am Gebäude herunterlaufen, können recht gut zur Ableitung dienen, wenn man die Ableitung an ihren untersten Enden fortsetzt. Röhren aus Eisenblech taugen zu dieser Absicht nicht; sie rosten leicht und werden alsdenn von dem daran herunterfahrenden Blitze aus einander gesprengt.

Die ganze Ableitung muß gut an einander schließen, und die einzelnen Stücke durch Löthen, Nieten und Falzen dicht zusammengefügt seyn. Wenn am Gebäude sich schon befindende Metallstreifen mit zur Ableitung dienen sollen: so müssen die obern und untern Streifen, welche damit verbunden werden sollen, etwa eine Handbreit darüber hinlaufen, und aufgenagelt werden. Sind beides Kupferstreifen, so muß man, um eine nähere Berührung zu machen, ein Stück Blei darüber nageln.

Höcker und Unebenheiten legen dem Blitze kein Hinderniß in den Weg. Die Ableitung braucht nicht immer senkrecht herunter zu gehen, sondern kann in Winkeln und wagerecht geführet werden.

Der Bahn und Wirkung des Blitzes nachzusehen, lasse man die ganze Ableitung, die Messingsspitze der Auf-

fangungsstange ausgenommen, mit weißer Oelfarbe anstreichen. Jeder geschickte Dachdecker wird im Stande seyn, nach des Hrn. Dr. A. Vorschriften Blitzableitungen anzulegen, die uns gegen Gefahr und Furcht völlig schützen können. Die mäßigen Kosten könnten in Städten noch vermindert werden, wenn mehrere Nachbarn sich vereinigten, und eine gemeinschaftliche Ableitung anlegten. Auch finden sich wenig Gebäude, an denen nicht schon Metallstreifen vorhanden sind, die alsdann die Kosten um vieles vermindern. Man kann daher mit Recht erwarten, daß man in Städten und auf dem Lande Anstalten treffen wird, sich mehr gegen den Blitz zu schützen. Die Magistrate in den Städten und Beamte auf dem Lande, würden sich gewiß kein geringes Verdienst erwerben, wenn sie ein Exemplar der vorerwähnten, äußerst wohlfeilen Abhandlung anschafften, und ihren Dachdeckern mittheilten. Auf diese Art würde die Kenntniß, Blitzableiter anzulegen, allgemein verbreitet werden. Den gemeinen Mann von dem großen Nutzen der Blitzableiter durch Erfahrung zu überzeugen, müßten dieselben auf öffentlichen und herrschaftlichen Gebäuden häufiger errichtet werden.

Könnte sich Jemand nicht völlig überzeugen, daß der Blitz, ohne das Gebäude zu verletzen, an der Ableitung herunterfahre, und wünschte doch sein Haus zu schützen: so kann diesem durch ein Mittel geholfen werden, das sich bei freistehenden Gebäuden sehr gut anbringen läßt. Er darf nur, wenn sein Gebäude nicht gar zu breit ist, an den beiden Giebelseiten 2 Stangen von der Höhe des Gebäudes errichten, und diese mit Ableitern versehen. Hat das Gebäude einen großen Umfang, so könnten, nach Befinden der Umstände, mehrere Stangen errichtet werden. Befinden sich nahe um das Gebäude hohe Bäume, so werden diese dasselbe schon schützen; um sich aber völlig zu sichern, könnten Ableitungen an denselben heruntergeführt werden. Man kann auf diese Weise mehrere nahe bei einander liegende Gebäude schützen, wenn man rund herum solche Ableitungen anbringt. Diese wohlfeilen Ableiter thun eben die Dienste, als wenn sie auf den Gebäuden selbst angebracht wären.

In genaue und aufmerksame Beobachtungen und Untersuchungen der Wetterschläge müssen die Theorie derselben immer vollkommener machen. Der Physiker hat nicht so oft Gelegenheit dieselben zu beobachten, als der gemeine Mann; es wird daher von großem Nutzen seyn, diesen zu unterrichten, wie er dieselben beobachten müsse. Es wird jährlich von der Brandassecuranz-Administration eine gedruckte Liste der abgebrannten Häuser an jeden Interessenten gegeben, die gewöhnlich eine Zahlentafel einnimt. Könnte man nicht die andere unbedruckte Seite mit einer Anweisung zur Beobachtung eines Wetterschla-

Digitized by Google

terschlages anfüllen, und die Interessenten bitten, die gemachten Erfahrungen der Administration zu übersschicken, um die wichtigsten in diese Blätter einzurücken? Die wenigen Kosten würden durch den großen Nutzen reichlich ersetzt werden. Sollte dieser Vorschlag zu viel Schwierigkeiten finden, so könnte eine solche Anweisung im neuen Haushaltskalender eingerückt werden.

Wer nach des Herrn Dr. N. Anweisung die Wirkung eines Wetterschlages untersuchen will, mag sich folgende dabei zu merkende Umstände vorstellen.

Von welcher Seite, in Ansehung des getroffenen Gegenstandes, die Wetterwolke hergekommen?

Ob mit dem Winde oder gegen denselben?

Ob bei trockner Luft, oder unter Platzregen?

Ob es ein einzelner Schlag gewesen, oder einer unter mehrern aus derselben Wolke, ob er einzeln aus der Wolke gefahren, oder getheilt auf mehrere Gegenstände zugleich geschossen sey?

Ob der Gegenstand vor anderen hervorgeragt habe oder nicht? ob er ganz oder doch nach einer Seite hin frei gestanden?

Ob eine Ecke, der First (Forst,) oder eine Hervorragung daran getroffen worden? Wenn es ein Schornstein gewesen, ob er gerauchet habe?

Ob der Blitz oben am Gebäude bloßes Metall angetroffen? Ob er dazu unmittelbar gelanget, oder auf dem Wege noch durch andere Theile gedrungen sey, und wie viel Zwischenraum bis zum ersten Metalle gewesen?

Wie weit er durch eine Strecke Metall, ausserhalb oder innerhalb des Gebäudes, oben, mitten, oder in seinem Wege, ohne Verletzung herabgeleitet sey?

Ob in der Bahn auch sogenannte Strecken Metall mit genommen sind, und wo diese zuletzt hinführten?

Wie er bei zerstreueten Metallen von einem Stücke zum andern gesprungen? Oder, wie er durch eine zusammenhängende Strecke Metall aus dem Wege geleitet worden?

Ob er nahen, oder zerstreuten Stücken Metall vorbei gegangen, und sich an einer zusammenhängenden Leitung gehalten habe?

Ob er auch eine Strecke Metall in seinem Wege verlassen habe, um zu einer andern, besser zur Erde führenden Bahn zu gelangen?

Ob er sich in mehrere Zweige vertheilt habe, und aus welcher Ursache? — Ob, wegen gleichen Anlasses zur Leitung nach mehrern Seiten, — oder nur wegen Unterbrechung metallener Leiter, — oder, ob er sich wegen gänzlichen Mangels an Metall, weit umher in den schlechtern Leitern zerstreuet habe?

Ob er sich von einer Zerstreuung wieder zu einer zusammenhängenden niederführenden Strecke Metall gesammelt habe?

Wie er überhaupt einen bessern Leiter, oder eine leichtere Bahn, den schlechtern vorgezogen habe?

An welchen Stellen, und unter welchen Umständen sich Verletzungen am Gebäude befunden?

Ob der Strahl auch an einer übermalten Fläche ohne Beschädigung herabgefahren sey?

Ob er bis in den Keller, oder bis in die Erde eingedrungen sey, — wie tief, — und was für eigentliche Spuren sich davon finden?

* * *

Wenn eine Ableitung am Gebäude vorhanden war, — woraus sie bestanden, und wie sie beschaffen war?

Ob der Blitz deren oberstes Ende getroffen, oder auf eine andere Ecke des Gebäudes gefallen sey?

Ob der Ableiter eine Auffangungsstange mit einer zugeschärften Spitze gehabt, und wie diese angeschmolzen worden?

Ob er dem Leiter in seinem ganzen Wege, ohne Verletzung des Gebäudes, oder des Leiters, selbst gefolgt sey? oder ob an ein oder anderm etwas beschädigt sey?

Ob er auch einen Nebenweg gesucht habe, und aus welcher Ursache? — Ob, weil er zu einer andern ziemlich weit herunterführenden, oder stärkern Strecke Metall leicht gelangen konnte? —

Ob der Ableiter auch mit Metallen im Gebäude Zusammenhang gehabt, mittelst welcher ein Theil des Strahls hineingelockt werden konnte? Oder, ob er sonst fehlerhaft oder unzureichend gewesen?

Ob das Ende des Ableiters in die Erde hineingesenkt war, und wie tief? Wenn dieses, ob der Boden durch den Wetterstrahl aufgesprengt worden? — Wenn er aber an der Oberfläche der Erde aufgehört hat, ob daselbst noch einige Gewalt ausgeübt worden?

* * *

Wenn Menschen getroffen sind, — ob der Strahl unmittelbar bei seinem Durchbruch durch die Luft, oder mittelst eines Absprunges von andern Körpern auf sie zugefahren sey?

Ob er zuerst den Kopf, oder andere Theile getroffen habe? — Ob der Hirnschädel zerbrochen, oder sonst innere Theile verletzt worden? — Ob Blutgefäße in der Brust oder sonst zersprengt worden?

Wie die Spuren der Verletzung, besonders beim Zu- und Absprunge, beschaffen, und wie die ganze Bahn, sowohl an bedeckten Theilen des Körpers, bezeichnet gewesen?

Wie tief die Verfolgung eingedrungen?

Wie und wo die Kleidung verschiedener Art durchbohrt, zerrissen, abgesprengt oder versengt worden?

Ob der Strahl bis zu den Schuhen herabgefahren sey?

Ob der Mensch auf der Stelle erschlagen, oder noch wieder hergestellt worden? — Wenn dieses, in wie

wie lange Zeit; durch welche Mittel, und mit welchen Zufällen?

Wenn ein Stück Vieh getroffen worden, ob es todt hingefallen sey, oder sich wieder erholt habe?

Ob sich an dem ersten Spuren von Verletzung zeigten, und wo nicht, wie weit es von einem verletzten Menschen oder Baume entfernt gewesen?

Sind Spuren an getödtetem oder genesenem Vieh vorhanden; wie sie beschaffen sind? ob auch die Wirkung des Strahls nach dem Unterschiede der Farben des Haars verschieden gewesen?

Wenn ein Baum getroffen ist, ob er zersplittert, oder nur die Rinde abgestreift, oder mit Furchen bezeichnet worden? Ob diese in geradem Striche herunter, oder schneckenweise gegangen? Ob in zusammenhängender Spur von oben an bis unten herab? — ob auch bis längs den Wurzeln in die Erde herunter? ob ein Mensch unter dem Baume gestanden?

Wenn der Blitz auf ein Schiff gefallen ist; welcher Mast getroffen worden? — Ob darauf ein Windflügel mit metallener Spindel gewesen?

Wie der Mast verletzt worden, und an welchen Theilen?

Ob einige Stellen daran mit Kienruß und Theer überstrichen gewesen? Wenn dieses; ob nicht solche Theile verschont geblieben?

Ob der Strahl bis unter das Verdeck herab gefahren sey? — Ob er die Seitenplanken durchgesprengt habe? — Wenn dieses; ob über oder unter der Wasserfläche?

Wäre er doch bei seinem ersten Entschlusse geblieben!

(Ein Bruchstück aus den Domestic Anecdotes of the frensch Nation. London 1794.

Der unglückliche König, Ludwig XVI. kam, wie bekannt, schon in einem Alter von 20 Jahren zur Regierung. Anfänglich hatte er keinen weitern Rath, als denjenigen, welchen ihm sein als Dauphin verstorbener Vater, eigenhändig geschrieben, hinterlassen hatte. Dies kostbare Geschenk sollte nicht eher eröffnet werden, als bis sein Sohn den Thron bestiegen hätte. Mit allem möglichen Eifer eilt Ludwig XVI. diese Schrift zu entsiegeln, um den Inhalt derselben mit der gewissenhaftesten Verehrung zu vollziehen. Er sieht daß sein Vater ihm anräth, zu seinem Führer und Rathgeber den Herrn von Machaulin nach Hofe zu berufen, der am geschick-

geschicktesten seyn würde seine Schritte zu leiten, wenn das Gewicht der Königswürde in einem Alter auf ihn fallen sollte, wo die einzigen Mittel, sie zu tragen, guter Wille und menschenfreundlicher Sinn seyn könnte. Diesen Wünschen seines Vaters gemäß, ergreift der junge König sogleich eine Feder, und schreibt folgenden Brief an Herrn von Machault:

Choisy, den 11ten May 1774.

„Bei dem gerechten Schmerze, der mich überwältigt, und den ich mit dem ganzen Lande theile, habe ich große Pflichten zu erfüllen. Ich bin König, und dieser Name befaßt alle meine Verbindlichkeiten. Aber ich bin erst 20 Jahr alt, und besitze noch nicht alle für meine Lage erforderlichen Kenntniße; auch darf ich noch keinen von den Ministern sehen, weil sie alle bei dem Könige während seiner letzten ansteckenden Krankheit gewesen sind. Das Vertrauen, welches ich in Ihre Redlichkeit setze, und ihre tiefe Einsicht in die Angelegenheiten des Staats, bewegen mich, Sie zu bitten, daß Sie mir mit ihrem Rathe an die Hand gehen mögen. Kommen Sie sobald als möglich, Sie erzeigen mir dadurch eine große Gefälligkeit."

Dieser Herr von Machault verdiente in jedem Betracht das Zutrauen des jungen Königs. Er war lange Justitz- und Finanzminister unter Ludewig dem Funfzehnten gewesen, hatte aber seine Stelle, wie es scheint, dadurch verlohren, weil er die Geistlichen, diese zahlreiche steuerfreie Volksklasse, nöthigen wollte, eben so, wie andere Bürger Abgaben zu entrichten. Ludewig der Funfzehnte hatte ihn eine Zeitlang gegen seine Feinde geschützt, aber die kirchliche Kabale wiederholte ihre Angriffe, und der König gab nach. Seit seiner Abdankung lebte Machault in der größten Eingezogenheit auf seinen Gütern, geschätzt von allen Redlichen, und von der Geistlichkeit gehaßt.

Jetzt braucht es nur noch der Addresse des Briefes, um ihn an Machault abzusenden. War es aber natürliche Furchtsamkeit, oder der Wunsch sich von der Güte seiner Wahl noch stärker zu versichern! genug, Ludewig der Sechszehnte ging zu seiner Tante, Mademoiselle Adelaide entdeckte ihr die Wünsche seines Vaters, und zeigte ihr den Brief, den er ihnen zufolge geschrieben hatte, dem aber noch die Aufschrift fehlte. Die Prinzessin billigte sein Benehmen und rieth ihm, sogleich einen Eilboten mit dem Briefe abzuschicken. Zum Unglück behielt ihn der König noch einige Stunden bei sich. Die Prinzessin ist Frauenzimmers genug, um die Wahl des neuen Premierministers ihren Hofdamen mitzutheilen. Die Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und setzte die Höflinge in Unruhe. Jedes Mitglied dieses synkophantischen Schwars fürchtete die Rechtschaffenheit und die strenge Tugend des Ministers, der jetzt aus Ru-

der

der kommen sollte. Sogleich werden alle Ränke in Bewegung gesetzt, man denkt auf Bestechung, hunderttausend Kronen werden einer Dame geboten, die sehr viel bei der Prinzessin vermochte, wenn sie es dahin bringen könnte, daß die Wahl auf den Herrn von Maurepas fiele. Dieser war in seinem Jünglingsalter schon Minister gewesen, und in seinem dreißigsten Jahre schon entlassen worden. Er besaß viele Verschlagenheit und noch immer viel Gutherzigkeit, hatte immer sehr zerstreut und locker gelebt, und damals, als er in Diensten war, sich sehr nachgiebig und gefällig gegen Jedermann bewiesen. Kurz, er war ganz der Mann, den die Höflinge brauchten, um alle Mißbräuche der vorigen Regierung noch fernerhin zu verlängern. Die hunderttausend Kronen waren für die Hofdame keine geringe Versuchung, und sie gab es der Prinzessin ganz fein zu verstehen, daß die Wahl des Herrn von Machault der Geistlichkeit sehr anstößig seyn, und folglich gleich der Anfang der neuen Regierung sehr stürmisch seyn werde. Kurz, sie wußte die Prinzessin unruhig zu machen, und diese eilte zum Könige ihm ihre ängstlichen Besorgniße zu entdecken. Ludewig, der von Natur furchtsam, und nur wegen der Folgen seiner ersten königlichen Handlung besorgt war, entschloß sich am Ende, auf den obigen Brief eine Aufschrift an den Grafen von Maurepas zu setzen.

So fiel er gleich bei seinem ersten Schritt zum Thron in ein ihm gestelltes Netz, und dieser erste Fehlgriff war die ergiebige Quelle von tausend andern. Der alte Maurepas, der schon am Rande seines Grabes stand, hielt es sogleich für nothwendig, sich Freunde zu sichern, die ihn überall erhoben, um die Stelle eines Großveziers zu behaupten. Um ihrer recht viel zu erhalten, kaufte er sie auf alle Weise. Einigen gab er Pensionen, für andere führte er neue Bedienungen ein, und beschleunigte dadurch den Verfall der Finanzen. Was hatte auch dieser Graf für Verdienste, um erster Minister zu werden? Er war sehr aufgeräumt, machte Sinngedichte, war ein Liebhaber jeder Art von Possen und Lustbarkeiten, und keiner verlohr dabei, sein Freund zu seyn. Er war ein weißer Weltmann, aber ein unbrauchbarer Minister. Den höfischen Wüstlingen zu Versailles war er indeß eben recht. So viel traurige Folgen hatte wohl nie die Umänderung einer Briefaddresse!

Den cellischen Kalender betreffend.

Daß die lächerliche Witterungsprophezeihungen, auch aus dem cellischen Haushaltungskalender geworfen sind, ist sehr rühmlich; und, der

der gedächtliche Landmann, der ſich dieſe Prophezeihungen freylich ungern nehmen läßt, fängt ſchon an, ſich über dieſen Verluſt zu beruhigen.

Aber nicht ſo gleichgültig iſt derſelbe, gegen die neuerliche Weglaſſung der Planetenerſcheinung aus dieſem Kalender. Dieſe iſt in der That dem Landmanne ſehr wichtig, und ich muß mich wundern, wie man ſolche als unnütz hat weglaſſen können.

Dem Getreidbauern hieſiger Gegend, welcher nur ſelten eine Stunden- und faſt nie eine Taſchenuhr beſitzt, war die angezeigte Planetenerſcheinung die richtigſte Uhr, und ſeine Oekonomie meiſtens zum Theil nach jener geordnet. Wann derſelbe an den langen Herbſt- und Winterabenden, an welchen die Schafe hieſiger Gegend ſo lange nicht Schutz die Flucht ſuchen, ſich ihre Nahrung ſelbſt ſuchen müſſen, noch nach Sonnenuntergange Schafe hütete, ſo beſtimmte ihm der Lauf der Planeten die Zeit, wenn er nach Hauſe wollen dauſte. Ein gar zu Mittag muß überdem ſo ſich alle möglich, ſeine Geſchäfte nach dem Laufe einzurichten, er muß zu beſtimmten Stunden aufſtehen, ſein Vieh füttern, und ſeinen übrigen landwirthſchaftlichen Geſchäften vorrichten. Dazu kommt die Landmann ſonſt — verſteht ſich bey heiterm Himmel, und daß nur blos von den häuslichen Haushaltungsgeſchäften die Rede iſt — nach der im celliſchen K. K. angegebenen Planetenerſcheinung. Wonach ſoll der Bauer, der zu arm oder zu faul iſt, ſich eine Uhr anzuſchaffen, nunmehr, da ſeine Uhr weggelaſſen iſt, ſeine Oekonomie ordnen? Oder, ſollen die Herren Landprediger und Schulmeiſter, dieſerwegen aſtronomiſche Werke anſchaffen, damit die Landleute bey ihnen nachſehen mögen, zu welchen Stunden dieſer oder jener Planet auf- und untergehe?

Dies iſt genug, um einzuſehen, wie ſehr der Landmann hieſiger Gegend ſich über die Weglaſſung der Planetenerſcheinung aus dem celliſchen Hauskalender beſchweren Urſach hat, zumal, da dieſelbe durch ergangene hohe Verordnungen genöthiget iſt, dem celliſchen gute ſeinen andern Kalender zu nehmen; und, daß ſolche ſicher zu wünſchen ſeye, daß nebſt Annexion Planetenerſcheinung in die nächſtfolgenden celliſch. Kalender wieder inſeriret, und die Klage vieler Landleute dadurch gehoben werden möge.

Pannenberg.

Hannöverisches Magazin.

4tes Stück.

Montag, den 11ten Januar 1796.

Charakterschilderung des Dechant Swift.

(Aus dem Englischen.)

Jonathon Swift war im Jahr 1667. geboren. In seiner Jugend scheint er keine große Erwartung von sich erregt zu haben, denn er war so nachlässig in den Studien, wodurch sich junge Männer gemeiniglich zu academischen Würden empfehlen, daß diejenigen, welche ihm den ersten Grad derselben ertheilten, es für nöthig hielten, damit eine Erklärung seiner Unfähigkeit zu verbinden, welches unserm jungen Helden eben nicht zur Empfehlung gereichte. Es hat sich daher die Meinung allgemein verbreitet, daß Swifts Verstandeskräfte eine Pflanze von langsamem Wachsthume gewesen sey, und daß er als Jüngling den Namen eines Dummkopfs mit Recht verdient habe. Diese Meinung ist jedoch als nachtheilig für Swift hinlänglich durch die Briefe widerlegt, welche jetzt aus seiner frühern Lebensperiode bekannt gemacht sind, und die gewiß keine verächtliche Beweise jener eigenthümlichen Denkart, und der ausdrucksvollen Schreibart ablegen, wodurch er sich in der Folge auszeichnete.

Die Freundschaft und die Unterstützung des Sir William Temple, waren Swift vorzüglich günstig, und beförderten seine Fortschritte in den Wissenschaften. Sir William war ein Mann von vieler Erfahrung und ausgebreiteter Kenntniß; er war Patriot, Staatsmann und ein vortreflicher Schriftsteller. Ausser Sprat, Bischof von Rochester, hatte er keinen Nebenbuhler in der Schönheit des Stils und in der Zierlichkeit der Anordnung. Niemand war mehr von dem wahren Werth aller Schätze des Alterthums überzeugt, und Niemand hatte sie sich so ganz zu eigen gemacht als Temple. Von ihm wurde Swift mit diesen unschätzbaren Vorräthen bekannt gemacht, und in seinem Hause brachte er einige Jahre mit dem Studium der berühmten Schriftsteller Griechenlands und Roms zu. Diesem Umstand hat er

Digitized by Google

auch vorzüglich seine nachmalige Größe zu verdanken. Nichts ist auch in der That seltener, als einen Schriftsteller anzutreffen, der sich, ohne vorgängige vertraute Bekanntschaft mit der classischen Gelehrsamkeit, einen solchen Grad von Vortreflichkeit in der Schönheit des Stils und Einfalt der Anordnung erworben hätte.

Voll von dem Enthusiasmus, welchen dieses Studium einhauchte, und durchdrungen von Ergebenheit gegen seinen Gönner, der damals mit Wotton und Bentley in Streit verwickelt war verfertigte er die schöne Satyre, „die Bücherschlacht." Zu eben der Zeit entwarf er sein so berühmtes und vorzügliches Werk, „das Mährchen von der Tonne." Ein junger Mann konnte vielleicht nur das Wagestück unternehmen, in einem Bande eine Satyre über die vielen Mißbräuche in der Religion und den Wissenschaften zusammenzudrängen. Er hat indeß geleistet was er beabsichtigte, und wir wagen es zu behaupten, auf eine so vollkommene Weise, wie es vielleicht von keinem Schriftsteller in irgend einem Zeitalter geschehen ist. Das ganze Werk ist reich an überströmendem Witz und der glücklichsten Ironie. Keine Schrift kann sich, ohne der Gegenstand des Tadels zu seyn, zu dem höchsten Grade der Vorzüglichkeit erheben. Wir glauben indeß, daß ein unpartheiischer und geschärfter Kunstrichter gegen die Allegorie über das Christenthum wenig einzuwenden haben wird. In den übrigen Theilen des Werks herrscht viel Dunkelheit, die ein geschmackvoller Leser nicht leicht verzeihen wird, und was der Freund des Anständigen und der Moralität noch weniger ungetadelt lassen kann, viele unanständige Zoten. Im ganzen genommen aber hat es vielleicht wenige Köpfe zu geben, die im 30sten Jahre, ein Werk von so viel Kraft und Darstellung hervorgebracht haben, als das Mährchen von der Tonne ist.

In eben der Zeit entwarf er einen Plan einer Geschichte von England, wovon ein Bruchstück bekannt gemacht wurde. Man bemerkt darin mehr Cörrectheit als Stärke, und mehr Zierlichkeit als Philosophie.

Swifts erste politische Schrift wurde durch die Anklage der Lords Sommers, Halifax, Portland und Orford, im Jahr 1701. veranlaßt. Sie erschien unter dem Titel, „Gedanken über die Streitigkeiten und Mißhelligkeit in Athen und Rom." Er trat hierin zuerst als ein Vertheidiger der Whigs auf, mit denen ihn sein Gönner bekannt gemacht hatte. Seine Behandlung ist allegorisch, und die angeklagten Lords sind mit den Namen Phocion und anderer großen Männer des Alterthums bezeichnet. Dieses Werk erhielt einen außerordentlichen Beifall. Die Allegorie ist jedoch unvollkommen und verworren, und die Vertheidigungsgründe sind schwach und leicht zu widerlegen. Es ist eine von den wenig

wenigen Schriften in unsern Landen, die offenbahr zu Gunsten der Aristokratie geschrieben sind. Der Leser wird gewiß darüber lächeln, daß dieses Pamphlet vom Publikum dem so gelehrten Bischof Burnet zugeschrieben wurde.

Im Jahr 1709. gab Swift zum Theil politische zum Theil humoristische Aufsätze heraus. Die politischen waren alle auf der Seite der Tory's. Der Entwurf zur Sittenverbesserung, und die Gedanken eines Mannes von der englischen Kirche, haben viel gutgedachte und zierliche Stellen.

In dem folgenden Jahre begann seine berühmte Verbindung mit den Lord Orfort und Bolingbroke. Sein Umgang mit ihnen war so vertraut, daß man von ihm sagen kann, er habe alle Stunden in den Häusern der Minister zugebracht. Während dieser Zeit schrieb er sehr viel für seine Freunde, und vielleicht ward nie eine Staatsverwaltung so geschickt vertheidigt. Seine Aufsätze, im Untersucher, sind alle von gleicher Zierlichkeit und viele derselben sind sehr glücklich erfunden. Seine Geschichte der vier letztern Jahre der Königin Anne, die man, ob sie gleich damals nicht herauskam, als eine Partheischrift betrachten muß, ist sehr ausgearbeitet, und die Gemälde im ersten Buch sind von einer Meisterhand entworfen, ob wir gleich ihre Unpartheilichkeit nicht sehr rühmen können. Aber Swifts Meisterstück in dieser Gattung ist ohne Zweifel sein Verfahren der Verbündeten. (Conduct of the Allies,) dies ist ein vollkommnes Muster für politische Streitschriften. Der Herzog von Marlborough und Lord Townschend hatten ihn tiefe Blicke in ihre Unterhandlungen thun lassen, und niemals kannte ein Schriftsteller sein Feld besser, nie benutzte er seine Vortheile geschickter, und ordnete seine Hauptsätze auf eine meisterhaftere Weise an, als Swift. Er verlohr indeß während dieser Zeit die Litteratur nicht ganz aus den Augen. Er hatte noch Muster übrig, seine Vorschläge in Rücksicht der englischen Sprache auszuarbeiten. Auf diese Schrift erhielt er, wie auf seine politischen Pamphlets, zwei oder drei Antworten von seinen politischen Gegnern.

Der große Haufen ist der Meinung, daß ängstliche Verbindungen in Rücksicht des Ranges niemals herzlich seyn können, und die Falschheit der Staatsmänner ist zum Sprichwort geworden. Jedermann kennt die Dienste die Swift den damaligen Ministern durch seine Schriften geleistet hat; wenige Leute sehen, was im Gesellschaftszimmer eines Ministers vorgehet. Ueberdem wissen wir jetzt, daß Swifts Ehrgeiz nicht befriedigt wurde. Er wünschte ein Bisthum in England zu bekommen, und erhielt nur eine Dechantstelle in Irrland.

Bolingbroke war ein Mann von heftigen Leidenschaften, und dessen Ehrgeiz unersättlich war. Er war

Digitized by Google

nicht im geringsten zum Betruge und Heucheley geschaffen. Er hatte viel Anhänglichkeit für Swift, und liebte ihn. Jedoch war er von zu stolzer und gebieterischer Gemüthsart, um für wahren freundschaftlichen Umgang Sinn zu haben. Dennoch ertrug er von Swift mehr als er von irgend einem Manne ertragen haben würde. Oxford hatte einen sehr versteckten geheimnißvollen Charakter. Niemand kannte ihn, und man hegte die scharfsinnige Vermuthung, daß er sich selbst nicht ganz gekannt habe, ob er gleich sonst viele Geschicklichkeiten besaß. Seine Gemüthsart war sanft, billig und zurückhaltend; in seinem Betragen war er zweifelhaft, schwankend und unentschlossen. Durch seine zu ängstliche Bemühung, alle Menschen zu gewinnen, verlohr er viele Freunde, und zog sich dadurch eine Menge Feinde zu. Es ist nicht leicht, die wahre Denkungsart eines solchen Mannes zu bestimmen, aber so viel ist gewiß, daß er Swift die stärksten äußern Beweise von Zuneigung gab. Die Sache in Betref des Bisthums ist wohl erklärlich, denn man hat mehrere Beispiele, daß Männer die am Ruder sitzen, mit der aufrichtigsten Gesinnung, ihren Freunden zu dienen, die Gelegenheiten entschlüpfen lassen, bis sie unvermuthet der Macht zu dienen beraubt werden. Und verhielt es sich auch anders, so würde der stets aufschiebende zögernde Charakter Oxfords, das Räthsel hinlänglich erklären, warum er das nicht erfüllte, was er schon längst beabsichtigte. Er und Bolingbroke gaben Swift Beweise von der Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft — sie wurden durch ihren Fall, der ihrer Thätigkeit nützlich zu seyn ein Ende machte, nicht unterbrochen, und hörte nur mit ihrem Tode auf.

Der Tod der Königin Anne, die unserm Swift nie leiden konnte, machte allen seinen Aussichten nach Größe und Beförderung ein Ende, und er kehrte gleich darauf nach Irland nach seiner Dechanei zurück. Da er sich vorher in den Wirbel der Politik umhergedrehet hatte, so konnte er sich nicht sogleich von seinen vorherigen Lieblingsbeschäftigungen losmachen. Er schrieb also in seinen einsamen Stunden kleine Aufsätze, worin er die Maaßregeln, in die er so tief mit verwickelt war, vertheidigte. Sie kamen aber erst nach seinem Tode heraus.

Swift war nicht für die Einsamkeit und Unthätigkeit gemacht. Da er nun auf immer von seinem Lieblingstheater, von England, abgeschnitten war, so wandte er seine Aufmerksamkeit auf die politische Lage des Landes, worin er nun lebte. Nie ist wohl ein Land mehrere Jahrhunderte hindurch in einer unglücklichern und verzweifelndern Lage gewesen, als Irland. Noch in der Kindheit seines gesellschaftlichen Zustandes raubte ihm England seine Unabhängigkeit, und wandte kein Mittel an, seine Zuneigung zu gewinnen, oder

es

Digitized by Google

es mit dem Buche zufrieden zu machen. Der Haß der Irländer war tief eingewurzelt, und der Anfang der Reformation in England war Grund genug für sie, ihrem alten Aberglauben noch besser anzuhangen. Es war Grundsatz des britischen Ministerii zum geworden, die Irländer so viel als möglich zu unterdrücken, aber nie kam es ihm in den Sinn, etwas zu ihrer Beglückung beizutragen. Swift betrachtete dies arme, niedergedrückte, herabgewürdigte Volk mit einer wahrhaft väterlichen Gesinnung, und er kann mit Recht als der Vater seines Patriotismus, seiner Tugenden und seiner Freiheit angesehen werden. Als er das erstemal in Dublin ankam, wurde er vom gemeinen Pöbel ausgezischt, und beschimpft. Aber „Drapier's Briefe," wovon er der Verfasser war, und seine andern Schriften zu Gunsten der Irländer, machten ihn beim Volke so beliebt, daß es ihn aller Orten mit freudigen Hurra's begrüßte und ihn fast anbetete.

Um das Jahr 1730. entwarf er den Plan zu seinem letzten, aber auch zu seinem besten Werke. Wir haben wohl nicht nöthig zu sagen, daß wir „Gullivers Reisen" meinen. Das Werk ist auf die üppigste Erfindung gegründet. Es herrscht darin eine Lebendigkeit in den Schilderungen, und eine Einfalt in der Erzählung, die es für Leser von beiden Geschlechtern und für jedes Alter höchst interessant machen. Es wurde bald der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung; jeder bewunderte es, jeder lobte es, und jeder suchte Anspielungen darin, die nicht darin liegen. So sehr das Ganze auch gefällt und vollendet ist, so ist es doch in seinen Theilen ungleich. Die Reise nach Laputa, ist der schwächste Theil des Werks. Die Reise zu den Houyhnhums, scheint die Lieblingsarbeit des Verfassers gewesen zu seyn, und sie hat auch viel Verdienst. Aber die Lehre, die sie einprägen soll, ist so gehäßig, daß sie jedem Buche und jedem Verfasser Schande machen würde. Die Reise nach Brobdingnag ist bei weitem das Beste im ganzen Werke.

Dies ist gewissermaaßen die Litterargeschichte von Swift. Das Zeitalter, in dem er lebte, war dem Genie so günstig, als irgend eins in der brittischen Geschichte. Unter andern vortheilhaften Umständen wurden die beiden Häupter der politischen Partheien, Montague, Graf von Halifax und St. John, Vicomt Bolingbroke, außer ihren politischen Leidenschaften, von einem sehr lebhaften litterarischen Ehrgeiz beseelt. Addison erhielt während seiner Reisen eine Pension von der Königin Anne, und wurde hernach Staatssecretair. Prior war Gesandter und Congrave und Rowe hatten Stellen bei der Regierung. Beide Partheien wetteiferten mit einander, Pope zu beschützen. Diese Umstände gaben Veranlassung, daß man die Regierung der Königin Anne das goldene Zeitalter in England nannte, und die eben angeführten

ten Namen bilden den glänzendsten Zeitpunkt in der Geschichte der britischen Litteratur.

Wir sind nicht gesonnen, einem Zeitraume, der in vieler Rücksicht so glücklich und ehrenvoll ist, etwas zu entziehen. Aber wir können den Argwohn nicht unterdrücken, daß viele Leser, von manchen glänzenden Umständen dieses Zeitalters geblendet, verleitet worden sind, demselben Vorzüge einzuräumen, die es nicht besaß. Swift und einige seiner Zeitgenossen, waren eifrig bemühet, die Regierung der Königin Elisabeth als den Zeitpunkt anzugeben, worin die englische Sprache den höchsten Grad ihrer erreichbaren Vollkommenheit erreicht habe. Wir sehen Swifts und Addison's größern Vorzüge, und lachen über die grundlose Behauptung. Aber vielleicht ist Sidney's geringere Vollkommenheit gegen Addisen minder sichtbar, als Addison's Inferiorität gegen einige Schriftsteller, welche die Sprache in unsern Zeiten mit so gutem Erfolge weiter ausgebildet haben. Und, so wie man den großen Schriftstellern jenes Zeitalters, in Rücksicht des Stils, zu viel Lob beigelegt hat; so ist es auch leicht möglich, daß man ihnen mehr Originalität zugeschrieben hat, als sie besitzen. Aechter Geschmack ist ihr unbestreitbares Verdienst, auch kann man ihnen vorzüglichen Fleiß nicht absprechen; aber auf Originalität können sie schwerlich Anspruch machen. In dieser Hinsicht wurden sie von ihren Vorgängern sowohl, als auch von einigen Schriftstellern übertroffen, die nach ihnen geschrieben haben.

Diese Bemerkungen sind nothwendig, wenn wir über Swifts litterarischen Charakter ein richtiges Urtheil fällen wollen. Er hat seinem vollen Antheil von der falschen Darstellung erhalten, die wir vorhin zu berichtigen suchten. Sein Stil ist rein; nervös und männlich, und zwar weit über das Beispiel seiner Vorgänger. Aber etwas haben wir, seitdem er sehr eh, an Reinheit sowohl, als an Stärke, gewonnen. Daß wir auch an Zierlichkeit, Melodie und Anmuth gewonnen haben, will wenig sagen; denn um diese Eigenschaften kümmerte sich Swift nicht viel. Sein Genie war strenge und rauh. Er verwarf die Blumen der Redekunst, und verschmähte den Fleiß der Beredsamkeit, und die gerundeten Perioden. Sein Hauptzweck ist Bestimmtheit und sein vorzüglichstes Lob Deutlichkeit.

Noch eine charakteristische Auszeichnung, wornach Swift eifrig strebte, war Originalität, allein, er erreichte keinen vorzüglichen Grad derselben. Er hat mehr Originelles als Addison und Pope; sein Stil hat sehr viel Eigenthümliches und Charakteristisches, und dies ist der erste Beweis von Genie; allein, seine Phantasie ist nicht reich und üppig; er verliehrt sich nicht in den Gefilden seiner eigenen Schöpfung. Ein Geist, der keinen Sinn für das Erhabene oder Pathetische hat, gehört nicht unter

unter die erste Klasse phantasiereicher Schriftsteller. Die Erdichtungen von Lilliput und Brobdingnay, scheinen gewöhnlichen Lesern zur höchsten Gattung der Erfindung zu gehören, allein, sie sind in der That nur einfache und gewöhnliche Fictionen, und Swifts Genie hat mehr Fähigkeit, sie auszuführen, als sie zu erfinden.

Swifts Verstandeskräfte waren stark und männlich; sein Scharfsinn war tief eindringend. Seine Art zu raisonniren, war deutlich, kräftig, anziehend und überzeugend. Aber diese Eigenschaften reichen nicht an die höchsten und originellesten Seelenkräfte. Das vorzüglichste Lob gebührt seiner Laune. Seine Laune war ihm ganz eigenthümlich, und ward nie übertroffen. Cervantes giebt seinen Gemälden keine bessere Haltung, und der Reichthum an Anspielungen, wodurch sich Buttler auszeichnet, sind nicht unerschöpflicher. Sie hat einen einfachen, trocknen anspruchlosen Gang, der ganz unwiderstehlich ist.

Swifts Geist war gänzlich von dem, was wir Geschmack nennen, entblößt. Seine Beschäftigungen waren oft so gemein und so unbedeutend, daß sie nicht einmal Verachtung verdienten. Und dies zwar nicht deswegen, weil es seinem Verstande an Kraft und Bestimmtheit fehlte, nicht, weil er zu den wichtigsten Geschäften der thätigsten Aufmerksamkeit unfähig gewesen wäre, sondern weil er durchaus keine Fähigkeit besaß, das Schöne von dem Häßlichen, und das Gefällige von dem Widrigen, Schmutzigen und Abscheuerregenden zu unterscheiden. Ein merkwürdiges Beispiel von der Unbedeutsamkeit und Geschmacklosigkeit seines Geistes, offenbart sich in seinen beiden Schriften: „die seine Unterhaltung und Lehren für Bediente." Die Idee, worauf sie sich gründen, mag für einen lustigen Einfall des Augenblicks lächerliches genug haben, aber der Geist kann sich des Gefühls der Verachtung nicht erwehren, wenn er die Idee bis zum Ekel ausgesponnen und zu ganzen Bänden angeschwellt sieht. Da wir eine solche Meinung von den Originalen hegen, so kann man leicht vermuthen, was wir ihren kriechenden Nachahmern für einen Platz anweisen.

Ein vorzügliches Werk, dessen Werth, unserm Bedenken nach, nicht zu hoch angeschlagen werden kann, ist sein: „Tagebuch an Stella." Cicero's Briefe an Atticus und die Memoiren von Petz und andern, werden mit Recht, wegen des unverstellten und treuen Gemäldes, das sie von dem Geist ihrer Verfasser darbieten, geschätzt. Aber keines dieser Gemälde ist so genau und vollständig, als das in dem eben genannten Tagebuche. Es wurde in der interessantesten Periode von Swifts Leben geschrieben, nemlich während seiner Verbindung mit Oxford und Bolingbroke. Er brachte es alle Tage zu Papier, und ließ auch die unbedeutendsten Vorfälle

fälle nicht aus. Es liefert eine getreue Darstellung aller erhabenen Geistesflüge, und aller Kleinlichkeiten, aller phantastischen Aussichten und aller fehlgeschlagenen Hoffnungen und Enttäuschungen seines Verfassers. Kurz, es liefert uns die schätzbarsten Materialien zu einer Geschichte des menschlichen Geistes.

Swifts Briefe sind die zierlichsten und besten Muster in dieser Schreibart, die wir in unserer Sprache besitzen. Sie haben zwar nicht die leichte ungezwungene Vertraulichkeit und die gesprächige Munterkeit unserer Nachbaren der Franzosen; dagegen sieht man ihnen weder Pope's Mühe an, noch Bolingbroke's nichtssagenden Wortprunk. Die Wendungen in den bloßen Höflichkeitsbriefen sind fein und verbindlich. Alles ist mit einer deutlichen ungesuchten Bestimmtheit ausgedruckt. Alle seine Briefe haben etwas Methodisches, und nichts steht an seiner unrechten Stelle, oder ist überflüßig. Ihm war das weitschweifige endlose Nichtsunbekannt, wodurch die Kunst, Briefe zu schreiben, herabgewürdigt wird, und die unsern Pressen zur Schande gereicht.

Nur etwas von Swifts Gedichten. Seine Verse sind nicht so geschmacklos, langgezerrt, leer und hochtrabend, als die dichterischen Ueberbleibsel mancher berühmter prosaischer Schriftsteller, die ihnen eben nicht zum Ruhm gereichen. Sein Versbau ist ungezwungen, und seine Laune natürlich. Aber im Grunde müssen seine Verse aus eben dem Gesichtspunkte angesehen werden, wie seine übrigen Schriften. Sie sind nichts mehr als gereimte Prose. Phantasie, Bilder und Erhabenheit, gehören nicht zu ihren Vorzügen. Isaak Newton ist in einer Kleinigkeit eben so ein guter Dichter als Swift.

Keines Menschen Schriftstellerruhm ist so sehr mit der Bekanntmachung unwürdiger sinnloser Schriften überladen als Swifts. Dies Verfahren kann nicht genug gemißbilligt werden. Denn die Würde eines Schriftstellers liegt in dem Werthe seiner Werke. Was konnte man also wohl für Gründe haben, Swifts Werke durch Räthsel, Endreime und Verse an Doctor Sheridan zu vermehren? Mit den gehörigen Abkürzungen könnten seine Werke von 27 Bänden auf 9 ohne Schaden herabgesetzt werden. Indeß bedauern wir Swift wegen jener Ungerechtigkeit nicht so sehr als manche minder berühmte Schriftsteller, da er dagegen ganz unempfindlich war, und den verächtlichsten Unsinn eben so gutwillig zum Druck beförderte ließ, als seine vollkommensten und besten Geisteswerke.

Der Schluß folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

5tes Stück.

Freitag, den 15ten Januar 1796.

Charakterschilderung des Dechant Swift.

(Schluß.)

Man behauptet von Alexander, daß man bei der Untersuchung seines Charakters zwei verschiedene Perioden unterscheiden müsse, worin er kaum als derselbe Mensch angesehen werden könne. Diese Bemerkung läßt sich zum Theil auch auf Swift anwenden. In einer Periode seines Lebens war er mürrisch, gebieterisch, zänkisch und absprechend. Manche Biographen, welche die verschiedenen Perioden seines Lebens nicht unterscheiden, und die Veränderungen nicht in Anschlag bringen, die durch äußere Umstände in seinem Charakter bewürkt wurden, haben geglaubt, daß er immer so gewesen sey. Allein, so viel wir wissen, war er vor seiner Rückkehr nach Irland sehr höflich in seinem Betragen und gefällig in seinen Sitten. Er ward von den Großen gesucht und geschätzt; seine Gegenwart war aller Orten willkommen, und sein Witz, durch gute Lebensart gemildert, machte seine Unterhaltung glänzend und höchst angenehm. Es war in diesem Zeitraume, daß sich die berühmte und reiche Miß Ranhemurigh in ihn verliebte, auch hatte er noch mehrere Anbeterinnen unter dem schönen Geschlecht. Man konnte dies zwar dem Recht zuschreiben, was einige Damen haben, berühmte Männer zu bewundern und zu liebkosen. Dies sey nun wie ihm wolle, so hörte man doch nach dieser Periode nie wieder, daß er solche romanhafte Leidenschaften erregt habe.

Als ihm seine Lieblingsaussichten auf immer entrückt waren, als sein rastloser Ehrgeiz keine Materialien mehr fand, woraus er seine Luftschlösser bauen konnte, als er sich selbst aus einem ihm so theuren Lande verbannen und in ein Land fliehen mußte, das er haßte, so ging in seinem Charakter eine gänzliche Veränderung vor. Nun wurde er finster, argsinnig, rechthaberisch und menschenfeindlich. Wenn er sich ja zuweilen seinen sanftern Gefühlen überließ, und die liebenswürdige Seite seines Charakters

Digitized by Google

zeigte, so geschahe dies nur gegen diejenigen seiner ältern Freunde, mit denen er in seiner glänzenden Lebensperiode den Freundschaftsbund geknüpft hatte. Es war ihm nicht mehr möglich, sich mit Menschen zu verbinden, die in Rücksicht ihres Ranges oder Verstandes von ihm unabhängig waren. Er war von sehr unbedeutenden Menschen umgeben, wie Doctor Sheridan, Aldermann Faulkner und Mistris Pilkinton, Diese tyrannisch zu beherrschen, schien noch sein einziger Lebensgenuß zu seyn.

Man muß indeß nicht glauben, daß es gar keine Fäden gebe, wodurch diese verschiedene Perioden zusammenhingen. Swift war zu allen Zeiten selbstsüchtig, argwöhnisch und geizig. Er zeichnete sich von jeher durch eine trockne und sarcastische Gemüthsstimmung aus. Aber so lange seine Aussichten durch die rosenfarbenen Strahlen der Hofnung vergoldet wurden, konnte er mit diesen Fehlern spielen, und seine Schwächen selbst lächerlich machen. Jedoch, sobald sein Glücksstern unterging, sobald sich Wolken über seinem Haupte zusammenzogen, und seine Aussichten verdunkelten, so that er sich keinen Zwang mehr an. Jene Eigenschaften, welche ehedem seinen Verdiensten eine gewisse Würze gaben, beherrschten ihn nun schrankenlos, und er hörte auf, ein Gegenstand der Hochachtung oder des Lobes zu seyn.

Der gehäßigste Vorfall in Swifts Leben ist unstreitig seine Behandlung der Miß Johnson. Ein neuerer Schriftsteller hat ihre vollzogene Heirath in Zweifel gezogen. Allein jede Thatsache ist durch glaubwürdige Zeugnisse zu sehr bestätigt, als daß man daran zweifeln könnte. Miß Johnson war die Tochter eines Haushofmeisters von William Temple, also ziemlich von gleichem Stande mit Swift. Er mußte sie entweder nicht heirathen, oder sich nicht schämen, ihre eheliche Verbindung bekannt zu machen. Der Stolz, der ihn verleitete, sie zu verheimlichen, war niedrig, schlecht und entehrend, und anstatt seinen Charakter zu heben, erniedrigt er ihn tief unter den Charakter der edlen Stella. Wahrlich, dessen Herz müßte wohl hart und fühllos seyn, welches durch eine so gleichförmige Tugend und von einer durch nichts zu unterdrückenden Zärtlichkeit nicht gerührt werden könnte. Der kleine Aufsatz, voll von Lobeserhebungen der Miß Johnson, welche ihre letzten Stunden unsern Swift abdrangen, ist ein ewigdauerndes Denkmal seiner Schande, und der sonderbaren Widersprüche im Charakter der Menschen. Der Umstand, daß sie sich nie ohne die Gegenwart einer dritten Person gesehen und gesprochen hätten, kann auf verschiedene Art ausgelegt werden; und verdient die Aufmerksamkeit derjenigen, die sich mit dergleichen Untersuchungen über den Menschen beschäftigen.

Bis hieher haben wir nur die nicht liebenswürdige Seite von Swifts Charak-

Charakter betrachtet. Aber er hat auch seine glänzende Seite, und wir glauben, daß es Männern von weit umfassendem Verstande und erhabenen Fähigkeiten nie an großen und ächten Tugenden fehlte. Nur Menschen von sehr beschränkten Geistesfähigkeiten und verworrenen Begriffen, sind fähig, ganz vollkommene Bösewichter zu werden. Man hat Swift als den Betrogenen und als das Werkzeug der Tory's angesehen. Gegen die erste Beschuldigung haben wir ihn schon hinlänglich vertheidigt. Man darf nur seine politischen Schriften mit Aufmerksamkeit lesen, und man wird darin einen hohen Grad von steter Gleichförmigkeit seiner Grundsätze, und Rechtschaffenheit entdecken. Bei seinem Eintritt in die politische Welt erklärte er sich für einen Whig in der Staatskunst und für einen Tory in der Religion, und diesen Grundsätzen blieb er immer getreu. Er trat auf die Seite der Tory's, als die Whigs, seiner Meinung nach, ihre wahren Grundsätze verließen. Allein, diese Veränderung ereignete sich schon vor seiner Verbindung mit Oxford, und seine Schriften über diesen Gegenstand während Marlborough's Einfluß, haben alle Zeichen der Aufrichtigkeit und des Ernstes. Er handelte nach Ueberzeugung, und aus Patriotismus, indem er die folgenden Minister unterstützte, und seine Schrift über das Verfahren der Verbündeten, zeigt hinlänglich, daß seine Ueberzeugung nicht auf verächtlichen Gründen beruhete. In England wünschte er freilich seine Beförderung mit den Diensten für den Staat zu verbinden, aber in Irrland kann auch der Neid und die Bosheit seinen Handlungen keine eigennützige Beweggründe unterschieben. Der Werth einer Handlung ruhet unserer Meinung nach auf den Bewegungsgründen, und nicht auf den Folgen. Dies ist der Fall bei sittlicher Schätzung, aber es ist sehr natürlich, daß die Einwohner von Irrland eine größere Hochachtung für unsern Swift hegen, sobald sie ihn als den Urheber jener großen Vortheile und der männlichen Bemühungen ansehen, die seitdem in Anregung gebracht sind, und deren Folgen vielleicht jetzt noch nicht berechnet werden können.

Man hat Swift wegen seines Geizes getadelt, und wir haben die Beschuldigung gewissermaaßen zugestanden. Aber wir können sie nicht ohne Einschränkung gelten lassen. Ein berühmter und schätzenswerther Biograph, verräth unsers Bedünkens, eine zu große Neigung, die Charaktere, die er aufstellt, in einem ungünstigen Lichte darzustellen, und er hat auch Swift den Vorwurf des Geizes öfter gemacht, als er ihn verdiente. Es gab zu Dublin eine große Menge Armer, die von seinen Wohlthaten lebten. Er gründete ein Hos-

pital, dessen Absicht nicht genug gepriesen werden kann. Jedoch, ungeachtet dieser Thatsachen, muß man gestehen, daß sein wahrer Charakter mit einem Zuge übereinstimmt, der in dem Briefwechsel zwischen ihm und Bolingbroke vorkommt, und der Erwähnung nicht unwerth ist. „Ich sorge dafür, sagt Swift, daß ich immer Geld in meinem Kopfe, aber nicht in meinem Herzen habe." — „Ich fürchte, erwiederte ihm sein edler Freund, wenn wir es zu oft in unsern Köpfen haben, daß es leicht, wir mögen wollen oder nicht, den Weg zu unserm Herzen findet."

Kein Umstand setzt seinen Charakter mehr ins Licht, als die rastlose unüberwindliche Thätigkeit seines Geistes. „Ich mag seyn wo ich will, sagt er in einem seiner ersten Briefe, so muß ich Beschäftigung haben. Ich glaube, ich habe in diesem Jahre mehrere Aufsätze über allerlei Gegenstände geschrieben, und verbrannt, als irgend Jemand im Königreiche." — In diesem Charakterzuge von ihm liegt ein Wink, wornach man den wahren Inhalt vieler merkwürdigen Handlungen seines Lebens beurtheilen muß.

Aber Swift gehörte zum geistlichen Stande, und man würde wahrscheinlich unsere Charakterschilderung für unvollständig halten, wenn wir nicht auch über dieses Verhältniß etwas sagten. Ursprünglich war er nicht für diesen geistlichen Stand erzogen. Nur das Fehlschlagen seiner politischen Aussichten bestimmte ihn, sich diesem Stande zu widmen. Billige Richter werden ihn daher um so mehr entschuldigen, daß er nicht sogleich den fröhlichen Leichtsinn ablegt, der mit dem Charakter eines Geistlichen nicht vereinbar ist. Eben diese Entschuldigung muß man auch für einige anstößige Stellen im Mährchen von der Tonne gelten lassen. Er war noch nicht Geistlicher, als er sie schrieb. Indeß machte er sich hernachmals ähnlicher Beleidigungen schuldig. Woher kam es, daß Swifts Unglücksfälle, da er doch von ernsthafter finsterer Gemütsart war, zum Theil aus dem Vorwurfe eines unziemenden Leichtsinns entsprangen? Daher, daß die Laune bei ihm eben die Farben trug, als bei andern die Lustigkeit. Seine übergroße Strenge machte bei ihm auch eine größere Geisteserholung nothwendig. Er konnte kindisch seyn, ohne fröhlich zu seyn, und er konnte müßig seyn, ob er gleich nicht heiter seyn konnte. Jedoch war er orthodox genug, um Abgeschmacktheiten und Unmöglichkeiten niederzuschlucken; aber hierin hielt er mit seinen Zeitgenossen nur gleichen Schritt. Ueberdem war er Tory genug, um seinen Charakter mit dem gegründeten Vorwurf der Unduldsamkeit zu beflecken.

Eine

Einige Jahre vor seinem Tode versank er in einen Zustand von Geistesstumpfheit. Man hat dies als ein auffallendes Beispiel der Schwäche des menschlichen Geistes angesehen und als scheinbar unverträglich mit den Verstandeskräften des Menschen. Man hat über diesen Gegenstand viel Beredsamkeit verschwendet, und viele pathetische Betrachtungen darüber angestellt. Wir unserer Seits haben alle Achtung für moralische Declamation und sind uns bewußt, daß wir ein großes Opfer bringen, da wir bei einem so viel versprechenden Gegenstande nicht in die Fußstapfen unserer Vorgänger treten. Die Wahrheit zu gestehen, was liegt denn in der Betrachtung so außerordentliches, daß vergängliche Fähigkeiten abnehmen, und sterbliche Menschen sterben müssen? Wenn wir Lust haben, die schwache Seite menschlicher Charaktere zu entwerfen, so haben wir nicht nöthig Swifts Geistesschwäche so weit herbeizuziehen; und wenn wir Geschichte schreiben wollen, so können wir unsere Schriften nach Gefallen mit politischen Betrachtungen und philosophischen Untersuchungen ausschmücken. Allein es würde auch nicht übel seyn zu denken, daß die Darstellung der Schwäche, Zerbrechlichkeit und Wandelbarkeit aller Dinge hienieden ausschließliche Vorrechte der Kanzel sind.

Ueber den Werth und die Wichtigkeit unserer Berufspflichten, zur Beherzigung für meine Zeitgenossen.

Eine jede Arbeit und Beschäftigung, welche auf das Wohl der Menschen abzweckt, ist keinesweges verächtlich, sondern sehr wichtig. Es mag eine Arbeit immer den Schein haben, als wäre sie sehr eingeschränkt und dürftig, so hat sie dennoch ihre gute Folgen und diese wiederum die ihrigen, und zwar in immer wachsendem Strome, bis in die Ewigkeit. Denn alle Weltbegebenheiten, auch die kleinsten, hängen unzertrennlich zusammen, und wälzen sich, wie die Wassertropfen in einem Flusse, beständig fort bis ins unendliche. Keine derselben ist von der andern abgeschnitten, keine unfruchtbar an neuen Folgen. Es hat vielmehr alles seine Wirkung, so wie alles seine Ursache hat.

Dieser Gedanke auch bei der kleinsten guten Handlung recht ins Auge gefaßt, giebt unserer Seele einen Schwung zu denken und zu handeln, dessen sie sonst nicht fähig wäre. Wir sehen uns nemlich in solchen seligen Momenten als die Quelle an, aus wel-

bereichert und noch ein breiter Strom ergiesset sich in die Ewigkeit, schießt und den unermeßlichen Ocean des Guten, zum Genuß der Geisterwelt bestimmt, vergrößern hilft. Möge doch Anfangs nur ein armseliges Bächelein scheinen. Haben die gewaltigsten Ströme, welche den Reichthum ganzer Königreiche auf ihren Rücken tragen, wohl einen andern Ursprung genommen, wenn man bis zu ihrer Quelle zurückgeht? Aus den kleinsten Ursachen können oft die größten Folgen entstehen. Wie muß also eine Arbeit, welche unser Beruf von uns fordert und welche auf irgend eine Weise nutzen kann, verächtlich vorkommen; gesetzt auch, daß man in dem Augenblicke, da man sie verrichten soll, sich zu etwas Größerem fähig fühlte, welches außerhalb dem Wirkungskreise liegt, den die göttliche Vorsehung uns anzuweisen nun einmal für gut befunden hat! Jeder von uns hat seinen angewiesenen Posten der Welt. Den kühn uns zu behaupten suchet, unbekümmert, was etwa um und neben uns geschehen könnte. Oder glaubt man, daß der Feldherr den vorwitzigen Soldaten, der seinen Posten verließe, weil er anderwärts nützlicher seyn zu können meinte, Dank dafür wissen würde? Er würde ihn vielmehr, als einen Widerspenstigen zur Strafe ziehn, auch wenn er noch so große, aber unbefohlene Thaten verrichtet hätte, und das mit Recht! Denn

was [illegible] aus den [illegible] werden, wenn jeder, was ihm gut schiene, thun wollte? Einer nähme [illegible] aufzuregen suchte? Der Trommelschläger mag also noch so viele Dinge zum Vortheile in sich fühlen, das giebt ihm kein Recht, seine [illegible] und sich zum [illegible] Theil er es, so ist er ein schlechtes Glied des Kriegsheeres, und wenn, daß er davon abgeschnitten wird.

Diese Regel, die uns unsere Vernunft sehr leicht unterrichtet, sollte allgemein schätzbar und angesehen seyn muß, kann nicht zu sehr eingeprägt werden. Denn es ist eine gewöhnliche Thorheit der Menschen, daß sie ihre eigentlichen Berufsgeschäfte, als etwas Geringschätziges verabsäumen, und sich lieber mit Dingen beschäftigen, welche gemeiniglich ganz außer ihrer Sphäre liegen. Der Landprediger wirft seinen Hirtenstab hin, und mühlt, um sich berühmt zu machen, in alten Handschriften herum. Der Richter spielt Sinngedichte zu, indeß die unterdrückte Unschuld ihm vergebens ihre Leiden klagt; der Kranke macht Romane, statt daß er die Aerzte von denen, die schon da sind, befragte; der Arzt jagt Schmetterlingen nach und läßt seine Kranken sterben, so viel sie wollen, der Schuster und Schneider läßt die Leute barfuß gehen und seine Kinder hungern, um in den Stunden die Zeitungen zu lesen, Politik und

Digitized by Google

und Frieden zu beschließen und die Könige nach Gefallen ein und abzusetzen.

Vornemlich reißt diese Thorheit, zum großen Nachtheil der menschlichen Gesellschaft, immer mehr und mehr unter jungen Leuten ein.

Unter zwanzigen, vielleicht unter mehreren jungen Studirenden auf Academien wird heutiges Tages kaum einer noch gefunden, dem die wirkliche Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe in der That am Herzen läge. Alle Studien, welche darauf abzielen, scheinen ihnen trocken, unfruchtbar, verächtlich zu seyn. Thät es die Furcht, vor dem künftigen Examen nicht, sie würden sie gänzlich liegen lassen. Aber mit der ganzen Inbrunst eines feurigen Liebhabers fallen sie über jedes süßliche, empfindelnde, faselnde Gedichtchen her, verschlingen diese nahrungslose Saft- und Mark verderbende Speise mit heißer Gierigkeit, und laufen dann von Haus zu Haus, von Nachttische zu Nachttische, um sie mit der Brühe einer affectirten Declamation und Gesichtsverzerrung noch widerlicher und ekelhafter wieder von sich zu geben. Unter solchen armseligen Beschäftigungen schleudern sie die unwiederbringlichen Jahre fort, in welchen sie sich zu einem zufriedenen und gemeinnützigen Leben vorbereiten sollten. Jetzt treten sie in die große Welt, den Kopf voll Schöngeisterei, das Herz von Hochmuth aufgeblasen; man vertrauet ihnen Aemter an, weil es entweder an besseren Subjecten mangelt, oder weil sie Mittel fanden, hier die cabalirende Frau eines vielvermögenden Mannes, dort das intrigante Kammermädchen einer vielvermögenden Dame, bald auf diese, bald auf jene Weise zu ihrem Vortheil einzunehmen. Nun soll geordnet werden; aber kaum haben sie ihre Berufsgeschäfte mit den Lippen berührt, so scheinen sie ihnen schon unerfräglich ekelhaft zu seyn. Sie glauben Fähigkeit und Beruf zu etwas höherem in sich fühlen, und dieses Höhere ist gemeiniglich Zusammenflickung eines poetisirenden oder witzelnden Werkchens aus gestohlnen Schnörkeln, neologischen Wendungen, aufgefangenen, aber nicht verdauten Brocken, und Unsinn aus eigener Fabrik — und die natürliche Folge davon ist, daß sie ihr Amt, welches sie verachten, oder für eine Galeere ansehen, äußerst nachläßig und mißmüthig verwalten, selbst äusserst elend sind, und alle, welche von ihnen und ihrer Laune abhängen, äußerst elend machen. Man muß dem ausgearteten Vaterlande schlimme Zeiten prophezeihen, wenn nicht bald, bald Anstalten getroffen werden, unserer Jugend auf Schulen und Universitäten mehr Geschmak zu ernsthaften sogenannten trockenen Beschäftigungen einzuflößen, und ihre Leiber und Seelen männlicher, härter, arbeitsamer und ausdaurender zu machen! —

Beant-

Beantwortung der im 57ten Stück des neuen hannöverischen Magazins vom Jahre 1795. befindlichen Anfrage.

Man gebe dem Vieh des Morgens ehe es frist eine gute Handvoll frische Erde, dazu eine handvoll Salz und eben so viel Lebestock, ein dem Landmann ganz bekanntes Kraut, so in vielen Gärten wächst, dieses wird klein geschnitten, dann alle drei Theile unter einander gemischt und dem Vieh in den Hals gestopft. Nach diesem Gebrauch wird die Milch bald wieder besser werden.

Anfrage.

Wie verhält sich, nach möglichst genauen Berechnungen, das Apothekergewicht, (oder ursprünglich das gemeine venetianische,) im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen, zu andern gemeinen Gewichten, namentlich zu dem des hiesigen Landes?

Wäre es nicht gut, daß jedes Land einen besonders verpflichteten Mann zu der Verfertigung oder Justirung der Apothekergewichte ansetzte, und die Apotheker anwiese, diese von jenem zu nehmen? Die meisten derselben werden wohl in Nürnberg gemacht; obschon ich andere gesehen habe, worauf ein Stern, andere, worauf die Anfangsbuchstaben eines Namens ꝛc. standen. Ein mit dem nürnberger Wappen gestempeltes Apothekergewichte, zu dessen Vergleichung ich durch einen Zufall gebracht wurde, ist in seinen einzelnen Theilen nicht völlig so richtig und genau, als ein medicinisches Gewicht doch seyn sollte. Ich finde viele Abweichungen, meistens von einem halben Gran und bald darüber, bald darunter; sogar auch in den verschiedenen Grangewichten unter einander. Verdient nicht ein halber Gran mehr oder weniger am Krankenbette zugetheilen eben so viele Aufmerksamkeit, als ein Stern in der Goldwage?

Um eine gefällige genaue Beantwortung, hauptsächlich der ersten Frage, deren Einfluß auf ein Capitel aus der medicinischen Polizei nicht unwichtig ist, bittet der Einsender ergebenst.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

6tes Stück.

Montag, den 18ten Januar 1756.

Beschreibung des papinischen Topfes, in dem man in sehr kurzer Zeit Fleisch, sogar Knochen u. s. w weich kochen, und also dadurch viel Holz sparen kann, nebst einem Vorschlage, denselben in der Haushaltung zu gebrauchen.

Eine schon im vorigen Jahrhunderte erfundene Maschiene, die zeither bloß den Naturforschern zu Versuchen, Phänomene der Natur zu beweisen, diente, scheint mir noch wenig oder gar nicht zu dem Endzwecke gebraucht zu seyn, wozu sie damals der Erfinder dem Publikum vorzüglich mit vorschlug. Daher glaubte ich demselben einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich sowohl die Beschaffenheit, als auch den Nutzen und die Bequemlichkeit welche dieselbe im gemeinen Leben haben könnte, und die Art, wie man von derselben Gebrauch machen kann, bekannt machte.

Der papinische Topf, welcher von seinem Erfinder Papin den Namen hat, wird gewöhnlich in cylindrischer Gestalt aus einem Stücke Kupfer oder Eisen geschmiedet damit von den in selbigen entstehenden Dämpfen nichts verlohren gehe, und er von der Hitze, der er ausgesetzt wird, nicht auseinander falle. Auf die Oefnung dieses Topfes paßt sehr genau ein flacher Deckel von der nemlichen Materie, unter dem man, damit er fester anschließt, ein Stück Leder, in Gestalt eines Kreutzes, dessen Durchmesser dem des Deckels gleich ist, legt, und den Deckel, wenn man die zu kochenden Sachen in den Topf gelegt, und die Quantität Wassers, die dieselben nöthig haben, darauf gegossen hat, mit vier mehr oder weniger Schrauben fest anschraubt. Diese Schrauben sind zugleich mit an den Topf geschmiedet, der Deckel, in dem Löcher, um die Schrauben durchgehen zu lassen, befindlich sind, wird auf den Topf gelegt, und mit besondern, zu den Schrauben passenden Müttern, so genau wie möglich angeschroben.

Wenn man nun den auf diese Art eingerichteten Topf auf ein dazu bestimmtes

stimmtes Feuer setzt, und die Gluth desselben vermittelst des Blasbalges vermehrt, so löst sich das in dem Topfe befindliche Wasser nach und nach in Dämpfe auf, dieselben finden nirgends Auswege, sammeln sich daher über der Oberfläche des Wassers, drücken auf dasselbe, und befördern desselben Hitze, welche so erstaunend groß werden kann, daß sie der von fließenden Metallen, z. B. von Zinn, entweder fast gleich kommt, oder auch selbst noch übertrift. Durch diese ausserordentliche Hitze wird das Fleisch fast in einem Augenblicke weich, und wenn man will, sogar Knochen zu einem Brei gekocht, welche letztere alsdann eine gute Nahrung für Thiere, z. B. für Hunde, seyn können.

Wird an dem Deckel ein kleines Loch angebracht, und dasselbe mit einem Stöpsel verschlossen, so wird man, wenn der Topf durch das beständige Zunehmen des Feuers ziemlich glühend ist, Wunder an der erstaunlichen Gewalt der zusammengedrückten Dämpfe ausüben sehen; denn sie werden den Stöpsel auf einmal herauswerfen, aus dem kleinen Loche in Gestalt einer dicken Wassersäule herausströmen, und sehr hoch getrieben, in der Luft aber wieder in Wasser verwandelt werden, welches alsdann tropfenweise herabträufelt.

Aus diesem Versuche wird man sehen, daß das Kochen des Wassers in diesem Topfe, von dem in einem gewöhnlichen, welches beim 212ten Grade des Fahrenheitschen Thermometers geschieht, wegen der viel stärkern Hitze, welcher dasselbe sich ausgesetzt wird, sehr verschieden ist.

Aber, kann man fragen, wenn man nun den Topf aufs Gerathewohl vom Feuer nimt, sollten immer die im Topfe befindlichen Sachen gehörig gekocht seyn? könnte nicht, z. B. der Fall eintreten, daß das Fleisch noch nicht weich genug gekocht, oder vielleicht gar verbrannt wäre? Wie fängt man es daher an, daß das Wasser im Topfe genau eine solche Hitze bekömmt, daß der Topf immer zur gehörigen Zeit vom Feuer genommen werden kann? Hiezu sind besondere Vorrichtungen nöthig, von ich dem Publikum die vorzüglichsten und einfachesten mittheilen werde.

In die Mitte des Deckels wird eine kleine Röhre gelöthet, welche ungefähr einem halben Zoll im Durchmesser hat, deren unteres offenes Ende in den Topf hineingeht, das obere aber mit einem genauen Ventile verschlossen ist. Auf das obere Ende der Röhre legt man eine gezähnte eiserne Stange von gleichgültiger Länge, deren eines Ende an einer besondern am Topfe sitzenden Charnier befestiget ist, wodurch die Stange auf und nieder bewegt werden kann. Wird diese eiserne Stange 13 Zoll lang gemacht, so kann die Entfernung des Befestigungspunktes, oder Charnieres derselben bis zum Ventile 1 Zoll betragen. Wird also das Wasser in dem Topfe erhitzt, und durch die Erhitzung

Digitized by Google

lösung Dämpfe erzeugt, so thun, wie schon gesagt, dieselben einen Druck gegen den Deckel und also auch gegen das Ventil aus; letzteres zieht sich, wenn die Dämpfe im Stande sind die atmosphärische Luft und die eiserne Stange zu heben, empor, und hebt das Ventil und die darauf liegende eiserne Stange in die Höhe. Um nun die Stärke des Drucks der inneren Dämpfe zu messen, hänget an der eisernen Stange, so wie bei der gewöhnlichen Schnellwage, ein Gewicht, welches, je stärker der inwendige Druck ist, desto näher nach dem Ende der Stange oder des Hebels geschoben werden muß.

Jeder wird also nun leicht einsehen, warum es gut ist, daß der Durchmesser der Oefnung der Röhre klein angenommen wird; denn eine nochmal so weite Röhre erforderte ein nochmal so schweres Gewicht, welches beim Gebrauch dieser Maschine sehr lästig seyn könnte.

Ein bekannter aerometrischer Grundsatz ist folgender: Der Druck unserer atmosphärischen Luft auf eine gewiße Fläche ist so stark, wie der einer Quecksilbersäule von 28 Zoll Höhe, deren Basis die Fläche ist, auf welche sie drückt, oder, um mich deutlicher auszudrücken, eine Luftsäule, die auf eine Fläche von einem Quadratfuß drückt, wiegt so viel als eine Quecksilbersäule, die 28 Zoll Höhe hat, und deren Basis der Quadratfuß ist. Robert Boyle a) giebt den Druck unserer Atmosphäre gegen ein Loch von 1 Zoll, oder das Gewicht einer Quecksilbersäule, die 28 Zoll Höhe hat, und deren Basis das Loch ist, zu 12 Pfunden an; daher sieht man, je kleiner das Loch ist, in dem sich das Ventil befindet, eine desto geringere Masse von Luft drucke auf dasselbe. Man muß also, wenn die Oefnung der Röhre weit ist, ein schweres Gewicht an den Hebel henken, als wenn der Durchmesser derselben nur wenige Theile von einem Zolle enthielte.

Noch muß ich eines Hauptsatzes der Statik erwähnen, welcher bei der Verfertigung dieser Maschine beobachtet werden muß. Dieser ist folgender: Wenn die eiserne Stange oder der Hebel an dem das Gewicht hängt, 12 Zoll vom Hypomochlio, oder dem Punkte, welchen auf der Röhre liegt, bis an sein Ende lang ist, und ein Gewicht von 12 Pfunden, welches gerade unter dem Ventile hängt, von einem anderen, welches 1 Zoll davon entfernt ist, und 12 Pfund wiegt, im Gleichgewichte erhalten wird, so wird ein Gewicht von einem Pfunde, welches am Ende des Hebels hängt, eben die Würkung thun, die das Gewicht von 12 Pfunden, welches unter dem Ventile hängt, thun würde. Man sieht also,

a) Robert Boyle, de experimentis novis physico mechanicis.

Digitized by Google

daß ein solches Gewicht schon hinreichend den Effekt leistet, den man von der Maschine fordert, und daß schon eine ziemliche Kraft da seyn muß, wenn die Dämpfe in dem Topfe schon merklich stark seyn müssen, um das am Ende des Hebels hangende Gewicht zu heben.

Nun könnte man zwar durch wiederholte Versuche finden, wie stark die Zusammenpressung der inneren Dämpfe seyn muß, um diese oder jene Sache gehörig zu kochen; allein, da ein gleich starker Druck bei einer plötzlichen oder allmäligen Hitze statt findet, so muß man bei einer jedesmaligen inwendigen Verdichtung auch wissen, wie stark die Hitze des Topfes seyn muß, oder wie viel Feuer man nöthig hat, um bei einer jeden Zusammenpressung die Stärke der Hitze zu erfahren. Zu dem Ende hat der Erfinder dieses Topfes ein simples Mittel erdacht, welches ihm bei seinen Versuchen immer sicher geleitet hat. Er ließ nemlich einen Wassertropfen auf eine reine Stelle des Deckels dieser Maschine fallen, und wartete in wie langer Zeit dieser Tropfen verrauchte, wozu er sich eines Sekundenpendels bediente. Nun weiß man, (außer beim weißglühenden Eisen,) je stärker das Feuer ist, durch welches der Topf erhitzt wird, desto geschwinder verraucht der Tropfen Wassers. Man braucht also nur zu wissen, wie viele Kohlen man nöthig hat, wenn der Wassertropfen, der auf den erhitzten Topf geträufelt wird, in 3, 4 oder mehr Sekunden bei einer gewissen zu kochenden Sache verrauchen, und alsdenn die Lebensmittel gehörig gekocht seyn sollen.

Noch muß man bedenken, daß das Fleisch von verschiedenen Thieren sehr unterschiedlich ist; manches hat die Eigenschaft, daß es sehr geschwind weich kocht, anderes wieder langsamer. So hat man z. B. gefunden, daß, um Hammelfleisch zu kochen, $\frac{1}{7}$ Kohlen weniger erfordert werden, als beim Rindfleische. Wenn man also gefunden hat, wie viele Kohlen man, um Rindfleisch zu kochen, nöthig hat, oder wie stark die Hitze bei diesem Fleische seyn muß, so wird man um Hammelfleisch zu kochen, $\frac{1}{7}$ Kohlen weniger nöthig haben.

Da es aber verdrüßlich und auch kostbar wäre, wenn Jemand, welcher sich in den Besitz dieser Maschine setzt, alle Versuche, die auf die Verhältnisse jeder Arten Fleisch und anderer zu kochenden Lebensmittel abzwecken, vorher probiren müßte, und auch manchem, weil alsdann zuviel vieles verdorben und dem Feuer Preis gegeben würde, von dem Gebrauch dieser Maschine abschrecken würde, so wird es dem Publikum nicht unangenehm seyn, wenn ich die besten Versuche, die der Erfinder b) schon ange-

b) La manière d'amolir les os etc. par Mr. Papin, Doct. en Med. à Paris. MDCLXXXII.

angestellt hat, die ihm am besten gelungen, und wo er die Hitze in dem und dem Grade bei einerlei Fleische u. s. w. immer einerlei fand, mittheile. Seine erste Probe war folgende: er that eine Hammelskeule von einer gewissen Größe in den Topf, und setzte denselben auf ein Feuer, welches aus 8 Unzen Kohlen bestand. Die Hitze wurde, nachdem er das Feuer beständig anblies, so stark, daß ein Wassertropfen, welchen er auf den Deckel fallen ließ, in 3 Sekunden verrauchte, und der inwendige Druck der Dämpfe neunmal stärker war, als der von unserer Atmosphäre. Da er das Feuer unter dem Topfe wegnahm, und letzteren erkalten ließ, waren 6½ Unzen Kohlen vom Feuer verzehrt, das Fleisch war weich, hatte aber einen brandigen Geschmack. Er mußte daher den nehmlichen Versuch nochmals wiederholen, nahm nun aber nur 5 Unzen Kohlen, und blies das Feuer so stark an, daß der Tropfen in 4 Sekunden verdunstete, und der inwendige Druck eben so stark als beim vorigen Versuche war. Nachdem er den Topf wieder vom Feuer genommen hatte, fand er das Fleisch gut gekocht, und die Knochen weich. Papin versichert, daß er diesen Versuch oft wiederholt, und das Fleisch immer wohlschmeckend gefunden habe.

Darauf machte er den Versuch mit dem Vordertheile eines Ochsen, nahm dazu 7 Unzen Kohlen, und brachte dieselben, vermittelst des Anblasens, in eine solche Hitze, daß der Tropfen Wassers, den er auf den Topf trauffelte, in 3 Sekunden verrauchte, und die atmosphärische Luft neunmal leichter war, als die in dem Topfe verdichteten Dämpfe. Als der Topf erkaltet war, fand er das Rindfleisch gut gekocht, und wohlschmeckend; nur noch ¼ Unzen Kohlen waren übrig geblieben. Zwar waren die Knochen von diesem Fleische noch nicht recht weich; da aber den Menschen an den Knochen nichts gelegen ist, und diese bloß den Thieren zur Nahrung dienen sollen, so kann man wohl die Mühe anwenden, dieselben besonders zu kochen; und jeder Haushalter wird also diesen Versuch für gut befinden. Unser Erfinder kochte auf diese Art die Knochen, welche von dem vorhin gekochten Fleische übrig geblieben waren. Da durch das beständige Anblasen des Feuers der Topf so erhitzt war, daß von dem Tropfen in 4 Sekunden nichts mehr übrig war, und die in dem Topfe befindlichen Dämpfe neunmal dichter als unsere gewöhnliche Luft waren, fand er die Knochen so weich wie einen Brei.

Wenn er Hammel- und Rindfleisch zugleich in den Topf legte, zum Kochen dieses Fleisches 3 Unzen Kohlen nahm, und der Wassertropfen erst in 90 Sekunden verdampfte, so fand er das Hammelfleisch, nachdem das Gefäß zuvor abgekühlt war, gahr gekocht und gutschmeckend; das Rindfleisch war aber noch hart, und nicht genießbar.

Sollte

Sollte wohl auch das verschiedene Alter der Thiere, deren Fleisch man kochen will, etwas dazu beitragen, daß z. B. das Fleisch von alten Thieren längere Zeit zum Kochen nöthig hat, als das von jungen? Papin glaubt, daß dabei kein Unterschied Statt fände. Meiner Einsicht nach könnte man doch wohl das Fleisch oder die Knochen der alten Thiere, weil dieses gewöhnlich zäher als das von jungen ist, entweder etwas länger kochen lassen, oder denselben eine größere Hitze geben.

Noch muß ich erinnern, und es wird auch Jedermann leicht einsehen, daß es einerlei ist, ob man das Feuer aus wenigen Kohlen bereitet, und der Wassertropfen nicht so bald evaporiret, oder ob das Feuer aus mehreren Unzen Kohlen besteht, und man den Tropfen in geschwinderer Zeit verrauchen läßt. Hasenfleisch wurde sehr gut gekocht, und hatte einen guten Geschmack, wenn Papin 5 Unzen Kohlen nahm, und dieselben in eine solche Gluth brachte, daß der Wassertropfen in 4 Sekunden evaporirte. Er machte hierbei die Erfahrung, daß die Knochen von diesem Thiere nicht so bald weich wurden, als die von dem Hammel oder Ochsen. Den nehmlichen Versuch machte er mit einem alten Hasen, wozu er 6 Unzen Kohlen nahm, welcher, da der Tropfen in 4 Sekunden verrauchte, und der inwendige Druck der Dämpfe sechsmal stärker war, als der von unserer Atmosphäre, sehr gut gekocht und wohlschmeckend war.

Daß es nicht gut sey, wenn man zu viel Fleisch auf einmal in den Topf legt, zeigt folgendes Beispiel: Papin setzte zwei seiner Töpfe, die er mit jungen Tauben so angefüllt hatte, daß in den einen mehr als in den andern gestopft waren, und die er vorher genau gewogen hatte, aufs Feuer, und erhitzte den Topf so stark, daß der Tropfen in 5 Sekunden verdampfte, und die Gewalt der inwendigen Dämpfe zehnmal stärker war, als die gewöhnliche Luft. Als er die Töpfe vom Feuer genommen hatte, und sie erkalten ließ, fand er diejenigen Tauben, welche in dem einen Topfe nicht zu nahe zusammen lagen, von dem schönsten Geschmack; sie hatten noch nichts von ihrem Gewichte verlohren, und die Knochen derselben waren weich. In dem andern Topfe hingegen, welcher von den Tauben vollgestopft war, und in welchen er nicht so viel Wasser hineingießen konnte, war der Geschmack des Fleisches brandig und äußerst unangenehm. Dies veranlaßte ihn folgende Regel festzusetzen, die Jeder, welcher Versuche mit dieser Maschine anstellen will, beobachten muß: will man Tauben, oder auch jedes andere Fleisch kochen, und die Hitze so stark machen, daß der Wassertropfen, den man auf den Topf fallen läßt, in 5 Sekunden verraucht, und der inwendige Druck der Dämpfe zehnmal stärker ist, als die äußere Luft, so muß das Gewicht des

des Fleisches 7 mal dasselbe Maß Wasser seyn; wenn nun 7 Pfund Fleisch zu kochen, hat man 8 Pfund Wasser nöthig.

Der Erfinder unseres Topfes kochte auch einigemal Fische, wählte unter ihnen einen Hecht der erste mal, welchen ihm gut zurieth, und ganz vortrefflichen Erfolg bekam, wenn er 4 Unzen Wasser in Dampf verwandeln nahm, und die Hitze so stark werden ließ, daß der Tropfen in 4 Sekunden verdünstete, und der Druck, welchen das Ventil von dem Dämpfen leiden mußte, 8 mal stärker war, als der von der atmosphärischen Luft. Auch richtete er nachher einen großen Aal zum Kochen ein, nahm dazu 4½ Unzen Kohlen, und ließ die Hitze so stark werden, daß der Tropfen in 4 Sekunden evaporirte, und unsere Luft 8 mal leichter war, als die im Topfe eingesperrten Dämpfe. Dieser Fisch war, wie er ihn aus dem Topfe nahm, sehr gut gekocht, das Fell weich und die Knochen mürbe. Es war nicht der mindeste brandige Geschmack an demselben wahrzunehmen; nur war das Fleisch nicht so dicht wie bei dem vorigen Fische.

Man siehet also, daß man auch alle Arten von Fischen in diesem Topfe gut kochen kann, wenn man nur die verschiedenen Grade der Hitze, die dieselben nöthig haben, in Acht nimt.

Papin machte auch mit Hülsenfrüchten merkwürdige Versuche. Er nahm Bohnen, that dieselben in den Topf, worin noch schon gekochte bei sich waren, und nachdem er 8 Löffel voll Wasser hinzugegossen hatte, setzte er ihn auf Feuer. Er gab dem Kohlfeuer eine solche Hitze, daß der Tropfen in 5 Sekunden verrauchte, und die inwendigen Dämpfe zehnmal stärker waren, als unsere äußere Atmosphäre. Als er das Feuer unter dem Topfe wegnahm, und ihn abkühlen, waren die Bohnen gut gekocht, und es war kein Unterschied zwischen den schon vorher gekochten und den andern zu verspüren. Dieser Versuch bestätigte seine Meinung, daß sich Arten von Mahlungsmitteln, Bohnen, Erbsen, Linsen, noch auf dem Feuer können stehen bleiben, wenn sie schon weich gekocht sind.

Grüne Erbsen, denen er die nöthige Quantität Wassers gegeben hatte, bekamen einen herrlichen Geschmack, wenn er dem Topfe eine solche Hitze gab, daß der Wassertropfen in 4 Sekunden verrauchte, und der Druck, womit die Dämpfe das Ventil in die Höhe hoben, zehnmal stärker war, als unsere gewöhnliche Luft. Dieser gute Geschmack wurde noch durch die zu gethane Butter und anderes Gewürze sehr vermehrt. Einen andern Versuch machte er mit Stachelbeeren, welche er in das nehmliche Gefäß that, und wovon er einige zerdrückte, andere hingegen ganz ließ. Er bemerkte, wie die Hitze des Topfes so stark war, daß der Tropfen in 3 Sekunden verdampfte, und die inwendigen Dämpfe zehnmal stärker waren, als die äußere Luft, daß die

Beere

Anfrage.

In großen Haushaltungen, da man beim Mästen der Schweine einmal der Bequemlichkeit in der Futterung, und zweitens des Raums wegen, mehrere zusammen zu setzen pflegt, hat man nicht selten das Beispiel, daß sich diese, wenn sie auch gleich von einer Heerde, und von Jugend auf bei einander gewesen sind, dennoch nicht vertragen können; kommen nur einige in Streit, dann entsteht ein allgemeiner Aufruhr, und eins, worüber sie gewöhnlich alle herfallen, muß entweder weggeschaffet werden, oder man läuft Gefahr, bei einer nicht aufmerksamen Aufsicht es gar zu verlieren. Auf diese Weise habe ich dies Jahr 6 Stück, die schon 8 Wochen auf einem geräumigen Stalle saßen, und sehr verträgsam waren, von einander trennen müssen; durch die Karbatsche, wenn sie mit Nachdruck geführet wird, kann man sonst diese Thiere ziemlich in Ordnung erhalten, aber alles Prügeln war bei diesen umsonst. Wie ist diesem Uebel abzuhelfen? Ein erfahrner Landwirth würde sich dem Anfrager sehr verpflichten, wenn er durch diese Blätter zu einem Mittel dagegen Anweisung geben wollte.

F.

Hannöverisches Magazin.

7tes Stück.

Freitag, den 22ten Januar 1796.

Rede, gehalten in der vaterländischen Gesellschaft zu B...l

In einer Zeit, da die gehäßigsten Leidenschaften die Larve des Patriotismus annehmen, um das Unglück der Menschheit desto sicherer zu befördern, da dieser geheiligte Name gemisbraucht wird, zur Entschuldigung für Unordnung, Ausschweifung und Verbrechen, ist es vielleicht nicht unnütz, den Begrif von Vaterlandsliebe zu berichtigen, und gehörig fest zu setzen, dadurch, daß man ihre Quellen aufsucht, und ihren Wirkungen nachspürt.

Unläugbar findet ein gewisses Verhältniß Statt zwischen den empfindenden Wesen, die diese Welt bewohnen, und dem Boden, der sie trägt, der Luft, die sie umgiebt, und der Sonne, die sie bescheint; vorzüglich ist an dem Orte, da sie entstanden, Kraft und Gesundheit ihr Antheil; beide verlassen sie oft unter einem andern Himmelsstrich. Das Thier, im heissen Afrika gebohren, und in unser kälteres Klima versetzt, verliehrt Lebhaftigkeit und Muth, und scheint sich traurig zurück zu sehnen; die Blume, strahlt die schönsten Farben, duftet die süssesten Gerüche auf dem vaterländischen Boden, der sie von selbst hervorbringt; in einen andern verpflanzt, verliehrt sich der üppige Wuchs, die glänzende Schönheit, der balsamische Duft. Am leichtesten und besten ist freilich der Mensch im Stande, sich in die Veränderung der Himmelsgegend und des Klimas zu schicken; indeß bleibt sie doch selten ohne Einwirkung auf sein Wohlseyn jeder Art; auch seine Organisation steht in einem gewissen Verhältniß mit dem Lande, mit der Gegend, in welcher er gebohren ward, wo er seine ersten Jahre verlebte; allein, wir würden den geheiligten Namen der Vaterlandsliebe entweihen, wenn wir ihn diesem, gewissermaassen bloß physischen Gefühle beilegen wollten.

Dürfen wir sie denn so nennen, die schmerzliche Empfindung, mit der wir uns zuerst von unserm Geburtsorte entfernen? die lebhafte Rührung, mit der wir daran zurückdenken?

len? die reine Freude, mit der wir ihn wiedersehn?

Jedes Gefühl des Herzens, sind sie nicht die sichersten Zeichen einer wahren Anhänglichkeit? beweisen sie es nicht, daß uns ein wahres Bedürfniß der Seele an unser Vaterland fesselt? In der That knüpfen sich früh, durch einen Zauber unserer Einbildungskraft, unsere Ideen, unsere Gefühle, die ersten Begebenheiten unsers Lebens, an den Ort, da sie entstanden, da wir sie erfuhren, sie verweben sich damit in der Vorstellung so fest, daß wir sie nicht mehr davon trennen können; das Vaterland wird uns also lieb, weil wir alle die Erinnerung an unsere Kindheit, an unsere Jugend lieben; diese Empfindung ist so allgemein, daß sie mit zu den Grundzügen unserer Natur zu gehören scheint; der wilde Bewohner der ödesten, oder der grausendsten Gegenden, liebet die Wüste, da er gebohren ward; und den kümmerlichen Aufenthalt seiner ersten Jahre, die Berge, die er mühsam hinan kletterte, die Felsen und die Klippen, an denen er seine körperlichen Geschicklichkeiten übte, ungern verläßt er sie, und wenn er sie gleich gegen eine schönere bessere Gegend vertauschte, sehnt er sich doch mit Anhänglichkeit nach seinem traurigen Vaterlande zurück; und wer von uns denkt ohne Rührung an seinen väterlichen Heerd? an diejenigen, die sich seiner hülflosen Kindheit annahmen, an die Schönheiten der Natur, an die Werke der Kunst, die sich zuerst seinem ungeübten Auge darstellten, und seine Bewunderung erregten; an so manche Stelle, an so manchen Aufenthalt, der sich weiter durch nichts auszeichnete, als daß er der Schauplatz unserer jugendlichen Freuden — oder unserer ersten Leiden war, deren Erinnerung auch nicht ohne Süßigkeit ist. Was folgt aus allen diesen vorangeschickten Beobachtungen? Daß die Anhänglichkeit an unser Vaterland eben so allgemein als natürlich ist; aber, wäre Patriotismus nichts anders als das Gefühl dieser Anhänglichkeit, so gehörte er nicht in das Gebiet der Moral. Empfindungen lassen sich nicht vorschreiben; diese wäre eine köstliche Anlage, aber sie könnte nie zur Pflicht gemacht werden, ein Zug in der Geschichte unsers Herzens; aber nicht Tugend, nicht Regel unsers Verhaltens.

Wollen wir eine andere Quelle der Vaterlandsliebe aufsuchen, als diese Empfindsamkeit, diesen geheimen Zug des Herzens: so mögten wir wohl auf unserm Wege Selbstliebe und Eigennutz antreffen. Wer wird nicht aufrichtig und treu dem Lande ergeben seyn, wo er sich in dem Besitz der wünschenswerthesten Güter des Lebens befindet? Friede, Sicherheit, Wohlstand! Man liebt sein eigenes Glück, indem man von ganzer Seele an einer Verfassung hängt, die uns alle Vortheile einer weisen und väterlichen Regierung gewährt, wo sich täglich neue Quellen des Erwerbes öfnen, und wo

wo die Tugend den allgemeinen Wohlstand am sichersten befördert.

Ja! unaussprechlich süß ist das Gefühl, Segen und Wohlfarth auf der Gegend der Erde ruhen zu sehen, die wir zuerst betraten! Ihr nach reifer Ueberlegung den Vorzug vor allen andern zu geben, und mit voller Zustimmung unserer Vernunft, wie unsers Herzens zu sagen: Ich würde dieses Land zu meinem Vaterlande erwählen, wenn es die Vorsehung auch nicht dazu bestimmt hätte!

Aber meine Freunde! wenn nur solche Betrachtungen die Vaterlandsliebe in uns wecken, wo liegt das Große, wo das Verdienstliche in einer Empfindung, deren größeste Stärke auf unserm eigenen Vortheil beruhet? Darf man da großmüthige Aufopferungen erwarten, wo nur egoistische Berechnung zum Grunde liegt? Wenn wir uns dem Vaterlande zu Liebe und Anhänglichkeit, nur durch die Wohlthaten verbunden halten, die es uns erzeigt, wenn es mit diesen Wohlthaten steigt und fällt, so möchten ihre Erweisungen gerade in der Zeit fehlen, wo sie am wünschenswerthesten wären! in der Zeit der Noth und der Gefahr, wo entweder das Vaterland von mächtigen Feinden bedrohet wird; wo es durch schädliche natürliche Ereignisse, wo es durch innere Ursachen leidet, da, da zeigt sich der gute Bürger durch heilsame Anstrengung, durch großmüthige Entbehrung, durch Aufopferung eigenen Vortheils; er zeigt sich als ein immer treuer Sohn des Vaterlandes, und sollte dieses auch als ein grausamer Vater, ihm statt Wohlthaten, mit Verdruß und Leiden lohnen. Sollte Patriotismus sich hauptsächlich auf Eigennutz gründen, woher käme es denn, daß er von jeher als der edelste und großmüthigste aller Triebe angesehen worden? Woher die Bewunderung, die Ehrfurcht, die seine Aeußerung in jedem Zeitalter erweckte, da er als ein bloß selbstsüchtiges Gefühl gar nicht verdiente, unter die Tugenden gerechnet zu werden. Aber nein! lasset uns meine Freunde, diese wahrhaft große und edle Tugend wieder in ihre Rechte einsetzen, dadurch, daß wir die wahren Quellen aufdecken, aus denen sie entspringt; Die ächte Vaterlandsliebe, die mehr ist als physische Empfindung, mehr als unwillkührliches Gefühl, mehr als kalte Berechnung, entsteht auf der einen Seite, aus der anerkannten Verbindlichkeit, uns nützlich zu erweisen, und auf der andern, aus den engen Gränzen unserer Kräfte, unsers Vermögens: Wahrer Patriotismus ist nichts anders, als das allgemeine Gesetz des Wohlwollens, auf die Sphäre, darin wir leben, angewandt. Dieses Gesetz, das unsere Vernunft vorschreibt, und von dem unser Gewissen die Verbindlichkeit anerkennt, ist in seiner Allgemeinheit, und durch seine Allgemeinheit unfruchtbar, bleibt ohne That und Wirkung; die Kürze unsers

lebens, unsere beschränkten Kräfte, und unser enger Gesichtskreis, machen es uns auch bei dem besten Willen unmöglich, uns mit unserer Wirksamkeit ins Weite auszudehnen; es bleibt uns also in den meisten Fällen nichts übrig, als uns auf den Ort einzuschränken, den wir bewohnen, auf die Gesellschaft, zu der wir gehören, auf den Staat, dessen Gesetze wir anerkennen. Weil Niemand dem ganzen menschlichen Geschlecht nützlich werden kann, muß jeder suchen, sich seinem Vaterlande wenigstens nützlich zu machen. Auf diese Art wird es Pflicht, mit ganzer Seele an seinen Schicksalen Antheil zu nehmen, zu seinem Besten alles beizutragen, was in unserm Vermögen steht, ihm unsere Kräfte, unsere Geschicklichkeiten zu weihen, unsere liebsten Neigungen aufzuopfern, um zu seinem Vortheil wirksam und thätig zu seyn; denn dies ist die uns allein mögliche Art, das Gesetz des Wohlwollens zu erfüllen! Nur ein solcher Patriotismus ist reine, ist hohe Tugend! Nur auf diese Weise ahmen wir von fern, dem allgemeinen Beherrscher der Welt, in unserm kleinen Wirkungskreise nach; wir umfassen mit unserm Wohlwollen diesen kleinen Kreis, so wie er das ganze Universum! Immerhin mag der geheime Zauber, der uns mit unserm Vaterlande verbindet, uns die Aufopferungen erleichtern, die es von uns fordert; immerhin mögen unsere Neigungen dadurch unwiderstehlich angezogen werden; aber Pflicht sey und bleibe allezeit die Haupttriebfeder unserer Handlungen, der wahre Bewegungsgrund unserer Thätigkeit, und der Wunsch, das Gesetz des Wohlwollens, so viel an uns ist, zu erfüllen, Quelle und Nahrung unsers Patriotismus.

Wie sehr wird sich dieser unterscheiden von dem Benehmen derer, die Vaterlandsliebe lügen, und nur von Eigenliebe und Eigennutz beseelt werden; die unter dem Vorwande, das Beste ihrer Mitbürger zu befördern, die allgemeine Glückseligkeit untergraben, die immer den Vortheil des Vaterlandes im Munde führen, und nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht sind, und indem sie von Wohlwollen reden, die gehäßigsten Leidenschaften in ihrem Busen nähren, die ihre Mitbürger zur Glückseligkeit zu führen vorgeben, auf einem Wege, der mit den blutigsten Verbrechen bezeichnet ist, bei denen, mit einem Wort, der Patriotismus zum Deckmantel für Geiz, Eitelkeit und Ehrsucht dienen muß.

Sollte es ihnen auch gelingen, einen Theil, einen großen Theil ihrer Zeitgenossen zu täuschen, so wird doch die kommende Zeit, mit der ernsten Wahrheit in ihrem Gefolge, sie entlarven, und sich zur Rächerin der heiligen Tugend aufwerfen, deren Namen sie gemisbraucht. Mit eisernem Griffel wird die unbestochene Geschichte die Nachrichten ihres Betragens eingraben, und sie der Nach-

welt als ein, für jedes Zeitalter, für jedes Volk warnendes und schreckendes Beispiel überliefern!

Anwendung des allgemeinen Gesetzes des Wohlwollens auf unsere besondern Verhältnisse, auf die engere Sphäre, in der wir wirken können, ist also Patriotismus; wie wirkt dieser aber auf unsere Urtheile, auf unsere Handlungen?

Es wird oft in der Welt als Grundsatz angenommen, daß der ächte Patriot seinem Vaterlande vor jedem andern einen entschiedenen Vorzug in seiner Beurtheilung einräumen, die Vorzüge seiner Mitbürger vor jede andere hervorstechend finden soll. Höchst irrig ist aber ein Grundsatz, der die Vaterlandsliebe zu dem Rang der gemeinsten Leidenschaften herabgewürdiget, die durch Wahn unterhalten werden, und die Prüfungen der Weisheit und der Wahrheit scheuen. Nein, meine Freunde! dieser großmüthige Affect unserer Seele, die köstliche Frucht einer aufgeklärten Vernunft, wird unsere Urtheilskraft weder verdunkeln noch bestechen. Er muß nicht verwechselt werden mit dem, in seinen Aeußerungen oft thörichtem, und in seinen Folgen verderblichem Nazionalstolze. Der Schöpfer der Erde, vertheilte seine Gaben unter die Völker, die sie bewohnen, mit weiser Verschiedenheit! nicht alle wurden mit denselben Eigenschaften, mit gleichen Vortheilen ausgestattet! unstreitig war der Zweck der höchsten Weisheit, bei dieser Verschiedenheit die Menschen durch gegenseitige Bedürfnisse näher mit einander zu verbinden, und die größere Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. Eben wie einzelne Individuen, haben auch Nationen ihre Physiognomie, ein gewisses Etwas, das sie von andern Nationen unterscheidet; dieses Etwas stehet in genauem Zusammenhange mit ihrer physischen und politischen Lage, mit ihrer Geschichte, mit ihrer Lebensart, mit ihrer Regierungsform, und mit dem Geiste ihrer Religion, und hat wie jede menschliche Erscheinung, ihre gute und fehlerhafte Seite. Ein Volk zeichnet sich aus, durch Scharfsinn, Lebhaftigkeit und Heiterkeit, aber es ist zugleich oberflächlich, leichtsinnig und eitel; ein anderes zeigt mehr Nachdenken und Gesetztheit, aber es fehlt ihm an Feuer und Kraft, fruchtbare Einbildungskraft ist dem einen zu Theil worden, Richtigkeit des Verstandes dem andern, und das dritte zeichnet sich vielleicht aus durch Stärke und ausdaurenden Muth. Wie soll bei dieser auffallenden Verschiedenheit unser Urtheil beschaffen seyn? jeder Tugend, jeder hervorstehenden Eigenschaft unserer Mitbürger sind wird schuldig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; aber auch ihre Fehler sollen wir uns nicht verhehlen, nicht unser Auge den Vorzügen anderer Nationen verschließen; wenn wir auch dem Vaterlande allein

unsern

Digitized by Google

unsern Fleis, unsere Kräfte, und unsere Talente widmen, so sollen wir doch unsere Bewunderung jedem Guten, jedem Schönen zollen, von woher es auch immer in unser Auge strahlen mag. Eben so sorgfältig wollen wir aber auch den entgegengesetzten Fehler vermeiden, den Fehler derer, die gegen ihr Vaterland eingenommen, ihm eine billige Beurtheilung versagen, deren Patriotismus darin besteht, daß sie nur immer bittere Klagen führen über Menschen und Dinge, und unter dem Vorwande von Liebe und Theilnahme ihr Vaterland verläumden; manche finden darin eine Nahrung ihrer Eigenliebe, und freuen sich der Kunst, jede Mängel mit so vielem Scharfsinn entdecken zu können; bei andern ist es die Folge einer finstern Gemüthsart, einer mürrischen Laune, die ihnen jede Sache durch ein getrübtes Glas ansehen läßt, jedes Uebel übertreibt, Fehler als Laster und Verbrechen malt, und ein Ideal von möglichster Vollkommenheit in der Seele aufstellt, um die Würklichkeit dagegen herabzusetzen. Fern von uns, dieser falsche, dieser heuchlerische Eifer der strengen, der unbilligen Beurtheiler! die einen verdienen unsere Verachtung, die andern unser Mitleid wegen ihrer unglücklichen Gemüthsart! der gute Bürger zählt sie gern auf die Ansprüche, die das Vaterland an seiner Schätzung, an seinem Beifall zu machen hat; und stößet er auf Mängel und Unvollkommenheiten; (denn welche menschliche Verfassung ist davon frei,) so bringt er sie vor den Richterstuhl der allgemeinen Beurtheilung, nicht mit hämischer Schadenfreude, aber mit dem ehrfurchtsvollen Schmerz, den die Fehler unserer nahen Verwandten und Freunde in uns erregen; diese Ehrfurcht, dieser Schmerz sind die natürlichen Folgen des Einflusses der Vaterlandsliebe auf unsere Empfindungen.

Bei einer lebhaften Anhänglichkeit an die Gesellschaft, zu der wir gehören, wie theilen wir so innig ihr Glück und ihr Unglück! Wir freuen uns des Wahsthums der Industrie, und der daraus entstehenden Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes, als unsers eigenen Vortheils; der Weisheit ihrer Verfassung, als unserer eigenen Ehre. Jede Verbesserung des Ackerbaues, da durch Urbarmachung den Haiden und Morästen Land abgewonnen, durch verbesserte Cultur das schon bearbeitete besser benutzet wird; jede Erweiterung des Handels, der entfernte Völker zu gegenseitigen Vortheil verbindet, jede neue Erfindung und Verbesserung in den Künsten und Wissenschaften, ist dem wahren Patrioten Veranlassung zur Freude. Mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit wird er diejenigen seiner Mitbürger ansehen, die das Werk der wahren heilsamen Aufklärung thätig befördern, die sich der Bildung

dung, der Erziehung und der Pflege des durch Kindheit oder Armuth hülflosen Theils der Nation annehmen, ein Zug der Wohlthätigkeit, ein neues weises und wohlthätiges Gesetz, eine Belohnung dem wahren Verdienste gereicht, entlockt ihm eine Thräne der innigsten Freude, und gewährt ihm ein eben so süßes Gefühl als dem Egoisten ein unerwarteter Gewinn, oder die Erreichung einer höheren Ehrenstuffe. Aber freilich hat auch jede innige Theilnahme ihre Bitterkeit, so schmerzhaft als eigenen Schaden und Verlust, wird der ächte Sohn des Vaterlandes jedes Unglück empfinden, darunter es leidet, sey es nun, durch natürliche Ereignisse, durch verheerende Kriege, durch innere Unruhen, oder, durch den zwar langsamer, aber eben so sicher schadenden Feind, den verderblichen Luxus, der mit Müssiggang, Trägheit und Selbstsucht in seinem Gefolge, die Quellen des Wohlstandes austrocknet, er träget Leide, über das gegenwärtige Uebel und über die Gefahr der zunehmenden Sittenverderbniß. — Aber nicht bei müßigen Klagen wird es der wahre Patriot bewenden lassen, er glaubt seinem Vaterlande noch mehr schuldig zu seyn, als den lebhaftesten Ausbruch seines Gefühls, thätige Handlung, und großmüthige Aufopferung heischet und würket jede wahre Liebe.

Ach! wird mir hier im Tone der Klage entgegen gerufen, wie so wenigen Menschen wird das seltene Glück zu Theil, zu der allgemeinen Wohlfahrt etwas beizutragen? es gehört mehr dazu, als guter Wille, mehr als patriotischer Sinn! dieser muß mit den vorzüglichen Geistesgaben begleitet seyn, die der Himmel nur sparsam austheilet, und selbst diesen müssen sich die Gelegenheiten, sie anwenden zu können, darbieten, man muß nicht allein durch seine Gesinnungen, sondern auch durch seine Lage über andere erhaben seyn, um auf sie, um zu ihrem Besten würken zu können! welchen Nutzen, welchen Vortheil darf die Gesellschaft von dem Armen erwarten, der ihr zur Last fällt, von dem still und unbekannt lebenden Mitbürger, dem es an allem Vermögen für andere Gutes zu schaffen fehlet! — Aber, sollte es in der That so schwer, so selten möglich seyn, unsere Vaterlandsliebe durch Handlungen an den Tag zu legen? sollte dies ein ausschließender Vorzug der Großen und Reichen unter uns seyn? wie beneidenswerth wäre denn ihre Lage! wie natürlich, ja selbst wie edel, wäre es vor allen Dingen, Reichthum und Ehre zu wünschen! und wie verzeihlich die Klagen über die ungleiche Austheilung dieser Güter! — Aber nein, meine Freunde! es ist nicht so, dieser Gedanke führt zu einer unrichtigen und unbilligen Herabsetzung vieler nützlichen Mitglieder der Gesellschaft, und benimt ihnen den Glauben an sich

Digitized by Google

sich selbst, den man nie verlieren soll.

Die schönste der Tugend ist nicht ein ausschließliches Vorrecht eines Standes, einer Classe von Menschen! unser Stand als Mitglied der Gesellschaft, er sey übrigens welcher er wolle, ertheilet uns, so wie die Verpflichtung, auch die Gelegenheit ihr nützlich zu werden. Jedes Geschäft, mit Eifer und Treue betrieben, gereicht zum Besten des Ganzen, jeder Beruf kann durch die Art wie wir ihn abwarten, Beweis unsers Patriotismus werden, wenn dieser als Triebfeder unserer Handlungen wirket. Der fleißige Handwerker, indem er durch seine Arbeit den Unterhalt seiner Familie erwirbt, kann sich zugleich das Zeugniß geben, daß er dem Vaterlande nütze, indem er seine Produkte veredlet, daß er dem Staate diene, indem er für die Bedürfnisse seiner Glieder thätig ist. Der Handelsmann, der den Vertrieb dessen was die Natur oder die Kunst im Ueberflusse hervorbringt, übernimt, schaft sich selbst Gewinn und Vortheil, dessen Genuß ihm durch das Bewußtseyn versüßet werden kann, daß er sich dem Vaterlande nützlich macht, eben wie der Landmann der seine Mitbürger ernährt, und der Krieger der sie beschützet. Jeder auch noch so geringer Antheil der Gerechtigkeitspflege, die allerkleinste Stelle, bei der Verwaltung, bei der Berechnung der öffentlichen Einkünfte, bei der Armenpflege, bei dem öffentlichen Erziehungsgeschäft, wird zum Mittel Vaterlandsliebe in Thaten und Handlungen zu zeigen, und der am wenigsten glänzende Beruf, ist gewiß nicht der so am wenigsten nützt! — Aber auch ohne öffentlich angestellet zu seyn, findet jeder in seinen besondern Verhältnissen, die Möglichkeit und den Beruf, Gutes für das Ganze zu wirken. Der rechtschaffene Hausvater, die fleißige und sorgfältige Hausmutter, der liebreiche Ehegatte, der zärtliche und zugleich weise Vater, der gehorsame Sohn, der treue Knecht, u. s. w. tragen alle, jeder das seinige dazu bei, den Staatskörper gesund zu erhalten, dessen Wohlseyn von dem guten Zustande aller seiner Glieder abhängt; sie geben das Beispiel der guten Sitten, und, indem sie sich beständig üben, zu jeder Zeit, in jedem Verhältnisse das zu thun, was die Pflicht gebeut, werden sie auch zur Zeit der Noth ihrem Vaterlande ausserordentliche Aufopferungen und Hülfleistungen nicht versagen, wenn es selbige von ihnen fordert.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

8tes Stück.

Montag, den 25ten Januar 1796.

Rede, gehalten in der vaterländischen Gesellschaft zu B...

(Schluß.)

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zeigt sich uns die Gesellschaft in dem interessantesten Lichte, es ist eine äußerst zusammengesetzte Maschine, deren Räder alle in einander greifen, und kein noch darunter ist so klein, keines so unbedeutend, das nicht zur Vollkommenheit des Ganzen das seinige beitrüge; ähnlich dem großen Weltall, worin sich nichts unnützes, nichts überflüssiges befindet; wo das Sandkorn, und der Wurm ihren nothwendigen Platz behaupten; und wo alle Wesen in einer Kette verschlungen zugleich als Ursach und Wirkung mit einander verbunden, allesamt, zur allgemeinen Harmonie, zur allgemeinen Glückseligkeit abzwecken.

Ist ein großer tröstender Gedanke, daß Patriotismus, jeder Lage, jedem Stande, jedem Alter angemessen ist! er verbindet uns in unserer eigenen Gesellschaft, und ertheilt der ganzen Menschheit einen wohlthätigen Charakter.

Nun soll der Arme nicht mehr dem Reichen die Schätze beneiden, die er dem Vaterlande aufzuopfern im Stande ist, sein Fleiß, seine Tugend sind ihm ein noch sichrer Schatz! Niemand soll sich durch seinen Beruf erniedriget fühlen, so wenig glänzender immer seyn mag; auf den erhabensten Stellen ist man am meisten in Gefahr vom Schwindel ergriffen zu werden, und das Vaterland aus den Augen zu verlieren!

Alle, wollen wir uns heute aufs neue zu einem heiligen Bunde für das allgemeine Beste vereinigen, den gefährlichsten Feinden der öffentlichen Wohlfahrt, Laster und Gedankenlosigkeit muthig entgegen arbeiten, und die Sache der Tugend und Religion also stützen, daß wir an unserm Beispiel zeigen, wie die gesellschaftlichen Tugenden durch sie gestärket und erleichtert werden. In dieser Tugend

den finden wir Erholung bei den [illegible], und die Erfüllung unserer Pflichten als gute Mitbürger, giebt uns ein Recht auf die Achtung unserer Zeitgenossen, auf ein dankbares Andenken derer, die nach uns den Schauplatz betreten, und auf süße, beglückende Erinnerungen für uns in der Ewigkeit.

Lord Worthley, oder: Wer ist glücklich?

Der reiche, sorgfältig erzogene Lord Worthley, der den Geist aller Wissenschaften abgezogen hatte, dessen Herz jedem Eindruck der Freude offen stand, trat, nach dem Tode seines Vaters, im 25sten Jahre, mit dem Vorsatz in die Welt, ihre Freuden mit epikurischer Weisheit zu genießen. Lange reiste er in fremden Ländern herum, glänzte an Höfen, bei Weibern und unter witzigen Köpfen, schrieb Bücher, ward von Kennern gerühmt, von Zoilus gelästert, und sein Verdienst beleidigte selten, weil es durch den Schleier seiner sanften Bescheidenheit strahlte. Er widmete sich hierauf einem thätigen Leben, verfocht die gesetzliche Freiheit der Nation, diente dem Könige, und ward von allen Partheien geschätzt. Doch gelangen ihm nicht alle seine Entwürfe; Freunde verriethen ihn oft, wenn er ihren heterogenen seine Vaterlandsliebe ward nicht immer erkannt, oft zum Verbrechen gedeutet. Thörigte Anschläge, wurden durch eigennützige Haufen zur Patriotenklugheit empor gestimmt; Höflinge raubten den Lohn seiner Tugend, Feinde sammleten sich, und zwar der unversöhnlichsten viele, solche nemlich, die ihn ohne gegebenen Anlaß beleidiget hatten. Das alles marterte Anfangs, und verhärtete endlich sein Herz. Seine Empfindung erschlafte, und glitt nun zuweilen über Erscheinungen hin, die ihn sonst innigst erschüttert hätten. Er stieg von der feurigsten Menschenliebe zur Gleichgültigkeit und bis zur Menschenverachtung herab. In dieser Verfassung legte er seine Ehrenämter nieder, und philosophirte in der Stille über Wahrheit, Glück und Tugend, und den Werth der menschlichen Dinge. Jedes Vergnügen wurde nun mit Scharfsinn bis aufs Gerippe von Eitelkeit und Tand analisirt, jeder Gegenstand mit dem Mikroskop so lange verfolgt, bis sich irgend ein ekelhafter Bestandtheil entdeckte. Endlich erschien ihm die Welt wie ein optisches Theater, wenn die Kerzen erlöschen, und ein Strahl des Tages den papiernen Zauber erleuchtete. Ha! rief er, und dich konnte dies Possenspiel reizen? — Freiheit war ihm nun nicht mehr als ein leeres Huzzageschrei, das aus Sklavenhälsen erschallt; Tugend, eine Dame

Digitized by Google

für den Ball masque", (denn er hatte sich selbst bei mancher guten Handlung das Geständniß eines schlechten Bewegungsgrundes abgetrotzt,) Begierde nach Ruhm — das Symptom einer Krankheit. Was, sagte er, sind alle die großen wichtigen Revolutionen der Staaten — der Menschheit — wenn man hinter dem Vorhange den Draht in der Hand des Gauklers erblickt hat, der die Sultane leitet — und all das Auf- und Abrollen der Scenen, diese Solisons der Geschichte und der Natur, welche immer und immer einerlei aufführen, als wenn sie sich auf einer Ursscheibe drehten! — Es ist Zeit, rief er an einem trüben Novembertage aus, daß der übersättigte Geist aufstehe vom langweiligen Schmaus. —

Aber, murmelte er bei sich selbst, meine Abreise aus der Welt soll nicht dem Entspringen eines Wahnsinnigen ähnlich sehen, erst will ich mein Haus bestellen. Mit diesem Vorsatze reisete er auf eines seiner einsamsten Güter, wo er in seinem Leben einmal, und nur wenige Tage gewesen war, damit ihn, wie er sichs ausdachte, keine Erinnerung an die Freuden seiner Jugend, nicht irgend eine Theilnehmung ans Leben fesseln möge. In den ersten Tagen seiner Ankunft wurde zufällig in seiner Gegenwart der vergnügte Williams genannt. Vergnügt? wiederholte der Lord; (das Beiwort traf auf die Stimmung seiner Seele,) — giebts irgendwo ein solches Wundergeschöpf? — „Ein Spaßvogel vermuthlich, fragte der Lord, der die Bauren in der Schenke belustigt?" — Halten zu Gnaden, erwiderte der Geistliche: Williams ist ein heiterer, vergnügter Mann; und wollte Gott, daß Sie überhaupt keine schlimmere Unterthanen hätten! er bleibt nicht einen Tag mit seinen Abgiften und mit den Pachtgeldern zurück, und ist ein geachteter Mann im ganzen Kirchspiel. Er hat manchen Streit unter Familien geschlichtet, manchen Nachbar mit Rath und That unterstützt, obgleich seine Stelle nur klein ist. Aber sein Acker ist besser bestellt als einer. Er hat wüste Plätze urbar gemacht, und sein Haus ist ordentlich und reinlich; ich möchte wohl selbst darin wohnen. Ihm entfährt nie ein mürrisches Wort, und darum nennen sie ihn auch den vergnügten Williams in der Gemeine.

„Den Mann, sagte der Lord, will ich noch heute besuchen."

Es war schon Abend, als der Lord bei Williams Wohnung ankam, und er fand den Alten vor seiner Thüre, unter einem Baume sitzend. Zwei von seinen Enkeln spielten um seine Knie, und ein drittes Kind tändelte auf seinem Schooße mit seinem weißen Haar, das über seine brandrothe Wangen herabhing.

„Guten Abend, Williams!"

Großen Dank! sagte Williams; (ward das Haupt gewahr, erinnerte sich des Lords, und stand auf,) Ei! wenn ich recht sehe — Willkommen gnädiger Herr! Sind wir auch einmal so glücklich? —

Digitized by Google

Lord W. Wie gehts euch, guter Alter? denn dem Ansehen nach, seyd ihr eben nicht jung mehr, — in welchen Jahren, Williams?

Williams. Acht und sechzig, gnädiger Herr — aber ich denke noch mein Endchen zu leben, wenn es Gottes Wille ist.

Lord W. Und ihr seyd mit der Welt zufrieden, wie es scheint?

Williams. Warum nicht, gnädiger Herr? Reich bin ich eben nicht, aber doch fehlts an keinem Guten — und weil Eur Gnaden eben bei uns einsprechen — mein Pachtcontract geht auf Michaelis zu Ende. Wenn es ihre Gelegenheit wäre, den Contract noch auf 30 Jahre zu erneuern, desto besser. — Ich und mein Vater haben uns lang auf der Stelle ernährt, und ich hoffe, sie ist nicht schlimmer geworden. — Wenn sie mit mir zufrieden sind, gut! — Ich bin mit meiner Herrschaft zufrieden.

Lord W. Gebt her, mein ehrlicher Williams, euren Contrakt und Feder und Dinte — ich will ihn auf der Stelle erneuren.

Williams. Robert! — Gott, gnädiger Herr, — Feder und Dinte ist nicht im Hause. — Lauf, Robert, und hohl des Schulmeisters Dinte — und zieh dort dem Ganser ein Paar gute Spulen aus! — Ich kann weder lesen noch schreiben, gnädiger Herr. — Mein Vater war immer ehrlich, und konnte das nicht an uns wenden. Unsere Kinder schreiben mir Noth durft, aber nur in der Schule. Zu Hause giebts immer was besseres zu thun.

Lord W. Nicht lesen? — das ist Schade! dann ein so vernünftiger Landmann sollte doch unsere Schriften vom Ackerbau lesen. —

Williams. Ei ja, gnädiger Herr, und das Pflügen darüber versäumen. Ich denke nach meinem geringen Verstande, daß man die Feldarbeit ohne Bücher-lernen kann, weil mancherlei Handgriffe dazu gehören. — Unser seliger Pastor Gibbons bestellte seinen Acker nach Büchern und schnitt nur selten die Einsaat wieder ab.

Lord W. Aber, sagt mir Williams. Ihr seyd, wie es heißt, immer zufrieden. — Wo habt ihr die Kunst, vergnügt zu seyn, gelernt?

Williams. Sie scherzen wohl, gnädiger Herr — Bei der Arbeit ist keine Zeit zu Grillen übrig. Denn wer Honig essen will, muß auch mit Honig machen helfen. — Das habe ich dort von meinen Bienen gelernt. Wenn ich erst meine Mahlzeit verdienet habe, so schmeckt sie mir nocheinmal so gut. —

(Hier kam ein Hund und bellte den Lord an).

Lord W. (trat zurück,) Der Hund wird doch nicht beissen?

Williams. Was wollte er? Armes Thier! Er hat keine Zähne mehr; so lang hat er meine Kleider auf dem Felde, und mein Haus treulich bewacht. Komm, ehrlicher Spitz! so lang ich Brod habe, sollst du es in Milch gebeicht kriegen. — Wir müssen alle mit einander leben, Mylord, und

Digitized by Google

und wer uns Wohlthaten erzeige, dem sollen wir wieder wohlthun. Ein undankbarer Mensch ist kein Mensch nicht, vielweniger ein Christ.

Lord W. „Aber, hat euch denn niemals Jemand betrogen, verläumdet, verrathen? Giebts denn hier die einzigen Menschen, die man nicht verachtet, wenn man sie recht kennt, nicht verabscheuet, wenn man sie durchgeforschet hat? Habt ihr lauter gute Freunde, lauter verträgliche Nachbaren, lauter offene, ehrliche Leute in eurem langen Leben gefunden?"

Williams. „Ei, gnädiger Herr, — so glatt und schier gehts in diesem Leben nicht ab; denn der Schurken giebts auf Gottes Erdboden nicht wenig. Mein Nachbar Stefensens, Gott hab' ihn selig, hat mir oft den Kopf warm genug gemacht. Er wollte mir durch mancherlei Händel durchaus die Stelle verleiden. Doch bin ich noch darauf, und hab's noch zu leide, seinen Kindern gutes zu thun. Wann mir so etwas wurmte, gnädiger Herr, so griff ich mich doppelt bei der Arbeit an, und sah nicht rechts noch links, und wenn ich denn am Abend jenen Weg herauf die Kinder anspringen sah, und meine Frau mich in der Thüre mit einem freundlichen Gesichte empfing — dann war alles vergessen. Die Freude hat keiner von meinen Feinden erlebt, mir nur einen Trunk Bier zu verderben."

Lord W. „Alles recht gut Williams, — das läßt sich begreifen — aber das begreif ich nicht, wie ein Mann mit so viel Vernunft ein so langweiliges einförmiges Leben nicht endlich müde wird. — Immer den nehmlichen Acker zu pflügen, und zu säen, durch einerlei Wege und Stege immer vorwärts und rückwärts zu gehen, und das sechzig Jahre lang!"

Williams. „Das ist wohl Ihr Ernst nicht, gnädiger Herr?"

Lord W. „Meine aufrichtige Meinung, Williams. Denn ich kenne Leute, die mehr von der Welt genossen haben, als Ihr, und die sich doch endlich langweilig, ekelhaft und äusserst einförmig finden. Wenn wir noch hundert Jahre lebten, Williams, so kann die Natur weder für dich noch für mich etwas Neues mehr auftischen." —

Williams. „Und mir in meiner Einfalt, gnädiger Herr, kommt die Welt jeden Tag veränderlich vor. — Wenn ich nur 40 Jahre zurückdenke, wie sich alles hier im Kirchspiele verändert hat. — Diesen Baum hier konnt' ich wie eine Weidenruthe beugen; das Weizenfeld dort war eine Haide, bei meinem Hause stand nicht ein Obstbaum; hier rechter Hand heißt noch im Moor, wo jetzt meine besten Milchkühe weiden. — Wenn ich das alles so um mich her wachsen und gedeihen sehe, wie Gott meiner Hände Arbeit gesegnet hat, dann geht mir das Herz auf. — Wie herrlich die Frucht nicht dieses Jahr steht! sollte ich mich des nicht freuen?

Lord W. (nach einem kleinen Pause) Holt mir euren Contrakt, Williams; Ich will ihn zerreissen."

Wil-

Digitized by Google

Williams. „Zerreissen? Hab ich irgend etwas Unrecht gesprochen, so verzeihen, Eure Gnaden — Soll ich denn Ihr Pächter nicht mehr seyn?"

Lord W. Nein, Williams! — Aber Herr sollst du seyn von deiner Stelle. — Ich schenke sie dir und deinen Kindern."

Williams. „Gott im Himmel segne meinen wohlthätigen guten Herrn! (Er nahm die Mütze feierlich ab, und faltete die Hände) — Frau — Jungen — Kinder herbei! dankt Gott auf den Knien, und küßt dem gnädigen Herrn die Hände! Wie hab ich das verdient, noch so reich zu werden?" —

Lord W. „Du warst es, ehrlicher Williams, und reicher als ich und alle Fürsten der Erde! Besuch mich oft. Ich will unter euch leben, und von dir und deinen Kindern Weisheit lernen." —

Der Lord sprach mit innigster Rührung: „Glücklich ist, wer genießt und nicht grübelt, keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt, alle pflückt, die er abreichen kann! Ich wollte Freude kaufen auf dem Jahrmarkte der Welt, und verschmähete sie aus der Hand Gottes. — Natur, ich kehre zurück zu dir, und trenne mich nie wieder von dir!"

H.

Etwas über die Erziehung des Runkelrübensaamen. Ein Beitrag zu dem im 27ten Stück des neuen hannöverischen Magazins vom Jahre 1793. von mir befindlichen Aufsatze: über die Kultur der Runkelrüben, Runkelschen, Beete oder Dickwurzeln, Beta fylvestris radice crassa. Linn.

Mit besonderem Vergnügen habe ich aus den häufig an mich eingegangenen Briefen ersehen, daß unsere Landwirthe und Oekonomen immer mehr und mehr von dem Anbau und großen Nutzen der Runkelrübe, dieses so sehr vortheilhaften Futterkrauts, überzeugt werden, und daß meine vieljährigen Bemühungen, meinen Landesleuten auch in diesem Zweige der Landwirthschaft nützlich zu seyn, nicht vergeblich gewesen sind, welches dann in der That für mich die größte Belohnung ist.

Da sich nun einige Haus- und Landwirthe, die keine Keller haben, worin sie ihre Saatrunkelrüben vor dem leichten Verfaulen verwahren können, und daher genöthiget sind, ihre Saatrüben, so wie ihre Kartoffeln, tief in die Erde zu verscharren, beklagen, daß sie ihren Runkelrübensaamen, den sie jährlich wohl verbrauchen würden, nicht selbst auf-

Digitized by Google

aufnehmen können: so habe ich, um auch dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, durch diese Blätter ein aus eigener Erfahrung bewährtes Mittel bekannt machen wollen, wodurch sie ihren Runkelrübensaamen, auf eine leichte Art erzielen, und so ihren Zweck erlangen können.

Wenn die Runkelrüben nach Michaelis, ehe die Nachtfröste eintreten, aufgegraben werden, so sucht man die größten und dicksten Rüben zum Besaamen aus, läßt das Laub etwa 2 Zoll lang am Kopf der Rüben stehen, und schneidet es alsdann daselbst mit einem Messer ab, und pflanzt solche an einen etwas Schutz habenden Ort in die Erde, doch so, daß sich die Rüben nicht berühren, und der obere Theil der Rüben mit dem Kraut etwas aus der Erde hervorsteht. Man bedeckt alsdann die eingepflanzten Rüben mit einem 2 bis 3 Fuß hohen Haufen abgefallenen Laub von Bäumen, und an den Seiten mit Kartoffelnstroh, wodurch die Runkelrüben alsdenn vor dem Verfrieren völlig gesichert sind.

Wenn man im kommenden Frühjahre keine starke Nachtfröste mehr zu befürchten glaubt, so nimt man die Saatrüben aus der Erde heraus, und pflanzt solche an einen besonders der Mittagssonne sehr ausgesetzten Ort in die Erde, damit der Saame wegen seiner dicken Kapseln oder Hülsen recht zeif werden könne, und ist dieses, so wird er ausgerieben, und zum künftigen Gebrauch aufgehoben.

Um nun den Runkelrübenbau noch immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen: so zeige ich hiedurch zum voraus aufs neue an, daß ich nicht nur in diesem Jahre mehr Runkelrübensaamen wie gewöhnlich aufgenommen, sondern auch wiederum einen kleinen Vorrath frischen Saamen von Frankfurt erhalten habe, und daher mit vielem Vergnügen einem jeden Liebhaber und Beförderer dieses so sehr vortheilhaften Futterkrauts unentgeltlich eine Kleinigkeit überlassen werde, wenn mir die Briefe deshalb postfrei zugeschickt werden. Wer indeß größere Quantitäten von diesem Saamen zu haben wünsche, dem kann ich hierunter nicht dienen, sondern muß ihn an die Handelsgärtner verweisen, die ihre Saamenverzeichnisse gewöhnlich dem hannöverischen Magazin beizufügen pflegen.

Im Vertrauen auf die gute Sache, ersuche ich daher besonders die Herren Landprediger, ihren Eingepfarreten den Nuzen und großen Nutzen dieses so sehr vortheilhaften Futterkrauts zu empfehlen und möglichst zu befördern.

Fr. Friedr. Wundram,
Königl. und Churfl. Ziegeleiverwalter.

Herrenhausen.

Gram-

Digitized by Google

Grammatischer Beitrag in Beziehung auf das 7te Stück dieses Magazins vom vorigen Jahre.

Der Verfasser des kleinen Aufsatzes: ob man bei dem Zeitwort Kosten den Dativum oder Accusativum personæ (mir oder mich) setzen solle? erklärt sich zwar für den Dativ, aber aus Gründen, die keinen deutschen Etymologen befriedigen können. Gesetzt! das Zeitwort Kosten führe in sich selbst keinen Grund, den Dativ oder Accusativ nothwendig zu gebrauchen, woran doch wohl der philosophische Sprachforscher zweifeln mögte; so darf man es doch nicht allein auf Auktorität und Wohlklang ankommen lassen. Gerade diese Voraussetzung, daß in zweifelhaften Fällen Auktorität und Wohlklang entscheiden müsse, hat in unsere schöne Sprache so viele Unrichtigkeiten gebracht, daß ich sicher behaupten kann, sie sey in keinem Zeitalter so verfälscht gewesen als jetzt, ob sie gleich jetzt den höchsten Grad der Kultur erreicht hat. Es ist auch wohl sehr natürlich, daß Auktorität und Wohlklang unsere Sprache nicht reinigen können. Denn, was mir wohlklingt, klingt nicht jedem wohl; was mir Auktorität ist, ist nicht jedem Auktorität. Ueberdem widersprechen sich in so vielen zweifelhaften Fällen die klassischen Schriftsteller der deutschen Nation, und einer muß doch immer Unrecht haben. Wer soll denn das seyn? Wem soll man folgen? Ich nehme es auf mich, mathematisch (mögte ich sagen) zu beweisen, daß unsere ersten Schriftsteller, die immer als Orakel angeführt werden, grammatikalische Unrichtigkeiten haben; daß unsere Grammatiker, wie berühmt sie auch seyn mögen, immer noch nicht auf dem rechten Wege sind, so manches übersehen, was nicht übersehen werden sollte, und ganz offenbare Sprachfehler machen. Ich kann jetzt nicht weitläuftig davon reden, und behalte mir eine weitläuftigere Abhandlung über die gangbarsten Fehler in der deutschen Sprache in diesen Blättern vor. Aber das muß ich noch erinnern, daß das angeführte Exempel des Verfassers, welches für den Dativ entscheiden soll, nicht zum besten gewählt ist, und daß in weit mehreren Fällen der Dativ falsch gebraucht wird, als der Accusativ. Was mich nun anlangt, so gebe ich meine Stimme in dem vorliegenden Fall für den Accusativ, und führe dafür auch eine Auktorität an, so wenig ich sonst auf Auktoritäten etwas ankommen lasse. Luther, einer der besten deutschen Schriftsteller, den man in zweifelhaften Fällen weit sicherer kann gelten lassen, als unsere neuern Sprachforscher (er selbst nennt sich auch irgendwo einen Aristarchen in der deutschen Sprache) gebraucht bei Kosten den Accusativ. Ich führe nur einige Exempel aus der Bibel an, nemlich Jos. 6, 26. 1 Kön. 16, 34. Und ich kann in keinem Stücke lutherischer seyn, als in diesem.

Lüneburg. L — ß.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

9tes Stück.

Freitag, den 29ten Januar 1796.

Ueber das Feldsystem, oder den Wechsel der Früchte; und über die Brache a).

Ein jeder Landwirth weiß, daß das Land sich bald erschöpfe, wenn immer einerlei Frucht darauf gebauet wird. Auch hat er wohl bemerkt, daß eine Frucht eine besondere gute Vorbereitung für eine andere Saat sey; daß das Land, welches einige Fruchtarten nicht mehr tragen will, doch noch zu einer andern Saat geschickt sey, und daß man durch einen wohlgewählten Wechsel dem Lande ungleich mehr abgewinnen könne, als wenn man diesen vernachläßiget. Indessen sind dies nur so oberflächliche Bemerkungen, die allenfalls bei dem einen oder dem andern eine Meinung, aber keine allgemein gültige Ueberzeugung begründen. Ich erinnere mich, außer Reichard, keines deutschen Oekonomen, der diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, vielweniger hierüber überzeugende und vergleichende Versuche angestellet hätte. Was der alte Reichard hierüber sagt, hätte doch, meines Erachtens, um so mehr Eindruck machen sollen, da seine neidischen Erfurther Mitbürger, die er ziemlich bitter behandelt, seine 18jährige Feldbestellung nach einer starken Düngung bezeugen mußten. Aber er war ein bloßer Ackerbürger, den kein großer Gutsbesitzer seiner Aufmerksamkeit werth achten konnte. Man verlachte sein Gartensystem, und fand es unanwendbar in großen Haushaltungen. Freilich konnte es das selbst nicht ganz so nachgeahmet werden,

a) Diese Fragmente aus einem Werke, welches unter dem Titel: Einleitung zur Kenntniß der neuern englischen Landwirthschaft, herauskommen wird, wurden dem engern Ausschusse K. Landwirthschaftsgesellschaft, als eine Erläuterung über gewisse Angelegenheiten mitgetheilet. Da der Verfasser durch andere Geschäfte, an der Vollendung dieses Werks gehindert wird; der engere Ausschuß aber es für nützlich hält, die in diesen Capiteln enthaltenen Ideen früher in Umlauf zu bringen: so werden sie mit Bewilligung des Verfassers in diesen Blättern vorläufig abgedruckt.

Digitized by Google

den, wie er es seiner besondern Convenienz nach, that. Aber man hätte doch allgemeine Resultate aus seiner Erfahrung ziehen können, die allenthalben ihre Anwendung fanden. Gagenmus und Schubart haben viel richtige Bemerkungen über die Wirkung des Klees, auf die folgende Saat. Aber Klee war ihr eins und alles, und man erkannte doch, daß er dies nicht seyn, so oft nicht wiederkommen dürfe.

Die Engländer hingegen haben in den neuesten Zeiten auf den, jeder Art des Bodens angemessenen, einträglichsten Fruchtwechsel, eine erstaunliche Aufmerksamkeit verwandt, und über diese Sache ein Licht verbreitet, dessen Strahlen denjenigen deutschen Provinzen, welche so glücklich sind, eingehegte und außer Gemeinschaft gesetzte Felder zu haben, höchst wohlthätig werden könnten. Es ist in England über diesen Gegenstand erstaunend viel beobachtet, versucht, geschrieben, gestritten; so, daß es ein eigenes Werk erforderte, wenn man das Erheblichste nur im Auszuge mittheilen wollte.

Es kam vor allem darauf an, zu bestimmen, ob die Brache nöthig oder unnöthig sey? Eine lange Zeit hindurch konnte man hierüber nicht einig werden. Die Streiter beider Partheien füllten fast die 8 ersten Bände der Annalen des Ackerbaues, die Schriften des londoner Odiams und Bathgenossen mit ihren Gründen und Gegengründen an. Man setzte jeden beobachtenden und denkenden Landwirth auf, seine Meinung über diesen Gegenstand öffentlich bekannt zu machen; man stellte Untersuchungsreisen an; hörte Zeugen ab; sah die Register von einer langen Reihe von Jahren nach. Man machte Versuche auf großen Feldern, und Versuche unter der Glasglocke. Es war dem Ackerbauer selbst, noch mehr dem Staate, am meisten den großen Landeigenthümern, daran gelegen, diese Frage auf eine zuverlässige Art ausgemacht zu wissen. Denn in vielen Gegenden schrieb man den Pächtern die Haltung eines gewissen Brachjahres, und unsere gewöhnliche Dreifelder-Wirthschaft vor. Hier war denn aber die Pacht sehr geringe, 8 bis 10 S. vom Acre; da an andern Orten gleicher Boden, aber eingehegt und unter einem bessern Feldsystem, auf 30 bis 40 S. gestiegen war. Manche ältere Landeigenthümer fürchteten sich noch immer, doppelte und dreifache Pacht anzunehmen, wenn sie ihnen unter der Bedingung einer andern Bewirthschaftung angetragen wurde, weil sie besorgten, ihr Land werde nach einer Pachtzeit erschöpfet und verödet, und ihre Pächter doch dabei zu Grunde gerichtet seyn. In verschiedenen Gegenden, sagt Young, hatte man die Vervollkommnung der Kultur lediglich einer Classe von Geschöpfen zu verdanken; deren Nutzen ich auf diesen besten Welt lange nicht begreifen konnte. Es sind uns nämlich die jun-

Digitized by Google

jungen Erben großer Landgüter, welche zu London Mittel finden, dreimal so viel herdurch zu bringen, als die Güter bisher auftrugen. Gepreßt von ihren Creditoren, kommen sie dann auf ihre Güter, und treiben die Pacht in die Höhe. Ihre Pächter müssen sich dann entschließen, eine andere Wirthschaft anzufangen, um eine höhere Pacht zu bezahlen, oder sie müssen andern Platz machen, die die Sache besser verstehen, gern das Dreifache bezahlen, und doch in einem Jahre mehr dabei verdienen, als die vorigen in zwanzig.

Lange blieb doch der Streit zwischen den Vertheidigern und Gegnern der Brache unentschieden. Young selbst erklärte sich anfangs zweifelhaft und suchte den Streit mehr anzufachen, als beizulegen. Indem er den Streitern theils ihre Anzüglichkeiten und Personalitäten verwies; theils das Gewicht, was sie auf einen einzelnen Beweis legten, entkräftete, riß er den Sieg dem wieder aus den Händen, der ihn schon zu halten schien. Seine Neider und die Enthusiasten beider Partheien, beschuldigten ihn, er stelle sich nur darum zweifelhaft, damit er Stoff für seine Annalen behalte; so wie man ihn jetzt desselben, in Ansehung der verbesserten Drillwirthschaft, beschuldiget. Wenn auch dies ein Nebenmotiv bei ihm seyn mag, so war seine Hauptabsicht doch gewiß die, daß eine so wichtige Streitfrage erst nach langer Untersuchung, dann aber auch mit Zuverlässigkeit zur endlichen Entscheidung gebracht werde.

Sehr viel, muß man indessen gestehen, hat der schwankende Begriff, den auch einige englische Oekonomen, so wie die Deutschen, mit dem Worte Brache verbanden, zur Verlängerung des Streites beigetragen. Brache heißt eigentlich, die ein ganzes Jahr, oder doch den ganzen Sommer hindurch wiederholte Bearbeitung des Feldes, ohne etwas darauf zu säen, oder davon zu ernten. Die Ausdrücke: bestellte oder gesommerte Brache; Brachfrüchte; Kleebrache, enthalten eigentlich einen Widerspruch. Wenn man dergleichen unter Brache verstehet, so findet kein Streit Statt, denn die Vertheidiger des Feldsystems ohne Brache, bestehen vorzüglich auf eine jährliche Abwechselung solcher sogenannten Brachfrüchte mit den Kornarten.

Die Gründe, womit man die Brache vertheidiget, bestehen hauptsächlich in folgenden:

1) Es giebt so schweren, bindenden und dabei naß liegenden Boden, daß er ohne ein wiederholtes Sommerpflügen, durchaus nicht kann mürbe gemacht werden. Das Frühjahr- und Herbstpflügen ist bei ihm, der Nässe wegen, von keiner Wirkung. Nach etlichen Kornernten wird er hart, wie Stein, und die Wurzeln können ihn nicht durchdringen.

2) Der leichtere Boden ist der Verwilderung durch Unkraut dagegen

mehr ausgesetzt. Und hier ist auch kein anderes Mittel, als die Brache, dadurch werden die Saamen an die Luft und zum Keimen gebracht, und dann zerstöhret. Die fortkriechenden Wurzeln anderer Unkräuter, werden auch so oft gerühret, daß sie nicht wieder aufwachsen können, sondern in Fäulniß übergehen müssen. Also ist die Wiederholung der Brache um so öfterer nöthig, als sich das Land geschwinder verunreiniget.

3) Der Boden wird durch mehrere auf einander folgende Ernten ausgesogen, das heißt, die eigentlichen Nahrungstheile der Pflanzen, werden erschöpfet. Daher kommen die Gewächse darauf nicht mehr zu ihrer Vollkommenheit. Wenn sie auch ins Kraut wachsen, so geben sie doch schlechte Körner, wie man dies an den beständig besäeten Feldern in der Nachbarschaft großer Städte siehet, wo man es durch den Ueberfluß am Dünger glaubt zwingen zu können. Daher muß sich der Boden, wie man sagt, ausruhen.

4) Der Nutzen dieser Erholung ist aber nicht bloß negativ, sondern die Erde ziehet die befruchtenden Principien der Sonnenluft und des Sonnenscheins, die Dünste, den Thau an sich, und wird um desto stärker damit beschwängert, je mehr sie zertheilet, und je sicherer jedes Stäubchen der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt wird. Diese Luftdüngung ersetzet

5) den Mangel an anfahrendem Dünger, denn wenn dieser gleich bei Unterlassung der Brache und ihres Nutzen zum Theil ersetzen könnte, so wird doch eine Wirthschaft, wo man keine Brache hält, nie den erforderlichen Dünger herbei schaffen können.

6) Eine Wirthschaft ohne Brache, erfordert zur Frühjahrs- und Herbstbestellungszeit erstaunend viel Gespann, welches in der Zwischenzeit müßig stehen müßte. Bei der Brache aber füllt die Ackerarbeit, und besonders die Düngerfuhren in die bequemste Zeit, wo für das Zugvieh sonst nichts zu thun ist. Es kann aber nie bei einer Wirthschaft Vortheil seyn, wo zu viel Gespann gehalten werden muß. Endlich hat

7) die Brache die Erfahrung aller Zeiten und aller Länder für sich. Sie stammt aus dem grauesten Alterthume her, und hat sich allenthalben in ununterbrochener Zeitfolge erhalten. Der Neuern sind, gegen das Ganze, nur wenige, die sie abgeschaffet haben. Und man hat um gleich mehr Beispiele von Landwirthen, die bei der Brache reich geworden sind, als von solchen, die sie verworfen. Von letzteren haben schon verschiedene ihre Wirthschaft aufgeben müssen.

Dies sind die wichtigsten Gründe der Brachvertheidiger. Nun wollen wir ihre Gegner hören.

Wir geben euch, sagen sie, die Principien fast alle zu, worauf ihr die Nothwendigkeit der Brache gründet.

Digitized by Google

der. Es ist wahr, daß der bindende Boden locker, der nasse trocken gemacht werden müsse; wahr, daß man beständig auf Vertilgung des Unkrauts arbeiten soll; wahr, daß das Korn den Boden erschöpfe; wahr, daß der Boden aus der Athmosphäre befruchtende Theile aufnehme; wahr, daß überflüßiges Gespann, welches nicht beständig zu nützlicher Arbeit gebraucht wird, der Wirthschaft höchst nachtheilig werde.

Wenn wir aber alle Zwecke eurer Brache besser erreichen können, wie ihr, ohne daß wir unser theures Land ums 3te und 4te Jahr unbenutzt lassen; wenn unsere nur zuweilen grössere Arbeit uns mit reichen Zinsen wieder bezahlt wird, so werden wir darum nicht brachen, weil Ebräer, Römer und Araber es gethan haben. Daß Landwirthe bei der Brache reich geworden, wenn sie ihre Wirthschaft unter vortheilhaften Bedingungen angenommen und gut haushalten haben, beweißt nichts für euch, so wie es nichts gegen uns beweißt, daß einige Stümper, die die Sache nicht verstunden, oder kein zureichendes Capital in Händen hatten, bankerot geworden. Bekannt ist es, daß in vielen Gegenden, seitdem die Felder verkoppelt und die fortlaufende Feldbestellung eingeführt worden, die Pacht aufs doppelte gestiegen und daß es daselbst schon Beispiele von solchen Pächtern gebe, die sich blos durch Landwirthschaft ein Vermögen von 40 bis 50tausend Pfund erworben.

Ihr müßt aber unser System nebst den Gründen und Erfahrungen, worauf es beruhet, erst in seinem ganzen Zusammenhange kennen lernen, ehe ihr darüber urtheilen könnet. Folgendes ist seine Grundlage.

Es ist eine von den Gegnern anerkannte Wahrheit, daß die Kornarten, das heißt, alle grasartige oder halmtragende, nach völliger Reifung des Saamens abzuerntende Gewächse, den Boden vorzüglich erschöpfen. Ihre feinen Faserwurzeln saugen den Boden aus, und verschließen ihn zugleich gegen die Einwürkung der Luft, durch die feste Borke, welche sie auf der Oberfläche bilden. Zugleich lassen sie das Unkraut leicht unter sich aufkommen. Je schwerer, mehl- und nahrungsreicher ihr Korn ist, desto mehr erschöpfen sie. Diese Erschöpfung ist um so größer, je länger die Gewächse darauf stehen ehe sie zur Reife kommen. Unter allen zehrt daher der Weißen das Land am stärksten aus.

Es hat ferner keinen Zweifel, daß jedes Gewächs einige mehr eigenthümliche Partikeln zu seiner Vegetation erfordere, daß daher der Boden, der eine Art nicht mehr zur Vollkommenheit bringen kann, eine andere noch zu tragen vermögend sey. Je näher die auf einander folgenden Fruchtarten mit einander verwandt sind, desto eher wird der Boden entkräftet. Je zugleich artiger sie aber ihrer Natur nach sind, desto länger erträgt das Land ihre Folge.

Ferner

Ferner weiß man, nach zuverläßigen Versuchen, daß die Pflanzen, ehe sie Saamen ansetzen, einen groſſen Theil ihrer Nahrung aus der Luft ziehen und selbige sogar dem Erdboden zuführen. Wenn aber der Saamen reift, so hört diese Einsaugung auf, und die ganze Nahrung, besonders diejenigen Theile, welche die mehlige Substanz bilden, werden aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Erde gezogen, daher erschöpfen diejenigen Pflanzen, welche in ihrem grünen und lebhaften Zustande, vor Bildung des Saamens abgeerntet werden, den Boden fast gar nicht.

Hierauf beruhet also der Grundsatz, daß man niemals zwei, noch weniger mehrere Jahre hinter einander, eigentliche Kornarten, am wenigsten dieselben Kornarten bauen müsse. Je gröſſer die Zwischenzeit ist, nach welcher dieselbe Art wieder kommt, desto besser wird sie gerathen. Da indessen alle zu reifen Saamen kommende Gewächse den Boden erschöpfen, so bleibt er um desto länger in Kraft, je öfterer eine grün abzuerntende Frucht dazwischen kommt. Wird diese Frucht nicht davon gefahren, sondern vom Vieh auf dem Lande verzehret und der daraus erfolgende Dünger, ehe er verwittert, und einen wichtigen Theil seiner befruchtenden Prinzipien verliert, untergepflüget; so wird die Fruchtbarkeit des Landes von Jahr zu Jahren erhöhet.

Daher ist es eine Hauptregel dieses Systems, nie zwo Jahre hinter einander Korn, Weitzen, Rocken, Gerste, oder Haser zu bauen, sondern zwischen diesen grasartigen Früchten wenigstens eine Hülsenfrucht, oder auf leichten Boden Buchweitzen zu säen. Weil aber auch diese gewöhnlich erst in voller Reife abgeerntet werden, so muß dazwischen noch oft eine grüne Ernte genommen werden, abzufutternde Wicken, Klee, Rüben, Carotten, Kohl oder Kohlrüben u. d. gl.

Ferner muß, wenn die Drillwirthschaft nicht überhaupt eingeführet ist, doch die Pferde- oder Handhacke, wo es nur möglich, gebraucht werden, um den Boden in beständiger Lockerheit zu erhalten, und alles Unkraut zu vertilgen.

Es erfordert allerdings Erfahrung und Ueberlegung, den bestmöglichsten Fruchtwechsel für jede Art des Bodens zu wählen. Jene Hauptregeln müssen allgemein beobachtet werden; aber es lassen sich doch mancherley Veränderungen machen, die mehr oder minder zweckmäßig sind. Auf sehr starkem Boden hat man eine beständige Abwechselung zwischen Bohnen und Weitzen sehr bewährt gefunden. Die Bohnen werden aber in Reihen zwei Fuß auseinander gelegt, und mit der Pferdehacke zum Theil bearbeitet, denn die Reihen noch einmal mit der Handhacke oder durchs Ausziehen gereiniget. Bei dieser Wirthschaft hat man in Wenn im Durch-

Digitized by Google

schnitt 40 Busch Weitzen und 32 Busch b) Bohnen vom Acre. Folgende Fruchtfolge wird aber doch vorgezogen:

1. Kohl, behackt.
2. Gerste.
3. Klee.
4. Weitzen infährig.
5. Bohnen, behackt.
6. Weitzen.

Auf nicht völlig so starkem Boden wählet man folgende Ordnung:

1. Bohnen.
2. Gerste.
3. Klee.
4. Weitzen.
5. Erbsen.
6. Haser.
7. Kartoffeln.
8. Gerste.

Mr. Ouley, ein sehr berühmter Landwirth und genauer Beobachter, hat ein Feld leichteren Bodens 21 Jahre nach einander ohne Düngung auf folgende Weise bestellet:

1. Gerste.	4. Turnips.	7. Gerste.
2. Klee.	5. Haser.	8. Erbsen.
3. Weitzen.	6. Bohnen.	9. Weitzen.
10. Wicken.	11. Gerste.	12. Klee.
13. Weitzen.	14. Turnips.	15. Haser.
16. Erbsen.	17. Weitzen.	18. Wicken.
19. Gerste.	20. Bohnen.	21. Weitzen.

Die Erbsen und Bohnen wurden aber in Reihen gesäet und behackt, die Turnips ebenfalls behackt. Und diese wurden, so wie die Wicken und der Klee auf dem Felde verfuttert. Der Ertrag war im Durchschnitt vom Weitzen 24 Busch, von Gerste 36 Busch, von Bohnen 24 Busch, von Erbsen 24 Busch, von Haser 32 Busch vom Acre. Den Klee schlägt er jährlich auf dem Felde verfuttert zu 2 Pfund, die Turnips eben so hoch, und die Wicken zu 30 Pf. an c).

Mr. Will. Hall in Kent bauet auf fettem Boden mit sehr großem Ertrage:

1. Taues

b) Der englische Busbel ist sich in den verschiedenen Grafschaften nicht völlig gleich. Im Durchschnitt kann man aber annehmen, daß er 1½ Himten halte. Ein Acre hat 1½ calenberg. Morgen.

c) Bath papers T. 3. p. 91.

Digitized by Google

1. Canariensaamen.
2. Bohnen.
3. Weitzen.
4. Erbsen.
5. Weitzen.
6. Bohnen.
7. Hafer.
8. Klee und Raigras, 2 Jahre d).

Maxwel, in seinem View of the agriculture of Huntingdon. P. 30. hat folgende Erfahrung von dem Ertrage eines Acres eines folgendermaßen bestellten Feldes:

1. Rapsaat mit Schaafen abgehütet.
2. Gerste, $1\frac{1}{2}$ Bush Einsaat, 48 B. Ertrag.
3. Klee, 2 starke Heuernten.
4. Bohnen, 3 B. Einsaat, 56 B. Ertrag.
5. Gerste, $1\frac{1}{2}$ B. Aussaat, 48 B. Ertrag.
6. Rapsaat, tief gepflügt und gedüngt.
7. Gerste, $1\frac{1}{2}$ Bush Aussaat 40 B. Ertrag, weil sie sich lagerte und an manchen Stellen abfaulte.
8. Klee, eine schlechte Ernte, weil er unter der liegenden Gerste verdorben war.

Er tadelt hier die Düngung zu Nr. 6. sehr, ohne sie würde die Gerste und der Klee besser gerathen seyn. Ob das Rapsaat auf Nr. 6. wieder abgefuttert, ist nicht bemerkt.

Auf dem leichten sandigen Boden der Grafschaft Norfolk, wo dieses System hauptsächlich herstammt und jetzt ganz allgemein angenommen ist, hat man die berühmte Turnips Wirthschaft, die auch unter dem Namen des 6felder Systems bekannt ist, mit verschiedenen Abwechselungen. Die gewöhnlichste und älteste Art ist folgende:

1. Weitzen.
2. Gerste.
3. Turnips.
4. Gerste mit untergesäetem Klee und Raigras.
5. Klee.
6. Gras um Jacobi umgebrochen.

Die aufgeklärteren Landwirthe tadeln aber die bei den Kornsaaten Nr. 1. und 2. nach einander, und bestellen folgendermaaßen:

1. Turnips.
2. Gerste.
3. Klee.
4. Weitzen.
5. Erbsen.
6. Gerste oder Hafer. Oder:

1. Turnips.
2. Gerste.
3. Klee.
4. Raigras Legde.
5. Weitzen.
6. Kartoffeln, Erbsen, Lein.

d) Annals of agricul. T. 4. p. 221.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

10tes Stück.

Montag, den 1ten Februar 1796.

Ueber das Feldsystem, oder den Wechsel der Früchte; und über die Brache.

(Fortsetzung.)

Auf dem stärkeren und tieferen Boden der Grafschaft Norfolk hat man nur 4 Felder.

1. Weitzen.
2. Turnips.
3. Gerste.
4. Klee.

In dem angränzenden Suffolk, und jetzt auch schon in Norfolk haben die Engländer die Turnips verdrängt. Doch davon an einem andern Orte.

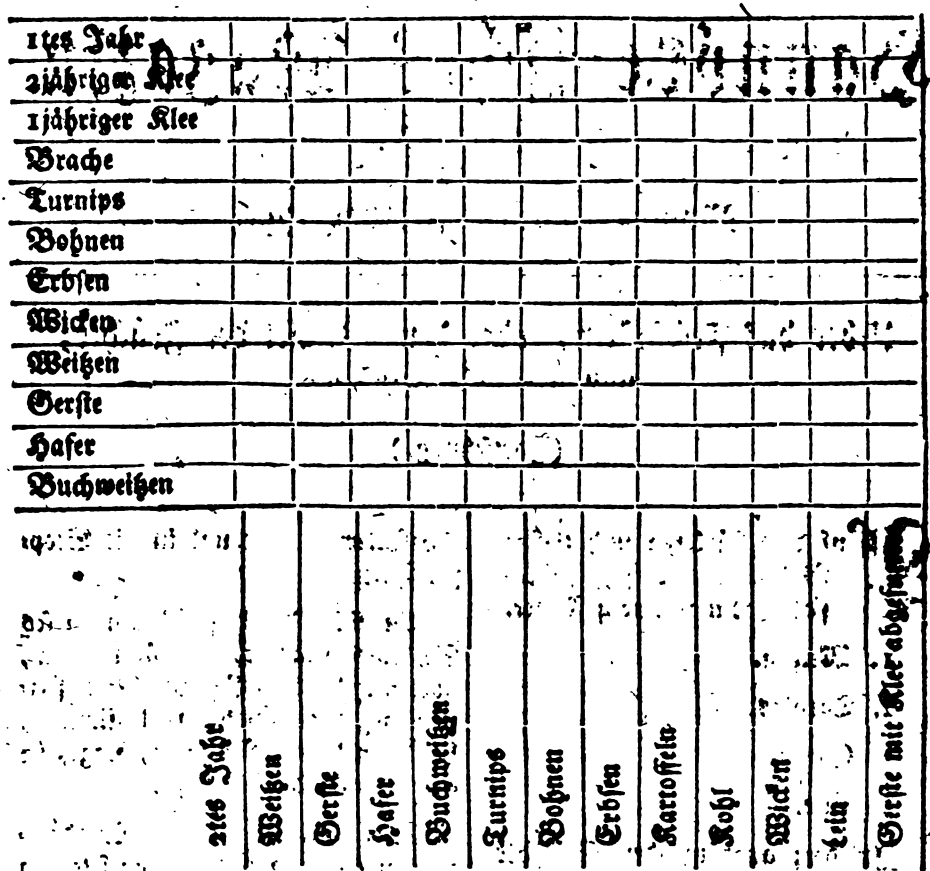
Manche säen auch im Herbste, nach 2maligem Pflügen in das Weitzenfeld Winterwicken, die im Mai abgefuttert werden und in die Stoppel Turnips.

Um sich von dem Nutzen dieses Systems praktisch zu überzeugen, oder um die beste Fruchtfolge auf einem gegebenen Boden zu bestimmen, hat man häufig Versuche, ungefähr auf folgende Art gemacht:

Man theilte ein ebenes Quadratfeld in etwa 12 Stücke von Norden nach Süden ein, bestellte jedes ungefähr nach folgendem Schema:

Das folgende Jahr pflügte man die Stücke von Osten nach Westen auf, und bestellte sie wieder mit den verschiedenen Fruchtarten:

Digitized by Google



Das 3te Jahr wurden die Stücke wieder von Norden nach Süden, im 4ten von Oſten nach Weſten geleget, und jedesmal mit verſchiedenen Früchten beſtellet. Verſuche dieſer Art ſind häufig in England, auch von Maurron a) bei Calais aufs genaueſte angeſtellet. Man hat den Ertrag aller merkwürdigen Quadrate gewogen und mit einander verglichen. Die Reſultate ſind allemal zum Vortheil dieſes Syſtems und zur Beſtätigung obiger Principien ausgefallen.

Man wird nach dieſen Vorausſetzungen einſehen können, wie alle Zwecke der Brache, auch ohne ſie durch

a) Ann. of agricult. T. 3. p. 1. Dieſer Mann hat enorme Dinge in der Landwirthſchaft bewirket.

Digitized by Google

durch dieses System auf eine weniger kostspielige und vollkommenere Art erreicht werden können.

Wir wollen indessen die Gründe der Brachverrichtungen noch einmal besonders beantworten:

1) Die Sommerbrache erfüllt den Zweck, den festen Kleiboden zu zertheilen in manchem Sommer nur unvollkommen. Wenn brennende Sommerhitze ohne Regen die aufgeworfene Furche fast zu Stein verhärtet hat, so giebt es kein Mittel sie wieder völlig zu zermalmen. Die verhärteten Klumpen werden untergepflüget und bleiben eine rohe Masse, die den feinen Wurzeln nur Widerstand, keine Nahrung giebt. Unter dem Schatten einer in Reihen gesäeten Bohnen- oder dichten Wicken-saat bleibt der Mai- aber mürbe. Bey jener kann die Pferd- und Handhacke ihn zur feinsten Krume machen. Nach Abfütterung der grünen Wicken, findet man ihre aber von selbst mürbe und zerfallen genug, wenn man nur unmittelbar den Pflug der Sense folgen läßt.

Ist der Boden zu feucht, als daß man ihn früh genug zu einer solchen Saat bearbeiten könnte, so erfordert er freilich bedeckte Abzüge, (under drains) ohne welche ein solcher Boden doch nie zu sicheren und reichen Ernten zu bringen ist. Doch hiervon an einem anderen Orte.

2) Die Vertilgung des Unkrauts bleibt auf schwerem Boden durch eben diese Cultur, auf leichterem aber hauptsächlich durch den Rüben- und Kleebau, eben so gut, und vielleicht besser, als durch die reine Brache bewürket. (Man sehe die Capitel über den Rüben und Carottenbau).

3) Die Erschöpfung des Erdbodens zu verhindern ist der Hauptgrund dieser alternirenden Bestellungsart. Daß der Erdboden aber, wie ein Thier, von seiner Arbeit ausruhen müsse, ist ein Hirngespinnst, welches sich auf nichts gründet. Man hat indessen den Versuch verschiedentlich angestellet, ein Stück Landes einige Sommer nach einander vergebens zu pflügen oder zu brachen, hat aber darauf nur eine sehr mittelmäßige Ernte erhalten, welche doch dieser Theorie nach, ganz vorzüglich hätte ausfallen müssen.

4) Um den Einfluß der Luft, der Gasarten und des Lichtstoffes auf die Vegetation mehr ins Licht zu setzen, haben auch die englischen ökonomischen Schriftsteller, besonders A. Young, viele sehr merkwürdige Versuche angestellt, und sehr geistreiche und wahrscheinliche Theorien darüber vorgetragen. Da ich hier aber blos für Landwirthe schreibe, und ich bei diesen keine Kenntnisse der neuern chemischen Systeme und der von Ingenhous, Sennebier und andern angestellten Versuchen über die durch den Wachsthum der Pflanzen bewürkte Luftverwandlung voraussetzen kann, die summarische Erzählung dieser Versuche auch schon einen grossen Raum

wegnehmen wollte, so muß ich sie jetzt mit Stillschweigen übergehen. Nur so viel muß ich sagen, daß Young die Fruchtbarkeit der Erde fast allgemein in Verhältniß mit der darin enthaltenen fixen und inflammablen Luft gefunden hat b). Diese ist wahrscheinlich die Hauptnahrung des Pflanzenlebens, so wie die ihm entgegenstehende Luftart das Principium des thierischen Lebens zu seyn scheint. Alle Düngungsarten scheinen dadurch zu würken, daß sie diesen Gas entweder durch die Gährung entwickeln oder es aus der Atmosphäre an sich ziehen.

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß der Erdboden einer Lockerheit bedürfe, um das befruchtende Principium aus der Luft anzunehmen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieses Principium im Schatten und unter dem Schutze gegen Wind sich weit besser mittheile oder der Erde erhalten werde, als wenn sie den brennenden Sonnenstrahlen und dem Winde frei ausgesetzet ist, angenommen, daß der Erdboden locker und offen erhalten werde. Dies geschiehet unter einer dicht und rein stehenden Saat von Hülsenfrüchten und Futterkräutern aus der Classe der Diadelphisten. Unter dem Schatten dieser Gewächse findet man den Boden, wenn er vom Unkraute rein ist, immer locker und feucht, und es scheint unter selbigen eine beständige fruchtbringende Gährung, wie man aus dem Geruche schließen muß, vorzugehen. Auch findet man die Vegetation nirgends lebhafter, als zwischen der Stoppel einer solchen, besonders gute abgewähnten Frucht. In wenigen Tagen ist der Boden wieder ganz grün, und es ist daher die Regel, einen solchen Boden bald umzubrechen, wenn man ihn nicht mit Unkraut will überzogen haben. Sind nur einige Keime von Quecken darin, so schlagen sie gleich alle lange Wurzeln.

Dies beweißt dem minder raisonnirenden Landwirthe schon genug, daß der Boden durch eine solche Frucht eher verbessert, als ausgezehret werde. Solche Saaten werden daher bei den Engländern verbessernde, (meliorating crops,) genannt, im Gegensatze der erschöpfenden, (exhausting crops).

Ebenfalls erfüllen diesen Zweck diejenigen Gewächse, welche zu ihrem Bau den mehrmaligen Gebrauch der Hacke und die Auflockerung des Bodens verlangen, hernach aber den Boden mit ihren Blättern dicht überziehen.

5) Der Brachwirthschaft muß es allemal am Dünger fehlen; die Natur hat ihn reichlich. Denn es werden in 6 Jahren wenigstens zweimal solche Früchte gebauet, die hauptsächlich

b) Ann. of Agricult. T. 6. p. 270.

Digitized by Google

[illegible] das Mast- und Milchvieh bestimmt sind, und die jetzt ganz Werth auf diese Art benutzen. Dagegen ergiebt die Brachwirthschaft in diesen zwei Jahren nichts, wie es sich von selbst versteht, für die Schaf- und Rind-Dünger, in so fern er schon vorher erfolgt, galt in Rechnung gebracht ist. Können wir nicht mehr Dünger, als die Brache, so wird unser Land doch, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, in keinem Falle bleiben. Da wir diesen noch im Ueberfluß machen können, so folgt natürlich, daß unser Land mit jedem Umlaufe merklich an Fruchtbarkeit und Werthe zunehme, statt daß bei der Brachwirthschaft, der allgemeinen Klage nach, der Boden sich immer mehr erschöpft.

6) Die Angabe der Brachvertheidiger, daß unser Feldsystem mehr Gespann erfordere, weil sich die Arbeit zu gewissen Zeiten verdoppele, und daß zu andern Zeiten das Gespann müßig stehe, ist durchaus falsch, und kann nur auf einem Mangel an Kenntniß von unserer Wirthschaft beruhen. Die Bestellung derjenigen Früchte, welche wir statt der Brache haben, erfordert keinesweges mehr Gespannarbeit, als eine gehörig bearbeitete Brache. Und diese Arbeit fällt in eine eben so bequeme Zeit, als die Bracharbeit. Auf schweren Böden, wo der Bohnen- und Kartoffelbau zu Hause gehört, wird zu ersterm nur einmal gepflügt, zu derselben Zeit, wenn die Brache umgebrochen wird. Die Bestellung der in Reihen gepflanzten Bohnen fällt in die Zeit nach der Frühjahrsbestellung, und verhält sich, in so fern sie mit Gespann geschiehet, zur Bracharbeit wie 1:24. Die Bohnenstoppel muß durch den Ernte so rein und mürbe seyn, daß der Weizen in die erste Furche gesäet werden kann. Der Kohl erfordert höchstens so viele Pflugarten wie die Brache, und zu bequemer Zeit. Der Flachs erfordert gar keine Arbeit, und seine Stoppel eine einzige für den Weizen. Der Dünger wird zu den Bohnen, wenn man ihn gebraucht, im Winter aufgefahren, und zum Kohle im Frühjahr. Ich gleichfalls, wenn bei der Turnipswirthschaft — doch von dieser werden wir gleich reden, und der Leser wird dann von selbst einsehen, daß [illegible] die Arbeiten aufeinander folgen.

Daß aber diese Wirthschaft mehr Handarbeit und Taglöhner erfordere, hat keinen Zweifel. Wo Mangel an Menschen ist, in einem Lande wie Mecklenburg, da ist sie freilich nicht auszuführen. Sonst bezahlt sie die Auslagen, wenn das Taglohn auch noch so hoch ist, mit reichlichen Zinsen. Und wen nicht so viel in der Tasche hat, um diese Auslage stehen zu können, wird immer ein armseliger Wirth bleiben.

Vom

Vom Rübenbau.

Da der Rübenbau also der Grundpfeiler ist, worauf alles bei dieser (Norfolker) Wirthschaft beruhet; da sie durch ihn auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit, worauf je [illegible] in einer Provinz, wie Marshal sagt, von der Natur zu ihrem Kaninchenberge geschaffen worden, gestanden, ist gewissen wieder [illegible] so scheint es nöthig zu sein, unsern Lesern [illegible] diesen Bau erst mit allen seinen Handgriffen möglichst deutlich zu beschreiben. Denn ohnedie, bei diesem Baue angewandte große Sorgfalt zu kennen, [illegible] Wirkungsart der Rübe [illegible] gültigen [illegible]

Alle deutsche Landwirthschaftliche Schriftsteller haben die Futterrübe der Engländer für eine ganz besondere Art von Rüben gehalten. Der eine hat geglaubt, es seyen unsere Kohlrabi oder Steckrüben, der andere die Runkelrüben oder Mangoldwurzeln, [illegible] Runkelrüben, besonders Mangold versuchten, unter diesen Namen neu setzen, belegen die Engländer einen jeden [illegible] Rübe heißt sie turnip und cabbage; die Runkelrübe aber immer beet. Ein Franzose hat das deutsche Mangold Wurzel durch Racine de disette übersetzt, in der Meinung, diese Wurzel sey [illegible] Mangel, [illegible] Engländer haben den Sinn des französischen Namens [illegible] deutsche Sprache übertragen.

[illegible] Unterschied dieses und jenes [illegible] Landwirthschaft überhaupt.

d) Um sich einen Begrif von dieser Wirthschaft zu machen, muß man wissen, daß Norfolk einen an sich sehr magern, sandigen Boden hat, und daß der größte Theil desselben im Anfange dieses Jahrhunderts nur zu einer dürren Schaftrift und zum Caninchenberge diente. Gegenwärtig wird, wann die Kornausfuhr frei ist, aus den vier Norfolker Häfen mehr Korn ausgeführt, als aus dem ganzen übrigen Reiche, und ernährt dabei außer den Landleuten noch 50,000 Manufakturisten und 6000 Seeleute. Die Kornausfuhr berechnet Kent aus den Zollregistern nach Abzug des eingeführten Hafers und desjenen, was etwa aus Norfolk durch die Norfolker Häfen weggehet, jährlich netto auf die Summe von 901,521 pf. 9 S.; den Werth anderer ausgeführten rohen Produkte aber auf 275,500 pf. Im Jahre 1793. gingen 20,194 fette Ochsen aus Norfolk nach Smithfield und Islington und ungefähr 5000 nach St. Jues. Mastkammel werden wenigstens 30,000 ausgeführt. Ann. of Agriculture N. 121. S. 34. 41. Und das Land hat weder natürliche Wiesen noch Weiden. Die Basis der hohen Kultur ist — Rübenbau. Dieser erzeugte den Drang nach Verkoppelung, und den vortreflichen Fruchtwechsel, samt dem Ueberflusse am Dünger.

Digitized by Google

Unter Turnip, schlechtweg, verstehen sie unsere gewöhnliche Feldrübe (brassica rapa Linn.). Man weiß, daß diese mancherlei Abartungen haben; die Hauptverschiedenheiten sind die lange und die runde zipollenförmige Art. Eine Mittelgattung zwischen diesen beiden, die man auch in Deutschland an manchen Orten antrift, scheint die gewöhnlichste in Norfolk zu seyn e). Marshall führt in seiner Beschreibung des Ackerbaues von Norfolk vier Gattungen an.

1) Die gemeine weiße Rübe, white loaf, white round, white rind genannt;

2) Die rothe. Diese ist in ihrer Gestalt der vorigen gleich, aber ihre Rinde ist von dunkelpurpurrother Farbe. Sie ist gewöhnlich kleiner, aber von einer festern Consistenz, wie jene. Sie hält den Winter besser aus, und bleibt fester und saftiger bis zum Frühjahre. Doch scheint sie das Vieh weniger zu lieben.

3) Die grüne Art. Ist eben so gestaltet, nur die Rinde grünlich. Sonst ist sie der weißen gleich; wird aber von manchen ihr vorgezogen.

4) Die wüstige Art pudding stock auch Tankard turnip genannt. Diese unterscheidet sich sehr, und scheint eine besondere Art zu seyn. Sie steht nicht flach auf, oder unter dem Boden, sondern sie tritt in cylinderischer Form 8 bis 10 Zoll aus der Erde hervor. In Ansehung der Farbe und Consistenz, gleicht sie der weißen. Um früh gesäet, und im Herbste gefuttert zu werden, hat sie große Vorzüge. Sie wächst sehr geschwind, wird sehr groß, und da sie so aus der Erde herauswächst, kann sie leichter aufgezogen werden. Sie darf aber zum Wintergebrauche nicht im Lande bleiben, indem sie dem Froste so sehr ausgesetzt ist.

Sie erfordern einen sandigen, oder wenigstens mit Sand gemischten Boden. Auf einem schweren Kleiboden gerathen sie nicht leicht. Indessen kann man ihn doch durch Mergel und durch vieles Auflockern dazu geschickt machen. Im [illegible] Theile der [illegible]

e) Nathaniel Kent sagt in seinem Berichte an den Board of Agriculture, der Rübenbau sey zuerst durch den Lord Viscount Townsend in Norfolk eingeführt worden. Dieser habe die Rüben aus Hannover, wo er als Staatssecretair bei Georg dem Ersten gewesen, mitgebracht, und sie seinen Pächtern empfohlen, indem er bemerket, daß sein Boden mit dem Boden eines Theils des Churfürstenthums viel Gleiches habe. Kent glaubte daher, man müsse diesen Bau im Hannoverischen zu großer Vollkommenheit gebracht haben, er hatte daher Gelegenheit genommen, einen hannoverischen Edelmann zu Windsor darum zu befragen, habe aber wohl bemerket, daß man dort nicht viel davon wisse, welches ihn sehr in Verwunderung gesetzt, indem er es nicht begreife, wie ein so wichtiger Artikel, wenn er einmal bekannt gewesen, wieder in Vergessenheit gerathen, oder doch zu keiner größern Vollkommenheit gebracht werden könne. Annals of Agriculture N. 121. S. 24.

Digitized by Google

Societys papers stehet eine Nachricht von einem sehr guten Oekonomen, F. Anderdon, der sie mit großem Nutzen zwischen gedrillete Bohnen, nachdem diese etlichemal gehacket worden, gesäet. Die Bohnen machten den Rüben nachher Platz. Die Herausgeber dieser Schriften erregten Zweifel hierüber. Land, was zu Bohnen passend sey, wie Hr. Anderdons Land, könne unmöglich eine reiche Turnipsernte geben. Weißkohl schicke sich zwischen Bohnen in Reihen von drei Fuß besser. Anderdon vertheidigte sich hiergegen, und es liefen nachher mehrere Schriften ein, die Nachrichten von ähnlichen, sehr glücklich eingeschlagenen Versuchen gaben. Die Herausgeber nahmen also im 3ten Theile ihren Tadel zurück, nachdem sie genauere Erkundigungen eingezogen und sich überzeugt hatten, daß Kleiboden durch die Pferdehacke hinlänglich verarbeitet, schöne Rübenernten gebe. Ein Beispiel von dem scharfen Prüfungs- und Forschungsgeiste, der unter den englischen Oekonomen jetzt herrscht. In den neuesten englischen Schriften finde ich, daß es sehr gebräuchlich, Rüben unter gedrillete Bohnen zu säen.

Die Stoppel wird zu den Rüben gewöhnlich um Weihnachten aufgebrochen, und zwar nicht, nach dem in Norfolk sonst allgemeinen Gebrauche, zum erstenmal ganz flach zu pflügen, sondern gleich zur vollen Tiefe, damit die volle Krume dem Einflusse der Winterluft ausgesetzt werde. Erlaubt es die Zeit, vor Winter zweimal zu pflügen, so geschiehet es zum erstenmal flach. Die zweite Furche im Frühjahre wird nun nicht, wie sonst gewöhnlich, ins Kreutz gegeben, sondern wieder in die Länge, weil der Pflug, wegen der völligen Tiefe, der vorigen keine Haltung haben würde. Man sucht diesen unangenehmen Umstand wohl dadurch zu heben, daß man Mastochsen auf ein solches Feld treibt, und sie Rüben von einem andern Felde darauf verzehren läßt. Sie treten das Land wieder fest, und erlauben die so wichtig gehaltene Kreutzfurche.

So weit müssen die Rübenfelder vor der Zeit der Frühjahrsaussaat fertig seyn, während welcher sie dann ruhen. So bald diese aber beendigt ist, ist von der Mitte Mai bis Anfangs Julii, alles Gespann mit Düngerwagen, Pfluge und Egge auf den Rübenfeldern beschäftiget. Sie erhalten nun die dritte Pflugart. Diese wird mit der Egge stark bearbeitet, die Quecken zusammengeharkt, verbrannt oder abgefahren. Alsdann wird der kurze mit Erde gemischte Dünger aufgefahren, und dieser wird 4tens untergepflüget; aber nur so flach, daß er vermittelst der Egge innig mit der Erde verbunden werden könne. Gewöhnlich kommen 10 bis 15 Fuder solches Composts auf 1 Acre. Dann wird 5tens zu gehöriger Zeit zur Saat gepflügt.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

11tes Stück.

Freitag, den 5ten Februar 1796.

Ueber das Feldsystem, oder den Wechsel der Früchte; und über die Brache.

(Fortsetzung.)

Man fängt mit der Saat gewöhnlich in der Mitte des Junius an, und fährt bis zum 8ten Julius damit fort. Die erste Saat ist zum Herbst: die spätere zum Wintergebrauch. Die später gesäeten Rüben halten sich viel besser durch den Winter; man würde also überhaupt später säen, wenn man von dem Aufkommen jeder Aussaat sicher wäre. Da diese Saat aber so vielen Unglücksfällen ausgesetzt ist, so behält man Zeit, die Aussaat zu wiederholen, falls die erste, besonders von der Fliege, zu Grunde gerichtet würde.

Wenn die Saatfurche einmal leicht mit einer Egge überzogen worden, so wird der Saame mit einem weiten hohen Wurfe, und unter zweimaligem Uebergehen des Feldes ausgeworfen. Zwei bis drei Pfund auf den Acre. Der Saame wird dann eingeegget, und zwar auf die in Norfolk gewöhnliche Art, daß die Pferde einmal im Schritt auf einem Strich herauf gehen, und im Trabe wieder herunter laufen. Da aber die englischen Eggen gewöhnlich vorwärts gebogene Zacken haben, so werden sie zu diesem Behufe herumgekehrt, damit sie den Saamen nicht zu tief vergraben.

Wir kommen jetzt auf den wichtigsten Handgrif, auf das Behacken, und die dadurch zu bewürkende Vereinzelung und möglichst gleich entfernte Aussetzung der Rüben. Diese Arbeit ist leichter zu verrichten als zu beschreiben. Fast kein guter Landwirth in England, und kein einziger Norfolker unterläßt sie. Lieber würde er seinen Rübenacker wieder umpflügen, als mit dem schlechten Ertrage einer unbehackten Saat vorlieb nehmen, und sich so sorgfältiger Bearbeitung sein Land wieder verwildern lassen.

Zunächerst kommt es sehr darauf an, den rechten Zeitpunkt des ersten Behackens zu treffen. Zu früh; denn werden die jungen Pflanzen,

welche man aussetzt, zu leicht mit Erde überschüttet, und in ihrer ersten Vegetation gestöhret. Zu spät — so drängen sich die Rüben in die Höhe, da sie ihr Kraut flach an der Erde ausbreiten müssen, wenn sie recht stark werden sollen, und man kann sie denn einzeln nicht leicht mehr unverschehrt. Wenn das Kraut sich ungefähr in der Größe einer flachen Hand ausgebreitet, sagt Marshall, so soll man behacken. Sollte sich indessen viel Unkraut zeigen, so muß man früher daran gehen.

Es kommt darauf an, daß die ganze Oberfläche des Bodens gelockert, alles Unkraut vertilgt, und die Pflanzen einzeln in gehöriger Entfernung ausgesetzt werden. Dazu gehört ein richtiges Augenmaaß und eine Fertigkeit der Hand, die sich die Rübenhacker, welche fast von Kindheit auf diese Arbeit getrieben, in einem hohen Grade erworben. Jeder hat übrigens seine eigenen Handgriffe, und selbst die Instrumente sind sehr verschieden. Die recht geübten Arbeiter haben Hacken 10 Zoll breit, um die Arbeit, welche fast allgemein im Verdinge geschieht, desto geschwinder zu verrichten. Sie stechen die Rüben gleich zum erstenmal 25 bis 30 Zoll weit aus einander. Sonst haben sie auch bei dem geringen Preise von 6 S., den man für zweimaliges Behacken eines Acres in den meisten Gegenden bezahlt, nicht besonders Ursache, sich sehr zu übereilen. Auf gesetzter, reicher, sehr reichem Boden, und bei späterer Aussaat, zu stehen sey, und daß der größere Ertrag es reichlich belohne, wenn die Rüben nur einen Fuß aus einander kommen, und das Behacken das doppelte kostet.

Wenn man daher keine geübte Hacker hat, so thut man besser, sie im Tagelohn mit schmahleren Hacken bearbeiten, und zum erstenmal alle Rüben, die 6 Zoll Spielraum haben, stehen zu lassen. Ich habe mir, nach der Beschreibung, die ich in einem englischen Schriftsteller fand, dreieckige Hacken machen lassen, die vorne spitz zu laufen, und in der Basis 5 Zoll breit sind. Der Stiel ist nur 1 Elle lang. Hiermit lernten meine Leute geschwind arbeiten; mit der Spitze hackten sie um die auszusetzenden Rüben herum; und wo sie Raum hatten, arbeiteten sie mit den breiten Seiten.

Da die Rübensaat selten ganz gleichförmig kömt, und immer leere Plätze bleiben: so muß man auch darauf Rücksicht nehmen. Wenn zwei oder drei Rüben nur 4 bis 5 Zoll aus einander stehen, auf allen Seiten aber einen weitern freien Platz haben, so müssen sie stehen bleiben. Wenn sie sich bei ihrem Wachsthume auch nur mittelbar berühren, so werden sie auf der schmalen Seite platt, auf der andern dehnen sie sich aber desto stärker aus, in welchem Verhältnisse, wie ihre Blätter sich ausbreiten. Es ist nützlich, 2 Rüben ungefähr, ehe sich die Blätter ausgebreitet, daß man

Digitized by Google

man die Pflanzen nicht mehr unterscheiden kann, und je nachdem das Unkraut wieder aufschlägt, geschiehet das zweite Behacken. Auch dies unterläßt kein guter Wirth.

Der Boden muß nochmals ganz aufgelockert, alles Unkraut vertilgt, und jede überflüßige Pflanze weggehauen werden. Bei diesem zweiten Behacken kann man es weit besser erkennen, welche Pflanze zu schonen, und welche wegzunehmen sey. Daher ist es am rathsamsten, das regulaire Aussetzen der Rüben dieser zweiten Hacke zu überlassen, und sich bei der ersten nur auf die Vertilgung des Unkrauts, und einige Verdünnung der Pflanzen einzuschränken.

Zuweilen, jedoch nur auf den Fall, daß die Zubereitung des Landes oder das vorige Behacken nicht ordentlich geschehen, ist noch ein drittes nöthig. Wenn aber aufschlagendes Unkraut es zu verlangen scheint, so wäre es keinesweges ökonomisch, es zu ersparen.

Den Saamen nimt man entweder von Rüben, die man den Winter hindurch auf dem Felde hat stehen lassen, oder von aufgenommenen und im Frühjahr wieder eingepflanzten. Man hat bemerkt, daß der Saame von diesen vollkommner werde, und grössere Rüben gebe. Dagegen sollen diese aber auch wässriger und weichlicher gegen den Frost werden. Viele machen es sich daher zur Regel, ein Jahr ums andere von ersteren, und von letzteren den Saamen aufzunehmen. Sollte dies nicht die Ursache seyn, warum bei uns die Rüben den Winter im Lande weniger aushalten, da man fast allgemein den Saamen von aufgenommenen im Keller verwahrten Rüben erzielet?

Wenn auf dem Rübenfelde, wie sich dies denn gemeiniglich zuträgt, viele leere Plätze sind, so verpflanzen einige die überflüßigen dahin. Auf die gewöhnliche Weise geht dies aber nicht. Die Rübe erträgt das Andrücken nicht, sie bleibt vielleicht am Leben, aber sie kümmert.

Man hat daher solche cylindrische Versetzer, ungefähr wie die Blumengärtner, aber mit langen Handgriffen. Man hat dazu zwei Leute nöthig. Der erste setzt das Instrument auf eine Rübe, und ziehet sie im Drehen mit der Erde heraus. Der andere nimt mit einem gleichen Instrumente auf den Fleck, wo sie hin soll, die Erde heraus. Der erste setzt dann die Rüben hinein; der andere drückt die Erde wieder in die Oefnung. Die Arbeit soll sehr geschwind gehen. Das Instrument soll in den Schriften der Bathsocietät abgebildet seyn, ich habe es aber nicht finden können.

Der größte Feind der Rüben ist der Erdstoh, oder die kleine Fliege, welche gleich die ersten Saamenblätter befällt, und mit selbigen die ganze Pflanze zerstöhrt. Man hält sie in Norfolk für die ärgste Landplage, da man Jahre gehabt, wo man durchaus keine Rübensaat, wenn sie auch zwei bis dreimal wiederholet, dafür

hat aufbringen können. Es sind unzählige Mittel dagegen. Das Ueberziehen mit Holunderstäuchen (ein Uebersetzer verdeutscht Elder tree durch Ellernstrauch) ist einmal für ein sehr sicheres Mittel gehalten. Man hat diese Büsche auch mit stinkender Asa und mit Taback geräuchert. Andere vermischen den Saamen vorher in Bouteillen mit Schwefel und andern stinkenden Dingen. Andere nehmen halb alten, halb neuen Saamen, und weichen die Hälfte von jedem ein, die andere Hälfte nicht. Denn laufe der Saame nicht auf einmal, und wenn der zuerst laufende abgefressen werde: so bleibe der andere doch gut. Das Bestreuen der Saat mit Gips, Asche, Sod und Kalk, ist in England auch gerühmet. Einer glaubt, die Fliege komme nach dem Dünger, und widerräth das Düngen. Noch ein anderer räth, man solle so dicht säen, daß die Fliege doch etwas verschonen müsse. Aber aufmerksame Beobachter haben alle diese Mittel unbewährt gefunden. Man kündiget auch in England manche absurde Mittel und Methoden in der Landwirthschaft mit noch gröstrem Lermen, wie bei uns, an. Aber bei der Communication, worin die aufgeklärteren Landwirthe von einer Ecke des Reichs bis zur andern mit einander stehen, wird bald widersprochen, genau versucht, geprüft, und so kommt die Wahrheit ans Licht. Bei uns wird den Irrthum aus einer Schrift in die andern übertragen, fortgepflanzt, oft anerkannt verbreitet, um nur die ökonomischen Sammlungen zu füllen. Der praktische Landwirth findet sich hintergangen; schweigt aber geduldig, oder freuet sich gar, wenn auch andere Lehrgeld geben.

Der Himmel kann der Fliege durch einfallende Regenschauer bald Maaß und Ziel setzen. Sie kann solche theils nicht wohl ertragen, theils entwachsen ihr die Rüben dabei. Haben sie einmal ein rauhes Blatt, so sind sie geborgen. Alles, was daher der Mensch gegen sie thun kann, ist, daß er die erste Vegetation des Keims möglichst zu befördern suche, und das geschiehet, wenn der Boden mit kurzem Dünger wohl vermischt ist, und wenn man so viel als möglich beim Anschein zum Regen säet.

Ein anderer, doch minder gefährlicher und nicht so häufiger Feind der Rüben ist eine Raupe. Sie scheint dieser Pflanze eigenthümlich zu seyn; sie befällt sie allein, und verschont sogar den so nahe verwandten Hederich. Sie kommt erst später, wenn die Rüben zum Behacken herangewachsen sind. Das Eggen mit Dornenbüschen, und das mehrmalige Ueberziehen mit der Walze, was den Rüben wenig Nachtheil bringet, hilft merklich. Auch treibt man eine Trift Enten auf das Feld, die sie begierig verschlucken. Man muß sie aber nicht länger darauf lassen, als bis sie ihren Appetit an den Raupen befriedi-

Digitized by Google

stridiget, sonst greifen sie die Rüben an.

Die Kosten dieses Baues sind nach dem Durchschnitt der mancherlei Angaben ungefähr folgende vom Acre:

5 mal zu pflügen	0 L.	15 S.	0 d.
6mal eggen —	0	1	6
Saamen —	0	0	6
Säen —	0	0	3
2mal zu behacken	0	8	0
Dünger —	1	4	0
Landzins —	1	0	0
=	3	9	3

Da jeder Landwirth in den Provinzen, wo der Rübenbau häufig ist, ungleich mehr Rüben baut, als er für sein Vieh bedarf: so werden die meisten auf dem Felde an solche Leute, die Viehmastung im Großen treiben, verkauft. Dies geschiehet gewöhnlich mit dem Bedinge, daß die Rüben auf demselben Felde verfüttert werden, mit Schafen, Rindvieh oder Schweinen. Dann ist der mittlere Preis eines Acres 2 L. 10 S. Also ein Verlust fast von 1 L.

Freilich ein baarer Verlust, aber doch ein erstaunender Gewinn! Denn erstlich muß man erwägen, daß von dem Dünger ganz und gar nichts verlohren werde, sondern daß ihn das Mastvieh, dem noch Stroh und Heu zugefahren werden muß, wenigstens verdoppele.

Zweitens ist dies wohl die allervollkommenste Brache, die sich denken läßt. Bei dem fünfmaligen Pflügen und Eggen, und dem zweimaligen Behacken, kommt auch jedes Stäubchen an die Luft, und wird mit den befruchtenden Theilen derselben beschwängert. Keine Faser von Unkrautswurzeln, kein Saamenkörnchen kann unzerstöhrt darin bleiben.

Drittens wird das Nachtheilige, was eine Brache bei leichtem Boden zuweilen haben soll, das zu starke Auflockern desselben, durch das Treten und Liegen des Mastviehes wieder verbessert.

Eine Brache würde kosten:

4mal zu pflügen —	0	12	0
— zu eggen —	"	1	"
eben der Dünger —	1	4	"
Landzins —	1	"	"
=	2	17	"

Also werden 1 L. 17 S. durch die Rüben erspart, und der Vortheil für das Land ist wenigstens noch um 1 L. größer als bei der reinen Brache.

Ziehet man aber die Rüben auf einmal, oder so wie man sie gebraucht auf, und fährt sie nach Hause, wie auch oft geschiehet, so erhält man vom Acre im Durchschnitt 700 Centner. Nach andern 1000 Ct. Bath. pap. T. 2. p. 101. Es ist ausgemacht, daß man dann dreimal so viel

Vieh

Vieh damit mästen könne, als wenn sie auf dem Felde verzehret werden. nach Abzug der mehreren Kosten kann man dann den Werth eines Acres auf 6 bis 7 L. annehmen. Und wenn der auf dem Hofe gemachte Dünger dem Lande wieder gegeben wird; so hat es keinen Zweifel, daß auch dies dabei noch Gewinn ist. Aber im Allgemeinen geht dies bei dem norfolker Farmer, der den 6ten Theil seines Landes, im Durchschnitt 40 Acres, mit Rüben bestellet, nicht an.

In Suffolk und Yorkshire ziehet man die größten Rüben auf und fährt sie nach dem Hofe, wo sie mit Stroh in Feimen gebracht werden. Die Kleinern läßt man von den Schafen ausfressen.

Alles Vieh was bei den Rüben recht fett werden soll, muß doch von der grünen Futterung schon in guten Zug gekommen seyn, sonst schlagen sie nicht recht an. Uebrigens bezahlen die londoner Schlächter einen mit Rüben gemästeten Ochsen oder Hammel theurer als einen anderen von demselben Gewichte, und Bau. Doch die interessanten Bemerkungen über Viehmastung, die ich bei den neuesten englischen Authoren finde, verspare ich zu einer besondern Abhandlung.

Vom Möhrenbau.

So wichtig und unentbehrlich die weiße Rübe für dieses norfolker Wirthschaftssystem auch zu seyn scheint, so sind doch viele neuere Engländer der Meinung, daß es ungleich vortheilhafter seyn würde, wenn man die Möhre, Carotte oder gelbe Wurzel an ihre Stelle treten ließe. In einem Theile von Suffolk ist dies ses auch schon allgemein, und selbst in die benachbarten Gegenden von Norfolk übergegangen. A. Young hält die allgemeine Einführung des Möhrenbaues für eines der glücklichsten Ereignisse, die den Ackerbau, ja selbst den Staat von England treffen könnten.

Manchem deutschen Landwirthe wird es sonderbar genug scheinen, wie ein so allgemein bekanntes, seit der Einführung des Kartoffelbaues fast vergessenes Produkt in der höheren englischen Landwirthschaft eine so große Rolle spielen könne? Freilich erinnert man sich wohl, daß ein kleiner, sandiger, zu allem andern fast untauglicher Platz manche ehrliche Schüßel auf den Tisch, und für das Vieh oben drein manchem Abfall, als Leckerbissen geliefert. Wenn bei der Dürre alles danieder lag; wenn Raupen und Mehlthau jedes grüne Blatt zerstörten; wenn bei anhaltendem kaltem Regen alles stockte und an der Erde wegfaulte; so verließ uns das Möhrenfeldchen nicht. Das ist wahr! — im Kleinen ist es ein vortheilhaftes Ding! Aber sollte man wohl im Großen verhältnißmäßig eben

eben den Vortheil davon ziehen können? Ist der Bau nicht zu umständlich, zu kleinlich? Wird das Gäten nicht zu viel kosten? Wird der Ertrag dies hinreichend bezahlen? — Und was sollen wir dann mit der Menge von Möhren anfangen? Was können sie uns werth seyn, wenn wir keinen nahen Markt dafür haben?

Ueber alle diese Fragen wollen wir doch die neuern Engländer einmal hören. Sie glauben eben so fest aus den Möhren Gold machen zu können, wie unsere Kinder, wenn sie Dukaten daraus schneiden.

Diese Materie scheint mir um so mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, da unsere deutschen ökonomischen Schriftsteller über diesen Bau nachlässig weggehen, wenn ich den einzigen Bergen, in seiner Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht, welches ich denn freilich für das schätzbarste ökonomische Werk Deutschlands halte — ausnehme.

In England selbst ist jedoch die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Frucht erst in den neueren Zeiten erreget worden, und ihr Bau wird nur von einzelnen, vorzüglichen Landwirthen, aus nachher anzuführenden Ursachen, im Großen betrieben; außer in dem östlichen Theile von Suffolk um Woodbridge, wo er schon seit vielen Jahren allgemein gewesen. Hier lernte Young diese Saat erst recht kennen, und es ist vorzüglich seinen Nachforschungen, seinen Versuchen, Berechnungen und Belehrungen zu verdanken, daß der englische Ackerbau sich an mehreren Orten mit diesem Gewächse bereichert.

Ich will zuvörderst den Bau, so wie er von den vorzüglichsten Landwirthen in England betrieben wird, und wie er, nach den aus mannigfaltigen Versuchen gezogenen Resultaten am vortheilhaftesten einzurichten ist, beschreiben, und nachher die merkwürdigsten Erfahrungen und Versuche, um den Ertrag, den Werth und die Benutzung zu bestimmen, anführen.

Der eigentliche Boden für die Möhren ist ein trocken liegendes, mürbes, sandiges und sandig leimigtes Erdreich. Der feste Kleiboden taugt nicht dazu. Je reicher aber jenes an Damerde und je tiefer es damit durchdrungen ist, desto vortheilhafter ist der Bau. Young hat aus seinen gesamleten Beobachtungen folgende Tabelle gezogen, um das Verhältniß zwischen dem Werthe des Landes und dem Vortheile des Carottenbaues zu bestimmen.

Möhren-

Möhrenfelder bei	Landzins vom Acre. L.	S.	d.	Kosten, Landzins eingeschlossen. L.	S.	d.	Werth des Ertrages. L.	S.	d.	Vortheil. L.	S.	d.
Mr. Cope	0.	18.	0.	8.	9.	0.	21.	0.	0.	12.	11.	0.
— Mellish	1.	0.	0.	6.	2.	0.	20.	0.	0.	13.	18.	0.
— Wharton	2.	10.	0.	unbestimt.			27.	9.	6.	—	—	—
— Stovin	2.	0.	0.	—			26.	0.	0.	—	—	—
— Moody	2.	0.	0.	7.	9.	3.	22.	10.	0.	15.	0.	9.
— Fellowes	0.	16.	0.	5.	14.	0.	19.	18.	6.	14.	4.	6.
— Saxmundham	0.	14.	0.	unbestimt.			17.	0.	0.	—	—	—
— Woodbridge	1.	0.	0.	—			17.	14.	2.	—	—	—
— Acton	0.	12.	6.	—			28.	13.	4.	—	—	—
— Hilton	4.	0.	0.	9.	0.	0.	34.	6.	10.	25.	6.	10.
— Taylor	1.	0.	0.	—			11.	0.	0.	—	—	—
— Legrand	1.	0.	0.	9.	15.	3.	17.	10.	0.	—	—	—
— L. Mill	3.	0.	0.	8.	14.	0.	23.	6.	8.	14.	12.	8.
Im Durchschnitt.	1.	11.	7.	7.	17.	7.	22.	16.	0.	14.	15.	6.

Es erhellet aus dieser Tabelle, daß der Vortheil des Möhrenbaues im Ganzen desto größer sey, je theurer, oder — welches in England gleichbedeutend — je reicher und tiefer, mürber Boden ist. Mr. Hiltons Boden zu Ferersham ist ein dunkelschwarzer, tiefer mürber Leimboden, daher der Acre auch 4 L. Pacht thut. Dennoch ist der Boden zu Woodbridge und Saxmundham, so wie der von Mr. Fellowes und Acton zu einem sehr großen Möhrenertrage gebracht, ob er gleich an sich sehr geringe ist. Der Boden zu Woodbridge bestehet aus einem dunkelrothen, und, wenn er trocken, laufenden Sande, der nur wenig bindende Theile bei sich führt a).

a) Youngs östliche Reise. 1. B. S. 171.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

12tes Stück.

Montag, den 8ten Februar 1796.

Ueber das Feldsystem, oder den Wechsel der Früchte; und über die Brache.

(Fortsetzung.)

Der Vortheil des Möhrenbaues im Ganzen läßt sich aus folgender von Young gemachten Bemerkung erklären. Da er auf seinem ersten Farm wenig zum Möhrenbau sich qualificirendes Sandland hatte, so säete er im folgenden Jahre die Möhren wieder auf dasselbe Feld, jedoch nach mäßiger Düngung. Er erwartete nach ökonomischen Gesetzen einen Abschlag von dieser zum zweiten Male nach einander gebaueten Frucht, fand sich aber durch einen höheren Ertrag überrascht. Nun versuchte er es zum dritten Male, und erhielt noch mehr.

Die erste Saat gab nemlich 294, die 2te 468, und die 3te 560 Bush.

Weiter konnte er den Versuch nicht fortsetzen, da er den Farm verließ. Vielleicht wird daher auch an jenen Orten, durch den häufigen Möhrenbau das schlechte Land immer dazu fähiger. Young selbst scheint jenen Versuch, den er in seiner experimental agriculture erzählt, bei der östlichen Reise, wo er sich über den grossen Möhrenertrag des schlechten Landes wundert, vergessen zu haben. Ich selbst kenne einen Mann der seit zwölf Jahren ein Stück Gartenland abwechselnd immer mit Kartoffeln und mit Möhren bestellet. Zu jenen düngt er, zu diesen nicht. Er findet, daß die Wurzeln mit jedem Jahre besser werden, die Kartoffeln aber im Ertrage sehr abnehmen.

Auf schwerem bindendem Kleiboden hat Young die Möhren auch versucht. Er findet aber, daß sich der Ertrag auf diesem, gegen den auf leichtem Boden verhalte wie 4 zu 15.

Das Land muß aber vom Unkraute und besonders von Quecken möglichst rein seyn. Sie müssen daher auf eine Saat folgen, wodurch das Land vollkommen gereiniget worden. Entweder auf eine gedrillete und mit

Digitized by Google

der Pferdehacke bearbeitete Frucht, oder auf die Brache Rüben, Kürbisse, Kohl, reinen Lein.

Mr. Stovin bestimmte eine Legde dazu, die er nach der Methode des paring and burning, (abplaggen und verbrennen,) behandeln wollte. Weil aber sehr nasse Witterung eintrat, so konnte er dies nicht vollführen und das ganze Feld ward mit Unkraut überzogen.

Das Land wird von einigen nur einmal um Weihnachten mit einem doppelten Pfluge 10 bis 12 Zoll tief herumgebracht. Besser aber ist es, die Stoppel im Herbste zu stürzen, dann kurz vor Winter mit zwey hinter einander gehenden oder einem zusammengesetzten Doppelpfluge das Land einen vollen Fuß umzuarbeiten, es im Winter rauh liegen zu lassen; dann Ende März zu eggen und nochmals einfach zu pflügen. Mit dieser Furche wird dann der Dünger, wenn man ihn geben will, untergebracht.

Die vortheilhafte Anwendung des Düngers hat Young sowohl durch eigene Versuche, als durch die auf seinen Reisen gesammelten Bemerkungen sehr ins Licht gesetzt.

Nach 9 Versuchen hat er im Durchschnitte erhalten:

Auf den gedüngten Feldern vom Acke 490 B.
Auf den ungedüngten 260
Vom gedüngten also mehr 230 B.

Den Buschel zu 8 d. gerechnet 1. 5. 4.
Beträge dies 7. 13. 4.
Den Dünger berechnet er zu 1. 13. 3.

Man gewinnt also durch den Dünger 6. 0. 1.

Wo in aller Welt sagt er, kann der Dünger so theuer seyn, daß man ihn zu diesem Preise nicht anwenden sollte?

Man muß aber bemerken, daß hier von verrottetem mit Erde auch wohl mit Kalk vermischtem Dünger, (compost) die Rede sey, und daß dieses also mit der Meinung der deutschen Gärtner, man dürfe unter Möhren keinen langen Dünger bringen, in keinem Widerspruche stehe.

Das Land wird nun sehr rein geegget, leicht gewalzet und wieder geegget. Dann wird der Saame bei windstillem Wetter sorgfältig ausgesäet. Vier Pfund sind auf den Acke hinreichend; doch gehet man sicherer, wenn man 1 Pfund mehr nimt. Darauf wird wieder stark gewalzet und hernach mit einer leichten Egge überzogen.

In Ansehung der vorzüglichsten Bestellungszeit sind die Meinungen getheilt. Einige säen so früh, wie es die Witterung nur immer erlaubt. Die Wurzel kann nicht lange genug wachsen, sagen sie, je früher gesäet, desto stärker wird sie werden. Andere sind für die spätere Bestellung im April: der Saame liege bei kalter Witte-

Digitized by Google

Witterung doch nur in der Erde ohne zu keimen; die trocknen Frühjahrswinde verwehen ihn; das Unkraut hingegen wachse früher und überziehe den Acker, ehe sich die Wurzeln zeigen. Allgemein wird sich hierüber wohl nichts entscheiden lassen, da es von der zufälligen Witterung abhängt, ob die frühe oder die späte Saat besser gerathe. Die meisten säen gegen Ende des Märzes.

Das frühe vor den Wurzeln erscheinende Unkraut macht die meiste Schwierigkeit bei diesem Bau. Das Gäten ist das sicherste, aber ein sehr mühsames Mittel dagegen. Es machen sich daher die meisten kein Bedenken, so bald sich Unkraut zeigt, tüchtig eggen zu lassen, und dieses so oft zu wiederholen, als es wieder hervorkommt. Es schade nichts, sagen sie, daß vielleicht manche Wurzel, die eben hervorkeimen will, damit zerstöret werde; es bleiben derselben doch überflüßig. Wenn sich aber die Wurzeln mit ihrem feinen Kraute in Menge zeigen, und man sie doch nicht so deutlich vom Unkraute unterscheiden kann, daß man gleich die Hacke brauchen könnte, so scheint das Gäten unentbehrlich zu werden.

Einige haben auch mit einer Pferdehacke die Möhren gleich in eine Entfernung von 9 Zoll gesetzet. *) Zu diesem Entzwecke scheint mir indessen das Instrument, welches Richard im 3ten Theile seines Land- und Gartenschatzes, S. 11. beschreibt, brauchbarer zu seyn. Nur müßten die sogenannten Gätehäcklein breiter seyn, wie er sie angiebt.

Man muß sich ja nicht irre machen lassen, wenn die Möhren spät, nach der Mitte des Mai noch nicht gelaufen sind. Sie erscheinen oft erst zu Ende dieses Monats und nochmal erst im Junius, wenn der Mai trocken ist. Wenn man nur sicher ist guten Saamen erhalten zu haben, so bleiben sie gewiß nicht aus.

Wenn die Möhren deutlich zu unterscheiden sind, und ihr krauses Blatt haben, so ist es Zeit zum Behacken. Die Hacke muß allemal schmaler seyn, wie die Rübenhacke. Beim ersten Behacken ist es am sichersten, die Wurzeln nur 5 bis 6 Zoll auseinander zu setzen. Beim zweiten aber, was nach 4 Wochen ungefähr geschiehet, müssen sie 10 bis 12 Zoll Zwischenraum haben.

Der reichliche Ertrag beruhet ganz auf dieses Behacken. Nichts ist hier so nachtheilig, als die Schonung überflüßiger Pflanzen. Es hält schwer bei uns, Anfängern in dieser Arbeit das Mitleid zu benehmen, was sie gegen jede frischstehende Möhre fühlen. Sie mögten sie so gern zum Verspeisen aufziehen. Aber diese

*) Man hat auch die Möhren und Rüben in Reihen gesäet. Was für und wider diese Methode sey, gehört aber in die Abhandlung über die Drillwirthschaft.

Oekonomie taugt nicht, würde theils die Arbeit ins unendliche verzögern, theils aber dem Möhrenfelde nachtheilig werden. Denn unsere Gärtner haben schon die Bemerkung gemacht, daß die Möhren, von welchen man aufgezogen, vor Herbst wurmstichig werden. Es muß daher frisch vor der Faust weggehauen werden, was dem andern die Nahrung entzieht. Man hat es auch längst bei uns erfahren, daß ein Möhrenfeld im Küchengarten, welches sehr dicht steht, zum Wintergebrauch einen schlechten Ertrag gegeben; wogegen ein anderes, was man wegen der wenigen Pflanzen im Frühjahre umzugraben im Begrife war, im Herbste reichlich lohnte. So bekannt dies aber auch jedem Taglöhner ist, so weiß ich doch nicht, daß man diese Bemerkung bei uns gehörig benutzet hätte.

Zuweilen, wenn sich abermals nach 5 bis 6 Wochen Unkraut oder überflüßige junge Wurzeln zeigen, muß das Behacken zum drittenmale widerholet werden. Dies gehet dann aber leicht und geschwind, kostet nur wenig, trägt aber zur Verstärkung der Wurzeln und zur vollkommensten Reinigung des Landes, auch auf die folgenden Saaten sehr viel bei.

Man hat bei uns ein Vorurtheil gegen das Behacken und Schaufeln auf sandigem Boden, welches sich, wie so viele andere Dinge angeblich auf Erfahrung, in der That aber auf ein oberflächliches und falsches Raisonnement gründet. Man entziehe dadurch, sagt man, dem Lande die Frucht, bei trockenem Wetter behackte Kartoffeln welkten augenblicklich, und so auch andere Pflanzen. Aber man beobachte doch nur genau und unbefangen, entschließe sich einige leichte Versuche anzustellen, und man wird sich bald vom Gegentheile überzeugen. Bei brennendem Sonnenscheine sieht freilich die Oberfläche eines gelockerten Feldes dürrer aus, wie die feste Borke eines anderen. Jeden Morgen aber wird man sich durch das Auge und durch den Finger überzeugen können, daß das gelockerte Land, die Nacht hindurch mit ungleich mehr Feuchtigkeit geschwängert worden, als das feste. Selbst im Mittage wird man in der Tiefe von etlichen Zollen gelockertes Land feuchter finden als gebundenes. Um sich von dem frischeren Wachsthume der Pflanzen und ihrer größeren Dauerhaftigkeit bei der Hitze zu überzeugen, behackte man doch nur die Hälfte eines sonst gleichen Feldes, auf eine schickliche Art, und lasse die andere Hälfte liegen. Man wird bald die Vorzüge des ersteren sehen. Daß man Kartoffeln und andern Gewächsen, die ihre Haarwurzeln horizontal in der Oberfläche verbreiten, durch ein tiefes unzeitiges Behacken und Anhäufen schaden könne, hat, wie ich im Capitel vom Kartoffelnbau zeigen werde, keinen Zweifel; weil man ihnen die Wurzeln zu einer Zeit abreißt, wo sie wegen Mangel an

Frucht

Frucht keine frische Schlagen konnten. Bei solchen Gewächsen aber, die ihre Hauptwurzel perpendiculair in die Erde treiben, hat dieses keine Gefahr. Wer die neueren Entdeckungen der Physik und Chemie in der Lehre von den Luftarten und die darauf gegründeten Theorien des Wachsthums der Pflanzen und der Düngungsmittel kennt, wird sich den Nutzen des Behackens leicht zu erklären wissen, und sich nicht durch die Beobachtung, daß ein lockerer Körper eher austrockne, als ein dichter, zu Fehlschlüßen verleiten lassen.

Daß das Behacken der Möhren ungleich mühsamer und kostspieliger sey, wie das der Rüben, versteht sich von selbst. Das Rübenland wird vorher im Frühjahre oft gepflüget, der gekeimte Unkrautssaamen zerstört, und die stärkste Vegetation der Unkräuter ist nach Johannis vorbei, die Rüben wachsen dann geschwind mit ihrem Kraute empor. Die Möhren müssen hingegen im ersten Frühjahre gejätet werden, wo alles Unkraut in Bewegung kommt, kommen sehr spät hervor, und lassen dem Unkraute einen Vorsprung von neun bis zehn Wochen.

Man läßt die Möhren stehen, bis das Kraut zu bleichen und zu verwelken anfängt. Das Kraut früher zum Viehfutter abzuschneiden, scheint nicht so nachtheilig zu seyn, als es solches für den Kartoffelnertrag ist, wenn man ihr noch saftiges Kraut aus falscher Oekonomie zum Viehfutter brauchen will. Wenigstens wird in Nr. 134. der Ann. of Agricult. S. 40. ein Versuch beschrieben, wo sie dreimal, ohne Nachtheil gemähet sind.

Man hat in England verschiedene sehr glückliche Versuche gemacht, die Möhren den Winter über in der Erde zu lassen, und dann im Frühjahre, wo das Futter so selten ist, zu verbrauchen. So ließ Mr. Onley die seinigen in ziemlich feuchtem Lande einen kalten Winter hindurch stehen, und fand sie im April im besten Zustande. Ann. of Agricult. B. 3. S. 217.

Es ist auch bei uns bekannt, daß Möhren den Winter in der Erde oft sehr gut aushalten. Indessen bliebs es doch ein Wagestück, und einen Winter, wie der von 1794. und 95. war, wo so oft Thauwetter und heftiger Frost abwechselten, würden sie gewiß nicht ertragen. Es ist also am sichersten sie im Herbste auszunehmen. Dies geschiehet am Besten mit einer gewöhnlichen dreizackigen Mistforke. Es wird dann der Kopf gleich abgeschnitten, der Abfall für das Vieh gebraucht und die Wurzeln nach Hause gefahren. Sie werden dann in der Scheune mit Sand verpackt, oder mit Stroh in Fiemen gebracht

Digitized by Google

bracht, wie die Rüben, oder in die Erde gegraben. In letzterem Falle dürfen aber die Gruben nicht tief seyn, und müssen durch ein auf die Möhren gesetztes und aus der Erde herausstehendes Schof Stroh etwas Luft behalten, sonst faulen sie.

Die Kosten, welche diese Kultur erfordert, belaufen sich hoch. Und wo man keinen vortheilhaften Markt und einen großen Ueberfluß hat, ist es damit noch nicht gethan. Die nützlichste und einträglichste Verwendung ist zur Mastung von Rindvieh und Schweinen. Die Anschaffung dieses Viehes erfordert also wenigstens noch einen halbjährigen Vorschuß. Dies ist die Ursache, warum dieser Bau sich selbst in England noch nicht allgemeiner verbreitet hat, obgleich jeder eingestehet, daß es nichts vortheilhafteres gebe. Ersparungen sind bei diesem Artikel höchst nachtheilig. Wird ein Behacken unterlassen, oder nicht gehörig vollführt, so kommt wenig heraus.

Die Kosten sind, wie aus der oben mitgetheilten Youngschen Tabelle erhellet, verschieden. Diese Verschiedenheit beruhet, außer dem ungleichen Landzins, vorzüglich darauf; ob man geübte oder ungeübte Hacker habe. In Gegenden, wo dieser oder der Rübenbau eingeführet ist, und jeder Bursche behacket, so bald er die Hacke führen kann, sind sie viel geringer. Folgendes sind einige Kostenberechnungen.

Aus Youngs experimental agriculture:

	L.	S.	d.
Ein Doppelpflügen	0.	7.	0.
Zwei gewöhnliche Pflugarten	0.	6.	0.
5mal eggen	0.	2.	6.
Saamen und Säen	0.	4.	9.
Dünger	0.	18.	7.
1stes Behacken	1.	4.	6.
2tes Behacken	0.	9.	0.
3tes Behacken	0.	5.	6.
4tes Behacken	0.	2.	8.
Aufpoden	0.	17.	6.
Abschneiden, Wegfahren, Auflegen	0.	17.	4.
Landzins	0.	17.	0.
	6.	16.	6.

Von Mr. Cope zu Nottingham:

	L.	S.	d.
Landzins	0.	18.	0.
Landtaxen	0.	5.	0.
Saamen	0.	4.	0.
Säen	0.	0.	6.
3maliges Pflügen	1.	0.	0.
2maliges Eggen	0.	1.	6.
Behacken und Gäten	3.	0.	0.
Aufnehmen, Wegfahren u. s. w.	1.	5.	0.
Dünger	2.	5.	0.
	8.	9.	0.

Im Durchschnitt kann man die Ausgaben auf 1 Acre oder 1½ Morgen calenb. zu 8 Lb. oder 48 Thaler Conventionsgeld annehmen. Wenn wir

wie in unserer Gegend einigermaaßen geübte Hacker hätten, und nach unserer Art den Landzins nicht mit in Ausgabe bringen, so können wir füglich 1 Morgen mit 24 Thl. bestellen.

Nun der Ertrag! Wir finden diesen bei den Engländern bald nach der Maaße, bald nach dem Gewichte angegeben. Da aber 2 Bushel 1 Centner wiegen, so lassen sich alle Angaben leicht auf Bushel ($1\frac{1}{4}$ braunschweigische Himten) reduciren.

In Youngs experimental agriculture ist der Durchschnitt des verschiedenen Ertrages 345 Bush. vom Acre. Es sind aber verschiedene mißrathene Versuche auf nassem Kleiboden, die wenig eintrugen, mit aufgenommen. In Youngs östlicher Reise finden wir folgende Nachrichten vom Ertrage eines Acres:

Bei Mr. Cope zu Arnold	‛	840 B.
— — Mellisch zu Blyth	‛	800 —
— — Warthon zu Carhouse	‛	800 —
— — Moody zu Betford		900 —
— — Fellowes zu Shotterham	‛	576 —
Um Saxmundham	‛	800 —
Bei Mr. Acton zu Branford	‛	862 —
— — Taylor zu Befrons		440 —
— — Hilton zu Feversham	‛	1000 —
— — Legrand zu Ash		1000 —
— — Mill	‛	709 —

Dies wären ungefähr im Durchschnitt 790 Bush.

In der Gegend von Woodbridge, wo dieser Bau seit langen Zeiten häufig getrieben wird, erkundigte sich Young vorzüglich nach dem Ertrage. Es kommen hier die Möhren in den regulairen Feldwechsel. Man bauet nemlich:

1) Rüben.
2) Gerste.
3) Klee oder gedrillte und behackte Bohnen.
4) Weitzen.
5) Möhren.

Also nur zweimal Korn in fünf Jahren. Zu den Möhren wird nicht gedüngt, sondern zu den Rüben. Von der Gerste haben sie bei diesem Feldwechsel und starker Düngung 48 bis 56 Bush. Und doch ist ihr Boden nur ein dunkelrother, laufender Sand, der wenig bindende Theile mit sich führt. Ein Wunder, sagt Young, welches die höchste Kultur und ein solcher Fruchtwechsel thun kann!

In Ansehung des Möhrenertrages erfuhr er folgendes:

1) 1 Rod giebt wenigstens $4\frac{1}{2}$ Bush. (oft auch 6 Bush.) macht vom Acre ‛ ‛ 720 B.
2) Von 1 Acre werden im Durchschnitt 15 Fuder zu 40 Bush. angefahren, macht ‛ 600 B.

3)

Digitized by Google

3) Die Wurzeln wiegen im Durchſchnitt wenigſtens 1 Pfund; auf jedem Quadratfuße ſtehet ordentlich 1 Stück; 56 Pfund machen 1 Buſh; alſo gilt der Acre . . 776 B.

Der Durchſchnitt, den dieſe Data geben, iſt – 698 B.

Um den eigentlichen Werth der Möhren zu beſtimmen, hat Young ſehr viele Erkundigungen angeſtellet, und Nachrichten geſammelt. Indeſſen bleibt er noch ſehr unbeſtimmt; der Buſhel wird von einigen zu 6 d. von einem andern zu 2 S. geſchätzt. Zu Woodbridge wird er zu 6 bis 8 d. verkauft. Zu dieſem Preiſe holen ſie aber ſolche Leute, die Viehmaſtung im Großen treiben, nach entfernten Gegenden hin, und beſonders die londoner Aufkäufer. Ein guter Landwirth verkauft ſie nicht dafür. Dieſer beſtimmt den Werth eines ſolchen Artikels lediglich nach dem Vortheile, den er bei der Viehfutterung und Maſtung giebt. In Anſehung der Möhren fehlt es aber noch an ſo genau angeſtellten Verſuchen, wie man ſie von verſchiedenen andern Futtergewächſen hat. Um einen ſolchen Verſuch zu machen, muß man einen Stapel mageres Vieh kaufen, und lebendig wiegen, wie dieſes in England häufig geſchiehet. Ihr Hauptfutter muß nur aus dieſem einzigen Gewächſe beſtehen, welches man genau mißt oder wieget. Das nothwendige Nebenfutter ſamt Streuung, muß aber auch berechnet werden. Wenn das Vieh dann auf den gehörigen Grad gemäſtet iſt, ſo wird es wieder lebendig gewogen und verkauft. Und nun läßt ſich der Werth des Maſtfutters genau berechnen, wobei jedoch auch der Dünger in Anſchlag zu bringen. Man hat durch ſolche Verſuche den Werth der meiſten Futtergewächſe zu einem hohen Grade von Beſtimmtheit gebracht, wie ich dies in der Abhandlung über die Viehmaſtung ausführlicher darſtellen werde. In Anſehung der Möhren iſt dieſes aber, ſo viel ich finden kann, noch nicht geſchehen, welches wohl daher rühret, weil die berühmten und aufmerkſamen Viehmäſter in ſolchen Gegenden wohnen, wo der Möhrenbau des Kleibodens wegen, nicht betrieben werden kann.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

13tes Stück.

Freitag, den 12ten Februar 1796.

Ueber das Feldsystem, oder den Wechsel der Früchte; und über die Brache.

(Schluß.)

Das Merkwürdigste, was ich über das Vorhergehende gefunden, ist von Mr. Moody zu Retfort, in Nottinghamshire, der im Winter eine große Ochsenmastung mit Oelkuchen treibt, die er das Fuder von 20 Centner mit 4 Lb. 15 S. bezahlt. Bei der Mastung selbst hat er keinen baaren Vortheil, wenn er alles berechnet. Aber er gewinnt in der Mastungszeit vom Anfang Novembers bis Ende Märzes auf jedes Stück 1 Lb. 13 S. Werth am Dünger, und bloß dieserwegen treibt er Mastung. Er fing an Carotten zu bauen, und 3 Acres ersparten ihm gerade 70 Lb. an Oelkuchen. Für die Melkkühe sind die Möhren eine der schönsten Futterungsarten. Sie geben reichliche und vorzüglich schöne Milch. Young und verschiedene andere strenge rechnende englische Landwirthe, behaupten aber, es sey bei jeder Winterfutterung von Melkkühen offenbarer Schaden, wenn man das Pfund Butter nicht zu 3 S. verkaufen könne. Man solle sie daher bloß mit Strah durch den Winter bringen, und alles übrige an das Mastvieh wenden. Mr. Harvey zu Hartleburg erzählt indessen im 4ten Bande der Annales of agriculture seine Methode, Melkkühe im Winter durch Kohl und Möhren zu einem reichlichern Ertrage zu bringen, als sie im Sommer auf der besten Weide geben. Kohl allein gebe der Milch einen üblen Geschmack, aber mit Möhren verbunden, sey die Milch und Butter wie im Mai.

Die Mastung der Schweine mit Möhren, wird sehr häufig betrieben. Sie machen für sich sehr gute Fleischschweine; zur Speckmastung aber können sie nur als Vorbereitung dienen. Sie haben einen auffallenden Vorzug vor den Kartoffeln. Mr. Stovin giebt zu diesem Behuf den Werth eines

Digitized by Google

Busch Möhren, wenn sie gekocht werden, auf 2 S. an. Dies scheint übertrieben, indessen glaubt Young, daß der Versuch merkwürdig sey, und daß das Kochen ihre Mastungskraft sehr vermehre. Nach Sir J. Mills Versuchen ist der Busch Möhren in der Schweinemastung roh 8 d. werth.

Eine höchst merkwürdige, in England täglich allgemeiner werdende Benutzung der Möhren, ist aber die, zur Pferdefutterung. Schon lange weiß man, daß die Pferde sie gern fressen, und daß sie ihnen vortreflich bekommen. Man hat sie auch als ein Mittel gegen den Dumpf, die Druse, und manche andere Krankheiten angerühmet. Daß sie aber eine völlig hinreichende Futterung für die schwersten Arbeitspferde, ohne alles Korn, und, wenn man will, ohne alles Heu, abgeben, ist erst in den neueren Zeiten in England anerkannt worden. In Suffolk wird die schöne, untersetzige, unglaublich starke Race von Pferden bei der schwersten Arbeit von Michaelis bis Ostern, damit unterhalten. Einige geben Heu dabei, andere nicht, sondern nur etwas Stroh, um die Zähne zu scheuren, und den Durchfall, den sie sonst dabei bekommen, zu verhindern. Haber wird nur von sehr wenigen dabei gefuttert; die Pferde lassen ihn auch liegen, wenn sie Möhren vollauf haben, und sich erst daran gewöhnt. Da die beiden ersten Theile von den Annalen des Ackerbaues übersetzt, und hoffentlich in den Händen eines jeden lehrbegierigen Landwirths sind, im zweiten Theile aber, in der Beschreibung einer, dieser Pferdefutterung wegen, besonders von Young unternommenen Reise durch Suffolk, das Wesentlichste darüber angeführt ist: so enthalte ich mich eines weitläuftigern Auszuges. Die Quantität Möhren, welche ein Pferd wöchentlich erhält, ist sehr verschieden von 7 bis 15 Busch, je nachdem es schwere Arbeit thun muß, und ihm dabei Heu oder anderes Nebenfutter gereicht wird. So viel ist ausgemacht, daß man mit 1 Acre Möhren wenigstens eben so weit kommt, wie mit 4 Acres des besten Habers.

Obgleich Young nach allen seinen gesammelten Nachrichten der Meinung ist, daß man den Werth eines Busch Möhren bei gewöhnlichen Preisen zu 1 S. annehmen kann: so will ich ihn hier doch nach der geringsten Berechnung, die ich bei den englischen Schriftstellern finde, nur zu 8 d. ansetzen. Wenn nun aber 1 Acre im Durchschnitt 600 Busch giebt, so ist der Ertrag desselben — 20 Lb.
und nach Abzug der Kosten — 8 4
reiner Vortheil — 14 Lb.
oder 84 Thl. Conventionsmünze reiner Ertrag von 1½ calenbergischen Morgen.

Welcher Bau, welcher Betrieb kommt diesem gleich! Und dann ist es eine Saat, welche das Land keinesweges erschöpft, wie das Kartoffeln und Weißkohl nach zuverlässigen Erfah-

Erfahrungen thun. Sie verbessert nämlich das Land von Jahr zu Jahren, macht es zum tiefen, reichen Gartenboden, und vertilget alles Unkraut. Insbesondere sichert sie eine reiche Gerstenernte auf das folgende Jahr, und ein vortreffliches Kleefeld auf das dritte Jahr, in dessen unterpflügte Stoppel dann auf mittelmäßigem Boden Weizen vorzüglich gerath.

Und, wenn die Rähren benutzt werden, wie jedes Produkt dieser Art benutzt werden sollte, — nicht zum unmittelbaren Verkauf, sondern zur Wintermastung, welch eine Menge von Dünger, und welche Verbesserung der ganzen Wirthschaft ist davon zu hoffen.

Obendrein ist unter allen Gewächsen keins, was dem Mißrathen weniger ausgesetzt wäre, wie dieses. Es hält sich in jeder Witterung, und leidet von keinem Insekte. Wenn der Saamen nur gut ist, so kann ihn kein Unfall weiter treffen. Und in dem einzigen Falle, daß der Saamen nichts taugte, hat man doch nichts weiter, wie diesen verlohren, und man hat noch Zeit genug, das Feld mit Kartoffeln oder Rähen zu bestellen.

Mittel zur genauen Stellung und Regulirung der Uhren.

Da ich vermuthen habe, daß [illegible] Aufsatz: Von dem jezzigen Zustande der Taschenuhrmacherkunst, welcher sich im letzten Stücke dieses Magazins vom Jahre 1795. befindet, manchen Beifall gefunden hat, verschiedenen Künstlern und Liebhabern zu gefallen, und ich mich auch schmeicheln darf, daß er vielleicht zur gemeinnützigen Kenntniß dieser Maschine etwas beigetragen habe: so schien es mir nicht unbillig, diese Materie noch etwas weiter fortzusetzen.

Wer eine gute Uhr besitzt, es sey nun Pendel- oder Taschenuhr, welche von einem Meister verfertiget ist, der bei der Verfertigung alle nur mögliche Grundsätze anwandte, wer eine solche Uhr hat, sage ich, der dem wird auch wohl der Wunsch aufstehen, die Uhr so accurat, wie möglich, einrichten zu können, ihren Gang so zu regulieren, daß sie die kleinsten Perioden des Tages genau anzeigt, wenn sie von keiner fremden Ursache darin gehindert wird.

Nun ist schon im 38ten Stück des Magazins von 1795. ein glücklicher Anfang gemacht, verschiedenes hieher gehörige zu erklären. Man weiß z. B. schon, daß Mittag derjenige Punkt am Himmel ist, den die Sonne (in ihrem täglichen scheinbaren Laufe

um die Erde) erblicht, wenn sie über dem Horizonte am höchsten steht, man weiß, daß man den Zeitraum, welcher von einem Mittage bis zum andern verstreicht, einen astronomischen Tag nennt, welcher in 24 Theile oder Stunden getheilt wird. Jede Stunde theilt man in 60 Minuten, die Minute in 60 Sekunden, die Sekunde in 60 Tertien u. s. w. Auch ist schon erwiesen, daß nicht alle Tage im Jahre von gleicher Länge sind; denn die Zeit von einem Mittage bis zum andern, ist von der eines andern solchen Zeitraums immer um mehr oder weniger Minuten unterschieden, welches man an einer guten Pendeluhr, deren Gang, wenn er von keiner fremden Ursache gestört wird, beständig gleichförmig ist, bald gewahr werden kann.

Wenn man eine solche Uhr zum Beispiel an dem Mittage des dreiundzwanzigsten Decembers genau mit der Sonne übereinstimmend stellt, oder sie nach einer guten Sonnenuhr, die genau den Mittag anzeigt, richtet, so wird man am nächstfolgenden Tage finden, daß, wenn die Uhr wieder genau die Zahl anzeigt, auf die man sie des vorigen Tages stellte, die Sonne noch 30 Sekunden zurück ist, oder das man noch 30 Sekunden warten muß, ehe die Sonne wieder in den Meridian kömmt. Dieses Rückgehen der Sonne, oder scheinbare Geschwindergehen der Uhr, nimmt bis an den 11ten Februar beständig zu, an welchem Tage die Uhr, in Vergleichung mit ihrem Gange des 23sten Decembers, schon 14 Minuten, 39 Sekunden geschwinder zu gehen scheint, als die Sonne. Nach dem 11ten Februar wird das Voreilen der Pendüle schon wieder merklich geringer, so, daß am 15ten Mai ihr Gang von dem Laufe der Sonne nur noch um 4 Minuten 1 Sekunde unterschieden ist. Nun scheint die Sonne dem Gange der Uhr allmählig wieder gleich zu kommen, und wird es auch würklich den 15ten Junius; allein schon den folgenden Mittag bestrebt sich der Gang der Uhr demjenigen der Sonne wieder zuvor zu kommen, welches Voreilen der Uhr bis zum 25sten Julius wieder zunimt, und an diesem Tage schon wieder 6 Minuten beträgt. Von diesem Tage an scheint der Gang der Uhr wieder langsamer zu werden, bis zum 31sten August, wo die Zeit die die Uhr anzeigt, wie derjenigen, welche die Sonne angiebt, wieder einerlei ist. Nun scheint vom 1sten September an bis zum 1sten November der Mittag, den die Uhr angiebt, mit demjenigen der Sonne vergleichen, um 16 Minuten, 10 Sekunden zurück zu seyn; allein von demselben Tage an kömmt der Gang der Uhr demjenigen der Sonne nach und nach wieder immer näher, bis sich beide am 23sten December wieder gleich werden.

Dies beständige Vor- und Rückwärtsgehen der Uhr rührt begreiflich

von

von der ungleichen Bewegung der Sonne her *); weßwegen die Astronomen den Tag gleich, und in 86400 Sekunden oder in 24 gleiche Theile oder Stunden eingetheilt angenommen haben, welches natürlich die mittlere verhältnißmäßige Länge zwischen diesem Voreilen und Zurückbleiben ist. Man nennet diese Zeiteintheilung die mittlere, weil ein Tag so lang, wie der andere ist; da hingegen die Zeit, welche gute Sonnenuhren angeben, die wahre genannt wird. Den Unterschied dieser beiden Zeiten nennt man Aequation.

Aus dieser Ursache bemühten sich die Astronomen Tafeln zu entwerfen, welche für jedem Tag im Jahre die Aequation angeben, und zur Stellung der Uhren von ausserordentlichem Nutzen sind. Man findet deren in verschiedenen astronomischen Kalendern berechnet, so wie sich auch solche Tafeln unter andern in dem vortrefflichen Werke: Essai sur l'Horlogerie par *Ferd. Berthoud.* Tom. I. und in des Herrn Geißlers Lehrbegeif der Uhrmacherkunst, im ersten Theile, pag. 24. befinden.

Diese Tafeln zeigen für jeden Tag im Jahre die mittlere Zeit einer guten Pendeluhr, in dem Augenblicke wenn es nach der Sonne eben Mittag ist, u. s. w. Wenn man nun eine gute Uhr an einem gewissen Tage, in dem Augenblicke, wenn es nach der Sonne Mittag ist, nach den Aequationstafeln stellt, und den folgenden Tag die Uhr wieder mit dem Laufe der Sonne vergleicht, so kann man auf diese Art den mittlern Gang der Uhr genau einrichten. Man findet nemlich zugleich in einer gewissen Kolonne dieser Tafel, die Differenzen, um welche die mittlere Zeit eines gewissen Tages von der eines andern abweiche, in Sekunden ausgedrückt; dies ist die Größe, welche addirt oder subtrahirt, die Aequation ausmacht. So lange man daher noch findet, daß die Uhren nicht nach Angabe der Tafeln die Zeit bestimmen, entweder zu geschwind oder zu langsam gehen, so lange muß die Pendellinse der Pendule entweder erniedrigt oder erhöht, oder die Stellscheibe der Taschenuhr verrückt werden, bis sie völlig ihrer Bestimmung entspricht.

Sehr bequem zum Stellen der Uhren sind noch die vortreflichen Tafeln,

*). Ein jeder wird wohl leicht einsehen, daß ich unter dieser Bewegung die scheinbare Revolution der Sonne um unsere Erde verstehe, in sofern sie uns am leichtesten in die Augen fällt; denn eigentlich beruht diese Unregelmäßigkeit auf folgenden Gründen. Bekanntlich dreht sich unsere Erde, indem sie sich während eines Tages um ihre Axe wälzt, innerhalb einem Jahre um die Sonne. Setzte man nun diese letzte Bewegung bei Seite und nähme blos an, die Erde drehe sich in 24 Stunden um ihre Axe, so müßte beständig ein Tag so lang als der andere seyn. So aber rückt die Erde zugleich täglich um einen gewißen Bogen fort, und verursacht eben dadurch die ungleiche Eintheilung der Zeit.

Digitized by Google

seln, mit den dazu gehörigen Sextanten des Herrn Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark, die mit Recht verdienten von jedem, der eine Uhr genau stellen will, vorzüglich von den Herrn Uhrmachern benutzt zu werden.

Diese Mittel solche Tafeln zur Stellung der Uhren zu gebrauchen, sind im gemeinen Leben schon hinreichend, die Uhren so akkurat gehend zu machen, daß sie völlig ihrer Bestimmung entsprechen. Nur zu solchen Berichtigungen, wo ein Fehler einer halben Sekunde, in einem Tage, schon Verwirrung erregen kann, z. B. zu astronomischen Observationen, ist dies Verfahren noch ein wenig zu mangelhaft. Die Astronomen nahmen daher, um den Gang der Uhren zu regulieren, zu einem andern Mittel ihre Zuflucht, welches im gemeinen Leben auch zuweilen angewandt werden könnte. Dieses ist der Durchgang verschiedener Sterne durch den Meridian, oder durch einen andern gewissen Punkt am Himmel.

Die Revolution der Erde, in Rücksicht der Fixsterne, hat eine gleichförmige Bewegung und geschieht beständig innerhalb 23 Stunden 56 Minuten 4 Sekunden mittlerer Zeit, das heißt: um 3 Minuten weniger 56 Sekunden, als die tägliche mittlere Umwälzung der Erde in Rücksicht der Sonne. Wenn man nun an einem Abend einen Stern, welcher durch den Meridian oder einen andern Punkt am Himmel gehe, beobachtet, und die Stunde z. B. 10 Uhr anmerkt; so muß am nächstfolgenden Tage, wenn der Stern durch den Meridian, oder einen und eben denselben Punkt geht, die Uhr um 3 Minuten 56 Sekunden spät gehen, oder erst 9 Uhr 56 Minuten 4 Sekunden zeigen; im entgegengesetzten Falle müßte die Pendellinse entweder erniedriget oder erhöhet werden, je, nachdem die Uhr entweder zu früh oder zu spät ginge. Läßt man verschiedene Tage verstreichen, ohne den Stern zu beobachten, so müßte man bei einer nachmaligen Observation, nach welcher man wissen wollte, welche Zeit die Uhr in dem Augenblicke der Beobachtung zeigen muß, so viele 3 Minuten 56 Sekunden addiren, als Tage verflossen sind; dieses wird die Anzahl Minuten und Sekunden angeben, um welche die Uhr in Rücksicht des Sterns später gehen muß.

Zum Observiren eines oder mehrerer Sterne, die durch einen gewissen Punkt gehen, bedienen sich die Astronomen einer Art Fernröhre mit Mikrometern, vorzüglich der sogenannten Kreuzmikrometer. Man sehe des Herrn Hofrath Kästners astronomische Abhandlungen, aus deren zweiter Sammlung (S. 96 u. f.) man sich alle Arten von Mikrometern und deren Gebrauch bekannt machen kann. Wer ein solches Fernrohr besitzt, der kann, wenn nicht die größte Schärfe verlangt wird, die ganze Observation auch auf folgende Art verrich-

Digitized by Google

verrichten: Man nimt eine Röhre von Pappe oder Holz verfertigt, deren Oefnung an einem Ende, (anstatt des gewöhnlichen Okularglases eines Fernrohrs,) aus einem sehr kleinen Löchelchen besteht, und an dem andern Ende mit zweien in Gestalt eines rechtwinklichen Kreuzes zusammengelegten feinen Fäden versehen ist. Doch muß der Durchschnitt dieser beiden Fäden in der Axe der Röhre liegen. Nachdem man diese Röhre an einem sichern Ort, wo man einen Strich des Himmels übersehen kann, befestigt hat, so betrachtet man durch das kleine Löchelchen den Stern, welcher zum Observiren dienen soll, so lange, bis er genau den Durchschnittspunkt des Kreuzes bestreicht, und verfährt übrigens, wie schon oben beschrieben ist. Auf diese Art kann man, um das Resultat desto richtiger zu haben, mehrere Sterne beobachten, und ihre Durchgänge durch das Mikrometer mit einander vergleichen.

Göttingen. J. H. M. Poppe.

Noch etwas von Kartoffeln.

Weil von dieser besonders in theuren Zeiten so nützlichen Frucht nicht leicht zu viel gesagt werden kann, so habe ich aus der vorigjährigen rotterdamer Zeitung, vom 30ten Julius, Nr. 91., dasjenige, was der dasige Arzt, H. W. Rouppe, von der Nutzung verschiedener Wurzelgewächse, vornemlich aber der Kartoffeln, und deren guten Aufbewahrung mitgetheilet hat, auszugsweise hiedurch kürzlich bekannt machen wollen.

Zuvorderst bemerket gedachter Arzt, daß wenn man die geschäleten Kartoffeln in dünne Scheibenschnitte, auf dem Ofen trocknete, und sein pulverisirte, man ein feines, weißes und sehr wahrhaftes Mehl erhielte, welches langes aufbewahret werden könnte. Dieses Mehl mit eben so vielem weißem Mehl vermischet, gebe mit beigefügtem Salz und Hefen ein sehr gutes Brod. Auch könnte man geraspelte rohe Kartoffeln mit weißem Mehl vermengt dazu gebrauchen. *)

Die

*) Am besten werden die geschäleten und gekochten Kartoffeln mit dem hiesigen schwarzen Brode, oder sogenannten Pumpernickel verbacken, welches in meinem Haushalte schon seit vielen Jahren mit Nutzen geschiehet. Das Brod wird nicht nur weit schmackhafter und saftiger, sondern man gewinnet auch nach dem Verhältnisse der beigefügten Kartoffeln an der Pfundezahl. Auch lasse ich jährlich aus Kartoffeln einige Pfunde gute Stärke verfertigen, welche die vom Weitzenmehl weit übertrift.

W.

Digitized by Google

Die gewöhnlichen Rüben könnte man gleichfalls zum Brodbacken mit gebrauchen, wenn man sie schälete, kochete, das Wasser mehrentheils auspresste; und den Rest mit eben so vielem Weitzenmehl nebst nöthigem Wasser, Saiz und Gerste vermengte. Man müßte aber das Brod einen Tag alt werden lassen, bevor es verbraucht würde.

Was aber am meisten interessiret, ist die mitgetheilte, so viel mir bewußt ist, noch nicht bekannte, und von dem französischen Bürger Costel herrührende Vorschrift, wie man die Kartoffeln auf lange Zeit gut aufbewahren könne. Man müßte nemlich einen Kessel mit Wasser zu Feuer bringen, und wenn dasselbe kochete, eine Parthei Kartoffeln in einem Netze oder Korbe 4 Sekunden lang darein halten, dann wieder herausnehmen, sie auf einem hölzernen Boden zum Abtrocknen schütten, und auf die Art mit mehreren fortfahren, es müßte aber allezeit in kochendem Wasser geschehen. Wenn sie hinlänglich abgetrocknet wären, müßte man sie an einem trockenen Orte aufbewahren und fleißig umwenden. Selbst im Frühjahre, wenn die Kartoffeln schon etwas ausgelaufen wären, könnte man sich dieses Mittels noch mit Nutzen bedienen. Die auf diese Art zubereiteten Kartoffeln blieben bis weit in den Sommer hinein eben so gut und so schmackhaft, wie die neue Frucht.

Bentheim.

So weit besagter Arzt!

Bekanntlich verlieren die Kartoffeln im Frühjahre dadurch ihre Kraft und Geschmack, daß sie keimen und auslaufen, welches man ihrer Nässe wegen aller Sorgfalt ungeachtet nicht völlig hemmen kann, und werden wir also dadurch behindert, diese zur täglichen Speise so nutzbare Frucht das ganze Jahr durch zu gebrauchen, welches um so unangenehmer ist, da gegen die Ernte das Brodkorn gemeiniglich mangelt. Da nun die Keime gleich unter der obern Haut ruhen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß solche durch das nur 4 Sekunden lang geschehende Eintauchen in kochendes Wasser zum Treiben untüchtig gemacht werden, und wird es nur darauf ankommen, ob die Kartoffeln selbst dadurch nicht verdorben werden, und in Fäulung übergehen. Ich habe also gute Haushälter hiemit auffordern wollen, damit Versuche zu machen, und von dem Erfolge in diesen Blättern künftig Nachricht zu geben.

Würde das Mittel probat befunden, so könnte noch ein anderer grosser Vortheil dadurch geschaffet, nemlich dem gar zu frühzeitigen Gebrauch der neuen unreifen Kartoffeln vorgebeugt werden, weil solche nicht gesund seyn können, und wenn ich als Laye es sagen darf, durch dieselben nach meinem Dafürhalten viele Herbstkrankheiten, und wohl gar die böse Ruhr selbst veranlaßet werden.

L. C. Wedekind.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

14tes Stück.

Montag, den 15ten Februar 1796.

Gekrönte Preisschrift.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov. 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Guts, sondern auch den gänzlichen Aufwand und die sämtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Products oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht mit Leichtigkeit und Zuverläßigkeit ersehen könne; so wie dieses bei den mannigfaltigen Artikeln der Handlung durch die doppelte Buchhandlung möglich wird? —

Von

Herrn Johann Isaak Berghaus,

öffentlichen Lehrer der Mathematik und Waisenmeister des Stadt-Bürger-Waisenhauses in Cleve.

Thue Rechnung von deinem Haushalten.
Luc. XVI. 2.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen verlangt, (s. gött. Anz. J. 1793. 142. Stück, Seite 1424.) auf den Nov. 1795. eine Beantwortung der Frage: Wie ist das Rechnungswesen ꝛc.

*Die dabei von erwähnter hochlöblichen Societät gegebene Erklärung: „Zur Beantwortung wird ein Schema nöthig seyn, welches aber kurz und deutlich ausgearbeitet, mit Erklärung der weniger bekannten Einrichtungen und Provincialwörter versehen,

sehen, und leserlich geschrieben erwartet wird," — giebt, welches unumgänglich erforderlich war, vorschriftsmäßig zu erkennen, daß man von der systematischen Erklärung eines deshalb anzufertigenden Rechnungsformulars ausgehen müsse, den Zweck, der dadurch für das landwirthschaftliche Bücherrechnungswesen entspringen soll, als einzig wahren und richtigen zu erreichen.

Soll dieser, nach meiner Einsicht, in ein deutliches Licht gesetzt, und für jeden verständlich gemacht werden; so wird es nöthig, zu zeigen:

A. Was das landwirthschaftliche Buchhalten bisher für Fortschritte gemacht, und

B. Wie man die, zu Führung einer großen Landwirthschaft erforderlichen Rechnungsbücher, nach Grundsätzen der doppelten Buchhaltung einrichten und führen müsse. —

Hieraus entstehen 2 Abschnitte: Im ersten werde ich im Allgemeinen den Nutzen zeigen, den die Wissenschaft des doppelten Buchhaltens, mit Inbegriff der allgemeinen Handlungskenntnisse, dem, die Landwirthschaft im Großen betreibenden Gutsbesitzer, hervorbringt. Welche Bemühungen, diesen Erkenntnißzweig zu befördern, bis dahin zum Leitfaden gedienet haben, werden dabei kürzlich einige kritische Bemerkungen erzeugen. — Der zweite soll dagegen die Grundsätze theoretisch erklären, die man gründlich verstehen muß, wenn man die nöthigen Vorfälle auf die, nach vorbemerkten Posten eingerichteten Notizbücher gehörig anwenden will.

I. Abschnitt.

Welche Fortschritte hat bisher das landwirthschaftliche Bücherrechnungswesen gemacht? Nutzen, der aus der doppelten Buchhaltung, mit Zuziehung allgemeiner Handlungskenntnisse, für den Landwirth im Großen entsteht.

Die Politik jeder Privatperson erfordert, daß sie hinlängliche Kenntniß der allgemeinen Handlungswissenschaft besitze, und die damit verbundenen Hülfskenntnisse zu ihrem eigenen Vortheil beherzige. Nach der Natur der Oekonomie überhaupt, sind fast alle Menschen in gewisser Hinsicht Kaufleute. Jeder ist in Ansetzung seiner Güter nichts anders als Kaufmann, der seine Waaren beständig umsetzt, seinen Ueberfluß gegen andere Bedürfnisse vertauscht, und das, was er von den Producten der Natur, oder nach einer rohen Vorbereitung derselben zum Dienste des Handels bestimmt, nach den Umständen bald im Großen, bald im Kleinen veräußert.

So bald wir die allgemeinen Grundsätze von Handel, Tausch und Waarenumsatz nicht verstehen, und uns in einem Verkehr der Art, von einem

Digitized by Google

einem Klägern überrascht sehen; so kann man sich dadurch einen, oft beträchtlichen Schaden zuziehen. Sind wir aber mit den hiezu erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, und treffen den rechten Augenblick, entweder unsere Waaren loszuschlagen, oder, von politischen Klugheitsregeln geleitet; dieselben an uns zu behalten; wenn wir, der Spekulation zufolge, sichere Käufer treffen, oder eine vortheilhafte Gelegenheit abwarten, und selbst eine Gegend ausspähren, in der wir unsern Handel erweitern können; so verbessern wir nicht selten unsern Wohlstand und unser ökonomisches Bestehen auf eine so beträchtliche Art, daß die Aufmerksamkeit eines jeden, ganz natürlich auf den Gegenstand der Handlungswissenschaft im Allgemeinen, und die damit verbundenen Hauptkenntnisse geleitet werden muß.

Nach solchen allgemeinen Grundsätzen, die jeder in etwas gebildete Mensch anerkenne, wäre es vorzüglich der Landwirthschaft zu wünschen, daß jeder Gutsbesitzer auf die Verbesserung seiner ökonomischen Umstände, ein wachsames Auge halten, und sich selbst vom Zusammenhange seiner Einkünfte, wo und wie sie ohne Nachtheil seines Nächsten erweitert werden können, unterrichten mögte. Allein, noch immer muß man durchgängig die Klage wiederholen, die schon vor mehr als 25 Jahren von deutschen Patrioten geführet ward: Wir, (die Gutsbesitzer,) halten uns meist zu vornehm, unsere Handlung, (mit Producten der Landwirthschaft,) selbst zu führen. Wir überlassen dieselbe gemeiniglich unerfahrnen Verwaltern, welche keine Begriffe vom Buchhalten und vom Handel überhaupt, noch vom Geldumsatze insbesondere haben, mithin sehr zufrieden sind, wenn sie die vorräthigen Waaren einigermaaßen losschlagen, — Weiter unten wird hinzugesetzt: Also ist es kein Wunder, wenn so wenig Begüterte ihre Umstände verbessern. Es ist daher zu wünschen; daß Jemand ein ordentliches Handlungssystem für angesessene und begüterte Landwirthe schreibe, woraus jeder sich belehren könne, wie er sich bei dem Getreide- Vieh- Wolle- und jedem andern Waaren- und etwanigem Wechselhandel, den die Landwirthschaft erzeugt, zu verhalten habe. a)

Die Erfahrung bestätigt zu sehr, daß allen diesen wirthschaftlichen Bedürfnissen, für die Oekonomie des bürgerlichen Lebens, und bei der Menge über verschiedene Zweige der Haus- und Landwirthschaft geführter Bücher und Schriften, dieses Feld der Litteratur am wenigsten bearbeitet worden. Alle bisherige Schriftsteller waren zwar überzeugt, daß

a) Der Hausvater, 4. Th. 1. St. S. 120. Hannover, 1769. 8.

daß die Landwirthschaft, das erste und wichtigste aller menschlichen Gewerbe sey, und daß, wenn es mit Einsicht, Ueberlegung, und theoretisch-praktischer Sachkenntniß betrieben würde, die rohen Waaren mit und ohne Vorbereitung, je nachdem es die Erzeugnisse erfordern, gut und wohlfeil an andere Abnehmer verhandelt werden könnten; aber meist begingen sie dabei den Fehler, die Mittel und Hülfswissenschaften zu lehren, wodurch das Wohl der Gutsbesitzer aufs Reine gebracht wird. Soll daher dieser Hauptzweig des Räherstandes noch seiner, ihm eigenen Würde Nutzen stiften: — Soll er demjenigen, der sich damit beschäftiget, wahren Vortheil bringen, alsdann muß er ausser einem Theil der Naturgeschichte, Technologie und roher Waarenkunde; — ausser etwas Viehartzneikunst, Forstwissenschaft und angewandte Mathematik, die der praktischen Landwirthschaft, zumal im Großen, oft nothwendiges Bedürfniß sind, bestimmte Handlungskenntniß, und das genau damit verbundene Rechnungswesen kennen, wenn seine übrigen ökonomischen Bemühungen, die der Natur der Landwirthschaft eigen sind, nicht aufs Gerathewohl unternommen und betrieben werden sollen.

So häufig auch in allen diesen einzelnen Theilen Gelehrte beschäftiget gewesen sind, seit etwa 20 Jahren für den Oekonom Anweisungen in allerlei Rücksicht zu schreiben, wodurch manchen vorherigen Mängeln abgeholfen worden, so wenig hat man dagegen bisher an ein Handbuch gedacht, worin die Handlungsgeschäfte des Landmannes und des, auf grosse Gutsbesitzer sich erstreckende landwirthschaftliche Buchhalten systematisch gelehret würde. — Für den Plan der gegenwärtigen Abhandlung ein solches, alle Erfordernisse befriedigendes Lehrbuch zu schreiben, würde zwecklos seyn, da meine Bemerkung der Eingangs erwähnten Frage, blos das Bücherrechnungswesen zum Zwecke hat. Meine Absicht gehet bei Erwähnung dieser Gegenstände nur dahin, die nöthigen Vorkenntnisse eines, seine eigene Producte und Naturalien veräusserndn Landwirths zu berühren, ohne welche sich keiner von dem kaufmännischen Verkehr, am wenigsten vom landwirthschaftlichen Buchhalten einigen, viel weniger richtigen Begrif machen kann.

Jemand, der eine Oekonomie im Großen treibt, — der mit dem Absatz seiner Producte nicht immer baares Geld, sondern Borg, oder Handel auf Credit verbindet, muß nothwendig schreiben, seine Gedanken andern und sich selbst verständlich aufs Papier bringen, und dabei richtig, wo möglich kunstmäßig, d. i. so rechnen können, daß er die Lehre von Verhältnissen ganzer und gebrochener Größen arithmetisch darzustellen verstehe. Der Begriff vom Buchhalten muß ihm in so fern eigen seyn, daß er denjenigen, dem er einen

Werth

Werth seiner Production giebt, für einen Schuldner, — und den, von dem er irgend eine Summe, sie mag bestehen worin sie wolle, erhält, als Gläubiger zu erklären fähig ist. Dieses Princip, das blos der gesunde Menschenverstand zu fassen vermag, zeigt ihm das Mittel, durch welches jeder Gegenstand, personell oder leblos, Debitor oder Creditor wird. Die Lehre vom arithmetischen Gleichgewichte: daß der, welcher von mir empfängt, mich dafür verabredetermaaßen befriedigen, — und im Gegentheil: daß ich mich bei dem meiner Schuldigkeit für dasjenige entledigen muß, was ich von ihm erhalten, zeigt klar den Weg der wechselseitigen Ausgleichung, (Balance,) worauf ihn schon die Natur der Sache führt, und wozu ich unten Gelegenheit finden werde, deutlichere Vorstellungen praktisch zu ertheilen. Wem also dergleichen Einsichten fehlen, und sich hievon keinen deutlichen, lebhaften, richtigen, und zu seiner eigenen Ueberzeugung gereichenden Begriff machen kann, der wird selten, sey er Gutsbesitzer oder Verwalter, dem Vermögenszustande, wie, und wodurch derselbe entweder in Abnahme geräth, oder Zuwachs erhält, nicht anders als höchst zufällig nachzuspühren im Stande seyn, ohne dabei auf den Grund der Sache selbst zu kommen. Daher die Ursachen, daß in unsern künstlichen Staaten und in unserm Zeitalter, in welchem entweder keine, oder nur höchst seltene unmittelbare Vertauschung der Producte oder Waaren gilt, sondern, wo alles gegen Geld oder dessen Werth verhandelt wird, der Landwirth seinen reinen Gewinn oder reinen Ertrag nicht eher bestimmen kann, bis er von dem völligen Ertrage seiner Productionen den Totalaufwand arithmetisch abgezogen hat. Denn der Ueberschuß, der daraus entstehet, wenn man allen Aufwand, wohin, wie billig die verhältnißmäßige Zinsen des Grundcapitals, der Immobilien, der Grundpächte, u. d. gl. gehören, von dem summarischen Ertrage subtrahirt, veranlaßt notorisch den reinen Ertrag, den der Kaufmann bestimmten reinen Gewinn nennt. Dieß ist ganz klar. Denn, da die landwirthschaftlichen Vorkehrungen und Vorarbeitungen, zur Gelangung der rohen Naturalien, eine fortgesetzte Production sind, die nicht eher, bis sie im Stande der Veräusserung der gewonnenen Producte in Anschlag gebracht werden können; so folgt, daß der Landwirth, die ganze progressive Production, bei Verhandlung seiner Waaren, mit in Anschlag bringt, um darnach, wenn auch nicht auf eine künstliche Art, wenigstens doch, in einer einfachen Darstellung, seinen Ueberschuß zu bestimmen.

Kann nun dieser Zweck vollends nach einer wissenschaftlichen Form erreiche

reicht werden; kann der Landwirth durch richtige Annotation dessen, was er auf die Fortsetzung und Verbesserung seiner wirthschaftlichen Umstände, und zur Gewinnung seiner Producte verwendet, die er als Ueberfluß in so vielen Branchen dem Bedürfniß gegen Geld, oder jeden andern Werth überläßt, in einer minder oder mehr wissenschaftlich abgefaßten Buchhaltung sich deutlich machen, und dadurch den mannigfaltigen Quellen nachspühren, welche seinen Wohlstand verbessern oder verringern: so ist er, bei anhaltender Sparsamkeit und fortdaurendem Fleisse weniger der Gefahr, in Vermögensabfall zu gerathen, als derjenige ausgesetzt, der sich in diesem Stück dem blinden Ungefähr überlassen muß. Daher ist es zu beklagen, daß die Landwirthe gemeiniglich keine genaue Tagebücher über ihre Arbeiten und den Ertrag ihrer Ländereien halten. Dieser Umstand, der nicht allein in Deutschland, sondern fast allenthalben zu sehr durch Erfahrung bestätigt wird, ist grösstentheils dem Mangel nöthiger Hülfskenntnisse zuzuschreiben, die bis dahin durch Vernachläßigung der Landschulen in vielen Gegenden, zumal unter dem Bauernstande der Provinz, worin der Verfasser dieser Abhandlung wohnet, nicht zu erreichen gewesen sind. Auch in Großbritannien, wo man doch Vieles zum Besten landwirthschaftlicher Kultur in neuern Zeiten geleistet hat, wird darüber öffentliche Klage geführt. Schon Thomas Henry hat hierüber einige, zum Besten seiner Landsleute mit vieler Einsicht und Sachkenntniß abgefaßte Verbesserungsvorschläge entworfen b), die gewiß auch den Deutschen bekannt gemacht zu werden verdienten. Ein gelehrter Landsmann Cuthbert Clarke geht darin noch weiter, indem er dabei eine zwar kurze, doch lesenswürdige Anleitung zum landwirthschaftlichen Buchhalten ertheilt, und darin den Personen, womit man in der Landwirthschaft Geschäfte und Handel treibt, einzelne Rechnungen (Conti) giebt, die aus Schuld und Guthaben (Debet & Credit) bestehen, und die den Verkehr des Landwirths nöthig machen c). Nur Schade, daß er auch nicht zugleich an das Generalwaaren-Conto, oder einzelne Waarenrechnungen, welche die ganze handelnde Geschäftigkeit des Landmanns in Thätigkeit setzen, gedacht hat.

Aber auch Deutsche, besonders unter den neuern Hr. Hofr. Beckmann, Hr. Licent. Günther u. A., haben über den Nutzen und die Nothwendigkeit des Unterrichts in Abfassung und praktischer Führung lands

b) Memoirs of the societ. of Manchest. Vol. I. p. 134. &c.
c) *Clarke* theory and pract. of husbandry, p. 26. &c. Lond. 1777. 4to.

Digitized by Google

landwirthschaftlicher Rechnungsbücher über Einnahme und Ausgabe, selbst für gewöhnliche Haushaltungen, freundschaftlichen Rath ertheilet, und in ihren rühmlichen Bemühungen geschickte Männer aufgefodert, dazu eine Anleitung zu schreiben, wozu selbst Herr Günther einen herrlichen Plan entworfen hat d). Demungeachtet hat die Wissenschaft des landwirthschaftlichen Buchhaltens bis auf unsere Zeiten wenig Fortschritte gemacht. Die ungezählte Menge der Anleitungen zur Führung solcher Bücher, ist bei weitem nicht hinlänglich, den Zweck ihrer Bestimmung zu befriedigen. Meistens fehlt es ihnen in der Anwendung dieser Wissenschaft auf die täglich vorkommenden Gegenstände der Landwirthe, an Deutlichkeit, und in der deutlichen Darstellung der praktischen Vorfälle, die sorgfältig im Buch und Rechnung aufgeführet werden müssen. Dabei sind die bisher zum Vorschein gekommenen Anwendungen, meistens alle auf große, weitläuftige und verwickelte Gegenstände gerichtet, und haben, weil sie eben deswegen schwer zu begreifen sind, noch wenig für einsichtsvolle Landwirthe, geschweige für das Allgemeine, genützet. „Vielleicht — sagt Herr Hofrath Beckmann e) — wäre für die Ausbreitung dieser Buchhaltungskunst schon mehr gethan, wenn man sie zuerst für einfachere Wissenschaft zu brauchen angefangen, und mehr die verrechneten Gegenstände selbst gekannt hätte." — Dies mag für manche, vielleicht auch für die gegenwärtige Anleitung zum landwirthschaftlichen Buchhalten, ein warnender Fingerzeig seyn, indem nicht selten darin Begriffe vorkommen, die manchem, der nicht mit den Eigenheiten des wissenschaftlichen Buchhaltens bekannt ist, fremd scheinen mögten. Aber es giebt auch Schriften in diesem Fache, denen Verfasser alle die Gegenstände, die sie vortragen, nicht denn, was die Ausführung davon leichter, vielleicht selbst nicht kommen. Beispielsweise und Junge Lehrbücher vom Rechnungswesen, insonderheit in Rücksicht der Führung ökonomischer Bücher, zeigen, nach meiner Einsicht, zu häufig, daß, unbeschadet ihrer bei uns anerkannten Wahrhaftigkeit und entschiedenen Verdienste, ihr Vermag in Darstellung der Theorie vom landwirthschaftlichen Buchhalten, dennoch bei der Anwendung auf praktische Vorfälle, an manchen Stellen dunkel und verworren erscheint. Dieser rühmlichen Männer Unternehmung war, gleich dem Meinigen, ein bloßer Versuch, der, da er nicht mit allge-

d) Günther's Vers. einer vollständ. Unterf. über Wucher und Wuchergesetze, 1. Th. S. 171.

e) S. Phys. ökonom. Bibl. 16. Bd. S. 475.

allgemeiner Bestimmtheit den Zweck, für den er bestimmt war, befriedigte, eben so wie mancher anderer Erfolg gezeiget hat, für das Ganze zum Theil misglückte.

Auch Herr Doct. Krünitz hat in seinem gemeinnützigen Werk f) einige Nachrichten mit eingestreuet, die mehr zur Aufmunterung der Bearbeitung einer zweckmäßigen Vorschrift vom Buchhalten für Landwirthe, als zum wesentlichen Unterrichte gereichen. Gründlicher belehrend als alle angeführten Schriften in diesem Fache, ist für den hinlänglich unterrichteten, und mit der Wissenschaft des doppelten Buchhaltens in etwas bekannten Landwirth des Hrn. Doct. Müllers zweiter Rechnungsentwurf, der, was praktisch ausgearbeitetes Schema betrift, wirkliche Nachahmung verdient g); wenigstens bin ich ihm in der Ausführung der Formularrechnungen gefolgt, wenn auch nicht allenthalben die Einrichtung der Erntei, ihre Zusammensetzung und wesentlicher Gebrauch, mit meinen Erfahrungen und Verbesserungen, die ich allenthalben beibringe, übereinstimme, welches zur Vergleichung dieser Abhandlung mit der Müllerschen Methode hervorgeht h). So viel Lehrreiches sie indessen im praktischen Verfahren aller und einzelner Oekonomierechnungen zeigt; eben so dunkel und mangelhaft wird sie dagegen dem, der wenig oder gar keine Vorstellung vom doppelten Buchhalten hat, indem die Gegenstände, die in seiner schematischen Anleitung für den Landwirth verrechnet werden, so wenig chronologisch erzählt, als theoretisch vorher erkläret worden sind, eine wesentliche Eigenschaft, die man nie aus dem Auge verliehren muß, wenn man gemeinnützig für allerlei Leser werden will, die sich mit dergleichen Hülfsmitteln zum Selbstgebrauche bekannt machen wollen.

f) Oekonom. Encyclop. 7. Bd. S. 188. ff. u. a. O. m.

g) S. Prakt. Lehrb. über Privat- Cameral- u. Staatsrechnung. Gött. 1790. fol.

h) Vergl. Jungs Anl. zur Rechnungswissensch. S. 78-88. Leipz. 1786. 8.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

15tes Stück.

Freitag, den 19ten Februar 1796.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften ꝛc.

(Fortsetzung.)

Außer den bereits angeführten und einigen wenigen andern Schriftstellern, die über verschiedene wirthschaftliche Gegenstände Anweisungen zum ökonomischen Rechnungswesen ertheilen a), geben die wenigsten hinlänglichen Unterricht vom Buchhalten in doppelten Po-

a) Young rural oeconomy, or essays on the pract. parts of Husbandry, p. 209. 247. &c. 279. &c. Lond. 1770. 8.

A six months tour trough the North of Engl. Cont. an account of the present state of Agricult. &c. Vol. II. p. 25. 80. &c. Vol. IV. p. 298. 344. &c. 529. &c. Lond. 1770. 8.

Krünitz Ökonom. Encyclop. 3. Band, S. 781. f. 809. 12.; 5. Band, S. 91. 56.; S. 241. 50; 8. Bd. S. 107. 112. u. a. a. O. m.

Daubenton, besonders Tillet in den hist. de l'acad. des scienc. de Paris, pour 1772. p. 99. suiv. Beguillet traité de la connoiss. gener. des grains & de la mont. pour économ. Vol. II. p. 509. suiv. Paris 1775. 8. The gentlem. Farmer, p. 193. &c. Edinb. 1776. 8.

Baron von la Motte Anl. zur ordentl. und gründl. Abnahme der Rechnung. Leipz. 1778. gr. 8. — Grundsätze von Generalverpachtung, a. a. O. Berl 1785. 8. Zeplichal im Wittenb. Wochenbl. für Natur u. Oekonom v. J. 1779. 12. Bd. S. 297. f. 315. f. Ein anderer ebendaselbst v. J. 1780. S. 49. u. 105. f. Folscher's Erfahr. von der Bienenzucht, S. 56 u. a. O. m. Hannov. 1780. 8.

Beckmanns Beiträg. zur Oekon., Technol. ꝛc. 2. Thl. S. 248. f. u. a. O. m.

Roland de la Plattere in Kozier's observ. sur la phys. &c. Vol. XIV. p. 57 suiv.

Neuenhahn der Jüng. die Brauten. Brenner, nach theor. und prakt. Grunds. 2te Auflage.

Posten, ohne welches doch kein reiner Ertrag irgend einer ökonomisch-merkantilischen Geschäftigkeit ganz genau bestimmt und ausgemittelt werden kann. Einfaches Buchhalten, wie es Krämer, höchstens Wirthschaftsverwalter, nach Grundsätzen des alten ökonomischen Herkommens gebrauchen b), kann zwar immer Einnahme und Ausgabe, folglich den Ueberschuß oder Ausfall bestimmen, nicht aber einzelne Rechnungsgegenstände darstellen, woraus die Ereignisse aller Hülfsquellen, die den gesamten Ertrag, den Totalaufwand, und den völlig reinen Ertrag aus allen Branchen des ökonomischen Rechnungswesens liefern, hergeleitet werden müssen. Ich will deshalb einen Versuch wagen, nach theoretisch praktischen Regeln zu zeigen: in wie fern der Aufgabe Eingangs erwähnter Königl. Societät auf die kürzeste und deutlichste Weise Genüge geschehen könne.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß es eine allzugroße Weitläuftigkeit erzeugen würde, wenn man alle zu einer großen Landwirthschaft gehörige Branchen, wobei in manchen Gegenden hundert und mehrere Artikel das Rechnungswesen erschweren, in den kurzen Entwurf dieser Abhandlung verweben wollte. Was das im II. Abschnitt, 2. Theil, zweiten Abtheilung befindliche Schema, welches einige Gegenstände der Feldwirthschaft enthält, die ich für meinen Plan systematisch erkläre, und praktisch anwende, in wenigen Artikeln des Pflanzenbaues darstellt, kann immer nach Beschaffenheit der Oekonomie im Großen, auf alle nur erdenkliche Rechnungsgegenstände ausgeführt werden c). Indessen wünschte ich recht sehr, diesen Gegenstand in sein ihm eigenthümliches Licht zu setzen! Allein, meine häufigen Berufsgeschäfte, der traurige Krieg, und die zahllos damit verbundenen unangenehmen Umstände, worin wir in unsern Gegenden beinahe ein Jahr leben, haben einen allzustarken Einfluß auf die Augenblicke, die ich dieser wichtigen Materie widmen konnte. Die einsichtsvolle Gesellschaft der Wissenschaften wird daher auf diese kurze fragmentarische Darstellung, und auf die widrige Periode, in der sie entworfen ward, gefälligst Rücksicht nehmen, da ich im übrigen mich zu überzeugen glaube, daß den vorgetragenen

b) Krünitz ökonom. Encyclop. 3. Bd. S. 781. f.

c) Sogar die aus Teichen, Flüssen und Bächen gezogene Fische, das Rohr oder der Schilf u. dgl. dürfen nicht, in Anschlag zu bringen übersehen werden, wovon ich an einem andern Orte spreche. Vorläufig kann man darüber tabellarische Rechnungsentwürfe nachsehen in: Bergius Polit. u. Cam. Magaz. 3. Bd. S. 126-28. u. S. 137. — Pfeifers Lehrbegr. sämtl. Oekon. und Cam. Wiss. 1. Th. 2. Bd. S. 6. f. — v. Schönfeld's Landwirthsch. u. dessen Verbess. S. 272. f. — Young u. a.

nen Theorien und ihrer praktischen Anwendung nichts anders als Ausführlichkeit mangelt. Dies sey einstweilig Rechtfertigung genug für mich, daß ich im Ganzen, seit dem Zeitraume, daß diese Preisfrage im Publikum erschien, noch keine 16 Tage zum Entwurf des Plans und dessen gänzlichen Ausführung, mit Inbegriff der reinen Abschrift, darauf habe verwenden können, so herzlich gern ich auch immer diesen Gegenstand in seiner bisher möglichsten Vollständigkeit und Gründlichkeit ausgeführt hätte. Erhalte ich daher nur einigen Beifall, so werde ich zu seiner Zeit, wenn ruhigere Tage des Friedens unser zum Theil zerrüttetes Vaterland, mit der Rückkehr aller Ordnung der Dinge wieder beglücken, diese hier stückweise gelieferte Anleitung zum landwirthschaftlichen Buchhalten in doppelten Posten von einer Seite ergänzen, die, so viel als möglich, die Erwartung der Sachkenner zu befriedigen bestimmt ist. Genug, daß der Weg und die Mittel, die ich hier einstweilig im kurzen darstelle, eben die nemlichen sind, die man in dem ausführlichsten Plane der Art erwarten. Alles kommt hiebei auf die Gewandtheit des Rechnungsführers an, ob er die zu verrechnenden Posten gehörigen Orts in Debet und Credit zu bringen weiß. Wer sich daher früh eine Kenntniß des doppelten Buchhaltens erwirbt, wird früh mit Vergnügen dieselbe bei seiner eigenen Wirthschaft anwenden, indem alsdann die Führung der Bücher und Rechnungen, eine Beschäftigung seines Verstandes wird. Liebe zur Sparsamkeit wird dadurch wachsen, so wie Zuneigung zur Ordnung in der Haushaltung zu einem höhern Schwung gebracht. Die angenehme und belohnende Folge ist wohl unstreitig diese: manchen Unfällen vorzubeugen. —

II. Abschnitt.

Erster Theil.

Erste Abtheilung.

Theorie des landwirthschaftlichen Buchhaltens überhaupt.

Das doppelte Buchhalten ist eine Wissenschaft, die in Beziehung ihrer eigenthümlichen Zuverläßigkeit, vor allen andern Rechnungsarten, die kürzeste ist. Mit Recht nenne ich sie die kürzeste, weil, wenn derjenige, der nach ihren Grundsätzen, den Erwerb seiner Wirthschaft oder des Gewerbes, den er als Quelle seiner Nahrung ansiehet, in Buch und Rechnung bringt, dabei eine zweckmäßige Kürze des Vortrags beobachtet, ohne im Ganzen der Deutlichkeit zu schaden, als sicherer und richtiger den Zustand seines Vermögens, den erforderlichen Aufwand und den damit verbundenen Zweck, das beste und mannichfaltigen Ertrag seiner Gewerbe, und den höchstmöglichen reinen Ertrag zu gewinnen, bestimmen kann, als durch die Wissenschaft

des

des doppelten Buchhaltens. Sie lehrt daher alle gemachte Dispositionen in eine solche Verbindung setzen, daß der ganze Zustand einer Oekonomie, sey sie auch noch so groß, und der Menge wirthschaftlicher Gegenstände noch so viel, zu jeder willkührlichen Zeit übersehen und beurtheilt werden könne. — Sie ist in Absicht ihres Geschäfts, und der oft täglich darin vorkommenden Veränderungen der Gegenstände, wozu sowohl die ökonomischen als merkantilischen Verhältnisse des Landwirths Gelegenheit darbieten, nicht weniger unterhaltend, indem sie die sichersten Beweise von der Richtigkeit, aller in dieser Art geführten Rechnungsbücher, nach festen Grundsätzen darstellt.

Gerade diese Regeln, welche beständig mit Gleichungen umgehen, verschaffen dem Buchhalten in doppelten Posten ein arithmetisches Ansehen, das nicht selten mit der Algebra verwandt zu seyn scheint. Letztere ist zwar figürliche Sprache; aber es kann auch in erster Beziehung nicht geleugnet werden, daß jeder Erwerber, — selbst im einfachen Buchhalten, sich mit drei arithmetischen Größen beschäftigen muß, wovon die erste der Aufwand; — die zweite der möglichste Ertrag; — und die dritte der vollkommen reine Ertrag genennt wird. Nimt man die erste von der zweiten, so folgt die dritte von selbst. Je mehr ich also, ohne meinen Ertrag im Wesentlichen zu schwächen, den Aufwand vermindere, desto größer wird der reine Ertrag, der Zweck aller menschlichen Bemühungen, und das wesentlichste Ziel der gesamten Oekonomie.

Aus diesen Erfahrungssätzen folgt, daß kein Gewerbe, nach den besten Regeln der Wirthschaft, ohne vollständige Kenntniß benannter drei Größen, und ohne wissenschaftliche Anwendung auf das gesamte ökonomische Bücherrechnungswesen, geführt werden könne. Die beste, leichteste und deutlichste Art, sich diese Kenntniß zu verschaffen, setzt also ausführliche Begriffe voraus, die sich nicht allein auf den wirthschaftlichen Aufwand, den der ökonomische Rechnungsführer Ausgabe nennet; sondern auf alle Gegenstände beziehen, welche den möglichsten Ertrag, als die gesamte Einnahme des Geldes, und seines Werths darstellen. Sind beide Heischesätze aufs Reine gebracht, d. i. hat man Einnahme und Ausgabe richtig geführt; so läßt sich durch Vergleichung beider Hauptsummen, der reine Ertrag ganz genau bestimmen, der aus dem Erwerbe, oder der handelnden Oekonomie, für die Zeit entsteht, wo man dergleichen Geschäfte zu unternehmen angefangen hat.

Bei jedem Gewerbe, es mag im unmittelbaren kaufmännischen Verkehr, oder im ökonomischen Naturals und Productenhandel bestehen, sind die Ausgaben, die den Aufwand bezeichnen, eben so mannichfaltig, als nach ihrem Zweck verschieden.

Eine

Einzelne Ausgaben oder Einnahmen heißen daher Posten, sie mögen in Naturalien, Producten, oder Geld bestehen; so bald aber beide Hauptgeschlechter — Einnahme und Ausgabe — an Posten wachsen, während einer Rechnungsperiode wachsen: alsdann nennet man sie Rubriken oder Geschlechtsrechnungen (Conti), die aus Debet und Credit d. i. aus Schuld und Guthaben bestehen. Diese werden alsdann vereinzelt; so bald es ihre Natur heischt, daß der, welcher empfängt, ein Schuldner, jener aber, der ausgiebt, ein Gläubiger oder Guthaber (zu gute haben) wird.

So lange der Ertrag aller Summen derer, die mir schuldig sind, den Ertrag aller meiner Gläubiger übertrift; — oder, wenn der Werth aller Einnahme meine Ausgaben übersteigt, gewinne ich; schlägt aber die Wage zum Besten meiner Gläubiger durch, d. i. kann die Summe meiner Forderungen, den Belauf meiner Schulden nicht aufwiegen: so ist der Verlust offenbar, der dadurch meinen Vermögenszustand in Abnahme bringt.

Vermögen ist die ganze Masse wirkliches Eigenthum, es mag in beweg- oder unbeweglichen Gütern, in Grundstücken, Gebäuden, Forderungen, Geld, Prätiosen, Waaren, Naturalien, rohen oder verarbeiteten Producten, Viehstand, Werkzeuge, Geräthschaften, Mobilien, kurz in allem bestehen, was nur einigermaassen Geldeswerth hat. Die Summe aller einzelnen Vermögensgeschlechter ist der Ertrag: — das was ich davon an andere noch schuldig bin, muß ich immer als eine Ausgabe ansehen, die jenen Ertrag vermindert, weil meine Gläubiger das Recht der Forderung haben, die ich befriedigen muß. Ziehe ich nun diesen verschuldeten Werth von jenem Ertrag ab, so bleibt der reine Ertrag meines Vermögens, ein Verfahren, das man Ausgleichen oder Balanciren nennet, welches aber wegfällt, so bald der Eigenthümer keine Gläubiger, d. i. Passivschulden hat. Dergleichen Verfahren, da es arithmetisch bewerkstelliget werden muß, nennet man eine Geschlechtsrechnung, (Conto,) anfertigen. Dieses beruhet auf gewissen, richtigen und unwidersprechlichen Heischesätzen, die alle bisher genannte Eigenschaften unter sich vereinigen, und deshalb, wegen der mannichfaltigen vorkommenden Geschäfte, die in Posten und Geschlechtsrechnungen notiret werden, Buchhalten genannt wird.

Wenn der Eigenthümer irgend einer großen Landwirthschaft ein Rechnungsverständiger ist, der die Geschäfte seiner Oekonomie und des damit verbundenen Productenhandels kunstmäßig in Buch- und Rechnung zu stellen weiß; oder um sich deutlicher auszudrücken, die Geschäfte seines wirthschaftlichen Verkehrs, nach Grundsätzen des doppelten Buchhaltens wissenschaftlich vortragen kann,

Digitized by Google

kann; so sagt man, daß er kaufmännisch seine Bücher zu führen verstehe, ein Vortheil, den bisher nur wenige, vielleicht unter tausend Landwirthen kaum ein einziger benutzen konnte. Vom einfachen Buchhalten ist hier nicht die Rede, da dasselbe, wie schon erinnert worden, von andern abgehandelt ist.

Versteht aber der Eigener einer großen Landwirthschaft nicht das Buchhalten in doppelten Sätzen auf seine laufenden Geschäfte anzuwenden, so hält er einen Verwalter, der wenigstens in jeder Rücksicht die Gegenstände der Oekonomie, und das damit verbundene Handlungsgewerbe kaufmännisch in Buch und Rechnung zu bringen versteht. Jener bleibt nach wie vor der Principal dieser der Buchhalter oder Rechnungsführer. Jener kann und darf nicht ganz im Rechnungswesen unerfahren seyn, wenn er, wie so oft der Fall ist, an seinem Vermögen nicht Schaden leiden will. Dieser hat dagegen, ausser einer vieljährigen Erfahrung und hinlänglicher ökonomischer und merkantilischer Sachkenntniß, Pflichten zu erfüllen, die ihm Mittel an die Hand geben, seine Treue und richtige Verwaltung zu beweisen d). Wirthschaftliche Rechnungsbücher, zumal das Journal, welches von einem Verwalter geführet werden soll, muß, wann ihm die Direction eines ganzen Landguts zu administriren anvertraut worden, vor den Extragecolumnen, eine eigene Rubrik seiner nachzuweisenden Belege haben, worin seine Rechtfertigungsschein nach der Nummer aufgeführet werden. Ungeachtet ich unten, in der letzten Abtheilung dieser Abhandlung, den Eigenthümer seine Rechnungsbücher selbst führen lasse, habe ich dennoch eine solche Belegscolumne für den Verwalter, zu mehrerer Deutlichkeit im Schema des Journals gehörigen Orts eingeschaltet.

Die Gewißheit und Richtigkeit der, nach Lehre der Doppelbuchhaltung geführten Rechnungsbücher, beruhet, ausser einer deutlichen Handschrift und völligen Bekanntschaft des Rechnungswesens, auf einer kurzen und richtigen Darstellung der zu verrechnenden Posten, die eben so wohl in ihren Gesellschaftsrechnungen, (Separatconti,) als auch in ihren Hauptrubriken, (Generalconti,) verzeichnet stehen müssen, wenn die Richtigkeit der Probe, bei Vergleichung des Vermögensstandes, (Bilance,) erwiesen werden soll. Aus diesem Grunde, da die Gegenstände des Erwerbs doppelt, — das ist: nicht allein in den General-, sondern auch in

d) Vorschriften zu einem Wirthschaftsverwalter findet man häufig in den Lehrbüchern der Landwirthschaft. Ausser Krünitz und mehr andern verdient besonders erwähnt zu werden: von Dresky verbess. Landwirthsch. S. 108. ff. Breslau 1777. 8.

Digitized by Google

in den Spezialrechnungen aufgeführt werden müssen, ist die Doppelbuchhaltung der Wissenschaft der Gleichungen, weil nach derselben jeder vorgegangene Fehler oder Irrthum, der sowohl durch Formirung der Posten, in dem Grundbuche, (Journal,) als durch Uebertragung derselben im Hauptbuche und dem Waarenpassivo, mittelst einer, über die verschiedenen Haupt und Geschlechtsrechnungen anzustellenden Summirung ihrer Beträge, die ich eine Balance nennen will, sofort einsehen, und ohne Weitläuftigkeiten abgeändert werden können. Bei der einfachen Buchhaltung kann diese Zuverlässigkeit nur so wenigen Statt finden, da die Güte der Posinotiz im Journal, nur auf den Zweck des Schuldners oder Gläubigers gerichtet sind. Anstrengung und Mühe im Aufsuchen des vorgegangenen Irrthums, können alsdann nur den Fehler verbessern, wenn in jenem Falle bloßes Addiren und Vergleichen der Hauptsummen, jeder General- und Geschlechtsrechnung, diese Arbeit vollkommen ersetzt.

Ich werde mich darüber in folgender Abtheilung näher und bestimmter erklären, und nur hier noch allgemeine Regeln und Grundsätze voranschicken, die man allerdings wissen muß, wenn man sich vom landwirthschaftlichen doppelten Buchhalten einen richtigen Begriff machen will.

Jeder, der von mir unmittelbar, oder für meine Rechnung von Andern empfängt, ist, wie gesagt, mein Schuldner, (Debitor.) d. i. er hat dadurch die Verpflichtung auf sich genommen, daß, was er empfangen hat, zu bezahlen, oder auf eine Art zu befriedigen, wodurch seine Schuldigkeit gehoben wird. Ein Gläubiger, (Creditor,) dagegen ist derjenige, der durch das, was er mir geleistet, ein Recht der Forderung erlangt hat, wodurch ich genöthiget werde, meine Verpflichtung an ihn, durch gegenseitige Wiedererstattung abzutragen. In Voraussetzung beider allgemein bekannter Begriffe, kann man annehmen, daß jede Oekonomie, und alle darin vorkommenden Geschäfte, sie mögen noch so weitläuftig, und von so verschiedener Natur, Eigenschaft und Umfang seyn, wie sie wollen, im Allgemeinen lediglich für das Bücherrechnungswesen darin bestehen:

A. In Einnahme und Ausgabe baarer Gelder, Papieren, Naturalien, und Sachen, die Geldes werth sind.

B. Im Ein- und Verkauf, des, zur Landwirthschaft erforderlichen Viehes, der Geräthschaften, und der überflüßigen oder bedürftigen Producte aller Art, und

C. In Activforderungen und Passivschulden.

Bevor ich hieraus Regeln ziehe, die sowohl im Allgemeinen als Besondern auf das landwirthschaftliche doppelte Buchhalten angewendet werden können, muß ich das erste dieser drei gege-

gegebenen Principe, noch genauer auseinandersetzen. Es zerfällt,

1) in Absicht der Einnahme und Ausgabe,

a) in Einnahme besonders. Sie besteht

A) entweder in dem Recht der Forderung des Gutsherrn an seine Pächter, oder

B) in der Verpflichtung derer, die von ihm Gelder zur Zinse geliehen, und

C) in der abzutragenden Schuldigkeit der Debitoren, wenn letztere für den einen oder andern, vom Gutsherrn gekauften Gegenstand baar bezahlen, in Rechnung vergüten, oder auf sonst eine Art und Weise ausgleichen und löschen wollen. Dagegen

b) in Ausgabe, die

A) in der Schuldigkeit aller landesherrlichen Abgaben und dahin gehörigen Onerum, oder

B) in Grundpächten und Zinsen von gemiethenen oder in Erbpacht genommenen Ländereien, Grundstücken, u. d. gl. oder

C) in dem sämtlichen, zur gesammten Oekonomie gehörigen Aufwande und Verbesserung des Guts bestehen, wohin auch Knechte, Tag- und Arbeitslohn, Reparaturen in Gebäuden und Geräthschaften, Frechtungen der Felder und Gehölze, Getreidemesserlohn, Fuhren; kurz, alles gerechnet wird, was mittelbar durch andere, also nicht durch die eigenen Leute des Gutsherrn verrichtet werden muß.

Die beiden übrigen Grundsätze ad B. und C. erklären sich zum Theil von selbst; und das, was allenfalls hievon besonders noch angemerkt zu werden verdient, soll unten gehörigen Orts näher vorkommen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

16tes Stück.

Montag, den 22ten Februar 1796.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov. 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften ꝛc.

(Fortsetzung.)

Nach voriger allgemeinen Uebersicht, die ich, der Kürze meines eingeschränkten Plans wegen, nicht weiter ausführen, noch weniger durch praktische Beispiele erläutern darf, wird man leicht einsehen, daß man im landwirthschaftlichen Buchhalten, nach diesen vorabgehenden Grundlehren, bei Vergleichung der hier in etwa zergliederten Einnahme und Ausgabe, als Ertrag und Aufwand, den reinen Ertrag eines Landguts mit Gewißheit erfahren kann. Denn der Zweck ist der, so viel als möglich zu gewinnen, und die wahre Größe des Gewinns durch die Regeln des Buchhaltens bestimmt zu wissen, wodurch und durch wen er vorzüglich veranlaßt und befördert worden. Wird in Gemäßheit eines solchen Verfahrens jährlich zu einer bestimmten Zeit, wie bei Kaufleuten, der Bücherschluß vorgenommen und die Inventur abgefertigt, so kann man eben so gut, wie bei Handlungen im Großen, den Vermögensstand des Gutsbesitzers erfahren, und einsehen: ob das gesamte Grundcapital sich vergrößert oder verringert habe.

Das Grundcapital, um mich hierüber deutlicher zu erklären, ist der Totalwerth aller beweg- und unbeweglichen Güter, womit ich entweder mein Gewerbe, jenes zu verbessern anfange, oder nach vorgenommener Saldirung der Bücher, zu einem Bestandwerth meines wirklichen Eigenthums durch die Inventur aufs neue vortrage. Aus dem Grunde wird ihm auch, als einer leblosen Person, in den Wirthschafts-Notiz-Rechnungen, ein eigenes Conto, oder Geschlechtsrechnung, die bald unter dem Namen: Grund-Capital-Conto, bald Inventurrechnung unter Debet

und Credit geführet wird, angewiesen.

Was bei Kaufleuten in ihren Handlungsbüchern durch Mobilien- und Handlungsgeräthschaften-Auxiliarrechnungen bekannt ist, findet im landwirthschaftlichen doppelten Buchhalten unter Aker- Feld- und Hausgerätherechnung völlige Anwendung. Im Grunde sind sie gleich, gewissermaaßen mit einander eins, — nur in der Benennung, nicht aber in der Eigenschaft und Führung verschieden.

Um aber allem beweg- und unbeweglichen Werthe irgend eines Landgutes, das der Besitzer selbst, oder sein Verwalter administrirt, pünktlich zu bestimmen, muß man zuförderst ein genaues Inventarium anfertigen, und jedes Individuum, es bestehe in Grundstücken, Gebäuden, baaren Geldern, Verschreibungen, Activforderungen, Bestialien, rohen Producten, Haus- Acker- und Feldgeräthen, u. d. gl. nach seinem eigenen, anerkannten, oder taxirten Werthe, darin aufnehmen, und den Totalwerth als Eigenthum in die Bücher verzeichnen, wovon ich in den folgenden Abtheilungen theoretische und praktische Beispiele anführen werde. Hat aber der Eigener Passivschulden, so werden diese daran gekürzet, oder besser: die Inventur- oder Capitalrechnung wird für alles Eigenthum als Gläubiger, für das aber, was sie anderen schuldig ist, als Schuldner erklärt. Beide laufen die ganze Periode, bevor ein neuer Rechnungsschluß gemacht wird, sowohl auf sich selbst, als auf allen Geschlechtsrechnungen durch, damit man am Ende, wenn eine neue Bilance und Inventur angefertiget wird, sehen könne, ob der reine Ertrag vergrößert, und jene Passivschulden getilgt, oder umgekehrt ab- und zugenommen haben.

Man hat bisher in einigen Anweisungen zum landwirthschaftlichen Buchhalten, eine Menge Bücher zu führen, vorgeschrieben, deren Ueberschriften und die damit verbundenen Begriffe, in der That unnütze Weitläuftigkeit verrathen. Die vorzüglichsten dieser Rechnungsbücher sind: das Fluvenbuch, Mobilien- und Feldgeräthschaftenbuch, Geldtagebuch, Naturalientagebuch, Düngertagebuch, Rindviehtagebuch, Pferde- Schwein- und Schafszuchttagebuch, Milchtagebuch, Winter- und Sommerfruchtstagebuch, Speichertagebuch, u. d. gl. wozu noch einige sogar ein besonderes Hauptbuch führen, worin alle die Special- und Generalsummen eingetragen werden, die in den verschiedenen Hülfsbüchern von Zeit zu Zeit verzeichnet werden. Wenn man aber die Schwierigkeiten erwägt, die dergleichen Verfahren veranlaßen, so wird man, ohne ausführliche Beweise leicht einsehen, daß ein Buchhalten der Art, nicht allein äußerst weitläuftig, zeitverschleppend und kostspielig sey, sondern zu Irrungen,

tungen, und nicht selten zu Undeutlichkeiten Anlaß geben muß. Um allen diesen Unannehmlichkeiten auszuweichen, werde ich für jede große, noch so weitläuftig betrieben werdende Landwirthschaft, ein Bücherrechnungswesen vorschlagen, das alle vorhin genannte Bücher völlig unnütz macht. Kürze, ohne dem Hauptzweck zu schaden, ist die vorzüglichste Eigenschaft, welche der doppelten Buchhaltung, zumal dem Landwirth, zur Empfehlung gereicht. Folgende Abtheilungen werden den Sachkenner überzeugen, in wiefern dieser Zweck erreicht worden. —

II Abschnitt.

Erster Theil.

Zweite Abtheilung.

Theorie des landwirthschaftlichen Rechnungswesen nach Grundsätzen der doppelten Buchhaltung insbesondere.

Je weniger — wir haben es augenblicklich noch erwähnt — das Buchhalten Schreiberei erfordert, desto mehr ist der Vorzug, eine Methode zu wählen, die alle Vollkommenheiten vereint, welche ein Rechnungswesen bedarf, von dem man Bestimmtheit, Ordnung, Deutlichkeit, und alle wesentliche Entzwecke zu befriedigen erwartet. Wenn man statt vielen Wirthschaftshülfsbüchern, wovon ich so eben sprach, nur zwei, höchstens drei Hauptnotizbücher braucht, darin alle sich ereignenden Vorfälle, nach der Natur des Buchs, entweder speciell, oder generell, kurz, deutlich und bündig aufgezeichnet sind, so darf es wohl keines nähern Beweises: daß letzterer Art, vor jener unstreitig den Vorzug gebühre. Aus eben diesem Grunde verwerfe ich nunmehr alle landwirthschaftliche Manual- und Nebenbücher, — nehme dafür nur ein Journal- oder Tagebuch aller vorkommenden Geschäfte an, worin man sowohl alle Producte der Ställe und der Grundstücke, die, mit Zuziehung dessen, was durch andere Zweige des Vermögens, und der, aus der gesamten Viehzucht und des Pflanzenbaues entstehenden Gegenstände, welche man zu veräussern Gelegenheit hat, Theile des Erwerbs, folglich Branchen des Ertrags werden, — als auch solche Gegenstände notirt, die den Ertrag vermindern, der durch den gesamten Aufwand, er möge in wirthschaftlicher Verzehrung der Hausgenossen, des Aufwandes auf Grundstücke, Bestialien und Gebäude, dem Unterhalte der Arbeitsleute und des Gesindes, u. d. gl. bestehen, nöthig gemacht wird. Auch kommt es nicht darauf an: ob der einzutragende Posten wirklich geprägtes Geld sey, oder in Producten, Naturalien, ꝛc. bestehe, welche vereinnahmet oder verausgabet werden. Genug, die Zeitfolge, wenn dergleichen im Journal zu vermerken vorkömmt, und die Natur des Postens,

zu welchem Behuf er eingenommen oder ausgegeben worden, das Einverstehen erfordert, ist hinlänglich, jeden Gegenstand hier speciell darzustellen, um ihn auf seinem, im Hauptbuche bestimmten Geschlechtsrechnung zu übertragen.

Hat es seine Richtigkeit, daß der gesamte Ertrag der Landwirthschaft, vorzüglich aus Naturalien, Producten, und alles was Geld und Geldeswerth sind, — der Totalaufwand dagegen, zum Theil aus Geld, und theils aus Naturalien bestehe, so folgt, daß auch beide, zur Bestimmung des reinen Ertrags, 1) im speciellen Grundbuch, welches ich von nun an schlechtweg Journal nenne, aus der nächsten Vorsicht und Einsicht der Posten stündengeschrieben, und der Werth, in die ihm eigenen Geld- oder Naturalcolumne ausgeworfen werden können. Die Verschiedenheit der im Hauptbuche verständlichen Personal- und Auxiliarrechnungen machen jeder dieser Posten besonders übertragen werden muß, zeigen demungeachtet den Weg, ohne sich deshalb um die Verwechslung der Geldesannahme oder Geldesgabe, das Empfangs oder Auskehren der Naturalien im Journal zu bekümmern.

Inzwischen erfordert die Absicht und das Wesen jedes landwirthschaftlichen Buchhaltens, daß sich zeige: welche, und wie vielerley Producte, wie viel von jedem gewonnen, und wie viel in jede Art zum Aufwand verbraucht, — und von der andern, und wie viel in jeder Gattung verkauft worden, — was und wie viel jedes Grundstück eingetragen, — und wie viel der reine Ertrag, gegen dem obigen vorhergehenden Rechnungsjahr zu- oder abgenommen habe? — Alles alles sagen 2) durchaus die Hauptbücher, und 3) durch das specielle Warenconto ganz deutlich gezeigt und beantwortet werden. Denn da, wie gesagt, das Hauptbuch alle Rechnungen enthält, die zu diesem Specificandzweck führen, — das Warenconto aber jeden Naturalproduct aus dem Pflanzen- oder Thierreiche in eigenen, aus Debet und Credit bestehenden Geschlechtsrechnungen darstellt, deren summarischer Ertrag im Hauptbuch, zumal bei der Landwirthschaft im Grossen, auf einem einzigen Generalproduktenconto in Schuld und Guthaben kurz und deutlich gegen einander steht, so geht daraus hervor: daß jede ökonomische doppelte Buchführung, die, ausser diesen wesentlichen Theilen, Vorschriften, Anleitungen der Art enthält, nur nicht völlig unnütz, wenigstens zweckwidrige Weitläuftigkeit verräth. Der zweyte Theil dieses Abschnitts, welcher, in zwey besondern Abtheilungen, mehr Vorgemerktes und Vorgemachtes gegen Thesen mit Gelindigkeit prüfen, und mit einem beyfälligen Urtheil geben soll, hat mich hierher berufen, daß ich im Hauptstücke für Hausmutter, da

der

nur Capital-Verbindlichkeit mit dem Pflanzungs- und Viehstande so weit als möglich und mit den letztern gar keine in nächtem Plan, der Käufer wegen, aufgenommen werden durften, ohne Gemeinschädlichkeit angestrengt, sondern jedes Gläubigers zeugniß als eine lebhafte Person betrachtet habe, die, zusammengenommen Eigenthümer des Generalwaarenconto hätten werden müssen. Um aber den jedesmaligen Verstandwerth von jenem Producte zur billigen Grunde bestimmen zu können, kann man [illegible] die Specialrechnungen des Waarencontro vergleichen, woraus das Geschäft alsdann hervorgeht, wenn man Credit vom Debet abzieht.

Damit man richtige Begriffe von allen, unsern nächst vorkommenden Gegenständen habe, muß ich noch einige Erklärungen vorausschicken, die zur Theorie des landwirthschaftlichen Buchhaltens gehören [illegible] Wissenschaft. Sie sind theils allgemein anerkannte Grundsätze, theils aber, stimmen mit folgende sechs Regeln überein.

1. Wenn man ein Product, von welcher Art es immer sey, einbringt, so ist die Gemeinschaftsrechnung, oder dem Acquirenten, [illegible] eigenen, wirklichen, oder gegebenen Namen, im Hauptbuche oder Waarencontro, dafür Debet, d. i. schuldig, und zu halten, als lebhafte Person, die Verpflichtung über sich nehmen, [illegible] dem Werthe auf [illegible] nen, oder durch den Ge- und Verbrauch, den Werth desselben zu vergüten, und so dann ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Ist aber [illegible] ein Product, Vermögen, oder [illegible] gesetzt, verkauft, so wird ihre Gemeinschaftsrechnung, oder deren [illegible] Geschlechtsrechnung, dafür im Hauptbuche und Waarencontro [illegible] abgeschrieben, oder erediret, weil dadurch die Verminderung, im vorigen Falle Schuldenfreyheit zu [illegible] durch den Abgang dieses veräußerten Werthes gegeben wird. Beide Fälle sind entgegengesetzt, und doch genau mit einander verbunden; daher die ausführliche Wiederholung, die ich sowohl hier, als in folgenden aller Regeln beobachten muß, einigen minder mit der doppelten Buchhaltung Bekannten lästig, dadurch deutlicher zu werden. Kommt

2. Ein neuer Gegenstand ein, so ist die Cassenrechnung im Hauptbuche durch den, oder denjenigen, welcher zu diesem Empfange [illegible] gegeben, oder wirklich geleistet hat, ein Schuldner, d. i. sie wird für diesen Ertrag debitirt. Denn da die Cassa, als [illegible] Gelegenheit, [illegible] Person in der Wirthschaftsrechnung überhaupt angesehen werden muß, die, als jene Person, [illegible] Verpflichtung [illegible] Gelegenheit [illegible] Gelegenheit besorgt, und deswegen mit dem

Waa-

Waarenconto in seinem andern als zufälligen Verhältnisse stehe, dem gegen aber im Hauptbuche, (s. meinen II. Abschn. 2. Th., zweite Abtheil. Fol. 5. u. 6.) eine eigene Geschlechtsrechnung vom Empfang, (Debet,) und Ausgabe (Credit,) erfordert, auf welchen sie zu jeder Stunde Rechenschaft von ihrem Zustande ertheilt, so ist die Cassa, oder deren Conto, (s. an gef. Orte,) so lange sie jeden baaren Empfang an meine Verfügung noch nicht abgetragen hat, als Schuldnerin meines Vermögens anzusehen. Ist aber

D) eine Geldsumme baar ausgegeben: so ist die Geldrechnung im Hauptbuche; durch den, in welchen diese Ausgabe geschehen, ich Gläubiger werden, warum? sie für entweder ganz, oder zum Theil die Schuldigkeit erfüllet, die ihr, nach voriger Regel, durch den baaren Empfang, an Andere zu leisten oblag. Das Cassaconto wird also für das, was es, nach meiner Bestimmung, an Andere abgetragen hat, creditirt, und hat von seinem bisherigen Empfang um so viel weniger zu verantworten. Hat

E) Jemand einen Werth à Conto d. i. auf Rechnung, ohne ihn sofort zu vergüten, empfangen: so ist der Empfänger für das, was er erhalten, ein Schuldner, welches er so lange bleibt, bis dessen Vergütung, oder, wenn der jetzige Debitor neue Waaren dagegen eingetauscht, eine Passivschuld anstehen wird.

Alle diese Regeln sind im Ganzen nichts weiter, als Erinnerungen des aufmerksamen und regelmäßigen Buchhalters bei Schuldwissenschaft. Uebrigens bemerkt man dagegen in zwei und mehr mittelbar auf einander folgenden Principien der Zusammensetzung, daß A zu B; C zu D, und E zu F) in irgend einer Rücksicht ein Wirth für meine Rechnung, entweder ich selbst, oder ein Anderer abgegeben: so ist dieser Vereinnahmer, dem, für dessen Rechnung dergleichen Abgang geschehen, ein Creditor oder Gläubiger. Er sey nun, daß ihm eine gewisse Verbindlichkeit oder Schuld zu diesem Wiederersatz obliegt, oder durch er fernern Ansprüchen bei Entbindung enthoben seyn wollte, oder einen Vorschuß leisten, wenn er im Grunde nicht verbunden wäre, so hat er im ersten Falle als Gläubiger die Bedingungen erfüllt, denen er sich zu unterziehen genöthigt gesehen. Im letzten aber, da er das Recht des Vorschusses, das ich in Ehren meinem Willen gestanden, als eine Passivschuld ansehen muß.

Alle diese Regeln sind im Ganzen nichts weiter, als Erinnerungen des aufmerksamen und regelmäßigen Buchhalters bei Schuldwissenschaft. Uebrigens bemerkt man dagegen in zwei und mehr mittelbar auf einander folgenden Principien der Zusammensetzung, daß A zu B; C zu D, und E zu F) in irgend einer Rücksicht ein Wirth für meine Rechnung, entweder ich selbst, oder ein Anderer abgegeben: so ist dieser Vereinnahmer, dem, für dessen Rechnung dergleichen Abgang geschehen, ein Creditor oder Gläubiger. Er sey nun, daß ihm eine gewisse Verbindlichkeit oder Schuld zu diesem Wiederersatz obliegt, oder durch er fernern Ansprüchen bei Entbindung enthoben seyn wollte, oder einen Vorschuß leisten, wenn er im Grunde nicht verbunden wäre, so hat er im ersten Falle als Gläubiger die Bedingungen erfüllt, denen er sich zu unterziehen genöthigt gesehen. Im letzten aber, da er das Recht des Vorschusses, das ich in Ehren meinem Willen gestanden, als eine Passivschuld ansehen muß.

Alle diese Regeln sind im Ganzen nichts weiter, als Erinnerungen des aufmerksamen und regelmäßigen Buchhalters bei Schuldwissenschaft. Uebrigens bemerkt man dagegen in zwei und mehr mittelbar auf einander folgenden Principien der Zusammensetzung, daß A zu B; C zu D, und E zu F) in irgend einer Rücksicht ein Wirth für meine Rechnung, entweder ich selbst, oder ein Anderer abgegeben: so ist dieser Vereinnahmer, dem, für dessen Rechnung dergleichen Abgang geschehen, ein Creditor oder Gläubiger. Er sey nun, daß ihm eine gewisse Verbindlichkeit oder Schuld zu diesem Wiederersatz obliegt, oder durch er fernern Ansprüchen bei Entbindung enthoben seyn wollte, oder einen Vorschuß leisten, wenn er im Grunde nicht verbunden wäre, so hat er im ersten Falle als Gläubiger die Bedingungen erfüllt, denen er sich zu unterziehen genöthigt gesehen. Im letzten aber, da er das Recht des Vorschusses, das ich in Ehren meinem Willen gestanden, als eine Passivschuld ansehen muß.

Digitized by Google

nach die Begriffe von einzelnen Debitoren mit Creditoren; — setzt man jene diesen, und umgekehrt, diese jenen entgegen; — läßt man als Hauptgrundsatz vorausgehen, daß der, welcher empfängt, Schuldner, und der, welcher ausgiebt, Gläubiger von jenem wird: — so hat man ohne Mühe, in der gehörigen Form, einen doppelten Posten, der, wenn er im Journal eingetragen wird, den Debitor zuerst, den Creditor zunächst folgen läßt. Ich will hiervon ein Beispiel geben:

Im practischen Journal, das ich einem (s. II. Abschn. 2. Th. zweite Abtheil.) vorlege, steht: Posit. 1.

Cassenrechnung, Fl.
an Inventurrechnung,
über Fol. 6.
Mehlberechnung,
an gedroschenem Rocken.

Hieraus geht hervor, daß im ersten Fall, die Cassa — eine leblose Person, durch die Inventur, als Capitalvermögen, empfing, folglich der letztern Rechnung Schuldner ward. Das Inventurconto dagegen, war der Gläubiger, dem das Recht der Forderung zustand, sich so lange an jener zu halten, bis diese, durch den sechsten Grundsatz F, auf die eine oder andere Art, durch diesen oder jenen, mittel- oder unmittelbar dafür entschädiget wurde. Mit der Mehlberechnung und dem gedroschenen Rocken hat es, wie in allen ähnlichen Fällen, gleiche Bewandniß.

Ist nun dieser Satz des Posten, in doppelter Form im Journal eingetragen, so wird er auch dessen in das Hauptbuch, und, weun er aus bloßen Producten, oder gemischter Zusammensetzung besteht, so, daß die Cassa an irgend einem Naturale eine Forderung zu fodern, oder zu gute hat, zur Bestimmung des Zuwachses, oder der Abnahme, folglich zur jedesmaligen Erkenntniß der Beschaffenheit oder Bestandes in- und Vermögensinventro eingetragen. Die Mehlberechnung in dem obigen Falle z. B. wird für obigen Empfang debitirend; so wird das gedroschene Rockenconto durch die Mehlberechnung gegenseitig creditirt.

Im Inventurbuche haben sie weder ein Conto, noch einen Platz, und die beiden erwähnten Posten, als alle Erzeugnisse des Pflanzen- und Feldbaues, der Wälder, Teiche, Flüsse und Bäche, kurz alles überhaupt und insbesondere ihren Platz, was in großen Landwirthschaften, als Waaren, die einen verkäuflichen und tauschenden Werth haben, den gesamten Ertrag stillschweigend helfen. Man kann dahin:

I) dem Vieh an sich stößt, und zwar
a) den Pferden,
b) dem Rindvieh,
c) den Schafen,
d) den Schweinen,
e) den Ziegen, und
f) dem Federvieh,

jedes

[illegible] Nebenproducten, als z. B.
a) der Milch,
b) der Butter,
c) dem Käse,
d) der Molle,
e) den Eiern, Federn, und
allenfalls
f) den Häuten von geschlachteten Hornvieh ꝛc.
eine eigenes Conto, oder Rechnung geben, auf welcher aller Zuwachs und Abgang zu und abgeschrieben wird.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Feld-Garten-Baum-Wiesen- und andern Producten und Naturalien des Pflanzenbaues. So haben ebenfalls im Waarenconto
I) die Winterfrüchte, und darunter
a) der Rocken,
b) der Weizen,
c) der Spelz,
d) die Gerste,
e) der Reps, u. dgl.
II) Von den Sommerfrüchten
a) die Gerste,
b) der Buchweizen,
c) der Haber,
d) der Reps,
e) die Felderbsen, u. s. w.

III) Von den Gegenständen der Handelsgewächse, erster Art;
a) der Kleesaamen,
b) der Raab- und Rübsaamen,
c) der Taback,
d) der Krapp,
e) der Flachs,
f) der Hanf,
g) die Spörrie,
h) das Heu, ꝛc.

IV) Gegenstände der Handelsgewächse, zweiter Art.

A. Die Naturalbaumfrüchte, und zwar
a) die Aepfel,
b) Birnen,
c) Pflaumen oder Zwetschen,
d) Kirschen,
e) Pfirsiche,
f) Abrikosen,
g) Nüsse,
h) Quitten, u. dgl.

B) Die daraus entstehenden Kunstproducte, nemlich:
a) Aepfeltrank oder Meeth,
b) getrocknete Aepfel, Birnen, Zwetschen, Kirschen, Hollunder, oder Flieren-lattig, u. s. w. jedes für sich ihr eigenes Conto.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

17tes Stück.

Freitag, den 26ten Februar 1796.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov. 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften ꝛc.

(Fortsetzung.)

Es haben ferner V) die Gartenproducte, und zwar:

a) die Wurzelfrüchte,

b) die Hülsenfrüchte,

c) die Gemüse aller Art, u. dgl. desgleichen:

VI) die Bienenzucht, und die ihr untergehörigen Naturals und Kunstproducte,

jedes für sich ihr eigenes Conto; jedoch ist es immer der Willkühr überlassen, ob, zumal in kleinern Gegenständen der Oekonomie, wie Nr. IV-VI., eine Generalgeschlechtsrechnung dieser Producte, oder jeder einzelne Gegenstand für sich eine eigene Rechnung im Waarenconto gegeben wird. Nach meiner Einsicht würde es am besten seyn, man eröfne, der Kürze wegen, allen Hauptüberschriften, in einem, aus Royalpapier verfertigten Waarenconto, und zwar I) den Viehstandsnaturale; — II) den Viehstandsproducten; — III) den Winterfrüchten; — IV) den Sommerfrüchten; — V) den Handelsgewächsen erster Art; — VI) eben denselben zweiter Art; — VII) den Gartenproducten; — VIII) der Bienenzucht; — IX) der Fischerei; — X) den Forsten, u. dgl. ein eigenes Conto, worauf man alles, was zu ihrem Behuf ausgegeben, oder angewandt wird, debitirt, und dasjenige, was in jedem Artikel erzeugt, und an eine andere Bestimmung abgeliefert worden, creditirt. Wird nun am Ende des Rechnungsjahrs, welches am schicklichsten der Ausgang des Septemb. ist a), jede Rubrik oder Conto abgeschlossen; und hat man

a) Die meisten wirthschaftlichen Rechnungsbücher werden, wie bei der Kaufmannschaft, zu Ende Decembers abgeschlossen, eine Gewohnheit, auf deren Grund

man den Bestandwerth von jedem einzelnen Product, nach einer mittlern Taxe vorher auf die rechte oder Creditseite eingetragen: so zieht man die Summe des Debets vom Credit ab, der bleibende Rest ist der reine Ertrag des Products, der als Beamm, den gesamten Vortheil im Hauptbuch auf der General oder einzelnen Productenrechnung vergrößern, und den bisher gemachten Aufwand, bei der Vergleichung ausgleichen hilft. Aller Nutzen aus den Specialrechnungen des Waarenscontrobuchs, ist gleich der Summe, welche das Generalproductenconto im Hauptbuche balancirt; dagegen sind alle Specialproducten- und Naturalbestände aus jenem, gleich dem Totalwerth, der sich unter dieser Benennung auf gedachtem Hauptbuchsconto im Credit findet. Gesetzt, diese Summen wären im mindesten verschieden: so liegt der Fehler entweder in dem Uebertragen der Journalposten ins Hauptbuch oder Waarenscontro; oder in den hier gefundenen Rechnungen selbst, die darüber aus dem Journal collationiret, und im Calculo nachgesehen und revidiret werden müssen.

So eben habe ich erwähnt, daß es Umstände von der Willkühr abhange, die Rubriken im Waarenscontro zu erweitern, zu vereinzeln, oder zu generalisiren. Der letztern Methode rede ich das Wort. Man kann daher in diesem Buche eine Hauptrechnung der Düngematerialien halten, worauf man den Aufwand der Streu, Kalk, Asche u. dgl. m. verzeichnet. Gegenden, wo dafür Futterkräuter angeschaffet werden müssen, bedürfen nichts desto weniger eine laufende Rechnung, unter dem Namen: Futterconto, oder schlechtweg:

Debet. Futter. Credit.

Alles, was man zu diesem Behuf angekauft, baar bezahlt, oder gegen andere Producte vertauscht wird, kommt ins Debet; dasjenige aber, welches das

ich meine praktische Oekonomieinventur, unten im zweiten Theil dieses Abschnitts anfange. Allein, dies ist, nach meiner Einsicht, ein unrichtiges Verfahren, da gegen Michaelis alle Erntenutzungen, und die meisten Arbeiten aufhören, die Teiche und Flüsse ausgefischet werden, und fast alle Gegenstände der Natur ihrem jährlichen Wechsel entgegen eilen. Besser ist es, daß daher das neue Rechnungsjahr der Landwirthe mit dem ersten Octobr anfange, und auf Michaelis — den 29ten Sept. — endige, und der Rechnungsschluß erscheine. Schon Bergius, Pfeifer, und Schwerdt u. a. haben zu dieser Bemerkung Anlaß gegeben; auch aus eben den angeführten Gründen habe ich, wiewohl diese Abhandlung zufällig gegen Ende des vorigen Septembers, den Ort ihrer Bestimmung erreicht, um diesen Gegenstand weiter anzuführen, die unten näher angenommenen Oekonomiegeschäfte, mit Michaelis 1791. abgeschlossen.

Digitized by Google

das Tauschmittel gewesen, es bestehe z. B. in Gelde, Getreide, oder an dern Materialien, heißt der Tauschhandel. Ich nehme daher den Fall an: das Futter sey gegen baare Bezahlung angekauft worden: so würde der Posten im Journal debitor werden müssen:

Futter,
an Kasse;

oder, wenn es von Jemand auf Rechnung erkauft sey:

Futter,
an N. N.

Der Aufwand für den Viehstand und Gerätschaften, deren Verbesserung, sowohl in Absicht des benutzbaren, als stupenden und jährlichen Aufwandes, hat, für seine verschiedene Branchen, im Waarenconto-Conto eine specielle laufende Geschäftsberechnung (Conto). Jede für sich, und der Aufwand für gesammte Landwirthschaft, sind Generalconti, die, nach Maßgabe der hier vorkommenden Gegenstände und besondern Rubriken angefertiget werden können. Um von dem Zweck und der Einrichtung eines solchen Conto deutige Begriffe zu erhalten, will ich letztere Aufwandsberechnung, wie sie schematisch im Waarenconto angefertiget werden muß, als Beispiel aufführen:

Aufwand der gesamten Landwirthschaft.

Schuld.	Behuf der Gebäude ꝛc. Reparaturen ꝛc. Thl.	ggr.	pf	Behuf der Ställe, Felder, Wiesen ꝛc. Thl.	ggr.	pf	Zeit der Ausgleichung.	Guthaben.	Credit. Behuf der Gebäude ꝛc. Reparaturen ꝛc. Thl.	ggr.	pf	Behuf der Ställe, Felder, Wiesen ꝛc. Thl.	ggr.	pf.
							1795 Sept. 30							

Vom Aufwand der Haushaltung und des Gesindes, der Mobilien, Feld-, Acker- und Landwirthschaftsgeräthe, haben wir, da sie nicht hier, sondern zum Hauptbuche gehören, oben gehandelt. Jeder Aufwand; ich wiederhole es, bekommt in seinem Rechnungsbuche, wohin er gehört, es sey nun im Hauptbuche, oder im Waarenscontro, seine eigenes Conto. In jenem werden alle Anschaffungen und Verkehrungen, von welcher Art sie seyn mögen, general; — Waaren, Producte u. dgl., die man zu irgend einem Gegenstande des Aufwandes rechnet, in diesem special eingetragen, und alles, was behuf der gesamten Landwirthschaft, für die Haushaltung, Geräthe, Verbesserungen u. s. w., an Producten, vom Ertrag genommen wird, eben so gut und in dem nehmlichen Preise demjenigen Conto verrechnet, als wenn das Verbrauchte an Andere wäre veräußert, oder als Bedürfniß von diesen eingekauft worden. Diese Regel darf so wenig der Eigener, als sein Verwalter, aus dem Auge setzen. Der Grundsatz: Was ich nicht besitze, und dennoch mein Bedürfniß ist, muß ich von Andern nehmen, und dessen Werth erlegen, — wird in aller Absicht diese sehr nöthige Einrichtung rechtfertigen, den reinen Ertrag desto sicherer auszumitteln.

Um aber nicht jede Kleinigkeit in die Bücher zu bringen, und dadurch das Buchführen ohne Noth zu erschweren, kann man, durch angestellte Beobachtungen, behuf des menschlichen Lebens, für den häuslichen Verbrauch der Milch, Butter, Käse, Getränke u. dgl.; Wochenverzeichnisse halten, und von einem Sonnabend zum andern diesen wirthschaftlichen Aufwand auf einmal in die Bücher tragen. Monatliche Uebersichten führen sehr leicht zu Irrungen und Unrichtigkeiten, die ein zuverläßig handelnder Landwirth vermeiden muß. Brodkorn, und andere, der Landwirthschaft eigenthümliche Producte, werden, behuf der Haushaltung, entweder wöchentlich, monatlich, oder um den Journalposten ansehnlich zu machen, von Zeit zu Zeit eingeschrieben; jedoch ist dieses willkührlich, wie ich unten praktisch zu zeigen, Gelegenheit nehme.

Ungeachtet ich bisher nicht den mindesten Unterricht von der Beschaffenheit und Einrichtung der, zur landwirthschaftlichen Doppelbuchhaltung bestimmten Rechnungsbücher ertheilt habe, indem nur ein etwaniger Kenner dieselbe praktisch einsehen, und für jeden vorkommenden Fall, nach der bisher ertheilten theoretischen Anleitung ergänzen und vervollständigen kann, muß ich noch endlich von dem Abschluß des Hauptbuchs und des Waarenscontro in der Kürze Nachricht geben.

Nichts ist dem Landwirth, zu Bestimmung seines Vermögensstandes nöthiger, als zu jeder Stunde aus demselben die Inventur zu entwerfen,

sen, und eine Bilance darüber anzufertigen. Der Endzweck von beiden, ist auf die Kenntniß und Beschaffenheit der gesamten Landwirthschaft gerichtet, und ihre vorzügliche Absicht die, die Versetzung des, durch den periodischen Oekonomieverkehr erhaltenen reinen Ertrag zu bestimmen. Eine richtige Inventur oder Bilance ist daher das einzige Mittel, mit einem Blick meine Activa, Passiva, und reinen Ueberschuß, meines eigenen Vermögens zu übersehen. Soll dasselbe auf die bisher gewiesene Art, nach Grundsätzen der doppelten Buchhaltung veranstaltet werden; so muß man zuerst im Waarenscontro alle Producte und Naturalbestände specialiter ausmitteln. Dies geschiehet, wenn man, wie oben beiläufig erinnert worden, alle Ueberschriften der Geschlechtsrechnungen, so wohl auf den Debet- als Creditseiten besonders summirt, — letztere Hauptsummen von erstern, d. i. die des Credits von den des Debets abzieht, um dadurch den Natural- und Productenbestand bei jedem Conto zu erfahren. Stimmen diese Reste mit Maaß, Gewicht oder Stückenzahl der wirklichen Vorräthe, die alsdann, nachgemessen, gewogen und gezählt werden, überein, so ist der Beweis von der geführten Rechnung klar, und die Treue der, über die Naturalien und Producte gesetzten Leute erwiesen. Jedoch ist zu merken, daß bei den Getreidearten ꝛc. das Keimpennaß; und bei andern Gegenständen, die, wie z. B. der Hopfen, Taback u. d. gl. nach dem Gewicht verkauft werden, das Eintrocknen zuvor in Anschlag zu bringen sind, ehe man den Nettobestand zu bestimmen im Stande ist.

Jeder Bestand wird demnach, gemäß des laufenden, doch mittlern Marktpreises taxiret, und der Bestand mit seinem Ertrage ebenfalls ins Credit gebracht, wodurch zwar die Summe des Credits, mit der des Debets, in Absicht der Producten und Naturalmenge, — nicht aber im Geldertrage auf beiden Seiten stimmt. Um auch diesen auszugleichen, zieht man den summarischen Ertrag der Geldcolumne des Debets, von der des Credits ab; der Ueberschuß ist der reine Gewinn, den der periodische Verkehr der Landwirthschaft, auf diesem Natural- oder Productenconto während dem Zeitraume des gegenwärtigen und vorigen Bücherschlusses, geliefert hat. Der wirkliche Naturalbestand wird daher: Per Saldo an Bestand — der reine Geldüberschuß dagegen An Gewinn und Verlust — dem vorliegenden Conto ab — und zugeschrieben, wodurch dann auf beiden Seiten, Natural- Producten- und Geldmenge von selbst stimmt, ein Verfahren, welches man salditen oder abschließen nennet.

Alle

Alle im Waarenconto per Saldo gezogenen Bestände, vergrößern einzeln, oder zusammengenommen die Schuldigkeit der im Hauptbuche gezogenen Bilance, — die des reinen Gewinnertrages dagegen, das Gutheben der Einnahm- und Verlustsrechnung im Hauptbuche, welche das anfängliche Capital- oder Inventurvermögen vergrößern helfen. Damit nun nun im letztern Falle wisse, wodurch diese Vergrößerung oder Verminderung entstanden oder befördert worden, muß man

1) alles Verdienst, der aus Waaren oder zum productiven oder angewandten Product, Material, oder was es sich sey, während einem Rechnungsjahre erwachsen, aus allen hiezu gehörigen Geschlechtsrechnungen des Hauptbuchs und Waarenconvorbuchs, auf besondern Papierbogen extrahiren und

2) in diesen Hauptsumme alle, in gedachter Zeitfrist verursachte unmittelbarschädliche Kosten und Zufälle, allen Schaden, und wie der Verlust, der sich auf keine Weise wieder ersetzen fähig ist, auch immer Namen habe, wodurch der Unterhalt für Menschen und Vieh befördert wird, folglich alles, was wirklich ersetzbar geht, abziehen, damit durch diese angestellte Vergleichung, der gesammte wirkliche Gewinn, d. i. der Totalertrag des Zuwachses meines vorjährigen Vermögens, dem jetzigen Inventur- oder Capitalconto zu gute geschrieben werden könne.

Gesetzt aber, die Summe der Einnahmen und des Verlustes, von welcher Art sie sey, wäre größer, als die des Verdienstes, der summarische Betrag aller gezogenen Vortheile, so ist die unvermeidliche Folge, diese, wenn anders alle Conti gedachter Waarenjournalbücher richtig schließen werden, daß sich das vorige Capitalvermögen durch diesen Ausfall vermindert habe. Näher erklärt sich die Sache selbst, wenn man, statt des unten im practischen Waarenconvorbuch gezogenen Vortheils, unmittelbar den Gewinn vermindert, und den nunmehr beybringlichen Aufwand vergrößert, daher ich eine ausführlichere Anmerkung für überflüssig halte.

Nach dieser theoretischen Darstellung wird jeder Rechnungsverständige den Nutzen dieser beyden wirthschaftlichen Buchhaltungen in doppelten Posten einsehen, auch jede, nach so ausführliche Rechnung der Landwirthschaft bequem einrichten können. Denn wer das, was ich nur kurz, aber nothwendig practisch gewiesen, mit seinem Vorrathe vergleicht, und dessen Grundsätze auf jeden vorkommenden Fall anwenden kann, dem kann unter den größten Landwirthen keine, welche

solchem manches, nicht selten hundertfache Gegenstände, zum speculativen Nachspüren Gelegenheit sich darbieten, die, ohne dergleichen Rechnungswesen, welches von jedem so genaue und pünktliche Rechenschaft giebt, als wünden erkannt oder ausgemittelt worden seyn. Jetzt habe ich das wesentlichste aller theoretischen Anleitung zum doppelten Buchhalten für Landwirthe, so viel sie möglich, mit Bestimmtheit und Deutlichkeit in der Kürze vorgetragen. Es bleibt mir noch zu zeigen übrig, wie der praktisch handelnde Landwirth, dieselbe, für seine ökonomischen Anordnungen, in einem gegebenen Zeitraume auf sein eigenes Bücherrechnungswesen anwenden muß. Hiezu habe ich den zweiten Theil dieses Abschnitts gewidmet, den ich, der Ordnung wegen, in zwei Abtheilungen, nemlich a) in den historisch chronologischen Vorgang landwirthschaftlicher Rechnungsgeschäfte, — und b) in den praktischen Entwurf, der entstehenden ökonomischen Rechnung, nach Grundsätzen des doppelten Buchhaltens über einige Gegenstände des Feldbaues — in den dazu gehörigen drei Rechnungsbüchern eintheile.

II Abschnitt.

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

Historisch-chronologischer Vorgang landwirthschaftlicher Rechnungsgeschäfte.

Erstes Quartal 1795.

Monate Januar, Februar und März.

Erste Aufgabe.

Plan und Inventur des practischen Landwirths.

Der Gutsbesitzer eines ansehnlichen Landguts, das aus vielen Grundstücken, beträchtlichen Wirthschaftsgebäuden aller Art, dabei in allerlei Haus-, Feld-, Acker- und andern Gerächschaften, Beständen, mancherlei Natural- und Productenvorräthe, und, mehr andern Gegenständen des wirklich eigenen Vermögens bestand, wovon ich aber, der Kürze meines Plans wegen, keine vollständige Inventur, noch deren zu Gelde gerechneten Capitalwerth geben darf b), hatte

b) Ich wiederhole es nochmals, daß ich, mit Genehmigung der Königl. Societät der Wissenschaften, die weitere Ausführung dieser Abhandlung, ganz vollständig, und nach allen Richtungen des landwirthschaftlichen doppelten Buchhaltens, so bald als möglich in einer eigenen Schrift, nach diesem, zum Grunde gelegten Plane herauszugeben gedenke. Einstweilig darf ich mich nur, der schon oben angeführten Gründe wegen, auf einige Gegenstände des Feldbaues einlassen, um keine Zeit zu verlieren.

Digitized by Google

hatte bei dem angenommenen oder vorausgesetzten Bücherrechnungsschlusse, vermöge angefertigter Inventur, den meisten Productenvorrath, des sich seiner Gegend genäherten Kriegesschauplatzes wegen, versilbert, dadurch einen ansehnlichen Cassenbestand, aber wenig gedroschenes Getreide vorräthig. Winterrokken war zwar hinlänglich, nur kein Weitzen und andere Fruchtarten gesäet worden, weil theils der militairische Frohndienst der Landleute, theils die von den Kriegesvölkern verübte Wegnahme der Karren und Pferde, das weitere Bestellen der Wintersaat im Herbste v. J. verhindert hatte. Ueberdem war es abzusehen, daß die feindlichen Truppen, dem deutschen Landwirth alles, was sie an Getreide und andern Feld- und Gartenproducten bei ihm finden mögten, wo nicht gewaltsam wegnehmen, doch höchstens nur gegen nichtswürdige Assignaten eintauschen würden. Aus dem Grunde hatte er fast alles verkauft, um gegen jeden unvermeidlichen Schaden, so viel als möglich, gesichert zu seyn. Ausser seinem unveräusserlichen Vermögensstande hatte er nur,

a) 103 Malter 3 Scheffel gedroschenen Rocken, dagegen

b) auf dem Felde zur Wintersaat bestellt 70 Malter.

Jedes von beiden, war nach dem Herbstpreise, das Malter zu 7 Thl. 16 ggr. Werth angeschlagen worden.

Dagegen hatte er

c) einen reinen Cassenbestand von 3297 Thl. 16 ggr. zu Anfangs des Jahrs 1795. vorräthig.

Dies war alles, was er zur diesmaligen Inventur in seine Bücher vortragen konnte und wollte. Auf diesen sogenannten reinen Ertrag, war er weiter nichts, als die, der Landeshoheit zuständige Grundsteuer vom letzten halben Jahre 1794., mit 56 Thl. 18 ggr. schuldig.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

18tes Stück.

Montag, den 29ten Februar 1796.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov. 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften ꝛc.

(Fortsetzung.)

Während den Kriegsauftritten, im laufenden ersten Quartal, sah er kein Mittel, den kleinen Rockenvorrath mit Nutzen zu veräussern, oder sein Geld zu irgend einer Speculation landwirthschaftlicher Producte anzuwenden, da die Gegend, worin der Gutsbesitzer lebte, seit der Mitte des Octobers v. J. von Deutschlands Feinden besetzt war, deren Zahlwerth nicht anders, als in täglich im Werthe fallendem Papier bestand. In dieser Hinsicht verstrich der Januar und Februar, ohne im mindesten anders, als den Vortheil seiner Wirthschaft, der Ställe, und die mit seinen eigenen Leuten zu bestreitenden Verrichtungen, und die Ausbesserung der Hecken, Zäune u. d. gl. vorzunehmen. Nur ein einziger Rockenverkauf von seinem, ihm übrig gebliebenen Vorrathe, war das ganze Geschäft, welches in diesen zwei Monaten vorfiel. (Diese Veräusserung gegen baares Geld, bestand in 3 Last, 11 Malter, 3 Scheffel, den Malter zu 8 Thl. 18 ggr., wovon er den Ertrag, welcher im März bezahlt, wurde, im Journal vermerkt, und dadurch aufs neue seinen bisherigen Cassenbestand vergrößerte.

Wie mußte der Gutsbesitzer diese Gegenstände, nach der bisherigen ertheilten Anleitung, in den Rechnungsbüchern praktisch verzeichnen?

Antwort und Erklärung dieser Aufgabe.

Wenn es richtig ist, [illegible] und wer will daran zweifeln? daß die doppelte Buchhaltung die Wissenschaft der Gleichungen ist, welche alle Verkehrungen wirthschaftlicher Rechnungsgegenstände, die man von dem einen empfängt, an den andern hingiebt, um Gutthaben und Schuldigkeit

keit dadurch auszudrücken, so bedarf es wohl keines Beweises, daß die hier vorkommenden Inventurposten, mit Einschluß des, zu Ende Februars geschehenen Rockenverkaufs, unter die gehörigen Rubriken im Journal eingetragen werden müssen, sie alsdann im Hauptbuche zur Stelle, wohin sie überhaupt und einzeln gehören, überzubringen, und sowohl hier, als auch zum Theil im Waarenscontro ihre Bestimmung erfüllen zu lassen. In dieser Voraussezzung müßten die beim Abschluß verbliebenen Bestände:

a) der 3297 Thl. 16 ggr. baaren Geld,

b) die 7 Last 5 Malter 3 Scheffel Rocken, (die Last zu 14 Malter gerechnet,) das Malter zu 7 Thl. 16 ggr., und

c) die 5 Last oder 70 Malter versäeten Rocken, in eben diesem Preise mit 536 Thl. 16 ggr.

zum Vortheil der Inventurrechnung gutgeschrieben, — dagegen den Geschlechtsrechnungen dieser drei Gegenstände, als einzelnen Debitoren, jeder Bestandwerth auf sich selbst ihnen zur Last gesetzet werden. Der Gutseigener, der seine Bücher selbst führt, trägt daher diese Posten in sein Journal auf folgende Art ein, und sagt: da sämtliche drei Posten leblose, an sich verschiedene Gegenstände sind, so müssen sie auch selbstständige Rechnungen haben, wovon jede die Verpflichtung auf sich nimmt, der Inventur von dem, was jede von dieser empfängt, dereinstens Rechenschaft zu geben. Er formirt daher folgenden Journalsatz:

Folgende 3 Debitoren Thl. 4629: 18: — an Inventurrechnung

Cassarechnung für — — — — —	Thl.	3297: 16: —
Gedroschener Rocken für — — — — —		795: 10: —
Feldbaurechnung für — — — — — —		536: 16: —
	Thl.	4629: 18: —

Im Hauptbuche formirt er dagegen jedem Artikel ein eigenes Conto, weil er es nicht der Mühe werth achtete, vor der Hand darüber eine Generalproductenrechnung anzufertigen. Auf der Inventur Fol. 2. werden obige 3 Debitoren für ihre Ertragssummen creditiret, so wie jede Geschlechtsrechnung für sich, z. B. die Cassarechnung Fol. 5. mit Thl. 3297: 16: — das gedroschene Rocken-Conto Fol. 7. mit Thl. 795: 10: — und die Feldbaurechnung Fol. 9. mit Thl. 536: 16: Durch die Inventurrechnung debitirt. Eben so geschiehet es mit dem, gegen baar geschehenen Rockenverkauf, indem man die Cassarechnung Fol. 5. für den Betrag der 3 Last 11 Malter 3 Scheffel, nach dem aufgegebenen Preise, mit

470 Thl. 18 ggr. 6 pf. debitirt, dagegen das gedroschene Rocken-Conto Fol. 8. für eben diese Summe abschreibt.

Die schuldige Schatzung ad 56 Thl. 18 ggr. stand dem reinen Vermögen des Eigners entgegen. Dadurch ward die Inventur schuldig, die Steuerrechnung Fol. 22. der Gläubiger. Aus dem Grunde bringt der Gutsbesitzer diesen Posten unter folgenden Benennungen in sein Journal:

Inventurrechnung
an Steuerrechnung

jener ward Fol. 1. des Hauptbuchs Thl. 56. 18 ggr. zur Last, — dieser aber Fol. 22. eben diese Summe zu gute gesetzt.

Hieraus sieht jeder, was wir Eingangs dieser Erklärung erinnerten, daß die Doppelbuchhaltung bloß aus Gleichung besteht, wo jeder Schuldner dem Gläubiger, und dieser jenem beständig entgegen geschrieben wird. Hierin kann kein Irrthum vorgehen, wenn nur die zu vermehrenden Posten mit ihren, der Natur angemessenen Namen, — oder deutlicher: der Debitor mit dem Creditor und umgekehrt nicht verwechselt wird; daher ich dann, Kürze halber, mich bei folgenden Aufgaben aller ferneren Erklärung enthalten, und noch kürzlich von der Anwendung der, hier vorgetragenen Geschäfte, auf das Waarenscontro sprechen will.

Was bei großen Landwirthschaften die Generalproductrechnung im Hauptbuche überhaupt besagt, oder, wenn man statt dieser, wie hier geschehen, einzelne Productenrechnungen daselbst, in generalen Posten führt, — das muß das Waarenscontro special darstellen. Der Unterschied beider Bücher bestehet also blos in der Verschiedenheit des Gebrauchs und der Anwendung aller vorkommenden, zu verrechnenden Geschäfte des Landwirths. Denn das Hauptbuch enthält in möglichster Kürze alles, was den Ertrag, Aufwand, und reinen Ertrag der Oekonomie überhaupt betrift, — das Waarenscontro dagegen, den ausführlichen Zustand alles Productennaturalverkehrs, den jedes einzelne Conto für sich an das andere im Hauptbuche besorgt, und daher mit diesem in beständigem Geschäftswechsel stehe, die Vorfallenheiten des Zuwachses oder Abgangs von jedem besonders in der Vereinzelung, oder des Ganzen aller Vorräthe zu scontriren. Wenn daher die, in dieser Aufgabe befindlichen beiden Inventurposten als Waaren, die aus gedroschenem und verjährtem Rocken bestanden, im Hauptbuche zwei eigene Geschlechtsrechnungen, (Conti,) veranlaßten, die doch sehr kurz, und wie man sieht, in einer einzigen Zeile ab, oder zugeschrieben wurden, so ward es im Waarenscontro nothwendig, nicht so sehr wegen des Werths oder Geldertrags,

genommen, und die Posten aus dieser Rechnung (Konto) zu jener Summe augenblicklich übersehen zu können, eine Spezialconductenrechnung für jeden Wirthschaftszweig zu führen. Wegen der Hauptbuche, worin, dem creditirt wird, müßte auch im Nominalcontexte in dieser Eigenschaft, oder abgeschrieben werden, eine Bemerkung, die bei genauerer Vergleichung meiner praktischen Anleitung, man selbst finden wird.

Zweites Quartal,

Monate April, May, und Junius 1799.

Zweite Aufgabe.

Noch hatte sich die Aussicht, in Betreff des Krieges und des Friedens, zum Vortheil des Gutsbesitzers um nichts gebessert. Sich, seine Haushaltung, Gesinde, und übrigen Arbeitsleute, ausser den gewöhnlichen, täglich vorkommenden ökonomischen Verrichtungen mit den nöthigsten Lebensmitteln zu versorgen, war sein einziges Bestreben. In dieser Hinsicht ließ er gegen die Mitte des Aprils von seinem Rockenvorrath 10 Malter mahlen, und daraus Behuf seiner Wirthschaft, $7\frac{1}{4}$ Malter Mehl siften. Den Abfall der Kave und Kleien, verrechnet er gegen den Mahllohn, und bringt das Mehl zu $12\frac{7}{20}$ Thl. Das Malter, der Mehlrechnung zur Last, dessen Betrag er dem gedroschenen Rocken gutschreibt.

Gegen das Ende des [illegible] Monats May nimmt er $4\frac{1}{2}$ Malter Rocken, um daraus für die bevorstehende Ernte, schönes Brod für die Schnitter und übrigen Feldleute zu backen, dessen Rockenertrag er das Malter zu 8 Thl. 18 ggr. der Feldbaurechnung zur Last setzt.

Endlich bezahlt er am Schluß dieses Quartals den, durch die Feldbauleute, bei der nunmehr geschehenen Ernte verdienten Arbeitslohn mit 22 Thl. 20 ggr. baar aus der Casse, schreibt dieselbe dafür gut, und macht für diesen Werth die Feldbaurechnung zum Debitor.

Wie müßten diese Posten in doppelten Sätzen in die Wirthschaftsrechnungsbücher eingetragen werden?

Drittes Quartal,

Monate Julius, August und September 1799.

Dritte und letzte Aufgabe.

Ungeachtet der Ausgang des heurigen Krieges und Friedens bis dahin, ein undurchdringliches Dunkel blieb, waren die wirthschaftlichen Feldarbeiten durch militairische Dienstverrichtungen nicht merklich gehindert worden. Der neue Rocken war nun mehr eingeschneret. Nach einer, bis zur Mitte Julius darüber besonders geführten Annotation, fand sich, daß der Gutsbesitzer 1259 Fimmen, 75 Garben, (die Fimme zu 100 Garben gerechnet,) an Rocken in Stroh abwärts auf Hunsrück im Felde eingeschnitten

Digitized by Google

eingefechset, theils zur Schaare eingefahren hatte, wovon jede Fimme, nach einer deshalb angestellten Dreschprobe, 1⅞ Scheffel reinen Rocken lieferte.

Damit er das ordentliche ungedroschene Rockenconto dafür gehörig debitiren, und die Feldbaurechnung durch jenes, nach gedachtem Anschlag mit 42 Last 2 Malter 2½ Scheffel gegenseitig creditiren könne, schlägt er diesen neuen Vorrath, da die Getreideausfuhr in der Provinz durch die gegenwärtige Landeshoheit aufs strengste verboten war, nach einem mittlern Preise das Malter zu 6 Thl. an, weil sich nicht denken ließ, daß der Rocken dieses Jahr niedriger fallen würde.

Eben so verfährt er mit den, auf dem Felde eingefechset gewesenen fünf Haufen ungedroschenen Rocken, die zusammen 840 Fimmen enthielten; und woraus, nach geschehenem Dreschen, 28 Last 4 Malter gedroschener Rocken entstanden, die er in dem nemlichen Preise zu 6 Thl. das Malter, obengedachten Geschlechtsrechnungen ab- und zuschreibt.

Nächstdem fand er Gelegenheit, letztere 28 Last 4 Malter gedroschenen Rocken für 7 Thl. 18 ggr. das Malter, gegen baares Geld zu veräußern, wovon er den Ertrag der Casse zur Last, und dem gedroschenen Rocken-Conto zu gute kommen läßt.

Durch diese Maaßregeln, und daß eine so ansehnliche Parthei Rocken gedroschen worden war, fand sich der Strohvorrath, der vor dem jüngsten Jahres Bücherschluß, durch die Kriegsumstände völlig aufgerieben war, ansehnlich wieder verstärkt. Damit er auch darin etwas Gewisses bestimmen, und darnach seine Rechnung machen könne, bringt er die 840 Fimmen jede zu 25 Bündel Stroh, dem Bündel zu 8 pf. angeschlagen, dem Stroh-Conto in Rechnung, mittlerweile er Gelegenheit findet, an Jacob Guthmann im Anfange des Augustmonats 2 Last 3 Malter reinen Rocken, zu 8 Thl. 2 ggr. das Malter, auf Rechnung (à Conto) zu verkaufen.

Bis dahin hatte der Gutsbesitzer wegen des, von Zeit zu Zeit, behuf seines wirthschaftlichen Brodkorns, in diesem ganzen Jahre noch keine Notiz in seine Bücher gebracht, ungeachtet er den Verbrauch desselben, der Regel nach, monatlich hätte journalisiren sollen. Allein, die Kriegsumstände hatten ihn daran verhindert, die deshalb vom Hausvogt (in einigen Gegenden Bauermeister, Baumeister, auch Feldbaumeister genannt) geführte Vermerkung, gehörig einzutragen. Das, was er bisher, und bis Ausgangs September l. J. zu diesem Zweck theils verbraucht, theils noch dazu bestimmt hatte, betrug 4 Malter, die er nach einem mittlern Preise zu 7 Thl. 22 ggr. der Hauswirthschaft in Rechnung bringt, und dadurch das Rocken-Conto creditirt.

Gegen das Ende Augusts kommt Ernst Dölhoff, und kauft vom Guts-

be-

besitzer 19000 Bündel Stroh zu 1 ggr. den Bündel à Conto ein, wofür die Strohrechnung der Gläubiger, jener Empfänger aber der Schuldner wird.

Noch waren die restirende und laufende Grundsteuern an den Ortsreceptor nicht bezahlt. Damit bei dem gegenwärtigen großen Cassenbestand hierin nichts versäumt werde, notirt der Gutsbesitzer den Ertrag der diesjährigen Contribution, nach dem hochlöblichen Steuermatricul der Landesverfassung, bis Ende Septembers 1793. im Journal mit 120 Thl. — und zahlt so wohl die vorhin Rest gebliebenen völlig, als auf Abschlag der laufenden Steuern, und zwar erstere mit 56 Thl. 18 ggr. à Conto, der letztern aber 90 Thl. baar aus der Casse.

Endlich wird auf Michaelis der, von diesen 9 Monaten den Knechten und Mägden ꝛc. verschuldete Gesindelieter- und Arbeitslohn, laut Quittungen mit 180 Thl. baar ausbezahlt, und diese Geldbeträge der Cassenrechnung zu gute geschrieben *)

Jetzt war nunmehr das 3te Quartal verflossen. Die tröstliche Hoffnung: daß der allgemeine Frieden des Gutsbesitzers anderweitige Projecte begünstigen würde, veranlaßte ihn zu dem Entschlusse, der S. 270. Note b) angeführten Gründe wegen, seine Bücher zu schließen, die Geschlechtsrechnungen zu balanciren, Vermögensstand auszumitteln, und darüber eine neue Inventur anzufertigen. Des Endes zählte er die Casse nach, fand darin einen baaren Bestand von 6862 Thl. 20 ggr., verglich denselben, wie alle übrigen Producte- und Naturalvorräthe mit den ihnen zuständigen Geschlechtsrechnungen (Conti), und formirte aus denselben einen Bilanzposten von 6 Gläubigern (Creditoren), für den Totalwerth von 8841 Thl. 1 ggr. 7 pf., wovon die Bilance der Schuldner ward.

Wie mußte dies Alles, nach der bisher ertheilten Anweisung, in den Büchern eingetragen, transferirt, und, um die schließliche Inventur anzufertigen, jedes Conto für sich abgeschlossen werden? —

*) Außer diesen und mehr andern, den Ertrag erschwerenden und den Aufwand vergrößernden Ausgaben, die bei der Handlung und im kaufmännischen doppelten Buchhalten beim Bücherschluß gemeiniglich vorzukommen pflegen, werde ich, wie nicht weniger die Abnutzung der Mobilien, Haus-, Feld-, Acker-, Stall-, Hof- und anderer, zur Landwirthschaft im Großen gehörigen Geräthe und Geschirre, nebst den Zinsen vom Grundcapital, der Utensilien und den Immobilien, in meiner fortgesetzten, weiter auszuführenden Abhandlung, und deren beizufügendem Bücherschlusse, in Abzug bringen, den reinen Ertrag für das Ganze desto genauer dadurch zu bestimmen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Be-

Digitized by Google

Berichtigung einer die Stadt Münden angehenden Stelle der sonst trefflich bearbeiteten Geschichte des dreißigjährigen Krieges, 1ten Theils, von Hrn. Friedrich Schiller. Frankf. und Leipzig 1791. gr. 8vo. 2tes Buch Bl. 138.

Die eigentlichen Worte des unvergleichlichen Geschichtschreibers, so in dem Faden seiner Erzählung den Bewegungsgrund, warum der kaiserliche General Tilly so eiligst den Weserstrohm wieder verlassen, aufstellen, setze ich hier desfalls voran, damit die geneigten Leser dieser Blätter, die vielleicht das Buch nicht gleich zur Hand haben, über den Grund oder Ungrund meiner unpartheiischen berichtigenden Bemerkungen unbefangen ihr Urtheil zu fällen, sofort im Stande sind. Diese Erzählungsworte gehen auf folgende hinaus:

„Die Diversion, welche den Wallensteinischen Truppen durch Mannsfeld gemacht wurde, erlaubte dem König Christian IV. von Dännemark, einen Theil seines Heers in das Westphälische zu schicken, um dort die Bisthümer Münster und Osnabrück zu besetzen. Dies zu verhindern, verließ Tilly eilig den Weserstrohm; aber die Bewegungen Herzog Christians, (von Braunschweig) welcher Mine machte, durch Hessen in die Lüneburgischen Länder einzudringen, und dahin den Krieg zu versetzen, trieb ihn aufs schnellste wieder aus Westphalen zurück. Um nicht von diesen Ländern abgeschnitten zu werden und eine gefährliche Vereinigung des Landgrafen von Hessen mit dem Feinde zu verhüten, bemächtigte sich Tilly eiligst aller haltbaren Plätze a) an der Werra und Fuld, und versicherte sich der Stadt Münden b) am Eingange der Hessischen Gebirge, wo beide Ströhme in die Weser zusammenfließen. Er eroberte kurz darauf Göttingen, den Schlüssel zu Braunschweig und Hessen, und hatte Northeim dasselbe Schicksal zugedacht, welches aber zu verhindern, der König mit seiner ganzen Armee herbei eilte."

Ist es wohl so sehr zu verwundern, daß diese vortreffliche Schillerische Geschichte, eine nicht unbedeutende Zierde, zur Ehre des deutschen lesenden Publikums sey es gesagt, gar bald das Glück und den Vorzug unter die classischen Lesebücher deutscher Nation für alle Stände an- und aufgenommen zu werden, ohne weiteres Zuthun errungen hat?

Es wird diese Verwunderung aber auch schleunig nachlassen und plötzlich verschwinden, wenn man bei Lesung sol-

a) Z. B. Eschwege, Allendorf, Wanfried, u. s. w.

b) Hat unter den niedersächsischen Städten so vorzüglich die harte Geissel des Tilly empfunden, als, nächst Magdeburg, keine unter ihnen.

Digitized by Google

solches Buches darauf zu achten, nicht abgeneigt ist, daß der berühmte Herr Verfasser die vertrauteste Bekanntschaft mit den großen Mustern griechischer und römischer Historiker, eine genaue Kenntniß des menschlichen Herzens, nicht gemeinen Scharfsinn, und Aeußerung des feinsten, lebhaftesten und empfindungsvollsten Geschmacks an den historischen Enthusiasmus c), den nur nackte Wahrheit zu erzeugen gewohnt ist, in seinem, nach Livius Manier geschilderten und ausgemalten einnehmenden Vortrage augenfällig verrathe? Daß jedoch bei alle dem Guten, so diesem Buche unläugbar eigen ist, gleichwohl auffallende Schreib- oder Druckfehler, Uebereilungen in Verwechselung und Entstellung der Oerterlage und Vergehungen mangelnder Genauigkeit, auch in dem so eben ausgeschriebenen Berichte unvermerkt mit eingeschlichen und untergelaufen sind; solches achte, theils zur Verhütung irriger Vorstellungen und Begriffe, auch eben so sehr zur vorläufigen Belehrung des Lesers, theils zur künftigen Ausbesserung des an sich rühmlichsten Buches, wie wohl dem ganzen und ausgebreiteten Ruhm des Hrn. Verfassers unbeschadet, für Pflicht, möglichst kurz anzuführen und zu berichtigen.

Diese ausgezogene Erzählungsstelle enthält vier Hauptunrichtigkeiten, über welche nicht schlechtweg hinaus zu eilen seyn mögte, sondern, die näher betrachtet zu werden, allerdings der Mühe belohnen.

Die erste derselben beruhet in einer durch einen Schreib- oder Druckfehler erzeugten Benennung Wertha, die hier den Werrafluß, so aus Osten in zwei Armen vor dem vormaligen Wohnschlosse d) Herzog Erich des jüngern zu Braunschweig und Lüneburg, und der ziemlich nahe, etwa 30 bis 40 Fuß gelegenen Mündischen Stadtmauer unter der über den Werra e) Strohm im Jahre 1403. vollendeten merkwürdigen steinernen Brücke gegen West-Nord vorerst fortströhmet, bezeichnen soll.

c) Siehe Betrachtungen über den historischen Enthusiasmus in den göttingischen gelehrten Beiträgen vom Jahre 1768. Stück 7. Blatt 544 u. f.

d) Es bewohnt itzo das fürstliche Kornmagazin, über dessen Eingange diese Inschrift sichtet: Domus olim *ducis Ericiani* granarium nunc Regis Georgii III. 1778.

e) Unter den verschiedenen in den Stadtannalen vom Jahre 1790 an [illegible] als 1. 3. Stück Blatt 660. aufgeführten Namen vermuthet man billig den Namen Wertha, als einen aus Werra schicklich entstellten Namen.

Der Schluß folgt nächstens.

Hannöverisches Magazin.

19tes Stück.

Freitag, den 4ten März 1796.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov. 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften ꝛc.

(Fortsetzung.)

II. Abschnitt.

Zweiter Theil.

Zweite Abtheilung.

Practischer Entwurf der, nach doppelten Posten schematisch ausgearbeiteten Wirthschaftsrechnungsbücher, worin alle, in vorstehenden drei Aufgaben enthaltene Oekonomiegeschäfte journalisirt und übertragen sind.

I.

Journal.

Digitized by Google

Zeit, wenn die Posten zu berechnen vorgekommen. Monat	Tage	Januar 1794.	Summa Erträge zusammen setzten einen Posten Rthlr.	ggr.	pf.
Januar	2	Folgende Debitoren [illegible] Rthlr. 18 ggr. an Inventur-Rechnung.			
		Casse-Rechnung. Für den, beim vorjährigen Bücherschluß verbliebenen Bestandwerth der Casse —	3297	16	—
		Gedroschener Rocken. Für den, nach der Inventur des jüngsten Bücherschlusses außer der Wintersaat verbliebenen Vorrath von 7 Last 5 Malter 3 Scheffel Rocken, à $7\frac{2}{3}$ Rthlr. —	795	10	—
		Feldbau-Rechnung. Für die im abgewichenen October 1793, zur Wintersaat ausgesäete, und in der Inventur angeführte 5 Last Rocken, à $7\frac{1}{4}$ Rthlr. das Malter —	536	16	—
			4629	18	—
Januar	2	Inventur an Steuer-Rechnung. Für die, laut vorigen Bücherschlusses und der Contributionsrolle annoch rückständig gebliebene Grundsteuren — —	—	—	—
März	11	Casse-Rechnung. an gedroschenem Rocken. Für baar verkaufte 3 Last 11 Malter 3 Scheffel Rocken, zu $8\frac{1}{4}$ Rthlr. —	—	—	—
April	14	Mehlberechnung. an gedroschenem Rocken. Für die zum Vermahlen vom Kornboden genommene 10 Malter Rocken, woraus gesiftet worden $7\frac{1}{4}$ Malter Rockenmehl, à $12\frac{7}{12}$ Rthlr. —	—	—	—
Mai	28	Feldbau-Rechnung. an gedroschenem Rocken. Für die, zur bevorstehenden Ernte, Behuf der Schnitter und übrigen Feldarbeitsleute zum Brodbacken verwandte 4 Malter 2 Scheffel Rocken, à 8 Rthlr. 18 ggr.	—	—	—
Junii	28	Felbau-Rechnung. an Casse-Rechnung. Für den, laut quitirter Specification bei gegenwärtiger Rockenernte bezahlten Schnitterlohn ꝛc. — —	—	—	—
Julii	16	Ungedroschener Rocken. an Feldbau-Rechnung. Für die theils eingescheuerte, theils auf dem Felde in 5 Haufen eingefechset gewesene 1259 Fimmen 75 Garben Rocken im Stroh, wovon nach der diesjährigen Dröschprobe die Fimme an reinem Rocken liefert $1\frac{7}{8}$ Scheffel, welches für sämtliche beträgt: 42 Last 2 Malter $2\frac{1}{12}$ Scheffel, die zu einem mittlern Preise das Malter berechnet zu 6 Rthlr. —	—	—	—
Julii	28	Gedroschener an ungedroschenem } Rocken. Für die aus den eingefechseten, auf dem Felde in 5 Haufen gestandenen 840 Fimmen ungedroschenen Rocken, die nach voriger Dreschprobe in Körnern lieferten 28 Last 4 Malter reinen Rocken, à 6 Rthlr. —	—	—	—

Digitized by Google

Nr. der Belege für den Verwalter.	Im Hauptbuche zur Last geschrieben Fol.	Im Hauptbuche zu gute geschrieben Fol.	Im Waarenscontro zur Last geschrieben Fol.	Im Waarenscontro zu gute geschrieben Fol.	Baare Geld- Einnahme Rthlr. ggr. pf.	Baare Geld- Ausgabe Rthlr. ggr. pf.	Beträge, die im Hauptbuche und Waarenscontro in Rechnung nutirt worden. Rthlr. ggr. pf.	Anmerkungen.
1	5	2	—	—	3297 16 —	—	—	1
2	7	12	8	—	—	—	799 —	2
3	9	2	3	—	—	—	536 16 —	7
4	1	22	—	—	—	—	56 18 —	1
5	5	8	—	2	470 18 6	—	—	2
6	10	8	5	2	—	—	88 18 —	
7	9	8	3	2	—	—	39 7 —	29
8	9	6	3	—	—	22 20	—	2
9	11	10	7	4	—	—	3143 1 1	Nach der Dreschprobe im Belag Nr. 9. hatte dieser Posten nicht mehr als 28 Last 3 Mltr. 3 Scheffel ausgedracht. Die mehr
10	7	12	1	8	—	—	2476 — —	
			Latus —		3768 10 6	22 20 —		

Digitized by Google

August 1795.

Tage		Summarische Erträge aller zusammengesetzten einzelnen Posten in Rthlr.	ggr.	pf.
2	**Casse-Rechnung.** an gedroschenem Rocken. Für die gegen baar veräußerte 28 Last 4 Malter Rocken, à 7½ Rthlr. —	—	—	—
2	**Stroh-Rechnung.** an ungedroschenem Rocken. Für die aus vorstehenden 840 Fimmen Rocken in Stroh, allemal aus jeder Fimme gewonnene 25 Bündel Stroh, welches überhaupt 21000 Bündel, à 8 pf. — — —	—	—	—
5	**Jacob Guthmann.** an gedroschenem Rocken. Für die dem erstern auf Rechnung verkaufte 2 Last 3 Malter Rocken, à 8 Rthlr 2 ggr. — —	—	—	—
1	**Wirthschafts-Rechnung.** an gedroschenem Rocken. Für das in diesem Jahre, bis laufenden Michaelis, behuf meiner Haushaltung verbrauchte Brodtkorn, ad 4 Malter Rocken, zu 7 Rthlr. 22 ggr.	—		
2	Folgende 2 Debitoren 750 Rthlr. an **Stroh-Rechnung.** **Ernst Dölhoff:** Für die dem erstern, zur Hälfte gegen baar, zur Hälfte auf Rechnung verkaufte: 18000 Bündel Stroh, à 1 ggr., macht 750 Rthlr. wovon die Hälfte à Conto beträgt — —	375		
	Casse-Rechnung. Für die baar eingekommene Hälfte dieses Strohs — —	375	—	—
		750	—	—
29	**Wirthschafs-Rechnung.** an Steuer-Rechnung. Für die diesjährige, der Landeshoheit in diesen 9 Monaten verschuldete Grundsteuer — — — —	—	—	—
29	**Steuer-Rechnung.** an Casse-Rechnung. Für die heute baar bezahlten vorjährigen Steuern — — Für die, auf Abschlag der laufenden bezahlt — —	56 90	18	—
30	**Wirthschafts-Rechnung.** an Casse-Rechnung. Für den, an die Knechte und Mägde, von den verflossenen 9 Monaten bezahlten Gesindelohn — —	—	—	—
30	**General-Bilanze.** an 6 Creditoren 8841 Rthlr. 1 ggr. 7 pf.			
	Casse-Rechnung. Für den, auf heute, beim Bücherschluß verbliebenen baaren Bestandwerth—	6862	20	
	Latus —	6862	20	

Digitized by Google

Nr. der Belege für den Verwalter.	Im Hauptbuche zur Laß Fol.	Im Hauptbuche zu gute geschrieben Fol.	Im Waarenscontro zur Laß Fol.	Im Waarenscontro zu gute geschrieben Fol.	Baare Gelder Einnahme Rthlr.	ggr.	pf.	Ausgabe Rthlr.	ggr.	pf.	Beträge; die im Hauptbuche und Waarenscontro in Rechnung notirt worden. Rthlr.	ggr.	pf.	Anmer
				Transport	3768	10	6	22	20	—				
11	5	8	—	2	3069	—	—	—	—	—	—	—	—	gewonner ter 1 Sch wie der hi kaufpreis tel, den vergrößer
12	12	12	9	8	—	—	—	—	—	—	583	8	—	
13	17	8	—	2	—	—	—	—	—	—	250	14	—	
14	19	8	—	2	—	—	—	—	—	—	35	15	—	
15	23	13	10	—	—	—	—	—	—	—	375	—	—	
	23	5	10	—	375	—	—	—	—	—	—	—	—	
16	19	22	—	—	—	—	—	—	—	—	120	—	—	
17	21	6	—	—	—	—	—	146	18	—	—	—	—	
18	19		—	—	—	—	—	180	—	—	—	—	—	
19	27	6	—	—	—	—	—	6862	20	6	—	—	—	
				Latus —	7212	20	6	7212	10	6				

Digitized by Google

September 1795.

Zeit, wenn die Posten zu berechnen vorgekommen. Monat	Tage		Summarische Erträge, zusammengezogen aus den letzten einzelnen Posten. Rthlr.	ggr.	pf.
Sept.	30	Transport —	6862	20	
		Ungedroschener Rocken.			
		Für den, bei der vorgenommenen Inventur verbliebenen Bestandwerth des Rocken im Stroh ad 14 Last 3 1/32 Scheffel, nach dem Anschlage à 6 Rthlr. — — — — —	1180	13	
		Stroh-Rechnung.			
		Für den ebenfalls hierauf befindlichen Vorrath ad 3000 Bündel, à 8 pf. —	88	8	
		Mehl-Berechnung.			
		Für die unverbraucht gebliebene 7 Malter 1 Scheffel Mehl, ad —	88	28	
		Jacob Guthmann.			
		Für die mir per Saldo verbliebene — — —	250	14	
		Ernst Dölhoff.			
		Für die mir ebenfalls per Saldo verbliebene — —	1375		
			8841	1	
—	30	**Steuer-Rechnung.**			
		an General-Bilanze.			
		Für die, beim gegenwärtigen Bücherschluß, dem Orts Receptor per Saldo schuldig verbliebene landesherrliche Grundsteuer — —	—		
—	—	**Reiner Ertrag. (Gewinn und Verlust.)**			
		an 2 Creditoren 4573 Rthlr. 16 ggr. 7 pf.			
		Wirthschafts-Rechnung.			
		Für den, zur Ausgleichung des Erstern, in diesen 9 Monaten, Behuf meiner Wirthschaft gemachten Consumtibilien ꝛc. = Aufwand —	338	15	
		Reines Vermögen.			
		Für den, beim gegenwärtigen Bücherschluß mein wirkliches Vermögen vergrößernden reinen Ertrag — — —	4238	1	
			4573	16	
—	—	Folgende 4 Debitoren 4573 Rthlr. 16 ggr. 7 pf.			
		an reinem Ertrage (Gewinn und Verlust)			
		Gedroschenen Rocken.			
		Für den auf diesem Conto während den jüngsten 9 Monaten gemachten Gewinn — — — —	782	14	
		Feldbau-Rechnung.			
		Für den ebenfalls in diesem Zeitraume gemachten Vortheil von —	2934	6	
		Ungedroschenen Rocken.			
		Für den hierauf gehabten Nutzen — —	556	20	
		Stroh-Rechnung.			
		Für den neun monatlichen Verdienst — — —	250	—	
			4573	16	
—	—	**Reines Vermögen.**			
		an General-Bilanze.			
		Für den, beim gegenwärtigen Bücherschluß, nach Abzug alles Aufwands vom sämtlichen Ertrage, mit per Saldo verbliebenen reinen Vermögensstand —	—		

Digitized by Google

Nr. der Belege für den Verwalter.	Im Hauptbuche zur Last geschrieben Fol.	Im Hauptbuche zu gute geschrieben Fol.	Im Waarenscontro zur Last geschrieben Fol.	Im Waarenscontro zu gute geschrieben Fol.	Baare Geld Einnahme Rthlr.	ggr.	pf.	Baare Geld Ausgabe Rthlr.	ggr.	pf.	Beträge, die im Hauptbuche und Waarenscontro in Rechnung notirt worden. Rthlr.	ggr.	pf.	Anmerkungen.
20	27	12	—	8	—	—	—	—	—	—	1180	[illegible]	1	
21	27	14	—	10	—	—	—	—	—	—	83	8	—	
22	27	16	—	6	—	—	—	—	—	—	58	18	—	
23	27	18	—	—	—	—	—	—	—	—	250	[illegible]	—	
24	27	23	—	—	—	—	—	—	—	—	375	—	—	
24	28	28	—	—	—	—	—	—	—	—	30	—		
25	25	20	—	—	—	—	—	—	—	—	335	15	—	
26	[illegible]	[illegible]	—	—	—	—	—	—	—	—	4238	1	7	
27	7	26	1	—	—	—	—	—	—	—	782	14	6	
28	9	26	3	—	—	—	—	—	—	—	2944	6	1	
29	11	26	7	—	—	—	—	—	—	—	596	20	—	
30	13	26	9	—	—	—	—	—	—	—	250	—		
31	3	28	—	—	—	—	—	—	—	—	8811	1	7	

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Beantwortung der im 57ten St. des hannöverischen Magazins von 1794. befindlichen Anfrage: ob ein Mittel gegen die Krankheit der Kühe, wenn die Milch keinen Rahm setzt, vorhanden.

Man bringe dem kranken milchenden Hornvieh des Morgens, bevor es gefressen und gesoffen hat, ein Loth Belladonnapulver, welches auf allen Apotheken zu haben ist, in ein Kohlblatt wohl eingewickelt, zum Niederschlucken mit Achtsamkeit bis vor den Schlund, wobei des Thiers Kopf hoch gehalten werden muß, bis es das ihm eingeschobene trocken übernommen hat. Hierauf muß es eine gute Stunde fasten, und nach deren Verlauf ein trocknes Futter, und sodann darauf zu saufen bekommen. Die folgende Fütterung kann die zuvor gewöhnliche, entweder auf dem Stalle, oder der Weide seyn.

Des folgenden Morgens gebe man auf vorbeschriebene Weise dem Thiere abermals ein Loth des obigen Pulvers, und verfahre in allem so wie am ersten Tage.

Am dritten Morgen aber gebe man ihm 1 Loth 2 Quentin und procedire mit der Futterung wie an den vorhergehenden zween Tagen.

Am vierten Tage wird sich sodann schon die Milch gesund, und der Rahm darauf zur Bewunderung zeigen, auch in der Folge sich so erhalten, wenn den Thieren gute Nahrungsmittel gereichet werden.

Oben bemerktes Pulver dienet auch 1) wider das Rückenblut des Hornviehes; 2) wenn die Milch lang und blau wird, und nach 24 Stunden sich auf deren Oberfläche rothe oder blaue Punkte zeigen; 3) wider das so genannte Feuer der gewöhnten Kälber, nur im letztern Falle mit dem Unterschiede, daß sodann jedem daran leidenden Kalbe, zwei Tage hinter einander, des Morgens nüchtern von dem Pulver jeden Morgen ein halbes Loth, wie oben bemerkt, eingegeben, und mit der Futterung eben so verfahren wird; den dritten Tag setzt man aus, und giebt dem Thiere nichts ein.

Errata: In der Nachricht von Aufbewahrung der Kartoffeln, im 13ten Stück des Magazins Seite 206. Zeile 9. 10. u. 12. ließ statt weißen, Gerste und weißen Weitzen- Geste oder Gabre und Weitzen; und auf der folgenden Seite wieder statt Gerste Geste.

Uebrigens wird bei Gelegenheit der gleichfalls in dem 13ten Stück der Anzeigen geschehenen Feilbietung eines neuen Blaumittels hinzugefügt: daß, wenn man bei dem Waschen Kartoffelnstärke nimt, man nicht nur am Gewichte gegen Weitzenstärke, weil jene weit besser gedeihet, ziemlich viel ersparen könne, sondern auch an Blaumitteln weniger nöthig, mithin auch von der letztern etwan schädlichen Wirkung nicht so viel zu befahren habe.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

20tes Stück.

Montag, den 7ten März 1796.

Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe 1795.

Im Monat October.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.
Morgen.	6.	8.	7.	3.	6.	1.
Mittags.	3.	12.	7.	1.	8.	0.
Abends.	3.	11.	9.	1.	7.	0.
Mitternachts.	7.	8.	10.	1.	5.	0.
Ganze Tage.	$4\frac{3}{4}$.	$9\frac{3}{4}$.	$8\frac{1}{4}$.	$1\frac{1}{4}$.	$6\frac{1}{2}$.	$\frac{1}{4}$.

den 22ten und 29ten, Gewitter; 13 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme. { Morg. vor Sonnen Aufgang 50, 0 / Mittags im Schatten 59, 1 } Gr. Fahrnh.

größte den 2ten, 74 Grad; kleinste den 11ten, 41 Grad.

Mittlere korrecte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers

29, 1893 Zoll engl. { größte d. 2ten, 30, 331 Zoll. / kleinste d. 23ten, 29, 396 Zoll.

Gesammter Niederschlag 3, 12 Zoll Regenwasser, gr. d. 10ten, 0, 72 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freyer Luft, 1, 22 Zoll, gr. d. 25ten, 0, 252 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad $11\frac{1}{2}$ Minuten.

größte den 8ten, 20 Gr. 21 Minuten.

kleinste den 1ten, 20 Gr. 6 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Gr. $35\frac{3}{10}$ Minuten.

Digitized by Google

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	6½.	9.	5.	1.	0.	0.	4½.	5.	0.
Mittage.	2½.	13½.	4.	½.	½.	0.	6.	4.	0.
Abende.	6½.	10½.	2½.	½.	½.	1.	4½.	4.	1.
Mitternächte.	5½.	12.	3.	0.	0.	1½.	4.	5.	0.
Ganze Tage.	5¼.	11¼.	3½.	½.	¼.	½.	4½.	4½.	¼.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
18, 4	21, 7	24, 0	13,	13,	6,	15, 6	18, 6 Fuß.

größte d. 25ten, Wind WSW., 49 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 10, 15 / Abends 10, 25 } Fuß.

größte den 30ten; 16, 1 Fuß. Wind WSW., Geschwindigk. 34 Fuß.
kleinste den 9ten; 7, 2 Fuß. Wind OSO. Geschwindigkeit 23 Fuß.

Im Monat November.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.	Schnee.	Reif.
Morgen.	1.	11.	6.	0.	5.	2.	2.	3.
Mittage.	4.	11.	9.	0.	4.	2.	0.	0.
Abende.	4.	8.	10.	0.	6.	1.	1.	0.
Mitternächte.	5.	6.	7.	1.	8.	2.	1.	0.
Ganze Tage.	3½.	9.	8.	¼.	5¾.	1¾.	1.	¼.

den 29sten; des Abends Gewitter.

Mittlere Wärme. { Morg. u. Sonn. Aufg. 37, 9 / Mittags im Schatten 42, 6 } Gr. Fahrenh.

größte d. 1ten, 35 Grad.
kleinste d. 15ten, 27 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29, 812 Zoll engl. { größte d. 10ten 30, 694 Zoll. / kleinste d. 23ten 29, 198 Zoll. }

Digitized by Google

Gesammter Niederschlag { 4, 0 Zoll Regenwasser. / 0, 05 Zoll. Schneewasser. }

größter d. 29ten; 0 65 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 0, 85 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Gr. 11½ Minuten.

größte d. 20ten, 20 Gr. 16 Minuten.

kleinste d. 8ten, 20 Gr. 8 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Grad 48 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	3.	13½.	3½.	4.	1½.	1½.	2.	1.	0.
Mittage.	4.	11.	4.	4½.	3.	2.	1½.	0.	0.
Abende.	5.	8½.	6½.	3.	3.	1½.	2.	½.	0.
Mitternächte.	3½.	9½.	5½.	4.	2.	2½.	1½.	1½.	0.
Ganze Tage.	3⅞.	10⅝.	4⅞.	3⅞.	2⅛.	1⅞.	1¼.	¾.	0.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
24, 1	19, 6	18, 7	38, 7	33, 5	26, 5	26, 5	0, Fuß.

größte d. 3ten, Wind Nw; 46 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 10, 71 / Abends 10, 82 } Fuß.

größte den 26ten; 14, 95 Fuß. Wind NW. Geschwindigk. 34 Fuß.

kleinste den 22ten; 8, 40 Fuß. Wind SSW. Geschwindigk. 37 Fuß.

Im Monat December.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.	Schnee.
Morgen.	1.	9.	12.	1.	6.	0.	2.
Mittage.	1.	8.	11.	1.	10.	0.	0.
Abende.	1.	8.	6.	2.	13.	1.	0.
Mitternächte.	1.	9.	10.	2.	9.	0.	0.
Ganze Tage.	1.	8½.	9¾.	1½.	9½.	¼.	½.

Digitized by Google

Mittlere Wärme. { Morg. v. Sonn. Aufg. 38, 8 / Mittags im Schatten 41, 9 } Gr. Fahrnh.

größte den 22ten, 51 Grad.

kleinste den 1ten u. 13ten, 31 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29, 963 Zoll engl. { größte d. 9ten 30, 452 Zoll. / kleinste d. 20ten 29, 495 Zoll.

Gesammter Niederschlag { 3, 17 Zoll Regenwasser, / 0, 21 Zoll Schneewasser, }

größte d. 22ten, 0, 41 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 0, 48 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 11½ Minuten.

größte d. 7ten, 20 Grad 17 Minuten.

kleinste d. 28ten, 20 Grad 8 Minuten.

Mittlere Inclination der Magnetnadel, 73 Grad.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	3.	6½.	9.	7.	½.	2.	1½.	1½.	0.
Mittage.	3½.	8.	8.	6.	½.	1.	1½.	1½.	1.
Abende.	3½.	8½.	5.	6½.	2.	1½.	1.	3.	0.
Mitternächte.	4½.	9.	4½.	5.	3½.	1.	1.	2½.	0.
Ganze Tage.	3⅝.	8.	6⅛.	6⅛.	1⅛.	1⅜.	1¼.	2⅛.	¼.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	
13, 0	22, 6	23, 4	26, 2	15, 0	15, 6	16, 3	15, 0	Fuß.

größte d. 30ten, Wind Nw. 44 Fuß.

Mittlere Höhe der Meersfluthen { Morg. 11, 03 / Abend. 10, 84 } Fuß.

größte den 30ten; 15, 1 Fuß. Wind Nw. Geschwindigk. 44 Fuß.

kleinste den 12ten; 8, 7 Fuß. Wind OSO. Geschwindigkeit 19 Fuß.

C. W.

Der

Der Richter und der Bauer.

Ich habe seit mehreren Jahren Gelegenheit gehabt, die in aller Absicht so ehrwürdige Volksklasse, welche die Grundlage des Staats ausmacht, in mancherlei Verhältnissen kennen zu lernen, und genieße jetzt das Glück, das Zutrauen von etwa 1800 Menschen über 14 Jahr, über welche ich vor einigen Jahren zum Richter bestellet worden, in der Maaße mir erworben zu haben, daß sie mich für ihren Vater und Beschützer ansehen, und solches hinter meinem Rücken laut sagen.

Ein Glück das mir freilich manche saure Stunde macht, aber auch eine Belohnung gewährt; die nie theuer genug erkauft werden kann. Vielleicht bin ich daher im Stande, durch die Kenntnisse und Erfahrungen, welche ich mir gesammlet und gemacht habe, jüngern und minder erfahrnen Männern nützlich zu werden, welche die Laufbahn, auf welcher ich schon einen großen Theil des Weges zurückgelegt habe, zu betreten anfangen.

In Ansehung sowohl des physischen als des moralischen Charakters besteht der wichtigste Unterschied zwischen den höhern Ständen und dem Bauer darin, daß dieser mehr Naturmensch ist, als jene nach der weichlichen Erziehung, welche sie erhalten und nach den Lagen, worin sie sich befinden, seyn können. Der Bauer ist daher wie alle Menschen von Natur sind, gutmüthig, auch, weil er [illegible] weiß, daß er in allen Angelegenheiten sich nicht selbst helfen kann, folgsam, wenn er auf die rechte Art geleitet wird. Dagegen aber macht alles dasjenige, was er für unrecht hält, auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck und er verschmerzt das Unrecht nicht leicht, was ihm widerfährt. Auch verträgt er nicht gern, daß ein Nachbar vor dem andern begünstiget wird, wenn nicht solche Ursachen diesen oder jenen zu einem Vorzug berechtigen, deren Rechtmäßigkeit ihm begreiflich ist. Dagegen unterwirft er sich auch geduldig der Strafe, wenn er sich schuldig fühlet, und es ist ein durch mehrere Erfahrungen bestätigter Satz, daß man mit aller Sicherheit gegen den Bauer strenge seyn könne, wenn man nur sich sorgfältig hütet, ungerecht zu seyn. Weil er aber alles Unrecht stark fühlet, so ist er auch allezeit fertig, sich selbst Recht zu schaffen, wenn ihn nicht die Furcht vor der augenscheinlich ihm bevorstehenden Strafe zurückhält. Alle Neuerungen, deren Nutzen ihm sich nicht unmittelbar vor Augen stellet, sind ihm verhaßt, theils, weil er den entfernten Vortheil, den diese Neuerungen ihm verschaffen können, nicht zu berechnen versteht, theils weil seine Vermögensumstände selten von der Beschaffenheit sind, daß sie ihm verstatten, mislungene Proben zu bezahlen. Alle Auflagen, welche ihm

abge-

Digitized by Google

abgefordert werden, bezahlt er willig, wenn er nur, wie ein längst verstorbener Gelehrten der ersten Classe sehr richtig sagte, weiß, woher er solche nehmen soll, oder durch Fleiß und Arbeit die dazu nöthigen Mittel sich erwerben, und dabei sich überzeugen kann, daß solche zum allgemeinen Besten würklich angewendet werden. Aber eben deswegen ist dem Bauer der Licent verhaßt, weil er beständig mit Licentbedienten umgeben ist, Commissarien und Inspektoren kommen siehet, weiß, daß solche von dem aufkommenden Licent bezahlt werden, nicht aber, was der Licent im ganzen aufbringt, und daher in der irrigen Meinung steht, daß der größte Theil des Licents zu Unterhaltung der Licentbedienten verwandt werde. So hatte vor einen zwei Jahren in einem Dorfe des hiesigen Distriktes die Erzählung eines angeblich durchreisenden Schiffers: daß die Landesherrschaft von dem Licent nur den vierzehnten Pfenning erhalte, und das übrige zu Unterhaltung der Licentbedienten verwendet werde, einen solchen Streit zwischen dem Licentbedienten des Orts und einem Einwohner desselben veranlasset, daß ich mich, wie wohl vergeblich, genöthiget sah, nach dem Ausbreiter dieser falschen Sage näher mich zu erkundigen.

Ich habe vorhin gesagt, daß der Bauer von Natur gutmüthig sey, und bin um den Beweis dieser Behauptung nicht verlegen. Ich darf mich nur auf die allgemeine Wohlthätigkeit des Landmanns gegen Abgebrannte und auf die thätige Hülfe bei dem Brande selbst berufen, die ungefordert und mit unermüdetem Eifer, gegen einheimische so gut, als benachbarte auswärtige, geleistet wird. Freilich vermehrt und vermindert sich jene Wohlthätigkeit nach der Nähe und Entfernung des Orts, wo das Unglück geschehen ist, und, wenn dieser Ort zu weit abgelegen ist, so bleibt die Unterstützung der Unglücklichen deren Nachbarn allein überlassen. Auch mag vielleicht der Gedanke: Heute dir, Morgen mir, hierbei nicht ohne Wirkung seyn. Allein, wenn nach der Lehre einiger neuerer Philosophen Wohlthätigkeit nur alsdann Tugend seyn soll, wenn solche ohne den mindesten Rückblick auf die Person des Gebers ausgeübt wird, so mögen diese Philosophen Gott zur Rechenschaft fordern, der Selbstliebe dem Menschen eingepflanzt und ihn dadurch zum Wohl anderer thätig gemacht hat. Auch spricht kein Armer den Bauer umsonst an, ohne nicht wenigstens ein Stück Brod zu erhalten, und hiebei kann doch nur selten Eigennutz mit im Spiele seyn.

Daß Ordnung und Obrigkeit seyn müsse, welche die Ordnung erhält, und daß diese Obrigkeit wieder eine Obrigkeit haben müsse, an welche jeder sich wenden kann, der durch seine unmittelbare Obrigkeit sich beschwert glaubt, begreift der Bauer nicht nur leicht, sondern er hält auch die Obrigkeit nach dem Maaße in Ehren, als

Digitized by Google

als pflichtige ihm Sicherheit und Recht schaffet und ihm mit Rath und That beistehet. Auch liebt er ehrlich und aufrichtig seinen Landesherrn, von dem er weiß, daß er das ganze in Ordnung hält und zu diesem Zweck Obrigkeiten und Soldaten bestellet und besoldet. Als vor einigen Jahren der Sohn des Königs zur Jagd fahren wollte, so öffnete ein Bauer zu W. ohne Murren sein an der Straße liegendes Feld, um dem Prinzen einen bequemern Weg zu verschaffen. Als aber der Prinz durchgefahren war, weigerte der Bauer sich, das Gefolge durchzulassen, und deutete demselben an, daß dieses Loch nur für den Sohn seines Königs gemacht sey.

Ueberhaupt urtheilet der Bauer in den meisten Fällen so richtig und vernünftig, als der Staatsmann und Gelehrte, nur muß man dabei nie vergessen, daß er nicht weiter sieht, als seine Augen reichen. Dagegen läßt er sich aber auch gern von demjenigen belehren, für den er einmal Zutrauen gefasset hat.

Bei dem Umgange mit Bauern ist also das wichtigste, daß man sich sein Zutrauen zu erwerben suche. Ohne Redlichkeit und Thätigkeit wird man zwar dieses Ziel nicht erreichen. Die Anwendung beider Eigenschaften aber fordert eine genauere Beschreibung.

Nie vergesse man zuerst, daß dem Taglöhner seine 6 mgr. eben so viel, als dem reichen Manne mehrere Thaler, dem Bauer sein Meier- oder Kuthhof eben so viel, als dem Edelmann sein Rittergut werth sind. Also auch in den kleinsten — selbst häuslichen — Angelegenheiten muß dem Bauer der freie Zutritt zu seiner Obrigkeit offen stehen, und diese ihn anhören und zurecht weisen. Ist die Sache, welche der Bauer vorträgt, so beschaffen, daß sie auf die Amts- oder Gerichtsstube gehöret, so verweise man ihn mit der Bedeutung, daß auch der andere Theil gehört werden müsse, und also eine weitläuftige Erzählung jetzt nichts frommen und nutzen könne, auf die Gerichtsstube. Kann aber die Sache ohne Prozeß abgethan werden, so läßt man sich nicht verdrießen, die Umstände, worauf es ankommt, sorgfältig von ihm auszufragen, und sodann ihm zu sagen, was er zu thun oder zu lassen habe. Der Ueberlauf, der hiedurch verursacht wird, störet zwar andere, vielleicht gleich nothwendige Geschäfte. Aber bei weitläuftigern Aemtern und Gerichten setzt man gewisse Tage und Stunden dazu fest, und macht solche den Unterthanen bekannt. Der Nothfall, wie sich von selbst versteht, bleibe jedoch allemal ausgenommen und jederzeit vorbehalten. Auch will der Bauer zumal einen weiten Weg zu seiner Obrigkeit nicht umsonst gethan haben, und läßt sich mit einem kurzen Bescheide nicht gern abspeisen. Zeit und Umstände müssen hier das Maaß der Geduld an die Hand geben, und, wenn der Bauer sieht, daß

daß mehrere Leute vor der Thür stehen, um die Obrigkeit zu sprechen, so ist er gewöhnlich von selbst so bescheiden, bald abzutreten.

Daß zweitens die Justizpflege unpartheiisch seyn müsse, darüber sage ich weiter kein Wort, und an Bestechungen denke ich kaum. Aber nicht genug, daß die Justizpflege unpartheiisch ist, sondern demjenigen muß auch so schleunig als möglich, zu seinem Rechte verholfen werden, der Recht sucht und Recht hat. Berechnet mag freilich der Schaden noch nicht oft seyn, aber groß ist er gewiß, den der Landmann daran empfindet, wenn er viele vergebliche Wege thun, auch manchmal Kosten anwenden muß, um die Beendigung seiner Sache zu betreiben. Der Zerrüttungen in den Familien, welche die Ungewißheit, wie die Sache ausfallen werde, oft verursacht, erwähne ich hier nicht. Aber was kann die Obrigkeit dem Unterthan antworten, der nach vielen vergeblichen Wegen derselben mit Bitterkeit vorwirft, daß sie ihn oft mit dem Versprechen, einen Bescheid auszufertigen, getäuscht habe? oder, wenn er auch nicht wagt, der Obrigkeit unter Augen laute Vorwürfe zu machen, wie ist ein Zutrauen möglich, wenn der Unterthann erst seine Obrigkeit bei einem Obergericht verklagen muß, um einen Bescheid zu erhalten, der ihn lehrt, was er zu thun habe. Man darf auch nicht säumen, die ergangenen Erkenntnisse und Urtheile zu gehöriger Zeit zur Vollstreckung zu bringen. Wenn dem Schuldner eine den Umständen angemessene Zahlungsfrist, oder billige Zahlungstermine, gesetzt worden; so hat der Richter nicht das mindeste Recht, solche auf die einseitige Bitte des Schuldners zu verlängern, und wenn er es gleichwohl ohne dringende und erhebliche Ursachen thut, so verlehet er das Recht des Gläubigers und bringt sich selbst und den Schuldner um Credit. Besser also weiset er den um Frist und Nachsicht bittenden Schuldner an den Gläubiger selbst, und gewöhnlich findet ein gutes Wort eine gute Stelle. Unzeitige Barmherzigkeit ist es aber überhaupt, öffentliche Abgaben oder Zinsen aufsummen zu lassen, und der Unterthan schaffet eher in einem Jahre zu dem einfachen Rath, als nach Verlauf von zwei oder mehreren Jahren zu dem doppelten oder vielfachen.

Der Schluß folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

21tes Stück.

Freitag, den 11ten März 1796.

Der Richter und der Bauer.

(Schluß.)

Nicht blos ohne Ansehn der Person und ohne Vorzug, sondern auch mit der gehörigen Sorgfalt soll die Justiz verwaltet werden. Dem Bauer steht zwar der Weg zu den Obergerichten offen, wenn er durch das Erkenntniß seiner Obrigkeit sich beschwert zu seyn glaubt, allein, so viel möglich ist, muß man verhüten, daß er keinen Gebrauch davon zu machen Ursache hat, und die Erkenntnisse nicht nur mit dem gehörigen Fleiße, sondern auch mit solcher Deutlichkeit abzufassen sich bemühen, daß er die Rechtmäßigkeit derselben begreifen und fassen kann. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was für Unheil daraus entsteht, wenn ein gewinnsüchtiger und geschwätziger Advokat einer Gemeine sich bemeistert hat, und wenn es dem Bauern erst einmal geglückt ist, ein günstigeres Erkenntniß bei einem Obergericht auszuwirken, als von seiner Obrigkeit ihm gegeben worden; so unterläßt er nicht, von jedem Bescheide zu appelliren, der ihm nicht anstehet, und sich dadurch schwere Kosten zuzuziehen. Merket aber der Bauer, daß seine Obrigkeit die Bescheide dergestalt abfasset, daß die Obergerichte solche bestätigen, und er mit seiner Appellation am Ende nichts ausgerichtet hat, so vergeht ihm sehr bald die Lust zu appelliren.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Bemerkung mittheilen, die durch eine vielfältige Erfahrung bestätigt wird, und dem Charakter des Naturmenschen völlig angemessen ist. Nicht leicht läßt sich der Bauer bereden, einen Rechtsstreit durch einen Vergleich beizulegen, weil er die Schwierigkeiten und Förmlichkeit eines Prozesses nicht kennt, und also das Recht, was er auf seiner Seite zu haben glaubt, ohne Umwege und allenfalls durch einen Eidschwur, wozu er gewöhnlich sich zu erbieten pflegt, zu erhalten vermeinet. Wenn aber der Richter nach sorgfältiger Untersuchung der Gründe, worauf

Digitized by Google

beide Theile ihre Klage und Einwendungen stützen, findet, daß die Sachen nicht ohne viele Schwierigkeiten und Kosten im Wege Rechtens beendigt werden können, so wird er alsdann einen Vergleich zu Stande bringen können, wenn er erstlich dem Bauer diese Schwierigkeiten anschaulich zu machen, auch, wenn der Fall darnach beschaffen ist, jedem Theil vor Augen zu stellen suchte, worin der Kläger und worin der Beklagte Unrecht habe, und sodann zweitens allenfalls unter der Zeit, daß er das Nöthige zu Protocoll trägt, ihnen vergönnet, ihren Empfindungen Raum zu geben, und dasjenige, was einer gegen den andern auf dem Herzen hat, auszukramen, wobei er nur drittens die gröbern Ausdrücke mit nachdrücklichem Ernste ahnden muß. Wenn dieses geschehen, alsdann finden nicht nur die Vergleichsvorschläge Eingang, sondern gewöhnlich treten auch beide Theile mit versöhntem Herzen wieder ab. Hiezu gehört freilich Geduld, aber Geduld lernt man auch auf der Gerichtsstube.

Man halte drittens pünktlich Wort sowohl bei dem, was dem Unterthan zu seinem Vortheil versprochen worden, als bei Vollziehung der gesetzmässig angedrohten Strafen, und, hindert ein eingetretener Nothfall die Erfüllung des Versprechens, so lasse man ja nicht aus der Acht, sorgfältig und mit Anführung aller Umstände, so weit die Klugheit deren Bekanntmachung verstattet, ihn zu belehren, daß es für dasmal unmöglich sey, Wort zu halten. Ein einmal verlohrnes Zutrauen wird nie wieder gewonnen, und der Bauer traunet ohnehin seinen Vorgesetzten nie eher, als bis er deren redliche Festigkeit erprobt hat. Ist aber dieses geschehen, so kann man den Unterthan leiten und führen, wohin man will, und wenn er auch einmal zur Widerspenstigkeit verleitet werden sollte, so kehrt er doch gewiß bald zu seiner Pflicht zurück. Aber auch die unabbittliche Vollziehung der erkannten oder angedrohten Strafen muß den Unterthan von der Standhaftigkeit und Zuverlässigkeit seiner Obrigkeit überzeugen, und wenn man hiebei dem Strafwürdigen, der nicht aus Bosheit, sondern aus Uebereilung und in der Hitze sich vergangen hat, zu erkennen giebt, daß man ihn ungern und mit Widerwillen den Händen der Gerechtigkeit überliefere, so werden selbst Strafen Liebe und Zutrauen vermehren.

Man wende viertens den möglichsten Fleiß auf die Contrakte und sonderlich die Ehestiftungen der Bauern, von welchen letztern das Wohl und Weh der Familien mehrentheils abhängt. Ich rede hier nicht von den Pflichten der Gutsherrschaft und also auch nicht von den Pflichten der Obrigkeit, in so fern selbige die Stelle der Gutsherrschaft vertritt, denn diese sind durch Gesetze bestimmt, sondern von der Vorsicht, welche die Obrigkeit anwenden muß, um für die Zukunft Uneinigkeit und Prozesse zu verhü-

Digitized by Google

verhüten. Bei weitem ist es noch nicht genug, daß man unter die Ehestiftungen und Contrakte schreibt, daß solche den Interessenten wären vorgelesen und von ihnen genehmiget worden, und daher salvo jure tertii bestätigt würden. Da selbige gewöhnlich von Amtsunterbedienten oder andern der Rechte unkundigen Leuten aufgesetzt werden, so muß man jeden Punkt besonders sorgfältig durchgehen, Acht haben, ob solcher anders, als die Meinung der Intressenten ist, gedeutet werden könne, ob etwas darin enthalten sey, was wider die Gesetze anstößt, oder die Rechte eines dritten verletzt, oder ob auch diese oder jene Verabredung zum Besten der Interessenten geändert, ausgelassen oder annoch eingeschoben werden könne, und hierüber die Interessenten belehren. Ueber alles dieses wird ein besonderes Protocoll geführt und solches der Ehestiftung angehängt, dafür aber nichts weiter bezahlt, als was für die Bestätigung der Ehestiftungen oder Contrakte zu bezahlen hergebracht ist. Der Bauer fühlt bald, daß diese Vorsorge keine Finanzoperation sey, sondern sein Bestes beziele.

Wenn man fünftens einen Unterthan unter Weges auf dem Felde, in seinem Garten, auf der Straße, oder auf seinem Hofe antrift, und zu Fuße oder zu Pferde ist, so spreche man ihn freundlich an, erkundige sich nach seiner Verrichtung, und lasse sich, wenn Zeit und Umstände es verstatten, mit ihm in ein Gespräch ein. Man gewinnt dadurch nicht blos das Herz der Leute, sondern hat auch oft Gelegenheit, den unter ihnen herrschenden Ton kennen zu lernen, und sie über manche Dinge zu belehren. Auch weiche man einem Lastragenden bescheiden aus, und lege, wenn es Noth thut, mit hülfreiche Hand an, sollte man auch darüber in den Koth treten oder die Hände beschmutzen.

Dagegen rathe ich keiner Obrigkeit, sich zu Hochzeiten und Kindtaufen bitten zu lassen, oder andere Gelage der Bauern zu besuchen.

Auch ist man oft in die unumgängliche Nothwendigkeit gesetzt, mit harten Worten den Bauer abzufertigen, und zur Ruhe zu verweisen, wenn man Ernst zeigen muß. Alles dieses aber mindert sein Zutraun nicht, wenn er nur weiß, seine Obrigkeit sorget bei jeder Gelegenheit für sein Bestes.

Endlich schließe ich, Statt einer Note, die unter den Text gehört, diesen Aufsatz mit der Anmerkung, daß ich das Wort: Unterthanen, in keiner niedrigen herabsetzenden Bedeutung, sondern in dem Sinn gebraucht habe, als Kinder Unterthanen ihres Vaters sind.

L. W.

Ueber moderne Erziehung, einige sehr wahre Bemerkungen.

Aus dem Französischen frei übersetzt *).

Welch ein seltsames Jahrhundert ist es, in welchem wir leben! Und welche abentheuerliche Ereignisse bezeichnen das Zeitalter, das wir vor Augen haben! Kinder werfen sich zu Führern von Männern auf; Schüler urtheilen über die Kenntnisse und über die Werke ihrer Lehrer ab; Handwerksbursche schwatzen von religiöser und politischer Freiheit: Weiber wollen nichts mehr davon wissen, die schwächere Hälfte des Menschengeschlechts zu seyn, ohne deswegen auf den schmeichelhaften und oft so wenig verdienten Ehrennamen des schönern Geschlechts Verzicht zu thun. — Da haben wir sie nun, die herrlichen Früchte der neumodischen Erziehung und des unvernünftigen Nachbetens alles dessen, das aus dem Munde oder aus der Feder des mit gleichem Unrechte verketzerten und vergötterten Johann Jacob Rousseau gekommen war. Zu spät fängt man nun hie und da an, einzusehen, daß das französische Parlament klüger als die sogenannten Philosophen und ihre enthusiastischen Verehrer war, da es das Verdammungsurtheil über den Emile des Genfer Bürgers sprach. Anfangs fühlte man das Gewicht der Gründe nicht, durch die der überlegende Gerichtshof zu diesem Schritte bewogen ward, oder man wollte es auch nicht fühlen. Man schrie im Gegentheil so laut und so anhaltend über Dummheit, Ungerechtigkeit und Barbarei, daß es schien, als wenn das Parlament selbst zuletzt über das gesprochene Urtheil erröthete, ob gleich die Vernunft auf seiner Seite war. In der That ist es vorzüglich der Emile, durch dessen Einfluß sich diese seltsame, eigensinnige, unverschämte, und recht haberische Art von Menschen gebildet hat, die allenthalben das große Wort haben will, den Greisen den Mund verstopft, und mit gleicher Kühnheit bald seine durch die erhaltene Erziehung begünstigte Geckenhaftigkeit, bald seine unreife, unvollständige, einseitige Weisheit zu Markte trägt. Man will damit nicht behaupten, daß Rousseau's Grundsätze geradezu alle schlecht und verwerflich sind; sie sind nur dem Mißbrauche zu sehr ausgesetzt, und das ist es eben, was die klugen Mitglieder des Parlaments vorhergesehen hatten.

Hilf Himmel, wie haben die lesesüchtigen Damen seit 1763. ihre unbiegsamen Kleinen auferzogen a).

Ehes-

*) S. Les nuits de Paris, ou le spectateur nocturne (par Mr. Retis de la Bretonne) XIVme partie, pag. 3180 folg.

a) In Deutschland muß man dies datum etwas später heruntersetzen; sonst werden Sachkundige alles, was der französische Verfasser sagt, nur zu passend auch auf unser Volk und unser Vaterland finden. Anmerk. des Uebers.

Digitized by Google

Ehemals wollte die allgemeine Mode in den so genannten gebildeten Ständen, daß die Mütter ihre Kleinen der Ammenpflege überließen. Dies war der Natur zuwider; aber es ist gewiß eben so unnatürlich, wenn gewisse Mütter ihre Kinder durchaus selbst stillen wollen. Auf die letzte Bemerkung hatte Rousseau leider! nicht ausdrücklich hingewiesen, und dieser Umstand hat gewiß Tausenden von Säuglingen das Leben gekostet, weil sich alles nur an den Buchstaben, nicht an den Geist der Rousseauischen Schrift zu halten pflegte. Ueberhaupt verfiel man auf den unvernünftigen Entschluß, allen alten hergebrachten Gewohnheiten zu entsagen, weil einige darunter in der That schlecht und verwerflich waren. Ehemals bewickelte man die Kinder, und zwängte sie in harte Schnürleiber, die ihnen die Rippen zerbrachen; ehemals mußten, besonders die kleinen Mädchen, von den zartesten Jahren an pomadiret und coiffiret werden; ehemals hielt man darauf, daß sich die Jugend immer still und schweigend betragen mußte. Das war allerdings unvernünftig, und Rousseau hat es mit Nachdruck gesagt, weil es nun einmal nothwendig ist, nachdrücklich zu reden, wenn man gehört zu werden wünschet. Aber was ist die Folge davon gewesen? Nun hat man die Kinder ganz nackend laufen lassen; man hat sie, mitten im Winter, in den Flüssen gebadet; man hat sie in eine Art von weitem Sack gesteckt, und sich durchaus nicht darum bekümmert, dem Wachsthume und der Ausbildung der zarten Glieder durch biegsame, sich dem Körper anschmiegende Kleidungsstücke zur Hülfe zu kommen. Die langen Haare der Kinder flattern ihnen heutiges Tages auf eine widrige, und selbst ekelhafte Weise um den Kopf herum. Die Kleinen stehen nicht mehr unter einem überlästigen Zwange; aber dagegen ist ihre Freiheit so ausgeartet, daß sie sich nicht entsehen, selbst mit beschmutzten Schuhen auf den Schooß der Erwachsenen hinauf zu klettern, und auf ihren Kleidungsstücken herum zu springen. Besucht man die Aeltern, so machen die Jungen ein solches Gerausch, daß man taub werden sollte, und in dem Augenblicke, da man vom Vater oder der Mutter eine Antwort auf eine wichtige Frage erwartet, muß man es sich gefallen lassen, wenn sie geruhen, zuvor einem kindischen Einfalle des lieben Söhnchens oder Töchterchens Genüge zu leisten. Funfzehn bis zwanzig Jahre war diese vorgebliche herrliche Erziehung à la Jean Jaques kaum in der Mode gewesen, und man brauchte nur die Augen aufzuthun, um bereits ihre schönen Wirkungen gewahr zu werden.

Nein, meine lieben Landesleute, lasset uns nicht das Kind mit dem Bade verschütten; lasset uns zu der ehemaligen ernsten Kinderzucht zurückkehren, und ihre Mängel und Mißbräuche abzuändern und zu verbessern suchen

Digitized by Google

suchen b). Wann wir Wilde zu erziehen hätten, dann könnten wir vielleicht ohne Einschränkung jene neueren Maximen befolgen, die wir so übel verstanden, so fehlerhaft gedeutet, und so schlecht angewandt haben, denn wahrhaftig! nicht selten sagt Rousseau grade das Gegentheil von dem, wodurch seine blinden Anbeter seine Vorschriften zu befolgen wähnen. Zum Schlusse nur noch ein Pröbchen davon. Der empfindsame Philosoph sagt irgendwo ein Wort, das, unrecht verstanden, unabsehbares Unheil anrichten kann. „Du willst deinen Sohn mit Gewalt einschränken? spricht er; Unglücklicher, was thust du? — Morgen vielleicht stehst du schon an seinem Sarge, und der bittre Vorwurf wird dein Gewissen drücken, daß du ihm die ohnehin so geringe Summe seines Erdenglückes noch geschmälert, oder wohl ganz entrissen hast." — Man kann es nicht leugnen, diese Tirade klingt rührend, sie findet nur zu leicht den Weg zum Herzen dessen, der selbst Vater oder Mutter ist. Man darf es nicht leugnen, diese Tirade kam aus der Feder eines Mannes, der gewiß im Innersten seines Herzens gerühret war, als er sie niederschrieb. Aber, gütiger Gott! was würden die Folgen seyn, wenn eben diese Tirade practischer Grundsatz bei unserer Erziehung werden sollte. Dann gäbe es gewiß kein böses Buch, das der Menschheit so vielen Schaden bringen könnte, als diese einzige Stelle, in welcher, wie in einem Blitzstrahle, die Empfindsamkeit eines weichen Herzens hervorschimmert. Möchten dann die kleinen Buben beginnen, was sie auch wollten. Wer dürfte die armen Geschöpfe wohl in ihrem Vergnügen stören, die morgen vielleicht, unempfänglich für allen weiteren Freudengenuß, schon auf der Bahre stehen? — Aber das wollte Rousseau gewiß nicht sagen, als er im Uebermaaße der Empfindung jene Worte schrieb, worin er nur gegen die übertriebene, unmenschliche Strenge mancher Aeltern eifert. Nur solche Menschen, die ohne eigenes Nachdenken und ohne Prüfung lesen, können Gift aus dieser Stelle saugen, und da diese leider! die größere Zahl ausmachen, so ist es wohl nicht unnütz, ihnen desfalls einen wohlgemeinten Wink zu geben. —

Nach-

b) Ja wohl, zur ernsten Kinderzucht lasset uns zurückkehren. Auch wir Deutschen haben nur zu lange, ganz gegen unseren sonstigen Nationalcharacter, unsern Kleinen alles, Tugend und Artigkeit, Wissenschaften und Künste spielend lehren wollen. Fällt der Schaden noch nicht in die Augen? — Unsere jungen Herren, die so lange gespielet haben, hassen nun die Arbeit, und fürchten sie, wie den Tod. Spielen wollen sie, nach ihren Launen amüsiret seyn; aber arbeiten — das mögen die Barbaren, die keiner modischen Erziehung genossen haben. — Anmerk. des Uebers.

Digitized by Google

Nachschrift des Uebersetzers. Den vorstehenden Aufsatz mußte ich sehr frei übersetzen, wenn er auch für deutsche Leser das Interesse gewinnen sollte, das ich ihm wünsche. Diejenigen, welche das Original vergleichen wollen und können, werden daher finden, daß ich nicht nur — was jeder Uebersetzer thun sollte — von gar zu ängstlicher Wortübertragung abgewichen bin; sondern daß ich auch vieles hinzusetze, das der französische Schriftsteller nicht hat, und wiederum auch manches weglasse, das für mein Publikum nicht passend schien. Diese Bemerkung glaube ich mir sowohl als meinem Original schuldig zu seyn. —

Langlingen. Wilhelm Uelzen, Pastor.

Anfrage,

Wie ist der medicinischen und chirurgischen Pfuscherei, die dem Staate so sehr schadet am besten und leichtesten abzuhelfen?

Gewiß einer der wärmsten, und sehnlichsten Wünsche, in unsern jetzigen Tagen. — Wenn doch irgend ein Mann von Gewicht, ein philosophischer, praktischer, erfahrener Arzt, sichere, unerschütterliche Grenzlinien, zwischen der innern und äußern Arzneikunde, festsetzte: in so fern nemlich dies thunlich ist. Wenn doch irgend ein würdiger Abkömmling, des Altvaters von Kos, die Stellen, wo die äussere und innere Arzneikunde, sich einander freundschaftlich hülfreiche Hand bieten, wo die äussere medicinische Handleistung, der eigentlichen medicinischen Wissenschaft einverleibt ist, und wo sie dem Arzte unstreitig zugehört, mit den lebhaftesten Farben bezeichnete. Wenn doch jeder wahre Arzt — seine philosophische Wissenschaft, die das ganze Gebiet der Denkkraft, hinlänglich beschäftigt, für das anerkennen mögte, was sie eigentlich ihrem inneren Wesen, und wahrem Gehalte nach, würklich ist. Wenn doch der Arzt, jene medicinische Kunst, die schönste aller Künste, die Chirurgie, a) die durch äussere Mittel, durch schickliche und zweckmäßige Handleistung, äusserlich, b) offenbare Krankheitsursachen bekämpft; kurz die Kunst äusserlich zu heilen, nicht mit der eigentlichen medicinischen Wissenschaft, die eine c) philo-

a) Von den griechischen Wörtern, χειρ und ἔργον χαλεπγέω mit der Hand thätig seyn.

b) Der Chirurgus kann schon mit klaren Begriffen auskommen.

c) Der Arzt muß beständig nach deutlichen Begriffen streben. Der Arzt muß über verborgene Krankheitsursachen raisonniren, der Chirurgus hat mit dem zu thun, was am Tage liegt.

Digitized by Google

philosophische Ergründung, der Gesundheits und Krankheitsursachen, die Erhaltung jener, und die Tilgung dieser, zu ihrem erhabenen Augenmerk hat, kurz die pragmatische Philosophie zur Erhaltung und Erlangung der Gesundheit, verwechselte. Mögte doch der Arzt der chirurgischen Pflasterbüchse und Binde, keinen grösseren Rang geben, als den, welche beide würklich haben. Mögte doch der wahre gute Chirurgus, seine wahrhaft schöne Kunst, die so sehr jedem, auch dem Laien in die Augen fällt, die so viel Sicherheit hat, nicht durch seichte Kenntnisse, durch medicinisches Halbwissen, durch Scharlatanerei, herabsetzen und schänden. Es scheint daß auf diese Weise, dem inneren und äusseren medicinischen Unwesen gar bald ein Ende gemacht werden könnte: denn es wird beiden Fächern der Arzneikunde zum rechten, gründlichen, gebührendem Studio Zeit und Richtschnur dargebracht. Mögte doch jede medicinische Lehranstalt, die junge Aerzte und junge Chirurgen bilden soll, jene oben genannte Grenzlinien nie vergessen: denn es bleibt ausgemacht wahr, daß das die schlechtesten Schulen für Aerzte und Chirurgen sind, die beide Theile der Arzneikunde, die innere Heilkunde und die Wundarzneikunst, ohne die nöthigste Vorsicht und Einschränkung, zusammenschmelzen; die den angehenden Arzt; welches noch eher möglich wäre, da Handgriffe sich leichter erlernen lassen, als richtig zu denken und zu urtheilen; zum geschickten gewandten Chirurgus; den Lehrling der Chirurgie aber, wobei jedem patriotischen Biedermann sehr übel zu Muthe werden muß, zum denkenden scharfsinnigen Arzte machen wollen, die den jungen angehenden Arzt vom abstracten Denken zur Empirie; den jungen angehenden Chirurgus von seiner wackern Manier ins Gesicht e) schimmernder Literatur, dunkler Ideen und Klügeleien lenken; die eher reife Früchte ernten wollen, ehe mal die Saat geblühet hat. Es werden in solchen Lehranstalten, wie man schon aus denen dabei angestellten Lehrern, die im f) Aeusserwesentlichen so sehr viel suchen, abnehmen kann; weder gründliche, brauchbare Aerzte, noch gründliche brauchbare Chirurgen gezogen.

e) Der Lernende wird ins Chaos unendlich verschiedener Meinungen und oft thörichter Neuerungen geführt, wozu er, um wieder herauszufinden, weder Muth noch richtige Principien, noch Ariadna's Faden, Logic besitzt.

f) Das Wesentliche besteht darin, daß der Arzt Grundsätze mit Erfahrungen, logisch richtig, dereinst ins Gleichgewichte zu bringen wisse, daß der Lehrling der Chirurgie den Körper kennen lerne, an dem er einmal flicken soll.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

22tes Stück.

Montag, den 14ten März 1796.

Merkwürdigkeiten aus einigen alten Wrogeregistern.

Zu den Hülfsmitteln, aus deren Benutzung die so wichtige als nützliche Kenntniß der Vorzeit, in Rücksicht auf Moralität, öffentliche und Privatsicherheit, Schätzung der Stuffenfolge der minderen oder größeren Schädlichkeit verbotener Handlungen, und auf das Verhältniß der erkannten Strafen zu den begangenen Verbrechen, noch erweitert und berichtiget werden könnte, verdienen die Landgerichtswrogenregister mit gerechnet zu werden.

Um es anschaulich zu machen, wie mannigfaltig die Merkwürdigkeiten sind, welche sie enthalten, um andere aufzufordern, diese zu dienlichem Gebrauche ans Licht zu bringen, und um selbst einige Materialien zur Aufklärung der obigen Gegenstände beizutragen, theile ich hier Auszüge aus verschiedenen Wrogenregistern der celli'schen Großvogtei und Burgvogtei mit, welche in dem Zeitraume von 1617. bis 1651. aufgenommen sind, und füge solchen einige Betrachtungen hinzu, die jedem aufmerksamen Nachdenker auf halbem Wege entgegen kommen, und nach günstigen Resultaten für die Vorzüge unsers Zeitalters hinlenken.

1647.

Häufige und grobe Gewaltthätigkeiten waren um diese Zeit sehr gangbar. Es fehlte überhaupt noch allgemein an Verfeinerung der Gefühle. Das Faustrecht im Privatleben verschwand nicht gleich mit Einführung des Landfriedens, und ob zwar dieser die Zahl der öffentlichen Fehden verringerte, so wurden dennoch durch ihn nicht alle Kriege vertilgt. Jeder derselben gab aber der Rohheit der Sitte mannigfaltige Nahrung. Man kannte keine stehende Heere von der Art, wie sie jetzt üblich sind, und wenn selbst diese der gewohnten Disciplin unerachtet im Kriege oft verwildern; so könnten noch viel weniger neu geworbene Völker durch Zucht zu guter Ordnung angehalten werden. Man ließ sie, so oft ihre Dienste nicht weiter erforderlich waren, ohne Aufsicht aus einander gehen, und bereicherte auf solche Weise die Länder mit ganz verderbenen unbeschäftigten Menschen.

Der elende Schulunterricht war durchaus unfähig, den großen Haufen zu guten Gesinnungen zu bilden, und die äußerst gelinden Strafen, womit Gewaltthätigkeiten geahndet wurden, konnten unmöglich verhärtete Herzen von deren Begehung abschrecken.

Ein Barbier, der Jemand bis in den Tod blutwund geschlagen, erlegte 3 Thl.

Ein Bürger, der einen andern, von dem er um Wiedererstattung geliehenen Geldes gemahnet worden, auf öffentlicher Straße mit einer Hellebarde umbringen wollen, büßte dafür mit 20 fl.

Johann Meineke von der Blumenlage hatte aus großer fürsetzlicher muthwilliger Gewaltthätigkeit, selb sieben den Hrn. Magister Jacobus Everhart auf freier Straße niedergeschlagen, und zahlte deshalb 1 Thl. Strafe.

Für einen aufgetragenen aber nicht vollführten Meuchelmord, stehet 1 Thl. angeschrieben.

Zwei gefährliche Verwundungen auf offener Herrstraße, wovon die eine aus bloßem Muthwillen geschehen, sind mit 1½ und 1 Thl. bestrafet worden.

Einer, der den Küster zu Fallingbostel auf freier Straße erstechen wollen, zahlte dafür nur 20 fl.

Selbst in Fällen, wo das obrigkeitliche Ansehen gekränkt wurde, verfuhr man mit gleicher Gelindigkeit, und natürlich konnten deshalb leichtsinnige Verletzungen desselben nicht für sehr wichtig geachtet werden.

Ein Einwohner zu Heimar liefe einem, der ihm Pfänder abpfänden sollte, mit Geschoß und Brennender Lunte nach, um ihn zu erschießen. Er bezahlte dafür 1 Thl., und wie derselbe den Untervogt zu erschießen gesuchet, und in dieser Absicht drei Kugeln auf ihn geladen; so kostet ihm der Versuch 30 fl.

Die Register nennen es eine ziemliche Geldstrafe nach seinem Vermögen, wie Viele Stichmanns wegen begangenen Todschlages 20 Fl. Lübsch entrichten mußte.

Nächst dieser Strafe, ist in dem angezogenen Register der Summe nach die größeste von 11 Thl., welcher einigen aus Hannover zuerkannt worden, die Arend Mönning zu Anderten Gewalt im Hause angethan, und ihn erschießen wollen. Sollten aber der Thäter viele gewesen seyn; so ist dennoch auf jede Quote nur ein geringer Beitrag gekommen.

Bei dem oben gedachten Falle zeigt sich noch ein sonderbares Mißverhältniß zwischen den Strafen, welche für einige mit der Hauptthat verbundene Nebenhandlungen verfügt wurden. Man hatte nemlich zugleich den Sohn des Hauswirths blutwund geschlagen, und zwei Männer mit Gewalt aus der Stube getrieben. Erstere hatte nur eine Geldbuße von 30 fl. Letzteres hingegen von 2 Thl. zur Folge.

Noch auffallender ist die aus der Aehnlichkeit der Strafen bei höchst ungleichen Vergehungen hervorleuchtende

Schätzung

Schätzung derselben, wenn folgende Posten gegen einander gestellet werden.

Drei vorüber reitende hatten einen anderen bei der Arbeit muthwillig überfallen und ihn schlagen wollen. Sie zahlten dafür 30 fl., und eben so viel mußte ein Schäfer erlegen, weil er an einem unberechtigten Orte mit den Schafen gehütet hatte.

Für gemachten Mist auf einem Platte bei der Hochzeit zur Zeit der Landesteuer, wornach getanzet worden, verfiel der Bräutigam und Spielmann, jeder in 30 fl. Strafe. Eine gleiche Geldbuße traf die, welche zu viele Gevattern bei der Kindtaufe genommen hatten.

Nicht höher bestrafte man eine tödtliche Verwundung, das Niederstoßen einer schwangern Frau mit Füßen, das Zerschlagen eines Arms.

Dieselbe Strafe ward für einen Biß ins Ohr erlegt. Ein Fingerbiß kostete 10 fl.

Wegen Verunreinigung einer fremden Hausthür wurde 1 Thl. bezahlet, und eben so viel für das entzweihauen einer anderen. Keine größere Strafe zog das Zerbrechen zweier Rippen nach sich. In einem anderen Falle der Art erhöhete man jedoch solche um einen halben Thaler.

Ein Einwohner zu Ilten hatte seit geraumer Zeit des Sonntags heimlich Brantewein den Gästen vor der Predigt geschenket, welche unterm Gottesdienste zu Zeiten sitzen geblieben, zuweilen auch toll und voll in die Kirche gegangen waren, sich darin übergeben, krank geworden, und groß Aergerniß verursachet hatten. Strafe dafür 1 Thl.

Mit jenem Gewerbe war Gewinnsucht, überdachter und anhaltende Verletzung öffentlicher Gesetze verbunden.

Ganz andere Beschaffenheit hatte es sowohl nach dem Zwecke als in Rücksicht der Veranlassung des Augenblicks, wie Lord Wohler zu Ahlten am Sonntag Morgen sich trauen ließ, und unter der Predigt seine Gäste so sehr mit Brantewein beschenkte, daß man ihrer einen Theil nach Hause trecken müssen, einer auch in der Kirche sich übergeben. Dennoch ward auch dieser zu gastfreundliche Wirth mit 1 Thl. bestrafet.

An eben dem Orte hatte ein Mädchen sich unter der Predigt so voll Brantewein gesoffen, daß es auf dem Kirchhofe liegen blieb und ausschlief. Der Genuß dieses Rausches kostete 30 fl.

Nicht nach verhältnißmäßiger Strenge büßte ein Mensch, der eine Nothzucht attentirt hatte, wobei das Mädchen Schaden genommen, wofür er nur 1 Thl. erlegte.

Beim Durchzuge der Kriegsvölker nach Braunschweig, ließen diese eine Tonne Hering liegen, die ein Bauer in Wulfhausen zu sich nahm. Man setzte ihm dafür aus dem Grunde 5 Thl. Strafe an, weil das Entwandte dem Fürsten gehört.

Hingegen zahlte ein anderer wegen vom Felde gestohlenen Rockens nur 15 fl.

Digitized by Google

Zum Schlusse der angeführten Beispiele von der ehemaligen Ungerechtigkeit in dem Verhältnisse der ordentlichen Strafe, setze ich noch folgenden Fall mit den eigenen Worten des Registers hieher.

Jasper Eggers, Cuno Lüders Schäfer uff freyer Heerstraße gewalt gehan und ihm schlahen wollen. 3 Thl.

Der Schäffer sich nicht schlahen lassen wollen, sondern sich notwendig wehren müßen, und diesem Jasper Eggers etliche Zahne aus dem Maul gewerfen. 60 Thl.

1619.

Auf viele von den Strafen, welche in dem Wrogeregister von diesem Jahre vorkommen, passen die angeführten Bemerkungen sämtlich wieder. Um das wahrzunehmen, darf man nur einzelne aufgezeichnete Fälle zusammenreihen.

Begangene Gewaltthätigkeit in fremden Häusern ward mit 5 Thl. gebüßet, und eben so viel mußte für einen gefangenen Fuchs Strafe erlegt werden. Die Sicherheit eines schädlichen Thiers stand also in gleichem Werthe mit der Sicherheit der Menschen in ihren eigenen Häusern, wer diese verletzte, beging keine größere Uebelthat, als wer seine Hühner und andres Hausvieh gegen die listige Nachstellung ihres Feindes schützen wollte.

Der Fang eines Hasen kostete 1 Thl., und nicht schärfer ward es geahndet, daß ein Bauer seine Stiefmutter geschlagen, ein Sohn seinem Vater Gewalt angethan, und ein Ueberlauf mit bloßer Wasse, der in der Absicht geschehen, Jemand zu ermorden.

Nach der Gleichheit der Strafe zu urtheilen, beging derjenige ein eben so großes Verbrechen, als vorgedachte Personen sich zu Schulden kommen lassen, der in Gegenwart des Predigers auf dem Tische mit einem Weibsbilde getanzet hatte.

Wenn man aber hieraus auf ganz vorzügliche äußere Achtung für den geistlichen Stand schließen wollte: so läßt es sich damit nicht gut vereinigen, daß drei Kerls, welche einen Prediger auf freier Heerstraße übel geschlagen und gescholten, jeder nur mit 3 Thl. bestrafet wurden.

Der Stand des Beleidigten scheint jedoch bei Bestimmung der Strafe mit in Anschlag gekommen zu seyn. Für einen auf freier Straße übel geschlagenen Bauern wird 1 Thl. erlegt, und eben so viel mußte eine Frau bezahlen, die einem Edelmann ins Haus gelaufen war, und ihn übel gescholten hatte.

Entwendungen und Gewaltthätigkeiten kamen in einerlei Classe zu stehen. Für ein gestohlen Ferken, für gestohlenes Heu und Brodt, wegen eines gestohlenen linnenen Lakens, und wegen einiger Ellen gestohlener Leinewand, welche eine Dienstmagd ihrer Hausfrau entwendet hatte, erlegte jeder der Thäter 1 Thl.

Den damaligen Begriffen von der Zauberei, war es wohl nicht ganz un-

Digitized by Google

unangemessen, wenn Jemand dafür, daß er eine Person der Zauberei und des Tanzes auf dem Blocksberge beschuldigte, 4 Thaler Strafe entrichten mußte. Allein wer sollte wohl ohne warmes Dankgefühl über das gebesserte Schicksal neuerer Zeiten die Bemerkung machen mögen, daß durch ausgelöschte Vorurtheile, und gereinigte Grundsätze von Verbrechen und Strafen, eine Beschuldigung der obigen Art ganz anders gewürdiget, dagegen aber eine ohne alle Ursache beigebrachte tödtliche Schußwunde, welche in demselben Register mit fünf Thaler Strafe aufgeführet stehet, nicht so wohlfeil abzukaufen seyn dürfte.

Diese Summe mußte auch wegen aufgelegten Biers bezahlt werden. Einen Thaler mehr kostete die Uebertretung des hierwider vorhandenen Gesetzes, wie ein Todschlag dabei vorfiel. Besage der hinzugefügten Anmerkung blieben die Thäter, und war einer von ihnen angegeben worden, daß er einen anderen Person den Tod zugeschworen.

Bauren die nicht zum Scheibenschießen gekommen, erlegten 16 ggr., und gleiche Strafe wurde zuerkannt für ein mörderisches Attentat mit einem Strahmesser, für Androhung eines Todschlages, und für einen entzweigeschlagenen Arm.

Von der damaligen Kirchenandacht giebt es keine vortheilhafte Begriffe, wenn man findet, daß zwei einen dritten aus dem Stuhle treiben wollen und gestossen, einer den anderen mit der Mütze in der Kirche geworfen, und noch einer Jemand mit Muthwillen aus dem Kirchstuhle getrieben. Der erstere Fall ward mit 16 ggr gebüßet, in jedem der anderen beiden, betrug die Strafe einen Thaler.

Eben so bestrafte man den Besuch des Kruges am Sonntage Nachmittag, unerachter eine Schlägerei unter der Kirche im Osterfeste auf dem Keller zu Soltau nur mit 1½ Thaler belegt wurde.

Weniger gelinde verfuhr man gegen Verletzungen der Keuschheit. Schon der bloße Anschein davon blieb nicht ungeahndet, zwei Personen verschiedenen Geschlechts, hatten nach der Aussage anderer und nach ihrem eigenen Gedächtnisse unterschiedlich auf einem Beete das Nachtlager gehalten, sie gaben vor es sey solches in allen Ehren und ohne verübte Unzucht geschehen. Diese Entschuldigung aber konnte die Nachahmung einer amerikanischen und Schweitzersitte nicht von der Strafe befreien. Das unschuldige Paar mußte 3 Thaler erlegen, wovon der schuldigere Theil 1 Thaler bezahlte.

Schimpfworte wurden härter geahndet, als manche körperliche Verletzung. Ihre Taxe war fast allgemein 2 Thaler. Mehr kostete selbst ein vor Gerichte ausgestossenes Schelt wort nicht. Viermalige Wiederhohlung kam auch nicht höher zu stehen. Wohl aber bestrafte man den Ausdruck doppelter Schelm mit zwei Thaler. Für die Beschimpfungen einer ganzen Dorfschaft mit jenem Namen ward jedoch nur eben so viel entrichtet. Zu den obsiegten Worten

Digitized by Google

injurien, wovon in den angezogenen Registern Beispiele vorkommen, können glaube ich folgende gerechnet werden: eine westphälische Hure, — Steindieb, — schwarzer Schelm, — Zauberbulle, — Zauberbart, — die Seele sey auf der Thorheide, und der Rumpf gehe zu Soltau. — Ein Fluch bei Gottes Sacramente, galt auf den Landgerichten so viel wie ein Schimpfwort.

Auch solche Handlungen die man jetzo blos der Zuchtruthe der Satyre Preis giebt, wurden damals mit richterlichem Ernst geahndet. Sieben Frauen, die sich in der Fastnacht mit Strohkränzen geschmücket, und uffärigkeit getrieben hatten, mußten jede 1 Thaler Strafe erlegen.

Ehrend ist es für den Geist der damaligen Zeiten, daß der gute Name Verstorbener eben so heilig als der Lebenden gehalten wurde. Man bestrafte Schimpfworte die über einen Verstorbenen gegen dessen Schwiegersohn ausgesprochen waren. Erniedrigend sind auf der anderen Seite die nicht seltenen Beispiele von Thaten, die keinen anderen Zweck als elende Schadenfreude hatten. Die Register erwähnen, daß in solcher Absicht einem fremden Pferde die Zähne ausgebrochen worden, Jemand über des anderen Acker gefahren sey, und ein dritter Jagdgarne zerschnitten habe. Zur Vergütung für den gerechten Widerwillen über die der Menschheit so sehr zur Schande gereichenden Gesinnungen, woraus jene Thaten herflossen, wird aber das edle Betragen eines Mannes gereichen können, der blutwund geschlagen war, und für den Thäter die Bruche bezahlte.

Die übrigen Wrogenregister aus ermähnter Epoche sind einzeln nicht reichhaltig genug an Merkwürdigkeiten, um jedes besonders immer bei den Vorfällen namhaft zu machen, die mit einer Aufzeichnung werth zu seyn scheinen. Ich werde diese nach einander hersetzen, ohne die Register, worin sie enthalten sind, selbst anzuführen.

Ueberfall auf freier Heerstraße mit einer Kopfblutwunde verbunden, die Entwendung eines Bettgewandes, und das Schimpfwort Hure, wurden zu einerlei Classe der Strafbarkeit gerechnet. Jeder von den dreien, welche sich diese sehr verschiedenen Vergehungen hatten zu Schulden kommen lassen, zahlte einen Thaler.

Eben so handgreiflich wie hier, ist die Verletzung des Richtmaaßes der Gerechtigkeit, bei folgenden Erkenntnissen. Für eingefahrnes Korn am Sonntage nach der Mittagspredigt, für den gemachten Versuch, Jemanden mit der Axt zu entleiben, und für den Gebrauch des ehemaligen Schimpfnamens und jetzigen Scherzworts — loser Schelm, wurden 1½ Thaler Strafe angesetzet.

Wegen zwei erschossener Gänse verfiel der Thäter in eine Geldbuße von einem Thaler 21 mgr. Geringeren Preis hatte das Lahmschlagen eines Arms, es kostete nur 1 Thaler 6 mgr. Dieselbe Summe ward erlegt für einen Gartendiebstahl, für einen Plankendiebstahl, für die Beschuldigung, daß ein Aufschreiber sich

Digitized by Google

sich bestechen lassen, wegen Nichterscheinens auf eine Citation. Nicht mehr zahlte ein Handwerker, der seinen kranken Gesellen aus dem Hause gewiesen und verstossen hatte, weshalb solcher erfroren und gestorben war. Der nemlichen Taxe aber unterwarf man diejenigen, welche zu viele Gäste auf Hochzeiten gehabt, oder sich nicht mit der vorgeschriebenen Zahl von Speisen auf Kindtaufen begnügten. Diese beiden Artikel scheinen die einträglichsten in den Wrogeregistern gewesen zu seyn. Ein einziges davon enthielt 36 Fälle solcher Art. Auch damals schon zeigte sich also die Unwürksamkeit der Strafgesetze wider den Luxus, der allein nur durch gutes, aber leider zu seltenes Beispiel von oben herab vertilgt werden kann, wie die Erfahrung bis ans Ende der Welt lehren wird. Selbst die erste jugendliche Kraft der Polizeiverordnung machte in diesem Punkte keinen Eindruck. Vielleicht sah man ihre Uebertretung, sogar als einen Zuwachs der im Aufwande gesuchten falschen Ehre an, weil durch die Strafe die Kosten vermehrt wurden. Mit dieser verfuhr man jedoch nicht genau nach den Worten des Gesetzes. Die Richter erlaubten sich gelinder als zuvor zu seyn, nicht nur bei Bestimmung der verwürkten Strafe, sondern auch in Erweiterung der vorgeschriebenen Regeln. Diese beschränkten die Zahl der erlaubten Hochzeitsgäste des Landmannes, auf 30 Personen, welche Norm in dem Auszuge vom 26ten März 1640. zum Vorlesen auf den Landgerichten bestimmt, mit erneuert worden. Wahrscheinlich erforderte deren Bewirthung beim Essen nicht mehr als einen oder zwei Tische. Denn noch aber führt das Wrogeregister von 1651. an, daß ein Einwohner zu alten Celle deshalb bestrafet worden, weil er 8 Tische Volks auf der Hochzeit gehabt, zwei Tische mehr als sich gebührt. Die Besetzung von 6 Tischen ward also damals für erlaubt gehalten, mithin auch die Bewirthung einer weit stärkeren Anzahl von Personen als das Gesetz verstattete. Wie aber diese Gelindigkeit Folge der Ohnmacht der Verordnung war, so mußte sie nothwendig auch rückwürkend eine neue Ursache derselben werden.

Der Schluß folgt künftig.

Wie ist der mediciniſchen und chirurgiſchen Pfuſcherei, die dem Staate ſo ſehr ſchadet am beſten und leichteſten abzuhelfen?

(Schluß.)

Der Apotheker iſt ein ehrenwolter Kaufmann, der den ganzen Arzneimittelvorrath beſitzt, der die vom Arzte verordneten Arzneien, theils weil ſie einer Zubereitung bedürfen, kunſtmäſſig ſelbſt verfertigt, theils wenn ſie keiner Zubereitung bedürfen, unverfälſcht, von der beſten Güte, dem der ſolches bedarf, verkauft, kurz ein Kaufmann, der nach den Vorſchrif-

Digitized by Google

schriften des Arztes, seine Geschäfte kunstmäßig treibt a). Bedenkt man nun, daß derjenige, der irgend eine Waare kennt, verfertigt, und besitzet, deswegen diese Waare noch nicht gehörig anwenden, oder zu ihrem Zwecke gebrauchen kann, unerachtet er dieselbe feil hat, so fällt die Pfuscherey, zwischen Apothekern b) und Aerzten, von selbst weg. Der Instrumentenmacher, der chirurgische oder musikalische Instrumente, oder andere Sachen verfertiget, und verkauft, besitzt, verfertiget, kennet, und verhandelt zwar diese seine Instrumente und Sachen, aber er verstehe sich nicht auf eine geschickte Anwendung derselben. Der Apotheker c) verfertigt, kennet, besitzet, und verkauft, zwar viele Arzneimittel, aber deswegen verstehet er noch nicht, ihre wissenschaftliche Anwendung, und ihren nützlichen Gebrauch. Der Arzt kennet die Arzneien, weiß sie zu erlangen, zu verfertigen, wissenschaftlich anzuwenden, und mit Nutzen zu gebrauchen d); die richtige Anwendung der Arzneymittel aber, erfordert zu viele Zeit, zum immerwährenden Studium, den größten Scharfsinn, und untrügliche Beurtheilungskraft, daß er sich unmöglich, auf die Verfertigung, und auf den Verkauf der Arzneimittel, einlassen kann, so lange nemlich, den Apotheker die verlangten Arzneien ächt, unverfälscht, und von der besten Güte liefert.

D. J. H. Schmidt.

a) Und wenn auch der Apotheker sich ins wissenschaftliche Feld der Chemie verthuet, welches selten ohne Nachwehen geschiehet, weil fast alle dabei überschnappen, da die Antiphlogistiker und Phlogistiker, noch zu viele Widersprüche und Ungereimtheiten ausfüllen, und dadurch dem Wankelmüthigen ausserordentlich hinderlich werden, chemische Wahrheiten von chemischen Irrthümern zu sichten: so kann er deswegen doch noch nicht Arzt seyn, weil der Maaßstab an dem er sich hält, Schmelztiegel, Digerir- und Distelirkolben, himmelweit von dem Maaßstabe des Arztes, Lebensprincip und Organisation, absticht. Weil sich Dinge im Feuer, im Tiegel, in der Retorte, ganz anders verhalten, als im thierischen Körper.

b) Aus dem Griechischen, Αποθηκη eine Niederlage, von αποτιθημι, niederlegen, aufbewahren.

c) Und wenn auch der Apotheker sich ins wissenschaftliche Feld der Chemie verthuet, ꝛc. ꝛc.

d) Vater Hippokrates bestätiget im ersten Aphorismo, die Wahrheit dieses Satzes:

Ἱπποκράτης ἀφορισμῶν πρῶτον πρῶτον. A.

Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή,
ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς, ἡ δὲ πεῖρα σφαλερή,
ἡ δὲ κρίσις χαλεπή, etc.

Das Leben ist kurz, die Kunst aber erstreckt sich weit, die Gelegenheit fliehet, Versuche sind gefährlich, zu urtheilen ist schwer, ꝛc.

Das Leben reicht nicht hin, die Kunst zu erschöpfen, wie man Arzneimittel richtig anwenden soll, die Gelegenheit, wo man etwas kann, wo man nützliche Arzneien anwenden kann, ist schnell dahin, früher oder später, ist dem Arzte eines der wichtigsten Momente; Versuche zu machen, ohne logische Zuverlässigkeit, ist gefährlich, denn dies beschleunigt die Schritte zum Grabe, logisch richtig zu urtheilen, ist dem Arzte höchst nothwendig, aber auch sehr schwer.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

23tes Stück.

Freitag, den 18ten März 1796.

Merkwürdigkeiten aus einigen alten Wrogeregistern.

(Schluß.)

Blos weil die Materie vom Gebrauche und Einrichtung der Beinkleider, jetzt so sehr zur Tagesordnung politisch-, pädagogisch-, physicalisch-, moralisch-, ökonomischgelehrter Streitigkeiten gehört, wird dieses hier noch zwei ganz sonderbare Wrogeposten aus erwähnetem Register zu Andenken.

Für ein in den Hafen weggetragenes Stück frisches Rindfleisch aus der herrschaftlichen Küche, von 7 Pfunden, wurden 3 Fl. Strafe angesetzet. Ein anderer erlegte eben so viel, daß zwei Stück frisches Rindfleisch zwischen zwei fetten Hosen aus der fürstlichen Küche weggetragen. Als er die eine Hose hinter dem Bratofen aufgelöset und ein Stück von acht Pfunden herausgenommen, welches der Schloßvogt gesehen, hat dieser solches sofort verwahret, mit dem andern Stücke ist er unvermuthlich durchgegangen.

Sonst zeichnet sich gedachtes Register auch noch dadurch aus, daß solches sehr viel weniger Gewaltthätigkeiten nachsetzt, als in ältern vorkommen.

Ganz vorzüglich stimmen alle Register aus dem berührten Zeitraume darin mit einander überein, daß verbotene Schwängerungen am härtesten bestrafet wurden. Das Erzeugen außer den gesetzlichen Wegen, wurde weit schwerer gebüßet, als Todschlag und Verstümmelung.

Unter denen zu jener Gattung gehörenden Fällen, kömt häufig vor, daß Jemand bestrafet worden, weil er seine Frau vor dem Kirchgange geunehret. Es pflegten dafür 4, 7, 8, bis 9 Thl. angesetzet zu werden. Gedachte Worte leiden eine doppelte Deutung. Entweder sind solche vom Anticipiren der Rechte des Ehebettes zu verstehen, und dieser Deutung kömmt es zu Statten, daß noch heutiges Tages in einigen Gegenden Deutschlands, der Ausdruck: Hochzeit- und Kirchgang halten, einerlei Sinn hat, oder sie sind

Digitized by Google

ziehen sich auf einen ehelichen Beischlaf vor gehaltenem Kirchgange der Kindbetterin, die der Kirchenordnung gemäß sich nach verlaufenen sechs Wochen mit dem neugebornen Kinde in der Kirche einfinden, und vor dem Altar einsegnen lassen sollte. Verschiedene Gründe können es wenigstens entschuldigen, wo nicht rechtfertigen, wenn man die Meinung annimt, daß gedachte Strafe eine levitische Verunreinigung zum Vorwurfe gehabt.

1 Ein Register welches mehrere Fälle der erwehnten Art enthält, führt auch an, daß Schwängerer die Beschlafenen durch die Ehe wieder geehret haben, und solche sind mit geringerer Strafe als diejenigen belegt, von welchen es heißt, daß sie ihre Frau vor dem Kirchgange verunehret haben, weshalb dann genannte Handlungen verschiedener Art gewesen zu seyn scheinen. Ein anderes Register macht namhaft, daß jene Verunehrung zum zweitenmale geschehen sey, und rechnet dafür doppelte Strafen an. Auch kömmt vor, daß drei Frauen deshalb bestrafet worden sind, weil sie im Kindbette Kriegswirthschaft getrieben, und hierbei kann ebenfalls nichts anders zum Grunde liegen, als was die mosaischen Gesetze in Rücksicht der Reinigung der Mutter nach der Geburt vorschreiben. Die lüneburgische Kirchenordnung setzet nun zwar nicht ganz hieran, weiset jedoch auf einige Nachahmung desselben, durch folgende Worte des 6ten Capitels, §. 23. hin.

Die Sechswöcherin aber, ob sie wohl, als ein Christe, an das ceremonialische Gesetz Mosis nicht gebunden ist, soll sie doch, (dieweil solches dem natürlichen Recht gemäß und billig,) beides großere Leibesschwachheit, und auch Aergernüß zu verhüten, ihre gebührliche Zeit auswarten.

und hiemit würde es dann in recht guter Verbindung stehen, wenn ehelicher Beischlaf vor dem Kirchgange, zu den strafbaren Handlungen gezählt wäre. Diese Meinung mag jedoch vielleicht keinen größeren und geringeren Werth haben, als hundert andere exegetische Hypotheſen. Nichts destoweniger wird der Wunsch dem Schlusse dieses Aufsatzes angemessen bleiben, daß die künftige Generation nicht eben so viel Grund behalten möge, dem letzteren Theil unsers aufgeklärten Jahrhunderts, über Richtigkeit der Begriffe von der Strafwürdigkeit einzelner Handlungen überhaupt, über Mangel an bestimmten Grundsätzen, von den zweckmäßigen Verhältnissen der Strafen zu den Vergehungen, über die Unvollkommenheiten des Maaßstabes ihrer Anwendung, und über den unterbleibenden Gebrauch dienlicher Mittel zur Verminderung der Zahl der Verbrechen, Vorwürfe zu machen, als wie den Gesetzgebern, Richtern und Erziehern des vorhergegangenen Jahrhunderts aufzubürden berechtiget sind.

J. C. Jacobi.

Celle.

Digitized by Google

Bybels von Uylen-Spiegel.

Die Benennung, welche die Aufschrift anzeiget, gehöret zu den Koddigen Ausdrücken, welche den Niederländern besonders eigen sind. Es wird damit eine bestimmte Folge oder Classe niederländischer Bibeln bezeichnet, welche auch von anderen Deux-Asbibeln genennet werden. Beide Benennungen beziehen sich auf die Randglossen, welche ursprünglich aus den lutherischen Bibeln entlehnet sind. Die erste gründet sich auf die Randglosse bei Sirach 19, 5., da als Exempel der Schalckheit angeführet werden: Vlenspiegel, Vincentius, Pfaf vom Kalenberg, die erstere beziehet sich auf die Randglosse Nahem. 3, 5.; Die Armen müssen das Kreutz tragen, die Reichen geben nichts. Taus Ess hat nicht, Seeszing gibt nicht. Quater Drey die helffen frey. Beide Glossen sind hier aus der wittenbergischen Ausgabe, vom Jahre 1545., F. bei Hans Luft abgeschrieben, welches die letzte Ausgabe ist, welche unter Lutheri Aufsicht besorget worden, und für das ächte Exemplar Lutherischer Bibeln erkannt ist.

Die erste Glosse hat schon im Jahre 1757. die Untersuchung verschiedener Gelehrten veranlasset, und im Jahre 1794. ist ein gleiches in dem hannöv. Magazin, St. 32. u. 76. geschehen, und wer durch den Pfaf vom Kalenberge angezeiget worden? mit Gewißheit entschieden worden. Beide letzteren Gelehrten werden es mir erlauben, einiges zur Erläuterung beizufügen, ehe ich von den Bibelausgaben rede, welchen diese Glosse den Spottnamen gegeben hat.

Bei der Glosse selbst kömmt es auf 2 Fragen an: 1) wer der wahre Urheber derselben sey? 2) welche diejenigen sind, welche als Beispiele der Schalkheit aufgestellet worden?

Daß Lutherus der wahre Urheber dieser Glosse sey, läßt sich mit Gewißheit beweisen. Die lübecksche und niedersächsische Bibel hat diese Glosse. Sie ist unter Bugenhagens Aufsicht, 1533. gedruckt, und im April 1534. vollendet worden. Die erste vollständige obersächsische Bibel hat eben diese Glosse. Sie ist 1534. gedruckt, und im August geendiget worden. Beide Herausgeber haben, wie die Zeitbestimmung ausweiset, die Glosse nicht von einander entlehnen können. Beide setzen eine gemeinschaftliche Quelle zum voraus. Dieses ist nur die einzige mögliche, nemlich die erste Ausgabe dieser Uebersetzung Sirachs, Wittenb. bei Hans Luft. 1533. 8. Alle folgenden Ausgaben der Lutherischen Bibel in beiden Mundarten haben diese Glosse richtig geliefert, und nachdem durch eine angeordnete Commission die Bi-

bel ausgegeben, untersuchet, und alles was nicht Luthern zugehöret, ausgestrichen worden; hat man diese Glosse als Lutheri Eigenthum beibehalten, daher sie auch in den wittenbergischen Kraftischen Ausgaben gefunden wird. Seit der Zeit findet man sie in allen Ausgaben, welche überhaupt die Randglossen haben, doch finde ich in einigen, daß nach dem Worte Kahlenberg ein x gesetzet worden.

Unter den vielen Ausgaben, welche ich nachsehen können, finde ich nur eine Art der Ausgaben, in welcher diese Glosse in der späteren Zeit mit einem Zusatze vermehret worden; dies sind die nürnbergischen Ausgaben mit Dilhorns Vorreden. Ich besitze hievon ein Exemplar 1706 F. darin nach dem Worte: Kahlenberg, hinzugesetzet ist: Volenwagen, u. s. f.; welcher Zusatz sich in den nürnbergischen Ausgaben mit Wellors Vorrede nicht findet.

Bei dem Inhalte dieser Glosse muß bemerket werden, daß Lutherus drei Beispiele der Schalkheit aufführet, welche zu der Zeit allgemein bekannt gewesen sind. Wer sie aber sind, ist auf verschiedene Weise erkläret worden.

Der erste Till Eulenspiegel ist bekannt. Sein Grabmahl ist noch zu Mölln zu sehen, und der Reisende, der es gesehen hat, lernet einen Eulenspiegel sich kennen. Gedruckt ist das Leben dieses Helden, und wahrscheinlich schon zu Lutheri Zeiten. Ich erinnere mich, daß ich 1735 vor dem Buchladen des ehemaligen Buchhändler Fritsch aushangen gesehen habe, ein Buch mit rothem Titel gedruckt: Till Eulenspiegel, und dabei eine Carricatur, welche diesen Helden vorstellet, wie er sich auf ein Rad lehnet. Vermuthlich ist dieses wohl die späteste Ausgabe gewesen. Das von dem Herrn D. Volborth im Magazin 1794. S. 511. angeführte Buch: Der Barfüsser Münche Eulenspiegel und Alcoran. Mit einer schönen Vorrede d. Martin Luth., welches zuerst F. l. &c. aber doch 1531 ans Licht gegeben ist, gehöret nicht hieher, beweiset aber doch, daß Eulenspiegel zu der Zeit bekannt gewesen. Es kann auch seyn, daß der Titel dieses Buches (1531.) Lutherum bei der Uebersetzung des Sirach (1532.) an den Namen Eulenspiegel erinnert hat. Es ist dieses Buch ein Auszug aus dem Libro Conformitatum, welches Bartholomäus de Pisis geschrieben hat, und welches zu Mailand 1510. zum erstemal gedruckt worden. Erasmus Alberus mußte unter der Regierung des Churfürsten Joachim I. die Klöster in der Mark Brandenburg visitiren. Bei diesem Geschäfte entdeckte er das Buch, L. C., machte einen Auszug daraus, und gab demselben obigen Titel. Lutherus machte die Vorrede dazu, und so trat das

das Buch l. t. etc. oder doch gewis 1531. ans Licht. Der Titel gehört Luther nicht, sondern nur allein die Vorrede, welche sich in der lateinischen Uebersetzung, welche Alberus auch gemacht hat, also anfängt: Si hæc ignota antea legeris Lector, ne existimes Ludos jocosque recenseri, quod incredibilia fere videantur omnia, nec fieri posse, ut tanta εἰδωλομανία in quenquam hominem cadat. Nachdem von dem letzten Satze einige Beweise geführt worden, schliesset die Vorrede: Quare christiane Lector, quam hæc perpenderis, rem maxime seriam agi animadvertes. Faxit Deus, ut et nos serio et ex animo abominationem tantam detestemur, ac Christo fideliter ad hæreamus. Amen! Luther rügt sonderlich das Gebet: Francisci Jesu tynice &c. Die Wichtigkeit des Inhalts diese Buchs hat eine oftmalige Ausgabe desselben veranlaßt, und sind gewiß 4 deutsche Ausgaben vorhanden. Alberus selbst hat das Buch ins Lateinische übersetzt, wovon gewiß 2 Ausgaben sind. Jodocus Badius zu Genev hat dem lateinischen Texte eine französische Uebersetzung zur Seite gesetzt, welche gewiß viermal gedruckt ist. Die schönste Ausgabe ist zu Amsterd. 1734. II. Vol. 12. mit Picards Kupfern herausgekommen, welche ich vor mir habe *).

Der zweite in der Glosse, Vincentius, wird sowohl von dem vorhergehenden, als den nachfolgenden den P. v. d. k. B. unterschieden werden, wie auch Luther durch ein Comma angezeiget hat. Wer aber hiedurch angezeiget werde, ist zur Zeit noch unbekannt. Ein Vincentius Martyr findet sich in der Legenda aurea n. 25. Von diesem urtheilet Luther sehr vortheilhaft, und kann folglich nicht hier gemeinet seyn. Vincentius von Beauvais (Bellovacensis) ist bekannt. In seinem Buche kommen mancherlei Historien vor, welche Luthern wohl hätten veranlassen können, seiner in der Glosse zu gedenken. Die Geschichte lib. 25. v. 10. da der Kaiser Heinrich III. einen

*) L'Alcoran des Cordeliers, tant en Latin qu'en François. C'est à dire Recueil des plus notables bourdes et blasphemes de ceux qui ont osé comparer Sainct François à Jesus Christi tiré du grand livre des Conformités, jadis composé par frere Barthelemi de Pise, Cordelier en son vivant. Nouvelle Edition ornée de figures dessinées par B. Picart. Tome premier. A Amsterdam, aux Depens de la Compagnie. M. D. CC. XXXIV. II. Vol. 12. Die erste Ausgabe der lateinischen Uebersetzung, welche Alberus selbst gemacht hat, hat den Titel: Alcoranus Franciscanorum, id est, blasphemiarum et nugarum lernade stigmatisato idolo, quod Franciscum vocant, ex Libro Conformitatum. Versiculus Franciscanorum. Franciscus est in cœlo. Responsio: Quis dubitat de illo? Antiphona: Totus mundus. Anno XLIII. Am Ende wird der Druckort genannt: Francofurdiæ ex Officina Petri Brubacchi. Anno 1642. 8. Auch diese seltene Ausgabe ist hier.

nen Mönch zum Bischof bestellet: Accippe Episcopatum, et inde ne ultra equites in dorso mulieris, ist wenigstens ein Gegenstück zu der Bestellung des Pfaffen in der Pfarre auf dem Kalenberge. Noch ist ein Vincentius de Valentia oder Ferrer, der ein großer Wunderthäter, wie Franciscus, gewesen seyn soll. Allein, jener Vincentius ist der Gelehrsamkeit wegen zu berühmt, und dieser letztere zu unbekannt, als daß sie in der Glosse hätten einen Platz haben sollen. Man muß daher noch einen andern Vincentium suchen. In Seb. Brands Narrenschif sucht man ihn vergebens. Nach der Bemerkung des Hrn. Hofr. Eschenburg setzt Agricola dieses Buch mit dem Eulenspiegel in eine Classe. Allein Agricola thut unrecht. Brand beschreibt in deutschen Reimen nicht die Geschichte der Narren, sondern hundert und vier Narrheiten der Menschen. Ich habe dieses Buch nicht zur Hand, dagegen habe ich die von Jacob Othero herausgegebenen Predigten des Gayler von Kaysersberg über Brands Narrenschif. Argent. 1510. 4. in welchem die erste turma unter den 110 Narrheiten ist: Doctorum (gelert Narren, die gehüpten) welche in 6 Arten wieder abgetheilet werden. Wir müssen daher einen anderen Vincentium aufsuchen, und diesen finden wir sehr wahrscheinlich von Luther selbst angegeben, als dem Verfasser der Summa angelica. Luther schreibet in der Auslegung 1 Mos. 12. „darum haben die Theologen kein Ursach gehabt, solche Unwissenheit zu erdenken, denn man ja nicht Schutz und Bemäntelung der Sünden suchen und erdenken soll, wie solches in dem Buch Vincentii Summa angelica genannt, oft geschiehet, darinnen doch die Gewissen zu unterrichten gehandelt wird. Denn desselben Buchs Meister hat mit großem Aergerniß solche weltliche und das Hausregiment betreffende Sprüche in die Theologie gebracht." In dem Büchlein von der babylonischen Gefängniß der Kirchen, Art. von dem Sacrament der Ehe, schreibet Luther: „Es ist in vieler Leute Händen und wird sehr hoch geacht, ein Buch so aus allem Unflath menschlicher Lehren als eine Mitgabe zusammengeflossen, das man in lateinischer Sprache summa angelica, das ist eine englische Summe, welche doch eher eine teuflische Summe genannt werden, in welches unzählichen grausamen Schaden, dadurch man vermeint, die Beichtväter zu unterrichten, sie schändlich verführet und verwirret werden, und wird man wohl achtzehn Hindernisse der Ehe finden." Ob nun dieses der in der Glosse genannte Vincentius sey, bleibt dem Urtheil des Lesers frei. Luther nennet es ein Buch, das in vieler Leute Händen sey, und also bekannt genug war, daß es so unbestimmt in der Glosse genannt werden konnte. Indessen muß ich doch bemerken, daß, wenn Luther in seinen

seinen Schriften von dem Pf. v. d. K. b. redet, er wohl andere ähnliche Schriften anführet, aber Vincentium auslässet. Auch gedenket Rauscher dieses Namens nicht, ob er gleich mehrere von Eulenspiegels Art nennet.

Der dritte, der Pfaf vom Kalenberg hat schon mehrere Untersuchungen veranlasset. In den hannöverischen Anzeigen 1757. stehen verschiedene Beurtheilungen der Frage: Wer er gewesen sey? Ich habe dieses Journal vor beinahe 30 Jahren gelesen, und weiß nicht, ob ich meinem Gedächtnisse so viel trauen darf, daß ich mit Gewißheit versichern könnte, daß in einer dieser Abhandlungen diesem Manne seine Pfarre auf dem Kahlenberg bei Wien angewiesen sey! die völlige Entscheidung hievon haben wir nur dem Hrn. Hofrath Eschenburg zu verdanken, der in dem hannöverischen Magazin 1794. St. 76. die Geschichte des Pfarrherrn vom Kalenberge Frankf. a. d. O. 1596. 8. bei Hartmann gedruckt, aufgeführt hat. Luther gedenket dieses Mannes ein Paar mal in seinen Schriften. Die zehn Gebothe gepredigt durch den Pater Martin Luther: bei dem sechsten Gebot: „Solche Narrentheidung sind der alten Weiber Mährlein, als die Historie von dem Pfaffen von Kalenberg, oder von Dietrich von Bern, und Geschwätz von Dingen, die weit von uns oder über uns sind." In der Predigt über die Epistel am dritten Sonntage in der Fasten Ephes. 5. erklärt Luther das Wort Narrentheidung. Er rechnet dahin die Fabeln und Mährlein, so die Weiber und Mägde bei dem Rockenspinnen sagen. „Hier gehören her der Pf. vom Kalenberge, Dietrich von Bern und des Dinges unzählich viel."

Dies sind die Helden, welche Luther aufstellet. Die Dilheische Bibel füget diesen noch den Kollwagen bei. Wenn dieses Buch zuerst gedruckt worden, weiß ich nicht; jedoch muß es vor 1562. geschehen seyn, weil Rauscher dasselbe anführet. Die zweite Ausgabe ist zu Frankfurt a. M. 1597. 8. herausgekommen, und durch Jacob Freyn mit 2 Theilen vermehrt worden. „Der erste Theil hat den Titel: der Kollwagen, ein hübsch, lustig und kurzweilig Büchlein, darin viel guter Schwenk und Historien ꝛc. der zweite Theil heißet: die Gartengesellschaft des zweiten Theils des Kollwagens ꝛc. und der dritte: der Weg kürzer, des dritten Theils des Kollwagens ꝛc. Den Inhalt kann man sich selbst vorstellen, wenn man das Vademecum für lustige Leute sich gedenket, welches eine völlige Uebereinstimmung mit dem Kollwagen hat.

Der Schluß folgt künftig.

Wie

Digitized by Google

Wie der Flachs nicht nur schön weiß und rein gemacht, sondern noch über dieses, vermittelst der Zubereitung zur Baumwolle verwandelt wird.

Die Art und Weise der Zubereitung ist folgende: Man gießt in einen kupfernen unverzinnten Kessel etwas Salzlauge, und streuet eine Asche von Birkenholz mit wohlgesiebtem gelöschtem Kalk zu gleichen Theilen unter einander vermengt dazu, doch nur bis die Lauge zu einem dünnen Brei wird. In diesen Brei legt man eine Schichte Flachs; über denselben wird wiederum Asche und Kalk gestreuet, bis der Flachs überall damit bedeckt ist. Alsdenn folget eine andere Schichte Flachs, und hiemit wird so lange abwechselnd fortgefahren, bis der Kessel auf eine halbe Elle hoch, vom obern Rande herunter, voll ist. Der übrige Raum wird mit Salzlauge vollgefüllt, der Kessel Stunden durch, gleichmäßig kochend, über dem Feuer erhalten, und bei dem allmähligen Einkochen, immer mit frischer Lauge angefüllt. Nach dem Kochen wird der Flachs in kalter Salzlauge ausgespült, vorsichtig mit den Händen gerieben, hernach mit Seifenwasser gewaschen, und endlich in der Seife zum Bleichen ausgelegt. Während der Bleiche wird derselbe oft umgewendet, mit frischem Wasser angefeuchtet, und wenn er bis zur erforderlichen Weiße gebleichet ist, nochmals mit reinem Wasser abgewaschen, geklopft und alsdenn getrocknet.

Wenn letzteres geschehen, wird der Flachs bedachtsam zubereitet, eben so wie andere Baumwolle gekartet, und endlich zwischen zwei Bretter unter die Presse gebracht. Nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden kann diese zugerichtete Baumwolle unter der Presse hervorgenommen werden.

Man versichert, daß die bei dem Verfahren vorkommende Bemühung dadurch insbesondere vergütet wird, daß man von einem jeden Pfunde seinen Flachs, ein und ein halbes Pfund künstliche Baumwolle erhält.

Berich. In meiner im 12ten Stück des diesjährigen Magazins befindlichen Abhandlung: Mittel zur genauen Stellung und Regulirung der Uhren S. 203. Zeile 5. von unten, müßte stehen, statt: um 3 Minuten weniger 56 Sekunden, um 3 Minuten 56 Sekunden weniger als u. s. w. Imgleichen steht S. 205. Z. 9. daß anstatt zum Observiren eines oder mehrerer Sterne ein Fernrohr mit dem Mikrometer zu gebrauchen, man auch, wenn nicht die größte Genauigkeit verlangt wird, man eine Röhre mit einem aus zwei feinen Fäden bestehenden Kreuze versehen, nehmen könne. Es hätte da müssen aus zwei feinen Bindfäden, oder denn z. B. einen feinen seidenen Faden, der an die Röhre angebracht wäre, würde man des Abends nicht gut, oder wohl gar nicht sehen können. P.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

24tes Stück.

Montag, den 21ten März 1796.

Bybels von Uylen-Spiegel.

(Schluß.)

(Siehe die zweite Abhandlung im vorigen Stück.)

Damit ich noch einen Beitrag zu einer etwanigen Eulenspiegels Bibliothek gebe, will ich hier den kräftigen Titel eines im Jahr 1562. gedruckten Buches abschreiben. „Hundert auserwelte, große, unverschempte, feiste, wolgemeste, erstunkene papistische Lügen, welche aller Narren Lügend, als des Eulenspiegels, Marcolphi, des Pfaffen vom Kalenberge, Fortunati, Rolwagens rc. weit übertreffen — aus ihren eigenen Scribenten zusammen gezogen, und besondere Erinnerung zu jeglichen gestellet durch M. Hieronymum Rauscher, Pfalzgräfischer Hofprediger zu Neuburg an der Donau." Der Inhalt betrift hundert Wunderwerke aus der Legenda aurea und dem Libro Conformitatum. So zahlreich dieses Verzeichniß ist, so wird doch der Vincentius übergangen, welcher diesem Manne unbekannt gewesen seyn muß.

Daß man einer ganzen Folge von niederländischen Bibelausgaben den Spottnamen Bybels van Uylen-Spiegel beigelegt habe, bezeuget Isaac le Long in dem Bockzaal der nederduytsche Bybels p. 723. und giebt obige Randglosse als die Quelle dieser Benennung an. Man würde aber irren, wenn man diese Benennung über alle niederländische Bibeln ausdehnen wollte. Ueberhaupt haben alle holländische Bibelausgaben, bis auf die Staaten Bibel, etwas von Luthers Uebersetzung, die eine Classe aber mehr als die andere. Man muß daher die verschiedenen Ausgaben nach ihren Classen, oder Folgen unterscheiden, um diejenige auszufinden, welche mit diesem Namen beleget, oder vielmehr beleidiget worden. Die Folge der Liesfeldtschen Bibeln von 1526. an, und die Folge der Vorstermannschen von 1528. an, können diese Glosse nicht haben, da dieselbe 1533. zum erstenmal gedruckt ist; beide Arten der Ausgaben, so verschieden sie von einander sind, haben im A. T. nur den Pentateuchum aus Luthers

thers Ueberſetzung. Die Bieſtkenſchen Bibeln von 1558. an könnten dieſe Gloſſe haben, denn die Grundlage derſelben iſt die niederſächſiſche Ausgabe, Magdeb. 1545. welche alle Randgloſſen Luthers hat. Sie ſind aber ſämtlich von der niederländiſchen Ausgabe entfernt. Die Folge der Biſtkenſchen Bibeln von 1648. an, deren ſich die Lutheraner in Holland als einer ächten lutheriſchen Bibel bedienen, könnten dieſe Gloſſe haben; denn ſie iſt aus einer oberſächſiſchen Ausgabe der lutheriſchen Bibel gemacht. Allein Viſcher hat alle Randgloſſen ausgelaſſen. Alle dieſe Ausgaben ſind von jenem Spottnamen frei.

Die Reformirten in Holland haben bis zur Einführung der Staatenbibel, zwei Arten von Bibeln gehabt, welche bei dem öffentlichen Gottesdienſt gebraucht worden.

Die erſte Art fängt mit dem Jahre 1556. an, und hat eine Ueberſetzung, welche aus verſchiedenen ältern Ueberſetzungen zuſammengeſetzt iſt. Die andere fängt mit dem Jahre 1562. an, und enthält der Hauptſache nach Luthers Ueberſetzung, die aber doch in mehrern Stellen merklich verändert iſt. In dieſer letzten Art findet man im A. T. alle Randgloſſen Luthers, wie ſie in den oberſächſiſchen und niederſächſiſchen Ausgaben ſtehen. Die Gloſſe bei Nehem. 3, 5. hat dieſen Ausgaben den Namen der Deux Asbible zugezogen, und um der Gloſſe Sirach 19. willen haben ſie den andern Spottnamen erhalten. Die erſte von dieſen Ausgaben iſt zu Emden bei Gilles van der Erven 1562. F. gedruckt, und die letzte mir bekannte zu Amſterdam bei Jan. Benningk 1622. 8. herausgekommen.

Es bleibt bei dieſer Geſchichte allerdings bemerkungswürdig, daß man in Holland von den Ausgaben der Bibeln, welche eigentlich für die Lutheraner beſtimmt ſind, und Luthers Ueberſetzung liefern, die Randgloſſen entfernet hat: dagegen aber in der Ausgabe, welche für die Reformirten beſtimmt worden, und die Ueberſetzung Luthers ſelbſt verändert, doch die ſämtlichen Randgloſſen beibehalten hat. Es ſind auch dieſe Ausgaben nicht einmal durch diejenigen, welche von Sigt. Amama verbeſſert worden, verdrenget worden, ſondern in ihrem Werthe und Gebrauch geblieben, bis 1636. zum erſtenmal die Staatenbibel gedruckt, und dem öffentlichen Gebrauche gewidmet worden.

Digitized by Google

Mr. Cunninghams Verfahren, Lumpen zur Verfertigung feiner Papiersorten zu bereiten.

Vom Hrn. Doct. Ludwig Lentin in Göttingen.

Das Verfahren des Hrn. Cunningham, Lumpen durch Bleichen mit dephlogistisirter Salzsäure zur Verfertigung seiner Papiersorten zu bereiten, wofür ihm vom brittischen Parlamente ein Patent bewilligt wurde, und welches nun in dem Repertory for the use of the arts and manufactures bekannt gemacht ist, verdient unstreitig auch von den Papierfabrikanten unsers Vaterlandes angewendet zu werden. Der Vortheil dieser Behandlung besteht nicht allein in der vorzüglichen Güte, den das Papier dadurch erhalten muß; sondern auch darin, daß das Material zum Papier dadurch vermehrt wird. Denn durch die Anwendung der dephlogistisirten Salzsäure werden auch gefärbte und gedruckte Lumpen vollkommen weiß, und also zu Papier anwendbar; ja gar die Ueberreste, der jetzt so allgemein getragenen baumwollenen Zeuge könnten durch eine solche Bleiche zu Papier verarbeitet werden, da die dephlogistisirte Salzsäure, schneller auf sie wirkt, und ihnen einen höhern Grad von Weiße mittheilt, als dem Linnen. Und daß Baumwolle zu Papier verarbeitet werden kann, leidet keinen Zweifel, da das älteste Papier aus diesem Stoff bereitet wurde, und in Persien jetzt noch wirklich daraus verfertiget wird.

Diese Ursachen bestimmten mich, Hrn. Cunninghams Methode für diese gemeinnützigen Blätter zu bearbeiten. Da seine Angabe aber nur sehr allgemein ist, und nicht die Deutlichkeit hat, die erforderlich ist, um von Personen angewendet zu werden, die mit Chemie und ihren Handgriffen unbekannt sind; so habe ich mich bemüht, diesen Mangel zu ergänzen, und in einer sehr freien Uebersetzung, das gleich eingeschoben, was mir zu mehrerer Verständlichkeit nothwendig schien.

Man mische acht Pfund gereinigte Pottasche a) mit acht und sechzig Pfund frisch gebranntem Kalk, und übergieße es in einem Gefäße mit hundert und zwanzig Stübchen Wasser, und rühre alles acht Tage lang, täglich sechs mal um. Nun lasse man die Trübe sich vollkommen setzen, und gieße von der klar gewordenen Flüßigkeit dreißig Stübchen durch einen flanellnen Beutel, damit keine Kalktheile darin zurück bleiben, die den Lumpen beim Kochen nachtheilig werden könnten. Dieses Quantum

a) Diese ist hier nothwendig, weil gemeine Holzasche, oder ungereinigte Pottasche, zu viel Stoff enthalten, der die Wirkung der dephlogistisirten Salzsäure schwächt.

nen Lauge ist hinreichend, um, mit der gehörigen Menge Wasser verdünnt, hundert Pfund Lumpen darin zu kochen. In den Kessel, worin dieß geschehen soll, muß, ehe die Lumpen hinein gethan werden, ein hölzerner durchlöcherter Boden gelegt werden, um das Anbrennen derselben zu verhüten. Das Kochen muß drei und eine halbe Stunde dauern, bei groben Materialien aber länger fortgesetzt, und dabei oft umgerührt werden.

Nach geendigtem Kochen läßt man die Lumpen auf Hürden ablecken, übergießt sie denn mit etwas reinem kaltem Wasser, und wenn auch dieses so weit abgelaufen ist, als es ohne Druck geschehen kann, bringt man sie in den Bleichapparat, der folgende Einrichtung hat.

Man läßt einen viereckten Kasten, der drei Fuß drei Zoll Länge und Breite und sieben und zwanzig Zoll Tiefe hat, aus starken tannenen Diehlen, und zwar so dicht als möglich verfertigen; in diesen werden vier bis fünf bewegliche Gitter in gleichen Entfernungen von einander angebracht, auf welchen die Lumpen gleichförmig, und so vertheilt werden, daß zwischen jeder Lage ein hinreichender Zwischenraum bleibt. Der Diehl, womit dieser Kasten verschlossen wird, muß gleichfalls genau schließen, und die Fuge mit einem guten Kitt verstrichen werden. Nahe am Boden des Kastens, doch hoch genug, damit das aus den Lumpen sich herabsenkende Wasser nicht hinein treten kann, wird eine gläserne Röhre angebracht, welche an dem heraus stehenden Ende weit genug ist, um den Hals einer gläsernen Tubulatretorte hinein kitten zu können, die so geräumig seyn muß, daß die weiter unten angegebenen Ingredienzien sie nur auf ein Drittheil anfüllen. Diese Retorte überziehe man, ehe sie an den Kasten luitirt wird, mit ausgeglühtem Eisendrath von der Stärke eines groben Strickstocks, so, daß sie daran, vermittelst eines, an der Decke des Zimmers befestigten Drathkette aufgehangen werden kann b). Um ein großes Feuerbecken während der Operation unter die Retorte bringen zu können, ist es erforderlich, den Kasten hinlänglich hoch zu stellen.

Ist nun alles gehörig eingerichtet, und die Retorte aufgehangen und in die Röhre gekittet, so werden drei und ein halbes Pfund gemeines, vorher getrocknetes Kochsalz mit zwei Pfund pulverisirtem, von fremden Beimischungen

b) Diese Vorrichtung zur Destillation, ist überhaupt, und besonders bei dieser, der sonst üblichen und auch von Cuningham angegebenen Sandkapelle sehr vorzuziehen. Sie ist nicht nur einfacher und wohlfeiler, sondern, da man das Verhalten der Stoffe in der Retorte gehörig übersehen kann, so ist es nicht so schwer, das Feuer zu regieren, das hier im Augenblick vermindert werden kann, und man also besonders bei der Entwickelung der brennbaren Salzsäure, das Uebersteigen der Masse zu verhindern im Stande ist. L.

pflanzen freien losen der Braunstein, in einem gläsernen oder steinernen Mörser genau zusammen gemischt, und durch die, im obern Theile der Retorte befindliche Oeffnung eingetragen, und darauf vier Pfund englisches Vitriolöl, das zuvor mit einem Quantum Wasser vermischt worden c), gegossen und vermittelst eines Stabes umgerühret. Die Oeffnung wird nun mit einem genau passenden Glasstöpsel verschlossen, und die Fugen mit Kitt verstrichen, um das Ausströhmen der dephlogistisirten Salzsäureluft zu verhindern, bis dem Geruch und der Lunge gänzlich wehrig ist. Die Entwickelung der letztern erfolgt unmittelbar nach dem Hinzugießen des Vitriolöls, und giebt sich durch ein Aufschäumen der ganzen Masse zu erkennen. So lange dieses ohne Beihülfe des Feuers erfolgt, muß man die Retorte sich selbst überlassen, nachher aber ein Kohlenbecken mit wenigen Kohlen unter dieselbe setzen, und das Feuer mit solcher Vorsicht unterhalten, daß die Masse nicht zu stark aufschäume, noch weniger so hoch steigt, daß die Luft blasen den Hals der Retorte erreichen. Sollte indessen dieser Fall eintreten, als das nur zu leicht, besonders im Anfange der Destillation geschehen kann, so ziehe man das Kohlenbecken unter der Retorte weg, vermindert das Feuer in demselben gehörig, und setzt es nur dann erst wieder unter, wenn die Masse hinlänglich wieder gefallen ist. So wie die Entwickelung der Luft anfängt schwächer zu werden, muß man das Feuer verstärken, und damit fortfahren, bis alle Luft ausgetrieben ist, welches man daran am sichersten erkennt, daß die Flüssigkeit mit sehr feinen perlartigen Blächen kocht, und ihre vorher schwarze Farbe, in eine lichtere schmutzig-grüne Farbe verwandelt hat. Man vermindert alsdann das Feuer, ohne jedoch das Kohlenbecken weg zu nehmen, und läßt so die Retorte allmälig

c) Für Nichtchemiker wird hier die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß die Vermischung des Vitriolöls mit Wasser äusserst gefährlich werden kann, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht, das Vitriolöl bei sehr kleinen Portionen in das Wasser zu giessen, und zwischen jedesmaligem Zugießen so lange zu warten, bis die Hitze, welche aus der Verbindung beider Stoffe entsteht, beträchtlich wieder abgenommen hat. Auch ist es nothwendig, die Flüssigkeit jedesmal mit einer zerbrochenen Barometerröhre wohl umzurühren, weil sonst die Vermischung nicht genau genug vor sich geht, und dann plötzlich eine zu große Erhitzung erfolgen kann. Aus diesen Ursachen, ist es erforderlich, diese Operation mehrere Stunden vorher vorzunehmen, ehe man die Destillation anfangen will, damit das Vitriolöl völlig wieder erkaltet sey, das sonst unfehlbar die Retorte beim Zugießen zersprengen würde.

lig erkalten. Auch ist es nachsam die Retorte nach geendigter Operation noch eine Nacht hindurch an den Kasten gekittet zu lassen, und auch den Deckel nicht eher zu öffnen, damit der größte Theil der erstickenden Dämpfe Zeit hat sich zu legen, und man die Retorte ohne zu sehr von ihnen belästigt zu werden, an einen Ort in der freien Luft hängen kann, um nach einiger Zeit den Rückstand heraus zu schütten, und sie zu anderweitigem Gebrauch zu reinigen.

Nun wird, nachdem die untere Röhre verstopft ist, der Deckel des Dampfkastens abgenommen und mit Wasser gefüllt, damit der Geruch der dophlogistisirten Salzsäure aus den Lumpen gezogen werde, welches nach zehn Minuten vollkommen geschehen zu seyn pflegt. Man läßt das Wasser durch eine Oeffnung am Boden des Kastens ablaufen, die Lumpen etwas abtröpfeln, und bringt sie darauf in die Waschmaschine, wo sie ¾ Stunde lang verarbeitet werden, und auf Horden ablecken müssen. alsdann bringt man sie mit der vorhin angegebenen Quantität Lauge und Wasser abermals in den Kessel, kocht sie unter öfterem Umrühren, und legt sie, nachdem sie abgeleckt sind, wieder in den Dampfkasten. Die Retorte wird nun wieder mit den nemlichen Ingredienzen und in denselben Verhältnissen, oder, an deren Statt mit folgenden gefüllt: Zwei Pfund Vitriolöl mit einem Quartier Wasser gemischt, fünf Pfund fein gepulverte und gesiebte Salzsäure, Kalkerde a), und zwei Pfund Braunstein. Nach geendigter Distillation wird der Dampfkasten wieder wie vorhin mit Wasser ausgefüllt und dann die Lumpen zu Papier verarbeitet.

Sollten indessen die Hadern zu groß seyn, oder man sehr feines Papier machen wollen, und deswegen die Lumpen noch nicht weiß genug scheinen, so wiederholt man die Operation auf die zuerst beschriebene Weise zum Brittenmale. Bei solchen Hadern aber, wo Scheue, Knoten, oder Theile von Hanf oder Flachsstengel gar zu stark sind, bringt man sie mit dem nemlichen Verhältniß von Lauge und Wasser in den Kessel, und setzt das Kochen so lange fort, bis diese zerstört sind, und bringt sie dann in den Dampfkasten.

Auch gefärbte und gedruckte Hadern können auf diese Weise zur Verfertigung

a) Diese Salzsäure, Kalkerde, und folglich die ganze hier angegebene Mischung, ist nur dann mit Vortheil anwendbar, wenn ein Salzwerk in der Nähe ist, wo man sie häufig und wohlfeil haben kann, denn sie besonders dazu bereiten zu wollen, ist viel zu kostspielig. Ueberdem leistet die zuerst angegebene Mischung immer die besten Dienste, und verdient daher vorgezogen zu werden.

fertigung von weissem Papier angewendet werden, da die dephlogistisirte Salzsäure ihnen die Farbe gänzlich entzieht und sie vollkommen weiß macht; nur muß man solche Lumpen, so oft sie den Dämpfen der dephlogistisirten Salzsäure ausgesetzt waren, entweder einige Stunden in saure Molken, oder, wenn diese nicht in hinlänglicher Quantität zu haben ist, in Wasser legen, das mit so viel Vitriolöl gemischt worden, daß es dadurch einen ziemlich scharfen Essig gleich kommt. Dieses dienet dazu, die Metalltheile aus dem Zeuge wegzunehmen, die in den meisten Fällen die Grundlagen der Farben sind, und welche die dephlogistisirte Salzsäure nicht aufzulösen vermag. Aus dieser Säure müssen die Lumpen sogleich in frisches Wasser gebracht, und dieses so oft verändert werden, bis das zuletzt aufgegossene nicht den mindesten sauren Geschmack mehr äußert, worauf sie zu Papier verarbeitet werden können.

Ich setze nun noch eine Berechnung der Kosten für die Materialien her, die nach Herrn Cuninghams Angabe zum Bleichen von hundert Pfund Lumpen erfordert werden, damit meine Leser sich um so eher überzeugen können, daß die Erhöhung des Preises der Papiere sehr geringe ist, wenn die vorzüglichere Güte, die dasselbe durch diese Behandlung nothwendig erhalten muß, diesen Kostenaufwand nicht wieder gleich macht.

Die Ingredienzien selbst, sind nach den Preisen angegeben, in welchen sie bei Großhändlern in Bremen und Hamburg zu haben sind, da Papierfabrikanten sie bei einer Anwendung im Großen daher ziehen müssen.

Hundert Pfund Lumpen erfordern zu einem jeden Prozesse:

30 Stübchen Lauge. Hiezu gehören:

	Thl.	mgr.	pf.
2 Pfund gereinigte Pottasche, à Pfund 4 mgr.	—	8	—
17 Pfund gebrannter Kalk, à Pfund 2 pf.	—	4	2
Zur Destillation:			
$3\frac{1}{2}$ Pfund Kochsalz, à Pfund 4 pf.	—	1	6
2 Pfund ilfelder Braunstein, à Pfund 1 mgr.	—	2	—
4 Pfund englisches Vitriolöl, à Pfund 6 mgr.	—	24	—
Kohlen.	—	4	—
Summa	1	8	—

Da nun nach des Erfinders Vorschrift, der Prozeß immer zweimal vorgenommen werden muß, so wird der Kostenaufwand für 100 Pfund Lumpen zu bleichen, sich auf zwei Thaler 16 mgr. belaufen.

Einige

Einige den Kartoffelnbau betreffende Anfragen — erfahrenen und aufgeklärtdenkenden Oekonomen vorgelegt.

1) Ist es den Naturgesetzen analog und in der Erfahrung gegründet, daß die Knollen der Kartoffelnpflanze in der Erde auch dadurch schon ausarten, wenn von verschiedenen Sorten durch einander ausgepflanzt wird, daß also die Vermischung des verschiedenartigen Blütenstaubes eben so wohl auf das unterirdische Product, als auf den an den Stengeln über der Erde sich generirenden eigentlichen Kartoffelnsaamen Einfluß hätte?

2) Erhält man jede Art von Kartoffeln, wenn sie von allen übrigen abgesondert geblühet hat, durch den Saamen ächt und unverändert wieder? — Daß dieses wenigstens nicht der gewöhnliche Fall seyn könne, wenn verschiedene Arten unter einander gestanden und geblühet haben, wird als ausgemacht angenommen, oder weiß Jemand das Gegentheil?

3) Wird vermittelst der Fortpflanzung der Kartoffeln durch den Saamen auf alle Fälle — also auch, wenn sie schon ausgeartet sind — die Frucht veredelt? oder muß nicht vielmehr der Saame zur Anzucht guter Kartoffeln auch von einer noch unverdorbenen Sorte genommen werden?

Es ist nicht zu verkennen, daß eine gründliche, auf naturhistorische Grundsätze und mit Einsicht benutzte Erfahrungen sich stützende Beantwortung dieser Fragen sehr gemeinnützig seyn würde: und sollte man eine solche zu unserer Zeit nicht schon mit Recht erwarten können, da bereits eine Reihe von Jahren der Kartoffelnbau die besondere Aufmerksamkeit der Landwirthe auf sich gezogen hat? — Was über das Ausarten der Kartoffeln, dessen verschiedene Ursachen ꝛc., so wie von der Fortpflanzung derselben durch den Saamen bisher [illegible] kund geworden ist, scheint mir aber auch bei weitem nicht befriedigende Aufklärung zu geben.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

25tes Stück.

Freitag, den 25ten März 1796.

Conradine.

(Eine wahre Geschichte.)

Unweit dem Gestade der Ostsee lebte ein Jüngling, der von der Natur mit ihren Lieblingsgaben an Körper und Geiste geschmückt war, und mit einem Herzen, was im Reiche der Liebe die erste Stelle verdiente. Er hatte sich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, und besaß nebenher alle galanten Wissenschaften, die den Weg zum Glücke bähnen, und zu Ehrenstellen führen.

Amalie war der Gegenstand seiner Liebe und Zärtlichkeit, sie war jung und schön, und aus einer von den bürgerlichen Familien, welche, nach den Häuptern in den Collegien, die ersten Plätze in dem Staate eines großen deutschen Fürsten bekleideten. Einer ihrer Brüder war erster Rath, und der zweite Cammer. Beiden hatte der Fürst den Adel angetragen, und beide hatten ihn verbeten.

Hermann hatte alle Hofnung, eine sehr anständige Versorgung zu erhalten, sein Landesherr hatte sie ihm zugesagt, und das sich liebende Paar setzte nicht den geringsten Zweifel in die Erfüllung: sie wollten sich dann durch das Band der Ehe, unauflöslich vereinigen.

Bei dieser frohen Aussicht überraschte sie die Liebe, und sie vergassen sich in einer von den seligen Stunden, die ihnen auf Erden die glücklichste schien.

Aber, für dasmal erhielt, durch einen besondern Zufall, ein anderer den nachgesuchten Platz, und ihm wurde ein neu errichtetes Amt zugesichert, wo schöne Gebäude aufgeführet und Gärten angelegt werden mußten, so, daß er erst nach Verfliessung eines Jahres als Beamter ernannt, und eingeführet werden konnte. Welch ein harter Schlag für ihn und Amalien! Beide umarmten sich mit nassen Augen; sie umschlangen ihren Liebling mit niedergesenktem Blicke und angstvollem Herzen. Wie werden wir diesem Labyrinthe entgehen, wie der Schmach entkommen, sagte Amalie, die mein Vater, die die Welt uns auferlegen wird? Holde Seele, erwiderte Hermann, sey ru-

hig, wir werden schon Mittel finden, dem Gerede und den Verdürfen auszuweichen, und vor dem gerechtesten aller Richter sind wir schon gerechtfertiget, da unsere Neigung rein, und unser Bund vor seinem Auge geschlossen ist. Es wurde ein Plan verabredet, und zu seiner Zeit mit gröster Vorsicht ausgeführet, den das Glück noch um so mehr begünstigte, da Amalien eine Erbschaft von einem Verwandten zufiel, der in eines grossen Königs Staaten gestorben war.

Unter diesen Umständen reisete Hermann dahin, brachte die Sache zu Stande, daß alle Hindernisse aus dem Wege geräumt wurden, welche sonst mit der Ausführung von Capitalien und Sachen in ein fremdes Land, verknüpft zu seyn pflegen. Amalie folgte nach, und begab sich zu einer Tante, von der sie sich aber nach dem Ort hin verfügte, wo alles durch ihren Geliebten für sie zubereitet war. Sie kam bald mit einer Tochter nieder, welche bei einer redlichen Pächterin untergebracht wurde. Die Sache war so wohl eingeleitet und so gut ausgeführet, daß selbst die beiderseitigen Aeltern nicht den entferntesten Gedanken hatten, was geschehen war. Der Priester und die Pächterin glaubten, daß Familienverhältnisse des jungen Ehepaares Heimlichkeit nothwendig machte, und die übrige Welt wurde durch die erhaltene Erbschaft völlig getäuschet.

Im folgenden Jahre trat Hermann die Beamtenstelle an, und nun verband er sich sogleich mit seiner Geliebten durch priesterliche Einsegnung.

Aber Conradine, das heimliche Liebespfand vor der Ehe, blieb, von dem sonst so guten, gerechten und vorurtheilsfreien Hermann und seiner holden Gattin, aus einer falschen Schamhaftigkeit, unerwehnet.

Sie wuchs indessen in aller Unschuld heran, wurde schön wie eine aufblühende Rosenknospe, und verrichtete alle, ihrem Alter angemessene häusliche Beschäftigungen, ja selbst Arbeiten, bei den guten Pächtersleuten, die sie übrigens wie ihre Pflegetochter ansahen und liebten.

Jährlich reisete Hermann einmal zu ihr, zahlte im voraus das Kostgeld, gab sich aber der jungen Conradine selbst, nie anders zu erkennen, als daß er ihr Vormund sey, ob sie ihn gleich oft fußfällig und mit Thränen bat, ihr zu entdecken, wem sie das Leben zu verdanken hätte.

Hermann und Amalie waren übrigens das Muster einer beglückten und zufriedenen Ehe, und sie gebar ihm drei Söhne und noch zwei Töchter; aber von Conradinens Daseyn nie die Rede.

Die Kinder wurden groß und Fritz der älteste Sohn, welchem nebst den übrigen Geschwistern, ein Hofmeister gehalten war, wurde in einer benachbarten grossen Stadt, zum fernern Unterricht auf die Schule geschickt.

Aber die vortrefliche Mutter, wenn sie nicht zu hart gegen Conradinen war,

Haus, sich in seine ausgedehnte Handlung mit verlust die Zärtlichkeit zum grossen Leidwesen der ganzen Familie, Hermanin und unersetzlich. Er war keiner von denen, die durch Pracht und Flitter den Grad des Wohlstandes äusserlich zu bekennen geben, sondern er fühlte tiefer im Herzen, die ihm wahrhaftige Freundin.

In ihrem zehnten Jahre wurde die kleine Conradine von ihrem Vater, den sie, auch noch dem Tode seiner Gattin, noch nicht für seine Tochter zu erkennen gab, seiner Schwester übergeben, welche die Eigenthümerin eines schönen Landsitzes war, einen grossen Haushalt führte, und sie in allem unterrichtete, was häusliche Glückseligkeit vorbereitet. Diese Dame suchte besonders ihren Verstand zu bilden und ihr Herz zu leiten. Sie wurde unter dem Namen einer Anverwandten, da eine Waise wäre, in dieses angesehene Haus eingeführet.

Conradinens Schönheit zog die Augen mancher Landjunker und anderer an sich, die ihr viele Schmeicheleien sagten, sie aber doch immer wie eine arme Waise betrachteten, und die Schönheit und Tugend also nur nach dem Werthe des Vermögens schätzten.

Endlich entschloß sich Hermann seine Conradine, als sie das 16te Jahr erreicht hatte, doch unter der erwähnten Benennung, selbst zu sich zu nehmen, und dachte auf Mittel, dieß schöne Mädchen für die Zukunft glücklich und versorgt zu machen. Sie führete ihm die mittlerweile Wirthschaft, sorgte für Küche und Keller, und verrieth zugleich die Stelle einer Erzieherin bei den jüngeren Geschwistern, die sie Cousine nannten, und ihr Liebe und Ehrfurcht erwiesen.

Sie war die Stütze des ganzen Haushalts, der Trost ihres vermeintlichen Vormundes, und seine einzige Vertraute. Jeden Abend, wenn ihre häuslichen Geschäfte geendiget waren, ging sie zu ihm auf seine Stube, und las ihm aus den besten Schriftstellern vor. Aber diese öftern Besuche gaben nicht selten unter dem Gesinde, das ihrer Aufsicht unterworfen war, Gelegenheit zu böser Nachrede, oder doch wenigstens zu der Muthmassung, als sey eine Heirath unter ihnen im Werke. Du solltest sehen, sagte Trine zu Hansen, wie der Herr sie immer so zärtlich ansieht und ihr so glatte Worte giebt. Jüngst nahm er sie gar in den Arm und küßte sie. Und denn bleiben sie oft bis 11, 12 Uhr bei einander sitzen, mutterseelen allein, da wird denn gelesen und gesprochen, und wer weiß was sonst geschieht, sind ja eben so wohl Fleisch und Blut wie du und ich.

Arme Conradine! wie drückend waren deine Verhältnisse, wie hart die Proben des Schicksals, das dir noch bevorstand!

Jetzt hatte nunmehr das achtzehnte Jahr erreicht, und wurde zurück berufen, um sich vorzubereiten, nach einer entfernten, aber sehr berühmten Universität zu ziehen. Er hatte seine Zeit, zur Zufriedenheit seiner Lehrer,

sehr wohl angewandt, lösete seine Sitten, war ein wohlgebildeter, feuriger Jüngling, und machte seinem Vater Freude und Hofnung. Als er in seines Vaters Wohnung trat, eilte ihm Conradine freudenvoll entgegen, und bewillkommte ihn mit einer Theilnahme, wie ihre schöne Seele es ihr eingab, und das Band der Verwandtschaft und die Liebe zu ihrem Vormunde es ihr auferlegte. Fritz sah sie zum erstenmale, er flog auf sie zu, schloß sie in seine Arme, und sagte: sind sie das, schöner, heiliger Engel, von dem ich so viel gutes vernahm, der meinen Vater so pfleget, und für sein Bestes sorget! Das ungezwungene, gefällige Betragen, das anständig freie Wesen, die anmuthsvolle Röthe im Gesicht, und die unschuldsvolle Miene, machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf sein Herz, mehr als der schlanke Wuchs, der niedliche Körperbau, das seelenvolle blaue Auge, und der so wohl gewählte nette und gefällige Anzug, auf den ein jeder, Junger und Alter, so sehr achtet.

Er wurde, wie durch Zauber gefesselt, sein junges, unerfahrnes Herz unterlag so mächtigem Reize.

Keine Gelegenheit ging vorüber, wo Fritz ihr nicht seine Neigung zu erkennen gab, und durch tausenderlei zuvorkommende Gefälligkeiten, um die Gegenneigung seiner schönen Cousine sich bemühete.

Anfangs sah Conradine dies alles mit dem Auge des Wohlgefallens an, als sie aber eine heftige Leidenschaft wahrnahm, die ihr immer deutlicher wurde, vermied sie seine Gegenwart, und suchte jeden gesuchten Unterredung aus, bey welcher sie ins Zimmer gegenwärtig waren. Jeder Ausdruck glich einer Liebeserklärung, jeder Blick einem zehrenden Feuer, das, weil es oft verstohlen brannte, desto heftigern Ausbruch nahm.

Endlich nahm er seine Zuflucht zur Feder, nannte sie seine Einzige, die ihn unwiderstehlich an sich zöge, in der seines ganzen Daseyns Glückseligkeit ruhe, bat um Gegenliebe, und schwur, daß keine Macht auf Erden sein Herz von ihr würde trennen können, nannte sie nur sagte, sie sey die Seine.

Conradine erschrack, als sie diese Ausdrücke las, sie mochte ihren Vormund nicht kränken, und doch sah sie keinen Ausweg, um dem steten Dringen einer aufs höchste gestiegenen Leidenschaft auszuweichen.

Einsmals verweilte sie sich im Garten, und saß im tiefen Nachdenken in einer Laube. Fritz hatte sie ausgespähet und erschien plötzlich wie ein Geist: Da lag er hingestreckt vor ihren Füßen. Von hier lasse ich mich nicht, du meine Einzige, du giebst mir denn Hofnung zur Gegenliebe, oder den Tod.

Conradine wollte aufstehen, aber er schloß sie in seine Arme, bat und flehete, da zu bleiben; zum Glücke kam Jemand in den Garten, und nun fand sie Gelegenheit sich zu entfernen. Ihr erster Gang war zu

Herr

Hermann, denn sie nun ohne Hoff die ganze Sache entdeckte.

Hermann wurde bloß roth und blaß und dann wieder roth; man sah ihm den heftigsten innern Kampf an. Endlich rief er mit einem Strome von Thränen aus: Ach, Conradine, vergieb mir theureste Geliebte! Du bist meine Tochter! zu früh muß ich sie es entdecken, — Du bist meine Tochter. — Conradine warf sich ihm zu Füssen, ein heiliger Schauer überfiel sie. Mein Vater? ach, so habe ich doch noch einen Vater, und Sie meine Wohlthäter und Versorger, und nun Vater! Wie bin ich doch so glücklich, wie neugeboren, diesen theuren Namen auszusprechen! Hermann hob sie auf, drückte sie an sein klopfendes Vaterherz, und benetzte sie mit Thränen. Ich will diese Scene der erhabensten Zärtlichkeit nur kurz abbrechen und sagen, daß die ganze Familie und Hausgenossen auf sein Zimmer gerufen wurden, wo Hermann ihr öffentlich erklärte, daß Conradine seine leibliche Tochter sey, und befahl einen jeden, sie dafür anzuerkennen und zu achten. Es war rührend anzusehen, wie der Vater seine Tochter in die Arme schloß, wie so manches verzerrte Domestickengesicht nun heller sah, und jedes thränende Auge auf Conradinen geheftet war.

Blos Fritz stand stumm und wie versteinert da, die übrigen Geschwister gingen zu Conradinen, herzten, liebkoseten und umarmten sie, die neue Schwester, aber in des Jünglings Seele wechselten tausendartige Gedanken und Vorstellungen ab.

Nein, sagte er in sich, das ist Blendwerk, sie kann nicht meine Schwester seyn, das sagt mir mein Herz: mein Vater will mir mein Glück nicht gönnen, und mich ablenken.

Er ging zu Hermann, küßte ihm die Hand, aber Conradinen schloß er desto feuriger in seine Arme und gab ihr einen wahren Bruderkuß.

Seine Liebe wankte nicht, durch Widerstand gereizt, wurde sie nun noch heftiger: er konnte sich nie überwinden, Conradine Schwester zu nennen, er nannte sie, seine Liebe. Der sonst so folgsame, gehorsame Sohn, wurde hier widerspenstig, und suchte aufs neue Gelegenheit, mit dem Gegenstande seiner Neigung allein zu reden. — Je mehr ihm die Schwester auswich, desto mehr suchte er sie auf; er hatte ihr unaufhörlich etwas zu sagen. Er fing abermals an zu schreiben, aber seine Briefe wurden nicht angenommen, und der junge Mensch gerieth dadurch in eine Art von Verzweiflung.

Hermann, dem dieses nicht unbemerkt blieb, so gern auch seine neu erklärte Tochter, aus Liebe und Schonung, es ihm zu verbergen suchte, zog sich den begangenen unverzeihlichen Fehler sehr zu Gemüthe, seine Gesundheit litt, und die bisherige Heiterkeit seines Gemüths verlohr sich.

Sein Fürst bediente sich seiner bei den verwickeltsten Angelegenheiten, und

und bei den wichtigsten Vorfällen war es Hermann, der in herrschaftlichen Geschäften reisen mußte und gebraucht wurde.

So fügte es sich, daß er bei der Uebergabe eines Rittersitzes, den der Fürst an sich gekauft hatte, und nun zu den Domainen schlug, Hermann auf etwa vierzehn Tage verweisen mußte, und diese Zeit nahm Fritz wahr, um seine Absicht zu erreichen. Er wollt Conradinen seine Gründe vorlegen und sie überzeugen, daß sie nicht seine Schwester sey. Dann hofte er der Glücklichste, und Besitzer ihres Herzens zu seyn. Er schlich daher spät in der Nacht bis vor ihre verriegelte Kammerthür, klopfte erst leise, dann stärker und endlich heftig an. Oefne mir, Conradine, sagte er, ich habe die wichtige Sachen bekannt zu machen. Es wurde nicht geöfnet. Nach etwa einer Stunde entfernte er sich, ging in den Hof, rief mit klagender Stimme, Conradine! Conradine! Oefne mir, ich will, ich muß dich sprechen. Dies Betragen wiederholte er mehrere Nächte, und endlich fing er an, Steine ans Fenster zu werfen und zu drohen.

Da entfloh Conradine durch eine Seitenthür, kletterte in dunkler Nacht über Graben und Hecken, bis sie endlich gegen 2 Uhr bei ihrer Freundin, der Gattin des zweiten Beamten ankam, deren Bruder Officier und eben damals bei ihr auf Urlaub war.

Hier fand die Unglückliche Schutz und Sicherheit.

Der Officier wurde bei dem Anblick dieser schönen Leidenden, eben so wie seine Verwandte, innigst und tiefgerühret, er war ein vertrauter Freund Hermanns, hatte täglichen Umgang im Hause, und war von Conradinens Schicksal durch sie selbst, schon vorhin völlig unterrichtet. Es war schon nach Mitternacht, als angeklopft und die Thüre geöfnet wurde. Zitternd trat sie ins Zimmer, jammerte und klagte. Ach! meine Freunde, sagte sie, wie bin ich doch so unbegrenzt elend! Als Säugling war ich verwerfen, als Kind, wie verstoßen, wuchs unter Fremden heran; bei harter Arbeit, lebte in Unwissenheit wem ich angehöre, und hatte nie die Freude, den süßen Vater- und Mutternamen auszusprechen. Nun, da ich weiß, wer ich bin, und nach dem Todtenbetten, von mir nie gesehener Mutter, im väterlichen Hause aufgenommen bin, verbreite ich nichts wie Unglück um mich her, werde der Gegenstand des Hasses unter meinen Angehörigen und bin, fast von jedem verkannt! Im Silbertone, begleitet mit heißen Thränen, war jedes Wort, jede Klage, die sich über die rosenfarbenen Lippen ergoß, fähig, das härteste Herz zu erweichen. Jedes sich nur bewegende Laubblatt, jedes ferne Geräusch, verbreitete eine Todtenblässe über ihr Antlitz und sie sank, von so vielen Leiden erschöpft und entkräftet, mit in einen Todesschlummer, auf ein nahe stehendes Canapee nieder. Aller, Schlaf und Ruhe wich von der Seite

der

der Leidenden, Träume ergossen sich aufs neue, Angst röthete wieder die erblaßten Wangen, und der sich hebende Busen zeugte von dem innern Kampfe, der die unschuldvolle Seele bestürmte.

Seyn sie ruhig, schöne Conradine, sagte der Officier, ich stehe Ihnen mit Ehre und Leben dafür, daß sie in unsrer Wohnung Frieden und ungestörte Ruhe genießen sollen; nur verbindet mich die Freundschaft zu Ihrem Vater zur Vorsicht, und der Jüngling ist — Ihr Bruder. Ich will indessen unverweilt einen Boten absenden, und Ihrem Vater von allem Bericht abstatten. Begeben Sie Sich jetzt zur Ruhe, ich will wachen; Sie könnten im Himmel nicht sicherer seyn, wie bei uns. Sie legte sich nieder, hatte aber den Schlaf einer Person, die im Fieber liegt, fuhr oft auf und rief um Hülfe, wie die Wärterin sagte, die bei ihr im Zimmer blieb.

Der Bote ging mit dem Briefe sogleich ab, man gab Hermann nur mit kurzen aber dringenden Worten von dem Vorfalle Nachricht, sagte ihm, daß seine Tochter in Sicherheit sey und bat um Eile und väterliche Verfügung.

Der Officier und seine Angehörigen unterließen inzwischen nichts, um die entflohenen Lebensgeister des holden Geschöpfs wieder zu sammeln und das beste Mittel dazu war — Zerstreuung. Unschuldiger Zeitvertreib, abwechselnde Erzählung von Geschichten, Spaziergänge im Garten, und Harfenspiel mit Gesang, brachten als mälig eine muntere Laune hervor, bis am zweiten Abend Hermanns Wagen angerollet kam. Er stieg bei seinen Freunden ab, schloß sie und seine Tochter wechselsweise in die Arme, konnte aber kein Wort von dem Vorgange reden, sein Herz war ihm zu voll. Nach einem kurzen Aufenthalte gab er seiner Tochter die Hand, und führte sie nach Hause. Da verschloß er sich mit seinem Sohne in ein Zimmer, und man weiß nur, daß nach einer Stunde sich beide mit Wehmuth und Thränen verließen.

Am folgenden Morgen mußte Hermann zu seines Fürsten Geschäften zurückkehren; er glaubte, Eindruck auf das Herz seines Sohnes gemacht zu haben, das sonst so vaterlieb und folgsam war. Aber — vergeblich: die Leidenschaft hatte schon zu tiefe Wurzel gefaßt, und statt Liebe, entstand nun Eifersucht und Rache. —

Conradine übernahm ihre häuslichen Beschäftigungen wieder, aber Friz sah sie mit grimmigen Gebärden an, die einen heftigern Sturm verkündigten.

Der Jüngling, der sonst dem Officier so ergeben war, so oft seinen Umgang suchte, entwich ihm stets aus den Augen, wenn er sich ihm zu nähern suchte. Gern hätte er mit ihm geredet, und sich bestrebt, ihn zu besseren Gesinnungen zu vermögen; aber nie konnte er ihn erreichen.

Sechs

Sechs Tage wich er jedem aus, blieb selten im Hause, irrte mit einer Jagdflinte in den Wäldern umher, ließ sich das Essen auf sein Zimmer bringen und legte sich erst spät zum Schlafen nieder.

Der Officier und dessen Verwandte erkundigten sich ohne Ablaß nach Conradinens Befinden, die ihre Besorgniß nicht verbergen konnte, ersterer blieb gewöhnlich so lange im Amthause, bis der schwärmende Jüngling in seinem Schlafgemache still und ruhig wurde.

Im übrigen waren alle Anstalten und Vorkehrungen getroffen, daß jedem kühnen Schritte vorgebeuget würde.

Allein, spät in der siebenten Nacht, erschien Friz abermals und plötzlich vor seiner Schwester wohl verwahrtem Zimmer, daß sie sich erst neu gewählt hatte, um auf den ersten Ruf schleunige Hülfe zu erhalten. Er war mit einer Axt und einem geladen Pistol versehen.

Anfangs versuchte er mit Bitten, eingelassen zu werden, und als ihm dieses fehlschlug, fing er an zu drohen und zu toben. Endlich legte er würklich Hand an und that etliche Schläge mit der Axt. Man denke sich die Angst des schreienden Mädchens.

Das heftige Geschräusch lockte sogleich die schon beorderten Leute herbei; der Jüngling ergrif das Pistol, und es gelang mit vieler Mühe einem starken Manne, der lange Jahre im Militair gedient hatte, ihm das Pistol aus der Hand zu winden; wobei der Schuß los ging ohne jedoch Jemandem zu schaden. Er ging darauf schnell in seine Kammer, lud ein Jagdgewehr und ging damit vor der Pforte des Amthauses auf und nieder.

Der zweite Beamte wurde sogleich von dem Lärmen unterrichtet, der im Amthause entstanden, und der Officier war in wenigen Minuten gekleidet, um zur Hülfe zu eilen.

Alle Vorstellungen und Bitten seiner Verwandte konnten ihn nicht abhalten, sich des unglücklichen Mädchens anzunehmen, bis die gewisse Nachricht kam, es sey alles wieder ruhig und das Zimmer der Conradine von mehreren Bedienten bewacht. Vielleicht war dies sein Glück, denn die Dunkelheit verbarg seinen Widersacher, den die Eifersucht leicht zu einer Frevelthat, wogegen keine Vorsicht statt fand, hätte verleiten können.

Conradine wagte es abermals, und fand Gelegenheit, durch den Garten und einen Umweg zu entkommen, um sich ihren Freunden in die Arme zu werfen.

Der Schluß folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

26tes Stück.

Montag, den 28ten März 1796.

Conradine.

(Schluß.)

Conradine nun, einen dauernden Schutz empfangen, und dankte nunmehr dem gütigen Wesen, daß sie in besondern Schutz genommen: sie versprach, den Zufluchtsort bei ihren Freunden nun nicht eher zu verlassen, bis sie sich völlig in Sicherheit geglaubt zu seyn glaubte.

Der Jüngling entfernte sich in derselben Nacht, und begab sich zu seiner Mutter Bruder, einem edel denkenden vortreflichen Manne, welcher Cammerdirecter war, und in der Residenz lebte. Er klagte seine vermeinte Untreue an, daß sie in der Nacht das väterliche Haus verlassen, und zu einer Familie sich begeben hätte, in welcher ein Officier lebte, mit dem sie im Bündnisse stünde. Diesen Vorwand nahm er, um seine eigne Schuld zu decken, oder die Eifersucht hatte ihm die Sache so vorgebildet.

Anfangs glaubte man seinen Worten, bis es sich erwies, der Officier, der dem Cammerdirecter und seiner Familie sehr wohl bekannt war, hätte nur als ein rechtschaffener Mann gehandelt und nichts, wie seine Pflicht gethan: Hermann selbst konnte ihm kein andres Zeugniß geben.

Fritz mußte so lange bei seinem Oncle bleiben, bis er auf die, ihm schon bestimmt gewesene Akademie zog. Seine Seele war sonst unschuldig und unschuldig gewesen; die verzeihlichste aller Leidenschaften hatte ihn aber irre geführt.

Er büßte diesen Jugendfehler in der Folge durch unablaßigen Fleiß, und strenge eingeschränkte Lebensart ab, wurde der geschickteste, brauchbarste Mann, und von seinem Fürsten durch eine ehrenvolle Bedienung belohnet.

Conradine hingegen kehrte wieder zu ihrem Vater zurück, den sie mit aller kindlichen Sorgfalt wartete und pflegte. Sie wurde nach etlichen Jahren an einen Hofrath verheirathet, mit dem sie die beglückteste Ehe führte.

Hermann fiel in eine schwere Krankheit, die ihm Gram und Reue verursachte,

Digitized by Google

ursachte, und von welcher er durch die Geschicklichkeit seines Arztes, durch die rückkehrende Gemüthsruhe, die Pflege seiner Tochter, und die Stärke der Natur, wieder genaß.

Er war einer der ersten Köpfe in seinem Vaterlande, sein Geist unerschöpflich, sein Styl nervigt und fliessend. Seine Nachfolger blättern noch jetzt in seinen Schriften und Akten in der Registratur in Erholungsstunden, um sich zu belehren und zu ergötzen.

Die Hand des Schicksals hatte ihn noch viele Leiden auferlegt, seine Geschichte ist sehr merkwürdig, gehört aber nicht hieher.

Ich habe diesen wahren Vorfall in möglichster Kürze nur zusammen gedrängt vorgetragen, und viele Nebenumstände weggelassen. Die noch lebenden Personen sind jetzt in einem fernen Lande.

Meine Absicht ist, zu warnen, und die traurigen Folgen zu zeigen, die eine ähnliche, oft zu lange dauernde Verheimlichung, für manches unschuldige Geschöpf, nach sich ziehen kann.

Ueber die Ursachen der öftern Unwürksamkeit der Brunnenkuren.

Bei den jetzigen so sehr häufigen, ich mögte fast sagen, so sehr überhand nehmenden Besuchen der Brunnen und Bäder Deutschlands, um von da die verlohrne Gesundheit wieder zu holen, scheint es keine unnütze Arbeit zu seyn, die Ursachen aufzusuchen, warum so oft Kranke ungeheilt zurückkommen, warum ein sonst für würksam gehaltener Brunnen plötzlich allen Ruhm verliert, ein noch wenig bekannter oder längst vergessener aus seiner Dunkelheit hervorsteigt; warum das große Publicum so sehr verschieden über die Kräfte eines mineralischen Wassers urtheilt, theils dasselbe bis in den Himmel erhebt, theils mit dem bloßen süssen Wasser in Paralel setzt. Sehr viele, wenn sie auch schon öffentliche Brunnenanstalten besucht, schon manches Brunnenstandalum erlebt haben, kennen die Mißbräuche bei den Brunnenkuren nicht, nicht die Nachtheile, die der Gesundheit aus dem unrechten Gebrauche eines nicht passenden, nicht gehörig gebrauchten Brunnens erwachsen. Ein unkurirter Kranker, eine verschlimmerte, ja selbst unheilbar und tödtlich gemachte Krankheit, verliert sich meistens unter der Menge guter auffallender Kuren, die man jährlich von dem Brunnentrinken und Baden sieht. Gemeiniglich sucht man die Erklärung nur in den zwei Umständen, die Krankheit sey unheilbar gewesen, oder die Brunnen besitze überhaupt keine Würksamkeit und doch sind diese gerade die beiden kleinsten Umstände. Weit öfter haben

haben, gewiß einige, den den ersten anscheinenden Ursachen beim heissen, daß der Kranke, und sein vom Brunnen, entfernter Arzt, die guten Würkungen, die sie von dem Brunnen, eigentlichen Kur, erwarten zu können glaubten, nicht erhielten, um den Kranken in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über die Ursachen zu fällen, warum just ihm das Brunnen nicht half, und um ihn mit den verdächtigsten Mißbräuchen, die gemeiniglich beim Brunnentrinken und Baden vorfallen, bekannt zu machen, damit er die vermeidet, wenn er Vortheil von der Kur haben will, und sich, seinem Arzte, und der Brunnenanstalt keinen Schaden thut, schrieb ich diese wenigen Bogen, die diese Materie, die sich leichts zu einem dicken Buche ausdehnen ließe, nicht erschöpfen können, und auch nicht sollen.

Noch immer haben viele Kranke die thörichte schädliche Gewohnheit, sich den Brunnen, den sie gegen ihr Uebel trinken wollen, selbst zu wählen, ohne einen Arzt zu fragen. Die Gründe und Ursachen, die sie in der Wahl zu leiten pflegen, sind sehr mannigfaltig, doch kann man unter die vorzüglichsten und gewöhnlichsten folgende gemik rechnen.

Die Kranken greifen heraus zu, wie in einen Glückstopf, der Brunnen, der ihnen zuerst ins Gedächtniß kommt, das heißt, von dem sie in der Zeit am meisten sprechen hören, wie gesagt, besonders wenn es zufällig das Lob nahmhafter Freunde, Verwandten, oder wohl gar eines vornehmen Herrn gehoben hat. Unglücklicher Weise trift er nun aber einen, der für seine Krankheit nicht paßt: das Uebel wird folglich beim Gebrauch desselben nicht allein nicht gehoben, sondern wohl gar verschlimmert, und einer nachher gebrauchten Kurmethode unheilbar gemacht, da es doch gewiß beim Gebrauch eines andern Brunnens gewichen wäre. Hat hier aber der Brunnen Schuld? Gewiß nicht auf die entfernteste Art. Kann wohl ein Brunnen gegen alle Krankheiten helfen? Kein Vernünftiger wird diesen tollen Satz in jetzigen Zeiten öffentlich behaupten dürfen, ohne sich einem allgemeinen Gelächter preis zu geben. Lacht man nicht über den, der in öffentlichen Blättern sein Medicament für heilsam in allen Krankheiten ausposaunet? Dichnet man ihn nicht unter die so verächtliche Zahl der Quacksalber? Würde man nicht über den lachen müssen, der die Thing, die doch ein so würksames Mittel ist, in hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes verschriebe? Und doch kommen noch so die Brunnenbeschreibungen in die Hände der Leien in den Medicin, wo das Namensregister von Krankheiten, gegen die des Brunnen helfen soll, bis zu hundert und mehr anwächst, und wo die zwei, dreifachen ꝛc. ꝛc. anzeigen sollen, daß außer diesen namentlich angeführten Gebrechen noch unendlich viel wären, die der von Gott zum Trost und

Heilung der Menschen erschaffene und vom Fürsten aus übergroßer Milde und gnädiger Wärmherzigkeit für Heilung der elenden, gebrechlichen Unterthanen, an das Tageslicht befördert Brunnen haben könne, und gewiß würde a);" wenn man nemlich die Kosten nicht scheuete, und ihn an der Quelle selbst gebrauche. Wie leicht ist dem Kranken nun nicht die Wahl! Er findet den Namen seiner Krankheit fast in allen gewöhnlichen Brunnenbeschreibungen. — Warum sollte er nicht nach seiner Bequemlichkeit auswählen dürfen? — Allein, ein nicht unter den rechten Umständen angewandtes mineralisches Wasser hat eben die schädlichen Folgen für die Gesundheit, die eine verkehrte Kur hat; Und es wird doch wohl Niemand behaupten wollen, daß eine und eben dieselbe Kur vor jede und jeden Krankheiten! Es ist z. B. kein Schluß den Körper aufzulösen, seine Säure zu dämpfen, seine Schärfe im Blute durch die Milden abzuführen, sein Reiz dem Nervensystem nöthig, seine Insekten zu schmelzen, und dann wollte denn doch einen Brunnen trinken, unter dessen Bestandtheilen die laugenhaften die hervorstechenden sind, z. B. den Selterzer b), oder wollte einen mineralische Wasser, den pyrmonter Salzquellen, den Sauerbrunnen. Würde man nicht die großen Vortheile, die ein solcher Brunnen unter den rechten Umständen verschaffen kann, entbehren müssen? Würde man nicht bloß den wohlthätigen Einfluß auf den Ma-

a) Worte einer Brunnenbeschreibung vom Jahre 1793. Dergleichen findet in jetzigen Zeiten aber keinen Glauben mehr.

b) Ein mineralisches Wasser unseres Landes, aus der Classe der alkalischerdigten, das lange nicht in dem Maaße gewürdigt wird, wie es eigentlich verdiente. Freilich kann die Chemie die Bestandtheile nicht unzeuweise herausscheiden. Allein, darf man wohl wegen des geringen mineralischen Gehalts mancher Wasser auf einen geringen Grad von Wirksamkeit schließen? Wie würde es dann um den großen Ruf mancher Wasser, wie der von Baleruk Sinsheim, Wisbaden, Pfeffers, Schwalheim, Aachen, Tannhausen in Schlesien, das unter dem Namen charlottenbrunner Mineralwasser bekannt ist, Pyrmont, Wildungen, Blumistein, Yverdon u. s. w. aussehen? die wahrscheinlich nicht mehr festen Gehalt, durch die chemischen Handgriffe schreiben haben, wie unser Wasser zu Rehburg. Bedenkt man ferner, daß die Wirksamkeit der mineralischen Wasser unstreitig von der innigen Verbindung der Gasarten, der man äusserst wahrscheinlich mehr annehmen kann, als unsere Chemie bis jetzt abzuscheiden im Stande gewesen ist, so wohl unter sich, als auch mit den verschiedenen festen Bestandtheilen, die gewiß auf eine andere, uns unbekannte Art, mit dem Wasser und den Gasarten verbunden sind, als die chemischen Reagentien uns vorspiegelt haben, abhänge, und daß darin das fürwahr noch undurchdringbare Geheimniß bei der Natur- und Wirkungsart der mineralischen

Körper empfinden? Und die Nachtheile, die aus dem unrechten Gebrauch eines laugenhaften Wassers entspringen, sind wahrhaftig für die zukünftige Gesundheit nicht gleichgültig. Wird nicht die laugenhafte Schärfe im Körper vermehrt? Werden hiedurch nicht die Säfte aufgelöset, scharf gemacht? alle Absonderungen vermehrt, weil der Reitz auf die Nerven die Circulation beschleunigt? nicht die enthüllenden Theile vermindert? die abgesonderten Säfte, Galle, Saamen, Speichel, schärfer, wie sie ihrer Natur nach seyn sollten? Entstehen nicht nothwendiger Weise auf diese Art tausend Unordnungen in der thierischen Maschine, die, wenn man sie auch nicht gleich Krankheiten nennen kann, doch zu mannigfaltigen Uebeln hülfreiche Hand leisten? Man erinnere sich nur der Erfahrung des berühmten Tissots, der alle Morgen einen Scrupel Wermuthsalz nahm, aber am sechsten Tage schon aufhören mußte, weil das Aufstossen wie faule Eier, der verlohrne Apetit, Magenbrennen, Eckel, starker Durst, der häufige Abgang eines rothen, feurigen Urins, das Gefühl von Mattigkeit, ihn nöthigten Säuren zu nehmen, um diese üblen Empfindungen zu verbannen. Tissot war gesund, und litt doch so mancherlei Beschwerden nach dem unzeitigen Gebrauch des Laugensalzes; um wie viel mehr muß man dieses nicht befürchten bei Menschen, deren Säfte schon scharf und aufgelöset sind, die schon eine laugenhafte Schärfe in dem Magen und Eingeweiden haben, welches man sehr oft in chronischen Krankheiten annehmen muß, besonders bei solchen Personen,

schen Wasser liegt. Bedenkt man dieses wohl, so wird man nicht mehr so verächtlich auf das rehburger Wasser herabsehen, weil es nicht so viel feste Bestandtheile enthält, wie andere mineralische Wasser. Nur allein vernünftige Erfahrung kann über die Würksamkeit eines solchen Wassers entscheiden, und die, hoffe ich, hat das Rehburger für sich. Daß so oft, und vielleicht öfter wie von andern Badeanstalten Kranke ungeheilt zurück kommen, wird man vernünftiger Weise nicht auf Rechnung des Wassers selbst schieben können, sondern theils auf die in den obigen Bogen angegebenen Umstände, theils auf Sachen die das dortige Locale betreffen, und die man ohne Beleidigung Einzelner nicht öffentlich rügen darf. Sehr wäre es zu wünschen, daß wir von diesem Brunnen unsers Landes brauchbare Nachrichten im Publicum hätten, so wohl um den größern Haufen zu belehren, als auch entfernten Aerzten eine richtigere und bessere Idee von diesem Wasser zu verschaffen; gewiß würde die Frequenz um ein Großes vermehrt werden. Freilich haben wir einige Aufsätze über dieses Wasser vom verstorbenen Hofmedicus Weber, und einen Catalogus von Beobachtungen vom jetzigen Brunnenarzt; allein für den Arzt enthalten sie wahrlich wenig Merkwürdiges, und für den Laien in der Medicin, sind sie viel zu trocken geschrieben.

Digitized by Google

nen, deren Hauptsymptom ihrer Krankheit ein übermässiger unersättlicher Apetit ist. Wollten sie unter solchen Umständen ein laugenhaftes mineralisches Wasser trinken, so brauchten sie sich nachher nicht zu wundern, daß sich die Krankheit verschlimmerte, und dürften dem gebrauchten Brunnen die Schuld nicht geben. Freilich bleiben die schädlichen Folgen eines solchen Wassers immer ohne nahe Lebensgefahr, und in kurzer Zeit zu heben, wenn der Kranke nur früh genug aufhört, und sich von einem Arzte die nöthigen Mittel reichen läßt. Aber nicht so glücklich laufen die Folgen eines zur unrechten Zeit gebrauchten Stahlwassers ab. Wenn das nicht paßt, und es ist dieses leider nur zu oft der Fall, so werden die Gefäße widernatürlich verenget, die noch vorhandenen Stockungen in den kleinen Gefäßen eingeschlossen, so, daß kein auflösendes Mittel nachher im Stande ist, sie aus ihrem Kerker zu befreien, es entstehet Vollblütigkeit in Hinsicht des zu engen Raums der Gefäße für die im Körper befindliche Menge Blut; das Blut stürzt nun aber dahin, wo es den wenigsten Widerstand findet, nach den Lungen, Gehirn, Pfortadersystem, verursachet Bluthusten, selbst Blutstürzungen aus den Lungen, Ergießungen im Gehirn, Schlagflüsse, blutige Hämorrhoiden. Diese Zufälle sind bei alten Leuten um so mehr zu fürchten, da schon ein Theil der Blutbehälter bei ihnen zusammengewachsen ist. Hinlänglich hoffe ich, werden diese beiden Beispiele ihnen jeden überzeugen, daß man den prahlenden Brunnenschriften vieler Brunnenärzte nicht trauen darf, wenn man das Schlechte von dem Guten nicht scheiden kann, und daß die Wahl eines Mineralwassers, das ich zu Hebung meiner Krankheit gebrauchen will, so wenig gleichgültig ist, als die Wahl eines Mittels aus der Apothecke. Es ist wahrscheinlich nicht leicht unter den vielen Brunnen Deutschlands, die alle von verschiedenem Gehalt und Würkung sind, den rechten, für den einzelnen Fall passenden auszuwählen. Eine Sache, die dem erfahrensten, die Würkungsart der meisten Brunnen kennenden Arzt oft schwer wird, oft unmöglich bleibt; daher er zu Zeiten seinem Kranken, der mit Gewalt darauf dringt, ein mineralisches Wasser zu trinken, oder sich darin zu baden, aufs Gerathewohl eins vorschlagen muß, es mag nun in aller Hinsicht für diesen einzelnen Fall passen, oder nicht. Der Geschicklichkeit des Brunnenarztes muß er es überlassen die Kur so zu leiten, daß sie, wenn auch nicht zum Vortheil, doch auch nicht zum Schaden des Kranken ausfällt.

Ein zweiter Umstand, der den Kranken in der eigenen Wahl des mineralischen Wassers leitet, ist, wenn ein guter Freund, ein vornehmer Herr, dem man für erwiesene Gefälligkeiten danken will, oder von dem man noch welche erwartet, oder irgend

geich ein anderer Mensch, dessen Gegenwart uns auf irgend eine Art angenehm ist, zugleich die Anstalt mit besucht. Ohne Bedenken wählt ein Kranker vor allen andern diesen Brunnen, weil er hier zwei Zwecke zugleich zu erreichen gedenkt, die Gesundheit, und die Gegenwart eines Freundes oder Gönners, und die daraus herfliessenden Vortheile. Es kann sich aber natürlich sehr gut treffen, daß der eine dieser Brunnenbesucher eines Stahlbrunnens zur Stärkung, der andere eines Bitterbrunnens zur Auflösung und Ausführung des angehäuften Schleims benöthigt ist. Muß hier der eine nicht nothwendig ungeheilt wieder kommen? In wiefern dieses aber Einfluß auf das Urtheil des Publicums über die Würksamkeit des Brunnens hat, bestimmt der höhere oder geringere Rang des Ungeheilten. War der Ungeheilte etwa ein General, der Befehle aber nur sein Adjudant, so wird man wegen der Unwürksamkeit beim General, die Würksamkeit beim Adjudanten übersehen; und umgekehrt. Wird aber im ersteren Falle nicht das Urtheil für den Brunnen ungünstig ausfallen? Ausser diesen lassen sich noch eine Menge Fälle anführen, die einen Kranken zum Besuchen eines Brunnens bestimmen. Eine Anstalt liegt uns näher, wie die andere; bei einer ist es nicht völlig so theuer, sie liegt in einer Gegend, die wir Geschäfte halber doch besuchen müssen; es lassen sich bei manchem Brunnen verschiedene Nebenabsichten besser erreichen, der Kaufmann treibt Handlung nebenher, der Gelehrte sucht Unterhaltung mit den großen Männern, die nach einem berühmten Brunnen in größerer Anzahl strömen. Mancher wünscht ein gekröntes Haupt von Angesicht zu Angesicht zu sehen, wozu er bei einer großen Anstalt mehr Gelegenheit hat. Mancher sucht seine Umstände durch Spiel zu verbessern u. s. w. Kann sich ein Kranker aber wohl mit Recht beschweren, wenn die Kur ohne Würkung bleibt, da das Ungefähr ihn nicht nach einem passenden Brunnen warf?

Gesetzt nun aber, der Kranke folgte einem erfahrnen Arzt mit Rath bei der Wahl des Brunnens, so hat dieser nicht immer die gehörigen Kenntnisse von der Natur der Krankheit, und in einer halben Stunde, die höchstens einer solchen Consultation gewidmet wird, kann auch selbst der geschickteste und erfahrenste Arzt nicht alles erforschen, wozu bei chronischen Krankheiten Beobachtungen von Wochen und selbst Monaten nöthig sind, um dem Uebel vollkommen auf die Spur zu kommen. Ausserdem hat der Kranke seine Gebrechen schon selbst in ein System gebracht. Er klagt z. B. über Mangel an Verdauung, und hält eine Schwäche des Magens für die Ursache, die es doch eigentlich nicht ist. Nun frägt er beim Arzte an, er wolle gern den pyrmonter Brunnen gegen sein Uebel trin-

Digitized by Google

trinken, ob ihm der wohl nicht schade? Ob er auch helfen wird? wird selten gefragt. Der Arzt sieht, daß der Kranke schon vorher bestimmt war zu dem, was er ihm wollte, giebt sich daher nicht hinlänglich Mühe, die Krankheiten mit ihren Ursachen und Verwickelungen kennen zu lernen, giebt lieber gleich seine Einwilligung, und überläßt es dem Brunnenarzt, den Grund der Krankheit zu erforschen. Der Brunnenarzt ist aber so sehr mit Geschäften überladen, hat so viele Kranke mit Ordensbändern und Sternen zu besorgen, daß er unmöglich Zeit übrig hat, die Krankheit eines Mannes vom mittlern Stande, von dessen Erhaltung aber vielleicht die Erhaltung einer großen Familie abhängt, genau zu untersuchen, und zu beobachten. Er giebt ihm einige allgemeine Vorschriften, wie er den Brunnen gebrauchen, sich dabei verhalten soll, und läßt ihn fleißig trinken und baden. Ungeheilt reiset er zurück, das Herz voll Groll gegen den Brunnen, der doch unschuldig war. Zu Hause muß denn ein fleißiger, vernünftiger Arzt den Schaden, den der Brunnen anrichtete, zu verbessern sich bemühen. Untersucht nun aber der Arzt den Kranken genau, hat er ihn die Zeit hindurch behandelt, kennt er vollkommen die ersten Ursachen des Uebels, die Verbindungen derselben unter einander, und mit den Nebenumständen, sind sie aber so hartnäckig, und wollen seiner sonst würksamen und zweckmässigen Kurmethode nicht weichen, wird der Kranke ungeduldig, wünscht ein Mineralwasser zu trinken, ein Bad zu gebrauchen, wovon er aus Erfahrung weiß, daß sie oft möglich machen, was keinem Arzte, mit den besten Kenntnissen, dem besten Willen, zu erlangen möglich war, überläßt er es dem Arzte die Wahl des zu gebrauchenden Wassers zu bestimmen, so hat doch mancher, übrigens geschickte Mann in diesem Zweige der Arzneikunde nicht die gehörigen Kenntnisse, kann also auch dem Kranken den vollkommen passenden Brunnen nicht vorschlagen, wählt daher nach den ungefähren Indicationen, und trift den unrechten. Man braucht sich übrigens wahrhaftig nicht zu wundern, daß so viele Aerzte in diesem Fache der Medicin so weit zurück sind, wenn man bedenkt, daß auf Universitäten nicht ein Wort über diese wichtige Materie für den practischen Arzt gesagt wird, und daß folglich man sich erst nachher durch Lectüre mit dieser Materie bekannt machen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

27tes Stück.

Freitag, den 1ten April 1796.

Ueber die Ursachen der öftern Unwürksamkeit der Brunnenkuren.

(Fortsetzung.)

Wie sauer wird es aber nicht angehenden Praktikern, die nicht starkes eigenes Vermögen haben, in den ersten Jahren ihrer Praxis sich anständigen Lebensunterhalt zu verdienen? Wie viel Bücher müssen sie sich nicht anfangs anschaffen, um über die täglich vorkommenden Fälle bestimmtere und genauere Kenntnisse zu besitzen? Wie viel Zeit müssen sie nicht anfangs verschwenden, um sich in den vornehmern Häusern einzuschmeicheln? Denn leider leitet auch jetzt noch immer die Wahl des Arztes nicht sein Fleiß, seine Geschicklichkeit; sondern die Art, wie er sich zu schmiegen und zu biegen weiß u. s. w. Sollte ein junger Arzt wohl unter diesen Umständen viel Zeit und Geld zur Lektüre übrig haben? Muß er nicht vielmehr die Erweiterung dieser Kenntnisse auf eine bequemere Zeit aufschieben? Außerdem giebt es immer noch einzelne Fälle, wo der Arzt wirklich ein Unwissender ist; weil er aber ein gutes air de visite hat, auch wohl durch nahe Verwandschaft mit einer angesehenen Familie verbunden ist, so behält er in manchen Häusern das Privilegium, die Krankheiten unheilbar zu machen.

Alle guten Umstände können bei einem Falle zusammentreffen; der Arzt ist von der Krankheit, der Constitution des Kranken, selbst den kleinsten Nebenumständen, und Verwickelungen, dem Gehalt, und der Würkungsart der Gesundbrunnen Deutschlands hinlänglich unterrichtet, der Kranke ist folgsam, überläßt sich ganz der Leitung des Arztes, hat dieser doch zu seiner Vorliebe für irgend einen Brunnen, so wie man wohl für manche Kurart, manches Medicament Vorliebe hat; es sey nun, daß ihm der Besitzer eines Brunnenanstalt jährlich einige ansehnliche Geschenke macht, damit er des Brunnens in Ehren ausdrücklich

und schriftlich gedenket, aber daß er selbst diesem Brunnen seine vielen guten Wirkungen aus Erfahrung kenne, daher er ihn immer lieber verordnet, wie einen andern, dessen Kräfte ihm nur aus den Erfahrungen anderer Aerzte bekannt sind, weil dieser in diesem Falle für alle zusammentreffenden Umstände besser passen würde. Gewiß giebt es in Deutschland nicht zwei mineralische Wasser, von den man sagen könnte, sie würkten völlig auf gleiche Art; sollte es auch nur eine Kleinigkeit seyn, die sie von einander unterscheidet, man hat doch immer einen Nebenumstand zu bekämpfen, für manche Krankheit, die der Heilungsbrunnen nicht hat, passt. Bei vielen Krankheiten würde eine vernünftige Brunnenkur anfangs, so lange das Uebel noch im Wachsen ist, von grossem Nutzen seyn, und die Krankheit aus dem Grunde oft heben. Allein, man wartet zu lange; versucht erst so mancherlei Mineralien, die man alle 14 Tage wechselt, wenn die glücklichen Folgen nicht gleich sich zeigen, die zu erwarten man sich berechtigt hielt, und so reißt man oft mit dem zweiten wieder nieder, was man mit dem ersten aufbauete. Hilft aber alles nichts, hat man alle gewöhnlichen u. ungewöhnlichen Mittel durchversucht, hat die Krankheit die höchste Höhe erreicht; so schickt man den Kranken zum Brunnen, bedenkt aber nicht, daß jetzt eine gewöhnliche vier wöchentliche Brunnenkur bei dem so sehr eingewurzelten Uebel nicht helfen kann, die ein Jahr vorher äußerst wohlthätig gewürkt hätte. Indessen trinkt der Kranke vier Wochen das Wasser, badet sich fleißig, befolgt alle Vorschriften genau, aber ohne allen Nutzen, das Uebel bleibt, wie es war, und der Kranke wundert sich, weiß es sich nicht zu erklären, warum just ihm der Brunnen nicht half, da er doch seinem Freunde geholfen hatte, dessen Krankheit die Aerzte mit eben demselben Namen belegten. Hier war aber die goldene Regel vernachläßiget: nie die Perioden einer und derselben Krankheit mit einander zu verwechseln. Ein Beispiel wird dieses anschaulicher machen. Ein Frauenzimmer ist sehr empfindlich, reizbar, in hohem Grade nervenschwach, leidet viele Zufälle, die ihren Grund bloß in einer widernatürlichen Beweglichkeit des Nervensystems haben; Ohnmachten, Zuckungen, Schwindel u. s. w. Hier würde ein Stahlwasser die Zufälle heben, der ganzen Maschine Leben und Thätigkeit wieder geben. Man warte indessen nur noch ein Jahr. Alle Fasern werden im höchsten Grade erschlafft, der Umlauf der Säfte geschieht nicht mehr so rasch, bei der kleinsten Gelegenheit entstehen Unordnungen im Kreislauf, folglich auch in den Ab- und Aussonderungen, die Säfte stocken hie und wieder in den kleinen Gefäßchen, die Natur hat nicht Kraft genug, sie fort zustoßen, und durch die Venen die circulirenden Säfte zurückzubringen;

sie

sie bleiben stecken, dehnen die Gefäße unermäßig aus, werden tagtäglich größer, und weil die lymphatischen Gefäße die Flüßigkeit zurückführen, immer härter, bis sie zuletzt eine solche Größe und Härte erlangen, daß sie durch kein Medicament mehr zu schmelzen sind. Die Zufälle bei der Kranken, der Name der Krankheit bleiben dieselben, was aber anfangs leicht zu verhütende Folge der vermehrten Sensibilität war, wird nun zur beständig reizenden Ursache. Wollte sie nun noch ein Stahlwasser trinken, ehe diese Verhärtungen völlig geschmolzen wären, so würde das Uebel bald unter die Zahl der unheilbaren gebracht werden.

Zu Zeiten ist die Krankheit, gegen die man Hülfe bei einer Badeanstalt sucht, unheilbar. Fälle dieser Art sind z. B. vollkommene Lähmung, Gichtknoten in den Gelenken, polypöse Gewächse, verhärtete Drüsen u. s. w. Die geschicktesten Aerzte waren schon lange gebraucht; aber es konnte keiner eine unheilbare Krankheit heilen. Es blieb nur noch ein Weg zu versuchen übrig, nemlich ein mineralisches Wasser zu trinken, oder darin zu baden. Allein, die Räder in der Maschine laufen unter dieser Zeit ab, und der Kranke stirbt, wenn auch nicht während des Gebrauchs des Brunnens, doch gleich nachher. Menschen, die den Zusammenhang der Dinge nicht kannten, selbst Kranke, die sich nicht in so naher Gefahr glaubten, schrieben das natürliche Schlimmerwerden nach dem Gebrauch des Wassers, der Kur zu. Die Anstalt und der Arzt müssen die Schuld tragen. Aeußerst leicht lassen sich Umstände finden, die ein einmal als wahr angenommenes Factum bestätigen, besonders in der Medicin. Wunderbar schien es mir immer, daß die Fälle so äußerst selten sind, wo ein Kranker noch während des Gebrauchs des Brunnens am Kurorte selbst gestorben wäre; allein, sowohl der Arzt, als auch die Brunnenpolizei, sorgen mit der größesten Aufmerksamkeit dafür, daß ein Kranker, der sich in Lebensgefahr befindet, und von dem sie befürchten müssen, daß er noch während der Kurzeit stirbt, über die Grenze gebracht wird. Sollte er auch noch während der Anstalt zur Abreise sterben, so packt man ihn schon verschieden in den Wagen, und führt ihn unter Begleitung, als lebte er noch, über die Grenze. Man schreibt seinen Tod, der nun freilich plötzlich erfolgen muß, accidentellen Umständen zu, damit die Schuld wenigstens auf Rechnung der Brunnenanstalt, es sey mit Recht oder Unrecht, nicht fällt *). — Es war sogar bei einem großen, berühmten Brunnen vor kurzer Zeit noch ein Polizeigesetz, in dem mit trocknen Worten befohlen wurde, daß alle Habseligkeiten, die ein beim Brunnen Verstorbener hinterließe,

*) Ein Fall, der sich wirklich zugetragen hat.

den Tiroler anheim fallen sollen. Natürlich suchte daher ein jeder, wenn er sich gefährlich glaubte, über die Grenze zu kommen, um den rechtmäßigen Erben seine Effekten zu erhalten; und, wenn auch der Kranke selbst kein Gefühl dafür mehr hatte, so suchten es doch die Verwandten, und Domestiken; und die Polizei erreichte ihren Zweck. Geschiehet es allen dieser Vorsicht ungeachtet, daß ein Brunnengast stirbt, so wissen Polizei, Brunnenarzte und Einwohner dafür zu sorgen, daß der Fall sich im Publikum nicht ausbreitet.

Der Brunnenarzt, dem sich der Kranke nothwendig anvertrauen muß, hat zu Zeiten nicht Geschicklichkeit und Kenntniß genug, um die oft so äußerst verwickelten Ursachen und Quellen der chronischen Krankheiten auszuforschen, zu entwickeln, abzusondern, und darnach sich richtige Indicationen zu bilden; oder, wenn er sie auch besitzt, so binden ihn doch oft Umstände, daß er sie nicht ausüben kann. In beiden Fällen aber wird der Kranke sehr leiden, und statt Gesundheit, wie er hofte, eine verschlimmerte Krankheit zurückschleppen. Wollte ein gewissenhafter Arzt den Kranken, von dem er voraussähe, daß ihm das Wasser nicht helfen würde, von dem Gebrauch des Brunnens abhalten, und ihn nach einer Anstalt schicken, wo er seine Gesundheit wieder erlangen könnte; würde der Besitzer der Anstalt ihm das nicht übel nehmen? Würde er nicht befürchten müssen, seine Stelle, die ihm den Lebensunterhalt verschaft, zu verlieren? Würden nicht alle, die ihn anfeinden, die auf irgend eine Art Vortheil von den Brunnengästen ziehen? würde nicht mancher Kranke es ihm verargen, daß er klüger seyn wollte, wie er selbst, oder der Arzt, der ihn herschickte? Würde er den guten Rath nicht oft verlachen, und sich an einen andern Arzte wenden, wenn es bei einer großen Anstalt wäre? Sollte der nicht durch das Beispiel des andern bekehrt, auch gegen seine Ueberzeugung gefälliger gegen die Absicht des Kranken sich erweisen? Der Kranke folgt gern einem so gefälligen, so sehr mit seinen Grundsätzen harmonirenden Arzte; indessen entstehen mancherlei Zufälle während dem Gebrauch des Brunnens; die werden aber für ganz zufällig erklärt, und der Kranke wundert sich über die große Geschicklichkeit des Arztes; der sie sogleich heben konnte. Hätte er aber nur einige Tage Brodpillen genommen, und den Brunnen ausgesetzt; es würde wahrlich alles von selbst in die vorige Gleise gekommen seyn.

Ohne alle Vorbereitung kömmt der Kranke zur Brunnenanstalt; will z. B. einen Stahlbrunnen trinken, und die Stockungen im Unterleibe sind noch nicht gehoben, der seit mehreren Jahren angehäufte Unrath ist noch nicht ausgeführt.

In einer Zeit von 4 Wochen will er aber gesund zu Hause reisen. Hat hier wohl der Brunnenarzt, selbst mit

Digitized by Google

mit dem besten Willen, und den grössesten Kenntnissen Zeit genug, den Kranken so vorzubereiten, daß er den Brunnen mit wahrem Nutzen gebrauchen kann? Eine Sache, wozu oft Monate, selbst Jahre erforderlich sind. Gewiß giebt es außer den bittersalzigen nicht ein einziges Mineralwasser, das ohne alle Vorbereitung, es sey nun durch Medicamente, oder einen bittersalzigen Brunnen, mit allen dem Nutzen, den man sonst von ihm erwarten muß, könnte gebraucht werden, ob es gleich am meisten bei den Stahlbrunnen der Fall ist. Ohne besondere Erlaubniß eines Arztes, der die Natur der Krankheit und des Kranken aus öftern Beobachtungen kennt, sollte daher eigentlich keiner zu einer Brunnenanstalt seiner Gesundheit wegen reisen, wahrlich würde es nicht von so manchem Brunnen heissen, er sey unwürksam, denn er habe dem vornehmen Herrn nicht helfen können, dessen Krankheit doch gleich auf den Gebrauch eines andern Brunnens gewichen sey. Vielleicht aber war der erstere Brunnen als eine Vorbereitung anzusehen, vielleicht hatte sich der Kranke nun einer förmlichen Vorbereitung unterzogen u. s. w. Und konnte nun nicht ein anderes Mineralwasser helfen, die Krankheit mit allen Zufällen heben, daß auch übrigens das zuerst gebrauchte Wasser in keinem Stück an Kräften übertraf?

Im gemeinen Leben ist es ein sehr gewöhnlicher Schluß, daß ein Brunnen, der ein Jahr gegen das Uebel geholfen hatte, das andere Jahr, wenn die Krankheit sich wieder zeige, nothwendig helfen müsse. Können aber nicht verschiedene Ursachen äusserst ähnliche Zufälle hervorbringen? Kann nicht ein Mangel an Verdauungskräften dieses Jahr von schleimigten Anhäufungen in den Verdauungswerkzeugen entstanden seyn, gegen die auflösende Mittel und ein Bitterbrunnen halfen, das andere Jahr von Mangel an Magensäften, würklicher Atonie der Werkzeuge? Würde hier wohl noch ein Bitterbrunnen, mit auflösenden Mitteln passen? Würden nicht die nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit des Trinkers daraus entstehen? Thöricht bleibt es daher auch in diesem Falle, wenn ein Kranker eigenmächtig ohne einen Arzt zu fragen, oder wohl gar gegen dessen Willen den Gebrauch des schon einmal getrunkenen Brunnens das folgende Jahr wiederholt, vielleicht wird er es unter zehnmalen neunmal glücklich treffen, kann er aber selbst urtheilen, ob er nicht just der Zehnte seyn wird, der sein Uebel durch die Brunnenkur verschlimmert? Erfahrungen an der eigenen Haut haben gewiß schon manchen von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugt, oder werden es noch thun, wenn er sich auf sein eigenes einseitiges Urtheil verläßt.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Br-

Berichtigung einer die Stadt Münden angehenden Stelle der sonst trefflich bearbeiteten Geschichte des vorigen Jahrhunderts, 1ten Theils, von Hrn. Friedrich Schiller. Frankf. und Leipzig 1791. gr. 8vo. 2tes Buch Bl. 138.

(Schluß.)

(S. das 12te St. des Magazins von d. J.)

Nun bedarf es aber ferner wohl überall kaum einer Anführung, daß jene verkürzte Benennung, die Fuld, hieselbst den Fuldestrom andeute. Dieser Fluß, so bekanntlich im Bisthum Fulde, zwei Meilen von der Stadt Fulde entspringt, nimt aus Süd West durch Cassel seinen Lauf seitwärts gegen Münden in zwei nicht weit von der Stadt Münden entfernten Armen, deren einer nicht nur sehr nahe an der Stadtmauer gegen Norden herfließt, und sein Wasser, nachdem der vordere Arm die Königl. Mahlmühle, so grau oder besser graven Mühle heißet, getrieben, mit einem Arme des Werrastroms, unweit dem Schlachthause und Ein und Ausladungsorte sich vereinigt; der andre Arm aber am Fuße des hohen Reinhards Waldes oder Berges gegen Westen hinzu am Tanzwerder rauschend wegspühlet, und unten an der Tanzwerders Spitze gegen Norden ihre ersten beiden Werra- und Fulda-Namen einbüßen, und sodann nach erfolgtem Zusammenflusse mit einem einzigen Hauptnamen, die Weser, belegt werden.

Hieraus ergiebt sich also von selbst, daß man, um die untäuschende topographische Lage Mündens bestimmt anzugeben, verpflichtet sey, zu sagen, oder zu schreiben: Münden an der Werra und Fulda; oder aber: Münden beim Zusammenflusse der Werra und Fulda.

Wie mancher Aufenthalt, Verstoß und empfindlichen Schaden, die Unbeachtung dieser Bemerkung nicht selten veranlasse; solches haben gewisse öffentliche Geschäftsmänner, deren Amte Genauigkeit anklebet muß, am besten zu erfahren häufige Gelegenheit.

So wie nun aber Hr. S. in den Worten: Münden am Eingange der hessischen Gebirge, die volle topographische Lage Mündens charakteristisch anzugeben meinet, also mögte ich hingegen wohl überall nicht zu bestimmen wagen, wie und wo dieser angeblichen hessischen Gebirge Eingang sich anhebe und augenfällig werde? Zumal es eine unläugbare Sache ist, daß die größten, Münden in der Nähe von einer Viertel, bis einer Stunde umfangende, gleichsam belagernde, und versammelnde oder einschließende Berge, als der Kiegis Galgen, Ulrichs, Kratzenberg, Lattenberg, Lutzenberger Höhe u. s. w. nicht hessisches, sondern hannoverisches

sches Eigenthum ausmachen, auch wegen ihrer ganz verschiedenen Gegend Lage und steilen Höhe hiebei unanwendbar sind.

Es ist hiernächst aber diese charakteristische Angabe des Hrn. S. auch desfalls um desto minder zuverläßig, da in der niedrigen ebenen Gegend, und an dem Orte, nemlich an oder bei der Tanzwerder Spitze, eine mässige Viertelstunde von der Stadt gegen West Nord zu, wo der Fulda- und Werrastrom mit ihren Armen in ein Beet, nach der Schiffersprache Grote a), lateinisch alveus, der Wasserruns, Wasserbauch, zusammenfließen, und nach erfolgter Vereinigung mit dem einzigen Namen Weser sich begnügt halten, gar kein Aus- und Eingang der gedachten hessischen Gebirge auch nur einigermaaßen anwendbar ist. Es gewinnet zwar, wenn ich anderst den Hrn. S. nicht misverstehe, das Ansehen, als wenn derselbe die Worte: wo beide Ströme in die Weser zusammenfließen, von dem Weserstrom, als einem für sich allein bestehenden Flusse zu deuten nicht abgeneigt sey. Es kann dies aber auf keinen Fall, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, gehörig begründet werden. Denn der nur bloß zu überschauende Wasserruns der Weser ist schon vermögend, jeden vom Gegentheil sattsam zu überführen.

Die letzte mangelhafte Erzählung liefern nachstehende Worte: Er eroberte Göttingen, den Schlüssel zu Braunschweig und Hessen.

Da Münden nach Beurkunden so wohl uralter ungedruckter Annalen als anderer aufbewahrter Nachrichten bereits von Alters her die Ehre der Benennung *clavis Brunsniæ* genossen, auch, wie erweislich ist, weder Göttingen, noch eine andere Braunschw. Lüneb. Stadt sich solcher Ehre begründet rühmen kann, auch Andreas Oldenburger b) die Ehre solcher Benennung keiner andern Stadt, als Münden rühmlich beigeleget und zugeeignet hat; so bestimmt mich dis um so mehr zu der Meinung, dafür zu halten, daß der schlüpfrige Bericht von Göttingen, ohne gehörig erwogene Beweise schlechtweg als wahr aufgenommen seyn müsse, weil er der von Herzog Erich jun. noch jetzt vorhandenen Inschrift, so vordem am oberen 1552. erbaueten Casseler Thore c) unter dem vollen Fürstlichen Wappen angebracht befestigt war, schnur stracks widerspricht. Es stellet dieselbe den Ungrund gedachter Erzählung in nachstehenden vom Ori-

a) Man sehe hierüber Ahasverus Fritsch jus fluviaticum, [illegible]
b) S. dessen thesaurus rerum publicarum, pars IV Blatt 1327
c) Weil man bei dem in den Jahren 1776. und 1777 durch die Stadt Münden unternommenen Wegebau so wohl, so viel sich thun ließ, auf geräumige Wege, als

Original genau abgeschriebenen Inschriftsworten zuverläßig dar:

Millesimo Christi quingentesimo secundo
Structa est Erico valva rotunda nitens,
In Christo felix amphitritonia vives,
Clavis Brunoniae, porta Θεωπόλεος.

Bei Lesung dieser Inschrift fällt, ohne mein Anführen, jedem in die Augen, daß Münden und keinandern Ort, wenn, wie schon Oldenburg angemerkt, auf seinen benachbarten Bergen einige Castelle sich aufgeführt befänden, der Schlüssel des Braunschweigischen Staats mit Recht genennet werden kann, und der Originalbedeutung des lateinischen Wortes porta d) gemäß, im eigentlichsten Verstande das Thor von Göttingen füglich heißt.

M. J. L. Quentin.

als eine ungezwungene und freie Aussicht sein Augenmerk nebenher mit richtete. So geschahe es daher, daß theils das vordere zwischen der Stadtmauer hoch aufgeführte und mit einer Wohnung für Hirten und Nachtwächter versehene Thor, theils auch das zweite hohe Thor, welches zwischen den noch jetzt noch stehenden zwei Thürmen, von welchen der zur Linden gegen Osten abgestumpft ist, zur Rechten gegen Westen aber noch in seiner ersten Höhe sich befindet, ganz niedergerissen wurde. So hat man das prächtige und mit Geschmack verfertigte Wappen, so zunächst seine Aussicht gegen Ost-Süden machte, nebst der erwähnten schönen Inschrift, und dem in Stein gehauenen Bildniß des Mündischen Stadtpatrons Turoldes für die Nachkommenschaft dadurch zu erhalten gesucht, daß diese drei Alterthümer dem äußern Kreise des gedachten abgestumpften Thurms gegen Westen einverleibet und befestigt sind, wo sie dem Auge jedes Alterthümer liebhabers bemerklich sind. Siehe meine diplom. Nachricht vom Kalande zu Münden. Bl. 2. Not. g.

d) Man sehe hierüber den Isiodorus Orig. libr. XV. de locis publ. & privatis. Cap. 2. p. 1192.

Anfrage.

Wäre es nicht ein verdienstvolles Werk, eine Hagelschlagsassecurationssocietät zu errichten? welches ohne viele Mühe geschehen kann, wenn nur gerade nach der Brandassecurationseinrichtung verfahren würde; denn wie traurig ist es für einen Landmann, wenn er die herangewachsenen Früchte in ganz kurzer Zeit durch Hagelschlag in nichts verwandelt, und sich dadurch in eine drückende Lage versetzt siehet; und jedem wäre nach meiner Denkart eine reelle Unterstützung von großem Nutzen.

Sulingen. Küningen.

Hannöverisches Magazin.

28tes Stück.

Montag, den 4ten April 1796.

Ueber die Ursachen der öftern Unwürksamkeit der Brunnenkuren.

(Fortsetzung.)

Eine nicht minder allgemeine Ursache des öftern Fehlschlagens der Brunnenkuren ist unstreitig der Glaube vieler, es dürfe keine Brunnenkur über 4 Wochen dauren, und ehe man diese vier Wochen den Brunnen nicht kurmässig gebraucht habe, könne man nicht bestimmen, ob der Brunnen die Krankheit heilen werde, oder nicht. Allgemein richtet man nun auch seine Sachen so ein, daß man höchstens vier Wochen von Hause seyn kann, hat das Mineralwasser dann noch nicht geholfen, so reiset man mit dem Glauben zurück, der Brunnen sey unwürksam, wenigstens passe er nicht für das Uebel. Beide Sätze können indessen sehr gut falsch seyn. Oft, wenn das Wasser auch sehr vernünftig gebraucht ist, fängt es erst nach der vierten Woche an, die guten Würkungen zu äussern. Muß man die Kurzeit nun aber nicht um 14 Tage, bis 4 Wochen verlängern, wenn man die erwarteten Nutzen von dem Gebrauche des Brunnens geniessen will? Nur äusserst selten, fast mögte ich sagen nie, geschieht dieses. Man begnügt sich mit dem Gedanken, alles mögliche gethan zu haben, da man doch eigentlich nichts that, als was seit langen Jahren Gebrauch gewesen war, aber nicht auf vernünftigen Grundsätzen stand. Auch im entgegengesetzten Falle kann man zu weit gehen. Wenn in den ersten Wochen das Wasser nicht wieder abgeht, es sey durch die Urinwege, Haut- oder Stuhlgang, wie dieses häufig der Fall bei Alten, und bei sehr Entkräfteten ist, sondern den Magen und die Gedärme beschwert, und ausdehnt, den Schlaf unruhig und traumvoll macht, und das Wasser auf keine Art wieder abgeführt werden kann, so muß man gleich mit dem Trinken einhalten, sollten auch erst 8 Tage während der Kur verflossen seyn. Wollte man aus Eigensinn, oder weil es seit lan-

ger Zeit so Mode gewesen ist, mit dem Gebrauch des Wassers fortfahren, so würde man seinen Körper der Gefahr aussetzen, aufgedunsen, und selbst wassersüchtig zu werden. Oft entstehen während der Kur verschiedene Uebel, die eigentlich freilich ganz zufällig sind, die aber das Wasser verschlimmert. Kann man diese nicht sogleich heben, so muß der Kranke vom Trinken oder Baden abstehen, und sich durch eine vernünftige Behandlung so vorbereiten lassen, daß er mit Nutzen die Brunnenkur wieder anfangen kann. — Auch müssen manche Menschen die Kur schon nach 3 Tagen aufgeben, weil ihr Geld, das auf 4 Wochen hinreichend seyn sollte, in der Pharaobank liegt: der unglückliche Spieler wird gewiß zu Hause die wahre Ursache seiner Zuhausekunft nicht entdecken, sondern einen Umstand aufsuchen, der ihn entschuldigt, den Brunnen aber ins nachtheiligste Licht setzt. Muß hier nicht das mineralische Wasser tragen, was eigentlich auf Rechnung des leichtsinnigen Kranken geschrieben werden mußte?

Diese Fälle kommen wahrlich häufiger vor, wie man glauben sollte, und ich kenne selbst mehrere, wo ich nachher unter der Hand erfuhr, daß nicht ein übler Zufall nach dem Gebrauch des Wassers, wie sie vorgegeben hatten, sondern ihr Unglück im Spiel, die wahre Ursache der frühen Nachhausekunft gewesen sey. — Entwickeln sich die guten Wirkungen der mit Vernunft gebrauchten Kur aber nur langsam, und scheinen günstigen glücklichen Erfolg für die Zukunft, kann der Kranke nur wenig Wasser auf einmal trinken, nur sehr kurze Zeit im Bade bleiben ohne Beschwerden, so muß man nothwendig die Kur 4 Wochen verlängern, wenn man den erwarteten Nutzen empfinden will. Bei sehr schweren und hartnäckigen Krankheiten ist es mannigmal nöthwendig, die Kur in Perioden abzutheilen, nach einer Kur von 4 Wochen etwa 14 Tage einzuhalten; dann wieder anzufangen und einige Zeit fortzusetzen; ja selbst mehrere Jahre hindurch dieses Verfahren zu beobachten, bis die erwünschte Heilung erfolge. Befolgt man diesen Vorschlag nicht, so hat man eben den Nachtheil zu befürchten, der uns bei jedem andern Arzneimittel oft im Wege steht, der Körper gewöhnt sich allnachgerade daran, und man muß beständig in der Dosis steigen, wenn man Wirkung davon sehen will. Es gehet dieses aber bei einem Mineralwasser nicht an, weil die Masse des Auflösungsmittels zu groß ist. — Es giebt Menschen, die ihre ganze Lebenszeit hindurch ein und dasselbe Mineralwasser gebrauchen müssen, weil anfangs sich die Zufälle alle Jahr wieder zeigten, gegen die der Brunnen abermals mit Nutzen getrunken wurde. Zuletzt haben sie sich so an den Brunnen gewöhnt, daß sie ihn alle Jahr wiederholen müssen, wenn sie nicht mancherlei Zufälle leiden wollen.

lin. Doch muß ich den oben gegebenen Rath wiederholen, jedesmal einen Arzt zu fragen, selbst, wenn sie den Brunnen schon 10 Jahre mit Nutzen getrunken hätten, weil unter der Maske der gewöhnlichen Zufälle sich leicht Uebel verbergen könnten, gegen die der gewöhnlich getrunkene Brunnen schädlich wäre.

Nur äußerst selten vollendet ein Mineralwasser vollkommen die Heilung einer Krankheit; oft hebt es nur blos die Ursache, und es bleiben mancherlei Zufälle aus Gewohnheit der Nerven zurück, oft werden die Ursachen nur beweglich, und einer nachherigen Kurmethode ausführbar gemacht; immer muß daher eine vernünftige Lebensart, der Gebrauch verschiedener Mittel auf eine lange Zeit, der Brunnenkur die Krone aufsetzen. Leider bleiben dieses nur zu oft fromme Wünsche des Brunnenarztes; der Kranke fühlt sich erleichtert nach dem Gebrauch des Brunnens, ist frei von den lästigsten Symptomen, glaubt sich daher, wenn auch nicht vollkommen geheilt, doch wenigstens in so weit wieder hergestellt, daß er der Natur die Vollendung der Kur überlassen zu können meint. Die alte Lebensart, der man die Krankheit zu verdanken hatte, wird wieder angefangen; das Uebel kömmt im Kurzen mit vermehrter Heftigkeit wieder, und nun heißt es, man habe sich anfangs freilich gut, nachher aber äußerst schlecht, mit schlechter, wie vorher auf die Brunnenkur befunden. Hat hier aber, der Brunnen, und dessen Arzt die Schuld? Fallen nicht die Vorwürfe, die der Kranke dem Wasser macht, auf ihn selbst zurück? Das folgende Jahr besucht er einen andern Brunnen; die Würksamkeit des Wassers, die vierwöchentliche vernünftige Lebensart, die Geschicklichkeit des Arztes, und die genaue Befolgung seiner Vorschriften erleichtern ihm abermals sein Uebel, aber ohne Nutzen für die Zukunft. Die alte Lebensart dauret fort, von Jahr zu Jahre verschlimmert sich die Krankheit, wird immer hartnäckiger zu bezwingen, selbst unheilbar, und der Kranke mordet sich zuletzt selbst. Wollte man sich doch von der medicinischen Wahrheit überzeugen, chronische Krankheiten, deren Ursachen oft so fest sitzen, so hartnäckig sind, lassen sich nur äußerst selten durch eine Kur von vier Wochen heben, erfordern meist die strengste Aufsicht, die würksamsten Mittel viele Monate, ja Jahre lang.

Viele Aerzte haben die sehr schädliche Gewohnheit, den Kranken die sie nach der Brunnenanstalt schicken, die Lebensordnung bis auf die kleinsten Umstände pünktlich vorzuschreiben, ihnen für die ganze Kur Medicin mitzugeben, die sie zur Unterstützung der Würkung des Mineralwassers nebenher gebrauchen sollen. Sie legen gemeiniglich nicht einmal die Recepte bei, um den Brunnenarzt, dem die Behandlung des Kranken nun doch übergeben werden muß, in den Stand zu setzen, zu beurtheilen,

was in den Pulvers oder in den Pillen steckt. Ein Umstand, der nicht wenig oft zum unglücklichen Ausgang der Kur beiträgt, und über den alle Brunnenärzte mit Recht sehr klagen, weil es gemeiniglich so sehr schwer hält, den Kranken zu bewegen, diese Medicin bei Seite zu setzen, und sich der Behandlung des Arztes völlig allein zu überlassen. Wissen aber diese Herrn Aerzte wohl, was für Zufälle der Kranke während dem Gebrauche des Brunnens leiden wird? In wie kurzer oder langer Zeit eine Veränderung in der ganzen Krankheit, folglich auch in der ganzen Kurmethode entsteht? Kann dem Kranken nicht die Medicin, die zu der Zeit, wie er zum Brunnen reisete sehr passend, und allen Umständen entsprechend war, nach 4 Wochen bei veränderter Lage der Sachen zu Gift werden? Oder sind die Pillen des Herrn Doctors ein Universale? Und wird denn wohl die Schuld auf die Medicin oder auf den Brunnen geschoben? Wird nicht der Arzt, wenn der Kranke ungeheilt zu Hause kömmt, die Schuld von sich auf Umstände zu schieben wissen, die ein nachtheiliges Licht auf den Brunnen, und dessen Arzt werfen? Weit nützlicher, und von dem größesten Vortheil für die Kranken würde es seyn, wenn der Arzt ihnen statt der Pulver und Pillen eine genaue Beschreibung des Verlaufs der Krankheit, der bisher gebrauchten Mittel, der Indicationen nach denen sie verordnet waren, des Nutzens, den sie geleistet haben, u. s. w. mitgäbe. Sie würden so dem Brunnenarzt, der gemeiniglich mit Geschäften überladen ist, die Untersuchung der Krankheit erleichtern, ihn in den Stand setzen, mit einem Blick zu übersehen, was zur Hebung des Uebels schon geschehen sey, und was neben dem Gebrauche des Brunnens ihm noch zu thun überbleibe, und so verhindern, daß der Brunnenarzt aus Nachlässigkeit, oder Flüchtigkeit einen Hauptumstand übersehe. Nur sehr selten, wird dieser Wunsch erfüllt werden können; denn oft hat der Arzt die Zeit nicht bei seiner ausgebreiteten Praxis jeden Kranken, den er zu einer Brunnenanstalt schickt, mit einer Beschreibung seines Uebels zu versehen; oft ist er zu stolz, an einen Arzt, den er an Kenntnissen zu übertreffen glaubt, und auch zu Zeiten vielleicht übertrift, einen Krankenbericht zu schreiben, weil nach der gemeinen Meinung der weniger geschickte, wenigstens der weniger berühmte Arzt, an den berühmteren oder geschickteren nur solche Berichte schreibt, das doch oft gewiß nicht der Fall ist; oft, leider nur zu oft, macht sich der Arzt keine deutlichen Begriffe von der Krankheit, wählt seine Mittel folglich nicht nach deutlichen und vernünftigen Indicationen, sondern nach empirischen Grundsätzen. Wie kann man aber von dem erwarten, daß er eine Krankengeschichte in ihrem ganzen Umfange werde entwerfen können? Denn fühlt er seine Schwäche, so wird er

es nicht thun, um sich nicht blos zu geben, und fühlt er sie nicht, so wird er es nicht können. Es werden dieses daher noch lange blos Wünsche bleiben, bis endlich die Kranken selbst aufgeklärt genug werden, und es platterdings von ihrem Arzte verlangen.

Wenn nun aber auch alle oben angeführten Umstände fehlen, die besten Aussichten vorhanden sind, daß das Mineralwasser die Krankheit heben werde, ein geschickter, denkender Arzt mit dem besten Willen, dem größesten Fleiße die Kur leitet, so bleibt doch die Befolgung einer vernünftigen Lebensordnung ein Hauptrequisit zur Unterstützung der Würkung des Brunnens, ohne die oft das kräftigste Wasser bei den besten Aussichten anstatt Heilung, Verderben der Maschine bringen muß. Weitläuftig über die Lebensart der Brunnengäste zu reden, ist hier nicht der Ort, indessen wird es nicht überflüssig seyn, wenigstens so viel darüber zu sagen, als Einfluß auf die schädlichen Würkungen des Brunnens haben kann. Man erlaube mir daher über folgende Sätze mich etwas auszubreiten. Der Kranke soll eine reine, freie, trockene Luft einzuathmen suchen. Täglich wird diese goldene Regel von vielen Kranken vernachlässigt. Man hält den Genuß einer freien Luft nicht für nöthig, oft für schädlich, wegen der Furcht sich zu erkälten. Kranke, die noch hinlänglich Kräfte haben, sitzen hauptsächlich auf einem Zimmer beisammen, schlürfen Thee, spielen, besuchen Concerte, Bälle, die Pharaobank, Comödien, u. s. w. athmen die mit thierischen Ausdünstungen und Lichtrauch geschwängerte Luft ein, statt im Freien sich aufzuhalten. Schlimm genug, und unstreitig für die Kur sehr nachtheilig ist es, wenn ein Kranker, der den Gebrauch seiner Glieder nicht hat, gezwungen ist, das Zimmer zu hüten. Man sucht nun freilich hier die Luft zu verbessern, aber wie? Statt daß man Thüren und Fenster einigemal des Tages öfnen sollte, um die Luft durch alle Winkel des Zimmers streichen zu lassen, und so die alte verdorbene mit neuer zu verwechseln, macht man in der Höhe ein Fenster auf, damit ja kein Lüftchen den Kranken berühre. Zieht so auch etwas Luft ab, und kommt neue an deren Stelle, so hat dieses doch wenig Einfluß auf das ganze Zimmer, denn nur die beste, freieste leichteste Luft, die sich oben unter der Decke aufhält, wird verwechselt, der wahre Kloack hingegen, der schwerer ist, wie die obere, bleibt unten im Zimmer, und der Kranke athmet beständig in einem Dunstkreise von mephitischer Luft. Man räuchert auch wohl mit Essig, gewürzhaften und andern Sachen, um die Luft zu verbessern. Weiß man aber, worin der schlechte Charakter der Luft besteht? Gewiß nur äusserst selten, ich mögte fast sagen nie. Wie kann man nun aber ein Mittel anwenden, um diesen übeln Charakter zu verbessern, da man ihn nicht kennt? Die Güte der

Luft beruhet einzig in dem gehörigen Verhältnisse der verschiedenen Luftarten unter einander. Wüßte man nun welcher Bestandtheil zu groß, und welcher zu gering wäre, so könnte man sich Mühe geben ein Mittel zu finden, das diesem Uebel abhälfe. Daher ist es auch einer der größesten Vortheile beim Spatzirengehen oder Reiten, daß man alle Augenblicke die Athmosphäre verändert, die uns umgiebt, ein Vortheil der gleich wegfällt, so bald man sich in einem selbst großen Zimmer ruhig aufhält, oder in einem verschlossenen Wagen fährt, wo sich um uns her eine Luftwolke verbreitet, die durch unsere eigene Ausdünstung größtentheils verdorben ist.

Mässige und leicht verdauliche Speisen soll ein Brunnengast essen. Wahrlich giebt es manche Menschen, die keinen Begrif von Mässigkeit im Essen und Trinken haben. War ein vornehmer Schwelger sonst gewöhnt von 10 Schüsseln in einer Mahlzeit zu essen, so läßt er, wenn ihm der Arzt Mässigkeit predigt, zwei Schüsseln ab, und glaubt nun den Willen seines Arztes hinlänglich befolgt zu haben. Einem Husarenofficier im vorigen 7jährigen Kriege hatte der Arzt befohlen mässig, und diätetisch zu leben, er gab daher seinem Koch strengen Befehl, weil er diätetisch leben müsse, ihm nur eine gute Hühnersuppe, Sauerkraut mit Speck, einen Pudding, Hasenbraten und etwas Gebackenes zu bereiten. Eine allgemeine Regel legt jeder nach seinen Einsichten und Gefallen aus. Eigentlich sollten bei einer Brunnenanstalt nur leicht verdauliche Speisen aufgesetzt werden, damit der Kranke nicht so leicht in der Qualität sündigen könnte. Der Brunnenarzt müßte dann aber mehr Einfluß auf die Speisehäuser haben, so, daß keine Speisen, deren Zusammensetzung ihm nicht bekannt gemacht wäre, und die er nicht namentlich gebilligt hätte, aufgesetzt würden.

An die Ausführung eines solchen Vorschlags wird gewiß nie zu denken seyn, so lange noch die Anordnungen bei den Brunnenanstalten darnach berechnet werden, was sie einbringen, so lange folglich mehr für das Vergnügen der Gäste, wie für die Gesundheit gesorgt wird, so lange noch die medicinische Policei so sehr vernachlässigt wird, wie bei den meisten Brunnen geschieht.

Ich werde hier kürzlich einige allgemeine Bemerkungen machen, um dem Kranken die Beurtheilung, welches leicht verdauliche Speisen sind, oder nicht, zu erleichtern. Die Speisen für schwache Verdauungswerkzeuge müssen sich leicht im Magen und den Gedärmen auflösen und in Chylus verwandeln lassen. Sehnen, Häute, Knorpel und Knochen, lösen die Magensäfte, selbst des stärksten Menschen, nicht auf. Dann folgen als schwer auflösliche Nahrungsmittel alle zähe Fleischspeisen, wie das Fleisch von Schweinen, Wasserflügel, altem Rindvieh, überhaupt alles

alles zu magere Fleisch, alles Fett, so bald es in Klumpen zusammen gewachsen ist, alles Oel, hartgesottene Eier. Bei der größern oder geringern Verdaulichkeit dieser Substanzen, kommt es besonders noch auf die Art der Zubereitung an; im Allgemeinen ist alles gebratene Fleisch leichter zu verdauen, und enthält in einer kleinern Portion mehr Nahrungstheilchen, wie gekochtes, von dem die Kraft in der Brühe ist. Hat der Magen nun aber die Speisen aufgelöset, so saugen die Milchgefäße aus dieser Masse die flüßigen, zur Nahrung brauchbaren Theile ein, und bringen sie in die circulirenden Säfte, wo sie erst in Blut verwandelt werden müssen. Daher sind alle die Nahrungsmittel, die unserer Natur näher sind, auch leichter verdaulich; Fleischspeisen vertragen schwache Magen deswegen weit leichter wie Vegetabilien, und von den erstern die gallertartigen, am allerleichtesten; rohe, oder wenigstens nur weich gesottene Eier, Austern, besonders von der kleinern Art, u. s. w. Von allen Speisen muß ein Kranker diejenigen vermeiden, die die unmerkliche Ausdünstung vermindern. Es thun dies sas viele Speisen; auf welche Art, ist uns nicht leichter zu erklären, wie die Würkungsart der meisten Arzneimittel. Hieher gehören z. B. alles Fett ohne Ausnahme, besonders vom Schwein und Hammel, trockne Hülsenfrüchte, die aus Mehl bereiteten consistenten Speisen, Klümpe, Mehlbrei, wenn er nicht ganz flüßig ist; Pudding. Eigentlich sollte ein Kranker solche Speisen, wenn sie auch größtentheils aus Semmelkrumen, oder Zwieback bereitet sind, nie essen; durch die mannichfaltige Verbindung von Eiern, Fett, Mehl u. s. w. entsteht eine Masse, die nothwendig einen zähen, kleisterartigen Chylus geben muß, der nicht gut durch die Milchgefäße eingesogen werden kann, folglich im Magen und Gedärmen liegen bleibt, die Oefnung der Milchgefäße verschließt, eine Säure und Schärfe erzeugt, die hernach den Magen zur Annahme einer größern Menge Nahrungsmittel reizt, als er aufzulösen im Stande ist. Alle Nahrungsmittel, die man trocken genießt, müssen nicht zu sehr zusammenhängen, müssen sich leicht zerreiben lassen; daher ist hartgebackener Zwieback unter allen Brodarten am leichtesten zu verdauen, frisches Brod hingegen nicht besser für den Magen, wie Kieselsteine. Backwerk, in dem viel Fett ist, und das außerdem immer frisch genossen wird, Kuchen, Torten u. s. w. sind freilich sehr gewöhnliche Speisen unserer vornehmen Damen, aber gewiß auch eine Hauptursache der vielen schleunigen Stockungen im Unterleibe, und der daher entstehenden Uebel. — Aus diesem Grunde ist das Fleisch schon seit einiger Zeit geschlachteter Thiere weit auflöslicher, als wenn es so eben getödtet ist, weil die

die gleich nach dem Tode des Thiers anfangende Fäulniß den thierischen Zusammenhang der Fasern zerstöret. Die Befolgung dieser wenigen Regeln wird den Kranken für große Diätfehler sichern, wenn er sonst nicht zu viel Speisen auf einmal zu sich nimt; daher muß er auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen, nemlich zu wenig zu essen, und ordentlich Hunger zu leiden, weil er sonst den Magen zu leicht verwöhnt. Das Befinden nach der Mahlzeit muß einem jeden die Menge von Nahrung bestimmen, die er zu sich nehmen darf. Die Mahlzeit darf nie eher wiederholt werden, bis der Magen im Stande ist zu verdauen, d. h. wenn man sehr hungert. Unter die obigen allgemeinen Classen von Speisen, lassen sich nun freilich einige Mehlspeisen, die an und für sich gemalt leicht verdaulich sind, aber doch in malaischen Krankheiten, bei dem Gebrauch mancher Mittel schaden. Diese muß der Arzt namentlich dem Kranken anzeigen, wenn er nicht befürchten muß, daß alle sein Fleiß und Geschicklichkeit vergeblich angewandt wird; durch die Diät des Kranken wieder verdirbt, was seine Kurmethode gut machte.

Der Schluß folgt künftig.

Ein Mittel, den Erdfloh zu vertreiben.

Da bei der vorigjährigen Dürre der Erdfloh mehr als sonst Schaden gethan, und in meinem Garten alle Kohl- und Rübepflanzen zernichtet hatte: so lehrte mich mein eigenes Nachdenken folgendes Mittel, wodurch ich von jenen unangenehmen Gästen auf einmal befreiet wurde, welches ich hiemit bekannt mache; damit auch andere Gartenfreunde sich dessen entledigen können. Wenn man den Saamen gesäet hat, so trit man das Land mit den Füßen fest zu, und wenn die Pflanzen aufgegangen sind, so nimt man auf ¼ Pfund Saamen ½ Pfund des schlechten Tanacks, 2 mgr., kocht selbigen in 4 oder 5 Kannen reinem Brunnenwasser, läßt es kalt werden, und begießt mit dieser Lauge die Pflanzen, so sind die Flöhe gleich vertrieben.

Ricklingen. Jussow, Schullehrer.

Hannöverisches Magazin.

29tes Stück.

Freitag, den 8ten April 1796.

Ueber die Ursachen der öftern Unwürksamkeit der Brunnenkuren.

(Schluß.)

Ein Brunnengast soll nicht übermäßig viel schlafen; aber auch nicht zu viel wachen. —

Ein zu häufiger Schlaf stumpft die Nerven ab, macht dumm, träge des ganzen Tages über, die Circulation geschiehet langsam, daher fühlt man sich so schwer, wie Blei, wenn man aufwacht; die Flüßigkeiten häufen sich im Körper an; die circulirenden Säfte werden schleimicht, und widernatürlich wässericht. Ueber 7 Stunden sollte Niemand schlafen, es sey denn, daß er sehr bei Kräften wäre, folglich das Herz Macht genug hätte, die Circulation länger gleichmäßig zu unterhalten. Sehr häufig sind nun freilich solche Fehler bei größern Brunnen nicht; die mannichfaltigen Zerstreuungen erhalten die Gäste des Abends munter, und die Schaam, nicht die letztern auf den Spatziergängen zu seyn, um ihre Portion Wasser zu trinken, weckt sie früh. Dieser Ursachen wegen ist der entgegengesetzte Fehler bei Brunnenanstalten weit häufiger; die Herren sitzen beim Pharaotische; die Damen schwärmen im Tanzsaal bis spät in die Nacht. Um 6 Uhr des Morgens muß alles wieder munter seyn, sie müssen sich daher einen Theil des zur Stärkung so unentbehrlichen Schlafs entziehen, können nur 4 höchstens 5 Stunden schlafen, wenn sie eigentlich 7 schlafen sollten. Nichts stärkt den Körper mehr, wie ein mäßiger, und natürlicher Schlaf; alle Reize, die wachend Einfluß auf die thierische Maschine haben, fallen im Schlafe weg, wie die Anstrengungen der Seele, und der Sinne, die willkürlichen Bewegungen, u. s. w. beim Wachen circuliret das Blut unregelmäßig, es würken zu viel Reize auf den Körper, die Lage der Theile des menschlichen Körpers ist ungleich, der Kopf ist immer in der Höhe. Alle die Unregelmäßigkeiten fallen beim Schlafen weg,

Digitized by Google

die Maschine ist in der größesten Ruhe, die Ausdünstung geschieht gleichmässiger, nur schlechte Säfte gehen größtentheils beim Schlafen durch die Haut, daher die Unterdrükkung der Ausdünstung des Nachts beständig weit gefährlichere Folgen nach sich ziehet, wie bei Tage. Wegen dieser großen egalen Ruhe bekömmt der Schlaf so sehr gut gleich nach der Mahlzeit, während der Verdauung. Die meisten Menschen werden dieses aus Erfahrung kennen, wenn sie sonst den Schlaf vernünftig einzurichten wissen. Auch schon a priori ließe es sich abnehmen, wenn man nur an die allgemeine physiologische Regel denkt: Wenn man will, daß der Körper eine Sache vollkommen thun soll, so muß man nicht zweierlei auf einmal von ihm fordern, es sey denn, daß Ueberfluß an Säften und Kräften da ist, wie bei einem gesunden 18jährigen Jüngling, der in diesem Stücke thun kann, was er will, ohne sich zu schaden. Nie wird das Seelenorgan zwei Sachen auf einmal mit Nachdruck thun können. Wollte man z. B. studiren, und es würde eine angenehme Musik gemacht, oder der Magen wäre mit Speisen angefüllet, und es würde eine große Menge Lebenssaft wegen des Reizes nach dem Magen oder den Gehörwerkzeugen gezogen. Man wird gewiß beides nur halb thun können, wenn ein Reiz nicht so sehr überwiegend ist, daß er den andern zum Schweigen bringt. Will man daher recht verdauen, so müssen alle Lebenssäfte nach den Magennerven strömen; kein Reiz darf im Körper seyn, der dem Magen etwas entziehen könnte; wann geschiehet dieses aber wohl vollkommener, wie im Schlaf? Beobachtet man nur den kleinen Umstand, und schläft mit einer erhabenen Lage des Körpers, um die Congestionen nach oben zu verhüten, so wird unter den obigen Umständen selbst der elendeste Magen gut verdauen, und aus den genossenen Speisen einen guten Nahrungssaft in hinlänglicher Menge bereiten. Hieraus leuchtet die Schädlichkeit jener diätetischen Regeln aus der Salernitanischen Schule, den noch die meisten als einen unumstößlichen Satz beständig im Munde führen und befolgen: Post cœnam stabis, aut mille passus meabis, deutlich hervor.

Alle Geschäfte, die eine Anstrengung der Seelenkräfte erfordern, müssen bei Seite gesetzt werden, doch darf die Seele auch nicht zur Unthätigkeit herabsinken. Man muß nur den Geist nicht anstrengen, ihn nur in einer gleichmäßigen angenehmen Thätigkeit erhalten. Welches Geschäft in der thierischen Maschine erfordert wohl mehr Kräfte, wie starkes anhaltendes Denken? Welches schwächt den Körper mehr, lähmt alle übrigen Functionen? Bleibt es daher nicht eine der ersten Regeln für den Brunnenkuriker, sich aller starken Seelenanstrengung zu enthalten? Geschiehet dieses aber wohl?

Man-

Mancher Kranker, dessen Uebel durch häufiges Studiren und das damit verbundene beständige Sitzen entstanden ist, kennet keine andere Art von Unterhaltung, wie Studiren, findet in der muntersten, witzigsten Gesellschaft, wo die Gegenstände freilich nur oberflächlich berührt werden können, die größeste Langeweile. Er geht entweder zu Hause, oder setzt sich abgesondert in einen Winkel, und beschäftigt seine Seele mit ernsthaften Untersuchungen. Will indessen Jemand platterdings studiren, so sollte er wenigstens nur dann es thun, wenn alle übrigen Organe in Ruhe sind, das heißt, des Morgens ein Paar Stündchen vor Tische, und des Nachmittags, wenn alle Speisen völlig verdauet sind; aber nie des Abends.

Alle leidenschaftlichen Aufwallungen muß ein Brunnengast meiden, wie die Pest. Eine diätetische Regel, die unter allen den größten Einfluß auf die Kur hat, und gegen die am meisten gesündiget wird. Aller nachtheilige Einfluß, den Leidenschaften sonst auf den thierischen Körper haben, wird in dem Maaße erhöhet, wie die Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Körpers größer ist. Und ist die Sensibilität nicht fast bei allen Krankheiten vermehrt? folglich auch bei den meisten Brunnengästen? Sollten sie daher nicht alle Gelegenheiten emsig zu vermeiden suchen, bei welchen ihre Leidenschaften in Aufruhr gebracht werden könnten? Sollten sie nicht alle Sorgen, allen Kummer zu Hause lassen? Nicht ihre Seele mit angenehmen schmeichelhaften Bildern zu unterhalten suchen, um sie von den verhaßten Gegenständen abzuziehen? Nur dann können sie sich Vortheil von der Kur versprechen, wenn die Seele in einer angenehmen, gleichmäßigen, nicht ganz unthätigen Ruhe bleibt; nur für fröhliche Bilder Stimmung hat. — Die Leidenschaften lassen sich nach den verschiedenen Wirkungsarten auf die thierische Maschine unter 3 Classen bringen. Die der erstern Abtheilung unterdrücken und schwächen die Nervenkraft, folglich verwirren sie den Gang der Ideen, stumpfen die innern und äußern Sinne ab. Die Muskelkraft wird verringert, das Herz schlägt schwächer, daher entstehen oft Ohnmachten, Herzklopfen, Anhäufungen des Bluts in den Lungen, die den Athemzug langsamer und schwächer machen, Seufzen, Schluchzen und Weinen verursachen. Auch in den Verdauungswerkzeugen wird die allgemeine Schwäche bemerkbar; die Eßlust fehlt entweder, oder wird zur Gefräßigkeit. Alle übrigen Functionen leiden mit der Nervenkraft; die Ab- und Aussonderungen gerathen in Unordnung; der Schlaf verliehrt sich; die Säfte circuliren mit geringer Kraft; sie stocken sowohl in den kleinen Gefässen, wie in dem Zellgewebe, und in den größern Höhlen des Körpers; daher Anlage zur Wassersucht, Mangel der Leibesöfnung, und der un-

merklichen Ausdünstung, gehinderter Abgang des Urins, Schärfe und Verschleimung der Säfte, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, Auszehrung, und schleichendes Fieber. Die Seele wird bloß zu traurigen Ideen gestimmt, daher haben sie eine Art von Abscheu gegen fröhliche, besonders scherzhafte Leute; fliehen die Gesellschaft; suchen die Einsamkeit, und unterhalten sich mit dem Gegenstande ihres Affekts.

Es gehören hieher Betrübniß, die, wenn sie anhält, Gram, und wenn sie die höchsten Gipfel erreicht, Verdruß genannt wird; ferner die allgemeinen Leidenschaften, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Schwermuth, Angst, Hypochondrie, Mitleid, Furcht, Schande, Sorgen, oft Neid u. s. w.

Die zweite Classe begreift diejenigen Leidenschaften in sich, die die Nervenkraft beleben, ihre Einwürkungen auf die Verrichtungen des Körpers und der Seele vermehren. Die Thätigkeit des Herzens wird vermehret, und mit ihr die Thätigkeit der ganzen thierischen Maschine. Alle Ab- und Aussonderungen erfolgen im gröfsern Maaße; die abgesonderten Säfte, besonders die Galle, strömen in ihren Behältnissen über. Man bemerkt nur Sturm und Unruhe im Körper. Oft entsteht ein starkes und angenehmes Zittern über den ganzen Körper, Schlaflosigkeit, Erhitzung, starkes Fieber, Ohnmachten, selbst paralitische Zufälle, und zu Zeiten der Tod. — Diese Würkungen bringen besonders hervor Zorn, Liebe, ein hoher Grad von Freude, Haß, Schreck, und die mehr zusammengesetzten Leidenschaften: Eifersucht, zu Zeiten Neid u. s. w. In diese Classe fallen auch die äußerst nachtheiligen Würkungen des hohen Spiels, das bei Brunnenanstalten ein nothwendiges Uebel zu seyn scheint, theils um die Einkünfte des Fürsten, theils den Frequens der Gäste zu vermehren. Man mag glücklich oder unglücklich spielen, der Schaden ist beinahe derselbe, wenn auch nicht in Rücksicht der Folgen, doch wenigstens während dem Spiel. Man stelle sich einmal an eine Goldbank. Erkennt man wohl die Menschen wieder? Glühe nicht ihr Gesicht, wie nach den stärksten, in Menge getrunkenen geistigen Getränken? Siehet man nicht deutlich die Pulsadern am Halse schlagen? Zittern sie nicht über den ganzen Leib? Bemerkt man ihre Unruhe nicht deutlich, wenn auch nicht immer an ihren Aeußerungen, der Unzufriedenheit, wenigstens doch an dem Halten des Körpers, dem Verzucken der Gesichtsmuskeln, dem Zerdrücken der Karten, dem ängstlichen Athemholen, wenn ein grosser Gewinn oder Verlust von einer Karte abhängt; vielleicht alle das Geld, was zur Kur bestimmt war? Gewinnt nun auch der Spieler, hat er denn nicht einen wirklichen Fieberanfall in den Paar Stunden ausgehalten? Und wird nicht die Ursache alle Tage wiederholet? Wie kann aber da der Brunnen

wür-

Digitized by Google

würken? Der Arzt sammelt am Tage mit ängstger Sorgfalt, die Materialien zu dem Gebäude der Gesundheit des Kranken; am Abend zerstreuet die leidenschaftliche Spielsucht die noch ungenutzten vorräthigen Materialien, zerstöhrt nicht selten den schon mühsam gelegten Grund. — Hörten doch endlich einmal die kranken Brunnengäste auf die allgemeine Stimme der Aerzte, und mieden das Spiel, bei dem sie doch äußerst selten etwas gewinnen, weil der Vortheil für den Banquier zu groß ist; sicher würde mancher Kranke seine Gesundheit da wiederfinden, wo er sein Uebel durch mannichfaltigen Leichtsinn verschlimmert.

Die dritte Classe hält das Mittel zwischen den beiden erstern. Die Nerven werden auf eine angenehme Art sanft gereizt; die Thätigkeit in der Maschine wird gelinde vermehrt, die Bewegung geschiehet ruhig, gleichmäßig, sowohl im Adersystem, wie auch im Athemholen. Die etwa gegenwärtigen Reizungen des Nervensystems, die sich durch Krämpfe oder Schmerzen äußern, werden gehoben, besänftiget, und kann auch nicht hiedurch der reizende Stoff selbst fortgeschaffet werden: so bemerkt man doch beständig eine deutliche Milderung aller daher entstandenen Gefühle und Bewegungen. So nachtheilig die beiden ersten Classen von Leidenschaften auch für die Brunnengäste sind, so wohlthätig ist im Gegentheil diese sanfte, angenehme, belebende Reizung des Nervensystems für den guten Fortgang der Kur. Fröhlichkeit, Zufriedenheit, Lustigkeit, Munterkeit, angenehme unterhaltende Gesellschaften, alle Arten von unschädlichen Vergnügen, bringen diese angenehme Stimmung der Seele hervor.

Wunstorf. C. C. Matthäi.

Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe 1795.

Im Monat April.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.
Morgens.	4.	12.	9.	2.	4.	0.
Mittags.	6.	12.	5.	0.	7.	0.
Abends.	6.	5.	6.	0.	12.	1.
Mitternachts.	5.	10.	9.	0.	6.	0.
Ganze Tage.	5.	9½.	7½.	½.	7½.	½.

6 Tage Gewitter; 4 Abends Nordlicht; 7 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme. { Morg. vor Sonnen Aufgang 42, 1 / Mittags im Schatten 56, 6 } Gr. Fahrnh.

größte

größte den 20ten, 74 Grad; kleinste den 14ten, 31 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29, 957 Zoll engl. { größte d. 14ten, 30, 331 Zoll. kleinste d. 22ten, 29, 451 Zoll.

Gesammter Niederschlag 3, 92 Zoll Regenwasser; Mittl. d. 12ten 0, 72 Zoll.
Gesammte Ausdünstung in freier Luft, 2, 03 Zoll; Mittl. d. 29ten 0, 218 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 5/6 Minuten.
größte den 5ten, 20 Gr. 14 Minuten.
kleinste den 25ten, 20 Gr. 3 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 71 Gr. 53 1/6 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.	O.	SO.	Stille.
Morgen.	3 1/2.	6 1/2.	1.	0.	0.	1/2.	12 1/2.	6.	0.
Mittage.	1 1/2.	8.	2.	1/2.	1/2.	3 1/2.	10.	4.	0.
Abends.	2.	2 1/2.	1.	2 1/2.	1.	1 1/2.	11 1/2.	2.	0.
Mitternächte.	4.	5.	3.	1/2.	0.	1 1/2.	11.	4.	3.
Ganze Tage.	2 1/4.	7.	1 1/2.	7/8.	3/8.	1 1/4.	11 1/16.	4.	1/16.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde, nicht beobachtet.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 9, 28 / Abends 9, 47 } Fuß.

größte den 23ten; 11, 80 Fuß. Wind WSW.
kleinste den 14ten; 7, 85 Fuß. Wind OSO.

Im Monat Mai.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.
Morgen.	5.	6.	13.	4.	12.	2.
Mittage.	4.	15.	3.	1.	7.	1.
Abende.	6.	14.	4.	0.	5.	2.
Mitternächte.	8.	7.	11.	0.	3.	2.
Ganze Tage.	5 1/4.	10 1/4.	7 1/2.	1/2.	4 1/4.	1 1/2.

1 Tag Gewitter; 2 Abende Nordlichte; 9 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme. { Morg. v. Sonn. Aufg. 45, 3 / Mittags im Schatten 54, 1 } Gr. Fahrenh.

größte

Digitized by Google

größte d. 19ten, 77 Grad.
kleinste d. 15ten, 35 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers
28, 125 Zoll engl. { größte d. 21ten 30, 474 Zoll.
kleinste d. 12ten 29, 660 Zoll.

Gesammter Niederschlag 2, 70 Zoll Regenwasser.
größter d. 15ten; 0 44 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 3, 20 Zoll.
größter d. 25ten; 0 255 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Gr. 8 9/10 Minuten.
größte d. 1ten, 20 Gr. 19 Minuten.
kleinste d. 16ten 20 Gr. 0 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 71 Grad 56 9/10 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	2.	3.	4.	15 1/2.	2 1/2.	7/2.	2.	1/2.	1.
Mittage.	0.	1/2.	2 1/2.	2 1/2.	2 1/2.	1/2.	1 1/2.	1/2.	0.
Abende.	1 1/2.	1/2.	2 1/2.	17 1/2.	4.	0.	1 1/2.	1.	1.
Mitternächte.	0.	1.	5 1/2.	15 1/2.	4.	1/2.	1/2.	1.	3.
Ganze Tage.	1 1/4.	1 3/4.	3 7/8.	27 7/8.	3 1/4.	1/2.	1 1/8.	3/4.	1 1/4.

Mittlere Höhe der Meersfluthen { Morg. 10, 23 / Abends 20, 49 } Fuß.

größte den 8ten; 43, 35 Fuß. Wind NW.
kleinste den 18ten; 2, 40 Fuß. Wind O.

Im Monat Jun.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.
Morgen.	8.	14.	7.	2.	2.
Mittage.	10.	8.	8.	0.	4.
Abends.	9.	11.	8.	0.	2.
Mitternächte.	7.	11.	10.	0.	2.
Ganze Tage.	8 1/2.	10 1/4.	8 1/4.	1/2.	2 1/2.

2 Tage Gewitter, 8 Nächte Thau gefallen.

Mittlere

Mittlere Wärme { Morg. v. Sonn. Aufg. 53, 3 / Mittags im Schatten 68, 1 } Gr. Fahrenh.

größte den 7ten und 8ten; 80 Grad.
kleinste den 1ten; 39 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29, 998 Zoll engl. { größte d. 9ten 30, 234 Zoll. / kleinste d. 26ten 29, 616 Zoll.

Gesammter Niederschlag 1, 12 Zoll Regenwasser.
größte d. 26ten, 0, 26 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 4, 00 Zoll.
größte den 15ten; 0, 252 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 8 5/16 Minuten.
größte d. 29ten, 20 Grad 19 Minuten.
kleinste d. 14ten, 20 Grad 2 Minuten.

Mittlere Inclination der Magnetnadel, 71 Grad 56 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Sülle.
Morgen.	2½.	4½.	2.	3½.	5.	1½.	7.	2.	2.
Mittage.	1.	2½.	4.	4½.	5½.	1.	7½.	3.	1.
Abende.	½.	1.	2½.	11.	6.	1.	6.	2.	0.
Mitternächte.	½.	1½.	1.	7.	6.	1½.	6½.	2.	4.
Ganze Tage.	1½.	2½.	2½.	6½.	5½.	1½.	6½.	2¼.	1¾.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
21, 5	17, 8	27, 0	27, 1	24, 2	7, 0	16, 2	15, 7 Fuß.

größte d. 20ten, Wind N. 38 Fuß.

Mittlere Höhe der Meersfluthen { Morg. 9, 61 / Abend. 9, 98 } Fuß.

größte den 19ten; 11, 1 Fuß. Wind Nw. Geschwindigk. 32 Fuß.
kleinste den 14ten; 8, 6 Fuß. Wind O. Geschwindigkeit 18 Fuß.

C. W.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

30tes Stück.

Montag, den 11ten April 1796.

Ueber den Einfluß der Elektricität auf die Gewächse a).

Non fingendum aut excogitandum, sed experiendum quid Natura faciat aut ferat.

Baco de Verul.

So lange die Wissenschaft der Elektricität oder die Elektrologie in ihrer Kindheit war, war es keinem Zweifel unterworfen, daß die den Pflanzen mitgetheilte Elektricität den Wachsthum derselben beschleunige: und der größte Theil der Physiker ist noch jetzt dieser Meinung. Es giebt aber auch andere, die das Gegentheil behaupten, und diese Verschiedenheit der Meinungen erfordert es, diesen Gegenstand mit vieler Genauigkeit und Vorsicht zu behandeln. In dieser Rücksicht wird es nöthig seyn, hier vom Anfange an, dasjenige darzustellen, was bis jetzt von verschiedenen Physikern hierüber ausgemacht worden ist. Auch wird der Leser das Detail unserer eigenen Untersuchungen und die Resultate der Versuche vorfinden, welche von uns in dieser Absicht angestellt worden sind. Nicht weniger werden wir uns bemühen, die Ursachen, wodurch wahrscheinlich jene Widersprüche in den über diese Sache angestellten Versuchen entstanden sind, in ihr wahres Licht zu setzen.

Die Entdeckung von der Mittheilung des elektrischen Fluidums öfnete den Physikern ein weitläuftiges Feld von Untersuchungen. Der Abt Nollet war einer der ersten, welcher die Würkung einer lange Zeit continuirten Elektricität auf verschiedene flüssige und feste Körper untersuchte. Er fand, daß die Würkung der elektrischen Materie in den meisten Fällen das

a) S. die lesenswerthe Schrift: De l'application de l'électricité à la Physique & à la médicine, par A. Paets van Troostwyk et C. R. T. Krayenhoff. Ouvrage couronné etc. à Amsterd. 1788. 4. pag. 130-142.
Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

das Gewicht der flüssigen Körper vermindern, und daß selbst die Gewichte fester Körper, wenn sie in einer gewissen Quantität eines Fluidi eingeweicht sind, vermindert werde, wie z. B. bei durchgenäßten Schwämmen und Früchten b). — Diese Resultate brachten ihn auf die Gedanken, daß vielleicht auch der Wachsthum der Vegetabilien durch die Mittheilung der Elektricität beschleunigt werde. — Eben als Nollet im Begriffe war, diesen Gedanken durch Versuche weiter zu verfolgen, war ihm der D. Maimbrai in Edinburg zuvorgekommen. Weil die Versuche desselben älter sind, als die des französischen Physikers, so ist es billig, daß wir unser historisches Detail damit anfangen.

Hr. Maimbrai elektrisirte im October 1746. zwei Myrthenbäume, die am Ende des Monats alle Aeste und Sträucher trieben, und viel geschwinder blüheten, als zween andere Myrthensträucher, die nicht elektrisirt waren.

Kaum war das Resultat dieses Versuchs in Frankreich bekannt geworden, so waren auch schon verschiedene Physiker aufs eifrigste beschäftiget, ihn zu wiederholen, und sich selbst durch den Augenschein von einer Sache zu überzeugen, welche ihnen ein so weitläuftiges Feld zu ihren Untersuchungen und eine so fruchtbare Ernte zu versprechen schien.

Nollet, Bose, Menon und Jallabert, vier der berühmtesten Elektriker der damaligen Zeit, beschäftigten sich hauptsächlich mit der Auflösung dieses Problems. Nollet füllte zwo hölzerne Blumentöpfe mit einerlei Erde an, und säete einerlei Saamen hinein, hierauf stellte er sie beide an einen Ort und behandelte sie völlig gleichförmig. Er elektrisirte den einen dieser Töpfe 15 Tage nach einander, täglich 2, 3, bisweilen auch wohl 4 Stunden lang; der Saame schoß 2 Tage eher hervor, als der Saame in dem unelektrisirten Topfe. Auch waren die Stengel viel zahlreicher und erlangten in einerlei Zeit eine größere Höhe. Dies veranlaßte ihn, zu schließen, daß das Keimen dieses Saamens durch die elektrische Kraft beschleunigt worden sey. Diesen

b) Philosophical Transactions Vol. X. p. 383. — Nollet (Recherches sur l'électricité, p. 333. Mém. de l'acad. des sciences. 1747. p 234.) machte hierüber auch folgenden Versuch: Er nahm zwei Birnen, (Beurre blanc,) die gleich groß waren, und jede etwa 9 Loth wogen. Die eine derselben elektrisirte er 5 Stunden lang, und nach dem Verlauf dieser Zeit hatte sie 6 Gran von ihrem Gewichte verlohren, die andere fast gar nichts. — Eine weiße Weintraube verlohr 7 Gran, und ein Stengel frischer Basilicum 5 Gran ꝛc. Bertholon de St. Lazare, über die Elektricität in Beziehung auf die Pflanzen. Lyz. 1785. gr. 8. S. 133.

Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Diesen Schluß nannte er jedoch nur eine bloße Muthmassung, die durch fernere Versuche, zu denen es aber schon zu spät im Jahre war, geprüft zu werden verdiente c). Dennoch aber scheint es, daß Nollet in der Folge diese Muthmassung als eine Wahrheit betrachtet habe, weil er in seinen Recherchen, S. 391. sagt, er habe bei der Vegetation der in die Nähe eines elektrisirten Körpers gebrachten Körner, eben die Fortschritte und Geschwindigkeit, als bei dem elektrisirten Saamen wahrgenommen.

Hr. Bose d), schrieb unterm 1sten Januar 1748. einen Brief an den Abt Nollet, worin er ihm meldete, daß er seine Versuche an verschiedenen Pflanzen und Sträuchern wiederholet, und immer einen schnelleren Wachsthum bemerkt habe e). — Das Zeugniß des Abts Menon f) war diesem Resultate völlig conform. In seinen Briefen an den Hrn. von Reaumür, versichert er, daß es ihm geglückt sey, im Winter 1748., Ranunkelnzwiebeln vermittelst des Elektrisirens, auf eine sehr geschwinde Weise ins Treiben zu bringen.

Hr. Jallabert, welcher sich einige Wochen mit diesen Untersuchungen beschäftigte, hat in seinem Werke g) viele Beobachtungen hierüber beschrieben. Er elektrisirte unter andern einen gelben Levkojenstock, welcher in einem mit Erde angefüllten Kasten stand. So bald er mit dem Elektrisiren einhielt, setzte er den Stock gleich wieder der freien Luft aus. Alle diese Pflanzen, sagt er, vermehrten sich beträchtlich an Stengeln und Aesten, und besonders der gelbe Levkojenstock hatte die schönsten Sprossen und blühete; doch, fügt er hinzu, scheinen mir die Fortschritte dieser Pflanzen, mit denen verglichen, die von demselben Alter und in derselben Erde wachsen, nicht beträchtlich genug, um daraus schließen zu dürfen, daß die elektrische Materie fähig sey, die Vegetation zu beschleunigen. Er glaubt daher, daß es nothwendig sey, die Versuche zu einer andern Zeit zu wiederholen. — Er nahm zu dieser Absicht verschiedene, auf mit Wasser angefüllten Blumengläsern stehende Zwiebeln von Jonquillen, Hyazinthen und Narcissen.

c) Recherches sur les causes particuliéres des phénomenes electriques. à Paris, 1749. 4. p. 518. sqq. A. d. U.

d) Professor der Physik zu Wittenberg. A. d. U.

e) Comment. novus de electricitate. p. 10. A. d. U.

f) Principal des Collegiums von Beuil, zu Angers, und Correspondent der Akademie der Wissenschaften. A. d. U.

g) Experiences sur l'électricité, avec quelques conjectures sur la cause de ses effets, par Mr. *Jallabert*, Prof en Phys. exper. & en Mathematiques. des Societés Royales de Londres & de Montpellier & de l'Academie de l'Institut de Bologne. à Paris, 1749. 8. A. d. U.

Digitized by Google

essen. Die meisten davon hatten schon Blätter und Wurzeln, und einige schon ziemlich große Blumenknospen getrieben. — Nachdem er die Länge der Wurzeln, der Stengel und der Blätter dieser Zwiebeln gemessen hatte, setzte er die Gläser auf Pechkuchen, und machte alsdann, vermittelst eines Messingdraths, der von dem Hauptconduktor bis in das Wasser eines jeden Glases gieng, eine Verbindung zwischen den Zwiebeln und dem ersten Leiter seiner Elektrisirmaschine.

So elektrisirte Hr. Jallabert vom 18 – 30. Decemb. den 24. und 25. ausgenommen, verschiedene Zwiebeln, von 8 – 9 Uhr täglich, während welcher Zeit das Reaumürsche Thermometer in seinem Zimmer zwischen 8 und 10 Grad über dem Gefrierpunkt stand.

„Der Unterschied des Wachsthums der elektrisirten Zwiebeln, verglichen mit dem der andern von der nemlichen Gattung, Größe und Behandlung, das Elektrisiren ausgenommen, war, sagt Hr. Jallabert, sehr auffallend. Die erstern bekamen mehr Blätter und Stengel; die Blätter wurden länger und ihre Blumen blüheten viel geschwinder auf h). Hr. Jallabert bemerkte auch, daß das Elektrisiren die Transpiration der Pflanzen sehr vermehre i).

Die Körner, wenn sie auf eben die Art als die Zwiebeln behandelt werden, zeigen uns dieselben Phänomene von dem schnelleren Wachsthum derselben. Der Saamen von Kresse und Senf, wenn er in die innere Oberfläche eines mit lockerer Erde angefüllten Topfes gesäet wird, keimt viel geschwinder, wenn der Topf elektrisirt wird. Verschiedene Senfkörner keimten schon am Ende des zweiten Tages, bei einer Elektricität von 8 – 9 Uhr täglich, und ohne Elektrisation erschienen mit Mühe einige erst am 4ten Tage. Die Stengel der elektrisirten Keime, erhoben sich frisch und ihre beiden ersten Blätter entfalteten sich viel geschwinder.

Dieses sind die vornehmsten Resultate der Untersuchungen des Hrn. Jallabert über diesen Gegenstand. Wir gehen weiter zu demjenigen, was in den folgenden Zeiten durch andere Naturforscher gethan worden ist.

Hr.

h) Experiences sur l'électricité etc. p. 93. — *Becaria* dell'elettricismo naturale & artificiale. Turino. 1772. 4. p. 125. A. d. U.

i) Jallabert sagt: „Ich setzte diese nemlichen Zwiebeln auf Blumengläser, auf deren Oefnung sie genau paßten, so, daß das Wasser nicht daraus verdampfen konnte. Eine zwei Linien starke, kleine Röhre, durch die der messingene Draht gieng, unterhielt die Verbindung der äusseren Luft mit dem Wasser. Sowohl die Blumengläser, die ich elektrisiren wollte, als auch die, die nicht elektrisirt werden sollten, wog ich auf einer sehr richtigen Wage. Alle elektrisirten

Hr. Kuneberg k) pflanzte fünf Zwiebeln in einen hölzernen Kasten, fünf andere in einen zweiten, und noch fünf in ein unglasirtes irdenes Gefäß. Er elektrisirte einen dieser Kasten, vermittelst eines Messingdraths, durch Mittheilung und erhielt das folgende Resultat: Die elektrisirten Zwiebeln keimten viel geschwinder und häufiger als die andern. Eine davon wuchs innerhalb 24 Stunden zu einer Höhe von 18 Linien. Die nicht elektrisirten kamen nicht nur später, sondern sie erreichten auch diese Höhe nie. — Eine Pflanze, die man 491 mal elektrisirt hatte, wuchs zu einer Höhe von 82½ Linien, unterdessen die andern nur 52⅔ Linien hoch wurden. — Die Vegetation dieser Pflanzen war in den ersten 8 Tagen ausserordentlich stark, doch, setzt Hr. Kuneberg hinzu, daß er einigemal bemerkt, wie selbst elektrisirte Pflanzen nur langsam hervorschossen, daß sie aber doch viel stärker geworden wären, als die nicht elektrisirten.

Hr.

sirten Blumengläser hatten verhältnißmäßig mehr an ihrem Gewichte verlohren, als die, die nicht elektrisirt worden waren. Von zwei Blumengläsern, die mit zwei gleich weit getriebenen Narcissenzwiebeln besetzt waren, wog die eine, die nicht elektrisirt worden war, und 20 Unzen 5 Quentchen und 45 Gran gewogen hatte, 9 Tage darauf noch 20 Unzen und 5 Quentchen. Die hingegen, die elektrisirt worden war, und vor dem Versuch 20 Unzen und 2 Quentchen gewogen hatte, wog nachher nur 19 Unzen, 6 Quentchen und 56 Gran". Exper. sur l'électricité. p. 94. Bertholon a. a. O. S. 133. 134. A. d. U.

k) Ich weiß nicht, wie die Hrn. Verf., nebst den Abt Bertholon, (a. a. O. S. 101.) u. andere, darauf gekommen seyn mögen, den Hrn. Kuneberg zu Stockholm in Nunebert umzutaufen, Hr. Kuneberg stellte seine Versuche zu Stockholm im Jahre 1754. an, welche im 19ten Bande der Abhandlungen der Königl. Schwed. Akademie, S. 15 — 26. umständlich beschrieben sind. Ich habe seine Beschreibung nicht bei der Hand. Krünitz (Oekonom. Encyclopädie Th. X. S. 701.) meldet aber, daß er den Versuch mit 5 Mandelkernen, 8 Gersten- und 16 Hanfsaamenkörnern angestellt habe. Bei dieser Gelegenheit muß ich einen erheblichen Druckfehler in Krünitz Encyclop. a. a. O. S. 702. verbessern. Die Länge der nicht elektrisirten Pflanzen war nicht 5⅔, sondern 52⅔ Lin. — Folgender Versuch von Clarke ist nach merkwürdig. Er pflanzte zwo Steckrüben in 2 gleich große Kasten, jeder mit 24 Pf. Erde. Diese ließ er unter einerlei Lage und Umständen 2 Monate lang stehen. Die eine wurde täglich zweimal elektrisirt, die andere nicht. Erstere erreichte in dieser Zeit ihre völlige Größe, die äussere Schaale borst von einander, und das Gewicht der Rübe war 9 Pfund; die andere erreichte dieses Gewicht nicht völlig nach 4 Monaten. S. Youngs Reise durch die nördlichen Provinzen von England, 2c. Th. 2. Lpz. 1772. gr. 8. S. 25. Hannöv. Magaz. 1772. St. 40. S. 639. Krünitz a. a. O. S. 702. A. d. U.

Digitized by Google

Hr. Achard in Berlin füllte drei gläserne Bouteillen zur Hälfte mit angefeuchteter Erde und bedeckte sie mit einem Stück wollenen Zeuge, worauf er Kresse säete. Er elektrisirte eine von diesen Flaschen eine Stunde positiv, die andere negativ, und die dritte blieb in ihrem natürlichen Zustande. Der Erfolg war folgender:

1) Der Saame keimte in den beiden elektrisirten Bouteillen viel geschwinder.

2) Zwischen dem Wachsthum der positiv und negativ elektrisirten Bouteillen, war kein Unterschied.

3) Die Pflanzen auf den elektrisirten Bouteillen wurden viel höher, als auf der dritten die nicht elektrisirt war.

Man weiß nicht, ob Hr. Achard diesen Versuch wiederholt hat. Vielleicht hielt er es für unnöthig.

Gern hätten wir unsern Lesern hier noch die Versuche des Hrn. Gardini vorgelegt, dessen Abhandlung von der Elektricität der Gewächse, von der Akademie zu Dijon der Preis zuerkannt worden ist, aber wir haben dieses Werk bisher noch nicht erhalten können 1).

Bisher sind blos solche Versuche hier erzählt worden, die dem Einflusse der elektrischen Kraft auf den Wachsthum der Pflanzen günstig sind. Vielleicht waren diese Versuche in den Augen eines großen Theils der Physiker zureichend, und sie nahmen die Resultate davon um desto lieber an, da sie die Wiederholung der Versuche

1) Dagegen wird es mir erlaubt seyn, noch einige Nachrichten von neuern Versuchen, aus Bertholons oben angeführter Schrift beizufügen: „Im Monat December 1779. entschloß sich eine Privatperson in London neue Versuche zu machen, um den Einfluß der Elektricität auf die Gewächse immer mehr und mehr außer Zweifel zu setzen. Er setzte zu dem Ende ein Gefäß mit einer Myrthe in ein Zimmer und elektrisirte es 17 Tage lang, täglich einmal, dabei begoß er die Myrthe alle 4 Tage mit einer halben Kanne Wasser. Während dieser Zeit trieb der Strauch verschiedene Sprossen, von denen einige völlig 3 Zoll lang waren. Dies ward an keiner einzigen andern, nicht elektrisirten Myrthe bemerkt. (S. la nature considerée etc. 1780. p. 89.) — Ein gelehrtes Mitglied der Akademie, der Herr Graf de la Cepede, hat ebenfalls Versuche dieser Art mit gutem Erfolg angestellt. So oft ich, sagt er in seinem interessanten Werke, (Essay sur l'électricité naturelle & artificielle. à Paris. 1781. 8. 2 Tomes.) irgend eine Pflanze elektrisirte, sahe ich auch, daß sie stärker als gewöhnlich wuchs und in die Höhe schoß; vorzüglich aber habe ich hiedurch das Wachsen solcher Zwiebelpflanzen, die man in Gefäßen mit Wasser keimen und treiben läßt, auf das deutlichste und beträchtlichste beschleuniget." — S. Bertholon, ꝛc. S. 102. 103. — Einige vortreffliche hieher gehörige Gedanken findet man in du Hamels Physique des arbres, Tom. II. p. 269. 271. 275. A. d. U.

Digitized by Google

suche selbst, nicht für nöthig hielten. Nur einige wenige Naturforscher beschäftigten sich mit der Untersuchung dieses Gegenstandes, und die Namen eines Nollet, Jallabert, Menon, Achard und anderer hatten Autorität genug, um die Beschleunigung des Wachsthums der Gewächse durch die elektrische Materie, als ein wohlgegründetes Princip der Naturlehre aufzustellen. Vielleicht wäre man noch dieser Meinung unbedingt zugethan, wenn nicht die Versuche eines Ingenhouß m) Zweifel dagegen erregt hätten. Man sehe hier nur dasjenige, was Hr. Prof. Schwankhardt, ein Augenzeuge und Gehülfe bei Ingenhouß's Versuchen, davon sagt n). Sie nahmen Stücken von Kork, die sie mit Löschpapier überzogen, und mit Senfkörnern bestreueten. Diese Korkstücken liessen sie in Gefäßen die mit Wasser angefüllet waren, schwimmen, und diese Gefäße wurden in eine Leidensche Flasche gesetzt, so, daß sie mit der innern Belegung eine Verbindung hatten. — Hierauf elektrisirte man die Flasche in eins fort, bemerkte aber nicht den geringsten Unterschied zwischen dem Keimen derselben, und den nicht elektrisirten, ob sie sich gleich, das Elektrisiren ausgenommen, in völlig gleichen Umständen befunden hatten.

Diese Naturforscher wiederholten ihre Versuche. Sie nahmen neue Korkstücke, übersäeten sie mit Senfkörnern, und stellten sie ebenfalls in die Flasche; einige wurden positiv, andere negativ, und noch andere gar nicht elektrisirt. Aber es war ihnen unmöglich, einen Unterschied wahrzunehmen, obgleich zuletzt die Pflanzen schon 3 Zoll hoch waren.

In der Folge wurden mit einiger Veränderung diese Versuche noch einmal wiederholt. Hr. Ingenhouß und sein Gehülfe, elektrisirten die Körner unaufhörlich, und nur des Nachts wurde 6 Stunden damit eingehalten. Sie fanden zwischen 5 Korkstücken, auf obige Weise behandelt und elektrisirt, und 5 ähnlichen in einer irdenen Schüssel schwimmenden und nicht elektrisirten, keinen Unterschied.

Ein großes mit Senfkörnern besäetes Löschpapier, wurde in eine irdene Schüssel gelegt. Auf die eine Seite der Schüssel wurde eine mit Wasser gefüllte Bouteille gesetzt, um vermittelst einer Tuchegge das Papier feucht zu erhalten. Damit aber das Papier nicht allzu feucht würde, hatte man auf der andern Seite ein ähnliches Band angebracht, um es davon

zu

m) Versuche mit Pflanzen. Wien 1778 – 1790. 2. Bd. 3. Abschn. 7. §. 2. S. 65. 83. A. d. U.

n) Observations sur la physique, p. Ms. Rozier; Monges & de la Metherie. 1785. Decemb. A. d. U.

Digitized by Google

zu entledigen. Diesen Apparat isolirte man, und elektrisirte ihn beständig fort, aber ohne allen Erfolg. Selbst bei der Wiederholung dieser Operation fand sich kein Unterschied.

Vergleichen wir alle diese bisher erzählten Versuche etwas genauer, so müssen wir allerdings der Meinung, daß das elektrische Fluidum die Vegetation der Gewächse beschleunige, vorausgesetzt, daß die Autorität der Physiker auf beiden Seiten gleich ist, beitreten, weil sie sich auf die Versuche mehrerer Naturlehrer stützt, und von den meisten, auf eine so scharfsinnige Weise vertheidigt worden ist. Wir können freilich nicht leugnen, daß die Versuche des Hrn. Ingenhouß — die große Genauigkeit im Operiren und die Klugheit dieses Gelehrten, Schlüsse und Folgen daraus herzuleiten, sind bekannt genug — in uns einige Zweifel erweckt haben. Demungeachtet treten wir der erstern Meinung um so mehr bei, weil sich der Einfluß des elektrischen Fluidums auf die Gewächse mit der ganzen Theorie der Elektricität vereinigen läßt. Die Würkung der elektrischen Materie ist gewiß eben so allgemein, als ihre Zerstreuung über die ganze Erde, obgleich sie sich die meiste Zeit auf eine solche Art äußert, die außer den engen Grenzen unsers Verstandes liegt.

Aus dieser Ungewißheit ergiebt sich, daß es eine Reihe von Versuchen giebt, die auf das sorgfältigste angestellt sind, und den Einfluß der elektrischen Kraft auf das schnellere Wachsen der Pflanzen, entweder bestätigen, oder verwerfen. Wir beschlossen daher anfänglich, die sich selbst überlassene Natur zu untersuchen, und die künstliche Elektricität nicht anzuwenden. Denn es kam hier nur darauf an, auszumachen, ob zwischen dem Wachsen solcher Pflanzen, die in der Erde stehen blieben, und denen, die völlig isolirt würden, ein Unterschied sey? Oder mit andern Worten, ob das Isoliren, wodurch verhindert werden sollte, daß die Pflanzen den Veränderungen der Elektricität auf der Erde nicht unterworfen wären, dem Wachsthum nachtheilig sey?

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

31tes Stück.

Freitag, den 15ten April 1796.

Ueber den Einfluß der Elektricität auf die Gewächse.

(Schluß.)

Zu obigem Zweck wurden verschiedene steinerne glasurte Töpfe, mit gleich vieler und einerlei Erde gefüllt; in jeden Topf pflanzten wir eine welsche oder Vietsbohne. Hiernächst setzten wir jeden in eine mit Wasser angefüllte Schale, weil sie unten im Boden mit Löchern versehen waren, wodurch die Erde die nöthige Feuchtigkeit einziehen konnte. Einige dieser Töpfe hängten wir an Metalldrähten auf, doch so, daß sie noch in Verbindung mit der Erde blieben; andere hingegen waren durch seidene Schnüre aller elektrischen Verbindung mit der Erde beraubt, oder isolirt. Das Resultat dieser ersten Versuche schien unsere Meinung zu begünstigen, weil die nicht isolirten Vietsbohnen geschwinder als die andern zu treiben schienen. Dieses bewog uns, das Experiment mit einigen andern Arten Vietsbohnen, so wie auch mit Kressen- und Radiessaamen zu wiederholen. Wir bemerkten aber hiebei keinen Unterschied in der Vegetation, und der Erfolg unserer fortgesetzten und mit der größten Genauigkeit variirten Versuche, war immer unbeständig. Bald keimten die isolirten, bald die nichtisolirten Bohnen und Körner früher, es war also nicht möglich, eine Schlußfolge daraus herzuleiten. Wir nahmen daher unsere Zuflucht zur künstlichen Elektricität.

Am 3ten August 1786. wählten wir unter einer großen Anzahl türkischer Vietsbohnen, 4 aus, welche einander sehr ähnlich waren. Wir pflanzten jede in einen irdenen glasurten Topf, der mit einer gleichen Quantität Erde angefüllet, im Boden durchlöchert, und in eine Schüssel mit Wasser gestellt war. Zwei davon hängten wir nebst den Schüsseln an metallenen Dräthen, zwei andere aber an seidenen Schnüren auf, und elektrisirten sie vermittelst der Kleistischen Flasche, deren Knopf den untern Theil der Schüssel berührte. Die Flasche war auf einen Condensator

Digitized by Google

gestellt, um die Elektricität eine gewisse Zeit zu unterhalten.

Wir bedienten uns dazu auch eines sehr empfindlichen Elektrometers, welches aus zween sehr feinen Metallfäden gemacht, und mit Kügelchen aus Hollundermark versehen war a). Durch dieses Elektrometer überzeugten wir uns, wann die Flasche wieder von neuem geladen werden mußte.

Die auf den Condensator gestellte Kleistische Flasche behielt ihre Elektricität sehr lange Zeit, oft 3, 5, 6 selbst 8, ja oft 12 Stunden, je nachdem die Luft mehr oder weniger trocken war. Der Wärmegrad bei unsern Versuchen war beständig zwischen 60 und 70°, nach Fahrenheits Thermometer.

Vom 9ten bis 12ten Aug. bemerkten wir nichts Erhebliches, als daß die Erde in den elektrisirten Töpfen mehr aufgeborsten war. Den 13ten Morgens um 8 Uhr, waren die beiden elektrisirten Bohnen in gleicher Höhe aus der Erde; bei den andern sind man nur erst die aufgeborstene Erde. Von dem Augenblick an, da die Bohnen zu gleicher Zeit gepflanzt waren, hatte man schon 191 Stunden elektrisirt. In der Nacht um 12 Uhr war eine der nicht elektrisirten Bohnen aus der Erde hervorgekeimt; die andere wurde nicht eher sichtbar, als am 19ten August b), des Morgens, als die elektrisirten schon, die eine 4, und die andere 5¼ Zoll hoch waren.

Es würde zu lang werden, das Wachsthum dieser Pflanzen jeden Tag zu beschreiben, wir bemerken daher nur, daß am 26ten Aug. als den letzten Tag dieses Versuchs, die elektrisirten 16¼ Zoll und 21¼ Zoll; die andern nur 8¼ Zoll und 10½ Zoll hoch waren. Man hatte überall 455 Stunden elektrisirt.

Obgleich die elektrisirten Pflanzen die beiden andern an Höhe übertrafen, so hatten sie doch keine andern weitere Vorzüge; sie waren nicht stärker, sondern trieben ihre Aeste und Nebenzweige fast mit den andern in gleicher Zeit, und alle vier waren sich in diesen Stücken einander sehr ähnlich.

Noch zween andere welsche Bohnen hatten wir am 3ten August gepflanzt, und sie auf die obige Weise behandelt. Wir elektrisirten die eine 147 Stunden, und sie keimten alle beide zugleich am 10ten Aug. Den 12ten übertraf die nicht elektrisirte die andere an Länge; ihre Nebenstengel trieben sie in gleicher Zeit. Endlich fand

a) Dieses Elektrometer ist von Canton (Phil. Transact. Vol. XLVIII. P. I. n. 53.) zuerst 1763. angegeben, und hernach von Cavallo (vollst. d. Abh. von der Elektricität Th. 3. Cap. 3.) verändert, und zu vielen Absichten bequemer gemacht. A. d. U.

b) Im Original steht, den 9ten Aug. allein der Zusammenhang zeigt, daß dieß ein Druckfehler ist. A. d. U.

sind nun die 414 Stunden elektrisirte Pflanze, am 14ten August um 1½ Zoll länger als die andere, erstere war nemlich 8½ Zoll, und letztere 7 Zoll hoch.

Von zwo grossen, ebenfalls am 3ten Aug. gepflanzten Bohnen, kam die nicht elektrisirte am 11ten zum Vorschein; die andere, welche seit 153 Stunden elektrisirt worden war, erschien etwa einen Tag später. Diese beiden Pflanzen wuchsen auf eine sehr gleichförmige Weise bis zum 20ten Aug. Am 21ten schien die elektrisirte länger als die andere, war aber nicht so stark. Den 23ten, als den letzten Tag des Versuchs, war die 391 Stunden elektrisirte Pflanze, 11¼ Zoll und die andere 9¼ Zoll hoch.

Zwei andere gleichförmig am 3ten August gepflanzter Wirsbohnen verhielten sich folgendergestalt: Die nicht elektrisirte erschien den 12ten, und die andere 27 Stunden später. Erstere war bis den 15ten länger, alsdenn erhielt die letztere die Oberhand. Am 21ten war die erstere 8½ Zoll lang; die andere, welche 373 Stunden elektrisirt war, hatte nur 8½ Zoll Höhe.

Am 23ten Aug. wurden aufs neue 2 von den gefleckten türkischen Wirsbohnen gepflanzt, und auf die gewöhnliche Weise behandelt. Eine davon wurde vom 23ten bis zum 30ten 102 Stunden positiv elektrisirt, da sie denn aus der Erde zum Vorschein kam. Die andere erschien erst den 2ten Sept., wo die erste schon 4½ Zoll hoch war. Am 4ten Sept. entdeckten wir, daß die nichtelektrisirte Pflanze, wahrscheinlich durch das einigefallene trockne Wetter gelitten hatte, daher denn dieser Versuch nicht weiter fortgesetzt wurde.

Am 1ten Sept. wurden wieder 3 äußerlich einander sehr ähnliche Wirsbohnen eingepflanzt. Eine davon blieb in ihrem natürlichen Zustande, die beiden andern elektrisirte man bis zum 8ten Sept. 76 Stunden, und zwar die eine positiv und die andere negativ, mit einerlei Apparat. Am Abend des 8ten Sept. kam die nicht elektrisirte Pflanze, den 10ten früh die positive, und des Nachmittags die negative zum Vorschein. Diese letztere war überall 102 Stunden, und die positive 93 Stunden elektrisirt. — Am 12ten Sept. waren alle 3 Pflanzen in völlig einerlei Zustande, und dieses währte bis zum 20ten, wo sich in der Länge eine kleine Differenz zeigte. An diesem Tage endigten wir unsern Versuch, weil wir es für unnütz hielten, ihn noch weiter zu treiben. Wir fanden die nicht elektrisirte Pflanze 10 Zoll, die positiv elektrisirte 10½ Zoll, und endlich die negative 9½ Zoll lang. Man hatte in allem 257 Stunden elektrisirt.

Am 6ten Sept. wurden wieder 3 Töpfe mit einer gleichen Quantität Erde, aus einer Grube, angefüllt. In jeden Topf wurden hernach zwei Unzen Wasser geschüttet, und nun in jeden 5 türkische Wirsbohnen gepflanzt.

Einer dieser Töpfe blieb wie er war; der zweite wurde positiv, und der dritte negativ, mit einerlei Apparat, elektrisirt.

Am 17ten Sept. kamen die 5 Bohnen in dem nicht elektrisirten Topfe zum Vorschein; in dem positiven erschien eine einzige, und in dem negativ elektrisirten Topfe war noch gar nichts zu sehen.

Am 20ten Sept. waren die Bohnen des ersten Topfes 3 Zoll hoch; das positiv elektrisirte Gefäß zeigte 3 Pflanzen, von denen die längste 2 Zoll hoch war. Auf dem negativen fand man gerade 2, beinahe ¼ Zoll hoch.

Die 5 erstern Pflanzen wuchsen, da ihnen die folgenden Tage günstig waren, sehr gleichförmig fort. Auf den beiden andern Töpfen kamen keine weiter heraus, und am 6ten October wurde der Versuch beendigt, nachdem vom Anfang an, bis jetzt mit dem Elektrisiren ununterbrochen fortgefahren worden c). Dieser Versuch kostete viele Anstrengung, und die Operation wurde oft sogar auf Kosten des Schlafs, fortgesetzt.

Montags den 21ten Aug., Nachmittags um 4 Uhr, nahmen wir 4 kleine Stücke Flanell von 4 Zoll im Durchmesser, diese deckten wir über 2 Schüsseln, deren eine isolirt wurde, um die positive Elektricität anzunehmen, und die andere blieb unverändert. Jedes dieser Flanellstücke wurde mit gleich viel Wasser angefeuchtet, und mit einer gleichen Quantität Kressensaamen besäet. Am 22ten waren die Körner auf beiden Flanellen gequollen, und am 23ten fingen einige Körner zu keimen an. In jede Schüssel war gleichviel Wasser geschüttet. Am 24ten, 25ten und 26ten August war die Vegetation von beiden Seiten gleich; die Stengel waren 1 Zoll lang. Den 28ten, 29ten und 30ten aber war sie im eigentlichsten Verstande gleich. Den 1ten Sept. wurde die Kresse von beiden Flanellen in gleicher Höhe abgeschnitten, und wuchs mit gleicher Schnelligkeit wieder, ohne daß man den geringsten Unterschied wahrnahm.

Am 22ten Aug. besäeten wir zwey andere Stücke Flanell von gleicher Oberfläche mit Kresse, und elektrisirten das eine negativ, aber die Resultate waren mit obigem einerlei. Ausdehnung, Keimung, Wachsthum und das Hervorkommen neuer Stengel, wenn die ersten abgeschnitten wurden, alles dieses war an beiden Flanellen einerlei, obgleich mit dem Elektrisiren ununterbrochen fortgefahren wurde.

Wir könnten unsern Lesern hier noch eine Menge von Versuchen vorlegen, deren Resultate alle gleich und bestäti-

c) Hier ist wieder ein Fehler in der Urschrift. Es heißt nemlich daselbst, die Bohnen wären am 20ten Sept gepflanzt, da es doch im Vorhergehenden ausdrücklich gesagt wird, daß sie am 6ten Sept. gepflanzt worden. A. d. U.

Digitized by Google

beständig sind, und auf denen man wohl schwerlich den Einfluß der elektrischen Kunst auf das Wachsen der Pflanzen würde beweisen können. — Wir begnügen uns aber bloß mit dem Detail unserer eigenen Untersuchungen, und sind fest überzeugt, daß, wenn man sich die Mühe geben will, ähnliche Versuche zu machen, und unsere Versuche mit eben der Sorgfalt und Geduld zu wiederholen, man in jedem Betracht völlig ähnliche Resultate erhalten wird, so, daß man gezwungen wird, zuzugeben, daß die künstliche Elektricität gar keinen Einfluß auf das schnellere Wachsen der Pflanzen habe d).

Aber, wird man fragen — und diese Frage haben wir uns selbst schon mehrere male gethan — wie geht es zu, daß diese Versuche, denen gerade entgegen stehen, die vor uns von Physikern gemacht worden sind, die viel Autorität hatten, und deren Namen auf immer in den Jahrbüchern der Elektricität berühmt seyn werden — mit einem Wort, von Männern, an deren Genauigkeit und Fleiß zu zweifeln nicht erlaubt ist; die mit allen nöthigen Talenten begabt waren, um die Natur richtig zu beobachten, und welche so oft Proben ihres Genies und ihrer Genauigkeit ablegten?

Es ist ohne Zweifel sehr schwer, alle Ursachen dieser widersprechenden Resultate anzugeben, weil eine Menge Umstände dabei sich ereignen, welche die Vegetation theils beschleunigen, theils verspäten können. Wahrscheinlich ist es aber auch, daß man bei den ersten Versuchen dieser Art nicht hinlängliche Sorgfalt und Vorsicht anwandte, um die elektrisirten und nicht elektrisirten Pflanzen in vollkommen gleiche Umstände zu bringen. Vielleicht hat man auch nicht dafür gesorgt, diesen Pflanzen ein und denselben Grad des Lichts zu verschaffen, ein Umstand, welcher doch auf das Wachsen derselben einen großen Einfluß hat e), und welcher zu Nollets Zeiten noch nicht so allgemein be-

d) Dieses Raisonnement der Hrn. Verf. ist noch nicht so ganz bestätigt, denn es kommen bei Versuchen dieser Art eine Menge von Umständen in Betracht, über die wir bei unsern Versuchen nicht immer disponiren können. Vielleicht ist auch der Einfluß der elektrischen Materie bei dem einen Gewächs stärker, die Ausdünstung größer, als bei dem andern. Ich glaube, die ganze Sache wird wohl so lange unentschieden bleiben, bis sie einmal wieder von neuem, von Leuten, die Kenntniß, Zeit und Geduld zu solchen Versuchen haben, vorgenommen wird, und man noch mehrere Gewächse mit möglichster Sorgfalt untersucht. Vorsicht und Behutsamkeit ist dazu durchaus nothwendig.
Anm. d. Uebers.

e) Diesen Gedanken hatte Ingenhouß zuerst, indem er von dem ungleich stärkern Lichte das ungleiche Keimen und Aufblühen der Saamen und Knospen herleitet. Ein anderer berühmter Naturforscher, Hr Bonnet, (Recherches de l'usage des feuilles p. 209. 330.) beweiset, daß das Aufschießen der Pflanzen vom Mangel des Lichts herrühre. A. d. U.

Digitized by Google

bekannt war als jetzt. Wir haben diese Regel bei unsern Versuchen sehr sorgfältig zu beobachten gesucht, so wie Ingenhouß und Schwankhardt bei den ihrigen. — Untersucht man die übrigen Versuche etwas näher, so muß man sich wundern, daß einige Physiker und besonders Achard und Runeberg, es wagten, eine so wichtige Sache sogleich nach ein Paar flüchtigen Experimenten zu entscheiden. Diese Uebereilung entstand vielleicht daher, weil sie glaubten, daß durch die Versuche ihrer Vorfahren die Sache schon hinlänglich entschieden sey, und daher sich mit einem einzigen Experiment begnügten, welches zufälliger Weise gerade die Meinung reussirte, der sie so stark zugethan waren. Eben dieses hätte auch uns begegnen können, wenn wir uns mit einem oder ein Paar Versuchen begnügt hätten, weil unsere ersten Versuche der alten Meinung nicht wenig günstig waren. —

So weit die Herren Paets von Troostwyk und Kraienhof. Ich glaube es wird nicht undienlich seyn, zum Schlusse dieser Abhandlung, noch einige Beobachtungen neuerer Physiker, über die gehörige Vertheilung des Lichts auf die Pflanzen, aus Hrn. Abt Bertholons lehrreichen Schrift, beizufügen. Was die Nothwendigkeit des Lichts in der Oekonomie der Gewächse ganz unwidersprechlich beweißt, sagt der Verfasser der Reflexions sur l'état actuel de l'agriculture, ist, daß ich niemals weder Blumen noch Saamen von Pflanzen, die ich ganz in einer vollkommenen Dunkelheit aufzog, habe erhalten können. Eben so hat man auch bemerkt, daß verschiedene Arten der Pflanzen, wenn sie nur bloß beständig im Schatten standen, unfruchtbar waren. — Es giebt eine Menge Versuche und Erfahrungen, die dieses beweisen. Hr. Abt Bertholon (a. a. O. S. 235 f.) führt verschiedene Versuche an, die zeigen, daß das Aufschießen der Pflanzen von dem Mangel des Lichts herrühre. Bonnet fand, daß unter drei Erbsen, wovon er die eine auf die gewöhnliche Weise pflanzte, die andere in eine verschlossene gläserne Röhre, und die dritte in eine verschlossene Büchse von Tannenholz steckte, nur diese letztere aufschoß. Mit Vietsbohnen ging es eben so; sie schossen nicht auf, sobald nur die eine Seite der Büchse von Glas war. Kurz, die Pflanzen schossen allemal um so viel mehr auf, je dunkler der Ort war, wo sie standen. Machte man in den Büchsen kleine Fenster oder Oefnungen, so bekamen die Theile der Pflanzen, so diesen gegenüber standen, eine dunklere Farbe, als sonst. (Recherches de l'usage des feuilles. p. 209.) — Aehnliche Beobachtungen hat du Zamel in seiner Physique des arbres liv. [illegible] und Moose in Observations sur la physique, l'hist. naturelle etc. 1775. p. 445.; 1776. p. 112. 183. Das Wesentlichste davon ist dieses: 1) die Saamen gehen

sind im Dunkeln allen so lang als am Tage auf; die Pflanzen schlafen auch im Dunkeln auf und gehen ein, und diese Aufschließung ist um so beträchtlicher, je größer die Dunkelheit ist. 2) Junge Pflanzen können in der Dunkelheit gar nicht leben und fortkommen, und wie bey großen und erwachsenen Pflanzen sahe er, daß sie Zweige getrieben. 3) Die gelben Blätter, die hervor kamen, ehe man die Pflanze ans Licht brachte, gehen ein und die im Dunkeln getriebene Blätter leben länger. 4) Die vom Monde gebleichten Theile werden hell, aber an den im Dunkeln getriebenen Blättern und Stängel schien sich die Purpurfarbe nicht zu verändern; auch schien ihm der Mond die Kraft

Kampfer.

zu haben, Wasser in Eis zu verwandeln. 5) Die Pflanzen, die im Dunkeln getrieben, hatten weniger Saft, schienen einige Zeit schwächer zu seyn. 6) Die Abwechslung des Lichts scheine die Entwickelung der Keime, der Wurzel zunächst stehenden Theile zu verhindern und aufzuhalten. 7) Auch die wiederholten Versuche des Abbé Teissier gaben ihnen nie erlauben es als Gesetze dieser Blätter anzusehen, sondern unentschieden zu lassen. Sie haben die beiden Akademien zu genauerer Untersuchung dieser Erscheinungen mit Wahrscheinlichkeit der Wissenschaften zur Ehre, 1781. vorgelesen, seine Versuche stimmen in vielen Stücken mit den Meinigen überein. Du Beschreibung S. 237. f.

J. G. L. Blumhof.

der Mah. und ökonom. Wissensch. Bef.

Aufgabe.

Anziehung der Weißdornen betreffend.

Die lebendige Befriedigungen haben in mehr als einer Rücksicht große Vorzüge vor allen todten, wo man die mehresten Arten Holz, erst Dorn und das Auge beleidigen, und unter den lebendigen Befriedigungen sind die von Weißdornen wohl die vorzüglichsten.

Die Mühe, die man in den ersteren Jahren freilich daran verwenden muß, wird durch die Dauer, und die vorzügliche Wehrbarkeit reichlich belohnt.

Der dazu zu nehmende Mangel des Holzes alter Hecken, wo sich wahrscheinlich in 40 - 50 Jahren, nichts als Holz verbirgt, und dasselbe 20. bis 30. mit großem Fleiße wieder angezogene noch nicht brauchbar oder nicht hinreichend seyn wird, im hohen Grade äussern mögte, ist es Pflicht gegen die Nachkommen, die

Ver-

Wirthschaftsbedürfnisse unschuldigen Holzes auf alle Art zu verhüten, sondern diejenige, welche durch Zufälle und vorzüglich durch die sogenannte Holzdiebe gemachet werden.

Ein nicht geringes Hinderniß, die Verwandelung der todten in lebendige Befriedigungen allgemein zu machen, ist der Mangel an gutem aus dem Kerne gezogenem Pflanzholze.

Diejenige, die man auf dem Felde nutzet, sind entweder Ausläufer alter Stämme, oder, wenn sie auch aus dem Kerne gelaufen sind, dennoch schon verkrüppelt. Und kleben beim Verpflanzen gegen Stämme, die mit Fleiße aus dem Kern gezogen sind, sehr zurück, haben, wie viele Versuche ergeben, bei weitem den gehörigen Wuchs nicht, bleiben merklich zurück und erreichen die Höhe und Vollständigkeit nie, welche bei den Kernenstämmen merklich besser sind.

Von dem Verfasser dieser Anfrage sind Versuche mit allen ihm bekannt gewordenen und zum Theil mit grosser Zuverlässigkeit angepriesenen Mitteln gemachet, um die Weidbornenkerne zum Laufen zu bringen. In England soll man, wie ein Hauswirthschaftsverständiger, der sich mehrere Jahre dasige aufgehalten hat, versichert, die rothen Beeren im Herbste in die Erde, genau so, wie die Kerne aufs Land, suchen, die Erdschichten, die solche Beeren enthalten, in Kerne entweder gleich da, wo sie eine Einfriedigung machen sollen, oder in Beete legen, und sie sollen nach einem Monate laufen.

Auch diese Vorschrift wiederhohlet und in 2, 3 Jahren kein Korn gelaufen.

Diejenigen Haushalter, welche die wahre Methode wissen, wie man sie in Holland, in Hecken und nahen Oertern die Weidbornenpflanzen gieht, werden sich um den allgemeinen Beifall sehr verdient machen, wenn sie solche in diesen gemeinnützigen Blättern bekannt machen wollen.

Die Baumhändler, welche dergleichen Pflänzlinge ziehen, und bei vielen Tausenden verkaufen, machen daraus ein Geheimniß, um die grossen Vortheile, die sie davon ziehen, nicht zu verliehren, und das ist ihnen wohl nicht zu verargen.

Wer diese Ursachen der Verheimlichung nicht hat, wird sich durch die Bekanntmachung seiner Wissenschaft, welche auf Erfahrung beruhet, sehr belohnet finden, weil er dadurch viel gutes bewirken kann, und an diesen gesehenen Gärtner und Haushalter, welche der Eigennutz nicht abhält, ist diese Anfrage gerichtet.

Hannöverisches Magazin.

32tes Stück.

Montag, den 18ten April 1796.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov. 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei größen Landwirthschaften ꝛc.

(Fortsetzung.)

(Man sehe das 19te Stück von d. J.)

II.

Hauptbuch.

Digitized by Google

Fol. 1. Nach dem Journal kommt hier zur Last im Monat	fol	Debet Inventur	Uebertragen im Haupt- buche Fol.	Uebertragen im Waaren- buche Fol.	Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795 Jan.	1	An Steuer-Rechnung —	22	—	56	18	—
	—	— reinem Vermögen —	4	—	4573	—	—
			Thl. –		4629	18	—
Fol. 3.		**Debet reines**					
1795 Sept.	5	An General-Bilanze —	28	—	8811	1	7
			Thl. –		8811	1	7
Fol. 5.		**Debet Cassa.**					
1795 Jan.	1	An Inventur-Rechnung —	2	—	3297	16	—
März	2	— gedroschenem Rocken —	8	2	470	18	7
Aug.	4	— gedroschenem Rocken —	8	2	3069	—	—
Sept.	6	— Strohrechnung —	24	10	375	—	—
			Thl. –		7212	10	6
Fol. 7		**Debet gedroschener**					
1795 Jan.	1	An Inventur-Rechnung —	2	1	795	10	—
Jul.	4	— ungedroschenem Rocken —	12	8	2376	—	—
Sept.	8	— reinem Ertrage (Sem. u. Verl.)	26	—	782	14	6
			Thl. –		3954	—	6

Digitized by Google

Nach dem Journal kommt hier zu gute im Monat	fol	Rechnung Credit.	Uebertragen im Hauptbuche Fol.	Uebertragen im Waaren-contrg. Fol.	Fol. 2. Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795 Jan.	1	Per Cassa-Rechnung —	5	—	3297	16	—
	—	— gedroschenen Rocken —	7	4	795	10	—
	—	— Feldbau-Rechnung —	9	3	536	16	—
			Thl. —		4629	18	—
		Vermögen Credit.				Fol. 4.	
1795 Jan.	1	Per Inventur-Rechnung —	1	—	4573	—	—
Sept.	7	— reinen Ertrag (Gew. u. Verl.)	25	—	4238	1	7
			Thl. —		8811	1	7
		Rechnung Credit.				Fol. 6.	
1795 Jun.	4	Per Feldbau-Rechnung —	9	3	22	20	—
Sept.	6	— Steuer-Rechnung —	21	—	146	18	—
—	6	— Wirthschafts-Rechnung —	19	—	180	—	—
—	6	— General-Bilance —	27	—	6862	20	6
			Thl. —		7212	10	6
		Rocken Credit.				Fol. 8.	
1795 März	2	Per Cassa-Rechnung —	5	2	470	18	6
April	2	— Mehlberechnung —	15	5	88	18	—
Mai	2	— Feldbau-Rechnung —	9	3	39	7	—
Aug.	4	— Cassa-Rechnung —	5	—	3069	—	—
—	4	— Jacob Guthmann —	17	—	250	14	—
Sept.	4	— Wirthschafts-Rechnung —	17	—	35	15	—
			Thl. —		3954	—	6

Digitized by Google

Fol. 9. Nach dem Journal kommt hier zur Last im Monat	fol	Debet Feldbau.	Uebertragen im Hauptbuche Fol.	Uebertragen im Waarenconto Fol.	Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795							
Jan.	1	An Inventur-Rechnung —	2	—	536	16	—
Mai	2	— gedroschenem Rocken —	8	2	39	7	—
Jun.	4	— Cassa-Rechnung —	6	—	22	20	—
Sept.	8	— reinem Ertrage (Gew. u. Verl.)	26	—	2944	6	1
			Thl.	—	3543	1	1
Fol. 11.		Debet Ungedroschener					
1795							
Jul.	4	An Feldbau-Rechnung —	10	4	3543	1	1
Sept.	8	— reinem Ertrage (Gew. u. Verl.)	26	—	596	20	—
			Thl.	—	4139	21	1
Fol. 13.		Debet Stroh.					
1795							
Aug.	4	An ungedroschenem Rocken —	12	8	583	8	—
Sept.	7	— reinem Ertrage (Gew. u. Verl.)	26	—	250	—	—
			Thl.	—	833	8	—
Fol. 15.		Debet Mehl.					
1795							
April	2	An gedroschenem Rocken —	8	2	88	18	[illegible]
		Summe	für sich				
Fol. 17.		Debet Jacob.					
1795							
Aug.	4	An gedroschenem Rocken —	8	2	250	14	—
		Summe	für sich				

Nach dem Journal kommt hier zu gute im Monat	fol	Rechnung Credit.	Uebertragen im Haupt buche Fol.	Uebertragen im Waaren-contro Fol.	Fol. 10. Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795 Jul.	4	Per ungedroschenen Rocken —	11	7	3543	1	1
			Thl.		3543	1	1
		Rocken Credit.				Fol. 12.	
1795 Jul.	4	Per gedroschenen Rocken —	7	1	2376	—	—
Aug.	4	— Strohrechnung —	13	9	583	8	—
Sept.	5	— General-Bilanze —	27	—	1180	13	1
			Thl.	—	4139	21	1
		Rechnung Credit.				Fol. 14.	
1795 Sept.	5	Per 2 Debitoren, als:					
		Cassa-Rechnung — 375 Thl.	5	—			
		Ernst Doelhoff — 375 Thl.	23	—	750	—	—
Sept.	5	— General-Bilanze —	27	—	83	8	—
			Thl.	—	833	8	—
		Berechnung Credit.				Fol. 16.	
1795 Sept.	5	Per General-Bilanze —	27	—	88	18	—
		Summe	für sich				
		Guthmann Credit.				Fol. 18.	
1795 Sept.	5	Per General-Bilanze —	27	—	250	14	—
		Summe	für sich				

Fol.

Digitized by Google

Fol. 19. Nach dem Journal kommt hier zur Last im Monat	fol	Debet Wirthschafts-	Uebertragen im Hauptbuche Fol.	Uebertragen im Waaren-contra Fol.	Gelbertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795							
Sept.	4	An gedroschenem Rocken —	8	2	35	15	—
—	6	— Steuer-Rechnung —	22	—	120	—	—
—	6	— Cassa-Rechnung —	6	—	180	—	—
			Thl. –		335	15	—
Fol. 21.		Debet Steuer-					
1795							
Sept.	6	An Cassa Rechnung —	6	—	146	18	—
Sept.	8	— General-Bilanze —	28	—	30	—	—
			Thl. –		176	18	—
Fol. 23.		Debet Ernst					
1795							
Sept.	5	An Strohrechnung —	13	10	374	—	—
		Summe	für sich				
Fol. 25.		Debet Reiner					
1795							
Sept.	7	An Wirthschafts-Rechnung —	20	—	335	15	—
—	7	— reinem Vermögen —	4	—	4238	1	7
			Thl. –		4573	16	7
Fol. 27.		Debet General-					
1795							
Sept.	5	An Cassa-Rechnung —	6	—	6862	20	6
—	–	— ungedroschenem Rocken —	12	8	1180	12	1
—	–	— Strohrechnung —	14	10	83	8	3
—	–	— Mehlberechnung —	16	6	88	18	–
—	–	— Jacob Gutkmann —	18	—	250	14	–
—	–	— Ernst Doelhoff —	23	—	375	—	–
			Thl. –		8841	1	7

Digitized by Google

Nach

Nach dem Journal kommt hier zu gute im Monat	fol	Rechnung Credit.	Uebertragen im Hauptbuche Fol.	Uebertragen im Waaren-contro Fol.	Fol. 20. Geldertrag' in Thl.	ggr.	pf.
1795 Sept.	7	Per reinen Ertrag (Gew. u. Verl.)	25	—	335	15	–
			Thl. –		335	15	–
		Rechnung Credit.				Fol. 22.	
1795 Jan.	1	Per Inventur-Rechnung —	1	—	56	18	–
Sept.	6	— Wirthschafts-Rechnung —	19	—	120	—	–
			Thl. –		176	18	–
		Doelhof Credit.				Fol. 24.	
1795 Sept.	5	Per General-Bilanze — Summe	27 für sich	—	375	—	–
		Ertrag (Gew. u. Verl.) Credit.				Fol. 26.	
1795 Sept.	7	Per gedroschenen Rocken —	9	1	782	14	6
—	7	— Feldbau Rechnung —	7	3	2944	6	1
—	7	— ungedroschenen Rocken —	11	7	596	20	–
—	7	— Strohrechnung —	13	9	250	—	–
			Thl. –		4573	16	7
		Bilanze Credit.				Fol. 28.	
1795 Sept.	7	Per Steuer-Rechnung —	21	—	30	—	–
—	7	— reines Vermögen —	3	—	8811	1	7
			Thl. –		8841	1	7

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Noch ein Paar Worte zur Beantwortung der Anfrage am Schlusse des 23ten Stücks des neuen hannöverischen Magazins von 1794.

Wer unter dem Pfaffen von Kalenberge in der Randglosse Luthers bei Sirach 19, 5. zu verstehen sey, ist nach dem, was Hr. Hofrath Eschenburg St. 76. S. 110 f. beigebracht hat, nun wohl ausser allem Zweifel. Ueber den Vincentius getraut sich der gedachte verdienstvolle Gelehrte keinen bestimmten und gewissen Aufschluß zu geben. Ich getraue mir das eben so wenig. Doch ist mir der Gedanke eingefallen, ob, ausser des Vincentius von Beauvais speculum historiale, nicht auch an Weyssagung von dem Ende der Werlet, Baufelligen Christen und Vorfürunge des Volcks etc. durch den heyligen Vincentium, Prediger Ordens. Leypzick 1524. 4. gedacht werden müsse. Ich besitze dieses Buch nicht, und kann es auch hier, wo keine öffentliche Bibliothek ist, schwerlich finden. Der Inhalt desselben giebt vielleicht an Hand, ob Doct. Luther jene Träumereien und deren Verfasser, dem Eulenspiegel und Pfaffen vom Kalenberge an die Seite stelle? Doch nichts mehr von jener Glosse.

Gisborn. D. M. Volborth.

Anfrage.

Woher rührt eigentlich der so häufige Gesundheitsfehler des Rindviehs, den der gemeine Mann das Feuer zu nennen pflegt? und wodurch wird demselben am besten nicht nur abgeholfen, sondern auch für die Zukunft vorgebauet? — Man wünscht, daß ein Mann, der in der Vieharzneikunst mehr als Empyriker ist, besonders die zweite Hälfte dieser Frage öffentlich zu beantworten die Güte hätte, denn mit Arcanis und so genannten Hausmitteln wird das Publikum durch Viehhirten ꝛc. von einem Dorfe zum andern überflüssig versehen.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

33tes Stück.

Freitag, den 22ten April 1796.

Ueber das geschwindere Wachsthum junger Obstbäume, besonders im Grasboden, durch den Gebrauch der Flachsschäben.

Wenn junge Bäume in sogenannten Grasgärten, d. i. in solchen Gärten, die nicht jährlich zu Küchenland genutzet, oder gleich diesen jährlich umgegraben und vom Unkraute gereinigt werden, zu stehen kommen, so wollen sie in den ersten Jahren nicht recht fortwachsen, und sie kommen denen im gegrabenen Lande bei weitem nicht gleich. Eben so merkt man es auch, daß im Grasboden, je mehr er genischt und im Grunde durch die vielen Graswurzeln gleichsam verfilzet ist, die Baumfrüchte kleiner, auch wohl wenigergutschmeckend werden, als welches letztere besonders an den Pflaumen zu finden ist.

Bei Aufsetzung junger Pflaumenbäume ließ ich vor einigen Jahren um den Stamm herum, so weit die Wurzeln reichten, Flachsschäben legen, wovon die Bäume im Grasboden zur Verwunderung fortwuchsen, und es den im Küchenlande weit zuvor thaten. So weit die Flachsschäben vom Schwingel oder Hecheln des Flachses reichten, erstickten sie Gras und Wurzeln, und das Erdreich ward darunter so locker und mild, daß es ein Blumengärtner sich nicht besser hätte wünschen können. Nach diesen Wahrnehmungen ließ ich einen alten, gleichsam im Grasboden trauernden Pflaumenbaum, mit Schäben, so weit die Wurzeln reichen konnten, belegen. Er trieb die stärksten jungen Lohden, brachte größere und besser schmeckende Früchte, und da sonst unten am Stamme immer Wurzelbrut zum Aufsprossen kam, die jährlich weggeschaft werden mußte, so mußte diese blieb solches, da der Zugang der freien Luft unten am Stamme wegen der Verdeckung mit Schäben fehlte. Im vorigen Jahre wurden Obstbäume aus der Saatschule in die Baumschule von mir verpflanzet, wo von einige unten am Stamme sofort

Digitized by Google

mit Schäben bedeckt wurden. Von diesen also bedeckten giengen ein einziger bei der bekannten Dürre des letzten Sommers aus, weil die Erde unter den Schäben von der Sonne nicht ausgetrocknet werden konnte. Von den unbedeckten andern Bäumen kam der vierte Theil nicht fort, und die übrigen am Leben gebliebenen machten ungleich schwächere Triebe als die bedeckten.

Das im Herbste von den Bäumen abfallende Laub kann auf gleiche Weise zur Bedeckung gebraucht werden, nur muß man Steine oder Stangen darauf legen, damit es vom Winde nicht fortgetrieben werde. Im Grasboden kann man eine kleine Vertiefung um die Wurzeln der Bäume beim Einsetzen veranstalten, als worin das Baumlaub beste besser zusammen gehalten wird. Bei Flachsschäben ist dieses nicht nöthig; sie liegen auf der Oberfläche des Bodens so fest, daß der stärkste Sturmwind ihnen nichts anhaben kann. Unter allen Arten des Baumlaubes habe ich zur Vermehrung des Wachsthums und der Fruchtbarkeit der Obstbäume, das vom Wallnußbaume am besten befunden; entweder daß es wegen seiner mehr salzigten Theile einen mehrern Dünger auf die darunter locker gewordene Erde abgesetzet, oder weil es mehr Salpetertheile aus der Luft anziehet, und damit den Baum mehr und öfter anschwängert.

Wollte man zärtliche und ausländische Bäume, als wohin Herr Medikus zu Mannheim schon längst eingefangen, und den Weg gleichsam gebahnt hat, an unser Klima gewöhnen, und zu solchem Zwecke sie aus dem Samen erziehen, so dürfte die Bedeckung der Wurzeln mit Flachsschäben hierzu am tauglichsten seyn, indem selbige den Frost nicht durchlassen, auch nicht Mäusen oder Ratten, wegen den darunter befindlichen stechenden Ahnen, die Einquartirung verstatten. Bei jungen, aus dem Samen gezogenen und an unser rauhes Klima zu gewöhnenden ausländischen Bäumen und Sträuchern aber kömmt es nach obgedachtem Herrn Medikus Erfahrungen hauptsächlich auf die Sicherung der Wurzeln wider das Erfrieren an.

Auf der andern Seite kann man die Flachsschäben zur längern Erhaltung des Frostes in der Wurzelerde der Bäume erhalten, wann man vom Winter oder vorm Anfange des Frostes, die Bedeckung wegnimt, und solche, nachdem die Erde vom Froste bis auf eine gewisse Tiefe hart geworden ist, wieder überschüttet; da denn, wenn das übrige Erdreich losgehauen ist, der Frost unter der Bedeckung noch einige Wochen länger bestehen wird. So mögte es z. B. für den Wallnußbaum, Pfirsichen, Abrikosen, und andere dergleichen Bäume nicht unrathsam seyn, weil wir sie noch nur

Digitized by Google

dasjenige Wasser einige Wochen später in den Saft treten liessen, um sowohl gewissere Früchte, als auch die Bäume selbst zu erhalten, da letztere durch den Nachwinter 1788., nachdem die Bäume durch die vorhergegangene gelinde Witterung in den Saft getreten waren, fast durchgängig erfroren.

Etwas vom Telegraphen.

Der Telegraph macht in unsern Zeiten vieles Aufsehen und man streitet sich über die Ehre der Erfindung dieses Produkts des menschlichen Nachdenkens, das in der Zukunft dem Ansehen nach noch wichtiger werden wird, als viele es noch jetzt achten, wie der Luftballon, über dessen Erfindung viele Anfangs sich lustig machten, und ihn als ein kostbares Spielzeug ansahen. Viele stehen in den Gedanken, als gebühre die Ehre der Erfindung des Telegraphen den Franzosen. Allein, wenn wir zur Entscheidung dieses Streits, die Geschichte und Urkunden der Vorwelt aufmerksam ansehen, und wie billig, aus diesen, den Streit entscheiden sollen: so gebühret diese Ehre den Franzosen nicht. Denn wenn der Telegraph das Mittel ist, eine wichtige Nachricht, schnell und in einer Entfernung von mehreren Meilen, durch Zeichen bekannt zu machen: so ist dieses Mittel, keine europäische, sondern asiatische Erfindung. Wenn wir auf die Sache selbst sehen: so war sie sehr lange vor unsern Zeiten bekannt. Man lese nur die Mischnah, Donia VI. Cap. 3. und Rosch Hascha-

nah II. M. 4. und man wird sehen, daß sie schon über 2300 Jahre alt sey. Der Unterschied zwischen dieser alten Erfindung, und unsern neuern Telegraphen liegt blos darin, daß durch jene Sachen bekannt gemacht wurden, durch diese Worte, und sogar ganze Redensarten. Die Erfindung der Juden, in den ältesten Zeiten, ist also in unseren Tagen blos verbessert, und wird nach dieser gemachten Verbesserung, von dem einen Telegraph, und von dem andern Synthematograph genannt. Die erste Verbesserung dieser alten Erfindung ist dem Engländer Hood nicht abzuläugnen, der vor länger als 100 Jahren, Figuren erfand, um auf mehrern Meilen, von Zeit zu Zeit wichtige Nachrichten, in großer Geschwindigkeit mitzutheilen, von welcher die Spanier, schon vor mehreren Jahren Gebrauch gemacht haben. Der zweite Verbesserer derselben ist, der Herr Consistorialrath Bergsträsser in Hanau, der: Ueber sein am ein und zwanzigsten December 1784. angekündigtes Problem einer Correspondenz, in ab- und unabsehbaren Weiten, der Erie-

Digitized by Google

gewordfälle, oder über Synthemarographik, mit Kupfern, in Schreiben, an S. Hochfürstlichen Durchlauchten, den Prinzen Ferdinand Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, Erste Sendung, Hanau 1785. Zwote Sendung 1785. Dritte Sendung 1786. Vierte Sendung 1787. Fünfte Sendung 1788., hat drucken lassen. Der dritte Verbesserer ist Herr Chappe in Paris, der seine beiden Vorgänger sehr benutzet hat, und der vierte der Herr Director Achard in Berlin. Ob? und wieferne? der Herr von Buchenröder unter die Verbesserer des Telegraphen gehöre, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Seine, erst in diesem Jahre zu Hanau gedruckte Signalkunst für Armeen, habe ich zu sehen bisher noch keine Gelegenheit gehabt. Wenn man des Engländers Lood und des Herrn Chappe Verbesserungen mit einander vergleicht: so sind sie etwa von gleichem Werthe, und gleicher Brauchbarkeit. Wenn man aber alle bisherigen Verbesserungen dieser alten Erfindung, gegen die des Herrn Bergsträssers hält; so scheint diese vor allen übrigen, so viel man aus den Beschreibungen derselben urtheilen kann, einen großen Vorzug zu haben. Denn die beweglichen Arme des französischen Telegraphen, nach Winkeln aufgerichtet oder gesenket, bilden 53 Figuren, um damit, als durch Schriftzeichen, Worte auszudrücken. Den russischen Telegraph des Herrn Achard kann ich zwar, aus Mangel einer ausführlichen Beschreibung desselben, nicht völlig beurtheilen. Allein so viel ist doch bekannt, daß Herr Achard mit einem eisernen Fleisse, mehrere bisher, so viel mir bekannt ist, noch ungedruckte Lexica ausgearbeitet habe, wovon eines mehr als 23500 Wörter enthalten soll, welche durch einen Index aufgesucht werden, der mit den Zeichen, welche der Beobachter, durch ein Teleskop, an dem Telegraphen wahrnimt, übereinstimmt. Schon aus diesem ist zu ersehen, daß des Herrn Achard Telegraph in der Anwendung viele Mühe machen müsse, große Behutsamkeit erfordere, und dessen Gebrauch mit grossen Schwierigkeiten verbunden sey. Der Synthemarograph des Herrn Bergsträssers gebraucht nur 5 Figuren, um alles mögliche, was in einer Sprache vorkommen kann, anzugeben, und wenn es niedergeschrieben wird, leserlich und verständlich auszudrücken. Der französische Telegraph erfordert erst die zeitspillige und kostbare Erbauung hoher Warten, ohne welche er nichts vermag, und der deutsche Synthemarograph kann von jedem Standorte aus, ohne alle vorhergegangene kostbare Anstalten und Verzögerung, auf 4, 6, 9 Meilen, und so von Zeit zu Zeit, so weit man will, zu allen Zeiten, Nachricht geben; — der französische Telegraph ist blos

für

Digitized by Google

für das Auge, und bei dickem Nebel unbrauchbar, der deutsche Synthemetograph aber, signalisirt für das Auge und Ohr zugleich, und ist daher bei jeder Witterung brauchbar. Denn er signalisirt ganze Ordern, theils nach einem synthemetographischen Wörterbuche, in welchem Worte und Sylben, aus welchen jene zusammengesetzt werden können, numerirt sind, theils nach der Bezieferung von 18 Buchstaben, durch Schüsse, Pulverblitze oder Blickfeuer, Strohsackeln, Racketen, und andere Feuerwerke. Der Telegraph des Hrn. Achard, sowohl, als des Herrn Chappe, erfordern Telescope, der Synthemetograph des H. Bergsträsser nicht, der daher weniger kostbar und umständlich ist. Auch die Ehre der ersten Anwendung der erfundenen Verbesserung der asiatischen Idee, gebührt nicht dem Herrn Chappe, sondern viel eher dem Hrn. Bergsträsser. Dieser hat schon vor mehreren Jahren, mit Beifall großer Fürsten, öffentliche Versuche mit seinem Synthemetograph gemacht, der von einem einzigen Standorte aus, auf 576 Quadratstunden, bei der Nacht durch Feuer, und bei Tage 324 in Rauchsäulen reichte. Herr Achard aber hat erst im vorigen Sommer in Gegenwart des Königs von Preussen, und einer Deputation der Akademie der Wissenschaften in Berlin, von Spandau aus, nach Bellevüe, einem Lustschlosse, und also in der Entfernung von einer guten Meile, mehrere Sätze durch seinen Telegraphen angegeben und signalisirt. Mit diesem Versuche war der König von Preussen so sehr zufrieden, daß er dem Herrn Achard seinen Beifall, durch ein eigenhändiges Cabinetschreiben versicherte, dem er ein Geschenk von 500 Thl. beifügte. Nicht einmal die Ehre der Anwendung dieser Erfindung der vorigen Jahrtausende, auf viele Nationen, gebührt den heutigen Franzosen, denn die Juden signalisirten schon von Jerusalem nach Babel, also etwa 170 Meilen, und weiter durch die ganze weitläuftige assyrische Monarchie, in welcher ihre Brüder zerstreut lebten, also in einer viel weitern Entfernung, als von Paris nach Lille.

Verden. Horn.

Beschrei-

Digitized by Google

Beschreibung des Sturmvogels *).

Der Sturmvogel oder Malemucke, wie ihn die holländischen Schiffleute nennen, ist eine Art Wasservögel, die sich nur auf dem Wasser aufhalten, und daher mit Schwimmfüßen, wie die Enten, versehen sind. Er ist ungefähr so groß, wie eine Lerche; seine Farbe ist über dem ganzen Leibe schwärzlich, der Rücken aber ist wirklich schwarz, und dabei so glänzend, daß man ihn fast nicht ansehen kann, zumal da er mit allerlei Farben spielt. Am Halse hat er eine blaue mit grün vermischte Farbe, der Kopf ist völlig blau, die Brust ist schwarz mit einem Purpurglanz vermischt. Die Obertheile der Flügel und der Untertheil des Rückens, haben verschiedene weiße Farben, die das Ansehen des Vogels noch mehr verschönern. Seine Flügel sind sehr lang, und reichen, wenn sie beisammen sind, weit über den Schwanz hinaus. Die Natur, welche für alle ihre Geschöpfe sehr weislich sorgt, hat die Gliedmaaßen dieses Vogels nach seiner Lebensart eingerichtet. Fische sind seine Nahrung, und die weite See ist seine Wohnung, daher man ihn auch niemals am Ufer, oder auf dem festen Lande sucht.

Weil er nun, seiner großen Flügel ungeachtet, doch nicht beständig fliegen kann, so ist er mit Entenfüßen versehen, damit er auf dem Wasser sitzen und schwimmen könne. Der Schnabel ist zu dem Raube eingerichtet, den er halten soll; er ist lang, dünne, scharf, und an der Spitze ein wenig krumm.

Das merkwürdigste an diesem Vogel ist, daß er den Sturm sehr genau vorher weiß, und die Schiffer davor warnet. Man darf nun nicht denken, daß ihn eine besondere Liebe zu dem menschlichen Geschlechte oder zu den Schiffern insbesondere, dazu antreibe. Die Warnungen, die er giebt, sind ein bloßer zufälliger Umstand der Vorsicht, zu welcher ihn der allen Thieren eingepflanzte Trieb der Selbsterhaltung in diesem Fall beweget.

Dieser Vogel hat, in Vergleichung mit seiner Größe, die längsten Flügel unter den Vögeln; er schwebt in

*) Procellaria pelagica Linn. S. Nat. XII. p. 212. Abhandl. der Schwed. Akad. VII. B. p. 93. T. VI. Schriften der Dronth. Ges. 1. B. S. 161. und 168. *Clus.* Exot. p. 368. Peterel Anders. Island 11. p. 54. f. 1. Rotje *Briss.* Ar. II. p. 398. Procellaria Avis Petri Petit Pierot. Hall. Vog. p. 599. n. 251. fig. 54. Sturmverkündiger, Ortolanmevchen, Sturmschwalbe, Pison de mer. Frischs Vögel II. Th. T. 218-220. Seelig. Vög. IV. T. III.

Digitized by Google

in der Luft, wie ein Habicht, und flieget höher und geschwinder, als irgend ein anderer Vogel. Aber eben die Größe seiner Flügel, die bei einer heitern Luft eine so große Wohlthat für ihn ist, wird sein Unglück bei einem Sturm. Der Wind spielet mit ihm wie mit einer leichten Feder, und er wird von demselben zuweilen so herum geworfen, daß er da von sterben muß. So bald sich also nur ein kleiner Wind spüren läßt, setzt sich der Vogel auf die Oberfläche des Wassers, und schwimmet.

Da dieser Vogel sich beständig auf dem weiten Meer aufhält, so würde sein Geschlecht von den Stürmen bald ausgerottet werden, wenn ihm nicht die Natur eine besondere Empfindung gegeben hätte, diesen seinen Feind von weitem zu erkennen, und sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Der Vogel flieget sehr hoch, und da die Winde in der obern Luft allemal eher entstehen, als nahe an der Oberfläche der Erde, so wird er sie auch eher gewahr. Er flieget alsdann ängstlich in der untern Luft herum, und sucht einen Ort, wo er sich vom Untergange retten und seinem Feinde entgehen kann.

Wird er ein Schiff gewahr, so flieget er begierig darauf los, und setzt sich in der Bestürzung wohl gar auf dasselbe, verläßt es auch nicht eher, als bis der Sturm vorüber ist.

Indem nun dieser Vogel auf diese Art bloß für seine eigene Erhaltung sorget, warnet er zugleich die Schiffer vor der nahen Gefahr. Diese setzen auch ein solches Vertrauen in die Zuverläßigkeit dieses Wetterpropheten, daß sie in diesem Fall niemals unterlassen, so gut für ihre Sicherheit zu sorgen, als nur möglich ist. Bei einem heftigen Sturme siehet man zuweilen viele hundert auf einem Schiffe sitzen, die alsdenn so zahm, oder vielmehr vor Furcht und Angst so betäubt sind, daß man sie mit den Händen greifen kann.

Bei dem allen hat der Sturmvogel doch verschiedene Unarten an sich. Er ist nemlich der gefräßigste unter allen Vögeln, und überladet sich in dem Specke von todten oder verwundeten Wallfischen oft so sehr, daß er es wieder von sich geben muß, da er denn von neuem anfängt sich zu überladen. Ueberhaupt hat man bemerkt, daß er bei dem Fressen eher müde als satt wird.

Eine altrömische Anekdote für Pferdeliebhaber.

Die Sitten des alten Roms hatten in seiner glänzendsten Periode, die freilich für einen Staat nicht immer die vortheilhafteste ist, viel ähnliches mit den unsrigen. Der Römer hatte seinen ersten, zweiten und dritten Rang so gut wie wir, er hatte seine Patricier, Ritter und reiche angesehe-

gesehene Plebejer. Auch bei ihm fingen Reichthum und Connexionen da gerade an, den Rang zu charakterisiren, wo die Geburt aufhörte ihn zu bestimmen; persönliches Verdienst kam dabei wenig oder nicht in Anschlag. Doch ward mit unter auch ein Dichter, Schöngeist, oder witziger Kopf ohne allen Rang zu einem Souper eingeladen, wenn er sich gehörig, das heißt bescheidentlich, und seinem Stande gemäß, aufzuführen wußte, wie dies zum Beispiel zuweilen dem Theaterdichter Terenz in dem Scipionischen und Läliusischen Hause wiederfuhr. Der junge Römer vom ersten, zweiten und dritten Range, hielt seine Pferde, seine Jagdhunde und sein Mädchen, so gut wie wir, nur ging er dabei etwas mehr ins Große, daher er sich dann auch weit schneller ruinirte, wie wir, die wir diese edle Passionen mit mehrerer deutschphlegmatischer Ueberlegung treiben. Hier nur eine Pferdeanekdote zum Belege des obigen. Das Sejanische Pferd war in Rom so berühmt, daß jeder Römer von gutem Tone davon zu sprechen wußte. Es stammte von der berühmten Pferderace her, die Hercules nach Diomeds Ermordung aus Thracien nach Argos gebracht hatte, (denn auch die alten Römer hatten so gut Stammbäume für ihre Pferde wie für ihre Familien). Es war von ganz ungewöhnlicher Größe, hatte einen sehr hohen gebogenen Hals, eine vorzüglich schöne Mähne, kurz, alle Eigenschaften, die zu einem vollkommenen Pferde gehören. Nur ein schlimmer Umstand schien mit dem Besitz dieses Pferdes verbunden zu seyn, daß nemlich alle seine Besitzer eines unnatürlichen Todes starben. Cneus Sejus, sein erster Besitzer, von dem es seinen Namen führte, ward auf die Anklage des Marcus Antonius zu einem schmählichen Tode verdammt. Zu dieser Zeit hörte der Consul Dolabella auf seiner Reise nach Syrien von dem Rufe dieses Pferdes, und nahm ausdrücklich einen Umweg über Argos, um es zu besehen. Er verliebte sich so sehr in selbiges, daß er es für 100,000 Sestertzien, etwa 4000 Thl. unserer Cassenmünze, kaufte. Allein Dolabella kam in Syrien durch den Bürgerkrieg um, und Cajus Cassius, der ihn hatte hinrichten lassen, eignete sich das Pferd zu. Bekanntlich starb auch dieser bald darauf einen tragischen Tod, und nun strebte Marcus Antonius nach dem Besitz dieses edlen Rosses, erhielt es, aber auch er nahm bekanntlich ein trauriges Ende. — Noch lange war der Name und das sonderbare Schicksal dieses Pferdes ein Sprichwort in der feinen römischen Societät. Er reitet auf dem Sejanischen Pferde, sagte man von einem Menschen, dem alles verkehrt ging. Gellius in seinen attischen Nächten, hat uns die Geschichte dieses Pferdes aufbewahrt.

G.

Hannöverisches Magazin.

34tes Stück.

Montag, den 25ten April 1796.

Einzelne historische Bemerkungen über den Tanz im sechszehnten Jahrhundert.

In den Zeiten der Vorwelt waren bei religiösen und öffentlichen Ceremonien die heiligen und öffentlichen Tänze im Gebrauch. Die Aegypter, Juden, Griechen und Römer tanzten bei ihren Opfern; nur die Gallier, und ihre Sieger, die Franken, thaten es nicht. Anfänglich war der öffentliche christliche Gottesdienst in Gallien ganz prunklos; jede Spur von heidnischer Pracht war vermischt. Nach und nach verband man freilich in großen Städten und bei feierlichen Gelegenheiten immer mehr Gepränge mit den Processionen, aber den Tanz erlaubte man nie, weil man glaubte, er vertrage sich nicht mit der Strenge christlicher Sitten. Man sah bei Processionen nicht einmal auf einen ordentlichen, regelmäßigen Gang. Wagte man nun gar in einer Kirche oder bei besondern Gelegenheiten ein Tänzchen, so schrien gleich alle Priester und Bischöfe dagegen. Die Decrete der Concilien, die päbstlichen Bullen, die Ausschreiben der Könige, und die Aussprüche der Justizcollegien, verboten sie als Ueberreste des heidnischen Aberglaubens, und als Unanständigkeiten, die nicht zu dulden wären.

Beinahe war man eben so strenge gegen die profanen Tänze. Man kannte die großen Wirkungen der Musik nicht mehr. Die anständigen und ernsthaften Tänze waren langweilig und plump, die lustigen hingegen waren frech und unanständig. Die Landesherren vernachläßigten deshalb die ersten, und verboten die andern. In Italien fing der Tanz im funfzehnten Jahrhundert an, sich zu heben; er bekam mit den übrigen Künsten eine neue Gestalt. Große theatralische Vorstellungen wurden wieder zu Ehren auf- und angenommen, man ließ den Tanz dabei zu, man gab die ersten Balletts. Um diese Zeit schlossen sich die Bälle an die Vergnügungen der Höfe an, und man hielt sie bald für das schönste Relief großer Feste. Hier sind zwei merkwürdige

Digitized by Google

Exempel. In den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts war Ludewig der Zwölfte zu Mailand, wo man ihm einen großen Ball gab. Es waren zwei Cardinäle gegenwärtig. Man nöthigte sie, mit den vornehmsten Damen der Stadt zu tanzen. Sie konnten es nicht abschlagen, und machten ihre Sachen recht gut. Philipp der Zweite, König von Spanien, kam 1562. nach Trient, wo unter dem Vorsitz des Cardinals, Hercules von Mantua, die allgemeine Kirchenversammlung gehalten wurde. Man brachte ein großes Fest in Vorschlag, wobei tapfer getanzt werden sollte. Es wurde also ein prächtiger Ball veranstaltet, auf welchem der König, die Cardinäle und übrigen Prälaten mit den Prinzessinnen und italiänischen und deutschen Damen, die sich daselbst in großer Anzahl eingefunden hatten, tanzten. Diese Anekdoten werden nicht mehr so sehr auffallen, wenn man bedenkt, daß die damaligen und bis ans Ende des sechszehnten Jahrhunderts üblichen italiänischen Tänze so gravitätisch waren, daß sie sich mit der königlichen Gravität, mit der spanischen Ernsthaftigkeit, mit der Cardinalswürde, und der den vornehmen italiänischen und spanischen Damen vorgeschriebenen Sittsamkeit sehr gut vertrugen. Das beweise ich aus einem italiänischen Buche, welches ein berühmter mailändischer Tanzmeister, Namens Cäsar Negri, geschrieben hat. Dies Buch ist zu Mailand 1603. in Folio gedruckt, und liefert die Geschichte des Tanzes in Italien von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an bis zu Ende desselben; die Aufzählung aller großen Ballets, die man in dieser Zeit gegeben hat, und aller Ehrenbälle in Italien, bei welchen Philipp der Zweite von Spanien, Heinrich der Zweite und Dritte von Frankreich, mehrere Prinzen, und vornehme Franzosen, Italiäner, Deutsche und Spanier gegenwärtig waren; das Namenverzeichniß aller Ballet- und Tanzmeister von Profession, welche die Hauptpersonen bei jenen lustigen Tänzen und Maskeraden waren. Der Verfasser dieses Buchs war selbst einer der berühmtesten unter jenen Tänzern. Die regierenden Herren, Cavaliere und Damen tanzten nur gravitätische Tänze, die man damals basses nannte. In diesem Buche des Negri werden nicht allein ihre Namen angeführt, sondern man findet auch darin ihre Bildnisse in Lebensgröße. Die Kupfer sind ziemlich gut. Allein diese Herren und Damen werden tanzend vorgestellet, aber ihre Stellungen sind so ernsthaft, daß es der Tanz nothwendig auch seyn muß. Und davon überzeugt man sich noch mehr, wenn man die mit der Musik dieser Tänze verbundenen häufigen Anweisungen lieset, wie die Tänze sollen executirt werden. Die Kleidung der jungen Tänzer vom Stande ist sehr prächtig; aber es fällt gleich in die Augen, daß sie in solchem Anzuge keine lustigen Tänze machen konnten.

Denn

Denn alle diese Herren tragen Mäntel, die unter dem linken Arm zugebunden sind, und einen großen Degen an der Seite; ihre runden Hüte tragen sie in der einen Hand, und die andere reichen sie ihrer Dame. Die Damen tragen lange Kleider, die von dickem Stoff zu seyn scheinen, überladen mit Stickereien und Juwelen. Diese Kleider gehen bis zum Hals hinauf, welcher mit einer Krause geschmückt ist, und gehen so tief herunter, daß sie auf allen Seiten so sehr nachschleppen, daß von Schuh und Strümpfen schlechterdings nichts zu sehen ist. Diesen Abbildungen von Herren und Damen zur Seite, findet man die berühmtesten Namen, unter welchen aber wenig Franzosen und Deutsche sind. Ich will mich aber nicht weiter über das Buch des Negri auslassen. Was ich davon gesagt habe, beweiset hinlänglich, daß der Tanz in den damaligen Zeiten an den italiänischen Höfen sehr viel Anstand und Gravität hatte, und auf diesem Fuß kam er unter den Regierungen Franz des Ersten und Heinrichs des Zweiten und der Königinnen Leonore von Oesterreich und Catharine von Medicis nach Frankreich. Als letztere Regentin war, ließ sie kein Verführungsmittel unversucht, die jungen französischen Herren an sich zu ziehen, und ihre Feinde einzuschläfern, um sie desto sicherer zu schlagen. Schauspiele und Bälle waren die Federn, welche sie in dieser Absicht spielen ließ. Sie veranstaltete heroische, galante, allegorische und komische Ballets, die alle sehr prächtig waren. Ihre Hofdamen mußten dabei viel Staat machen, und deshalb mehrere Rollen spielen, die zwar stumm waren, die ihnen aber doch Gelegenheit gaben, sich weit verführerischer zu kleiden, und ihre Reize weit mehr zu zeigen, als es die altfranzösische Tracht oder die spanische und die italiänische Kleidung erlaubte, die man damals wirklich am französischen Hofe trug. Sie gab Bälle, und ließ unvermerkt die gestreten und ernsthaften italiänischen Tänze mit lustigern abwechseln. Die jungen Herren erlaubten sich allerlei Luftsprünge, welche, weil man sie als Possen ansah, sich sonst nur Tänzer von Profession erlaubten. Die verschmitzte Königin erlaubte den französischen Damen und Mädchen, kürzere Röcke zu tragen, damit man sehen könnte, ob sie gute Tanzschritte machten; man war folglich im Stande, die Kleinheit der Füße und die Auswahl der Fußkleidung zu beurtheilen.

Margarethe von Valois, Tochter Catharinen von Medicis, erste Gemahlin Heinrichs des Vierten, besaß alle Vollkommenheiten, welche auf Bällen und öffentlichen Festen Aufmerksamkeit erregen können. Sie erschien mit Pracht und Geschmack, setzte sich über alle Schwierigkeiten hinweg, und wurde für die Jugend beiderlei Geschlechts Muster der Nachahmung. Dadurch wurden auch bald die Bälle am Hofe wirkliche Vergnügungen, anstatt daß sie vorher nur traurige Ceremonien waren.

Digitized by Google

Catharinen von Medicis gebührt noch die Ehre, daß sie die maskirten Bälle erfunden hat. Man kannte zwar schon die Maskaraden, aber sie waren noch nicht mit Ball und Tanz verbunden. Ohne Zweifel hat sie durch diese Erfindung die Summe von Volkslustbarkeiten vermehrt. Und welche Fürstin hat je die Maske besser genutzt, als sie?

Catharine von Medicis hat nie mehr Pracht gezeigt, nie mehr bewiesen, wie hoch sie den Luxus am französischen Hofe getrieben hatte, als da sie ihre älteste Tochter, Elisabeth, Königin von Spanien zu Bayonne empfing. Sie hielt es für gut, ihren Sohn, Carl den Neunten, nach dem unglücklichen Tode ihres Gemahls, Heinrichs des Zweiten, eine Reise durch die Provinzen seines Reichs machen zu lassen, und ihn auf derselben zu begleiten. Deshalb ließ sie ihrer Tochter eine Zusammenkunft an den Gränzen vorschlagen, die auch wirklich zu Bayonne Statt hatte. Elisabeth kam daselbst unter der Begleitung des Herzogs von Alba, und vieler spanischen Herren und Damen an, und hatte die Freude, ihre Mutter, ihre drei Brüder, und ihre jüngere Schwester, Margarethe von Valois wieder zu sehen. Die Herzöge von Lothringen, und Savoyen und die vornehmsten Personen beiderlei Geschlechts machten das Gefolge Carls des Neunten und Catharinens aus. Sie blieben einige Tage zu Bayonne. Die Morgenstunden wurden, wie man sagt, in politischen und geheimen Unterredungen zugebracht, in welchen die Pariser Hochzeit beschlossen seyn soll, die aber doch erst sieben Jahre nachher gegeben wurde; die Nachmittage zeichneten sich durch allerlei Feste aus. Eins derselben war so vorzüglich, daß Catharine dadurch die Bewunderung und Eifersucht selbst der Spanier erweckte. Der Schauplatz dieses Festes war eine mitten im Flusse Adour gelegene Insel, die ganz mit hochstämmigem Holze eingefaßt war, welches Catharine so ausschneiden und anordnen ließ, daß es verschiedene Lustwäldchen ausmachte. Im Mittelpunkte der Insel war ein großer Platz leer gelassen, auf welchen zwölf Laubengänge stießen, und mitten auf dem Platze war ein großer prächtiger Saal gebauet, auf welchem ein Abendessen und Ball gegeben wurde. Die Tafel des Königs und der Königinnen hatte nur 12 Gedecke und wurde von Catharinens Ehrendamen bedient, die mit vieler Auswahl als Holznymphen und Nojaden gekleidet waren. Sie trugen das Essen auf und gaben zu trinken herum, aber sie hatten nicht nöthig weit darnach zu gehen, weil sie selbst, wie die Geschichte erzählt, von Hofjunkern bedient wurden, die als Satyre verkleidet waren, welche ihnen alles, was sie auftragen sollten, an den Ausgängen des Gehölzes entgegen brachten. In den verschiedenen Lustgebüschen waren für die übrigen Hofleute mehrere Tafeln gedeckt. Nach

aufge-

aufgehobener Tafel wurde der Saal mit einer feenmäßigen Geschwindigkeit zum Ball zubereitet, und weil die Nacht schon eingebrochen war, so wurde nicht allein der Saal und der ganze Bezirk, dessen Mittelpunct er ausmachte, sondern auch alle Gänge im Gehölze mit Laternen erleuchtet, welche wie Guirlanden von einem Baum zum andern befestiget waren. Die Bezauberung wurde dadurch auf den höchsten Punkt geführt, daß man die Musik hörte und nicht sah. Der Ball nahm nach einigen Ceremonien mit gravitätischen Tänzen, die man nur am spanischen Hofe kannte, die aber auch in Frankreich unter den vorigen Regierungen gebräuchlich waren, seinen Anfang; aber man ging bald zu lustigen Tänzen über. Es kamen so gar verschiedene Partien Tänzer und Tänzerinnen an, die als Bauren und Schäfer gekleidet waren, und Bewohner aus allen Provinzen Frankreichs vorstellten. Jeder dieser kleinen Haufen tanzte nach der Weise seines Landes, und diese Verschiedenheit der Tänze that so große Wirkung, daß man sie von dieser Zeit an auf allen Bällen einführte. Die jungen Leute von Stande, welche aus den Provinzen, wo sie getanzt wurden, gebürtig waren, nahmen sie in Schutz und beeiferten sich, sie besser auszuführen, als andere. Daher wurden die Bälle unendlich lebhafter. In den Denkwürdigkeiten der Margarethe von Valois findet man die Beschreibung dieses Festes, es würde demselben keine Vollkommenheit gefehlt haben, wenn nicht ein plötzliches Ungewitter es unterbrochen hätte, welches die ganze Insel überschwemmte, und beide Höfe zur eiligsten Flucht zwang.

Der Kreistanz (branle) ist vielleicht der älteste und ehemals gangbarste französische Tanz. Alle Bälle fingen damit an. Das Charakteristische dieses Tanzes bestand darin, daß die Tänzer sich alle an die Hand faßten, und dann entweder in die Runde tanzten, oder in der Reihe die Hände schwenkend, eine gewisse Anzahl Schritte vorwärts, und eben so viele zurücktanzten. — Die Cabriole ist eigentlich kein Tanz, sondern eine Bewegung, ein Sprung des Tänzers. Er kam am Hofe Catharinens von Medicis auf, worauf ihn nicht allein Tänzer von Profession, sondern auch junge Leute von Stande, die sich einbildeten schön und leicht zu tanzen, nachmachten. Endlich wagten es auch Damen und Fräulein, zum großen Aergerniß aller gravitätischen Personen vom alten Hofe, Cabrioles zu tanzen, aber man ereiferte sich auch so sehr über die am französischen Hofe einger ssene Freiheit, daß man dem Worte Cabriole allerlei boßhafte Deutungen gab. So viel ist gewiß, es kommt vom lateinischen Worte Capreolus, oder vom französischen cabri her, welches einen Rehbock oder eine junge Ziege anzeigt. Man hat diesen Ausdruck in der Reitkunst eben so früh gebraucht, als in der

Tänze-

Tanzkunst. Man sagt von einem Pferde, daß es cabriolirt, wenn es im Sprunge mit allen vieren ausschlägt. Schlägt es nur mit den beiden Hinterfüssen aus, so nennt man diese Bewegung eine Runde, Thoinot Arbeau rechnet deshalb die menschliche Runde unter die Tanzschritte. — Man hatte auch einen Canarientanz. Man nannte ihn nicht deswegen so, weil etwa die Musik den Gesang der Canarienvögel nachgeahmt hätte, sondern weil man bei diesem Tanz alle Muskeln und Glieder eben so gewaltsam verdrehte, als die Wilden, welche ehemals die Canarieninseln bewohnten. Diese Inseln wurden gleich zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts entdeckt, über hundert Jahr eher als Amerika; oder sie wurden vielmehr nur wiedergefunden, weil man behauptet, daß es die bei den Alten so berühmten glücklichen Inseln wären. Die Franzosen reisten ehemals öfter dahin, und brachten von da die ersten Negern zurück. — Die Contretänze waren im sechszehnten Jahrhundert in Frankreich nicht üblich. Die Benennung selbst (countrydance) zeigt es zur Genüge an, daß dieser Tanz sich aus England herschreibt. Es ist nemlich ursprünglich ein Bauerntanz, welcher zuerst unter Ludwig, dem Vierzehnten, nach Frankreich gekommen ist, und sich in den heutigen Cotillon verwandelt hat. — Die Courante, dieser alte französische Tanz ist jetzt ganz aus der Mode gekommen, weil man ihn zu gemein und einförmig gefunden hat. In der schönsten Zeit unter Ludwigs des Vierzehnten Regierung galt er sehr viel. — Die Pavane endlich wurde unter den großen und schönen Tänzen, welche für die Königin, ihre Hofdamen, und diejenigen Herren, die mit ihnen tanzen durften, aufbehalten zu seyn schien, am meisten geachtet. Die Edeldamen tanzten sie in langer schleppender Kleidung, die mit reichen Stickereien und Juweelen versehen waren, und trugen zuweilen, zum Zeichen ihres Standes, einen Kranz auf dem Kopfe. Die Prinzen tanzten sie in großen prächtigen Mänteln, die Staatsbedienten in ihrer langen Kleidung und die bloßen Edelleute mit Mantel und Degen. Dieser Tanz ist ursprünglich spanisch oder italiänisch, und die Art wie er getanzt wird, entspricht völlig der Abstammung seines Namens. Aus pavo (der Pfau) hat man pavane gemacht, woraus die Redensart se pavaner (sich brüsten, sich ein großes Ansehen geben) entstanden ist. Eigentlich war die Pavane nichts anders als eine Art Schleifer, wobei aber der Tänzer eine stolze verachtende Miene annehmen mußte. Branlome erzählt, daß Margarethe von Valois sie sehr vollkommen getanzt habe. Wahrscheinlich tanzten die Väter auf der Kirchenversammlung zu Trident die Pavane. Im ganzen sechszehnten Jahrhundert wurde jeder Ball damit eröfnet, welche Ehre man jetzt dem Menuet eingeräumet hat.

— — §.

Von

Von Espalierbäumen.

Die Form, die Gestalt und der Wuchs der Espalierbäume ist nicht natürlich. Kein Baum dieser Art wächset von selbst so; er muß dazu gezogen werden, und dieser gekünstelten Fruchtbäume können wir nicht ganz entbehren, wenn wir nicht auf das schönste Obst Verzicht thun können oder wollen.

Die feinsten, wohlschmeckendsten Früchte kommen aus südlicheren in unsere kältere rauhere Gegenden, wo sie die mildere Luft und Sonne ihres Vaterlandes vermissen, und dagegen ungewohnte Kälte und rauhe Witterung antreffen. Mit der Zeit gewöhnen sich die Bäume dieser Art freilich an unser Klima, so, daß sie nicht allein auch freistehend nicht leichte mehr erfrieren, sondern auch hochstämmig Früchte tragen; einige Sorten aber vergessen ihr Vaterland, die mildere Luft und wärmere Sonne nie ganz. Wenn sie auch Früchte bringen, so bleiben sie, wenn nicht besonders günstige Frühjahre und Sommer eintreten, auf hochstämmigen Bäumen immer klein, unansehnlich, bersten gerne auf, und die Frucht behält einen herben Geschmack.

Um den Mangel größerer Wärme und Sonnenhitze zu ersetzen, pflanzet man sie daher an Mauren, Häuser, Planken, wo sie vor Nord- und Ostwinde geschützet stehen, und die volle Sonne haben. Je näher an Mauren, Häusern ꝛc. je besser, und hier können sie in der Gestalt, wie die Natur die Bäume gewöhnlich wachsen läßt, nicht angebracht werden, ohne den Endzweck zu verliehren. Man muß sie in der Gestalt eines Fächers ausbreiten, und es gehöret zu den Vollkommenheiten eines Espalierbaumes, daß seine unterste Wasserrecht ausgebreitete Zweige so nahe als möglich an der Erde stehen.

Dieser Schuß allein aber und die vermehrte Wärme reichet nicht hin, um viele, völlig reife und wohlschmeckende Früchte zu erhalten. Treibet der Baum, wie das bei den auf Kernstämmen veredelten gewöhnlich der Fall ist, stark ins Holz, so entziehet solches den Früchten die Sonne, und die besten Säfte, welche ihnen ihre Vollkommenheit geben müssen.

Es ist daher das Beschneiden nöthig. Man ist einmal von der Natur abgewichen, und das bei den Bäumen angebrachte Kunstwerk lässet sich nicht anders erhalten, und nutzbar machen, als durch neue Kunst; aber es ist bei weitem nicht gleichgültig, wie man schneidet.

Zwar glauben viele, daß, um die Form zu erhalten, es nur eines guten Auges und scharfen Messers, aber keiner Kunst bedürfe, und diese Art Gärtner schneiden ihre Espalierbäume allenfalls ohne Bedenken mit der Heckenscheere. Allein, selbst die Form kann der Hand eines erfahrenen Baumgärtners

gärtners nicht entbehren, um den Baum durch den Schnitt zu nöthigen, daß er nach der Seite Holzzweige treiben muß, wo es daran mangelt.

Das wesentliche und vorzüglichste eines Espalierbaumes, daß er viele — ansehnliche reife Früchte trage, und diese am Baume gut vertheilet sind, erfordert allerdings Kunst, das ist eine — durch eigene oder fremde Erfahrung erworbene Theorie. Man kann aus Mangel an Kenntnissen vom Triebe der Bäume, aus Mangel an festen Principiis und unrechtem Schnitt dem Baume alle Fruchtbarkeit nehmen, und ihn in ein wildes Gebüsche verwandeln. Manchem Baumliebhaber wäre daher damit gedienet, durch gute zweckmäßige Anweisung belehret zu werden, und eine Theorie von anderen zu erlernen, die er selbst zu formiren vielleicht nicht Zeit oder hinlängliche Gelegenheit hat; und an einer solchen zuverläßigen, faßlichen Anweisung fehlet es, so viel ich weis, noch gar sehr. Viele Gärtner von Profeßion besitzen diese Geschicklichkeit im hohen Grade. Was sie anfänglich von erfahrenen Meistern der Kunst bloß mechanisch lerneten, das prüfeten sie in der Folge durch Beobachtung und Erfahrung, und in ihrem Kopfe ist die Theorie sehr vollständig. Sie haben aber nicht alle die Gabe, ihre Gedanken systematisch, genau und faßlich für einen Dritten zu ordnen und vorzutragen. Sie übergehen vieles, weil es ihnen geläufig ist, und es fällt ihnen nicht ein, daß es einem andern fremd und unbekannt seyn könne. Sie können sich nicht in die Stelle eines lernbegierigen Layen in der Kunst setzen, und erklären die unentbehrlichen Kunstwörter nicht bestimmt genug. Ich habe selbst dergleichen Beschreibungen, und verstehe die Meinung des Verfassers nicht allemal, ob ich gleich nicht ganz unerfahren in dieser Art der Baumzucht bin.

In dem 99sten Stücke des hannöverischen Magazins vom vorigen Jahre findet sich ein Aufsatz über diese Materie, dessen Verfasser alle Erfordernisse in sich vereiniget, um wissbegierige Gartenliebhaber in diesem Theile des Gartenbaues zu unterrichten: Kenntnisse in der Sache selbst, und eine vorzügliche große Deutlichkeit und Bestimmtheit.

Wird der unbekannte Verfasser einem Verehrer der Baumzucht, den Wunsch und diese Aufforderung nicht verzeihen, sich durch eine noch mehr ins Detail gehende vollständige Abhandlung in diesen Blättern, viele Liebhaber der Baumzucht zu verbinden?

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

35tes Stück.

Freitag, den 29ten April 1796.

Von der Schwere des Rockens und dem Verhältnisse des Mehls zu derselben.

Das Korn ist überhaupt, so wie auch seine Schwere sehr verschieden, und hängt von der Beschaffenheit des Bodens, seiner Verpflegung, Witterung und von sonstigen natürlichen Ereignissen ab.

Der schwerste Rocken ist derjenige, welcher völlig zur Reife gekommen, dicke Körner, daher im Himten weniger Zwischenräume hat, von Drespen rein, und dünn gehülset ist.

Der sogenannte Sandrocken ist nach Meinung verschiedener Kornkenner, der beste Rocken zur Aussaat und soll zum Verbacken das mehrste Mehl geben; andere sind dieser Meinung nicht.

Im Sandlande kömmt der Rocken, besonders in nassen Jahren, besser zur Reife, als im schweren Lande.

Daß ein Himte recht dicker Körner schwerer ist, als ein Himte kleiner Körner, dieses beweiset der nordische Rocken, welcher klein, aber auch leichter ist; man findet ihn selten schwerer als 42 bis 43 Pfund, wohl aber leichter.

Da aus der Hülse die Kleie entstehet, und ein gewisses Maaß Kleie, mit dem Gewichte eben desselben Maaßes Mehl, nicht in Vergleichung kömmt; so macht eine dicke Hülse nur den Himten voll, aber auch leicht, giebt noch einmal so viel Kleie, aber auch einige Pfunde Mehl weniger, und was noch schlimmer ist: so fehlet dieses Gewicht gerade am besten Mehle.

Man mahle einen Himten Drespen, so wird man höchstens so viel Mehl, als aus einem Himten guten Rocken, Kleie, und so viel Kleie, als aus einem Himten guten Rocken, Mehl bekommen.

Es ist daher sehr begreiflich, daß aus einem leichten Himten Rocken nicht so viel Mehl kommen könne als aus einem schweren Himten dieses Korns, und doch siehet man so oft, auch in den besten Haushaltungen, hierüber weg, ob es gleich jedem Haushälter nicht unbekannt seyn kann.

Digitized by Google

Indessen ist der Schluß, daß, wenn ein Himte Rocken 46 Pfund und ein anderer 44 Pfund schwer ist, der letztere 2 Pfund Mehl weniger geben würde, bei weitem nicht richtig, und würde daher zu zeigen seyn, in welchem Verhältnisse das Mehl abnimt.

Man nehme zu einem Extrem einen Himten Rocken, etwa von 46 Pfund, welcher nach dem gemachten Versuche eines Sachkundigen 41 Pfund Mehl, 4 Pfund Kleie und 1 Pfund Staubmehl gegeben hat, und welche Rechnung ich zum Fundament annehme. Es verstehet sich jedoch, daß hier nicht von seinem Mehle allein, noch weniger von andern Sorten, oder von dem hier zu Lande noch abgehenden nur für das Vieh zu verbrauchendem Futtermehl, sondern von einerlei Rockenmehle die Rede sey.

Zum andern Extrem nehme man einen Himten Rocken von 20 Pfund, worin so lange gar kein Mehl steckt, bis man eines andern überführt ist.

In Ermangelung dieses letzten Korns, nehme man einen Himten so fest gestampfter Kleie, daß keine Räumchen mehr übrig bleiben, dieser hat eine Schwere von 20 Pfund.

Ich vermeine, daß hierdurch die Schwere des soliden Korns so gut als möglich ausgedrückt wird, und würde nach diesem Princip ein Himte Rocken von 20 Pfund gar kein Mehl geben.

Um die Sache in ihr völliges Licht zu stellen, will es nöthig seyn, folgende Erläuterung zu geben, und mag solche meine Meinung rechtfertigen.

Zwischen dem Gewichte des Rockens à 20 und 46 Pfund, sind 25 Intervallen, mithin entstehet daraus eine Progreßion von 27 Graden oder Terminis, dessen erster Terminus 20 ist, und mit 1 steiget.

Der erste Terminus des Mehls ist 0 Pfund, und steigt mit $1\frac{5}{27}$ Pfund, wo nun kein Mehl ist, da ist auch kein Staubmehl; also ist der erste Terminus des Staubmehls 0 Pfund, und steigt mit $\frac{1}{27}$ Pfund, der letzte Terminus der Kleie ist 20 und der erste 4 Pfund, diese steigen mit $\frac{4}{27}$ Pfund.

Wenn also, angenommen, ein Himte Rocken wiegt 46 Pfund, so wiegt das Mehl 41 Pfund, das Staubmehl 1 Pfund und die Kleie 4 Pfund, und wenn ein Himte Rocken wiegt 20 Pfund, so wiegt das Mehl und Staubmehl nichts, die Kleie aber 20 Pfund.

Da es hauptsächlich darauf ankömmt, die Extreme vom schwersten bis zum leichtesten Rocken genau zu wissen, so soll, hoffe ich, nachstehende hierüber entworfene Tabelle ihren Zweck nicht verfehlen, und einem jeden, dem daran gelegen, durch ihre progressive Fortsetzung von der Richtigkeit der Sache überführen und sie ihm deutlich machen.

Ta-

Digitized by Google

Tabelle.

Wenn der Himte Rocken wiegt ℔	So wiegt das Mehl ℔	Das Staubmehl ℔	Die Kleie ℔
46	41	1	4
45	39 11/20	– 2/20	4 1 8/20
44	37 11/20	– 2/20	5 1 3/20
43	36 7/20	– 2/20	5 1 1/20
42	34 9/20	– 2/20	6 1 6/20
41	33 3/20	2/20	7 1 1/20
40	31 7/20	2/20	7 1 9/20
39	29 11/20	2/20	8 1 4/20
38	28 1/20	2/20	8 1 2/20
37	26 2/20	– 2/20	9 1 7/20
36	25 1/20	– 2/20	10 1 2/20
35	23 1/20	– 2/20	10 1 0/20
34	22 1/20	2/20	11 1 1/20
33	20 1/20	– 2/20	12
32	18 12/20	– 2/20	13 1 8/20
31	17 9/20	– 2/20	13 1 3/20
30	15 10/20	2/20	13 1 11/20
29	14 7/20	– 2/20	14 1 6/20
28	12 8/20	2/20	15 1 1/20
27	11 5/20	– 2/20	15 1 9/20
26	9 6/20	– 2/20	16 1 6/20
25	7 12/20	– 2/20	16 1 2/20
24	6 4/20	2/20	17 1 7/20
23	4 10/20	– 2/20	18 1 2/20
22	3 1/20	– 2/20	18 1 10/20
21	1 15/20	– 2/20	19 1 5/20
20	0	0	20

Das aus einem ſchweren Himten Korn mehr Mehl als aus einem leichten kömmt, weiß ein jeder, und bedarf keines Beweiſes, daß aber der Abfall ſo groß ſey, wie in der vorſtehenden Tabelle gezeigt wird, daran denken viele Menſchen nicht.

Die Methode, durch die Progreſſion den Schaden zu berechnen, iſt indeſſen völlig richtig und eine längſt bewieſene Wahrheit; denn, wenn man ſich die unterſchiedliche Schwere des Korns bei Pfunden und halben Pfunden vorſtellet, ſo iſt es eine Progreſſion, und wie könnte nun Mehl, Staubmehl und Kleie anders, als in richtiger Progreſſion erſcheinen?

Ich weiß wohl, daß ſich kein Rocken denken läßt, worin gar kein Mehl iſt, um aber die Progreſſionaldifferenz zu finden, war es nöthig, die Extreme anzunehmen.

Es iſt auch nicht ſehr wahrſcheinlich, daß es Rocken unter 36 Pfund ſchwer giebt, er müßte dann vom Wurm ſehr ausgezehrt ſeyn.

Der Dreſpe giebt das wenigſte Mehl und die mehrſte Kleie.

Rocken von 38 Pfund findet ſich, und hat man Gelegenheit gehabt, ſolchen mehrmalen zu ſehen.

Man will überhaupt hierdurch nur den großen Unterſchied bemerklich machen, welcher einem jeden Haushälter und beſonders einem jeden Bäcker unmöglich gleichgültig ſeyn kann, und da man angenommen, daß 4 Pfund Rockenmehl 5 Pfund Brodt geben, ſo wird der Verluſt ſehr augenfällig, und es iſt wohl der Mühe werth, bei dem Einkaufe des Korns alle mögliche Vorſicht zu gebrauchen.

Der Korneinkauf nach Pfundezahl würde wohl das untrüglichſte Mittel ſeyn, nicht hintergangen zu werden, und diejenigen, welche keine große Kornkenntniſſe haben, für einem geheimen Verluſt ſicher zu ſtellen.

Ich ſollte nun eigentlich, was zum Beweiſe meiner Theorie gehört, mit

mehrern Erläuterungen und Rechnungen ausführen; allein, solche würden für diese Blätter zu weitläuftig seyn, und auch manchem Leser nicht gefallen, indem vielleicht der größeste Theil derselben sich ungern mit tabellarischen Lektüren und Zahlen abgiebt.

Ich habe für dieses mal nur beweisen wollen: daß der Unterschied zwischen Korn und Korn äußerst groß ist, und jeder Haushälter, so wie auch Bäcker, Brauer und Brantweinbrenner, bei dem Einkaufe des Korns sehr vorsichtig seyn und gehörige Maaßregeln nehmen müssen, wenn sie nicht im Finstern tappen und verliehren wollen. Einen etwas höhern Preis für gutes schweres Korn bezahlen, ist unstreitig vortheilhafter, als für einen geringern Preis leichtes Korn kaufen. Die vorangeführte Tabelle beweiset solches auf eine untrügliche Art. Es verschaffet daher der Korneinkauf nach Pfundezahl dem Käufer den Nutzen, daß er wenigstens in Ansehung der Quantität gesichert ist; die Qualität aber erfordert Kornkenntnisse.

Jeder Gegenstand nothwendiger Bedürfnisse verdienet alle mögliche Aufmerksamkeit, besonders das Korn. Es erscheinet dasselbe unter so mannichfacher Gestalt, und ist so vielem Mißgeschicke und Zufällen unterworfen, hat bald zu dicke Hülsen, ist unreif, brandig, eisdrönig, vom Wurm angefressen, und was dergleichen mehr ist. Es müssen manche günstige Umstände, so wohl bei der Aussaat, bei dem Wachsen und Ernten eintreten, ehe man mit Grunde behaupten kann, daß es ein mittelmäßiges und noch seltener, daß es ein vollkommen gutes Kornjahr sey.

Ein Oekonom bin ich nicht, indessen giebt mir die Erfahrung in meinem Amte einiges Recht, über Korn, Mehl und Brodt etwas zu sagen; man wolle mir daher, wenn nicht alles berührt oder technologisch ausgedrückt ist, einige Nachsicht zu Statten kommen lassen. So viel jedoch sehe ich wohl ein, daß auch der geschickteste Oekonom, wenn er gleich nach Regeln, Kenntnissen und Erfahrung verfährt, und seine Bestellung zu rechter Zeit macht, denn doch von dem guten oder schlechten Erfolge seiner Bemühungen sehr ungewiß bleibt.

Das Korn, von welcher Art es auch sey, ist heutiges Tages das erste und nothwendigste Bedürfniß; daher ist der Bau desselben ganz unentbehrlich, dessen Erweiterung von einem hohen Werth, und die geschickte Umwandelung desselben in Mehl und Brodt, Graupen, Grütze und Schroot, eine von den allernothwendigsten Künsten.

Die Benutzung des Korns überhaupt, ist nicht allerorts zu gleicher Vollkommenheit gediehen. Es giebt Länder, wo gutes Korn wächst, aber schlecht Brodt gebacken wird: so wie dieses an manchem Orte und so gar in Italien der Fall ist, wo in vielen Provinzen eine Art von hartem gesottenem Brodte in kleiner Form, beinahe ganz ohne Krume, von besonderer Figur, als wie Knollen, Sterne, lang und dünn wie ein Stock gebacken wird, und keine angenehme Speise für dies-

jes

Digitized by Google

zeugen ist, welche gern viel Brodt essen und an gutes Brodt gewöhnt sind.

Wenn man gutes Korn hat, so muß man auch gutes Brodt erhalten, und ob es gleich nicht möglich ist, in einem Orte durchaus gleich gutes Mehl und Brodt zu haben; so ist es doch ein großer Policeifehler, wenn solches nicht im Ganzen gut vorhanden ist.

Wir haben übrigens die größeste Ursach, jedem, der sich mit dem beschwerlichen Bau des Korns und mit der Veredelung desselben abgiebt, unsern Dank und Achtung zu schenken.

Schweres, völlig zur Reife gekommenes Korn, giebt das mehreste Mehl und bei dessen Verbackung gesundes und gutes Brodt. Dieses möge uns nimmer fehlen; sollte es aber einmal durch die Macht der Umstände und durch nicht vorzubeugende Zufälle, bis zu einem hohen Preise steigen, und es den Nothdürftigen daran mangeln; so ziehe man doch Privatwohl nicht dem Gemeinwohl vor, sondern der Reichere unterstütze den Aermern,

Hannover.

und bringe hierdurch dem Ganzen ein kleines Opfer.

Dem wuchernden Kornhändler sey das Geschrei des öffentlichen Unwillens nicht so gleichgültig, er bedenke, daß ihm unverhältnismäßiger Gewinnst, und das zum Schaden seiner Nebenmenschen, ungewissenhaft erworbene Geld, keine Gemüthsruhe verschaffet, auch nicht vom allem Uebel erlöset. Es entgehe ihm die Bemerkung nicht, daß hungern und die Seinigen hungern sehen, eine bittere über allen Schmerz gehende Pein ist, welche gar bald in Verzweiflung übergehet, daß der Hungrige den Gesetzen der Nothwendigkeit folget und was all für Uebel in diesen an Begebenheiten reichen Zeiten daraus entstehen mag, mage ich nicht zu entscheiden.

Geduld überwindet alle Schwierigkeiten, aber den Hunger nicht, daher fehle es uns nie an Brodt, dieser köstlichen Gabe, ist es dann zufolge gebietender Ereignisse gleich theuer und wird sparsam ausgetheilet, so sey es doch nicht kothwerfe.

G. L. Woempner.

Beantwortung der Anfrage über die Vitalienbrüder.

(Man sehe das 19te Stück d. M. v. J.)

Die Victualien, Victalien, Vitalienbrüder, Likedeler oder Gleichteiler, haben sich im Ausgange des 14ten und Anfang des 15ten Jahrhunderts in der Geschichte sehr berühmt, oder wenn man lieber will, berüchtigt gemacht. Weil sich in Ostfriesland bei den damaligen Häuptlingen, und besonders den Häuptlingen then Brack, Aufnahme fanden, indem diese durch den Schutz, welchen sie den Victualienbrüdern, oder Seeräubern, gewährten, eine ergiebige Bereicherungsquelle erhielten, so gehört

höre die Begebenheit dieser Leute mit zur ostfriesischen Geschichte. Der landschaftliche Secretair, Hr. Wiarda, hat sie daher in dem 1791. bei A. F. Winter herausgekommenen 1ten Bande seiner ostfriesischen Geschichte, von welchem vortreflichen Werke jetzt schon 5 Bände die Presse verlassen haben, sehr vollständig vorgetragen, worauf jene Anfrage zureichend beantwortet werden kann a).

Aus der schwedischen und dänischen Geschichte ist der Krieg zwischen der Königin Margarethe von Dänemark und dem Könige Albrecht von Schweden bekannt. Der Sieg der Dänen und die Gefangenschaft des Königs Albrechts im J. 1388. war der Ausgang dieses Krieges. Stockholm allein, diese Königsstadt, hielt es mit ihrem gefangenen Könige, alle übrigen Stände und das platte Land, fielen von ihm ab. Johann, Herzog von Mecklenburg, ein Bruderson des Königs, und die mecklenburgischen Hanseestädte Wismar und Rostock stritchen ihnen eine Gesellschaft von Freiwilligen, welche Stockholm mit Lebensmitteln auf ihre Gefahr versehen mußten. Daher erhielten sie den Namen Victualien- oder Vitalienbrüder. Es wurde ihnen verstattet, die nördlichen Küsten zu plündern, und den Raub an ihren Küsten zu verkaufen, oder unter sich in gleichen Theilen zu vertheilen, daher wurden sie auch Likedeler oder Gleichtheiler genannt. Das Gewerbe der Vitalienbrüder war sehr einträglich, daher breitete sich diese Societät immer weiter aus. Sie machten zuletzt keinen Unterschied zwischen Feinden und Freunden, beraubten die Küsten von Dänemark und Norwegen, und plünderten die Schiffe der Hanseestädte. Die Königin Margarethe schloß endlich 1395. mit dem Herzog Johann von Mecklenburg, unter Garantie der an der Ostsee belegenen Hanseestädte, einen Frieden, und stellte den König Albrecht wieder auf freie Füße b).

Nach hergestelltem Frieden fanden die Vitalier keine Sicherheit mehr in den Häfen von Wismar und Rostock. Sie konnten aber doch ihre ergiebige Kaperei nicht einstellen. Die Hauptanführer und Admirale dieser Corsaren hießen Wörtebeker, Godeke Michel, Wichmann und Wigbold c). Sie begaben sich mit ihrer Flotte nach Ostfriesland. Hier fanden sie Schutz in den ostfriesischen Häfen, und wurden von den Häuptlingen mit offenen Armen empfangen. Edo Wimken von Rustringen, Keno the Brook, Hicko, Probst zu Emden, Enno von Norden, Haro von Faldern, Enno Haits von Carrelt, Folkmar Allena und noch andere Edelleute waren es, die den Freibeutern ihre Häfen eröfneten, ihnen den freien Aufzug auf ihren Häusern verstatteten, und ihnen mit Schiffen und Ammunition Vorschub leisteten, dafür aber ließen sie sich durch einen Antheil an der

a) Man sehe den 1. B. S. 365-372.
b) Allgem. Weltg. 32. Theil S. 635.
c) Lasom. in Westph. mon. ined. T. IV. p. 324.

Digitized by Google

der Beute richtig bezahlen d). In Emden unter dem Schutze des Probstes Hisko, und zu Marienhave, unter dem Schutze Foekens, oder ihres Sohnes Keno then Brook, hielten sich die mehresten Vitalienbrüder auf. Hier in Marienhave befestigten sie die Einfahrt, und liessen vier große gewölbte Pforten mit einer hohen Mauer erbauen. Ein jetzt verschlammtes Tief (Canal) ging bis an Marienhave, wohin sie die ausgeladenen Waaren mit kleinen Schiffen hinbringen konnten. Noch jetzt wird diese Niedrigung Störtenbeckers Tief genannt. Auch soll von diesen Seeräubern der ansehnliche Marienhaver Thurm entweder erbauet oder doch erhöhet seyn e).

Die Städte Lübeck und Hamburg beschlossen 1398. mit der Königin Margarethe eine ansehnliche Flotte auszurüsten, um die Nord- und Ostsee von diesem Raubgesindel zu reinigen. Es verzögerte sich aber die Ausrüstung dieser gemeinschaftlichen Flotte bis 1400. Damals traten die Abgeordneten der Hansestädte zu Lübeck zusammen. Es wurde hier ein Plan entworfen, die Seeräuber allenthalben zu Lande und zu Wasser zu verfolgen, und sie völlig auszurotten. Die Hanseestädte hatten schon im vorigen Jahre den Häuptling Keno then Brook aufgefordert, die Vitalienbrüder zu entlassen, und ihnen den Schutz in seinen Häfen zu versagen. Wie die Hanseestädte jetzt ihr Begehren andringlich wiederholten, sah er sich gezwungen, ihnen anzugeloben, die Seeräuber aus seinem Gebiete zu verbannen, sie landwärts abziehen zu lassen, und ihnen nicht zu verstatten, mit einer Flotte auszulaufen. Dabei versprach er für sich und seine Nachkommen, nie einen Seeräuber in seinen Häfen zu dulden f). Hierüber mußte er eine schriftliche Urkunde ausstellen, die Haro Aytdsma von Faldern, Imel Edzardsna von Edelsum, Haro Edzardsna von Grentsyhl, Enno von Norden und Haro von Dornum mit unterschrieben haben g).

Keno then Brook und die übrigen Edelleute scheinen ihrem Versprechen nach

d) Und es begab sich eine große Anzahl in Friesland, allda wurden sie gehauset und geheget, von etlichen mächtigen Friesen, als Wanneken auf Ruspingen, Kenno vom Brocke, Hiesseke Professen zu Emden, Emma von Norden, Jahre von Valath, Enneheit von Harlotte, Volkmar ꝛc. Traziger Hamb. Chron. in Westph. T. II p. 1319. Dieser auswärtige Schriftsteller hat zwar die Namen der Häuptlinge nicht recht ausgedruckt, sie sind aber auf den ersten Anblick leicht zu kennen.

e) Emm. ref. fr. h. p. 245. ejusd. descr. chor. Fr. Or. p. 49. Schot. p. 230. Funks Ostfr. Chronik 1. Th. S. 95.

f) Traziger Hamb. Chr. S. 1320.

g) Sie ist abgedruckt in Willebrandts Hansische Chronik, 3te Abtheilung S. 37. und in den ostfries. wöchentl. Anzeigen von 1742 im 8ten Stücke. Sie fängt an: Witlyk sy allen den gheneck, de dessen Breef seen, edder hören lesen, dat ick Keno, Her Ocken Sone im Brocke bekenne und betughe openbar in desen Breve, dat ick mit guden Wille und beradenen Mode in guden Truwe gelovet hebbe, und love den Erbbaren Heren Borgemesteren und Radmannen und eren

nach der Verpflichtungsurkunde nicht nachgekommen zu seyn, wenigstens trauten ihnen die Hanseestädte noch nicht. Sie liessen noch in demselben Jahre eine Flotte in die Osteremse einlaufen, und bemächtigten sich einiger Vitalienschiffe. 80 Kaper warfen sie über Bord, und 36 Gefangene richteten sie mit dem Schwerdte hin. Hierauf zogen sie vor Emden, Hisko Probst und Hauptling von Emden überlieferte ihnen sofort die Stadt und das Schloß. Sein ehrliches Gesicht nahm die Hamburger ein. Sie räumten ihm nicht nur die Stadt und das Schloß wieder ein, sondern überlieferten ihm auch die Schlösser zu Fallern und Larrel, (Valren und Harte.) Dagegen nahmen sie nach einiger Gegenwehr Grothusen und Wittmund ein. Beide Oerter brannten sie ab. Keno then Broek kam auf sicher Geleit nach Emden, und mußte seine Burg zu Aurich den Hanseestädten überliefern, auch Geissel stellen, die so lange in Bremen bleiben sollten, bis er die Hanseestädte befriediget haben würde. Bald nachher aber ist er durch die Vorsprache des Herzogs von Geldern mit den Hanseestädten ausgesöhnet, und so schienen auch die übrigen Edelleute mit den Hanseestädten sich ausgeglichen zu haben. Die Hauptanführer der Korsaren waren aber entwischet. Zwei Jahre nachher gelang es den Hamburgern, daß sie bei der Insel heiligen Lande den Störtebeker und Wichmann, wie sie auf die englischen Kauffartheischiffe Jagd machten, ertappten und sie nach einem hartnäckigen Gefechte überwanden. 40 Seeräuber blieben bei dem Gefechte, die übrigen 70 wurden gefangen nach Hamburg geführet und enthauptet. Ihre Köpfe sind auf Pfähle an dem Elbstrande hingestellet. Eben dieses Schicksal hatten gleich darauf Gödeke Michael und Wigbold, ein promovirter Magister mit 70 gemeinen Seeräubern h). Der vorhin erwähnte Störtebeker war ein großer Liebhaber von einem guten Trunke, er führete immer einen großen silbernen Becher bei sich, den nur ein Edelmann aus Gröningerland ausleeren konnte. Zum ewigen Andenken dieses mächtigen Zuges steht auf dem Becher:

Ik Joncker Sinsliga Van Groninga,
Dronk dees hensa In een Flensa
Door myn Kraga In myn maga i).

Nachher sind diese Seeräuber nach und nach völlig ausgerottet worden,

eren Nakomelingen de nu tor Tyd in der Hanse sint, dat ick will und schel van my laten alle de Vitalienbroder, old und jung, de ick hette dester Tyd hebbe, und de ick an mynen sloten unde in mynen ghebbeden gheleidet hadde, so dat se van My und den Mynen schollet uttheen to Lande unde nicht to Water, vom stunden an, unde dat ick und myn Nakomelinge und Partie und alle myn Vreunde nummermer to ewigen tyden willen und schölen sodane Lude, de de Hanseskede, effte jenighen Copman beschedigen, bemeliken effte openbar veligen, beghen effte Husen, edder vordeghedingen. — Ao. 1200 in sunte Mathies Dage des hilgen Apostels. Hierunter hängt das Siegel Keno's in rothen Wachs, mit der Umschrift: Sigillum Kenonis, Domicelli in Brocca.

h) Trotzigers Hamb. Chron. S. 1321. Köhlers Sammlung der Hans. Geschichte S. 196. Willbrandts Hansch. Chron. S. 56. Schaf. S. 230. Funk S. 87. Emm. S. 244. i) Idzinga Staats-Recht p. 301.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

36tes Stück.

Montag, den 2ten Mai 1796.

Landwirthschaftliche und kameralistische Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Kehdinger Landes im Herzogthume Bremen.

Es kann wohl nichts landwirthschaftliche und gemeinnützige Kenntnisse besser und schneller in Umlauf bringen, als specielle Nachrichten von einzelnen Gegenden und Ortschaften, besonders wenn sie mit gehöriger Einsicht und Sachkenntniß abgefaßt sind. Man wird dadurch mit den Vorzügen und Mängeln der an einem Orte, oder in einer Gegend üblichen Landwirthschaft bekannt, man bekömmt eine richtigere Vorstellung davon, und ist im Stande, zu deren Verbesserung zweckmäßigere Vorschläge zu thun. Manchem Leser dieser beliebten periodischen Blätter mögte es daher wohl nicht unangenehm seyn, einige Nachrichten von dem Kehdinger Lande, die das Gepräge der Wahrheit haben, und nicht übertrieben sind, zu lesen. Man weiß, welch ein gesegnetes Land das Kehdingische ist, und mit welchem Eifer dort alles auf die Verbesserung und Vervollkommnung des Ackerbaues raffiniert, aber auf der andern Seite läßt es sich auch wohl begreifen, daß auch dort noch manches fehlt, was zur Aufnahme des Landes gereichen könnte. Aus diesem Grunde habe ich geglaubt, dem Publikum durch die öffentliche Mittheilung des folgenden Sendschreibens von meinem Freunde im Kehdingischen, einen Gefallen zu erzeigen. Mein Freund hat das Verdienst, daß er die Sachen keinesweges entstellt, sondern mit historischer Treue sie so darstellt, wie sie sind. — Die eingeschalteten Nachrichten vom Bau der Rapsaat, sind allerdings interessant und können für Landleute, die auf der Geest wohnen, ein kräftiges Mittel zur Nachahmung werden.

Göttingen im Februar 1796.

J. G. L. Blumhof.

Digitized by Google

L. den 31ten Jan. 1796.

Sie verlangen von mir theuerster Freund! einige Nachrichten aus der hiesigen Gegend, die besonders die Oekonomie betreffen. Mit vielem Vergnügen werde ich sicher hiedurch Ihren Wunsch zu befriedigen suchen, nur muß ich um Verzeihung bitten, wenn meine Feder auf Kosten Ihrer Geduld diesmal etwas zu geläufig seyn wird; denn ich habe vieles, das ich Ihnen mittheilen — und dann noch lieber mittheilen mögte, wenn Sie entweder ein großer Herr, oder ein reicher Mann wären, der zur Realisirung dessen, was ich Ihnen über Industrieschulen, Manufaktur- und Seehandlung schreiben werde, mit beitragen könnte, gewiß beitragen würde, weil mir Ihre Thätigkeitsbegierde zum Besten des Publikums bekannt ist. Hier ist also etwas vom Lande Kehdingen im Herzogth. Bremen ꝛc.

Lange vor dem berühmten Räuberzuge, den Gieselbert Erzbischof von Bremen im Jahre 1300 in diesem Lande unternahm, und es durch Mord und Brand gänzlich verheerte, muß diese Gegend schon stark bevölkert gewesen seyn. Denn die Einwohner, welche sächsisch-friesischen Stamms waren, hatten ihre angebohrne Liebe zur Freiheit, bisher gegen alle Eingriffe der Erzbischöffe rühmlich und standhaft vertheidigt. Aber im Jahre 1300 machte Gieselbert dieser bisherigen Freiheit der Kehdinger gänzlich ein Ende; ließ die Einwohner, die doch nichts verbrochen hatten, alle Schrecknisse eines erzürnten Siegers empfinden; raubte ihnen ihr Eigenthum, und schenkte es an diejenigen, die seinen Heereszug begleiteten, *) der Boden dieses Landes, ungemein fruchtbar und fett, reizte viele der damaligen Ritter und Knappen sich hier niederzulassen, und ihr mordendes Stahl gegen den prunklosen aber friedlichen Grabscheid umzutauschen. Gieselbert, der geleisteten Hülfe eingedenk, beschenkte sie mit außerordentlichen Privilegien, und war nicht weniger verschwenderisch damit, wie in neuern Zeiten die Königin Christina mit den Domanialgütern. Es entstand daher in diesem Lande eine enorme Anzahl adelicher Höfe, die alle von den öffentlichen Abgaben befreiet waren; hiedurch sowohl, als durch den noch lange geltenden Grundsatz: „Ein freier Mann macht ein freies Gut" wurden die mehrsten Ländereien und Güter der Concurrenz zu den öffentlichen Abgaben entzogen **). Dies wurde nun den kon-

*) Vid. Luneb. Musk. monumenta nobilit. Imgleichen Altes und Neues der Herzogth. Bremen und Verden von Pratje.

**) Nach der neuesten Vermessung sind nur 4138 Kehd Morgen = 16452 Morg. Colenb an kontribuablen Ländereien vorhanden, die entrichten monatlich 1823 Thl. 48 ß 2 ₰ zu den 15000 Thl. monatlicher Kontribution. Es sind also 213 aller Ländereien im Kehdingschen adelich frei.

Digitized by Google

kontribuablen Ländereien, mit der Zeit eine unerträgliche Last aufgebürdet haben, wenn nicht in den neuern Zeiten hierin ein vernünftiges Einsehen geschehen, und jenes Prinzip gänzlich aufgehoben, und statt dessen festgesetzt wäre: daß die auf jedem Hofe ruhende Lasten sowohl als Freiheiten darauf bleiben sollten, ohne Ansehen der Person des Besitzers. Ungeachtet so sehr viele adeliche Güter hieselbst durch Ankauf in die Hände der Hausleute gekommen sind: so sind gegenwärtig noch über 60 in den Händen des Adels.

Das Land Kehdingen wird in den Butzflerischen und Freyburgschen Theil eingetheilt. Beide enthalten 8 Kirchspiele, als: Butzflerh, Aßel, Drochtersen und Hamelwörden, im Butzflethischen; und Freyburg, Oederquart, Balje und Krummendeich im Freyburgischen Theil. Letztere ist eine Filialkirche von Freyburg. Nach Oederquart sollen ehedem viele Wallfahrten geschehen seyn, besonders von Lübeck, zu einem daselbst wunderthätig gewesen seyn sollenden Marienbilde, daher die Kirche eine der reichsten im Kehdingischen gewesen ist. Die mehrsten Gemeinen haben bei Besetzung der Predigerstellen das Wahlrecht, nur die erste Predigerstelle zu Oederquart im Freyburgschen, imgleichen die zu Hammelwörden, und die erste Stelle zu Aßel, Drochtersen und Butzflerh im Butzflethschen Theil werden vom Königl. Consistorium in Stade besetzt. Alle 3 Jahre werden neue Kirchenjuraten erwählt, wovon auch der Adel bei einigen Kirchen nicht frei ist.

Die Einwohner des Landes Kehdingen haben wichtige Privilegien. Sie haben ihre eigene Justizpflege, und können in Criminalsachen über Leben und Tod entscheiden. Gewöhnlich aber konsuliren sie bei so wichtigen Angelegenheiten, eine oder die andere Juristenfacultät. Sie haben das Recht ihre Richter unter dem Titel eines Grefen *) selbst zu wählen, wie auch einen Landessecretär: Beide werden aber im Freyburgischen Theil, von der Königl. Regierung zu Stade confirmirt. Erstere Stelle wird wechselweise von adlichen und bürgerlichen besetzt; daher einmal der Adel und das anderemal die Hausleute den Grefen wählen. Die adelichen Höfe haben zwar ihre eigene Gerichtsbarkeiten, sind aber doch in Ansehung der Deiche und Wege dem Deichgerichte unterworfen. Im Gerichte haben die Hauptleute (Höftlüde) die alle 3 Jahre zum Schinkel im Kirchspiele Hamelwörden, unter freiem Himmel gewählt werden; und Hausmannsstandes sind, Sitz und Stimme; und müssen bei Besitzeigungen,

*) Der Graf im Butzflethschen Theil ist auch zugleich Amtmann, und als solcher ist ihm das sogenannte Amt Kehdingen mit anvertrauet, und er ist also ein Königl. Beamter.

Digitized by Google

auch bei allen Landesangelegenheiten mit gegenwärtig seyn. In jedem Kirchspiele ist ein eigenes Haus zu solchen Geschäften bestimmt, welches die Landesherberge genannt wird; wo die Gemeine mit dem Greſen oder Secretär sich versammeln und über das Wohl des Landes deliberiren.

Der Reichthum des Landes hat eine unerschöpfliche Quelle in dem Ackerbaue und der Viehzucht. Der Boden ist außerordentlich fett, und der Ackerbau wird so meisterhaft getrieben, daß es für einen Fremden ein wahres Studium ist, ihn recht kennen zu lernen; daher ist oftmals ein guter Oberknecht die Stütze des Hauswesens, wie mancher Minister die Stütze des sonst sinkenden Staats. Zwar ist es kein Wunder, daß ein solcher Oberknecht sein Fach gründlich versteht, denn er lernt von seinem Knabenalter an, alle Fächer seines Verhältniſſes genau kennen; und muß sich vom Schweinewärter bis zum Oberknecht hinaufarbeiten. In dieser Qualität hat er nun die Aufsicht über alle Dienstboten, und dirigirt alle landwirthschaftlichen Geschäfte, bekömmt dafür jährlich an Lohn 6–8 Pistolen.

Die vorzüglichsten Producte die hier durch den Ackerbau gewonnen werden, sind: Weitzen, Gerste, Roken, Bohnen, Haber, und Rapsaat. Gedüngt wird nur der Acker der mit Rapsaat bestellt werden soll. Dieser wird auch ein Jahr gebraucht, und 4–5 mal vor der Düngung gepflügt. Dann wird im Monate Junius der Dünger aufgefahren und untergepflügt. Vier Wochen nachher wird wieder gepflügt. Nach 10 bis 14 Tagen pflügt man zur Saat: so daß ungefähr in der Mitte des Augusts, oder 5–7 Wochen vor Michaelis die Aussaat geschehen ist. Die Frucht wächst vorm Winter noch stark auf: aber die Kälte tödtet das Kraut, welches nach und nach welk wird, und abfällt, und dienet gleichsam der Wurzel zu einer Decke und Schutz gegen die Kälte. Allein dies ist nicht der einzige Vortheil von diesem abfallenden Kraut, sondern es ist bekannt, daß auch die Vegetabilien eine herrliche Düngung geben; und so theilt dieses modernde Kraut dem Boden so viel nährende Theile mit, daß im nächsten Frühjahre die Rübsaat mit vermehrten Kräften hervorwächst, und neues Kraut und Stengel treibt. Gewöhnlich blüht sie im Ausgange des Märzes oder Anfangs April. Aber, so wie strenge Winter dieser Frucht sehr schaden, und oft total ruiniren: so ist sie auch kurz vor und während der Blüte, noch großer Gefahr unterworfen. Denn 1) findet sich im Frühjahre ein weißer Wurm ein, mit rothem Kopfe, der frißt sich in den zur Blüte reifenden Stengel, höhlt ihn aus, und die Pflanze fängt an zu kränkeln, wird welk und stirbt aus a).

Und

a) Dieſes sind die sogenannten Pfeiferliones). Auch frißt sich die graue oder die Larven der Rüſſelkäfer (Curculio Made der Phalaena exclamatoria in die Stengel

Land. Wenn der Würmer viel sind, so verursachen sie einen beträchtlichen Verlust. 2) Bei kalten Frühlingen erscheint ein sehr kleines schwarzes Insekchen, welches viele Aehnlichkeit mit den Erdflöhen hat, und frißt die Blüthen ab, so, daß sich keine Schoten ansetzen b). Auch im verwichenen Frühlinge hat es dem geringen Ueberrest den der harte Winter verschont hatte, sehr geschadet, und daher hat der hiesige Landmann im vorigen Jahre von dieser sonst so ergiebigen Frucht wenig oder nichts geerndet. Gewöhnlich wird sie bei guten Tagen im Felde gedroschen.

Auf einer Wende, d. i. einem Stück von 60 Ruthen lang, und 4 Ruthen breit wird ein Spint oder der 4te Theil eines braunschw. Himten gesäet. Davon wird bei mittelmäßigen Jahren 1, bei guten Jahren 1½ Wispel à 48 braunschw. Himten geerndet. Da der Wispel zu 60, 70, 80 bis 120 Thl. verkauft wird: so ist dies ein vortreflicher Gewinn, und eine sehr hohe Nutzung des Ackers, welche um so angenehmer ist, da der Landmann um diese Jahrszeit von seinen übrigen Producten noch nichts zu Gelde machen kann.

Mehrere Einwohner bauen hier jährlich 16-18 Wispel und da solches durch holländische Kaufleute gekauft wird, so wird dadurch viel baares Geld ins Land gezogen, und in Circulation gebracht.

Das Stroh davon oder die dürren Stengel werden zur Feurung, besonders zu Heitzung der Oefen gebraucht, und die abgedroschenen *) Schoten werden unten in die Mistlache geworfen, wo es bei der Ausmistung sich rein vom Boden ablöset und einen saubern Boden giebt.

Da

Stengel der Rübsaat hinein; und verursacht vielen Schaden. Herr Prof. Stumpf (Lehr- und Handbuch der gesamten Feld- und Hauswirthschaft ꝛc. Th. 2 S. 130.) hat oft an einer Pflanze 19 solcher Maden angetroffen. Als das beste Mittel dagegen schlägt Herr St. vor, den Mist vor dem Winter auszuführen. Einige lassen den Saamen einkalken, um die Maden zu zerstören. Diese Maden beschädigen nur bloß die Winterrübsaat, hingegen leidet die Sommersaat von den Pfeifern nicht. Blumhof.

b) Wahrscheinlich sind dieses die Erdflöhe selbst, oder auch ein anderes Insekt das Hr Hofrath Beyreis im Leipz. Magazin beschreibt. Dieses ist eine Made, die sich in den Stengel der Rapsaat frißt, und dadurch einen Knoten verursacht, der das Wachsthum verhindert. Diese Maden entstehen aus den Eiern, der Gallwespe (Cynips nigra), welche sie an die Wurzeln dieser Pflanze legt. Die Erdflöhe kann man durch Gypsasche und Kalk vertreiben. (S. Stumpf l. c); auch verscheuchen sie meistens, wenn man etwas Senf mit der Rübsaat aussäet. Blumhof.

*) Dies geschieht jedoch nur denn, wenn sie zu Hause abgedroschen wird. Geschiehet das Dreschen im Felde, so werden die Schoten daselbst verbrannt.

Digitized by Google

Da nun hier eine so beträchtliche Quantität Rapsaat gebauet wird: so sollte man denken, es wäre längst auf die Anlegung guter Oelmühlen c) gedacht worden, um den höchstmöglichsten Vortheil aus diesem Producte zu ziehen: aber davon findet man bis jetzt nicht die geringste Spur; und es scheint auch als wenn so bald noch nicht daran zu denken, seyn wird. Die Ursache davon soll seyn, so viel ich davon habe erfahren können: weil für baares Geld das Oel hier nicht abzusetzen, wohl aber vermittelst eines Tauschhandels vortheilhaft zu thun wäre. Aber dazu fehlt es an Handelsleuten, die dies Gewerbe in Gang zu bringen, Neigung haben.

Durch den Rapsaatbau, und die damit verbundene Kultur, wird der Acker wieder in Stand gesetzt, alle Arten von Getreide zu tragen. Gewöhnlich aber bauet man das folgende Jahr Weitzen oder Rocken darauf, auch Gerste würde gut gerathen, nur ist sie in dem lockern Boden der Gefahr des Auswinterns zu sehr unterworfen. Der Acker wird nicht ausgemergelt, wie solches durch den Sommerrübsenbau geschiehet: sondern durch die im Winter zurückbleibenden Vegetabilien ungemein verbessert.

Wie vortheilhaft würde daher die Kultur des Rübsenbaues in vielen Gerstgegenden getrieben werden können, und wie mancher Acker der durch 3 bis 4 maliges Rockensäen nach einander ohne Abwechselung, gänzlich erschöpft wird, und seinem Eigenthümer kaum 6fältigen Ertrag giebt, würde ohne Zweifel durch die vortheilhafte Abwechselung und Besäung mit Rapsaat, mit 60 bis 90 fältigen Gewinn seinen Besitzer lohnen. So sehr es auch zu wünschen wäre, daß die Landleute auf der Geest manche vortheilhafte Zweige der Landwirthschaft benutzen und dadurch ihren Wohlstand vermehren mögten, so ist doch theils Vorliebe und Hang beim alten zu bleiben, theils Unbekanntschaft mit Verbesserungen, theils aber auch die vermaledeite Stoppelhude schuld, daß nicht mal der geringste Versuch mit solchen Sachen, die außerhalb den Gränzen ihrer bisherigen Gewohnheit und Erfahrung liegen, zu machen steht.

Ohne hievon jetzt mehr zu sagen, wende ich mich wieder zu dem fetten Kehdingen; ein Land das im Sommer ein wahres Paradies ist. Kein Fleck Landes, auch nicht eines Fusses breit, ist unbenutzt und ohne Eigenthümer. Aber die Kehdinger Landwirthe

c) Von Oelmühlen, s. Beyres Theatr. machin. molarium p. 81. Abhandl. der Königl. Schwed. Akademie Bd. 18. S. 26. Vortheilhafter wäre es freilich wohl, wenn die Rapsaat im Lande selbst zu Oel geschlagen würde, wie das hier wirklich mit Mohn- und Leinsamen geschieht. Von den Oelmühlen zu Varenwald, 1 Stunde von Hannover. s. meine Versuche über landwirthschaftliche Gegenstände. Göttingen 1794. 8. Blumhof.

Digitized by Google

winde verstehen auch die Kunst ihre Ländereien auf verschiedene Arten zu verbessern. Dies thun sie theils durch Bohnen- und Rapsaatbau, theils durch Auswerfung der Graben, und durch das sogenannte Kuhlen: Es werden nemlich auf einer Wende so viele Kuhlen oder Gruben gemacht, als sie Ruthen von 16 Fuß lang ist. Jede Kuhle hat 8 Fuß im Durchmesser und 10–18 Fuß Tiefe. Dadurch wird die untere, etwas sandige Erde an die obere Luft gebracht, und mit der fetten Kleierde vermischt, wodurch der Boden ungemein fruchtbar wird. Obgleich dies eine sehr kostspielige Operation ist, und eine Wende leicht 100 bis 120 Mrk. Bekuhlungskosten zu stehen kommt: so ist sie dennoch von großem Vortheile, und die Wahrheit des hiesigen Sprichworts: Kuhlen und Graben läßt nicht verlieren, ist durch Erfahrung vielfältig bestätigt.

Diese Arbeit geschiehet von einer fast eigenen Classe von Menschen, die sich, wenn die Witterung es einigermaßen zuläßt, beinahe das ganze Jahr damit beschäftigen. Sie werden Kleigräber genannt, und haben eine bewundernswürdige genaue Kenntniß von der guten und schlechten Beschaffenheit des Bodens. Diese sehr nützliche Menschen werden aber leider sehr frühzeitig Invaliden; denn die feuchte und ungesunde Arbeit besonders in nassen und kalten Herbsttagen, ruinirt ihre Gesundheit gewaltig; und dabei führen sie gewöhnlich ein kümmerliches, mit Mangel gepaartes Leben, welches sie bei den theuren Fruchtpreisen noch härter fühlen würden, wenn nicht die gutmüthigen Kehdinger Landwirthe ihnen die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens als Rocken und Weitzen fast immer zum Mittelpreise, jetzt aber weit unterm halben Preiß überließen, und sie sonst mannigfältig unterstützten.

Für eine Kuhle von vorhin beschriebener Größe, bekömmt der Kleigräber bei eigener Kost 1 Mrk. C. G. dafür muß er selbige auch wieder zweckmäßig zudeichen, dies geschieht auf folgende Art: die obere Schicht Erde oder eine Furche tief, wird in dem ganzen Raume der Breite des Stücks, und 16 Fuß Länge, abgegraben und oben gelassen. Nur die zweite Schicht wird in die Kuhle geworfen. Daß dies genau beobachtet werden muß, wenn der Eigenthümer seinen Zweck erreichen und keinen Schaden haben will, werden Sie ohne mein Erinnern von selbst einsehen.

Artificielle Nahrungszweige findet man im Kehdingschen von Bedeutung gar nicht. Alles raffinirt hier auf Ackerbau, selbst die kleinen Einwohner, oder die Kleigräber, die nichts eigenes haben, sondern auf dem Grund und Boden ihres Gutsherrn wohnen, und jährlich Grundhauer bezahlen, sind eben so emsig ihre kleinen gepachteten Blöcke *) zu

*) Ein Block ist = 120 Quadratruth. Calcul.

zu verbessern als es der Gutsbesitzer im Großen ist; und gewöhnlich belohnt der kleine Acker ihre Mühe reichlich.

Das Land Kehdingen hat von Stade an bis zur Hörne, oder bis zum Einfluß der Oste in die Elbe, beinahe 6 Meilen Länge, und die mittlere Breite ist $\frac{2}{3}$ Meile, also ungefehr 4 Quadratmeilen; worauf eine Volksmenge von 27,000 Seelen wohnet, die sämtlich vom Ackerbau leben. Nicht leicht hat in Deutschland ein ähnlicher Flächeninhalt eine so starke Bevölkerung aufzuweisen, wo nichts weiter als Ackerbau getrieben wird. Allein, ungeachtet dieser starken Beevölkerung und durchgängigen Wohlhabenheit, beides auf die meisterhafte Betreibung des Ackerbaus gegründet, ist doch nicht zu leugnen, daß in dem so angenehm, als vortheilhaft belegnen Flecken Freyburg nicht einige Wollen- und Linnenmanufakturen von der größten Wichtigkeit seyn würden; denn auch in diesem Flecken gibt es mehrere Menschen, die, wegen Mangel oder Lust an Geschäften, in Dürftigkeit leben, die sich hinlänglich ernähren würden, wenn sie von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt wären, und dann bei Manufakturen beständig Arbeit und Verdienst bekommen könnten. Auch im Lande herum haben die sogenannten Kleigräber, wenn ihre Familien stark sind, besonders bei anhaltendem Frostwetter mit Mangel zu kämpfen; wie begierig würden diese arbeitsamen Menschen solche Gelegenheit ergreifen, etwas zu verdienen, wobei auch ihre Kinder hülfreiche Hand leisten können, wenn sie nur erst daran gewöhnt wären. Mit wie leichtem Herzen würden sie denn ihren alten Tagen entgegen sehen, anstatt, daß sie jetzt mit Sorgen und Kummer daran denken. Denn die Kleigräber werden frühzeitig, wie ich bereits gesagt habe, unvermögend zu ihrer bisherigen Arbeit, oft setzt ein Alter von 40 Jahren sie außer Geschäfte und da sie nun weiter nichts können als Kleigraben, auch zu andern Arbeiten keine Gelegenheit haben, so bleibt im Alter keine anderweite Resource zu ihrer Erhaltung übrig, als der Bettelstab, und wie mancher ergreift den mit Schaam und Widerwillen, und würde unendlich lieber durch Arbeit, die den Kräften des Alters angemessen sind, sein Brod verdienen. Aber dies setzt Industrieschulen voraus, worin beide Geschlechter in der Jugend zu solchen Arbeiten angeführt werden, die für die Kräfte der Jugend sowohl, als für die des Alters passen, doch hiervon hernach mehr.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

37tes Stück.

Freitag, den 6ten Mai 1796.

Landwirthschaftliche und kameralistische Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Kehdinger Landes im Herzogthume Bremen.

(Schluß.)

Wenn man das Land Kehdingen, und die daran grenzenden Distrikte, oder vielmehr den nördlichen Theil des Herzogthums Bremen physisch betrachtet, wenn man übersiehet, daß es zwischen zwei großen wichtigen Flüssen Deutschlandes, der Elbe und Weser, liegt, so bietet sich von selbst einem jeden denkenden Kopf ein Projekt von einem großen wichtigen Umfange dar, ein Projekt, das nicht unmöglich ist, zu realisiren, sondern welches wirklich ausgeführet werden, und bei hunderttausenden von Menschen den Geist der Industrie erwekken, Manufakturen in Flor, und verödeten Städten Wohlstand und Ueberfluß bringen kann. Die Einführung einer Seehandlung ist der Gegenstand dieses großen Projekts. Keine Gegend in Deutschland ist dazu so gut, viel weniger besser situirt, als dieser nördliche Theil des Herzogthums Bremen. Er ist von der Natur gleichsam dazu bestimmt, ja, käme man dieser natürlichen Lage etwas durch die Kunst vermittelst Anlegung zweckmäßiger Häfen und Kanäle, zu Hülfe, so, daß man das durch die in die Elbe und Weser fließenden Flüsse, als die Oske, Schwinge, Lühe, Este, ingleichen die Geeste, Hamme und Wümme mit einander, auch die bedeutendsten Oerter im Lande, in Communication brächte, so würde man in einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert eine Seehandlung blühen sehen, die der niederländischen gleich käme, und anstatt, daß jetzt bei unsern mannichfaltigen Luxusbedürfnissen von ausländischen Waaren, alles bei uns circulirende baare Geld, nach sicherer Berechnung in wenigen Jahren, in dem allgewaltigen Strom der handelnden Nationen verschlungen würde, so könnten wir uns nicht nur allein

Digitized by Google

selbst solches verdienen, sondern uns noch wohl andere Nationen, bei denen Handlung, Manufakturen und Gewerbe ebenfalls noch in tiefster Ruhe sind, zinsbar machen. Denn was würde aus Neuhaus an der Oste, aus Otterndorf im Lande Hadeln, aus Lehe, Freyburg und Twielenfleth werden, wenn Manufakturen und Seehandlung daselbst erst florirten. Stade, Buxtehude, Horneburg und Esteburgge würden wichtige Oerter werden, wenn es nicht an Gewerbe und daher auch an Menschen fehlte.

Wahrlich, lieber Freund! wenn man an Ort und Stelle ist, das Locale kennt, und dabei eine gute Karte unsers Herzogthums in der Hand hat, so erfüllt diese Betrachtung die Brust mit unaussprechlicher Freude, eine Freude, die Christ. Columbus über den Plan seiner neuen Welterndeckung nicht stärker gefühlt haben mag; besonders wenn man bedenkt: daß Industrie und Handlung alsdenn tausende von Menschen reichlich nähren würden, die jetzt theils kümmerlich leben, theils ihr Brod erbetteln.

Jetzt ist der Zeitpunkt da, ein großes wichtiges Werk auszuführen. Hunderttausende von Menschen, die theils noch etwas Vermögen haben, theils mit Kunstfleiß ausgerüstet sind, irren in der Fremde herum, entfernt von ihrem Vaterlande, wohin sie nicht wieder kommen dürfen, diese würden dankbar und froh eine Gelegenheit ergreifen, die ihnen sichern Aufenthalt gewährte. Wie viele Brabander und Holländer, die sonst die ausgebreitetsten Handelsgewerbe trieben, leben jetzt unthätig in der Fremde. Diese, denen Handlung wenn ich so sagen darf, Bedürfnis ist, würden, da sie noch zum Theil ihr Vermögen gerettet, und die ausgebreitetste Handelsbekanntschaft haben, in wenigen Jahren eine Seehandlung in unserm Staate blühend machen. Eine so passende Gelegenheit kömmt vielleicht nie wieder ein großes Projekt auszuführen, welches in den Annalen mit gebührendem Ruhme unsern Nachkommen erzählt werden würde. Nach 50 Jahren würden die Statistiker schreiben: „Am Ende des 18ten Jahrhunderts gab die französische Revoluzion Veranlassung zur Entstehung einer neuen Seehandlung in dem nördlichen Theile von Deutschland. Eine große Anzahl Franzosen, Bataver und Belgier verließen ihr Vaterland, und fanden solches in Georgens deutschen Staaten wieder. Mit Adlersblicken sahe die Regierung zu den Ufern der Weser und Elbe hin, und gründete in dem, von diesen Flüssen eingeschlossenen Lande eine Seehandlung, deren Flaggen in allen Gewässern respectirt werden".

Es ist leicht vorher zu sehen lieber Freund! daß Sie über dies Projekt mitleidig lächeln, oder die Realisirung ganz unmöglich finden werden. Sie werden einwenden: daß keine Manufakturen, Fabriken, auch keine rohe

rohe Materialien dazu vorhanden sind. Womit wollen wir handeln? Was wollen wir andern Nazionen zuführen? werden Sie sagen. Freilich wahr genug, denn Manufakturen und Fabriken sind uns unbekannte Dinge, und wo auch was unternommen ist, hat es doch keinen Fortgang, sondern kränkelt und geräth wieder ins Stocken; gleichsam als eine Maschine ohne Getriebe. Allein woher rühret dies? Liegt die Schuld in der physischen Beschaffenheit des Landes und dessen Produkte; oder in der gleichgültigen Denkart seiner Bewohner? Oder sind andere Gebrechen vorhanden? Dieses ins Detail aus einander zu setzen, würde zu weitläuftig werden; ich will daher bloß die Hauptursachen davon anführen. Diese sind: 1) Gänzlicher Mangel an industriösen Menschen unter der arbeitenden Classe. 2) Gänzliche Unbekanntschaft mit Manufakturen und Abneigung solche zu lernen. 3) Mangel an Menschen. 4) Mangel an Gelde und 5) Mangel an Unternehmenden, und vom Geiste der Handlung belebten Köpfen.

Dem Mangel an industriösen Menschen wäre am sichersten dadurch abzuhelfen, daß Industrieschulen, allenthalben angelegt werden. Wie leicht wäre dies möglich, wenn Beamte, Vorgesetzte und Prediger hierin recht thätig zu Werke gingen; wenn ihr Herz von Vaterlandsliebe erfüllt, und sie begierig auf Verbesserung bedacht wären. Fast in jedem Dorfe im Bremischen, wo auch nur 5–8 Häuser sind, ist ein Schulmeister angesetzt. Obgleich von diesen Männern freilich keine große Kenntnisse wegen ihrer größtentheils dürftigen Lage zu erwarten steht: so sind es doch gewöhnlich sehr fleißige arbeitsame Leute, und ihre Frauen nicht selten im Nähen und Spinnen geschickt, und wünschen oft gern Gelegenheit, vermittelst dieser Geschicklichkeit, ihren häuslichen Zustand zu verbessern. Wenn nun solchen Schulmeisterfrauen der Auftrag ertheilt würde, gegen billige Vergütung, Kinder von geringen Aeltern, und besonders Aelternlose, oder solche, für die das Schulgeld aus den Armenmitteln bezahlt wird, im Flachs, Hanf, Wolle und Baumwolle spinnen zu unterrichten, auch ihnen einen verhältnißmäßigen Vorrath solcher Materialien anvertrauet würde, wovon sie jedoch allerdings, dem dazu bestellten Hauptschulmeister des Kirchspiels, Rechnung ablegen müßten: so würden solche Industrieschulen, die Pflanzschulen zu bald emporkommenden Manufakturen werden.

Daß nicht alle, und zwar vor der Hand die wenigsten Schulmeisterfrauen dazu geschickt seyn werden, solchen Industrieschulen vorzustehen, ist wohl zu vermuthen. Wenn aber dies einmal so eingeführt ist, so wird sich gewiß jeder Schulmeister nach einer solchen Gehülfin umsehen, die entweder vermögend ist, diesem nützlichen Fache vorzustehen, oder die Fä-

sigkeit genug hat, solches bald zu lernen. Denn auf dem platten Lande glaube ich, werden im Bremischen sehr wenige seyn, die Baumwolle auf einem sogenannten Baumwollenrade zu spinnen verstehen, allein wie bald ist dies zu lernen, und haben wir nicht an dem Arbeitshause vor Hannover ein herrliches Beispiel? zeigt nicht die unermüdete Thätigkeit des Hrn. Hofraths Falke dabei, was geschehen kann, wenn mit Ernst und Klugheit zu Werke gegangen wird? Demnach wäre es bald möglich den Landmann mit nützlichen Geschäften bekannt zu machen; und da auch die Knaben an diesem Unterrichte Antheil nehmen müßten, so würden die dadurch in den Stand gesetzt, sich besonders im Winter, wo bis jetzt viele tausend Hände bei schlechtem Wetter sich nicht zu beschäftigen, und keine 4 ß zu verdienen wissen, auf eine vortheilhafte Art zu beschäftigen. Zwar ist an einigen Orten unsers Herzogthums die gute Gewohnheit: daß die Knechte des Abends stricken (knütten, breyen) und dadurch ihre Zeit nützlich hinbringen; aber hier im Kehdingschen kennen die Dienstboten männlichen Geschlechts des Abends kein anderes Geschäft, als das Kartenspiel, wodurch Spielsucht und Sittenlosigkeit sehr einreißt. Ohne Industrieschulen, werden uns gewiß auf immer Manufakturen unbekannte Dinge bleiben: damit aber die in den Industrieschulen bearbeitete Materialien noch weiter mit Vortheil bearbeitet würden, wäre es jetzt Zeit, daß darauf bedacht genommen würde, bei dieser (ich mögte wohl Völkerwanderung sagen,) daß sich mehrere geschickte Manufakturisten vom Auslande, bei uns wohnend niederließen, und ihren Kunstfleiß unsern Landesleuten mittheilten: so würden wir in wenigen Jahren nicht mehr nöthig haben unsre rohe Wolle den Ausländern zuzuführen, welches genau genommen schon ein ziemlicher Verlust ist. Denn das Herzogthum Bremen exportirt jährlich mehr als für 100,000 Thl. rohe Wolle. Diese ist in der Hand des Manufakturisten wie bekannt 400,000 Thl. werth. Also entziehen wir uns durch solche Exportation 300,000 Thl. die für ein Ländchen von 160 Quadratmeilen ein ansehnlicher Verlust sind. Rechne ich nun ferner, daß eine Familie die bei Wollen- oder Linnenmanufakturen sich beschäftigt, jährlich 100 Thl. zu ihrer Subsistenz nöthig hat: so ernähren wir jährlich im Auslande von dem einzigen Artikel der rohen Wolle 3000 Familien.

Wenn man sich diese 3000 Familien nur als Häuslinge in unserm Lande wohnhaft denkt, wo alsdenn jede zu den öffentlichen Abgaben mit 5mß Schutz- und Dienstgeld concurrirt, so betrüge dies an jährlichen Einkünften — — 5000 Thl.

Setzt nun in jeder Familie sey nur eine Person männlichen Geschlechts, die das Tabakequie-

Latus — 5000 Thl.

Digitized by Google

Transport —	5000 Thl.
quivalentsgeld bezahlen müßte; so würde dies betragen — —	500 —
Es würden also dem Staate —	5,500 Thl. jährl.

Einkünfte zuwachsen, wenn wir den einzigen Artikel der rohen Wolle im Lande selbst verarbeiteten, ohne der Vortheile zu gedenken, die der Staat indirekt von diesen Familien ziehen könnte. — Erhebe ich diese Summe gegen 4 pro Cent zu Capital: so entstünde vermittelst dieser Wollenmanufaktur eine Verbesserung von 137,590 Thl. Und was könnten nicht in einem Zeitraume von 20 Jahren hieraus für Vortheile entstehen, da man an sehr vielen Orten auf die Verbesserung der Schaafzucht so rühmlich bedacht ist.

Der Unbekanntschaft mit Manufakturen könnte am besten dadurch abgeholfen werden, wenn eine Anzahl ausgewanderter Fremdlinge, besonders Niederländer, sich in hiesigen Landen niederlassen wollten, die mit dergleichen Kunstfleis bekannt wären. Dadurch würden die Einwohner unsers Landes nach und nach unvermerkt zum Kunstfleis gestimmt; und in wenigen Jahren würden Wollen- und Leinwandmanufakturen bei uns in den blühendsten Zustand kommen.

Dem Mangel an Menschen, die an Zubereitung der rohen Manufakturmaterialien arbeiten könnten, wäre theils abgeholfen: 1) Durch die obenangeführten Industrieschulen, wodurch eine große Anzahl Hände in Thätigkeit gesetzt wird, die sonst bis zu gewissen Jahren größtentheils unthätig sind. So unbedeutend dies auch in Hinsicht eines jeden Individuums zu seyn scheint: so wichtig wird es doch im Ganzen werden. Denn nehmen Sie nur an: daß der 16te Theil von 160,000 unserer Einwohner, Kinder von 6–12 Jahren sind, so käme hier eine Anzahl von 10,000 Kinder. Jedes Kind lieferte, (das eine weniger das andere mehr) in die Industrieschule jährlich 50 Stück Garn, im Pausch und Bogen 3 Stück aus einem Pfunde: so würden hiedurch dem Manufakturisten 500,000 Stück Garn geliefert, wovon 75 Stück in 30 Gängen, zu 100 Ellen Leinwand erfordert werden. Dies gäbe also die ansehnliche Summe von 666,666⅔ Ellen Leinwand; rechnet man nur jede Elle auf 6 ß., so gibt dies an baarem Gelde 83,333 Thl. worunter noch 20 pro Cent reiner Gewinn ist. 2) Dadurch, wenn geschickte, und mit Manufakturen bekannte Menschen bei uns aufgenommen würden, welches bei der jetzigen Lage der Dinge leicht möglich zu machen wäre. 3) Wenn die hausstreunde Bettelei gänzlich aufgehoben, und in allen Flecken unsers Landes Arbeitshäuser errichtet würden, wo den Bettlern Arbeit, und mithin auch Unterhalt angewiesen werden kann, damit sie wo nicht ganz; doch wenigstens einen Theil ihres Unterhalts verdienen könnten.

Wie

Digitized by Google

Wie auffallend es für Fremde seyn muß, die das Bremische durchreisen, und an manchen, selbst wohlhabenden Oertern, wenn ich so sagen darf, eine Bettelzunft antreffen, weis ich aus eigener Erfahrung. Denn im Herbst des Jahrs 1794 kam ich ins Land Kehdingen, und übernachtete in dem so angenehmen als wohlhabenden Flecken Freyburg. Ich erstaunte nicht wenig, als ich am folgenden Morgen eine Anzahl von 40 Menschen vor meinem Quartier vorbeimarschiren sah. Ich erkundigte mich nach der Ursache, warum diese Menge Menschen in so äußerst schlechtem Wetter sich auf der Straße versammleten? und bekam die Nachricht, daß es insgesamt Bettler wären, die in Ermangelung anderer Nahrungszweige ihr Brod erbettelten. Denken Sie mal Bester! im Lande Kehdingen hausirende Bettler!

Es ist sehr zu bewundern, daß nicht schon längst durch eine weise Anstalt, oder Einrichtung eines Arbeitshauses (da doch bereits in Freyburg ein sogenanntes Armenhaus mit vielen Kosten unterhalten wird, wo man müßige, unthätige Menschen ernährt), die hausirende Bettelei abgeschafft hat, und den Armen die fast alle noch arbeiten können, Gelegenheit verschafft, den Gütertheil ihres Unterhalts zu verdienen. Dies ist um so mehr zu bewundern, da verschiedene Hausleute gern 2–2½ Thl. monatlich zur Unterstützung der Armen herschießen wollen, wenn nur die hausirende Bettelei dadurch aufhörte. Warum man bei so günstigen Umständen die Bettelei nicht schon längst aufgehoben, und ein zweckmäßiges Arbeitshaus errichtet hat, ist mir unbegreiflich. Vielleicht sucht man was darin, daß sie 30–40 unthätige Menschen en Corps, mit dem Bettelvogt an der Spitze, wie die Zugvögel das Land durchstreichen. Das Uebelste was mit dieser Bettelei verknüpft ist, ist: daß auch Kinder von 12–14 Jahren sich in dieser Zunft befinden, die weder Spinnen, Nähen, Stricken, noch sonstige Arbeiten verrichten können, und zum Theil in ihrem ganzen Leben nicht lernen. Denn, wenn sie auch auf kurze Zeit den Bettelstab verlassen, und Dienstboten werden: so wird ihnen dies in kurzem, da sie an kein thätiges Leben gewöhnt sind, lästig. Sie verlassen ihren Brodherrn und greifen wieder zum Bettelstabe, wodurch dem gemeinen Wesen nicht wenige Hände entzogen werden.

Wie vortheilhaft also viele, bisher unthätige Hände beschäftigt, und die erste Veranlassung zu einer großen Unternehmung werden können, ist einem jeden, auch dem schwächsten Kopf einleuchtend. Mögte dies nur nicht länger, zu den frommen Wünschen gehören die ewig unerfüllt bleiben! Wie viele Familien würden dadurch glücklich, und wie wohlhabend unser Vaterland werden!

Sehen Sie liebster Freund! so ist hier die Lage der Dinge beschaffen. Viel Gutes, aber auch viel Mangelhaftes

Digitized by Google

haftes ist in der hiesigen Gegend anzutreffen. Allein, wie sehr das Gute vermehrt werden kann, wenn — — — — Aber ohne hierüber für diesmal mehr zu sagen, breche ich hier ab, und empfehle mich bestens

Gesottene Kartoffeln, ein Surrogat des Getreides fürs Hofgeflügel.

Von Hühnern und Enten kann ich aus eigener Erfahrung es versichern, daß gekochte Kartoffeln ihnen ein eben so angenehmes als gedeihliches Futter sind, wobei sie sich vollkommen wohl befinden und auch im Eierlegen nicht abnehmen. Man gewöhnt sie sehr leicht daran, und alsdann ziehen sie — wie ich nicht selten bemerkt habe — dieselben wohl gar dem Getreide vor.

Sollte diese Wahrnehmung auch nicht eigentlich neue Bemerkung seyn; so verdient sie doch gewiß aufs neue in Erinnerung gebracht zu werden. Wer Hühner hält, der weiß, daß sie stets zum Theil, im strengen Winter aber ganz von der Hand ihres Herrn leben wollen. Wohlfeiler kann er nun wohl diese seine Hausgäste nicht abspeisen, als mit einer Handvoll Kartoffeln, deren ja ohnehin eine geraume Zeit des Jahrs in allen Haushaltungen fast täglich, und also, wenn man will, auch zu diesem Behuf, ohne große Beschwerde zugleich mit aufgekocht werden. Wie manche Metze Getreide würde nicht durch den allgemeinen Gebrauch der Kartoffeln zu diesem Zwecke mit Nutzen erspart werden! Hiezu kommt noch, daß der im Haushalt entbehrliche Getreidevorrath, auf dem Lande wenigstens fast überall, ungleich leichter und vortheilhafter zu Gelde gemacht werden kann, als die etwa erübrigten Kartoffeln. Daß besonders aber denjenigen Freunden des Federviehs, die kein Getreide, wohl aber Kartoffeln in hinreichender Menge selbst ernten, sich die letztern zu obigem Gebrauch vorzüglich empfehlen, dieses leidet — auch ohne Rücksicht auf die gegenwärtig so sehr gestiegenen Fruchtpreise — wohl den wenigsten Zweifel.

Stärke vom Kartoffeln zu verfertigen.

Diese Verfertigung ist sehr einfach und mit wenig Mühe verknüpft.

Es werden die Kartoffeln geschälet und auf einer Reibe in rein Wasser gerieben, dann mit dem Wasser durch ein Haarsieb gegeben, damit das faserigte im Siebe zurückbleibe; es muß aber so viel Wasser dazu gegeben werden,

Digitized by Google

werden, daß die durchgeriebene Masse ganz damit bedecket ist. Man lässet dieses so lange stehen, daß es sich zu Boden setzet. Alsdann gießet man das Wasser rein ab, und wieder frisches Wasser darauf, und rühret es wohl durcheinander, damit die Masse sich ganz vom Boden löse und mit dem frischen Wasser vermische, und lässet sie sich wieder zu Boden setzen; so lange nun das Wasser darauf bräunlich bleibet, wird es immer wieder abgegeben und frisches Wasser darauf gegossen, auch mit dem Umrühren fortgefahren. Wenn dann das Wasser am Ende ganz klar bleibet, so ist die Masse gut, und wird sodann abgegossen, auch lässet man den Bodensatz etwas abtrocknen; dann schneidet man die Stärke heraus und lässet sie an der Luft oder in der Stube langsam trocknen; sie darf aber nicht in der Ofenröhre oder einem Backofen getrocknet werden, weil sonst die Masse sich zu stark bindet und zu hart wird.

Will man nun Mehl davon haben, so wird diese Stärke klein gemachet und durch ein Haarsieb gegeben.

Es hat diese Stärke und Mehl die Natur an sich, daß es stärker gedeihet als Weizenmehl, daher man sich beim Gebrauch in Acht zu nehmen hat, etwas weniger davon zu nehmen.

Die Erfahrung hat gelehret, daß von einer Metze Kartoffeln bei nahe 2 Pfund Stärke erfolgen.

Da der Seifenspiritus in so vielen und mancherlei Fällen als ein unentbehrliches Hausmittel betrachtet werden kann; so will man hiermit die Bereitungsart desselben aus gemeinnützigen Absichten bekannt machen.

Man nimt eine gläserne Boutville, füllt darein eine halbe Maaß guten Franzbrantewein, vier Unzen ganz klein geschnittene venetianische Seife, eine halbe Unze Weinsteinsalz, und zwei Löffel voll Bierhefen, bindet dieselbe mit einer Blase zu, in welche eine starke Stecknadel, um das Zerspringen der Bouteille zu verhüten, gesteckt wird, und stellt dies zusammen an einen warmen Ort. Nach 12 bis 24 Stunden ist die Auflösung geschehen, worauf der Spiritus behutsam abgegossen, durchgeseihet, mit einigen Tropfen Bergamottenöhl, um ihm einen Wohlgeruch zu geben, vermischt, und sodann auf Gläser gefüllt wird.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

38tes Stück.

Montag, den 9ten Mai 1796.

So sollten wir also lieber nicht mehr walzen?

Bei dem außerordentlichen Werthe, in welchem der beliebte Walzer unter unsern Tanzlustigen nun einmal steht, werd' ichs wegen meiner in den folgenden Zeilen aufgestellten Grundsätze wohl mit manchem verderben; von manchem entweder mit dem Titel eines Menschen ohne Geschmack und gesundes Gefühl, oder dem eines Murrkopfs und unzeitigen Eifrers beehret werden. Mag's seyn, wenn ich nur so glücklich bin, durch die möglichst richtige Würdigung dieses Tanzes und durch Darstellung seiner Gefahren für Gesundheit und Tugend und reines Unschuldsgefühl hier und da dasjenige Nachdenken rege zu machen, welches uns billig bei jedem Genusse von Vergnügungen und Lustbarkeiten begleiten sollte.

Es hat nicht den mindesten Zweifel, daß es möglich ist, den Walzer ohne Verletzung der Gesundheit zu tanzen, wenn er nemlich zwischen andere Tänze dann und wann eingeschoben, seine Geschwindigkeit gemäßigt und nicht lange damit angehalten wird; ferner, daß man auf eine Art walzen kann, die nichts weniger als unanständig ist. — So sah ich, sagt der vortreffliche Jacobi, in seinem beliebten Taschenbuche für 1796, aus welchem ich hier meinen Lesern mehrere Ideen mittheilen werde, in verschiedenen Städten walzen. Der Tänzer hielt das Frauenzimmer, dessen Hände auf seinen ausgestreckten Armen ruheten, so, daß beide in einer merklichen Entfernung von einander blieben. Noch dazu geschahe es an Höfen, oder in Gesellschaften, wo es zum guten Ton gehörte, das Schickliche im Aeußern mit der größten Strenge zu beobachten; wo der kleinste Fehler gegen Anständigkeit als ein Zeichen gemeiner Erziehung angesehen wurde, und, wer ihn beging, auf immer geschändet war. Ueberdem walzten nicht mehr Paare zugleich, als der Raum des Saals füglich gestattete; niemals entstand ein Gedränge; folglich waren die Tanzenden ohne Unterlaß den Augen

Digitized by Google

der Zuschauer bloß gestellt, denen kein Schritt, keine Bewegung entging. Es war ein ergötzender Anblick, wenn die verschiedenen Paare, in ihren, zum Theil phantastischen Ballkleidern, wie zur Musterung herbeigerufen, rasch, aber nichts weniger als wild und ungestüm, vor den Umstehenden vorüberflogen; zumal da dieses Schauspiel längstens nur eine Viertelstunde dauerte. Endlich geb ich zu, daß der Walzer lebendiger sey, als die andern unter uns üblichen Tänze und dieser Lebhaftigkeit muß man auch wohl das allgemeine Wohlgefallen an demselben zuschreiben und es läßt sich begreifen, wie es für den feurigen Jüngling und das bebende Mädchen ein vorzüglicher Genuß ist, nach einer hüpfenden Musik, im schnellen taktmäßigen Wirbel sich drehend, dahinzuschweben.

Wer könnte den Walzer, von dieser Seite betrachtet, mißbilligen? Aber nicht selten wird er entweder mit übermäßiger Geschwindigkeit gleich angefangen, oder er geht, wenn die Tänzer sich erhitzen, nach und nach in dieselbe über. Die Fröhlichkeit verwandelt sich in Ausgelassenheit. Bald ist es nicht mehr Tanz, sondern wildes Herumrennen, das die jagenden Instrumente kaum zu begleiten im Stande sind. Und wie darf man von jungen Leuten, wenn ihr Körper erst in der heftigsten Bewegung, ihr Blut in voller Wallung ist, wie darf man von ihnen erwarten, daß sie mitten in der Luft, zu welcher der muntere Klang der Geigen sie je länger je mehr entflammt, sich mäßigen sollten? Die schnellste Bewegung dünkt sie nicht schnell genug; ablassen werden sie nicht, bis der Athem fehlt. In vielen Gegenden wird sogar der Walzer nicht bloß als Intermezzo gebraucht, sondern macht den vornehmsten Tanz aus, und in einigen bringt man, ohne Abwechslung, mit ihm allein ganze Nächte zu. Es ist ausgemacht, daß auf diese Weise die Gesundheit mit der Moralität zugleich in die größte Gefahr gesetzt werde. Wenn der walzende Tänzer seine Tänzerin ganz umfaßt und umschlungen hält; wenn beide oftmals, Knie an Knie, Brust an Brust, eine Gruppe mit einander machen, worin man auf einem Gemälde ein wollüstiges Umarmen zweier Liebenden erkennen würde, — ist es dann nicht von einem auch wohlgezogenen Jünglinge zu viel gefordert, daß er bei solchen Lockungen, zumal, wenn ihn eben sein Geschick in die Arme einer Buhlerin führt, die alles aufbietet, was niedrige Sinnlichkeit nur erdenken kann, unempfindlich bleiben solle? Wird er nicht mit dem reitzenden Mädchen oder, was noch zehnmal ärger ist, wohl gar mit dieser ausgelernten Verführerin, die vielleicht längst ihr Auge auf ihn gerichtet hatte, deren Athem ihn anwehet, von deren heissen Wangen er den Wiederschein fühlt, deren Herz dem Seinigen entgegen klopft, in nähere Vertraulichkeit zu kommen suchen?

suchen? Und wie? — Erschreckt ihr nicht, ihr Aeltern, wenn euch anders die Unschuld und Tugend eurer Töchter theuer ist, — wie? wenn ein frecher, abgefeimter Wollüstling das Mädchen so in seiner Gewalt hat? Was für Kunstgriffe wird er nicht anwenden? — Denkt nicht: unsre Tochter, unser Sohn ist unverdorben, ist rein, ist schuldlos. Ich behaupte, je unschuldiger das gute Mädchen oder der brave Jüngling ist, desto gefährlicher: Zu aller Zeit würde es ihnen schwer fallen, dem Augenspiele, den süssen Worten, dem Händedruck eines ausgelernten Verführers oder einer geübten Coquette ganz zu widerstehen; jetzt aber, im Taumel der schnellen Bewegung, von Tanz und Musik umrauscht, ihrer selbst nur halb mächtig, was soll die unerfahrne Unschuld sichern? wenigstens davor sichern, daß sie nicht einen Grad weniger schuldlos, weniger feinfühlend, weniger unverdorben aus den sie umschlingenden Armen zurückkehren? Wird das Mädchen gleich ihrem Tänzer nicht zur Beute, so hat dieser doch einem zweiten, dritten oder vierten die Eroberung leichter gemacht.

Ich habe, sagt der oben angeführte Welt- und Menschenkenner, wenn ich den Walzer als einen für die Moralität gefährlichen Tanz betrachte, die eignen Geständnisse verschiednr unbefangnen Weiber sowohl, als in den großen Zirkeln gebildeten Damen für mich, die mir den gewaltigen Eindruck des Walzers auf ihre Sinnlichkeit, während ihres jugendlichen Alters nicht leugneten. Einige der letztern fügten hinzu: Es wäre der einzige Tanz, zu welchem sie ihren Liebhabern nicht gestatteten, eine andre aufzufordern; auch würden sie keiner unverheiratheten Tochter denselben erlauben. Leider giebt es dagegen Mütter die Menge, die nicht allein ihr halb erwachsnes Mädchen zum Walzer anführen, sondern in Gegenwart ihrer Kinder, von denen sie doch Ehrfurcht erwarten, sich selbst auf die unanständigste Art herumschleudern lassen.

Daß der Walzer nicht schön sey? hiervon werde ich diejenigen, welche ihn jedem andern Tanze vorziehen, schwerlich überzeugen. Sie nennen ihn so, weil er ihrer sinnlichen Empfindung angenehm ist — wie man denn Angenehmes und Schönes oft mit einander verwechselt, und den Beweis, daß etwas, das gefällt, billig nicht gefallen sollte, könnte man sich gemeiniglich ersparen. Indessen frage ich die Vertheidiger jenes Tanzes, ob, wenn nur ein einziges Paar walzet, und die Tänzer an sich durch ihre Gestalt sie gar nicht interessiren, ob nicht alsdenn das Anschauen ihnen bald langweilig, bald zum Ekel wird? Ganz anders verhält sichs mit der Menuet, der Allemande, dem Hanackischen und einigen ähnlichen Tänzen, die von einem Paar getanzt, den Zuschauer anhal-

Digitized by Google

lend vergnügen und was noch mehr ist, solchen Tänzern, deren Gestalt nichts Reizendes hat, wirklichen Reiz ertheilen. Der Grund davon liegt in der Mannigfaltigkeit der eben erwähnten Tänze, die dem Walzer fehlt. Hier ist ein ewiges Einerlei. Derselbe Schritt, dieselbe Haltung des Körpers, dieselbe Figur. Die Arme, worauf bei Tanzenden so viel ankömmt, regen sich kaum, bleiben immer ungefähr in derselben Lage. Kurz, wer die erste Wendung gesehen hat, der hat alle folgenden bis zur letzten gesehen. Wie kann nun irgend etwas, auf die Dauer gefallen, wenn nicht mehrere verschiedne Theile desselben zu einem Ganzen zusammenstimmen, wenn es ohne Anfang, Mittel und Ende ist? Dieses Gefühl ist dem Menschen so natürlich, daß wir unter allen wilden Völkern figurirte Tänze antreffen; wenigstens ist mir ein so einförmiger, wie unsre Walzer, noch in keiner Beschreibung neuentdeckter Inseln aufgestoßen. Die Tänze der halb und ganz nackten Insulaner sind abwechselnder und erfordern mehr Kunst, als jener, in welchem, wer in den gewöhnlichsten Leibesübungen, als Laufen und Springen die mindeste Geschicklichkeit und das mittelmäßigste Gehör für merklich angegebnen Tacke hat, es in acht Tagen zur höchsten Vollkommenheit bringt. — „Desto besser"! sagen einige; „warum soll man einen Genuß theuer erkaufen, der um einen geringern Preis sich darbietet? warum jeden Schritt, jede Bewegung der Hand nach den Regeln des Schönen abmessen, da man im Tanzen nur Vergnügen sucht und sich diesem, ohne den Zwang der Regeln, freier dahin geben kann"? — Daß ein gesellschaftlicher Tanz, woran viele Theil nehmen, nicht zu schwer, zu verwickelt seyn dürfe, das wird kein Verständiger leugnen; aber alle Kunst davon abzusondern, ist darum gefährlich, weil, wenn die Kunst über unsre Vergnügen die Aufsicht hat, sie weniger sinnlich werden, also nicht leicht ausarten. Muß ein Tänzer auf die verschiednen Wege und Wendungen, die ihm vorgeschrieben sind, merken, seine Schritte gleichsam nach den Noten der Musik abzählen, und immer auf eine angenehme Stellung des Körpers bedacht seyn, so hält dieses seine Fröhlichkeit in Schranken und im vollesten Genuß bleibt ihm eine gewisse Besonnenheit. Ueberdem zeigt das Schöne, wenn es in unsre Lustbarkeiten sich einmischt, unfehlbar seinen Einfluß auf dieselben, läutert und veredelt sie, oder verhindert wenigstens, daß sie nicht bis zur thierischen Lust herabsinken.

Wenn folglich der Walzer, der, als kurzer, nur selten angebrachter Zwischentanz, vorausgesetzt, daß er die Anständigkeit nicht im Mindesten beleidigt, wohl zu dulden wäre, — wenn dieser zum vornehmsten oder gar zum einzigen Tanze wird, so hat der Sittenlehrer alles Recht, dawi-

der

der zu eifern. In der That sind in vielen deutschen Provinzen die bereits eingeführten schönern Tänze durch ihn verdrängt worden. Leute von der besten Erziehung kennen daselbst fast nicht mehr die an Veränderungen unerschöpfliche Angloise und die anmuthige Quadrille, beide mit ihren Wellen- und Schlangenlinien, auf denen nach einer aus verschiednen Theilen bestehenden Musik, Tänzer und Tänzerinnen fortschreiten, bald einander getreulich folgen, bald von einander sich trennen und zu ihren Nachbaren übergehen, sich dann verliehren, suchen und widerfinden. Der Menuet, dem edelsten aller uns bekannten gesellschaftlichen Tänze, geht es nicht viel besser; ihr, von welcher der ernsthafte, philosophische Sulzer, in einer Art von Begeisterung spricht und sagt: Sie scheine von den Grazien selbst erfunden zu seyn. Auch die Menuet fängt an, in Städten wo doch feine Sitten wohnen, darüber vernachlässigt oder gar verbannet zu werden, daß man lieber Stunden lang sich im Kreise herumdrehet. Diese Vernachlässigung ist unverzeihlich; nicht allein wegen des Mechanischen des Tanzes, dessen einfacher Gang so viel Schönes hat, der bei jedem Schritte den Körper, wechselsweise auf das sanfteste hebt und senkt, und ihm Gelegenheit giebt, alle seine Reize zu entwickeln; — nicht allein deswegen, sondern vorzüglich wegen des darin ausgedrückten sittlichen Gefühls. Der müßte wahrlich ein grober verworfner Wollüstling seyn, der, wenn er seine Mittänzerin die Menuet in ihrer Vollkommenheit tanzen sähe, sich einer niedrigen Leidenschaft überlassen könnte; dem nicht der Anblick weiblicher Holdseligkeit Ehrerbietung einflößte; so wie das Mädchen auf immer verlohren wäre, das bei diesem Tanze, gegen die Achtung des Mannes gleichgültig, nicht die Würde des Weibes und den Werth der Schamhaftigkeit empfände.

Welcher Verlust und welche Schande, wenn man solch einen Tanz einem andern aufopfern wollte, der ohne alle ästhetische Kraft, kein Gefühl zu erregen vermag, als — sinnliche Wollust! Ueberhaupt wird die Kunst des gesellschaftlichen Tanzes, wenn man's, wie bisher, mit dem Walzer so forttreibt, nach und nach sehr in Verfall gerathen; und dann ist es weit mit uns gekommen! Nicht nur unter den Alten, sondern auch unter den Neuern, haben die weisesten Männer die Wichtigkeit jener Kunst anerkannt. Wer weis nicht, daß die äußern Bewegungen mit den innern in der genauesten Verbindung stehen; daß folglich eine widerholte, anhaltende Nachahmung solcher Mienen und Geberden, wodurch eine wohlgeordnete Seele sich offenbaret, die Seele selbst allmählig an Ordnung gewöhnen, und ihr die Tugenden erleichtern kann, von welchen diese Mienen und Geberden die Zeichen sind. Man setzt hinzu, daß schon

schon das Abgemeßne der Tanzschritte, die Uebereinstimmung derselben mit den Tönen der begleitenden Instrumente, das Verhältnißmäßige der Figuren zu einander, und ihre Vereinigung zu einem Ganzen, vermittelst der Augen und Ohren, die geistigern Empfindungen für Harmonie empfänglicher macht, und im Menschen ein Wohlgefallen daran hervorbringt.

Vor zwei Jahren gab der Canton Schweiz gegen den Walzer, als einen „unanständigen und ungesunden Tanz" ein Verbot. Diese Aufmerksamkeit auf die Belustigungen seiner Bürger macht dem Canton um so mehr Ehre, da sie in unsern Tagen etwas Seltnes ist. Sie zeigt die wahrhaft väterliche Sorgfalt der Obern für die Leibes- und Seelengesundheit der ihnen anvertrauten Unterthanen und eine strenge Wachsamkeit über das Moralischgute der Einwohner des Landes. So wie aber den Vorstehern des Schweizercantons ihr Verbot zur Ehre gereicht, so verdient auch von denen, welchen es gegeben wurde, angerühmt zu werden, daß sie gleich, mit allgemeiner Bereitwilligkeit, dem Gesetze gehorchten. Wie laut würde man in vielen deutschen Provinzen dagegen gemurret haben. Ist doch Mancher beinahe zum Märtyrer darüber geworden, daß er bloß in einem gesellschaftlichen Gespräche wider solch ein Modevergnügen geeifert hat. — Wie froh werd ich seyn, wenn ich hoffen darf, daß meine aufgestellten Bemerkungen nur nicht ganz ihres Zwecks bei meinen Lesern und Leserinnen verfehlt haben!

Die Hadelichische Erfindung betreffend, wie inländische Gewächse wie Baumwolle zu verarbeiten sind.

1) Was die Gewächse betrift, wovon diese Wolle zubereitet wird, so kann man dieselben am besten aus einer Abhandlung des Verstorbenen sehen, die im Druck unter dem Titel erschienen ist: De gossipio quod in terris nostris nascitur & in usum civ. perutiliter accommodari potest a Hadolich; ich besitze sie nicht mehr, indem ich sie vor einiger Zeit verschickt habe, sonst würde ich einen Auszug daraus liefern, indes werde ich mir alle Mühe geben, sie wieder zu bekommen. So viel ich mich erinnere, waren 3 Arten von Pflanzen dazu angegeben: 1) Die Wolle die eine Art von Weiden im Frühjahre mit der Blüte hervorbringe.

2) Eine Art großer Disteln, die am Wege stehen: Die 3te Art ist mir entfallen, nur so viel weiß ich noch, daß die erste Art am wenigsten die Mühe belohnte, die das Aufsuchen und die Verarbeitung erfordert.

3) Was

Digitized by Google

3) Was die Maschine betrift, so besitze ich zwar die, welche mit so äusserst wenigen Kosten verknüpft wäre, nicht sondern eine andere, die er auch, so viel mir bewußt, erfunden hat, die aber sehr zusammengesetzt ist. Eine vollständige Beschreibung von ihr, läßt sich unmöglich machen, ich kann so viel sagen; so bald die Maschine gedrehet wird, welche ungefähr 4 Fuß lang, 3 hoch und 2 breit ist, so schlagen viele dicke Saiten in einem oben angebrachten Kasten hin und wieder, worin die Wolle gethan wird, dadurch fällt der Vorath auf den Boden des Kastens, der durchlöchert ist, und zugleich mit beweget wird, und so den Schmutz von der Wolle absondert. Freilich ist diese Maschine durch die Länge der Zeit sehr schadhaft geworden, und die Saiten sind alle abgesprungen, allein ich glaube, daß nicht allzuviel Beurtheilskraft dazu gehöre, um sie wieder zu ergänzen.

Ich nehme hierbei Gelegenheit, sogleich auch die Nachricht mitzutheilen, daß es dem verstorbenen Prof. Hadelich durch wiederhohlte Versuche gelungen ist, aus Torf Papier zu machen, das übrigens alle Eigenschaften eines guten Papiers hat, ausgenommen, daß es nicht weis ist, übrigens aber weder beim Schreiben noch Lesen Unbequemlichkeit verursacht. Unter allen Versuchen aus Vegetabilien Papier zu verfertigen, ist ihm dieser am besten gelungen, wie man auch aus den Proben, die ich besitze sehen kann. Auf Verlangen kann ich mit noch mehrern Arten groben und feinen Torfpapiers aufwarten. Ich muß hier noch anmerken, daß dieses Torfpapier nicht in den gewöhnlichen Papiermühlen wegen der Vitriolsäure kann zubereitet werden: die Maschine dazu (dies sehe ich aus einem Aufsatze des Verstorbnen hierüber, welchen ich nicht besitze,) ist wohlfeil und kann sogar von Invaliden betrieben werden.

1) Aus den Kohlen des Torfs kann eine schöne schwarze Farbe, so wie auch Tusche und Druckerfarbe bereitet werden.

2) Aus schlechtem Torf kann Pappe gemacht werden und allerhand Pappearbeit. Hierzu habe ich noch die Belege.

3) Aus Torf können Tapeten gearbeitet werden, ein Stückgen, welches ich besitze, dienet zum Beweise.

4) Aus den Zasern des Torfs kann eine Art dauerhaftes Tuch gemacht werden. Die Belege sind verlohren gegangen.

5) Von Torfpappe, mit einem Lack überzogen, lassen sich gute und dauerhafte Feuereimer machen. Es ist noch einer davon vorhanden und dergleichen Sachen mehr.

Man wird fragen, ob keine Aufsätze hierüber unter den Schriften des Verstorbenen zu finden sind? Ich muß hierauf antworten, diese sind nach

Digitized by Google

nach seinem Tode in fremde Hände gekommen, nicht aber, wie Herr Plümike in seinem Briefe, auf einer Reise durch Deutschland glaubt, verlohren gegangen.

Wenn ich diese Aufsätze nach dem gemachten Versprechen wieder erhalten, so stehen sie dem, der der Sache noch mehr nachdenken will; zu Dienste. Vielleicht kann dadurch dem einreissenden Papiermangel etwas Einhalt gethan werden.

Erfurth. Hadelich.

Ueber die im 53sten Stücke des Magazins vorigen Jahres ergangene Aufgabe, die zuverlässigsten Kenntnisse der Taubengeschlechter betreffend.

Um sich bei dem Ankaufe der Tauben überzeugen zu können, von welchem Geschlechte sie sind, so fasse man mit der vollen Hand die beiden Beine, so, daß der Kopf mit dem Körper der Taube niederhänge; schläget die Taube bei dieser Lage die Federn des Schwanzes gegen die Hand, als denn ist es der Täuber, schlägt sie aber den Schwanz niederwärts oder nach dem Rücken zu, so ist es die Taubin.

Dieses ganz untrügliche Kennzeichen, wird ohne allen Zweifel auch ohne vorhergemachte Probe nach dem Begattungsmanövre jeder Art Geflügels von selbst einleuchten.

Danneberg. P. D. A.

Ueber Sammlung des Lampenrußes.

Auf die Anfrage in Nr. 29. des N. Anz. 1. B. 94. wegen des Lampenrußes, wünschte ich herzlich gern eine ganz befriedigende Antwort geben zu können, dennoch aber will ich in deren Ermangelung hier mein Scherflein bringen. Einer von den Lampenleuten sagte mir, daß sie die Köpfe oder Hauben oben von Laternen abnähmen und den Ruß, der sich nur da ansetzte, daraus sammelten; sie verkauften ihn dann löffelweise für ihre Rechnung an die Stiefelwichser, auch an die Kürschner, nemlich den Eßlöffel voll für 3 Pfennige, wo es ihnen nicht an Abkäufern, wohl aber oft an Waare fehlte.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

39tes Stück.

Freitag, den 13ten Mai 1796.

Ideen über den Menschen.

Tugend und Laster, erhabene Gesinnungen und unedle Triebe vermischen sich auf unzählige Arten in dem Charakter der Menschen. Es giebt keinen auf dieser weiten Erde, von dem wir mit Gewißheit sagen können: Er ist ganz gut! und eben so wenig einen von dem wir mit Gewißheit sagen dürfen er ist ganz böse. Das Gemälde von dem Leben des besten Mannes wird, wenn es ganz treu entworfen ist, immer Züge enthalten, die wir nach den Begriffen von hoher Rechtschaffenheit verdammen müssen, und eben so werden wir zwischen den boshaften Thaten, die wie eine Kette durchs Leben des Böswichtes hinlaufen, hie und da ein Glied finden, das sich im Werthe zu den übrigen verhält wie Gold gegen Eisen. Wir haben bei unbefangener Untersuchung fremder Handlungen, oder auch bei einem unpartheiischen Blick in unsern eigenen Busen, bald Ursache auszurufen: Alles was Gott schuf ist sehr gut, und bald: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse! Wir sehen oft in dem gegenwärtigen Augenblicke einen Menschen so gut handeln, wie wir es gewohnt sind von den Engeln zu glauben, und dennoch spielt er im nächsten vielleicht die Rolle eines Thoren. Wer wohl stehet, der sehe ja zu daß er nicht falle, ist daher ein sehr schönes Wort, und da das Fallen so leicht ist, so dünkt mich, ist es immer besser einen Versuch zu machen, den Gefallenen wieder aufzurichten, als ihn mit Füssen zu treten.

Jeder Mensch vom Fürsten bis zum Bettler, ist immer ganz genau das, was er nach seinen natürlichen Anlagen, nach seiner Organisation, nach seiner Erziehung und nach seinen Weltverhältnissen werden mußte. Die launige Natur treibt ihr besonderes Spiel bei der Austheilung ihrer Gaben: Diesem giebt sie Genie, jenem Talente, und mit der Austheilung jeder dieser Eigenschaften weis sie noch unzählige Variationen zu verbinden.

Ich weiß nicht wo Helvetius hindachte; wenn er alles, was der Mensch ist und werden kann, der Erziehung zuschrieb. Selbst die beste Erziehung ist doch weiter nichts als Ausbildung natürlicher Geistes Anlagen; denn sie kann ohne Hülfe der Natur eben so wenig ein Gespräch mit schönen Ideen beleben, als es einem Gärtner möglich ist, durch Sorge und Mühe einem unfruchtbaren Baume Früchte abzugewinnen. Dieser Einwurf kümmert freilich die sehr wenig, die romanhaften Nonsens für Geistesproduct, und Blätter für Baumfrüchte halten. Der Mensch ist nur das, wozu die Natur ihn bestimmte. Viele gleichen cargrischen Marmorblöcken, die durch Fleiß und Politur des Bildhauers in Statüen verwandelt worden, die von dem Schöpfer der Natur geschaffen zu seyn schienen, noch viele gleichen eben sowohl schönen Marmorblöcken, woraus sich vieles machen ließe, aber sie bleiben ungenutzt liegen. Andere gleichen großen Feldsteinen. Man verschwendet Geld und Mühe, um aus ihnen Genies zu machen; aber sie lohnen die verschwendeten Sorgen eben so wenig, als der nackte Fels der mit Weizen besäet ist.

Große Anlagen des Geistes sind gewöhnlich mit großer Rastlosigkeit verbunden. Es ist das Werk der Erziehung, dieser Rastlosigkeit eine Richtung zu nützlicher Thätigkeit zu geben, und um dies zu bewerkstelligen muß sie das Herz bilden, das heißt: den Willen des Zöglings aufs mögliche veredlen. Die Erziehung soll nichts erzwingen, sie soll nur lehren, leiten, und durch sanfte Ueberredung es dahin bringen, daß der Zögling freiwillig und con amore ein nützlicher Staatsbürger werde. Der Erzieher soll sich freuen über aufbrausenden Affect des Knaben, denn Affect ist nie Bosheit, sondern Kraft der Natur. Bosheit handelt kalt, und entstehet aus unseligen Richtungen der Geisteskräfte. Affect im Knaben ist Eigensinn, der seinen Satz zu behaupten sucht. Der Erzieher erwärte es ruhig, bis der Affect vorüber ist, alsdann überzeuge er mit Gründen — und der eigensinnige Zögling wird beschämt seinen Satz fahren lassen. Affect im Manne über beleidigte Menschheit, über offenbares Unrecht bei Bedrückung des Schwächern, ist hoher Seelen Adel — ich mögte nur vieles nicht, daß es den modernen Educatoren gelänge, auch diese Art Aufwallung durch Erziehung zu verbannen. Der Mann, der mit Entschlossenheit einen Satz verfolgt, weil nach seiner Ueberzeugung eine gute Sache dabei gewinnet, handelt edel; der Mann, der sich mit seinen Zeitgenossen herumzankt, um sein theures Ich zu vertheidigen, handelt kindisch. Der Mann, dessen Wille gut ist, handelt so groß in ruhiger Thätigkeit, als im lauten Widerstreben. Ist er dabei ein vorzüglicher Liebling der Natur, ließ sein feuriges Temperament es zu, über den Werth der zeitlichen Güter richtige

richtige Begriffe zu sammlen, denn ist er ein Mann, an den sich ohne innige Verehrung nicht denken läßt — ein Mann, der sich immer gleich bleibt, wenn auch Geiz, Neid, und Eifersucht eine geschickte Tripelallianee machen um ihn zu kränken.

Ich habe freilich gesagt, daß große Anlagen des Geistes gewöhnlich mit großer Rastlosigkeit verbunden seyn, es sollte mir aber sehr leid thun, wenn rastlose Menschen hieraus den Schluß ziehen wollten, daß sie große Geister wären, weil sie sehr rastlos sind. Wenn ein Mann voll ewiger Unruhe wie eine lebendige Zeitung von einem Hause zum andern eilt, um die Neuigkeit des Tages zuerst zu überbringen; oder, wenn ein Jüngling von einem Wirthshause ins andere läuft, der Demosthenes aller Schenkstuben ist, und keinen Menschen ungeneckt vorübergehen läßt, so ist er freilich so thätig wie möglich; allein das Herz eines solchen ist roh und unausgebildet, sein Wille ist unedel, sein Verstand eingeschränkt, oder hat er bei seinem bösen Willen wirklich viel Verstand, so ist dies desto schlimmer für ihn, desto schlimmer für die Gesellschaft, worin er lebet.

Der Mensch ist sich oft selbst ein Räthsel: Bald regiert das Herz den Verstand und bald der Verstand das Herz. Gute wolchgeschaffene Menschen schaden in den Augenblicken, wo das Herz die Regierung hat, selten andern, aber sehr oft sich selbst. Bei bösen, eitlen und empfindlichen Menschen ist es ganz umgekehrt. Bei guten Menschen regieret das Herz, wenn sie wohlthun, verzeihen oder lieben, der Verstand spielt bei ihnen eine untergeordnete Rolle, entweder, weil er zu schwach ist, oder auch weil das natürliche unverdorbene Gefühl des Herzens mächtiger als Vernunftschlüsse wirket. Bei bösen, eitlen und empfindlichen Menschen arbeitet Herz und Verstand zugleich, wenn sie neiden, hassen, oder sich rächen.

Ich habe immer sehr viel auf den herrlichen Glauben gehalten, daß alle Menschen von Natur gut geschaffen seyn. Wenn wir im Umgange mit der Welt hie und da einen Menschen antreffen, der uns besser wie sein Nachbar zu seyn scheint, so kömmt dies oft wohl daher, weil ihm eine vortheilhaftere Organisation zu Theil wurde. Ein ganz vortreflich organisirter sanguinischer Mensch interessirt immer; der phlegmatische selten, und oft gar nicht. Die Natur schuf diesen zwar eben so gut, aber nicht so interessant; sie versagte ihm das lebhafte, feurige, theilnehmende Gefühl, das sich so gerne für andere unaufgefodert hingiebt: Er empfindet nicht so geschwind: daß er dies nicht kann, ist nicht Fehler seines Willens, sondern Fehler seiner Organisation.

Menschen mit gleichen Fähigkeiten, mit gleicher Organisation, aber mit ungleich ausgebildeten Herzen und verkehrt geleitetem Thätigkeitstriebe, zeigen sich in eben und demselben

Wirkungskreise, in eben und derselben Rolle in ganz entgegengesetzten Charakteren. Dies ist Folge der verschiedenen Erziehung — Folge der verschiedenen Selbstbildung: Es entstehet nicht deswegen, weil die Natur etwa diesem ein gutes und jenem ein böses Herz zutheilte, sondern weil bei dem einen der Wille sehr gut gelenkt, bei dem andern hingegen verdorben wurde. Ich will nur zwei Recensenten zum Beispiel nehmen — beide mit gleichen Talenten, aber ganz ungleich gebildeten Herzen. Wie werden sie sich benehmen, wenn ein schönes Buch mit einigen Fehlern vor ihnen liegt? Der gute wird einem Gärtner gleichen, der, um einen Baum zu verschönern mit sorgsam bewaffneter Hand die überflüssigen Gewächse herausschneidet, und der böse einem Bocke, der, um sich an den überflüssigen Zweigen zu laben mit giftigen Zähnen den ganzen Stamm verdirbet. Der Bock wird noch überdem jeden Biß für einen witzigen Einfall halten, und mit ernstem Blick umherschauen, ob niemand darüber lache, der gute Mann lacht nicht, sondern bedauert nur, daß das unverschämte Thier die schönen Früchte zernaget. Was der Recensent, der dem Bocke gleicht, in der gelehrten Welt ist, wird er auch im Umgange mit Menschen seyn. Er wird die ehrwürdigsten Charaktere lächerlich zu machen suchen, und allenthalben Unheil anrichten, wo die Hausthür nicht vor ihm verschlossen ist.

Dieser Unterschied zeigt sich allenthalben bei Menschen, die zwar in Fähigkeiten und Einsichten sich gleich, aber in Hinsicht auf Willen und Neigung verschieden sind. Der talentvolle, aber eigennützige Staatsmann handelt ganz anders, wie der talentvolle, der zugleich Patriot ist. Das kluge und edle Weib spielt immer eine würdigere Rolle, als das sanfte und eben so kluge Weib, das zugleich Coquette ist.

Zwei Menschen mit ganz verschiedenen Talenten, aber mit gleich bösem Willen, sind zwar beide für die menschliche Gesellschaft verderblich, aber der eine nicht so sehr wie der andere. Der Klügste ist deswegen, wo nicht dem Staate, doch dem geselligen Zirkel, worin er lebt, gefährlich, weil er seine Anschläge geschickt zu verbergen weiß, er kommt nur dann mit seinen Absichten zum Vorscheine, wenn ihm niemand mehr widerstehen kann, und dann, wenn er ganz sicher ist, sein Ziel zu treffen. Der mit eingeschränkten Einsichten ist weniger zu fürchten; der Zorn überwältigt ihn leicht, und entdecket seine geheimsten Gefühle. Neid ist der Hauptzug in seinem Charakter, der aber nur dann für andere schädlich werden kann, wenn er im Stande ist, durch unverdientes Aufsehen das zu erzwingen, was er durch seine Fähigkeiten nie erlangt haben würde.

Der Mann mit großen Fähigkeiten und edlem Herzen ist bestimmt, für das Beste seines Mitmenschen zu wirken.

Digitized by Google

wirken. Der Wirkungskreis, den die Sorge für seine Familie ihm schaft, ist seiner großmüthigen Seele zu eng — er mögte gerne alles um sich her beglückt, heiter und zufrieden sehen. Der Mann mit geringen Fähigkeiten und edlem Herzen bleibt bei der Sorge eines Hausvaters stehen. Geht seine Thätigkeit etwas weiter, so erstreckt sie sich auf einige Freunde, und damit hat es sein Bewenden. Ein solcher Mann ist unstreitig, wenn er gesund ist, und wenn er die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens besitzt, der glücklichste! Er widerspricht nicht, und weil er immer absichtslos handelt, wird er nicht widersprochen: Sein Leben fließt ungetrübt dahin, wie ein Bach durch schöne Wiesen.

So bestimmen natürliche Anlagen und Erziehung den Charakter des Menschen; aber auch Weltverhältnisse haben dabei den entscheidendsten Einfluß. Montesquieu sagt: Die Erziehung fängt gewissermaaßen erst an, wenn man in die Welt eintritt; da ist die Schule, der Ehrgeiz, die allenthalben regieret und allenthalben unsere Führerin seyn soll. Ich mögte die Erziehung, die mit dem ersten Eintritte in die Welt anfängt, lieber Selbstbildung nennen; denn, wir sollen da mehr dem, was unsere eigenen Gefühle und unsere eigenen Beobachtungen uns sagen, als dem, was andere uns rathen. Sind wir so glücklich, gleich mit Männern in Verbindung zu kommen, wovon die Welt mit Achtung spricht, so stellen wir täglich unsere Fehler ihren Vortrefflichkeiten gegen über, und suchen immer mehr dem Muster näher zu kommen. Wir können um so leichter durch Selbstbildung dem edlen Manne an Herzensgüte gleich werden, wenn wir schon durch die Erziehung im väterlichen Hause dazu vorbereitet sind, und wäre dies auch nicht der Fall, so wird doch ein guter fester Wille bei der Selbstbildung den Mangel an Erziehung zuletzt ersetzen. Allein, weder Erziehung noch Selbstbildung werden uns behülflich seyn können, auch die Fähigkeiten des Mannes, nach dem wir uns bilden, zu erreichen, wenn die Natur nicht schon in dem Urstoffe unseres Wesens den Keim dazu verwebet; jeder, der auf sich selbst Acht gegeben hat, wird sich hievon überzeugt fühlen, denn so stiefmütterlich die Natur auch dann und wann handeln mag, so giebt sie doch jedem das Vermögen, seine Schwäche zu erkennen.

Das Prinzip der Ehre, das allenthalben regieren und allenthalben unsere Führerin seyn soll, kennt jeder. Jeder weiß, was es über uns vermag, und wie unglücklich menschliche Gesellschaften und ganze Nationen werden können, wenn allgemeine Wildheit und Verdorbenheit des Herzens dies Prinzip vernichten und verbannen, zeigt die Geschichte unserer Tage. Wahrlich ein Staat ist sehr unglücklich, wo die größte Ehre darin bestehet, ein Sanculotte zu seyn, denn unter allen Leiden, die einem rechtschaffnen

Mann

Wenn widerfahren können, ist doch einem Sansculotten zu gehorchen das größte.

Das Prinzip der Ehre treibt uns an, in den Gesinnungen anderer etwas zu gelten. Ein inneres Gefühl, das gleichsam mit der Natur eines jeden verwebt ist, macht uns glücklich oder unglücklich, wenigstens heiter oder unruhig, je, nachdem unsere Freunde, oder das Publikum, worin wir leben, über uns urtheilen und richten. Wenn das Bewußtseyn unserer Unschuld auch für uns selbst sehr überzeugend ist, so beruhigt dies uns doch nicht ganz, wenn unsere Freunde ein Mißtrauen darauf setzen. Ich mögte wohl behaupten daß dies Gefühl, zur Beförderung geselliger und häuslicher Freuden, von jeher am mächtigsten gewirket hat. Indem wir wünschen, nicht allein nach unsern eigenen Ideen, sondern auch nach den Begriffen anderer etwas werth zu seyn, sind wir thätig, zuvorkommend, gefällig, herablassend, edel, theilnehmend und mittheilend. Wir ertragen oft mit Geduld die Launen der Menschen, um die gute Meinung, die sie von uns haben, nicht zu vernichten, und indem wir so für unsern guten Ruf wuchern, verschönern wir das Leben unserer Freunde.

Durch dies Bestreben unsern Freunden und dem Publikum zu gefallen, wird das gesellige Leben angenehm im Genusse; aber auch zugleich interessant für den Beobachter. Die Thätigkeit, worin es jeden setzt, oder vielmehr die Art, wie es die jedem Menschen angeborne Thätigkeit lenket, bietet für jede Minute Stoff zu Bemerkungen dar. Dieser sucht Ehre in Edelmuth, ein anderer in Künsten und Wissenschaften, ein dritter in Witz, ein vierter in Reichthum, ein fünfter in den Vorzügen der Geburt, ein sechster in Kleidung, Geberden und Anstand, und so geht das Register immer weiter, bis zuletzt die erbärmlichsten Kleinigkeiten den Schluß machen.

So bestimmen Natur, Erziehung, Selbstbildung und Zufälle die verschiedenen Charaktere der Menschen. Sie wurden gerade das und nichts weiter, was sie zufolge ihrer Anlagen und der zufälligen Ausbildung derselben werden mußten. Es war bald die Schuld der Natur, bald Folge der Erziehung, bald die Frucht der Selbstbildung und bald die Wirkung des Ungefährs, wenn andere uns weit übertreffen, oder tief unter uns stehen.

V.

Abhandlung über die rußischen Dampfbäder, als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.

Wenn man die erstaunenswürdigen Entdeckungen bedenkt, die seit drittehalb Hundert Jahren Europa in den Künsten und Wissenschaften gemacht hat, und diese mit jenen von Asien, Griechenland und der römischen Republik vergleicht, und die große Sorgfalt sieht, welche diese Nationen auf die physische und moralische Erziehung ihrer Jünglinge wandten, und zwar so sehr, daß es einer der wichtigsten Punkte in ihrer Staatsverfassung gewesen, ihre Jugend stark und gesund zu erhalten; so muß man sich verwundern, daß die europäischen Staaten bei ihren weit größeren Kenntnissen in physischen und politischen Sachen jene Einrichtungen nicht nachahmen, die eine Jugend bilden würden, welche ihr Vaterland furchtbar und berühmt machen könnte.

Die große Sorgfalt, mit welcher die alten Griechen in ihren Städten geräumige Plätze zur Uebung der körperlichen Kräfte der Jugend anlegten, und die man Gymnasia nennte; die großen Kosten, die sie auf die Unterhaltung derselben verwendeten, beweisen, wie sehr ihnen die Erziehung der Jugend am Herzen lag, und wie sehr sie sich mit den Mitteln, diese Erziehung zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Ruhme zu vervollkommen, beschäftigten.

Diese Gymnasien, die zur Erlernung der schönen Künste, der Wissenschaften und aller körperlichen Uebungen bestimmt waren, bestanden aus mehreren geräumigen Plätzen, aus bedeckten und unbedeckten Gängen, Teraßen und Spaziergängen, wo alle Classen von Bürgern und jungen Leuten den Unterricht der Beredsamkeit, der Mathematik und der Philosophie anhören konnten. Für diejenigen, welche sich in körperlichen Uebungen unterrichten lassen wollten, gab es Lehrer im Reiten, Fahren, Laufen, Ringen, Scheibenwerfen, Bogenschießen, Lanzenwerfen u. s. w. Nach geendigten Uebungen gingen sie zur Erhohlung und zur Stärkung des Körpers zuerst in ein Dampfbad, alsdann in ein lauwarmes, und zuletzt in ein kaltes Bad. Nun begab sich jeder wieder zu seinen gewöhnlichen Geschäften. Diese Uebungen wurden täglich wiederhohlt.

Bei den Römern wurde diese Art von Schulen erst spät eingeführt. Ob man gleich schon im Anfange dieser furchtbaren Republik den Gebrauch der Bäder und körperliche Uebungen einführte, so kannte man doch weder die Gymnasia, noch die prachtvollen Bäder der Griechen früher, als bis zu den Zeiten Pompejus des Großen. Man sieht aus der Geschichte, daß die Jünglinge der Vornehmen auf dem Marsfelde körperlich

Digitized by Google

liche Uebungen anstellten, und sich alsdann in der Tiebir badeten. Zu August's Zeiten übertrafen indessen die römischen Bäder die griechischen sowohl in Pracht, als auch in Bequemlichkeit.

Diese Art Schulen erhielten sich bis auf Constantin den Großen. Dieser erste christliche Kaiser ließ zwar die Bäder zu Byzanz mit der Pracht wie bei den Römern aufrichten; aber er schafte jene vortreffliche römische Erziehung ab. Sobald er die christliche Religion angenommen hatte, erhob er die bischöfliche Würde zu einer solchen Größe, daß er derselben den größten Theil der bürgerlichen Jurisdiction und die Aufsicht über Schulen und Kirchen übergab.

Die Heiligkeit der christlichen Religion, die platonische Philosophie, welche die Bischöfe in dem vierten Jahrhundert annahmen, konnte sich mit der alten römischen Erziehung nicht vertragen. Die Zerstöhrung der heidnischen Tempel, der Verfall der öffentlichen Oerter, die Verheirathungen nach den Gesetzen der christlichen Kirche, die Nothwendigkeit für den Unterhalt mehrerer tausend Sclaven zu sorgen, die, um ihre Freiheit zu erhalten, die christliche Religion angenommen hatten: alle diese Vorfälle waren die vorzüglichsten Ursachen der Zerstöhrung der Gymnasien, der öffentlichen Bäder und mehrerer anderen zur Erziehung der Jugend und zur Ausübung des römischen Gottesdienstes bestimmten Gebäude. Diese Macht der Bischöfe war vorzüglich auffallend groß unter der Regierung Justinian's der durch eins seiner Gesetze die Besoldung der Lehrer in den schönen Künsten aufhob.

An die Stelle der Gymnasien kamen nach der Zerstöhrung des römischen Reichs in dem fünften Jahrhunderte, Turnire, Klöster des St. Benedikt'sordens Cathedralkirchen, und mehrere Jahrhunderte nachher Universitäten. Die Bäder und die zu körperlichen Uebungen bestimmten Gymnasien wurden aber durch keine einzige Anstalt ersetzt, die den Muth und die Stärke der von den Barbaren aus Norden und Deutschland unterjochten europäischen Nationen hätte erhalten können.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

40tes Stück.

Montag, den 16ten Mai 1796.

Abhandlung über die russischen Dampfbäder, als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.

(Schluß.)

Als diese Nationen das römische Reich in dem Abendlande eroberten, gründeten sich die Königreiche in Italien, Frankreich und Spanien; indessen erhielten sich bei der Annahme der christlichen Religion ihre Sitten und Gebräuche, ob sie gleich dem Geiste des Christenthums zuwider waren. Auch die Könige der Lombardei, die der fränkischen Völker in Gallien, jene der Westgothen, behielten ebenfalls ihre Gebräuche z. B. in den Ehen, Jagden ꝛc., bei. Diese wurzelten so tief ein, daß sie sich noch bei einigen christlichen Völkern erhalten haben, z. B. bei den mongolischen Tataren, bei den Kalmucken.

Der erste Unterricht der Jugend bei den Christen wurde in St. Benedikt's Klöstern in Italien, Frankreich, Spanien und England gegeben. Da alle Bischöfe damals aus diesen Klöstern herstammten, so errichteten sie Klöster, theils um die Horas abzusingen, theils um die Jugend in den Geheimnissen der Religion, und in der Philosophie des Plato und des Aristoteles zu unterweisen.

Der St. Benedikt'sorden, dem Europa die Einführung des Ackerbaues und die Erhaltung der griechischen und lateinischen Handschriften von so vielen vortrefflichen Männern verdankt, vertrat die Stelle der griechischen Gymnasien und der römischen Schulen. In dem achten Jahrhunderte stifteten endlich die Päbste Universitäten.

Obgleich die von den Römern erbaueten Bäder fast 200 Jahre zerstöhrt lagen, so wurden sie doch unter der Herrschaft der Araber in Spanien, in den südlichen Provinzen von Frankreich, und fast in ganz Italien wieder aufgebauet, weil sie zur Befolgung der mahomedanischen Religion, die jene angenommen hatten, durchaus nothwendig waren. Sobald aber diese Nationen von den christlichen

Digitized by Google

Fürsten Europa's verjagt worden waren, so ließ sie die Geistlichkeit zerstöhren, weil sie nach ihrer Meinung den Sitten und der Reinheit der christlichen Religion nachtheilig waren.

Da die Kunst, die Gesundheit des Volks zu erhalten und Krankheiten zu heilen, in unsern Zeiten nicht mit zu den Grundsätzen der Staatsverfassungen von Europa gehört, oder doch zum höchsten nur eine Nebensache ist, so sehe ich nicht ein, wie allgemeine Mittel zur Erhaltung der Stärke und Gesundheit einer Nation, um sie gegen jeden Einfluß einer nachtheiligen Veränderung der Athmosphäre abzustumpfen, in Ausübung gebracht werden können. Wollte ein Staat zu dem Wohl seiner Unterthanen beitragen, so könnte er dies gewiß auf keine bessere Art, als durch sorgfältige Bemühungen die Gesundheit derselben zu erhalten; und dies könnte durch allgemeine Einführung der Bäder, vorzüglich der rußischen Dampfbäder geschehen. Diese würden für jeden, besonders für Landleute, für Soldaten in Garnisonen, und in Städten, wo sich eine Mengr Manufakturisten aufhalten, sehr nützlich seyn. Ich werde beweisen, daß die rußischen Dampfbäder vortheilhafter sind, als diejenigen, welcher sich die Griechen und Römer zur Erhaltung der Gesundheit und zur Heilung mehrerer Krankheiten bedienten, und die noch heute zu Tage bei den Türken im Gebrauch sind.

Die gewöhnliche Art, sich in eine mit warmem Wasser angefüllte Badewanne zu setzen, und so lange darin zu zubringen, bis ein gelinder Schweiß im Gesichte ausbricht, kann man zur Erhaltung der Gesundheit nicht empfehlen.

Diejenigen, welche sich auf diese Art baden, pflegen sich gleich darauf zu Bette zu legen, in demselben den Schweiß abzuwarten, alsdann sich wieder anzukleiden, und in die freie Luft zu gehen. Diese Bäder erschlaffen, wenn sie oft wiederhohlt werden, (welches doch bei den rußischen Bädern wenigstens wöchentlich ein paarmal geschieht,) die Haut und die Muskeln. Da die Luft des Zimmers, worin man sich badet, kälter ist, als das Badewasser, so wird die Lunge nicht so erwärmt, wie die Oberfläche des Körpers. Der Kreislauf des Bluts muß also in der Lunge etwas gestöhrt werden, daher entsteht dann Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung, Catharrhen, Flüsse, u. s. w.

Die jetzt außer Gebrauch gekommene Badestuben schwächen ebenfalls den Körper und machen ihn gegen die Eindrücke der äußern Luft sehr empfänglich. Die Dämpfe werden in den Badestuben nicht beständig erneuret, werden kühl, und fallen als Thautropfen zu Boden.

Es scheinet, daß die türkischen Bäder, so wie man sie zu London zum öffentlichen Gebrauch errichtet hat, nicht jenen nachtheiligen Folgen, nehmlich einer Erschlaffung des Körpers, unterworfen sind, sondern zur Erhaltung der Gesundheit und Heilung

Digitized by Google

lung verschiedener Krankheiten zweckmäßiger seyn können, und den beiden ersten Arten von Bädern vorzuziehen sind; allein sie haben einen Fehler, in dem Zimmer nemlich, wo man schwitzt, wird die Luft und die Dämpfe niemals so erneuret, wie bei den rußischen Bädern.

Da ich die leztere Art der Bäder zu London und Azof gesehen habe, so will ich von ihnen, so wie auch von den griechischen ued römischen Bädern eine kurze Schilderung hersetzen.

Es ist ein Gebäude, das aus vier bis fünf großen Zimmern besteht. In dem ersten Zimmer, das mittelmäßig erwärmt ist, kleidet man sich aus, und geht dann sogleich in das Dampfzimmer. Dies ist aus Quarzsteinen gemacht, und hat ein rundes Dach, worin Fenster zur Erhellung angebracht sind. In der Mitte steht eine runde Bank von einem dem Raume des Zimmers angemessenen Durchmesser, worauf sich die Badenden setzen. Auf den Boden, der aus Backsteinen besteht, und durch einen unterirdischen Ofen heiß gemacht ist, gießt man kaltes Wasser, welches nun in Gestalt von Dämpfen in die Höhe steigt. Diejenigen, welche auf der Bank sitzen, schwitzen nun so lange es ihren Kräften angemessen ist. Von hieraus gehen sie in ein anderes geräumiges Zimmer, worin sich ein Bad mit warmem, und ein anderes mit kaltem Wasser befindet. Sie bedienen sich sogleich des ersten, wobei sie ein Bademeister reibt und wäscht. Alsdann gehen sie wieder in das erste Zimmer, um sich anzukleiden, wenn sie sich nehmlich nicht in dem kalten Wasser baden wollen, welches einige vor oder nach dem Reiben thun.

Wenn die Luft und die Wasserdämpfe in diesem Zimmer sich beständig erneureten, wie es bei den rußischen Dampfbädern der Fall ist, so würde diese Art zu baden vor allen Bädern in Europa den Vorzug haben. Die griechischen und römischen Bäder waren im Ganzen demselben Fehler unterworfen.

Da alle erzählte Uebungen in den Gymnasien sich mit dem Gebrauche der Dampfbäder endigten, so mußten diese im Stande seyn, die Folgen der Strapatzen, Kontusionen, Durst und andere leichte Fieberbewegungen, die durch die heftigen Uebungen im Laufen, Ringen, Scheibenwerfen, Reiten u. s. w. entstanden waren, zu heben. Zuerst ging man in ein mäßig erwärmtes Zimmer, worin man sich auskleidete. Dies wurde apodyterion genennt. Die Wärme nahm nun mehrere Grade zu, wenn man in das zweite Zimmer kam, das nach dem Grade des warmen Wassers verschiedene Namen bekam, als hypocaustum, laconicum, vaporarium, sudatorium. Hier schwitzte man. Die durch heftige Leibesübungen entstandene Beschwerden verschwanden nach einem starken Schweiß. Dies Zimmer wurde durch unterirrdische Oefen geheizt. Das auf den marmornen Fußboden gegossene Wasser, stieg als Däm-

Digitized by Google

pfe in die Höhe, so wie es noch heut zu Tage bei den türkischen Bädern der Fall ist, deren Bauart jener des hypocaustum oder vaporarium der Römer und Griechen vollkommen ähnlich ist.

Aus diesem Dampfbade ging man in ein anderes Zimmer, welches ein geräumiges lauwarmes Bad enthielt, das baptisterum genennt wurde. Hier rieb man sich mit verschiedenen Arten wohlriechender Salben, und badete sich alsdann. Mehrere gingen nun wieder in das Zimmer, wo sie sich ausgekleidet hatten; andere aber gingen von hieraus in das vierte Zimmer, worin sich ein kaltes Bad befand, das piscina genennt wurde, und so geräumig war, daß man sich durch Schwimmen darin ermüden konnte. Wenn sie des Badens müde waren, so gingen sie wieder in das Zimmer, worin sie sich ausgekleidet hatten. Mehrere rieben sich hier, ehe sie sich ankleideten, mit verschiedenen wohlriechenden Oelen und Salben, und gingen alsdann wieder zu ihren Geschäften; gewöhnlich aber setzten sie sich gleich nachher zu Tische.

Die rußischen Dampfbäder sind das im Kleinen, was die römischen im Großen waren, und die türkischen noch sind; denn es ist bei ihnen alles in einem Zimmer angebracht, was bei den römischen und türkischen Bädern in vier Zimmer vertheilt war.

Es giebt in Rußland öffentliche und Privatbäder, die sich aber fast gar nicht von einander unterscheiden, ausgenommen, daß bei den letzten noch ein Nebenzimmer angebracht ist, worin sich ein Bett befindet. Dies ist bei den öffentlichen Bädern nicht der Fall, denn hier legt man sich ganz nackend auf Heu oder Stroh, wovon man ein Lager auf der ersten oder zweiten Bank macht. Wenn der Ofen geheizt ist, und die auf den Stangen über dem Feuer liegende Kieselsteine glühend heiß sind, so gießt man auf dieselben kaltes Wasser. Es steigen nun sogleich heisse Dämpfe in die Höhe, welche das ganze Zimmer erhitzen. Man vermehrt und erneuret diese heissen Dämpfe, je nachdem man eine größere oder geringere Menge Wasser auf die heissen Kieselsteine gießt. Es bricht nun ein starker Schweiß hervor. Hat man genug geschwitzt, so läßt man sich mit Seife und den wollichten Blättern des Lindenbaums reiben. Alsdann wäscht man sich mit lauwarmem und zuletzt mit kaltem Wasser, wovon man sich zugleich ein paar Eimer voll über den Kopf gießen läßt. Nun geht man bei Privatbädern in das Nebenzimmer, und legt sich zu Bette, bis der Schweiß geendigt ist. Manchmal bleiben sie die Nacht hindurch in dem Bette liegen. Dieses Schlafzimmer ist mäßig erwärmt. Diejenigen, welche sich nur der öffentlichen Dampfbäder bedienen, werfen sich nach Endigung derselben in einen benachbarten Fluß.

In den ehemaligen Badestuben von Deutschland, in den alten Bädern der Griechen und Römer, und jenen der Türken blieben die Wasserdämpfe zwar in dem Innern des Zimmers,

mers, wurden aber nicht erneuret. Die Badenden athmeten also immer dieselben Dämpfe und dieselbe heisse eingeschlossene Luft ein, die noch überdem mit den Ausdünstungen mehrerer Personen geschwängert war. Zwar verbessern die Wasserdämpfe diese Ausdünstungspartikeln; allein da sie nicht beständig erneuret werden, so kann man leicht einsehen, daß diese Bäder nicht den erwünschten Erfolg haben können.

Bei den rußischen Dampfbädern werden hingegen diese Dämpfe eine Stunde hindurch alle fünf Minuten erneuret.

Jetzt will ich die Wirkungen der rußischen Dampfbäder auf den menschlichen Körper untersuchen.

Der Gesunde ist jederzeit einer Veränderung seiner Gesundheit unterworfen. Schnelle Veränderungen der Athmosphäre von der Trockenheit zur Feuchtigkeit, von der Hitze zur Kälte, Nahrungsmittel, Getränke, Ueberfluß und Dürftigkeit, Strapatzen, äußerliche Gewaltthätigkeiten sind die unvermeidlichen Ursachen der hitzigen und langwierigen Krankheiten.

Die Gesellschaft könnte sich gewiß für glücklich halten, wenn sie ein bequemes, wohlfeiles und wirksames Mittel besäße, wodurch nicht nur die Gesundheit der Menschen bewahrt, sondern auch die Krankheiten derselben geheilt oder doch wenigstens gemindert werden könnten. Hiezu ist nun kein Mittel besser im Stande als das rußische Dampfbad.

Die Wasserdämpfe verbreiten sich so schnell in dem Raume des Badezimmers, daß sie dasselbe verdunkeln. Diese durchdringende warme Dämpfe, die den schon erwärmten, nackten, auf der Bank liegenden Körper berühren, der zugleich eine Luft einathmet, deren Temperatur jener des menschlichen Körpers gleichkömmt, und oft noch übertrifft, verursachen eine heilsame Erschlaffung der Haut, und vermehren den Kreislauf des Bluts, ohne dadurch ein beschwerliches Athemhohlen zu verursachen. Der Badende fängt an zu schwitzen, verspürt eine äußerst angenehme Beruhigung, und fällt, ohne es gewahr zu werden, in einen ruhigen und erquickenden Schlaf.

Verspürt man eine beschwerliche Hitze, ängstliches Athemhohlen, Kopfschmerzen, so läßt man von neuem Wasser auf die heissen Kieselsteine gießen. Es verbreiten sich nun neue Dämpfe, und mit ihnen eine neue Luft, der Badende ist von jenen Beschwerden befreit, schwitzt ohne entkräftet zu werden, und bleibt in einer erquickenden Ruhe. Diese Dämpfe erschlaffen den Körper nicht, wie die Dampfbäder der Römer und Türken. Die rußischen Dampfbäder werden in ihrer Wirkung durch die Elemente des Feuers, und durch die nach Belieben erneurete Luft verstärkt, sie geben der Haut Geschmeidigkeit, ohne sie zu erschlaffen, und den zum Athemhohlen

Digitized by Google

hohlen bestimmten Organen, so wie auch den Blutgefäßen, Spannkraft.

Jetzt will ich die Art, wie man sich in den rußischen öffentlichen und Privatdampfbädern badet, beschreiben.

Diejenigen, welche sich der öffentlichen Dampfbäder bedienen, gehen sogleich in das Badezimmer, wenn das Holz in dem Ofen zu Kohlen gebrannt ist, und die Röhre, durch welche der Rauch geht, verschlossen ist. Die Hitze ist alsdann brennend heis, und für diejenigen, welche es von ihrer Kindheit an nicht gewohnt sind, so gar gefährlich und erstickend.

In die Privatbäder geht man aber gewöhnlich nur erst dann, wenn eine hinreichende Menge Wasser auf die heissen Kieselsteine gegossen ist, und sich die Wasserdämpfe vollkommen in dem Zimmer verbreitet haben.

Das gemeine Volk setzt sich aber, wie gesagt, so gleich der brennenden und erstickenden Hitze aus, ehe die Dämpfe das Zimmer hinlänglich angefüllt haben. Sie legen sich auf die Bänke, wo die Hitze am stärksten ist. Mehrere bekommen heftige Kopfschmerzen, starken Durst und trinken in dem Dampfbade eine große Menge kaltes Wasser. Diese zerstöhren ihre Gesundheit, und sterben wohl gar in dem Dampfbade, wie es bei zwei Personen zu Moskau der Fall war, die gerade in dem Schweiße Eißwasser tranken.

So bald man sich in dem Dampfbade erhitzt fühlt, so läßt man von neuem Wasser auf die heissen Kieselsteine schütten, und so bald die aufsteigenden Dämpfe sich verliehren, und als Thautropfen herunter fallen, so läßt man wieder Wasser aufgiessen. Ist man nun im Schweiße, so reibt man sich mit Seife und Lindenblättern, die in heissem Wasser erweicht und mit Seife beschmiert sind. Dies geschiehet an dem ganzen Körper, und nach Endigung desselben, läßt sich jeder nach seinem Belieben entweder mit warmem oder kaltem Wasser waschen und begießen.

Diejenigen, welche sich der öffentlichen Dampfbäder bedienen, die immer an der Seite eines Flusses errichtet sind, baden sich gleich nach geendigtem Dampfbade in demselben, oder sie legen sich in den Schnee. Alsdann kleiden sie sich an, und gehen wieder zu ihren Geschäften.

Diejenigen aber, welche Privatbäder haben, gehen aus dem Dampfbade in ein Nebenzimmer, und legen sich ins Bette.

Die gewöhnlichen Misbräuche bei den rußischen Dampfbädern, die sehr nachtheilige Folgen haben können, finden Statt

1) wenn man sich in die öffentlichen Dampfbäder begiebt, wenn sie noch nicht mit heissen Wasserdämpfen angefüllet sind, sondern noch trocken und heiß sind.

2) Wenn man sich gleich nach geendigter Mahlzeit des Dampfbades bedienet. Der Körper wird alsdann schwerfällig, fett, und zu rheumatischen Beschwerden geneigt. Die Verdauung.

Digitized by Google

dauung geräth in Unordnung, und die Ausdünstung wird unterdrückt. Man darf sich also des Dampfbades erst nach geendigter Verdauung, oder 4 bis 5 Stunden nach der Mahlzeit, bedienen.

3) Wenn man bei verstopftem Leibe in ein Dampfbad geht. Dies ist vorzüglich denjenigen schädlich, die eine sitzende Lebensart führen.

Alle, welche eine starke Gesundheit haben, können sich nach geendigtem Dampfbade in kaltem Wasser baden; diejenigen aber, die eine zärtliche Constitution und schwache Brust haben, dürfen eine so schnelle Abwechselung nicht wagen, sondern diese müssen sich lauwarm baden, und sich alsdann in das Bette legen.

Eine abscheuliche Gewohnheit der Russen ist, daß sie ihre Kinder einige Stunden nach der Geburt in das erstickend heisse Zimmer bringen, ehe es die Wasserdämpfe angefüllet haben.

Wenn eine Frau entbunden, und wieder im Stande ist, gehen zu können, so begiebt sie sich, welche Jahreszeit es auch seyn mag, mit ihrem neugebornen Kinde nach einer öffentlichen Badstube. (Ich rede hier von der untern Volksclasse, denn die Vornehmen haben ihre eigenen Bäder in ihren Wohnungen.) Sie geht nun mit ihrem Kinde in das brennend heisse Zimmer, ehe es von den Wasserdämpfen angefüllet ist. Sie schwitzt stark, läßt sich mit Seife und Lindenblättern reiben, mit kaltem oder warmem Wasser waschen und begießen, und geht alsdann wieder nach Hause, und legt sich ins Bette. Durch diese Methode werden die Zufälle, denen Kindbetterinnen gewöhnlich unterworfen sind, weit schneller gehoben, als durch alle andere Mittel.

Wenn sich die Frau nach dem ersten Bade noch nicht ganz wohl befindet, so bedient sie sich desselben noch einmal. Gewöhnlich ist sie den fünften Tag wieder im Stande, zu arbeiten.

Eine rußische Bäuerin, die es von Jugend auf gewohnt ist, sogleich in das brennend heisse Dampfbad zu gehen, spührt zwar nicht die geringste Ungemächlichkeit davon; in Rücksicht des Kindes verhält es sich aber ganz anders. Die Mutter legt sich mit ihrem Kinde 10 bis 20 Stunden nach der Geburt auf die erste oder zweite Bank. Die trockne und brennend heisse Luft in dem Badzimmer zieht die zarte Lunge des Kindes zusammen, und das Kind will fast ersticken. Dies wäre allein schon hinreichend, ein neugebornes Kind in kurzer Zeit zu tödten; allein, es giebt noch eine andere Ursache, die fast eben so tödtlich ist. Die Gedärme des Kindes sind noch mit dem Kinderpech angefüllet, das tödtliche Zufälle erregen kann, wenn es zurückbleibt. Die heisse Luft des Zimmers zieht die äußere Haut, die innere Oberfläche der Lunge, und den Raum der Gedärme zusammen, und verhindert also die Ausleerung des Kinderpechs.

Durch das rußische Dampfbad kann man Beschwerden nach Strapatzen,

Digitized by Google

zahen, Schmerzen, Contusionen ꝛc. sehr bald heben, zumal, wenn man sich der Friktionen mit Seife und Linnenblättern bedient, und sich nachher mit warmem oder kaltem Wasser wäscht. Hiedurch wird der Körper wieder geschmeidig und erfrischt, und nach einem einige Stunden dauernden Schlafe befindet man sich heiter und wohl.

Als Müller mit seinem Pferde in Sibirien stürzte, und heftige Lendenschmerzen, Geschwulst ꝛc. bekam, so stellte ihn das Dampfbad, welches ihm Gmelin, Professor der Kaiserl. Akademie, empfohl, sehr bald wieder her.

Zum Beschluß will ich noch mit ein Paar Worten die Bauart dieser Bäder erzählen, damit sich diejenigen, welche sich dieser Bäder zu bedienen wünschen, darnach richten können.

Man muß zu dem Dampfbadehause einen solchen Ort wählen, wo Wasser in der Nähe ist. Alsdann läßt man 2 parallel laufende Kanäle von ziemlicher Länge und Tiefe graben, damit das Wasser, welches man gebraucht, abfließen kann. Zwischen diesen beiden Kanälen legt man nun die Grundmauer, so, daß sie 5 Fuß über dem Boden hervorragt. Die Kanäle endigen sich an einem Fluß, oder doch an einem etwas steilen Erdreich. Die Länge jeder Seite des Badezimmers kann 16 bis 18 Fuß nach englischem Maaßstabe halten, und die Höhe von dem Steinpflaster bis an das Dach 10 bis 11 Fuß nach demselben Maaßstabe. Dies würde für 2 Bänke geräumig genug seyn, anstatt, daß man gewöhnlich 3 derselben in die Runde setzt. Die Bänke müssen zum wenigsten 3 bis 4 Fuß von dem Ofen entfernt seyn.

Die Größe des Ofens richtet sich nach dem Raume des Zimmers. Es ist eine Art Kamin, der etwas schmaler ist. Unten, wo das Feuer angelegt wird, ist er von Backsteinen gemauert. Ueber dem Feuer sind eiserne Stangen angebracht, worauf die Kieselsteine liegen. So bald das Holz rein ausgebrannt ist, wird die Rauchröhre oben im Kamine zugeschlossen. Am besten ist es, wenn das Dampfzimmer bloß mit Backsteinen erbauet wird, denn alsdenn erhält sich die Wärme noch zweimal länger. Vor jedem Badezimmer müssen doppelte fast anliegende Thüren befindlich seyn.

Das Steinpflaster des Badezimmers muß etwas abhängig seyn, damit das Wasser, womit man die Badenden begießt, sich in eine Rinne, die an einer von den Seiten des Zimmers angebracht ist, ergießen, und von da durch die Kanäle abfließen kann.

Dieser Auszug aus A. K. Sapphe's, ehemaligem ersten Arzte bei der rußischen Armee, über die in Rußland gebräuchlichen Dampfbäder, mag hinlänglich seyn, eine Idee davon zu geben. Die Russen kennen den Werth derselben, und die Nachahmung derselben in Deutschland würde gewiß sehr vortheilhaft seyn. Es würde nicht kostbar seyn, wenn sich die Bürger in der Stadt mit vereinten Kräften zur Errichtung ähnlicher Badehäuser verschlössen.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

41tes Stück.

Freitag, den 20ten Mai 1796.

Einige Gedanken über Speisehäuser oder sogenannte Gahrküchen, deren Einrichtung und Verbesserung; nebst Vorschlägen und Bitten. Zur Beherzigung der Polizei.

Prüfet alles und behaltet das Gute.

Unter den menschlichen Einrichtungen, welche der Trieb zum Erwerb ohne Zuthun der Gesetze in den Städten hervorgebracht hat, zeichnen sich ganz besonders die Speisehäuser oder sogenannten Gahrküchen aus. Hohe und Niedere, Reiche und Arme, die aus mancherlei Ursachen eine eigene Küche nicht unterhalten wollen oder können, finden hier in Absicht des Tisches ihre Bedürfnisse auf alle Tage des Jahrs befriedigt. Sie können zu beliebigen Stunden und Preisen das Essen in diesen Häusern selbst, oder in ihren Wohnungen, erhalten. Gewiß etwas bequemers und behaglichers hat die bürgerliche Gesellschaft nicht aufzuweisen. Denn alle übrigen Etablissements, als Kaffeehäuser und dergleichen, sind gegen diese Einrichtung nichts. Sie gehören nicht wesentlich zur Erhaltung der Menschen, und sind dem Publikum in mancher Hinsicht, wo nicht schädlich, doch gewiß nicht sehr vortheilhaft. Ihr Bestand enthält sehr entbehrliche Dinge; Dinge die nur bei einer gewissen Klasse von Menschen Abgang finden. Sie erfordern beträchtliche Ausgaben, und begünstigen nicht nur den Müssiggang, die Schwächung des Geistes und Körpers, sondern geben auch zu mancher andern Untugend Veranlassung. Dem Manne von Häuslichkeit und Frugalität, sind das alles sehr überflüßige Sachen, die er gern entbehrt.

Mit den öffentlichen Küchen und dem Kochen überhaupt, hat es aber eine ganz andere Bewandniß. Was hier zur Erhaltung und Fortdauer

des Menschengeschlechts zubereitet wird, ist fast ohne Ausnahme allen nothwendig. Zwar giebt es Nationen auf diesem Erdenrunde, bei welchen Küchen und Kochen noch unbekannte Dinge sind; in unserm Europa aber, so wie auf dem größten Theil der Erde, mögte wohl, wenn man einige ganz besondere Fälle ausnimt, Niemand ohne das, was die Küche liefert, leben und fertig werden können.

Essen und Trinken, sagt das Sprichwort nicht ganz unrecht, hält Leib und Seele zusammen, und man kann hinzusetzen: es ist das große Magazin der Menschenkräfte und der Grund, worauf Leben und Dauer — oft auch Thun und Handeln beruhet. — Ohne diese Unterstützung würde es nach wenigen Tagen mit dem Menschengeschlecht zu Ende gehen.

Die Küche ist also nach dermaliger Einrichtung der Welt das erste Requisitum menschlicher Beständheit und Fortdauer. Was diese aber im allgemeinen ist, das sind besonders die sogenannten Speisehäuser denjenigen, die eine eigene Küche zu halten nicht im Stande sind.

Diese Klasse von Menschen, wenn ich auch nur einen Theil der untern Civil- und Militärbediente des Staats dahin rechne, ist in der That sehr groß, und bei den sich immer vermehrenden Bedürfnissen des Lebens und der durch den Fortgang trauriger Welthändel täglich steigenden Theurung, kann es nicht anders seyn, als daß ihre Anzahl sich von Jahr zu Jahr noch mehr vergrößern muß.

Wie ist es wohl möglich, unter so ungünstigen Umständen, da noch ohnehin der verderbliche Luxus so sehr um sich greift, daß es der Niedere dem Höhern und der Unbemittelte dem Bemittelten im Aufwande zuvor zu thun strebt, einen eigenen Haushalt einzurichten, wenn die jährliche Einnahme nicht wenigstens vier bis fünfhundert Thaler ausmacht? Freilich giebt es Stellen, welche diese Einkünfte mit sich führen; allein wie gering ist ihre Anzahl, und wie wenige sind daher in ihrem Besitze! — Von den Glücklichen, die sich im Besitze von eigenem Vermögen befinden, oder denen, die sich einer höhern Einnahme erfreuen, ist hier nicht die Rede, beide gehören nicht hieher.

Ein großer Theil der Civil- und Militärbediente, darf also nicht daran denken, seinen eigenen Heerd anzubauen, denn beide werden nach dem Zuschnitte der grauen Vorzeit, wo die Bedürfnisse des Lebens mit weniger als der Hälfte a) der jetzigen Preise bestritten werden konnten, nur verhältnißmäßig schwach salarirt werden.

Wer

a) Zum Beweise dieser Behauptung kann ich mich auf die Erfahrung eines jeden der nicht von gestern ist, und auf alte bekannte Cammeretats berufen, in welchen z. B. für einen neuen Rock eines Apothekers 3 Thaler ꝛc. ꝛc. gut gethan werden. Welch ein Unterscheid gegen die jetzigen Preise solcher Artikel! —

Digitized by Google

Wer also nicht mit dem trüben Strome der Zeit fortschwimmen, seinen Fürsten und Nebenmenschen verkürzen will, oder, wer es nicht über sich vermag, Candidaten für die übrigen lasteten Armenanstalten ins Daseyn zu setzen: wer vielmehr als ehrlicher Mann mit vorwurfsfreier Seele sein Leben zu beschließen gedenkt; — der darf unter solchen Umständen an eine eigene Familie nicht denken! — der muß wider sein Wollen ein Hagestolzer werden, und kann zum Nachtheile des Staats den Zweck seines Daseyns nur im geringsten Maaße erfüllen. Und für diesen ist denn die Gahrküche eine sehr erwünschte Sache, ein nothwendiges Mittel seiner Erhaltung, ohne deren Existenz er vielleicht bei aller Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit genöthigt seyn mögte, sich in Schulden zu verliefen.

So schätzbar und in allem Betracht bequem, indeß für jene Klasse von Menschen die Etablirung der Speisehäuser ist, indem mit Entziehung manches andern Bedürfnisses, dieser Kostenbetrag sich weit leichter aufbringen läßt, als der einer eigenen Küche: so übel ist doch gleichwohl derjenige daran, der sich ihrer aus ökonomischen Gründen bedienen muß. Nicht zu gedenken der kleinen Beschwerlichkeiten, welche damit verbunden sind: es giebt insbesondere zwei Punkte, worüber mit Recht geklagt, und deren Abänderung gewünscht wird. Nemlich

1.) Der den Gahrküchen unterwenig Ausnahmen anklebende Mangel an nöthiger Reinlichkeit, als das erste Haupterforderniß bei Speisen;

und

2.) Der Mangel an guter geschmackhafter Zubereitung derselben, und an gehörig verzinnten kupfernen Gefäßen, als das andere Hauptstück einer guten Küche.

Zwei äußerst wichtige Gegenstände, über welche ich einige Gedanken mitzutheilen, nöthig finde.

Um indeß alle Mißverständnisse zu vermeiden, muß ich vorher folgendes voraussetzen:

1.) in Absicht der Küchen schließe ich a) die privilegirten Weinschenken, welche zum Theil nicht weniger als die übrigen Speisehäuser, öffentliche und Privattische unterhalten, und b) diejenigen Küchen, so das Essen monatlich nicht unter 6 bis 10 und mehrern Thalern zu liefern pflegen, aus. Es bleiben also für meinen Zweck nur diejenigen über, welche die Speisen zu einem Preise von 2 bis zu 5 Thaler hinauf monatlich zubereiten. Diese Küchen habe ich bisher benutzt, und bin dadurch mit ihrer Verfassung, Werth und Unwerth bekannt geworden, glaube also auch, ein Urtheil darüber wagen zu dürfen.

a.) In Absicht der Gäste verstehe ich, außer Kunst- und Handwerksbeflissenen, solche, die, weß Standes und Berufs sie seyn mögen, auf 1, 2, bis 300 Thaler jährlicher Einnahme beschränkt sind, und davon für den Tisch nicht mehr als höchstens 4 oder 5 Thaler monatlich bestimmen können.

Von diesem Standpunkte gehe ich aus, und wünsche übrigens, daß das Folgende auf einen fruchtbaren Boden fallen möge.

Reinlichkeit, diese schöne Tugend ist

zum ersten

beinahe das nothwendigste Bedürfniß der Gesundheit, und die beste Zierde des äußern Menschen. Wo diese fehlt, da pflegt es oft auch mit andern liebenswürdigen Eigenschaften nicht zum besten zu stehen; zum mindesten ist ihr Mangel mit Ordnungsliebe nicht wohl zu vereinigen. Wer nur irgend ein Freund der Reinlichkeit ist, und diese Eigenschaft sich zur Pflicht gemacht hat, der wird ganz besonders auch beim Genuß der Speisen darauf sehen, daß bei deren Zubereitung diese Tugend in Ausübung gebracht sey, und, wo es dieses nicht mit Ueberzeugung vermuthet, gewiß jeden Bissen mit Widerwillen und Eckel genießen, oft auch, wenn nicht etwa die Art der Speisen selbst seinen Geschmack, reizet, mit Verdruß und hungrigem Magen seine Mahlzeit beendigen.

Findet man aber diese nothwendige Eigenschaft der Reinlichkeit in allen den obbenannten Speisehäusern? Wird in denselben alles und jedes mit der möglichsten Sorgfalt, die einer guten Hausfrau eigen ist, betrieben und behandelt? — Ich zweifle, und finde mich dazu nicht nur durch andere, sondern auch durch eigene und angenehme Erfahrung berechtigt.

Nicht selten habe ich, außer verschiedenen andern Unreinlichkeiten, Partikeln von Torf, Fliegen, Mücken, kleines Gewürm, und andere Dinge, die aus Schonung nicht genannt werden, zwischen den Speisen bemerkt, dem ungeachtet aber des Accords wegen für diesen verdrießlichen Schmutz und den unter solchen Umständen immer leer ausgegangenen Magen bezahlen müssen. Entsiehet aber der Speisemeister sich nicht, den Gästen solche eckelhafte Sachen auf die Tische zu schicken: was mag denn in der Küche selbst nicht für eine abschreckende Schmutzerei herrschen! —

Freilich kann sich auch in einer Privatküche etwas ähnliches zutragen; allein dies ist Zufall, und wer kann diesem wehren? Indeß darf ein solches Ereigniß zuverläßig auch nur einmal eintreten; die Hausfrau samt der Köchin werden unfehlbar ähnliche Fälle zu vermeiden suchen. Und ist der Hausherr übrigens von der Reinheit seiner Küche überzeugt, so wird ihm ein solcher Vorfall in weit geringerm Grade Eckel erwecken. Er wird höchstens diese eine Schüssel zurücke

Digitized by Google

zurückgeben, und die übrigen mit desto größerm Appetit verzehren.

Bei den Gahrküchen aber ist dies ganz anders. Man hat einmal ein gerechtes Vorurtheil dagegen; man hat mehrere Beispiele ähnlicher Art erlebt, und man weiß ziemlich gewiß, daß es dort nicht so genau genommen wird. Die Ursache hievon ergibt sich von selbst. Ohne positive Gesetze und Aufsicht pflegt es keine Ordnung zu geben, am wenigsten aber da, wo Interesse das Gefühl verdrängt.

Zwar könnte man einwenden, daß eigener Vortheil oder Schade dem Speisemeister die erforderliche Reinlichkeit von selbst zur Pflicht mache, indem es widrigenfalls jedem frei stehe, sich zu verändern, mit einer andern Küche in Verbindung zu treten, und jener den gehabten Verdienst zu entziehen. Wohl wahr. Unter gewissen Umständen würde dies freilich ein sehr wichtiger Grund seyn, wodurch man billig den erwünschten Zweck erreichen sollte. Aber, ist dieser Umstand auch wirklich von demjenigen Gewichte, als es auf den ersten Blick anscheinet? Ich zweifle.

Einmal, weil fast in allen dergleichen Küchen Mangel an Reinlichkeit herrscht, und man also selten das Glück hat, sich zu verbessern; fürs Andere aber, weil die Gäste gewöhnlich auf längere Zeit accordiret haben, und daher, wenn sie anders ihr Geld nicht umsonst hingeben wollen, gewissermaaßen gebunden sind. Nicht zu gedenken, daß jede Veränderung im menschlichen Leben, sey sie auch nur von geringer Bedeutung, ihre Unbequemlichkeiten hat, daß der Mann von festem Charakter sich ungern dazu entschließt, und die Besitzer der Gahrküchen klug genug sind, zu Zeiten, und zwar vorzüglich vor dem Ende eines Monats — als dem gewöhnlichen Zahlungstermin — sich der nöthigen Eigenschaften einer guten Küche zu befleißigen, mithin das Essen reinlich, gut und geschmackhaft zu zubereiten. Dadurch wird denn mancher in Hofnung auf Besserung wankelmüthig, und läßt den Vorsatz von Veränderung weider fahren.

Bleiben aber auch manche in ihrem Entschlusse fest, und nehmen wirklich eine Veränderung ihres Tisches vor, welches die einzige erlaubte Strafe von Seiten des Gastes ist: so wird auch dadurch die Sache noch nicht viel gebessert. Denn, da fast bei jeder Küche gleiche Mängel herrschen, mithin der Wandel von der einen zur andern ununterbrochen fortgehet, so wird der erledigte Platz gewöhnlich so fort, oder doch bald wieder, ersetzt. Und durch dieses Ab- und Zugehen kömmt es denn, daß der Speisemeister immer ohne Schaden bleibt, wodurch er, so wie andere, klug werden müßten. Vielleicht denkt er auch, da ihm die Ursache entweder nicht angegeben oder hinterbracht wird, wohl nicht einmal daran, daß diese Abwechselung in dem Mangel an Reinlichkeit ihren Grund habe. Zudem giebt es auch — im

Vor-

beigehen gesagt — Leute, die im höchsten Grade schmuzig sind, und gleichwohl in dem Wahne stehen, als ob sie die Reinlichkeit selbst wären. —

So einleuchtend es nun durch dieses wenige schon geworden seyn wird, wie mannichfaltig die Mängel der Speisehäuser sind, und wie übel in Absicht des Tisches derjenige berathen sey, den Vermögensumstände die Benützung derselben zur Pflicht machen: so wird doch das folgende diese Ueberzeugung noch zu einem höhern Grade erheben.

Mangel an guter geschmackhafter Zubereitung der Speisen und an gehörig verzinnten kupfernen Gefäßen ist nemlich

zum zweiten

das andere Hauptstück, wodurch der Genuß derselben oft verbittert wird. Bald ist das Essen zuviel, bald zu wenig gesalzen; bald ist es angebrandt; bald sind die Flammen hineingeschlagen. — Die Suppe gewöhnlich grau, von Sellerykraut überschwemmt und matt; das Gemüse kärglich mit allerlei Fett gekocht, daher fade, und ohne einen guten Geschmack, — das Fleisch, welches unterm Namen von Braten erscheinet, entweder schon in Fäulung übergegangen, oder vorher zur Bouillon ausgekocht, daher mager, zähe, übelschmeckend und ohne Nahrung.

Was aber außer diesem allen, zu welchem sich noch manches hinzufügen ließe, das Uebel am ärgsten macht, ist, daß erstlich die Speisen oft, theils aus falschen, theils auch aus Speisen von vorhergehenden Tagen zusammengesetzt sind, welches den Geschmack aufs empfindlichste belebt; besonders in Ansehung des Fleisches, wenn solches mit anderm von vorhergehenden Tagen, welches dem Anscheine nach schon unter fremden Messern gewesen ist, vermischt, und mit einer Sauce von Allerlei, — kaum ein wenig wieder durchgewärmet worden. Und daß es zweitens — welches die wichtigste Veranlassung zu Beschwerden giebt, den kupfernen Küchengefäßen öfters an Verzinnung fehle, wodurch den Speisen das Gift des Spangrüns mitgetheilt wird. —

Außer, daß meine Augen den den Speisen, besonders dem Fleische beigemischten Gift bemerkt haben, sind mir auch mehrere — höchst wahrscheinlich daher rührende unangenehme Fälle begegnet. In einem Zeitraume von etwa anderthalb Jahren, habe ich bei sonst vollkommenster Gesundheit verschiedentlich gleich nach der Mahlzeit die heftigsten Schmerzen im Leibe bekommen, und jedesmal nur erst, nach etwa acht und vierzig Stunden; wenn der Gift sich vielleicht durch den Körper hindurch gearbeitet hatte, Linderung empfunden. Ein wahres — nicht auf niedrige Verläumdung abzweckendes — muß daher in jedem Betracht die Aufmerksamkeit der Polizei erheischendes Factum, welches sowohl von dem Verfasser, als auch von andern, die gleiche Bemerkungen und Erfahrungen

gen

gen gemacht haben, zu bekräftigen seyn mögte.

Von der Gefahr, in welche das Leben so vieler Menschen durch solche Nachläßigkeit gesetzt wird, sage ich hier nichts, da solches längst als eine unbezweifelte Wahrheit ausgemacht ist, und der Herr Hofrath Ebel, wenn gleich nicht grade diesen Gegenstand, doch etwas ähnliches mit ruhmwürdigem Eifer für das Wohl seiner Nebenmenschen abgehandelt hat.

Alles dieses führet nun zu der wichtigen Frage:

Wie ist diesem Uebel abzuhelfen, und den einmal vorhandenen Gahrküchen eine bessere Einrichtung zu geben?

Die Beantwortung dieser Frage kann allerdings von großem Nutzen seyn, und der Gegenstand scheinet in aller Hinsicht Aufmerksamkeit und Nachdenken zu verdienen, da die Güte oder Schädlichkeit der Speisen auf das Leben einen so großen Einfluß hat.

Noch ist, so viel ich weiß, über jene Frage nichts öffentlich gesagt, wie wohl mir bekannt ist, da im Stillen deshalb manche fromme Wünsche gethan sind. Man erlaube mir daher, auch hierüber einige Gedanken mittheilen zu dürfen. Es bieten sich mir nemlich zur Erreichung jenes Zwecks zwei Wege dar, und ich glaube, daß ihr Verfolg von sehr wesentlichem Nutzen seyn dürfte.

1.) **Man unterziehe die Gahrküchen der Polizei jeden Orts;**

oder:

2.) **Es vereinige sich eine Anzahl Personen, um eine der verschiedenen Gahrküchen für sich allein in Beschlag zu nehmen.**

Ich will mich über diese beiden Vorschläge weiter erklären, und versuchen, in wie fern eine Anwendung davon zu machen stehe.

ad Nr. 1. Alle bürgerliche Handthierung, die des Kaufmannes sowohl als des Brauers und Schlächters, ist der Polizei unterworfen, welche mit Sorgfalt darüber wacht, daß jeder in seinem Berufe gute Waare, Maaße und Gewicht liefere, und Niemand vervortheilet werde. Wird diesem entgegen gehandelt; findet sich Jemand verkürzt: so ist der Weg zur Beschwerde offen, und er pflegt nicht nur entschädigt zu werden, sondern es erfolgt auch die gebührende Strafe. Das Publikum ist also von dieser Seite völlig gesichert.

Sollten aber von dieser wohlthätigen Einrichtung die Gahrküchen, deren Produkte in so viele Hände gehen, und die, wenn sie vernachläßiget sind, das Leben der Menschen in Gefahr setzen können, ausgeschlossen seyn? Sollte es ihnen frei stehen, die Gäste nach eigenem Gefallen, und wie es ihrem Interesse am gemäßesten ist, zu behandeln? Freilich ist das bisher geschehen,

Digitized by Google

schehen, denn mir ist kein Gesetz, keine Verfügung bekannt, wodurch hierüber etwas bestimt und in Ausübung oder Anwendung gebracht wäre. Das hatte aber seinen guten Grund, weil erst in neuern Zeiten, und wie mich dünkt, seit dem siebenjährigen Kriege, auf diesen Zwang des Erwerbs vorzüglich speculiret, und derselbe zu einer besondern Finanzoperation gemacht ist.

Sollte aber jetzt bei ganz veränderten Umständen, und bei der durch die Zeitveränderungen sich immer vermehrenden Zahl der Kostgänger, die fast ohne Ausnahme sich der Willkühr unterworfen finden, diese Einrichtung noch ferner fortdauren und sich dem wachsamen Auge der Polizei entziehen können? — Das würde in der That zu viele Begünstigung des einen, und zu fühlbare Beeinträchtigung des andern Theils seyn, und mit den übrigen guten Polizeianstalten im Widerspruche stehen. —

Indeß entsteht dadurch die Frage:

Wie kann die Polizei unter diesen Umständen am zweckmäßigsten und wirksamsten verfahren?

Ich glaube, daß durch folgende Maaßregeln dieses geschehen könne.

a) Durch Eintheilung der Kostküchen in mehrere Classen, wobei sich die eine von der andern durch die Zahl und mehr oder weniger kostbare Zubereitung der Gerichte unterscheiden würde. Jedem Gaste ist es alsdann möglich, nach seinem Vermögen und Geschmack eine dieser Küchen wählen zu können;

b) Durch Beschränkung der Küchen auf eine möglichst geringe Anzahl, indem hievon die höhern oder niedrigern Preise sehr abhängen, und der Gewinn von Seiten des Gastwirths und der Gäste desto größer wird:

c) Durch Bestimmung der Zahl, Art und Zubereitung der Gerichte welches anscheinend geschehen kann, wenn nach a in jeder Küche nur zu einerlei Preisen gekocht wird;

d) Durch verhältnißmäßige, — nach der Jahrszeit und dem Steigen und Fallen der Hauptprodukte — zu bestimmende Preise des Essens, wobei kein Theil besonders zu kurz kömmt, denn bekanntlich macht Sommer und Winter für die Küche einen sehr großen Unterschied aus, worauf aber bisher keine Rücksicht genommen worden.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

42tes Stück.

Montag, den 23ten Mai 1796.

Einige Gedanken über Speisehäuser oder sogenannte Gahrküchen, deren Einrichtung und Verbesserung; nebst Vorschlägen und Bitten. Zur Beherzigung der Polizei.

(Schluß.)

e) Ferner geschiehet solches durch gänzliche Entfernung alles Gifts für Ratten, Mäuse und Fliegen aus der Küche und der Nähe derselben *).

Endlich

f) durch strenge hierauf abzwekkende Maaßregeln, theils zur Erhaltung der durchaus nöthigen Reinlichkeit und guter Zubereitung der Speisen, theils auch zu Anstellung einiger unbestimmter Visitationen des Jahrs.

Die mögliche — und ich muß hinzusetzen — nöthige Anwendung dieser unmaaßgeblichen Vorschläge samt dem daraus erwachsenden Nutzen, wird gewiß jedem einleuchtend seyn.

Denn, wie ist es wohl möglich, in einer und derselben Küche Speisen zu ganz verschiedenen Preisen gut und geschmackhaft zuzubereiten, wo jede Portion so genau behandelt wird, und wo der eine um diese, der andere um jene Stunde das Essen verlangt — der Speisemeister aber dennoch nicht verhungern kann noch will? — Wie kann es anders seyn, als daß alles, rein oder unrein, vom gegenwärtigen oder vergangenen Tagen, zu einander und durch einander geworfen werden

*) Ich vermag zwar nicht zu behaupten, daß diesem bisher entgegen gehandelt, und Unglück dadurch gestiftet sey, bin aber demungeachtet sehr der Meinung, daß solches leicht geschehen könne, wenn das Ungeziefer sich zu dreist macht, und lästig wird. Was eine Besorgniß dieserhalb bei mir erregt, ist dies, daß ich mehrere male zwischen den Speisen Fliegen bemerkt habe, die alle Kennzeichen derjenigen an sich trugen, welche durch Gift getödtet worden, indem der Leib weiß und dick aufgeschwollen war. Gegen dieses Insekt enthält der Haushaltungskalender aufs Jahr 1796. Seite 44. ein sehr gutes Mittel.

Digitized by Google

den muß; daß mithin keiner in gehörigem Maaße befriedigt wird; daß vielmehr den Speisen allerlei unangenehme Mängel ankleben, deren Vermeidung unter solchen Umständen oft von dem besten Willen des Kochs nicht abhängt, indem er sich die Gäste nicht selbst wählen kann, sondern zu so verschiedenen Preisen und Stunden, als gefordert werden, kochen und liefern muß, wenn er nicht zum Besten anderer und des Ganzen, sein Geschäft niederlegen will.

Gewinnsucht und Neid sind hier zwei wichtige Hindernisse. Ohne diese wäre es leicht, eine Vereinigung dahin zu bewirken, daß jeder Speisemeister nur für einen Preis und nur für eine Classe von Gästen kochte, mithin das Essen reinlich gut und geschmackhaft zu liefern im Stande wäre. Aber hieran dürfte wohl nicht zu denken seyn, so lange nicht von Obrigkeits wegen die nöthigen Verfügungen ergehen, die überflüßigen, mithin eine die andere aufreibende Küche abgeschafft, die nöthigen aber in Schutz genommen, und mit den erforderlichen Arrangements versehen werden.

Nur durch Anwendung dieser und der vorgeschlagenen Mittel, insonderheit, wenn selbige mit obrigkeitlichem Nachdruck begleitet werden, läßt sich der vorliegende Zweck erreichen, indem dabei Speisemeister und Gast gesichert ist.

Wenn nun aber auch wider Wünschen und Hoffen eine Abhelfung der gezeigten vielen Mängel von Seiten der Polizei nicht zu erwarten wäre, und wenn alles, der großen Nothwendigkeit ungeachtet, in der jetzigen übeln Verfassung bleiben müßte: so ist auf solchen Fall noch dieses Mittel übrig, nemlich

Ad Nr. 2. die Vereinigung mehrerer Personen zu einem gemeinschaftlichen Zweck.

Es scheint mir, als ob die Realisirung dieses Vorschlages die wenigsten Schwierigkeiten habe, und leichter und geschwinder als die des vorhergehenden in Ausführung zu bringen sey. Ich will das Resultat meiner Gedanken darüber zur Beurtheilung so kurz als mir möglich ist, vortragen. Verfehle ich darunter des rechten Weges, so glaube ich um so mehr schonende Entschuldigung zu verdienen, da noch Niemand mir vorangegangen ist, einen Weg zu bahnen.

Das ganze Projekt, wie solches meinen Augen sich darstellet, hat nur zwei Erfordernisse: 1) daß eine hinreichende Anzahl von Personen, die einen verbesserten Tisch wünscht, freundschaftlich zusammentrit, eine der bereits vorhandenen Gahrküchen gleichsam in Besitz nimt, und in dieser ausschließlich nur für sich allein die beliebigen Speisen zu einerlei monatlichen Preisen zubereiten läßt, und daß 2) der Besitzer einer solchen Küche sich verbindlich mache, gegen billige, nach Zeit und Umständen zu behandelnde

bende Bezahlung, die vorzuschreibenden Bedingungen, etwa:

a) Bestimmung der Zahl und Arten der Gerichte,
b) strenge Reinlichkeit,
c) gute Apretur der Speisen,
d) prompte Ablieferung derselben zu den bestimmten Stunden,
e) keine verlegene Produkte zu nehmen, insonderheit alles faule oder angegangene Fleisch zu vermeiden,
f) kein Gift für Ungeziefer in der Küche oder deren Nähe zu dulden,
g) für keine als bloß für die Gesellschaft zu kochen u. s. w.

aufs redlichste zu erfüllen.

Es muß aber hiebei noch bemerkt werden, daß vorjetzt nur die Rede von dem gewöhnlichen Mittagstische, als der Hauptsache, sey.

Was diesem gemäß das erstere betrift, so scheint es zwar, als ob bei den vielen Verschiedenheiten im Geschmack, im Vermögen und in andern Verhältnissen, die Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen Zweck mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden sey, und ich gestehe gern, daß die Sache äußerst erschweret werden könne, wenn jeder Interessent nur lediglich und allein seinen eigenen Vortheil zum Augenmerk nimt. Denn diese Vereinigung, wenn sie bestehen und von Nutzen seyn soll, erfordert nach einem ungefähren Ueberschlage den Beitrit von wenigstens 30 bis 40 Personen, und ist es daher fast unmöglich, eine solche Anzahl zu finden, die gleiche Einnahme haben, mithin vermögend sind, gleiche Zahlung des Tisches zu leisten. Daraus folgt also die Nothwendigkeit, daß einer um des andern und des Ganzen Willen sich etwas geniren müsse, das heißt, daß der Vermögsamere von der Delikatesse des bisherigen Tisches ein wenig nachlasse, welches indeß bei der verbesserten Einrichtung unmerklich seyn muß, und der Unvermögsamere ein wenig in der Ausgabe zulege.

Diese Zulage kann jedoch von keiner großen Bedeutung seyn, und darf sich jährlich nicht auf mehr als auf einige Thaler erstrecken. Ist dieser Umstand erst berichtigt, welches von etwas Gemeingeist für eine gute Sache sich wohl erwarten läßt, so ist das wichtigste Hinderniß schon gehoben.

Daß bei solcher Vereinigung keine Rücksicht auf die Qualität der Personen, welche Theil nehmen wollen, genommen werden darf, sondern ein jeder, er sey wes Standes er wolle, verheirathet, oder unverheirathet hinzutreten könne, wenn er den bestimmten Preis einer Portion bezahlt, scheinet aus der Sache schon von selbst zu folgen, und eine Abweichung davon würde nur dann statt finden können, wenn die Zahl der Interessenten für eine Küche sich so sehr vergrößerte, daß der Speisemeister ohne Nachtheil der übrigen, ihr nicht vorstehen könnte.

Es hängt zwar von der Beschaffenheit und Einrichtung einer Küche ab, wie viel Personen täglich aus

Digitized by Google

derselben gespeiset werden können. Indeß scheinet es doch, als wenn auch hierunter eine Beschränkung von Nutzen seyn dürfte, da eine geringere Anzahl Portionen immer mit mehrerer Aufmerksamkeit und Vorsicht zubereitet werden kann, als eine zu große, welche der Speisemeister nicht zu übersehen vermag. Eine Zahl von 30 bis 40 Personen dürfte der gute Bestand einer solchen Küche erfordern, mehrere aber auch nicht nöthig seyn. Denn, wenn der monatliche Mittagstisch mit 3½ Thaler bezahlet würde, so beträgt solches monatlich — 140 Thaler, und vom ganzen Jahre 1680 Thaler; — würden aber 4 Thaler bezahlt, so empfängt die Küche monatlich 160 Thaler, mithin jährlich 1920 Thaler.

Für diese Summe ist ein Mann, der sein Geschäft versteht, und sich nicht auf einmal bereichern will, im Stande, täglich Suppe, Gemüse und Fleisch, reinlich gut und geschmackhaft zu liefern, und dennoch sein gutes Auskommen dabei zu finden.

Ein mehreres als diese 3 Schüsseln wird wahrscheinlich auch von derjenigen Classe von Gästen, die ich mir zum Augenmerk genommen habe, niemand fordern, und dürften also, ohne jedoch für andere darunter etwas bestimmen zu wollen, die obigen 4 Thaler das höchste einer monatlichen Portion seyn, da nicht die Gerichte, sondern die Güte derselben einen guten Tisch ausmacht. Eine Ausnahme in Ansehung der höhern Bezahlung könnten nur diejenigen machen, welche auch den Abendtisch aus dieser Küche verlangten, wofür natürlich ein mehrers zu bezahlen seyn würde.

Wäre es bei dieser Einrichtung möglich, daß ein Theil der Gäste in dem Speisehause selbst seinen Tisch haben könnte: so würde auch dies — nicht eben der Ersparung wegen, denn die mögte dabei wohl nicht statt finden können, da dem Speisemeister auch der Gebrauch des Tischservices bezahlt werden müßte, sondern von der Seite erwünscht seyn, als mancher Unverheiratheter oder sonst durch Geschäfte und Umstände vom Gesellschaftsgenuß gleichsam abgeschnittener Gelegenheit hätte, in froher und belehrender Versammlung sein Mahl zu verzehren.

Wer es nicht weiß, wie wenigen Werth der Genuß der Speisen ohne allen Mitgenuß, ohne alle Unterhaltung, gleichsam in der Einsamkeit eines Eingekerkerten hat, und wie wenig er gedeihet, dem wird dieser Wunsch etwas befremdend scheinen, und vielleicht behaupten, daß es dazu in den Städten andere und bessere Gelegenheiten gebe, sich Unterhaltung zu verschaffen. Freilich, Zufluchtsörter genug, um Langeweile zu verkaufen; diese findet sich aber nicht bei allen Classen arbeitender Personen, und eben so wenig auch die extraordinäre Ausgabe dazu. Wer im Stande ist, auf den Weinschenken oder in andern kostbaren Gesellschaften

Digitized by Google

schaften zu essen, der bedarf meines Vorschlages nicht; dessen Wünsche werden von dieser Seite befriedigt seyn.

Nach diesen hingeworfenen ungefähren Grundzügen zu Errichtung einer solchen Societät, die unter wenigen Abänderungen für alle Arten Kostgänger anwendbar seyn mögten, leidet es keinen Zweifel, daß dadurch eine sehr merkliche Verbesserung zu erwarten sey. Denn nicht zu gedenken, daß bei einer solchen Einrichtung der Speisemeister seinen Gewinn ziemlich richtig überschlagen, und mit den Theilnehmern nach Zeit und Umständen behandeln kann: er ist auch, da er nur einerlei Gerichte kocht, im Stande, in Ansehung der Küchenbedürfnisse durch wohlfeilern Einkauf in größern Quantitäten seine Maaßregeln besser zu nehmen, als es jetzt bei so sehr vermischten Gästen einer Küche und auch bei den verschiedenen Zahlungsfüßen für die Speisen möglich ist, mithin vermögend, die Erfordernisse eines guten frugalen Tisches besser zu befriedigen.

Wird endlich um auch ein solcher Mann, mit welchem die Mitglieder in Unterhandlung treten, durch zu geringe Bezahlung nicht zu sehr beschränkt, so wird sein eigenes Gefühl ihn antreiben, durch gute Bedienung sich zu empfehlen, und dadurch seinen Gewinn sicher und bleibend zu machen.

Da ich übrigens nicht weiß, in wie fern diese gut gemeinten und zu keines Menschen Nachtheil gereichenden Vorschläge sich einer geneigten Aufnahme zu erfreuen haben werden, so übergehe ich alles übrige, und füge nur noch diese Bitten hinzu:

1.) Daß es Sachverständigen gefallen möge, diesen in seiner Art wichtigen Gegenstand einer fernern Prüfung und Berichtigung zu würdigen; — vor allen Dingen aber, und wenn in Absicht der obigen Vorschläge meine schwache Stimme zu den Ohren einer mir verehrungswürdigen Obrigkeit nicht hinaufdringen, oder diese meine Vorschläge aus politischen Gründen nicht gebilliget werden sollten, daß sodann

2.) auf den Fall, da die Speisemeister es an gehöriger Verzinnung des kupfernen Küchengeschirres fehlen lassen sollten, die Polizei doch wenigstens darauf halte, und von dieser Seite das Publikum vor Gefahr und Schaden sichere.

J. G. B.

Oekono-

Digitized by Google

Oekonomische Wünsche.

In dem 3ten Stücke des Goslarschen Landwirthschaftmagazins findet sich folgende Stelle: ich habe mir schon lange die Vorstellung gemacht, daß es nicht ohne Nutzen seyn mögte, wenn eine ökonomische Zeitung für den Landmann geschrieben wird, wovon allen Schulmeistern im Lande ein Exemplar zugeschicket werden müßte. Diese machten solche den Bauern bekannt und ließen sie durch ihre Schulkinder abschreiben. Dem Vernehmen nach sollen im Lüneburgischen und Hannoverischen schon verschiedene neue Einrichtungen und Verbesserungen gemacht seyn. Noch aber habe ich keinen Bauer angetroffen, der davon gehöret. Durch die erwähnte Zeitung könnten nun dem Landmanne dergleichen Verbesserungen bekannt gemacht, und er zugleich belehrt werden, wie man dabei zu Werke gegangen, und was man dadurch für Vortheile erlanget hätte. Es würde ein solches Blatt freilich nicht das Werk eines Mannes seyn, auch würde es Kosten machen, wenn jedem Schulmeister davon ein Exemplar gegeben würde. In einem Lande aber, wo eine aus so vielen, in allen Gegenden wohnenden Mitgliedern bestehende ökonomische Gesellschaft sich befindet, würde es an Mitarbeitern nicht fehlen können, und zu den Kosten würde eben diese Gesellschaft, welche gewohnt ist, jährlich viele Preise auszutheilen, vermuthlich Rath zu schaffen wissen, zumal auch viele Freunde der Landwirthschaft, ein solches Blatt mithalten würden, wodurch die Kosten guten Theils gestanden werden könnten. Ueberdem würde es wohl hinreichend seyn, wenn nur alle 14 Tage, oder alle Monate ein Stück gedruckt würde. Uebrigens müßte auch darin ein Artikel der Kindererzucht und der moralischen Bildung des Landmanns gewidmet, und durch Anführung dienlicher Exempel aus solchen Gegenden wo der Landmann zur Arbeitsamkeit und zum Fleiß gewöhnet ist, die Aeltern zu einer bessern Erziehung ihrer Kinder aufgemuntert werden.

Dieser Wunsch ist nicht erfüllet worden. Zwar wird im hannoverschen Magazine, wenn von den Zusammenkünften der ökonomischen Gesellschaft Nachricht gegeben wird, angezeiget, was hin und wieder, durch die Aufmunterungen der Gesellschaft, nützliches in der Landwirthschaft geschehen ist. Allein, dieses Magazin komt sehr selten in die Hände des Landmanns, auch ist alles darin nur kurz berühret, und es werden dabei keine Anweisungen gegeben, wie dabei zu Werke gegangen seyn. Man findet daher noch viele Dörfer, woselbst den Einwohnern von solchen neuen Versuchen, nichts kund geworden, und wenn sie auch durch das Gerücht davon etwas gehöret,

Digitized by Google

höret, so fehlet ihnen doch der Unterricht wie man dabei verfahren, und was für Nutzen dadurch bewirket worden. Wer den Landmann kennet, der weiß, daß er noch am ersten bewogen werden kann, etwas neues zu unternehmen, wenn er höret, daß Leute seines Standes, solches schon versucht und sich wohl dabei befunden haben. Sollte es nun nicht gut seyn, wenn dem Landmanne ein solcher Unterricht gegeben würde? und man glaubet, daß dieses am leichtesten durch die vorgeschlagene ökonomische Zeitung geschehen könne. Wenn sich einige Liebhaber der Landwirthschaft und praktische Oekonomen vereinigten dergleichen Blatt herauszugeben, und darüber einen Plan bekannt machten; so würden sich hoffentlich so viele Subscribenten finden, daß die Kosten bestritten werden könnten, und vielleicht würde sich alsdenn auch die belobte Landwirthschaftsgesellschaft entschließen, so viele Exemplare zu nehmen, daß jedem Schulmeister davon eines zu geschickt werden könnte. Sollten nicht einige der Herren Prediger Neigung haben, dieses Werk zu übernehmen, da verschiedene derselben nicht nur selbst Landwirthe, sondern auch Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft sind, und also als solche alles erfahren, was von dieser Gesellschaft veranstaltet und ausgerichtet worden, auch wie dabei zu werke gegangen?

Alle wesentliche Verbesserungen in der Landwirthschaft muß man ohne Zweifel von der Aufhebung der Gemeinheiten erwarten. Dieser Satz giebt mir Gelegenheit folgende Bemerkung hier anzuführen. Meine landwirthschaftl. Beschäftigung veranlasset mich oft mit Ackerleuten mich zu unterreden. Ich habe dabei wahrgenommen, daß verschiedene um deswillen der Aufhebung der Gemeinheiten nicht günstig sind, weil sie glaubten sie würden alsdenn mit neuen Abgaben beschweret werden *). Sie schließen solches aus der bisherigen Gewohnheit, da man dem Bauer wenn er einen Platz, den er bisher mit den übrigen Eingesessenen zur Viehweide gebraucht, künftig als Acker nutzen wollte, mit einer neuen Abgabe belegete, und stellen sich also vor, daß dies die Hauptabsicht, bei der vorgeschlagenen Aufhebung der Gemeinheiten seyn mögte, und sagen es sey besser die gemeine Weide ohne Abgaben für ihr Vieh zu nützen, als von solchen Plätzen, wenn sie solche mit Mühe und Fleiß bearbeiten, noch Grundzins, Anweisungsgeld, Rottzehntzu und andere Abgaben zu entrichten, ohne einmal gewiß zu seyn, daß

*) Der Bauer meint alle neue Anstalten hätten nur den Endzweck ihm eine neue Abgabe aufzubürden. So hörte ich vor einigen Jahren, als die Linenleggeanstalten gemacht wurden, von einigen Bauern. daß dieses bloß die Absicht hätte einen neuen Impost einzuführen, und daß sie nun ihr Linnen nicht mehr so gut würden verkaufen können.

Digitized by Google

daß ihr Fleiß belohnt würde. Nun habe ich zwar gehöret, daß die Landwirthschaftsgesellschaft die Aufhebung der Gemeinheiten wünschen sollte. Ich weiß aber nicht, ob alsdenn die Abgaben der Landleute vermehret werden sollen. Könnte der Bauer hierüber belehret, und ihm deutlich und durch Exempel gezeiget werden, was etwa bei einer Aufhebung der Gemeinheiten für neue Abgaben ihm zufallen könnten, was für Vortheile aber dagegen ihm zuwachsen würden, so ist man versichert, daß viele Landleute sich dazu geneigt finden lassen würden, und auch zu dieser Belehrung könnte dies vorgeschlagene ökonomische Blatt angewendet werden.

S.

Anfrage.

Ein Landwirth wünscht des nächsten, eine auf Erfahrung gegründete ausführliche Anweisung über die Bedüngung der Ackerländerei mit lebendigem oder frisch gebranntem Kalk in diesen Blättern zu finden.

L. C.

Verbesserungen.

Auf der 563sten Seite, im 36 Stück des Hannov. Magazins von 1796, muß an statt 213 in der untersten Reihe der Note ** ⅔ (zwei Drittheil gesetzt werden.

Seite 573 Reihe 11, ließ statt 10 — 18: 10 — 12.
— 575 — 18, — — bevolk.: Bevölkerung.
— 566 — in der Note, statt Graf: Grefe.
— 573 ist in der Note hinzuzusetzen: Ein Block ist = 120 Quadratruthen Calenb. auch wohl kleiner.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

43tes Stück.

Freitag, den 27ten Mai 1796.

Beantwortung der von Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen auf den Nov. 1795. aufgegebenen Frage: Wie ist das Rechnungswesen bei großen Landwirthschaften ꝛc.

(Schluß.)

(Man sehe das 32te Stück von d. J.)

III.

Waaren-Scontro.

Digitized by Google

Fol. 1. Nach dem Journal kommt hier zur Last im Mon.	fol	Debet gedroschener	Last	Malt	Schfl	Uebertragen im Hauptbuche Fol.	Waarenscontro Fol.	Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795 Jan.	1	An Inventur-Rechnung. Für den verbliebenen Bestandwerth, und zu $7\frac{2}{3}$ Thl. per Malter berechneten — —	7	5	3	2	—	795	10	—
Jul.	3	— Ungedroschenen Rocken. Für die, aus den in 5 Haufen eingefechset gewesenen 840 Fimmen Rocken, woraus gedroschen worden —	28	4	—	12	8	2376	—	—
Sept	7	— Reiner Ertrag (Gew. u. Verl.) Für den, beim Abschluß dieses Conto hierauf gefundenen Verdienst —	—	—	—	26	—	782	14	6
			35	9	3	Thl	—	3954	—	6

Fol. 3.		Debet Feldbau	Last	Malt	Schfl					
1795 Jan.	1	An Inventur-Rechnung. Für den, zu $-\frac{2}{3}$ Thl. das Malter berechneten Bestandwerth des versäeten Winterrockens — —	5	—	—	2	—	536	16	—
Mai	2	— gedroschenem Rocken. Für die zur Ernte bestimmte, und im Preise zu $8\frac{3}{4}$ Thl. verrechnete —	—	4	2	8	2	39	7	—
Jun.	4	— Cassa-Rechnung. Für den, Behuf der Ernte bezahlten Schnitter- und Arbeitslohn —	—	—	—	6	—	22	20	—
Sept	7	— Reiner Ertrag (Gew. u. Verl.) Für den per Saldo gefundenen reinen Vortheil, und Bestand, so ich unten übertrage mit —	36	12	$-\frac{1}{32}$	26	8	2944	6	4
			42	2	$2\frac{1}{32}$	Thl.	—	3543	1	1

Nach

Nach dem Journal kommt hier zu gute im Mon.	fol	Rocken Credit.	Last	Malt	Schfl	Uebertragen im Haupt-buche Fol.	Waaren-contro Fol.	Fol. 2. Geldertrag in Thl.	ggr.	pf
1795										
Mrz	1	Per Cassa-Rechnung.								
		Für baar, und zu 8¾ Thl. per Malter verkaufte — —	—	3	11	3	5	1	47	0
Apr.	2	— Mehlberechnung.								
		Für die zum Vermahlen genommene, und nach dem Rockenpreise zu 8¾ Thl. per Malter berechnete —	—	10	—	15	5		88	18
Mai	2	— Feldbau-Rechnung.								
		Für die zur Ernte bestimmte, und zu vorigem Preise verrechnete —	—	4	2	9	3		39	7
Aug.	4	— Cassa-Rechnung.								
		Für baar zu 7¾ Thl. verkaufte —	28	4	—	12	—		3069	—
—	—	— Jacob Guthmann.								
		Für die, zu 8 1/12 Thl. à Conto veräußerte — —	2	3	—	17	—		250	14
Sept	5	— Wirthschafts Rechnung								
		Für die, Behuf meiner Wirthschaft in diesen 9 Monaten verwandte, und zu 7 Thl. 22 ggr. mir berechnete — —	—	4	2	19	—		35	15
			35	9	3	Thl.	—		3954	—

Nach dem Journal kommt hier zu gute im Mon.	fol	Rechnung Credit.	Last	Malt	Schfl			Fol. 4. Thl.	ggr.	pf
1795										
Jul.	4	Per Ungedroschenen Rocken.								
		Für die, theils eingeschneerte, theils in Haufen auf dem Felde eingefechset gewesene 1259 Fimmen Rocken in Stroh, welche nach der Dröschprobe werden in toto ertragen — —	42	2	2 1/32	11	7	3543	1	1
			42	2	2 1/32	Thl.	—	3543	1	1

Digitized by Google

Fol. 5. Nach dem Journal kommt hier zur Last im Mon.	fol	Debet Mehl	Last	Malt	Schfl	Uebertragen im Hauptbuche Fol.	Uebertragen im Waarenscontro Fol.	Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795 Apr.	2	An gedroschenem Rocken. Für die zum Vermahlen für die Haushaltung vom Rockenvorrath genommenen 10 Malter, die nach dem Aussiften geliefert — Summe für sich	—	7	1	8	2	88	18	—
Fol. 7.		Debet Ungedroschener								
1795 Jul.	4	An Feldbau-Rechnung. Für die theils eingescheuerte, theils auf dem Felde in 5 Haufen gefechset gewesene 1259 Fimmen 75 Garben Rocken im Stroh, die nach der Dröschprobe à 1⅞ Scheffel per Fimme, und deren Werth à 6 Thl. per Malter betragen sollen —	42	2	$2\frac{1}{32}$	11	4	3543	1	1
Sept	7	— Reinen Ertrag (Gew. u. Verl.) Für den beim Abschluß dieser Rechnung, theils durch den mehr als die Dröschprobe gelieferten Rocken ad — —	—	2	1					
		theils durch die geschehene Gewinnung des Strohs entstandenen Verdienst von — —	—	—	—	26	—	596	20	—
			42	4	$3\frac{1}{32}$	Thl.	—	5139	21	1

Anmerkung.

Des eingeschränkten Raums wegen habe ich unter fin. der Last, Malter und Scheffel keine Columne für die Fimmen und Garben, welches doch unumgänglich erfordert wird, anbringen können noch dürfen. Bei einer weitern Ausführung dieser Abhandlung werde ich allerdings darauf Rücksicht nehmen, die gewonnenen Producte, so wohl der, des gedroschenen Rockens, als des Strohs daraus herzuleiten.

Nach

Nach dem Journal kom̃t hier zu gute im Mon.	fol	Berechnung Credit.	Last	Malt	Schfl	Uebertragen im Hauptbuche Fol.	Uebertragen im Waarenscontro Fol.	Fol. 6. Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795 Sept	5	Per General-Bilanze. Für den verbliebenen Mehlbestand, oder dessen Werth — Summe für sich	—	7	1	27	—	88	18	—
		Rocken Credit.						Fol. 8.		
1795 Jul.	4	Per gedroschenen Rocken. Für die aus den 5 eingefechset gewesenen Rockenhaufen auf dem Felde gedroschenen 840 Fimmen Rocken im Stroh, die nach dem Anschlage zu 6 Thl. per Malter betragen — —	28	4	—	7	1	2376	—	—
Aug.	4	— Strohrechnung. Für die aus diesen 840 Fimmen gedroschene 21000 Bündel Stroh, à 8 pf. —	—	—	—	13	9	583	8	—
Sept	5	— General-Bilanze. Für den verbliebenen Bestandwerth der, aus der Feldbau-Rechnung Fol. 3. per Saldo gewonnenen 36 Last 12 Malter $\frac{1}{32}$ Scheffel mir dato noch übrig gebliebenen, und zu 6 Thl. das Malter berechneten —	14	—	$2\frac{1}{32}$	27	—	1180	13	1
			42	4	$3\frac{1}{32}$	Thl.	—	4139	21	1

Fol.

Fol. 9.

Nach dem Journal kommt hier zur Last im Mon.	fol	Debet Stroh:	Fimmen	Garb.	Bünd.	Uebertragen im Haupt-buche Fol.	Uebertragen im Waaren-contro Fol.	Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
1795										
Aug.	4	An ungedroschenem Rocken. Für das, aus 5 eingefechseten Haufen Rocken und Stroh gedroschene, und aus jeder Fimme gebundene 25 Bündel Stroh, wovon jeder Bündel angeschlagen zu 8 pf. —	840	—	21000	12	8	583	8	—
Sept	7	— Reinen Ertrag (Gew. u. Verl.) Für den, per Saldo hierauf gefundenen Vortheil — —	—	—	—	26	—	250	—	—
			840	—	21000	Thl. —		833	8	—

Anzeige eines sehr gewöhnlichen aber auch sehr schädlichen Futters fürs Vieh.

Wer mit dem innern Haushalt bekannt ist, der wird auch in der Küche eine Tonne bemerkt haben, welche gemeiniglich die Trankomme genannt wird. In diese Tonne pflegt der Abfall von Küchenkräutern, verdorbene Speisen, versaultes Obst, das Aufwaschwasser und eine Menge anderer Dinge geschüttet zu werden, um sie als Futter fürs Vieh aufzubewahren.

Es wäre vielleicht der Mühe werth, zu untersuchen: ob ein solches ragout sey, welches aus so verschiedenartigen animalischen und vegetabilischen Ingredienzien zusammengemischt ist, für das Vieh ein unschädliches Futter sey; besonders, wenn man in Erwägung zieht, daß viele dieser Ingredienzien schon versault oder versauert waren, ehe sie in die Tonne kamen. Wenn das aber auch nicht seyn sollte, so wird dieser Trank doch fast in allen Haushaltungen durch einen Zusatz von aufgelöseten Kupfer- und Messingtheilen für das Vieh in wahres Gift verwandelt.

Die-

Digitized by Google

Nach dem Journal kömt hier zu gute im Mon.	fol	Rechnung Credit.	Ellen	Garb.	Bünd.	Uebertragen im Haupt- buche Fol.	Uebertragen im Contra Fol	Uebertragen im Waaren-	Fol. 10. Geldertrag in Thl.	ggr.	pf.
179											
Sept	5	per 2 Creditoren, als:									
		Ernst Doelhoff.									
		Für die ihm zur Hälfte gegen baar, zur Hälfte aber auf Rechnung verkaufte und zu 1 ggr. berechnete —	720	—	18000	23	—		375	—	—
		die überhaupt betragen 750 Thl. wovon die Hälfte — —	—	—							
—	—	— Cassa-Rechnung									
		Für die übrige Hälfte, des an Doelhoff gegen baar erlassenes Stroh —	—	—	—	5	—		375	—	—
Sept	5	— General-Bilanze.									
		Für den verbliebenen Bestandwerth, den ich nach dem Anschlage à 3 pf. berechne mit — —	120	—	3000	27	—		83	8	—
			120	—	21000	Thl.	—		833	8	—

— Diejenigen Personen nemlich, denen die Reinigung des Küchengeräthes obliegt, haben schon längst die Bemerkung gemacht, daß sich kupferne und messingene Kessel alsdenn am leichtesten reinigen lassen, wenn sie einige Tage in der Trankkonne gesteckt haben. Sie pflegen daher jeden Kessel, wenn er gebraucht ist, einstweilen in diese Tonne zu stecken, um sich dadurch nachher das Scheuren desselben zu erleichtern.

Die scharfe Säure, die sich (vorzüglich in den Sommermonaten) in diesen Tonnen erzeuget, löset freilich von solchem Geräthe den Schmutz ab, aber jedes Küchenmädchen sollte in unsern Tagen billig so viel von der Chemie verstehen, daß eben diese Säure auch eine Menge Kupfertheile auflöset, und daß der Trank durch diese beigemischten Theile dem Vieh äußerst schädlich wird.

Es wären daher folgende Vorsichtsregeln jedem Haushälter zur Nachahmung zu empfehlen:

1) Man lasse diesen Trank in den heißen Sommertagen nicht zu lange in den Tonnen stehen, damit er nicht zu sehr in Fäulniß oder Säure übergehe, sondern suche sich in seinem Haushalt so einzurichten, daß er an jedem Abend verfuttert werden könne. Denn es ist noch unausgemacht, ob nicht

nicht schon dieser Trank an und für sich selbst, wenn er entweder zu viel in Fäulniß gerathene animalische Theile, oder auch zu viel vegetabilische Säure enthält, dem Viehe ungesund sey. Ueberhaupt kann ja jeder Haushälter nicht genug erinnert werden, darüber nachzudenken, welche Nahrungsmittel dem Vieh nützlich oder schädlich sind. Das Thier im Stande der Wildheit hat Freiheit, sich seine Nahrungsmittel zu wählen, und wird vermöge seines Instinkts geleitet, diejenigen zu wählen, die seiner Natur am dienlichsten sind. Aber das Hausthier muß sich gefallen lassen, das zu genießen, was der Mensch ihm reicht, und kann aus bekannten Gründen sein Wohl- oder Uebelbefinden nach diesem oder jenem Futter, nur undeutlich entdecken. Ich meiner Seits halte den in Gährung befindlichen Trank für ungesund, und wenn er mit Kupfertheilen geschwängert ist, für wahres Gift. Es erlaube daher

2) kein Haushälter, daß Kupfers und Messinggeräthe in vorher bemerkter Absicht — und vorzüglich nicht in den Sommermonaten — in die Tranktonnen gepackt werde; da durch dieses Verfahren, wie gar nicht zu beweisen nöthig ist, der Trank vergiftet wird; und um so mehr schädlich ist, wenn man ihn, wie leider in manchen Haushaltungen geschiehet, dem kranken Vieh, theils als eine besondere Delikatesse, theils sogar als eine heilsame Universalmedicin eingeben lässet.

G.

* * *

Anfragen.

1.

Eine ausführliche und gründliche Belehrung, wie recht gute Sorten Kartoffeln aus Saamen zu ziehen? wünscht man in diesen Blättern zu lesen?

M.

2.

Sollte Jemand mit den Anbau der Lucerne im Sandboden Versuche gemacht haben? so wird gebeten, den Erfolg davon in diesem Magazin gefälligst bekannt zu machen.

L.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

44tes Stück.

Montag, den 30ten Mai 1796.

Etwas über das Faustrecht, besonders in Hinsicht auf die hiesigen Lande.

Es ist ein auf die Geschichte aller Völker und Staaten sich gründender Satz, daß Selbsthülfe rohen und nur halb ausgebildeten Menschen natürlich ist, und daß, wenn es ihnen an andern Mitteln zu ihrem Recht zu gelangen, fehlt, es ihnen selbst nothwendig und unentbehrlich werden kann, jeden dritten, der seine Verbindlichkeit etwas zu thun oder zu unterlassen nicht anerkennen will, mit Gewalt dazu anzuhalten. Die verschiedenen Dispositionen nun dieses oder jenes Volks, die Denkungsart dieses oder jenes Zeitalters muß nothwendig jener Neigung eine mehr oder minder schädliche Richtung geben, so, daß deren Befriedigung bald mehr, bald weniger mit übeln Folgen verknüpft ist.

Da indeß hiebei der Vortheil bloß auf Seiten des Stärkern seyn kann, und dadurch nothwendig das erste Erforderniß des Staats, nemlich gegenseitige Anerkennung der Rechte und Verbindlichkeiten, wegfallen muß, so ist nichts natürlicher, als daß ein Staat, sobald dessen Verfassung nur einigermaaßen fest gegründet ist, auf nichts mehr bedacht seyn muß, als darauf, die ausübende Gewalt der einzelnen Mitglieder einzuschränken, und selbige gewissen durch Ansehn und Macht unterstützten Personen anzuvertrauen. Dieses aber läßt sich unstreitig erst alsdann bewirken, wenn eine vernünftige, sich über alle Stände ausbreitende Kultur die, in deren Händen die gesetzgebende Gewalt ist, fähig macht, durch erleichterte Rechtspflege die untern Volksklassen von der Selbsthülfe, deren Nachtheile sie selbst erfuhr, nach und nach zu entwöhnen.

Das bisher gesagte paßt völlig, wie uns hievon ein Blick in die Geschichte des Mittelalters überzeugen kann, auf Deutschland, in welchem die so sehr übliche Selbsthülfe, unter dem Namen vom Faustrecht bekannt war.

Digitized by Google

Indeß findet man von demselben, nicht nur bei dem großen Haufen der Gelehrten, sondern selbst bei Männern von Auctorität, oft unrichtige Begriffe, und dies wahrscheinlich deswegen, weil sie es nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkte und nicht genug in die Verfassung des Mittelalters versetzt betrachteten, und üble Folgen und Inconvenienzen, die das Faustrecht nothwendig begleiten mußten, bei Bestimmung des Begriffs desselben mit in Erwägung zogen.

Unstreitig bestand das Faustrecht darin, daß freie Männer eine ihnen zugefügte Beleidigung, sobald es an schicklichen Mitteln zu ihrem Rechte zu gelangen, zu fehlen schien, sey es nun, daß diese gänzlich mangelten, oder aber man es der Denkungsart des Zeitalters nicht angemessen hielt, sich ihrer zu bedienen, indem besonders in den frühern Zeiten des Mittelalters nicht leicht ein ritterbürgerlicher Mann seine Zuflucht zum Richter nahm, mit den Waffen rächten.

Die natürliche Anlage jedes rohen Menschen zur Selbsthülfe, bei unsern Verfahren, besonders durch deren schon in den ältesten Urkunden der deutschen Geschichte anzutreffenden kriegerischen Geist, durch ihre Liebe zur Freiheit unterstützt, gaben dem Faustrecht seinen Ursprung; hiezu kam noch die schlechte Verwaltung der Justiz, da es bei dem immerwährenden Herumziehn der Kaiser, die sämmtlich nur an dem Orte ihres Aufenthalts Gericht hielten, sehr schwer war sein Recht zu erhalten, sich bei den Provinzialrichtern auch eben so wenig hoffen ließ, da diese mehrestens nach alten Gewohnheiten richteten, und ein etwaniges Urtheil noch dazu wohl von dem ungewissen Ausgange der Gottesurtheile abhängen ließen. Die Macht des Adels und der Städte, das oft nur sehr geringe Ansehn des Kaisers, so wie die noch nicht fest genug gegründete Landeshohheit der Reichsstände, und selbst gesetzliche Sanctionen, ließen ihm so tiefe Wurzel schlagen, daß erst die, durch die sich nach und nach verbreitende Kultur veranlaßte Umformung der deutschen Rechtspflege im Stande war, das Faustrecht, wenn nicht ganz, doch wenigstens in sofern abzuschaffen, daß wir heutiges Tages nur noch in einigen Staats- und Privatrechtsinstituten, unschädliche Ueberbleibsel des ehemaligen Faustrechts antreffen. Dasselbe war also damals sobald es rechtmäßig ausgeübt ward, nicht nur nichts unerlaubtes, sondern ein durch uralte Gewohnheit und gesetzliche Dispositionen sanctionirtes Institut. So erhielt z. B. Friedrich von Lothringen bei seiner feierlichen Belehnung im Jahre 1285, durch eine besondre Fahne das Recht, bei den Zweikämpfen des Adels zwischen dem Rhein und der Maaß zu präsidiren, und überhaupt dahin zu sehen, daß bei Befehdungen alles nach der hergebrachten Gewohnheit zugehe.

Digitized by Google

gehe a). Diese bestand besonders darin, daß man seinen Feind nicht unversehens überfiel, sondern, wenn man eine Sache wider jemand hatte, es ihm 3 Tage vorher kund that, dergleichen Fehdebriefe lauteten gewöhnlich so, wie dieses folgendes Beispiel zeigt, „Wettet hochgebohrne Förste Her Frik Herthoge to Brunswyk unde Lüneborg, dat ek Henrik von Stakhusen juwe Vyghent syn will myt mynen Knechten Hülpern vnde Hülpers hülpern, vnde sort myt alle den Jennen ek to juwen schaden thyn eff bryeghen mach, vemme schuld vnde Sake, de ek tho ju hebbn b).

Weil man indeß häufig dieses verabsäumte und nicht selten seinen Feind heimlich überfiel, wie dieses selbst Herzog Otto der Maunhafte 1297 mit Hannover machte, dasselbe unversehens überfiel, und wobei 38 theils Bürger, theils Ritter blieben c); so verordnete schon Kaiser Friedrich der erste 1187, daß, wer wider jemand etwas feindliches im Sinne hätte, oder ihn befehden wollte, er es demselben wenigstens 3 Tage vorher kund thun sollte d), welches Kaiser Philip 1201, Friedrich der Zweite 1236, Wilhelm 1255. e) und endlich Carl der Vierte in der goldnen Bulle f) dahin wiederhohlte „daß unter dem Vorwande einer Befehdung niemand erlaubt seyn sollte, einen dritten zu berauben, und zu überfallen, wenn es ihm nicht wenigstens drei Tage vorher persönlich, oder wenigstens an dem Orte wo sich der Feind aufzuhalten pflege, bekannt gemacht sey.

Dieses wahrscheinlich theils in der Absicht, damit sich der Feind in der Zwischenzeit zum Kampfe rüsten, theils aber auch, damit derselbe unterdeß auf eine gütliche Uebereinkunft denken könne.

Es leidet keinen Zweifel, daß nur völlig freie Männer sich auf diese Art Recht verschaffen konnten, da eines Theils nur ihnen der Gebrauch der Waffen erlaubt war g), andern Theils aber Leibeigene nie in eine solche Colli-

a) Leibnit. Cod. jur. gent. diplomat. P. I. Nr. 13. Calmet. eod. probat. ad histor. Lotharing. T. II. p. 459.

b) De Selchow. in mantissa documentor. hinter der Abhandl. de reliquiis jur. manuscr. mehrere dergl. Fehdebriefe finden sich bei Scheid. vom Adel, Gudem. cod. diplomat. T. II. diplomat. T. II. p. 1102. 1156. Lehmann Chron. Spirens. VII. 86. 89.

c) Grupen Origin. Hanov. p. 136. „Obierunt in universum XXXVIII. famuli & „Burgenses in Hanovere, qui occisi sunt, pro libertate & defensione civi„tatis nostre."

d) Meichelb. histor. Frising. T. I. p. 2, pag. 567.

e) Datt. de pace publ. c. 3. p. 21.

f) a. b. cap. XVII.

g) 2 F. 27. untersagt K. Friedr. besonders allen Bauern den Gebrauch der Waffen; „si quis eorum portaverit vel lanceam, iudex in cuius potestate repertus fuerit, vel arma tollat, vel viginti solidos, pro ipsis recipiat a rustico. J. F. S. lib. I. art. 63. J. P. A. cap. 164."

Digitized by Google

sion kommen konnten, da sie nie zu einigem Ansehn gelangten, sondern nur die dem freien Mann zu geringfügig scheinenden Handarbeiten verrichteten.

Besonders verschaffte sich der Adel von seines gleichen, oder von den Städten, diese von jenen und beide von ihrem Landesherrn oder andern Fürsten auf diese Art Recht.

Bei den Bewohnern der Städte unter sich, konnte dieser Fall nicht leicht eintreten, da sie eines Theils schon früh, sowohl aus ihren Mitgliedern gewählte als landesherrliche Beamten hatten, andern Theils aber, bei ihrer städtischen Lebensart sich nicht nur selbst von dem Gebrauche der Waffen entwöhnten, sondern ihnen auch derselbe schon ziemlich früh untersagt wurde, da K. Friedrich auf dem Reichstage zu Worms verordnete, daß es nicht erlaubt seyn sollte, einen Bürger zum Zweikampf herauszufordern, und daß, wenn jemand einen Bürger beleidigt hätte, so sollte letzterer denselben vor seinen Richter bringen, und dieser ihm Genugthuung verschaffen h): auch außerdem in den mehrsten Statuten die Selbsthülfe bei schwerer Strafe untersagt war i), obgleich den Bürgern, wenn man sie als ingenui betrachtet, welches bekanntlich jeder, der Bürger werden wollte, seyn mußte k), der Gebrauch der Waffen, nach damaligen Sitten, an und für sich frei stand l). Indeß hatten sie bei ihrem durch den Handel erworbenen Reichthümern, und durch die Hanse erlangtem Ansehn, mit ihrem Landesherrn oft blutige Fehden, die nicht selten zum Nachtheil der letztern ausfielen. So belagerte 1439 Herzog Wilhelm, 1492. Heinrich der ältere, 1613 Friedrich Ulrich, Braunschweig vergeblich, da es besonders bei der letztern Belagerung durch die ihm von der Hanse zu Hülfe geschickten Truppen, sehr unterstützt ward m).

Lüneburg schickte 1371. seinem Landesherrn Herz. Magnus mit der Kette, einen ofnen Fehdebrief zu, bemächtigte sich des Kalkberges und setzte

h) Ludw. reliq. Mstor. T. II. 194.

i) So ward zu Hannover „omnis violentia, quae Gülfrichte dicitur, per IV. denarios" gebüßt, Pfeffinger Br. Lüneb. Geschichte Theile 2, S. 954. Falke tradit. Corbejens. ad p. 931.

k) Schon sehr früh war man darauf bedacht, niemand als Bürger aufzunehmen, der nicht vorher sein Mannrecht erwiesen hatte, Lehmann Chron. Spirens. IV. 22. Statut. Hanov. de 1344. Servi & litones non recipiuntur in Burgenses. Glafey in anecdot. pag. 514. Pufend. observ. T. I. app. p. 36. Statut. Hamb. P. I. Tit. II. art. 2. der Rath soll davor seyn, daß keine eigene Leute, vor Bürger dieser Stadt werden aufgenommen. Schotlor. de singularib. antiq. Germ. jurib. cap. IV. p. 138.

l) de Selchow. de jurib. & stola ingenuor. pendentib. cap. II. §. 29.

m) Leibnit. Scriptor. rer. Brunsvic. T. III. p. 675.

Digitized by Google

setzte sich in einen solchen Vertheidigungsstand, daß es erst dessen Enkel Friedrich gelang, sich in Güte mit der Stadt zu setzen.

Hannover, welches schon im 13ten Jahrhunderte eine ansehnliche Rolle spielte, und 1508 in die Hänse aufgenommen ward n), hatte gleichfalls oft mit seinem Landesherrn Händel. Durch Hülfe Herzog Albrechts von Sachsen vermehrte es seine Festungswerke so ansehnlich, daß es im Stande war 1424 Herzog Bernhard, 1464 Wilhelm dem Streitbaren, 1485 Heinrich dem ältern die Spitze zu bieten.

Göttingen, sowohl durch seine Manufakturen, als auch durch die Theilnahme an der Hanse mächtig, hatte besonders mit Herzog Otto dem Bösen 1387 weitläuftige Streitigkeiten. Als Bundesgenossen der Hanse mußten sie 1464 gegen Herzog Friedrich mit ins Feld ziehen, da dieser einige den Lübeckern gehörige Wagen mit Kaufmannsgütern auf offner Heerstraße zwischen Northeim und Nörten beraubte. 1499 weigerte sich sogar der Rath, seinen Landesherrn gegen den Landgraf von Hessen zu unterstützen, weil er mit letztern ein Bündniß geschlossen; und da sich der Rath noch mehrere Gewaltthätigkeiten gegen die landesherrlichen Beamten erlaubte, so kam es zwischen Herzog Erich und erstern zu einem weitläuftigen Prozeß, an dem neuerlich errichteten Cammergericht, der indeß 1512 zu Einbek durch Vermittelung der Städte Braunschweig, Hannover und Hildesheim beigelegt ward o).

Einbek, welches gleichfalls in der Hanse war, stand mit seinem Landesherrn immer in dem besten Vernehmen, entzweiten sich indeß oft mit den Braunschweigern und Göttingern p).

Auf ähnliche Art kam auch das Haus Braunschweig zum Besitz von Hameln, dieses wollte sich nemlich den mit ihm, von dem Abt Heinrich von Erthal zu Fulda 1259 vorgenommenen Verkauf an Bischof Wittekind von Minden nicht gefallen lassen q), griff deswegen zu den Waffen, und da es sich zu schwach fühlte Widerstand zu leisten, unterwarf es sich lieber den benachbarten Herzogen von Braunschweig, die es nicht nur in Schutz nahmen, sondern ihm auch ansehnliche Privilegien ertheilten r). Der Adel, der im Mittelalter auf seine besonders vor Erfindung des Pulvers oft unüberwindlichen Burgen

n) Willebrand Hans. Chronik. in der Vorbereit. p. 13.
o) Gesch. Beschreib. von Göttingen. P. I. Deputirte von Hannover waren bei diesem Convent Hanß Blomen und Hanß Meyer Borgermeistere.
p) Letzners Dassel. Chronik. lib. IV. p. 2. c. 13.
q) Schannat. histor. Fuldens. p. 297.
r) Leibnit. rer. Brunsvicens. T. II. p. 515.

Digitized by Google

gen s) trotzte, und bei dem so sehr im Gange seyenden Ritterwesen, sich auf nichts besser, als auf Schild und Lanze verstand, es also, wie bereits oben bemerkt worden, unter seiner Würde hielt, wenn er beleidigt war zu rechtlichen Entscheidungen seine Zuflucht zu nehmen, war gleich mit Befehdungen bei der Hand, und scheuete sich nicht mit seinen eigenem Landesherrn eine Lanze zu brechen.

So nahm Henrich von Hardenberg Herzog Ernst von Einbek auf offner Heerstraße gefangen, und erst, als er selbst in des Herzogs Bruders Gefangenschaft gerieth, endigte sich durch beider Freilassung diese Fehde t). 1385 nahmen Hans von Schwiechelt, und Curd Steinberg, Herzog Bernhard von Lüneburg gefangen, und erst drei Jahre nachher verschaffte ihm ein ansehnliches Lösegeld die Freiheit wieder. Indeß mußten beide diese Fehde, erstrer mit seinem Leben, und letztrer durch Wiederbezahlung der von Herzog Bernhard erlegten 7000 Fl. da er 1392 bei Beinum in Herzogs Friedrichs Gefangenschaft gerieth, büßen u).

Mehrere Beispiele dieser Art, liefert die hiesige Landesgeschichte, so wie die des Mittelalters von ganz Deutschland; doch wirkten besonders gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts verschiedene Ursachen gewaltsschaftlich zu allmähliger Abstellung aller dieser Misbräuche. Der immer größere Zuwachs der Städte, die in ihnen blühende Handlung und Handwerke, und die besonders durch letztere veranlaßte Verbrüderungen und Verbindungen, die zwar noch zu unzähligen Misbräuchen Anlaß gaben, auf der andern Seite jedoch manches Gute hatten, milderten die Sitten der Bürger. Die neuerfundenen Feuergewehre, und dadurch entstandene Veränderung des Kriegeswesens, trugen besonders dazu bei, den Räubereien des Adels, die sich nun nicht mehr auf ihre ehemals unüberwindlichen Festen verlassen konnten, Einhalt zu thun. Die wieder aufkeimenden Wissenschaften, durch die neuerfundene Buchdruckerkunst begünstigt, verbreiteten ihre milde Wärme jetzt auch außerhalb der Klostermauern, welche bis jetzt beinahe der einzige Zufluchtsort derselben gewesen waren. Kurz, alle Umstände bereiteten den mit Errichtung des Cammergerichts und Bekanntmachung eines ewigen Landfriedens für ganz Deutschland so wichtigen Zeitpunkt vor.

Die beständige Fortdauer dieses mit den gelehrtesten Männern aus ganz Deutschland besetzten Gerichts, ver-

s) Wie dieses die im Göttingischen belegenen Ruinen, der Plesse, des Hardenbergs, der Gleichen und des Hanstein beweisen.
t) Leibnit. rer. Brunsvic. T. II. p. 20.
u) Hamecc. antiquitat. Goslar. p. 363.

Digitized by Google

verschaffte demselben bald ein solches Ansehen, daß es das erste Tribunal von Europa ward, und veranlaßte, daß sich nach demselben in den beträchtlichsten deutschen Staaten Justizcollegia bildeten, die es jedem Unterthanen leicht machten, sein Recht zu erhalten, und also eine Hauptquelle des Faustrechts verstopften, so, daß dasselbe nach und nach immer seltener ward, und endlich so weit aufhörte, daß wir heutiges Tages nur noch in einigen Staats- und Privatrechtsinstituten unschädliche Ueberbleibsel desselben wahrnehmen. Hieher sind besonders die Austräge zu rechnen, welche unstreitig dem Faustrecht ihren Ursprung verdanken. Wenn nemlich Reichsstände unter einander uneins waren, und nicht gleich zu den Waffen ihre Zuflucht nehmen wollten, so war es sehr natürlich, daß sie z. B. ihrem Nachbar die Sache vortrugen, und sich seiner Entscheidung unterwarfen, oder auch, daß dieser von selbst, da er, wenn es zwischen beiden Theilen zu Befehdungen kam, deren üble Folgen er selbst mit empfinden mußte, sich zur gütlichen Beilegung anbot. Da man bald einsah, wie vortheilhaft diese Art Streitigkeiten beizulegen sey, so ward nicht leicht eine Convention oder ein Hausvertrag geschlossen, ohne nicht darin zugleich gewisse Personen im voraus zu bestimmen, die etwa darüber entstehende Uneinigkeiten beilegen sollten v); die Reichsgesetze bestätigten auch gleich bei Errichtung des Cammergerichts diese Art der Instanz, und gaben ihr auch zum Theil neue Bestimmungen.

Nicht weniger gehört das noch in einigen Gegenden Deutschlands übliche Geleiterecht hieher. Die häufigen Befehdungen nemlich, welche die Landstraßen unsicher machten, veranlaßten Reisende oft, bei dem Landesherrn um Schutz nachzusuchen, und da dieses oft geschah, so unterhielt man zu diesem Endzweck die Geleitsreuter, welche Reisende, gegen Erlegung des Geleitsgeldes, vor Beraubungen und Ueberfall sichern mußten. Die schlechte Verfassung der Gerichte veranlaßte gleichfalls das vor errichtetem Landfrieden so sehr übliche Pfandungsrecht, welches selbst durch Reichs-

v) Cf. Urkunde, worin H. Otto der Mannhafte 1283. die Stadt Hannover und das Schloß Lauenrode dem Stift Hildesheim zu Lehn aufträgt: bei Scheid in cod. diplomat. hinter den Zus. zu Mosers Br. Lüneb. Staatsrecht Nr. 89. pag. 754 woselbst festgesetzt wird, daß, wenn über diese Convention Streitigkeiten entstehen würden, alsdann von Seiten des Stifts 4, und von Seiten des Herz. gleichfalls 4 Männer vorgeschlagen werden sollten, die dieselben in Güte beilegen, und innerhalb Monatsfrist einen Ort zur Zusammenkunft gemeinschaftlich bestimmen sollten; würden sie aber wegen des Rechts nicht einig werden, so sollte „dominus Volcmarus, nobilis vir de Goslaria" zum Obmann bestimmt seyn, bei dessen Ausspruch es sein Bewenden haben solle.

Digitized by Google

Reichsgesetze gebilligt wurde w), indeß durch die neuern Gesetzgebungen gänzlich untersagt ist, da es zu vielen Streitigkeiten Anlaß geben kann.

Endlich rührt auch die noch in unserm Criminalprozeß vorkommende Urphede unstreitig aus den Zeiten des Faustrechts her, die man jedem, der bei einer Fehde in des andern Gefangenschaft gerathen war, dahin eidlich ablegen ließ, daß er sich an seinen Ueberwindern nicht rächen wollte, ehe man ihn wieder in Freiheit setzte x).

H. H. M.

w) Reformat. Frider. III. de 1443. §. 3.

x) Ludw. reliq. msstor. T. 8. p. 324.

Anfrage.

In den Haushaltungen, worin man viele Hühner hält, ist es nothwendig, daß sie in ein Behältniß eingesperret werden, damit sie ihre Eier nicht an Plätze legen, wo sie den Mardern und Iltissen ausgesetzt sind, auch nicht leicht gefunden werden.

Befinden sich in diesen Behältnissen zugleich Hühner, welche brüten, so werden sie oft gestört, und verlassen die Eier. Es wäre daher zu wünschen, daß man die Eier in Oefen brüten lassen könnte, wie in Aegypten geschehen soll.

Sollte man dazu wohl die Oefen, worin man Obst zu dörren pflegt, gebrauchen können? und welcher Grad von Wärme müßte zu dieser Absicht darin unterhalten werden?

B. v. d. H.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

45tes Stück.

Freitag, den 3ten Junii 1796.

Verzeichniß der Lectionen, die auf dem Königl. Pädagogio zu Ilfeld von Ostern bis Michaelis 1796. gehalten werden sollen.

Sowohl im Collegio der Lehrer, als auch in dem wissenschaftlichen Zustande des Pädagogii sind vor kurzem einige Veränderungen vorgefallen, die vor der Bekanntmachung des dießmaligen Lectionsverzeichnisses angezeigt zu werden verdienen.

Der bisherige zweite Lehrer, Herr Conrector Leopold, der seit fünf und zwanzig Jahren, anfänglich als Collaborator, darauf als dritter und zuletzt als zweiter Lehrer, durch seine Geschicklichkeit und bekannte gute Kenntniß der alten Litteratur, und durch ununterbrochene Amtstreue um unser Pädagogium sich mannigfaltige Verdienste erworben hat, ist ins Predigtamt versetzt worden, und vor einigen Tagen, als ernannter Pfarrer zu Roßdorf bei Göttingen, zu seiner neuen Bestimmung von hier abgegangen. Da diese Veränderung seinen eignen Wünschen gemäß, und eine Folge derselben war; so können wir nicht anders, als ihm dazu aufrichtig Glück wünschen, so sehr wir übrigens erkennen, daß sie für unser Institut und uns, seine Collegen, ein nicht kleiner Verlust ist.

Durch die preißwürdige Fürsorge Erlauchten Königl. Landesregierung, unter deren besonderm Schutze das Pädagogium zu stehen das Glück hat, ist übrigens sogleich veranstaltet worden, daß durch diese Veränderung weder die wissenschaftlichen noch die disciplinarischen Geschäfte bei der Anstalt auf irgend eine Weise unterbrochen werden, indem gleich mit dem Abzuge des ehemaligen Lehrers, dessen Stelle so fort wieder besetzt worden ist.

Hochdieselbe hat nemlich geruhet, zur Bezeigung Ihrer gnädigen Zufriedenheit die am Pädagogio bereits stehenden Lehrer durch Hinaufrückung in höhere Stellen zu belohnen und zu ermuntern, und in dieser Absicht den bisherigen dritten Lehrer, Subconrector

Digitized by Google

conrector Brohm zum zweiten Lehrer und Conrector; so wie den ersten Collaborator Grotefend hinwiederum zum dritten Lehrer und Subconrector gnädigst zu bestellen. Weil diesem letztern vorzüglich ein Theil der Unterweisung der Jugend in Wissenschaften, und der Unterricht in der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre ganz, ohne eigentliche Theilnahme am Unterrichte in der alten Litteratur, angewiesen worden ist; so war für einen Theil des philosophischen Faches noch ein neuer Lehrer nothwendig, und die Königl. Regierung hat deshalb, auf des Herrn Hofraths Hyne, als Aufsehers des Instituts, Vorschlag, den Candidaten Friedrich Antyn Günther Pätz zum zweiten Collaborator gnädigst zu ernennen geruhet, nachdem der bisherige zweite Collaborator Großkurd die erste Collaboratorstelle erhalten hatte. Da dieser neue Lehrer sich ganz dem Schulstande gewidmet, in Göttingen, als Mitglied des philologischen Seminarii sich dazu vorzubereiten gesucht, und auch seitdem, als Hauslehrer in Hannover bereits Versuche in Unterweisung der Jugend gemacht hat; so dürfen wir uns wohl von ihm fürs Pädagogium gute Dienste versprechen, und darum selbst erwarten, weil er in seiner Anstellung Gelegenheit findet, durch Eifer für das Beste einer Anstalt, der er selbst, als ein ehmaliger Zögling derselben, einen Theil seiner Ausbildung verdankt, ihr seine Dankbarkeit zu beweisen.

Diese in Ansehung der Lehrer vorgegangene Veränderung hat eine andere zur Folge gehabt, welche den wissenschaftlichen Zustand des Pädagogii und die Lectionen betrift, da immer jede Gelegenheit, Verbesserungen anzubringen, sorgfältig benutzt wird.

In der Hauptsache zwar ist nicht nöthig gefunden worden, eine Veränderung vorzunehmen, und der bisher in Rücksicht auf die gelehrten Sprachen, und die damit in unzertrennlicher Verbindung stehenden Hülfswissenschaften befolgte Lectionenplan bleibt, wie er war, da das Pädagogium, als eine gelehrte Schule, von dem Grundsatze nicht abgehen kann: daß für zweckmäßige Vorbereitung zur Akademie das ernstliche Studium der alten Litteratur unumgänglich nothwendig ist. Allein in dem wissenschaftlichen Theile des Studienplans waren einige Verbesserungen rathsam, und, da die eintretende Veränderung der Lehrer sie möglich machte, wurden sie in Vorschlag gebracht, von unsern hohen Obern gnädigst genehmigt, und wirklich eingeführt.

Sie bestehen nicht sowohl in eigentlicher Vermehrung der Gegenstände selbst, oder der Wissenschaften, die hier gelehrt werden, als vielmehr darin, daß der Unterricht in denselben, der bisher, wegen mehrerer Collisionen, nicht so allgemein seyn konnte, als zu wünschen war, nunmehro allgemeiner, mehr zusam-

men

Digitized by Google

zusammenhangend und fortdaurend hat gemacht werden können.

Der öffentliche Unterricht in der reinen Mathematik, an welchem vorhin nicht alle Scholaren Theil hatten, wird daher nun allen, in zwei von einander abgesonderten Classen, einer untern und obern, für deren jede wöchentlich zwei Stunden bestimmt sind, ertheilt. Der Cursus für beide begreift die Arithmetik und die Geometrie, und wird für jede Classe anderthalb Jahre gerechnet, in drei Jahren, als der gewöhnlichen Zeit des Aufenthaltes der mehrsten Scholaren auf dem Pädagogio, diese beiden Theile der Mathematik, in gehöriger Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern zu Ende bringen. Für diejenigen, welche weiter zu gehen wünschen, und für Unterricht und Uebung in der angewandten Mathematik insonderheit, wird durch Privatstunden gesorgt.

Da, um die zu den sämtlichen Lectionen erforderliche Zeit zu gewinnen, neben den mathematischen Lehrstunden einige andere hergehen müssen; so sind die historischen dazu als die passendsten gewählt worden. Wie daher der ganze Coetus der Untergebnen in Ansehung der Mathematik in zwei Classen vertheilt ist; so geschieht das Nemliche auch in Absicht der Geschichte. Der obern historischen Ordnung, die ihre Lectionen mit der untern mathematischen zugleich hat, wird die alte — der untern aber, die während der Lectionsstunden der obern mathematischen unterwiesen wird, die neuere Geschichte vorgetragen. Für jeden dieser Haupttheile der allgemeinen Geschichte sind gleichfalls anderthalb — und für die ganze Geschichte also drei Jahre ausgesetzt.

Auch die neue Geographie, worin vorher nur die zwei untern Hauptclassen des Pädagogii unterwiesen wurden, ist zu einer allgemeinen und fortdauernden Lection für alle gemacht worden, und wird in Zukunft von zwei Lehrern, in zwei verschiedenen Classen, zu gleicher Zeit gelehrt. Die untere Classe, welche aus der jüngern Hälfte des Coetus bestehet, erhält einen zwar mehr summarischen Unterricht von der allgemeinen physikalischen und politischen Beschaffenheit der Erde, der aber doch die nothwendigsten geographischen Notizen, ohne in bloße Nomenclatur auszuarten, mittheilt; und bei ihm wird vorzüglich auf Bekanntschaft mit der Landkarte gesehen und dazu angeführet. In der obern, wo allgemeine Uebersicht des Ganzen vorausgesetzt werden kann, geht die Unterweisung weiter, in vielen Stücken, wie es die Wichtigkeit der Länder mit sich bringt, mehr insbesondre: und vorzüglich wird hier Statistik mit Geographie verbunden. Für den Cursus jeder dieser Classen sind gleichfalls anderthalb Jahre, und für's Ganze drei Jahre bestimmt.

Die Naturhistorie, die bisher mit der Naturlehre halbjährig wechselte,

Digitized by Google

ist gleichfalls zu einer abgesonderten und fortdauernden Lection gemacht. Sie gehört für die beiden obern lateinischen als die Hauptclassen des Pädagogii, und für sie sind wöchentlich zwei Stunden, so wie fürs Ganze die Zeit von zwei Jahren bestimmt. In jedem halben Jahre wird ein besonderer Haupttheil der Wissenschaft abgehandelt werden, in folgender Ordnung: allgemeine Geschichte der Erde: Geschichte der unbelebten Natur auf unsrer Erde: Naturgeschichte des Menschen.

Abgesondert davon wird die Naturlehre der obersten Hauptclasse des Instituts, bei welcher die dazu nöthigen mathematischen Kenntnisse vorausgesetzt werden können, wöchentlich in zwei Stunden so vorgetragen, daß in der für diese Lection bestimmten Zeit eines Jahres, die vornehmsten Lehren der Physik nicht nur theoretisch bekannt gemacht, sondern auch durch angestellte Versuche, theils beim Vortrage selbst, theils in besondern Nebenstunden erläutert werden.

Endlich ist auch in Ansehung der Zeitungslection die Einrichtung getroffen worden, daß in Zukunft alle Scholaren daran Theil nehmen, und zwar in zwei abgesonderten Classen, deren jede ihren eignen Lehrer hat. In der untern Classe werden die Zeitbegebenheiten aus den Zeitungen ausgehoben, und im Zusammenhange mit erklärenden Anmerkungen aus der Geographie, Statistik, Kriegswissenschaft u. s. w. begleitet, vom Lehrer vorgetragen; in der obern hingegen, bei welcher man theils schon mehr Interesse an den Begebenheiten, theils, daß sie diese selbst durch eignes Lesen der Zeitungen bereits weiß, vom aussetzen darf, ist ein solcher bloß erzählender Unterricht entweder gar nicht nöthig, oder, wenn er in einzelnen Fällen nöthig seyn sollte, kann er doch kurz zusammen gefaßt, und dagegen von den Vorfällen selbst Gelegenheit zu einem eigentlich politischen Unterrichte genommen werden, um die Scholaren zu einer richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Zeitgeschichte, und zu aufgeklärter, und unpartheiischer Würdigung der merkwürdigsten Begebenheiten und Veränderungen anzuführen.

Dieß sind die Veränderungen, die in Ansehung einiger wissenschaftlichen Lectionen zu machen für gut gefunden worden, und wir dürfen wohl kein Bedenken tragen, sie Verbesserungen zu nennen, da durch sie neue Gelegenheit verschafft worden ist, unsre Unterweisung in manchem Betrachte dem Geiste des Zeitalters angemessener, und für die Jugend gemeinnütziger zu machen. Wir werden auch nie ermüden, auf Alles, was zu immer größerer Vervollkommnung der Anstalt, an der wir arbeiten, beitragen kann, aufmerksam zu seyn, und es zu benutzen, um die wohlthätigen Absichten der hohen Landesregierung befördern zu helfen, die auf diese Vervollkommnung gerichtet sind, und uns dadurch

Digitized by Google

dadurch der Gnade derselben würdig zu machen.

Es ist nun noch übrig, die Vertheilung unsrer sämtlichen Lectionen unter die vorhandenen Lehrer nach den Stunden der Tage anzuzeigen, in welchen sie gegeben werden. Wir thun dieses, wie gewöhnlich, in der Ordnung, in welcher die Lehrer selbst auf einander folgen.

Der Rector Päz trägt die christliche Glaubenslehre, nach Griesbachs Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, Montags und Donnerstags von 8 — 9 vor, und wird im bevorstehenden Sommer damit zum Ende kommen.

Die im verflossenen Winter angefangene griechische Litteratur wird er am Dienstage und Freitage von 2 — 3 fortsetzen und endigen, und das Conversatorium auf der Bibliothek, wenn er es besorgt, dazu nutzen, die griechischen Classiker nebst andern zur Litteratur gehörigen Büchern vorzuzeigen und näher bekannt zu machen.

In der lateinischen Sprache unterweiset er alle drei Classen der Untergebnen in mehrern Lectionen, die durchgehends statarische sind, und zur Hauptabsicht haben, die Scholaren mit der richtigen Erklärungsart bekannt zu machen, und darin zu üben.

In dieser Absicht unterrichtet er die untere, oder Vorbereitungsclasse, am Montage und Donnerstage von 3 — 4 in den Grundsätzen der Sprache überhaupt, und der lateinischen insonderheit, deren Anwendung theils auf der Stelle in Beispielen, theils in zwei andern Stunden am Dienstage und Freitage von 5 — 6 durch genaue Erklärung der von Sörgel herausgegebenen Erzählungen des Cicero gezeigt wird. Auch dictirt er den Scholaren dieser Classe wöchentlich einmal einen kurzen deutschen Aufsatz, den sie für sich ins Lateinische übersetzen, und zur schriftlichen Verbesserung und öffentlichen Beurtheilung abliefern: am Freitage von 8 — 9.

Der mittlern Classe hat er bisher Cicero's Briefe an Verschiedene erklärt, an deren Stelle nun auserlesene Reden desselben treten: Montags und Donnerstags von 9 — 10; Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11. Extemporelle Uebung im Lateinschreiben nach den Regeln des Stils stellt er in einer eignen Stunde, am Dienstage von 8 — 9 mit dieser Classe an.

Mit der obern Ordnung wird er Lucan's Pharsalia zu lesen anfangen, und bei der Erklärung, die überhaupt zur Unterredung Gelegenheit giebt, Veranlassung nehmen, die Untergebnen im Lateinsprechen zu üben: Montags und Donnerstags von 4 — 5, und Mittwochs von 8 — 9.

In zwei Stunden endlich, am Montage und Donnerstage von 5 — 6 liefet er mit einem gemischten Theile des Coetus, der wegen Collision der Lection sonst unbeschäfftigt bleiben würde, auserlesene Stellen alter römischer

mischer Dichter aus Seybolds Anthologia Romana poëtica.

Zur Erklärung des Textes der Institutionen, so wie des Celsus, oder ausgesuchter Stücke aus des Plinius Naturgeschichte, setzt er ferner einige Privatstunden aus.

Der Conrector Brohm lehrt die Universalgeschichte nach dem Schröckhschen Lehrbuche, und wird der ersten historischen Classe, am Dienstage und Freitage von 3 — 4 den ersten Haupttheil der allgemeinen Weltgeschichte von den ältesten Zeiten an; der zweiten Classe aber, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 die Geschichte von den Zeiten der sogenannten Völkerwanderungen an, vortragen.

Der griechischen selecten Classe wird er einige Tragödien des Sophokles erklären, in zwei Stunden wöchentlich, die nach den Umständen bestimmt werden.

Mit der ersten griechischen prosaischen Classe wird er Plutarchs Lebensbeschreibungen des Demosthenes und Cicero, von Hutten herausgegeben, lesen: Montags und Donnerstags von 5 — 6; Dienstags und Freitags von 4 — 5.

Der obern lateinischen Classe erklärt er des Tacitus Annalen: Dienstags und Freitags von 5 — 6.

Mit der mittlern lateinischen Ordnung wird er Virgils Aeneide zu lesen fortfahren: Montags und Donnerstags von 4 — 5, und Mittwochs von 8 — 9.

Der ersten deutschen Classe trägt er die Grundsätze des Stils vor, und übt die Zuhörer in allerlei Arten von eignen Aufsätzen: Dienstags und Freitags von 10 — 11.

In der Nachmittagsstunde am Mittwoch und Sonnabend von 4 — 5, die der deutschen Litteratur und Lectüre gewidmet ist, wird er Schillers Dom Carlos lesen lassen, und mit vorzüglicher Rücksicht auf Ausdruck und Darstellung erklären.

Die englische und italiänische Sprache lehrt er in Privatstunden. Zum Lesen werden solche Schriftsteller, Prosaiker und Dichter gewählt, die den Fähigkeiten und Kenntnissen der Scholaren angemessen sind, und zur Uebung im Schreiben beider Sprachen wird zugleich Gelegenheit gegeben.

Der Subconrector Grotefend trägt der obern lateinischen Classe der Scholaren die Logik, nach dem in Klügels Encyclopädie befindlichen und besonders zu habenden Abschnitte von der Logik vor, und verbindet damit Uebung in schriftlichen Aufsätzen: Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11.

Die reine Mathematik lehrt er in zwei verschiedenen Classen, in der oben angezeigten Ordnung, nach Klügels Anfangsgründen der Mathematik aus dessen Encyclopädie: in der untern Classe am Dienstage und Freitage von 3 — 4; in der obern aber Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10. Im praktischen Rechnen übt er die erste arithmetische

Digitized by Google

sche Classe am Dienstage und Freitage von 4 — 5.

Die erste geographische Classe unterweiset er am Dienstage und Freitage von 9 — 10. Fabri's kurzer Abriß der Geographie wird dabei zwar als Leitfaden gebraucht, jedoch so, daß die für diese Lection gehörigen statistischen und sonstigen Zusätze und Erweiterungen vom Lehrer beigefügt werden.

Am Montage von 10 — 11 hält er die Zeitungsstunde für die obere Ordnung, auf die oben angezeigte Weise.

In der Naturgeschichte unterrichtet er die obere und mittlere lateinische Classe, und zwar im bevorstehenden Sommer in der Naturgeschichte der Erde, als einem Theile der Naturhistorie, nach Nicolai's Anfangsgründen der Naturlehre vom vierten Hauptabschnitte an: Donnerstags von 10 — 11, und Sonnabends von 8 — 9.

Nach der ersten Hälfte eben dieses Lehrbuchs unterweiset er die obere Ordnung der Scholaren in der Physik: am Dienstage und Freitage von 8 — 9.

Endlich unterrichtet er die zweite deutsche Classe in der deutschen Sprachlehre nach Adelungs Auszuge, und stellt dabei Uebungen im Schreiben an: Dienstags und Freitags von 10 — 11.

Der erste Collaborator Großkurd lehrt in zwei Stunden am Montage und Donnerstage von 11 — 12 die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, nach Diederichs mit Hezels Zusätzen vermehrten Grammatik, und lieset dabei, zur Uebung im Analysiren, angemessene Stücke aus der Genesis.

Mit der mittlern lateinischen Classe wird er in der ersten Dekade des Livius vom neunten Buche an fortfahren: Dienstags und Freitags von 8 — 9 wird diese Classe im Lateinschreiben durch Ausarbeitung sogenannter Exercitien geübt, welche der Lehrer schriftlich verbessert und öffentlich beurtheilt.

Der lateinischen untern oder Vorbereitungsclasse wird er die Briefe des Plinius erklären: Montags und Donnerstags von 9 — 10; Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11.

Die zweite griechische und prosaische Classe lieset unter seiner Anleitung Apollodor's Bibliothek in Auszügen: Montags und Donnerstags von 5 — 6; Dienstags und Freitags von 4 — 5.

Auch besorgt er die Unterweisung der zweiten Classe in der neuen Geographie, nach Fabri's kurzem Abrisse, und wird diesen Unterricht von vorne anfangen; am Dienstage und Freitage von 9 — 10.

Der zweite Collaborator Pätz trägt der obern und mittlern lateinischen Classe die römischen Alterthümer vor: am Montage und Donnerstage von 3 — 4, und nimt dabei die oberlinischen Tabellen zum Leitfaden.

Der

Digitized by Google

Der obersten lateinischen Ordnung wird er Cicero's Bücher von den Pflichten erklären: Montags und Donnerstags von 9 — 10, und Freitags von 10 — 11: Eine vierte Stunde, am Dienstage von 10 — 11 ist dazu bestimmt, lateinische Aufsätze, welche die Scholaren dieser Classe theils nach Aufgaben, theils nach eigner Wahl fertigen, nebst den von andern darüber gemachten schriftlichen Censuren, in Ansehung der Gedanken sowohl, als der Sprache durchzugehen und öffentlich zu beurtheilen.

Mit der lateinischen Vorbereitungsclasse lieset er die Geschichte des Justinus: Dienstags und Sonnabends von 8 — 9, und Donnerstags von 10 — 11. Mittwochs von 8 — 9 unterrichtet und übt er sie in der lateinischen Prosodie.

Die griechische Vorbereitungsclasse unterweiset er in der Grammatik nach Trendelenburgs Sprachlehre, und erklärt ihr zugleich die kleinen Aufsätze in der Heinzelmannischen Sammlung: Montags und Donnerstags von 5 — 6; Dienstags und Freitags von 2 — 3.

Endlich hält er die Zeitungsstunde für die untere Ordnung der Scholaren, am Montage von 10 bis 11.

Die bisher genannten Lehrer und Collaboratoren setzen auch das gewöhnliche Conversatorium im Bibliothekszimmer ferner fort, Mittwochs von 1 — 3; und jeder derselben stellt ferner mit der ihm zugetheilten Zahl von Scholaren wöchentlich einmal eine Lese- und Declamirübung an.

Der Lector der französischen Sprache, Schulenberg, wird mit der ersten Classe die Satyren des Boileau lesen, und dabei die Uebung im Sprechen, auch in Verfertigung französischer Aufsätze fortsetzen: Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12.

Die zweite Ordnung lieset Gedike's französische Chrestomathie zum Gebrauche der höhern Classen, woraus die Scholaren nachher die erklärten, besonders historischen Stücke, in französischer Sprache erzählen. Auch hier werden schriftliche Aufsätze verfertigt: am Dienstage und Freitage von 11 — 12.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

46tes Stück.

Montag, den 6ten Junius 1796.

Verzeichniß der Lectionen, die auf dem Königl. Pädagogio zu Ilfeld von Ostern bis Michaelis 1796. gehalten werden sollen.

(Schluß.)

In der dritten Classe wird der zum Gebrauch der Schulen herausgegebene Auszug aus Anacharsis Reisen gelesen werden. Uebungen im Uebersetzen ins Deutsche, so wie auch deutscher Aufgaben ins Französische, werden dabei angestellet: Montags und Donnerstags von 11 — 12.

Die vierte Classe lieset die französische Uebersetzung des Campenschen Robinson, und wird im Schreiben auf die ihren Kräften angemessene Weise geübt: Montags und Donnerstags von 6 — 7.

Die fünfte Classe beschäftige der Lehrer hauptsächlich mit der Grammatik, und verbindet damit das Lesen einiger Anekdoten aus dem Leben Friedrichs des Großen: am Dienstage und Freitage von 6 — 7.

In Privatstunden, die der Lector auf Verlangen geben wird, begnemt er sich nach den Bedürfnissen der Scholaren, und richtet, diesen gemäß, seinen Unterricht auf Uebung im Sprechen und Schreiben, oder Bekanntmachung mit der Grammatik. Auch wird er die, außer den vorgeschriebenen, von fleißigen Untergebenen gefertigten außerordentlichen Ausarbeitungen gern durchsehen und schriftlich verbessern.

Der Cantor Kandelhart übt die untere arithmetische Classe im practischen Rechnen Dienstags und Freitags von 4 — 5, und in eben diesen Stunden am Montage und Donnerstage diejenigen, die es noch bedürfen, in der Calligraphie. Beiderlei Lectionen gehören zu den öffentlichen, und eben so die Uebung in der Vocalmusik, die er Montags und Donnerstags gleich nach Tische anzustellen hat.

Die übrigen Unterweisungsstunden in der Musik, so wie die Maitreslectionen überhaupt, sind solche, die besonders bezahlt werden.

Digitized by Google

Im Zeichnen nemlich und Malen giebt der Zeichenmeister Wiegleb Lection; im Clavierspielen der Organist Zimmermann; auf der Geige, Flöte und Clarinette, imgleichen im Tanzen der Musikus und Tanzmeister Meyer; und auf der Harfe und dem Violoncello der Cantor Kandelhart.

Von diesen drei Musiklehrern wird zugleich, zur Uebung der Untergebenen im Zusammenspielen, am Dienstage und Freitage von 1 — 2 ein Collegium Musicum gehalten, an welchem auch einige Lehrer Antheil nehmen.

Ueber das Rehburger Bad.

Vom Hofmedicus und Brunnenarzt Biedermann.

Ich mache mir's zur Pflicht, meine gewöhnliche jährliche Ankündigung, wann am Rehburger Brunnen die nöthigen Anstalten zur Aufnahme der Badegäste völlig bereitet seyn werden, diesmal mit einigen nähern Erklärungen zu begleiten. Längst haben so manche würdige patriotisch denkende Männer, die mehrere Jahre hindurch Augenzeugen der wohlthätigen Wirkungen dieses unsers vaterländischen Brunnens gewesen, nebst mehreren andern, die ihre jetzige wiederhergestellte oder befestigte Gesundheit dieser Quelle verdanken, mich aufgefordert, etwas Ausführlicheres darüber bekannt zu machen. Auch hätte dankbare Schätzung der großen, mit nicht geringem Aufwand verbundenen Bemühungen der hiesigen Königl. Cammer, durch neue Einrichtungen und Anlagen, oder durch Verbesserung und Erweiterung der bisherigen dieser Brunnenanstalt immer mehrere Vollkommenheit zu geben, mich als dabei angesetzten Arzt desto früher dazu aufrufen sollen. Ich wünschte aber, um nichts als strenge Wahrheit, und zugleich nicht bloß einzelne Bruchstücke, sondern ein Ganzes über Rehburgs Quellen darzustellen, zuförderst Jahre hindurch alles sorgfältig zu prüfen, und zur Bestätigung dessen, was meine würdigen verdienstvollen Vorgänger in ihren Schriften darüber gesagt, eigene Erfahrungen zu sammeln. Diese Rücksicht und zugleich Bescheidenheit und Abneigung gegen alles, was den geringsten Anstrich von Charlatanerie haben könnte, hat mich bisher bewogen, lieber auf dem mir angewiesenen Posten still zu beobachten und zu wirken, als vor der Zeit laut ins Publikum zu rufen. Freilich ist in der Welt nichts leichter, als in einem großprahlenden Ton über Gesundbrunnen, Erzählungen auszuposaunen, die besonders der Laie in der Medicin anstaunt und bewundert, und

Digitized by Google

und um desto gutwilliger eilt, die Wirksamkeit desselben an sich selbst zu erforschen. Aber das halte ich unter der Würde eines ehrlichen Mannes. Dies ist auch die Ursache, weswegen ich in der vor etlichen Jahren auf Zureden einiger achtungswerthen Männer über die Heilkraft des Nehburger Brunnens von mir herausgegebenen kleinen Schrift, die nicht eine vollständige Beschreibung des Brunnens, sondern einige meiner dabei gesammelten Erfahrungen liefern sollte, meine Beobachtungen so gerade hin ohne alle Ausschmückung erzählte. Mag sie desfalls für den Laien zu trokken seyn, mir wäre es leicht gewesen, meinen Erzählungen einen mehr unterhaltenden Ton zu geben, aber mehr war es mir darum zu thun, die nackte Wahrheit ohne alle geborgte Schminke, desto getreuer darzustellen. Mein Entschluß bleibt daher fest, längere Zeit noch zu beobachten, und dann das Resultat zuverläßiger Beobachtungen dem Publikum auf das wahrste mitzutheilen. Ich sichere mich dadurch vor dem Vorwurf, daß Vorliebe und zu schnelles unreifes Urtheil mich getäuscht, oder gar Neid und eigenes Interesse meine Feder geführt habe. Zu dieser meiner offenen Erklärung nöthigt mich vorzüglich ein Aufsatz in dem 26ten Stück des hannöverischen Magazins dieses Jahrs und besonders die auf der 4ten Seite befindliche Note. Der Verfasser des Aufsatzes, Herr Doctor Matthäi, verdient Dank, daß er auf die Wirksamkeit des Nehburger Wassers aufmerksam zu machen sucht. Meine mit jedem Jahre bereicherte Erfahrung von der nicht zu bezweifelnden Kraft desselben erhält dadurch von einem Manne, der mir wahrlich nicht schmeichelt, eine desto unverdächtigere Bestätigung. Nur das rasche Urtheil, daß von dieser Quelle, so oft, und vielleicht öfterer, als von andern Badeanstalten, Kranke ungeheilt zurückkamen, wovon jedoch der Grund zum Theile in dem Locale zu suchen sey, bedarf einiger Berichtigung. Zwar hat der Verfasser nicht geäussert, was er unter dem Locale, worunter sich sehr viel denken läßt, verstanden wissen will, und ich mag, da nach Versicherung vorgedachter Note ohne Beleidigung einzelner, solches nicht gerügt werden kann, hier auf keine weitere Erklärung dringen, zumal da ohnehin ein so gewagter höchst unbestimmter Ausspruch eines einzelnen Mannes ohnehin nicht Gewicht genug haben dürfte. Nur die allgemeine Frage sey mir erlaubt, ob eine flüchtige Beobachtung von etlichen Tagen zu einem solchen Ausspruch berechtige, wie es doch grade bei jener Behauptung der Fall ist. Die Hauptsache kömmt darauf an, ob es sich wirklich so verhalte, daß von Nehburg mehrere, ohne Besserung, als nach erfolgter Besserung weggehen? Ist je einer im Stande, darüber etwas zu bestimmen, so ist es vorzüglich der Brunnenarzt selbst, der jeden Hülfe suchenden Brunnengast

näher kennen lernt, sein Uebel zu Anfang der Kur untersucht, sein Befinden während derselben sorgfältig beachtet, und in welchem Zustande er rückkehre, bemerkt. Alle andere Aussprüche sind viel zu unzuverläßig, wie sich aus der Natur der Sache von selbst ergibt. Und da würde ich doch meiner 8 jährigen Erfahrung, meinem Gewissen und selbst den Zeugnissen nicht weniger, die der bei dieser Quelle erlangten Hülfe, sich jährlich erfreuen, widersprechen müssen, wenn ich jene Behauptung grade zu unterschreiben wollte. Es verhält sich mit den Gesundbrunnen, wie mit jeder andern Arzenei, daß sie ihre Wirksamkeit unmöglich zeigen kann, wenn der Kranke nicht die, seinem Zustande dabei angemessene Diät in dem weitläuftigsten Sinn des Worts beobachtet. Abgerechnet, daß ein großer Theil der Brunnengäste, wenigstens aus der Classe der Vornehmeren, öfters mehr zum Vergnügen, als eigentlich Krankheits halber, mehr um Aufheiterung, Erhohlung und neue Munterkeit zu sammeln als von wirklichen Uebeln geheilt zu werden, den Brunnen besuchen; so sind dagegen hinwiederum die Gebrechen der eigentlichen Hülfsbedürftigen oft so eingewurzelt, und so mancher Art, daß das Bad ihnen allen unmöglich in einem Jahre gleiche Dienste leisten könne. Ja wie oft sind wir nicht froh, wenn wir auch nur auf eine Zeitlang Linderung und merkliche Erleichterung der Uebel verschaffen können? Mir sind gute es auch derer, die, ich möchte sagen an Eigensinn sterben, deren eigenes oft ganz verkehrtes Verhalten die Ursache ihrer vergeblichen Brunnenkuren ist. Unmöglich ist es dem Arzt, die schädlichen Einwirkungen der Leidenschaften zu verhindern, wenn der Patient nicht selbst Herr über sich ist, z. B. das Spiel zu fliehen, das ihm, zumal bei hohem Spiel, sicher Unruhe macht, oder seine Eßlust zu mäßigen. Unmöglich ist es, die nachtheiligen Folgen einer zu lange genossenen kühlen Abendluft, und besonders der plötzlichen Erkältung abzuwenden, wenn sein Rath nicht mit Pünktlichkeit befolget wird, und manche beim glücklichen Gefühl der widerkehrenden Gesundheit ihre bisherige Leiden so ganz vergessen, daß sie etwas wagen, was sie nicht sollten. Zwar in Absicht des Spiels ist Rehburg noch der Ort, wo der Brunnengast am wenigsten, gefährlichen Reizungen ausgesetzet ist, weil er hier, wenn er Neigung dazu hat, seine Partie immer so niedrig, wie er es wünscht, finden kann, das in hiesigen Landen gegen die Hasardspiele ergangene Verbot, ihn aber vor der Versuchung, seiner Kur dadurch zu schaden, sichert. Inzwischen kann doch immer großer Nachtheil für den Brunnengast entstehen, wenn wenige Zeit nach dem Genusse eines Gesundbrunnens oder des Bades mehrere Stunden beim Spieltische wieder zugebracht werden, geschweige, daß manch-

Digitized by Google

der auch bei dem lebendigsten Spiele so wenig von Leidenschaft frei ist, daß dies schon nachtheilige Wirkung erzeugen kann.

Sehr oft liegen aber auch die Uebel, wogegen das Bad Hülfe schaffen soll, zu tief, als daß eine schnelle Veränderung in den Gesundheitsumständen zu erwarten wäre — z. B. wenn eine eingewurzelte Gichtmaterie, eine hartnäckige Stockung oder Schwäche im Unterleibe, ein alter zurückgetriebener Ausschlag, eine Ablagerung irgend einer Krankheitsmaterie auf Gelenke die Ursachen sind, warum der Arzt des Brunnengastes zur Anempfehlung eines Bades bewogen wird. Müßte da nicht mehr, als ein natürliches Mittel vorhanden seyn, müßten da nicht gleichsam Wunderkräfte in der Quelle liegen, wenn sie dergleichen Uebel nach 16 bis 20 im Bade zugebrachten Stunden gründlich heilen, und für die Zukunft dagegen völlig sicher stellen könnten? Es ist dafür ein ganz unabläßiges Erforderniß, daß solche Kranke, deren Uebel eingewurzelt sind, etliche Jahre nach einander die Heilquelle besuchen. Meine Erfahrung wenigstens enthält viele Beispiele darüber, daß die hartnäckigsten Uebel, bei denen im ersten Jahre der Badekur kaum ein Anschein von Heilung sich zeigte, durch die im andern und dritten Jahre wiederhohlte Kur gründlich gehoben worden. Will man indessen über die Wirksamkeit einer Heilquelle mit mehrerer Zuverläßigkeit urtheilen, so muß man auf die geringere Classe der Kurgäste achten, die bloß in der Absicht, Hülfe zu suchen, zum Bade kömmt, und unter dem schmerzhaften Gefühl ihrer Uebel, und einer zur Arbeit, mithin zum Erwerb unfähigen Gesundheit, die Vorschriften des Arztes sorgfältiger zu beobachten pflegt; und deren sind bei weitem die größere Zahl, die beim Rehburger Brunnen Hülfe gefunden haben. Was indessen das hiesige Bad bei gehöriger Befolgung der Vorschriften leisten könne, dafür mögen zum Beispiele folgende wahre Erfahrungen reden.

Ein 6jähriger Knabe hatte nach einem Schrecken heftige, öfters wiederkehrende epileptische Anfälle bekommen, wozu sich noch eine Lähmung der ganzen rechten Seite gesellet hatte. Mehrere krampfstillende auch wurmtreibende Mittel waren vergeblich angewandt worden. In diesem betrübten Zustande wurde er in das hiesige Bad gesandt. Ein 5 wöchentlicher Gebrauch unsers lauen Bades, verbunden mit dem innern Gebrauche der Florum Zinci mit einem Absude der Foliorum Aurantiorum stellten das Kind schon im ersten Sommer so vollkommen wieder her, daß es nicht allein von den epileptischen Anfällen, sondern auch der daher entstandenen Lähmung der rechten Seite gänzlich befreiet ward, und am Ende der Kur den rechten Arm so gut wie den linken wieder gebrauchen konnte.

Digitized by Google

Eben so vollkommen glücklich war die Heilung einer etliche 20 Jahre alten Frau, die nach dem Wochenbette an beiden Füssen lahm geworden, und von einem sehr geschickten Arzte, nachdem die wirksamsten Mittel darwider vergeblich angewandt waren, hier her gesandt wurde. Bei dieser Person erfolgte nach einer 4 wöchentlichen Badekur, und nach dem innern Gebrauche des Driburger Brunnens gleich im ersten Sommer eine solche Besserung, daß sie ohne irgend eine Hülfe herumgehen und beträchtliche Höhen ersteigen konnte.

Eine an beiden Füssen gelähmte 30jährige Frauensperson, deren Uebel ich bloß von einer Stockung und Verschleimung des Unterleibes und mehrmaligen starken Erkältung der Füsse herleiten mußte, trank auf mein Anrathen zuerst 14 Tage lang den Rehburger Brunnen alle Morgen zu 8 großen Weingläsern voll, (weil mir die mildauflösende Kraft dieses Wassers in mehreren Fällen bekannt war, und ich bei der Untersuchung dieses Wassers kein so hervorstechendes Laugensalz gefunden hatte, das gleich dem Wermuthsalz den Magen heftig angreifen könnte) zwischen durch nahm sie Abführungen und ein 30mal wiederhohltes Bad, eine 20malige Douche und der nunmehr gegebene Driburger Brunnen, bewirkten es, daß sie nach dieser ersten Badekur bei zwei Krücken herumgehen konnte. Sie wiederhohlte noch zwei Sommer hintereinander die Badekur und ging endlich vollkommen wiederhergestellt von hier. Ein diesem beinah ähnliches Beispiel an einem 40jährigen Manne, der auch erst nach der 4ten Badekur glücklich geheilt wurde, übergehe ich hier, um nicht ein und eben dasselbe öfterer zu wiederhohlen.

Wie oft mehrere mit alten Geschwüren und offenen Beinschäden behaftete Kranke nach gehöriger Vorbereitung durch den äußerlichen Gebrauch des auf dem kochenden Brunnenwasser sich absondernden Schaumes geheilt werden, davon sehen wir alle Sommer Beispiele.

Und wie viele sind nicht derer, die an Gicht, Podagra, Steifigkeit, Verschwindung und Zittern der Glieder, der englischen Krankheit, und Mangel des Gehörs von rheumatischen Ursachen, Stockungen, Verschleimungen und Schwächen des Unterleibes und den daher rührenden Krankheiten sehr litten, durch den Gebrauch unsers Bades aber darwider Hülfe erlangten.

Wer übrigens behaupten will, daß diese Anstalt, wenn gleich die Frequenz nicht so stark wie bei andern Bädern seyn mag, in Abnahme gekommen sey, den darf ich nur auf die beim Amte Rehburg befindlichen Brunnenregister verweisen. Aus diesen von darauf vereideten Mädchern geführten Rechnungen erhellet, daß die höchste Anzahl der gebrauchten Bäder zur Zeit meines Vorgängers, des um diesen Brunnen sich

so

so sehr verdient gemachten Hofmedikus Weber 5080, die geringste Anzahl aber in einem Jahre 3829 betragen habe. Dagegen ergeben eben jene Register, daß sich seit den acht Jahren meines Hierseyns die höchste Anzahl in einem der frequentesten Sommer auf 6005, die geringste aber auf 3767 belaufen habe, und also in dem ersten eine Mehrheit auf meiner Seite von 925, in dem letzten aber eine geringere Anzahl von 62 Bädern sich finde. In acht der zahlreichsten Jahre meines würdigen Vorgängers sind 34889 Bäder gegeben, in meinen 8 Jahren aber 40124 Bäder. Wo ist nun das Uebergewicht? in den vorigen oder in den neuern Zeiten? Jene kleinste Zahl fällt dazu grade in das 1795ste Jahr, und mich dünkt es ist noch zu bewundern, daß sie in diesem für so viele Menschen drückenden Jahre nicht noch kleiner geworden sey. Mehrere Brunnengäste hatten wirklich schon Bestellungen gemacht, und konnten wegen der Unruhen, Einquartirungen und Kriegsgefahren, ihr Vorhaben, zu Rehburg eine Brunnenkur zugebrauchen, nicht vollführen. Viele sahen sich aus demselben Grunde so mit Geschäften überhäuft, daß sie nicht einmal daran denken durften. Manche aber hielt auch die Theurung, besonders die allzu kostbare Reise davon zurück. Welche Badeanstalt in Deutschland erfuhr aber nicht etwas ähnliches im Jahre 1795? Daß aber unser Bad in den letzteren Jahren an Frequenz nicht ab sondern zugenommen habe, das verdient um so mehr Bewunderung, da grade in diese Zeit so manche auswärtige zum Theil nahe bei Rehburg befindliche Bade- und Brunnenanstalten angelegt und empor gekommen sind, denen außer anderweitigen von mir nicht verkannten Vorzügen, auch schon Reiz der Neuheit manchen Gast zugeführt hat.

Ich darf hier nur Driburg, und die zunächst liegende Quellen zu Nenndorff und Limmer nennen, die doch immer eine größere Vertheilung der Kurgäste veranlassen müssen.

Genug, Rehburg hat bei dem allen doch sich gehalten, und wird sich ferner halten, da die hiesige Königl. Kammer zur Verbesserung der Badeanstalten so thätig wirkt. Noch in diesem Frühjahre ist eine neue sehr kostbare Wasserleitung angelegt, um für jedes Badehaus das Wasser besonders haben zu können, und die geschwindere Zubereitung der Bäder dadurch zu befördern. In den Alleen und Promenaden, um die uns andere ähnliche Anstalten ewig beneiden werden, sind abermals Verbesserungen vorgenommen, wozu die hiesige schöne Natur so sehr die Hand bietet, und wogegen der Brunnengast, der die freie hier so vorzüglich reine Luft zu genießen wünscht, gewiß nicht gleichgültig seyn kann. Auch zu einem neuen Dampfbade ist die nöthige Vorrichtung gemacht, und beträchtliche Kosten sind auch darauf verwandt, wofür mancher Leidende und

Krank-

Kranke dem gütigen Regenten danken wird, der bei den, für solche Anstalten zu machenden Einrichtungen nicht nach kameralistischen Grundsätzen gehandelt wissen will.

Ich schließe diese Erklärung mit der Nachricht, daß zu Anfang dieses Monats alles zum Empfange der Badegäste, von denen jetzt schon mehrere Bestellungen gemacht worden, bereit seyn werde.

Der Armen wegen bemerke ich jedoch, daß die wirklich Hülfsbedürftigen freie Wohnung, freie Kur, und aus den Armenanstalten wöchentlich eine Unterstützung bekommen, bitte aber zugleich alle diejenigen, die ihnen die zur Aufnahme nöthigen Bescheinigungen ertheilen, recht angelegentlichst, sie nur denen zu geben, deren Gebrechen von der Art sind, daß sie hier Wiederherstellung erwarten können, auch ihnen die Meinung auszureden, als ob während ihres Hierseyns für ihre völlige Unterhaltung gesorgt werden könnte. Vom Ende Julius an bis Schluß der Brunnenmonate sind die Bäder für sie offen.

Sprachbemerkungen

den Unterschied der Wörter ahnen und ahnden betreffend.

Beide Wörter findet man so oft selbst von den besten Schriftstellern unsrer Nation verwechselt, daß eine Erinnerung an die wahre Bedeutung derselben in diesen Blättern nicht überflüßig scheinen kann.

Diese Verwechselung ist desto unverzeihlicher, je weiter die Bedeutungen dieser Wörter von einander abgehen; je weniger sie auseinander herfließen oder miteinander verwandt sind.

Am häufigsten wird nemlich das Wort ahnden fälschlich so gebraucht, als ob es die Bedeutung des andern ähnlich lautenden ahnen hätte. Dieses heißt vorausdenken, muthmaßen, vorempfinden, was die Römer durch praesagire divinare ausdrücken. Daher Ahnung, Vorempfindung, praesagium divinatio *); Ahnden hingegen bedeutet rächen, strafen ulcisci punire, Ahndung, Bestrafung. Beispiele von dem richtigen Gebrauche des Wortes geben tausend landesherrliche Verordnungen, worin dasselbe in seiner eigenthümlichen Bedeutung vorkommt.

*) Ob die Seele ein Ahnungsvermögen besitze, kann weder gerade zu behauptet, noch geleugnet werden. Cicero schrieb hierüber ein eignes Werk de divinatione.

Hannöverisches Magazin.

47tes Stück.

Freitag, den 10ten Junii 1796.

Ueber das Auswandern nach Nordamerika und den Ankauf dortiger Ländereien.

Sein bisheriges Wohnland verlassen um ein neues zu suchen, — das ist gewöhnlich ein Wagestück, zu dem sich ohne dringende Veranlassungen nicht leicht jemand verleiten läßt. Fast jede Auswanderung ist gefährlich, und die mit der Emigration verknüpfte Gefahr wird desto größer, je verschiedener die Gegenden, welche man verläßt, von denen sind, welche man sucht.

Unzufriedenheit mit seinen bürgerlichen Verhältnissen, Mangel an Berufsgeschicklichkeit oder Mangel an fester und zweckmäßig bestimmter Thätigkeit, die sind es, die manchen Emigranten aus seiner Heimath treiben.

Durch diese Bewegungsgründe, und vorzüglich in den neueren Zeiten durch den ersten derselben, veranlaßt, sind seit der Entdeckung von Nordamerika bis auf den heutigen Tag zahllose Colonistengesellschaften dorthin gezogen und die Betriebsamen unter diesen Emigranten haben da gewöhnlich ihr Auskommen und Glück gefunden. Der Betriebsame findet fast überall sein Auskommen reichlich, vorzüglich in einem Lande, wo er das Capital seiner stets thätigen Industrie in großen Unternehmungen wuchern lassen kann.

Dies war der Fall in Nordamerika, das seine Colonien auf den Landbau gründen, und sie alle in wenigen Zeiten mit einem Reichthume von Grundstücken beschenken konnte, der die Bedürfnisse der Colonisten bei weitem übertraf. So lange dort noch die schönsten Gegenden unbebaut, die Zahl der anzubauenden Ländereien unermeßlich, und die Menge der Colonisten verhältnißmäßig gering war, mußte es in Nordamerika, wie die Erfahrung gezeigt hat, leicht seyn, ein Vermögen zu erwerben, welches durch immer neue Anlagen und Erwerbarten immer größer werden, und in kurzer Zeit bis zum Reichthume hinaufschwellen konnte.

Digitized by Google

Diese Erfahrung hat unserm Erdtheile viele Menschen entzogen, und sie der neuen Welt zugeführt. Sie lockt noch jetzt unglaublich viele dorthin, wiewohl der Zustand von Nordamerika sich gegen die vorigen Zeiten so geändert hat, daß selbst der betriebsame Colonist jetzt unendlich viele, vorhin gänzlich unbekannte Schwierigkeiten dort zu besiegen hat, die seiner Betriebsamkeit im Wege stehen.

Seitdem das vorhin bemerkte, und ehemals zwischen der Menge der noch anzubauenden Ländereien in Nordamerika und der Zahl der dortigen Colonisten statt gefundene Verhältniß, sich gerade zum Gegentheil dessen, was es vorhin war, geändert, und die Vermehrung dieser, nothwendig die Verminderung jener nach sich gezogen hat, haben sich natürlicher Weise die Umstände, welche vorhin Colonisten nach Nordamerika lockten, so gänzlich umgesetzt, daß mancher, der jetzt nach Nordamerika emigrirt, gerade da seine Erwartungen getäuscht sieht, wo er ihre vollste Erfüllung zu finden hoffte.

Diese Täuschung ist deswegen unstreitig eine der bittersten, weil sie gewöhnlich alle die Hoffnungen zertrümmert, welche den Europäer veranlaßten, sich aus seinem Vaterlande und Erdtheile, oft mit Aufrufung aller der bürgerlichen Verhältnisse, die ihn damit verknüpften, zu entfernen und in dem neuern Erdtheile ein neues Vaterland zu suchen, das nun vor seinen Augen plötzlich wie ein Phantom verschwindet, dessen Schein nur ihm entwandt, was er besaß, ohne zu gewähren, was er davon erwartete.

Daher erfolgt nun natürlicher Weise die unglücklichste Lage, in welche getäuschte Erwartungen und mislungene Versuche zu versetzen pflegen, und die ist um desto quälender, je weniger der getäuschte, nun isolirte Emigrant sich etwa im Stande befindet, wie das sehr oft der Fall ist, sich durch baare Capitalien zu helfen.

Wir lesen oft in deutschen Zeitungen pralende und verführerische Ankündigungen von den angeblich fruchtbarsten Ländereien in den blühendsten Gegenden von Nordamerika, welche zum Verkauf ausgeboten werden. Schon mancher ward durch diese Lockungen ins Unglück geführt, und dennoch hat man bisher fast gar keine öffentliche Warnungen dawider bekannt gemacht.

Je größer aber und grenzenloser der Schade ist, der den beklagenswerthen Emigranten wiederfährt, die in dem gepriesenen und in vielen Rücksichten sehr preißwürdigen Nordamerika, anstatt der völligsten Befriedigung ihrer Hoffnungen, oftmals nichts als Täuschung finden, desto größer ist auch die Verpflichtung eines jeden, der es vermag, vor diesem Unglücke zu warnen, wo es nur möglich ist. Die Warnung entreißt vielleicht manchem deutschen Landes-

Digitized by Google

mann dem Vaterlande, einen Bürger.

Daher wird das Publikum, welches an Gegenständen dieser Art Antheil nimt, sich gern einen Aufsatz vorlegen lassen, der über die Emigrationen nach Nordamerika, selbst in Nordamerika, und zwar in einer in der Republik der vereinigten Staaten sehr allgemein gelesenen Zeitung, the independent Gazetteer, im Jahrgange 1795., Nr. 164., erschienen ist. Der Inhalt dieses Aufsatzes muß durch die Erwägung sehr an Kraft und Nachdruck gewinnen, daß er gerade in dem Lande öffentlich und in einem sehr allgemein gelesenen Blatte gedruckt worden, von dessen Bezirk er die Menge der in unseren Tagen vorzüglich zahlreichen Auswanderer, wo nicht ganz zurückschrecken, doch zur höchsten Aufmerksamkeit auf das, was sie vorhaben, auffordern will.

Der Aufsatz selbst ist eine Addresse an die Gesellschaft zu Newyork welche zur Belehrung und Unterstützung derer gestiftet ist, die nach den vereinigten Staaten von Nordamerika aus anderen Ländern auswandern, und lautet also:

Von allen Zwecken, welche irgend eine gemeinnützige Gesellschaft sich jemals zum Ziele ihrer Bestrebungen gemacht hat, scheint unstreitig der einer der aller nützlichsten und lobenswerthesten zu seyn, welchen die Societät in Newyork durch Unterstützung und Belehrung derer zu erreichen sucht, die aus anderen Ländern nach den vereinigten Staaten von Nordamerika ausgewandert sind. Diesen Fremdlingen mit Recht und That beistehen, ihre Reise ihnen möglichst erleichtern, und ihnen die Wege vorzeichnen, auf denen sie in der neuen Welt ihr ehrliches Auskommen suchen müssen, und finden können, das heißt ihr Schutzgeist seyn, und muß die Dankbarkeit dieser Fremdlinge und den Beifall aller Vernünftigen um desto lebhafter erregen, je schwieriger dieses Geschäft an sich selbst, insbesondere aber jetzt ist, da ein unglücklicher Krieg Europa durchwühlt, und viele seiner Bürger aus ihren ruhigen Wohnungen ins Ausland und vorzüglich nach Nordamerika verscheucht. Politische Glaubensbekenntnisse fordert der duldsame Freistaat der vereinigten nordamerikanischen Provinzen von diesen unglücklichen Ankömmlingen nicht. Er verkündet ihnen nur seinen schönen Grundsatz und giebt ihn ihnen zur Regel: handelt unsern Gesetzen nicht entgegen, und ihr könnt unter uns glücklich, wie unter Brüdern seyn.

Manchen lockt dieser schöne einladende Grundsatz in die neue Welt hinaus, und macht es ihn vergessen, daß ein glückliches Leben von dem entfernt bleiben wird, der sein tägliches Auskommen nicht hat.

Unter den vielen Menschen, die nach Nordamerika auswandern, sind nemlich manche von geringem, viele ohne alles Vermögen. Alle diese

Unglücklichen haben aber Kraft zur Arbeit und den Willen, diese Kraft thätig werden zu lassen. Sie begehren nur unbebaueten Grund und Boden, um denselben urbar machen zu können. Das freie Nordamerika hat noch unermeßlichen Forstgrund, über den es zu diesem Zwecke unein geschränkt disponiren kann. Es vertheile ihn in einzelne Grundstücke, überlasse diese um einen billigen Preis an jene thätigen Menschen, und bald werden neue Hütten, von glücklichen Einwohnern belebt, den Boden schmücken, der kurz vorher noch wüst und öde war. Sie werden dann ihr ganzes Wohl dem neuen Vaterlande danken, und die glücklichen Verhältnisse, in denen sie sich da befinden, werden vor ihrem Geiste die Rückerinnerung an alle die traurigen Tage hinwegnehmen, die sie vorhin durchleben müssen. Dann werden auch sie, meine Herren, die sie als Mitglieder dieser menschenfreundlichen Societät, die ersten Schritte jener Fremdlinge, die in dies Land kamen, leiteten und ihnen die Wege zum glücklichen Leben zeigten, dann werden durch sie des schönen belohnenden Gefühls genteſſen, unglückliche vaterlandlose Flüchtlinge in nützliche und glückliche Bürger eines freien Staats verwandelt zu haben. Schon manches hiesigen Ankömmlings Ueberkunft über den atlantischen Ocean ist durch die guten Vorkehrungen erleichtert, die ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu treffen gewußt hat. Geleitet durch ihre Rathschläge, unterstützt durch ihre Menschenfreundlichkeit sind jene nun glückliche Augenzeugen davon geworden, wie viel Gutes diese vortreffliche Gesellschaft für die Sache der Menschheit schon gewirkt hat. Sie wird von den Auswanderern Europa's hinfort als ihre Schützerin und Pflegerin betrachtet werden. In ihre Arme werden sie fliehen in den Augenblicken der Gefahr, und des Nothstandes und ihre Sorgen werden sie in den Schooß der Menschenliebe ergiessen. Was ihnen gefährlich werden kann, wird diese abzuwenden wissen und die Gegner der europäischen Ankömmlinge werden auch die Feinde ihrer Beschützerin seyn.

Unter diesen ihren Feinden ist einer, welcher der wachsamen Sorgfalt dieser edlen Gesellschaft bisher ganz unentdeckt geblieben zu seyn scheint. Er ist um desto gefährlicher, da er aus der Ferne schadet, da er jenseits des Oceans den armen Auswanderern seine Schlingen legt. Er leitet sie ins Unglück durch vielversprechende Schilderungen von einem ihnen bevorstehenden Glück, das nicht vorhanden ist. Dieser höchst gefährliche Feind sey hier vor dieser menschenfreundlichen Gesellschaft und vor dem ganzen aufgeklärten Publikum einer freien Nation öffentlich entlarvt und angeklagt. Er schändet den Namen von Amerika und opfert seiner schändlichen Habsucht die Ruhe vieler Bewohner der alten und der neuen Welt.

Viele

Viele der mit ihm verbündeten seelenseligen Menschen reisen selbst von hier aus nach Europa, verhandeln dort wissentlich und vorsetzlich Amerika's Felsen und unzugängliche Gebirge, seine unfruchtbaren Sandwüsten und seine sumpfigen Moräste, ofe so gar nackte Namen, die nur in der Phantasie existiren, für acker- und fruchtbares Land. Die Richtigkeit und Wahrheit dieser Beschuldigung ist hier so allgemein bekannt, daß sie gar keiner Beweise bedarf. Man frage nur die bedauernswürdigen Menschen, die diesen Ländern zur Beute geworden sind, und man wird erstaunen über ihre Bosheit. Mir sey es nur vergönnt, hier eine kurze Nachricht von dem Verfahren einzuschalten, welches diese Menschen eine Ländereispeculation nennen, die eigentlicher eine Betrügereispeculation genannt werden sollte. Sie erkaufen von der Landoffice Treasury um einen sehr geringen Preis Kaufbriefe über gewisse Districte von Ländereien, die so wüste, sandig, oder mit Gebirgen und Felsen bedeckt, und den Räubereien der benachbarten Indianer so sehr ausgesetzt sind, daß bis auf die jetzige Zeit niemand ihren Besitz gewünscht hat. Sie senden hierauf einen Landmesser *), der mit ihren Absichten bekannt ist, an Ort und Stelle, der da oft nur eine ärmliche Skizze entwirft, aus welcher jedoch seine schaffende Hand nachher Reichthümer zu entwickeln weiß, deren Darstellung auf einer prunkenden Karte von Imperialpapier oder Pergament

*) Oft müssen die Landmesser in Nordamerika für die Ausübung ihres Berufs, mögen sie ihn in guter oder böser Absicht verrichten, schwer büssen. Die Indianer nemlich, welche die natürlichsten Feinde des civilisirten Nordamerika sind, und wohl immer bleiben werden, sind insbesondere aller dortigen Landmesser wüthendste Gegner. Sie, die ehe dem Herren dieses ganzen Erdtheils waren, und durch die Europäer immer mehr und mehr nach Nordwesten zurückgedrängt sind, sie müssen nothwendig Feinde eines Staats seyn, dessen sich täglich weiter ausbreitende Urbarmachungen ihr Jagdrevier verkürzen, und gerade dadurch ihnen den nöthigen Unterhalt immer mehr und mehr abschneiden. Sie haben längst bemerkt, daß Landabmessungen gewöhnlich die Anlage neuer Plantagen vorbereiten, von denen sie dann immer mehr oder weniger eingeschränkt werden. Daher sind sie wüthend gegen die Landmesser. Ertappen sie einen unglücklichen auf der That; so wenden sie alles mögliche an, ihn lebendig zu erhaschen, und fällt er lebend in ihre Hände, so kann er nichts anders erwarten, als mit aller Ceremonie gemartert und endlich lebendig verbrannt zu werden. Zu diesen Ceremonien gehört es mit, daß bei dem Zuge zum Scheiterhaufen seine Meßkette, sein mathematisches Besteck, sein Compaß ꝛc. als Trophäen feierlich vor ihm hergetragen, und endlich samt ihrem Eigenthümer, als gleich abscheuliche Werkzeuge eines den Indianern unausstehlichen Cultursystems, dem Feuer geopfert werden.

(Anmerkung des Einsenders.)

gantent die Wahrheit der Existenz weit hinter sich läßt. Verführt nun die reiche Kunst keine Mühe der armen dürftigen Natur zu Hülfe zu kommen, und möglichst viele Zuckerpflanzungen, Kleefelder und Bäume von aller Art da entsprießen zu lassen, wo der Boden alles dessen unfähig ist. Da sieht man, um dem leichtgläubigen Europäer zu zeigen, wie fruchtbar dies gelobte Land sey, alles aufgewandt, was die Kunst des Landmessers der Gegend, welcher es die Natur versagte, zu geben vermag.

Dazu kommt ferner noch, daß die Grundstücke, welche, nach Abzug der nun in der Zeichnung und im Werthe ihres Zeichners existirenden vortreflichen Ländereien, wirklich vorhanden sind, oftmals schon nach einander an mehrere amerikanische Käufer verhandelt gewesen, ehe man sie in Europa feil bietet. Dadurch wird der wahre Werth und reele Einkaufspreis des Landes verdunkelt, und in dem Kaufkontract, welcher beim weitern Verkauf den Kaufslustigen vorgezeigt werden soll, ist der Kaufpreis oft auf so viele Pfunde gesetzt, als vielleicht Sixpence wirklich bezahlt sind *). Mit jenen Karten und diesen Kontracten sendet man Männer von unerschrocknem

*) Der Ankauf von amerikanischen Grundstücken, über die schon mehrere Kaufcontracte in Amerika geschlossen sind, welches dem Käufer in Europa leicht ganz verborgen bleiben kann, hat auch noch den bedenklichen und durch die Erfahrung bestätigten Umstand wider sich, daß sich oft, wenn es zur wirklichen Besitznehmung eines erkauften Grundstückes kommen soll, mehrere Eigenthümer dazu anfinden. Dies veranlaßt Prozesse, in die der europäische Ankömmling, der sich für den Eigenthümer der erkauften Länderei hält, so fort verwickelt wird. In einem bestimmten Falle dieser Art, der sich in der nordamerikanischen Provinz Virginien zutrug, verlohr der europäische Käufer allein aus dem Grunde 4070 Acres der angekauften Ländereien, weil diese schon, ehe sie ihm verkauft waren, einen ältern Eigenthümer hatten. Dergleichen Fälle können sich, wie die Erfahrung zeigt und wie die nachfolgenden Umstände glaublich machen, sehr oft zutragen. Wer nemlich in Virginien Land haben will, geht, wie schon eben bemerkt ist, zur Land-Office Treasury und kauft da Warrants auf eine bestimmte Anzahl Acres an einer bestimmten Stelle. Nachdem er A diese Warrants erhalten hat, geht er damit nach dem Land-Office der County, wo die Ländereien belegen sind, und läßt sie dort registriren. Er darf so fort die ihm angewiesenen Grundstücke abmessen lassen. Mancher thut das jedoch erst mehrere Jahre nach gemachter Entry. Indessen macht ein anderer B, ohne von der erstern etwas zu wissen, eine gleiche Entry auf dieselben Grundstücke, läßt sie sich so fort abmessen, ändert nichts davon, daß er nicht Eigenthümer der Grundstücke bleiben werde, und verkauft sie anderweit an den Europäer. Nun kommt A, nimt die Grundstücke Kraft seiner ältern Entry in Anspruch, es entsteht ein Prozeß und A wird ihn in Virginien gewinnen, weil die älteste Entry, nicht das frühere Abmessen der Ländereien das Eigenthum der Grundstücke bestimmt.

Da

nem Gewissen nach Europa und läßt sie Käufer anlocken. Diese Mäkler hüten sich auf das sorgfältigste davor, daß in den Kaufkontracten, die sie nun mit den europäischen Käufern förmlich abschließen, nicht das mindeste von der gepriesenen Beschaffenheit der verkauften Ländereien erwähnt werde. Deshalb wenden sie gewöhnlich vor, daß sie selbst nicht hinlänglich mit den verkauften Grundstücken bekannt wären, und geben dem unglücklichen Käufer nur im allgemeinen eine große Idee von der Fruchtbarkeit des Landes, von der vorzüglichen Güte des Bodens, von der Mildigkeit des Clima und von der Vortrefflichkeit der Staatsverfassung. Durch solche Künste erregen sie große Erwartungen von dem Lande, in welchem die zu verkaufenden Grundstücke belegen seyn sollen, und bringen hiedurch, mit Hülfe ihrer Karten und Zeichnungen, Meisterstücke der Schelmerei zu Stande.

Wie mancher, der sich auf diese Betrüger verließ, mag schon unglücklich durch sie geworden seyn! denn wie leicht kann der, der unter dem Druck seiner bürgerlichen Verhältnisse in Europa seufzt, durch Erwartungen eines glücklichern Zustandes getäuscht werden, den er sich in Amerika träumen zu dürfen glaubt! Er hofft, seine lastende Lage mit einer glücklichern zu vertauschen, und verwendet auf diese Speculation alles, was ihm von seinem Vermögen geblieben ist. Mit freudigem Herzen schiffe er sich nach Amerika ein, verläßt sein europäisches Vaterland, und hofft da als freier Eigenthümer seiner Grundstücke ein glücklicheres Leben zu genießen, wo die ihm vorgezeigten Karten ihm einen angenehmen Wohnort und bei demselben ein reichliches Auskommen versprechen.

Mit solchen Erwartungen kommt er nach Amerika.

Man bedenke, wie er erstaunen muß, wenn er dort angekommen ist, und nach einer zurückgelegten langen Seereise sich nun noch genöthigt siehet, Jahre lang im Lande umher zu ziehen,

Da in eben diesem bestimmten virginischen Falle noch mehrere Umstände liegen, welche den Inhalt der obigen Addresse an die Newyorkische Gesellschaft auf das Kräftigste bestätigen; so bemerke ich hier noch einige davon. 65534 Acres am Cole-River und Paint-Creek, die nach den Karten 10 bis 25 englische Meilen vom Kanhawa-Fluß liegen sollten, fanden sich 60 Meilen und noch weiter von jenem Flusse entfernt. — 30388 Acres, welche am Paints Creek und Rincy River liegen sollten, fanden sich nur an unbedeutenden kleinen Gewässern belegen. Die Meisten der verkauften Grundstücke waren gar nicht, oder doch nicht gesetzmäßig abgemessen. — Alle verkauften Ländereien, die gut genug beschrieben waren, waren äußerst armselig und größten Theils aller Cultur unfähig, auch endlich den unaufhörlichen Streifereien der Indianer ausgesetzt.

(Anmerkung des Einsenders.)

Digitized by Google

sehen, und die ihm verhandelten Grundstücke zu entdecken, die ihn vielleicht am Ende, wenn er sie gefunden hat, noch die traurige Entdeckung machen lassen, daß er ein Opfer der schändlichsten Betrügerei geworden.

Solch ein Unglücklicher verdient ohne Zweifel das thätigste Mitleiden dieser vortrefflichen Gesellschaft. Sie lasse ihn nicht vergeblich seufzen in seiner kummervollen und elenden Hütte, indessen der Nichtswürdige, der mit dem Gelde jenes Unglücklichen sich bereichert, und zwei Erdtheile eines Bürgers beraubt hat, den Ertrag seines schändlichen Gewerbes in seiner stattlichen Wohnung schwelgend verzehrt!

Um die wirksamste Hülfe der Gesellschaft zu diesem edeln Zweck aufzufordern, wird es gewiß hinreichend seyn, sie aufmerksam gemacht zu haben, auf eine Quelle des Unglücks von Tausenden. Um diese Quelle zu verstopfen, giebt es vielleicht kein wirksameres Mittel, als daß die Gesellschaft das ganze große Publikum von Europa öffentlich durch den Druck aufmerksam mache auf die Gefahr, in welche alle die sich nun aufhaltbar hinabstürzen, die unbekannte amerikanische Ländereien von Menschen erhandeln, die ihnen, wo möglich, noch unbekannter sind. Dies wird Kenntniß verbreiten von der wahren Beschaffenheit der großen Gefahr, in welche mancher auf diesem Wege so leicht gerathen kann, und dadurch wird mancher von dem Unglücke, das ihm drohet, gerettet werden. Solch eine öffentliche Erklärung über diesen Gegenstand beseelt die Glückseligkeit und Ruhe einer nicht geringen Anzahl unserer Mitmenschen und ist daher dem Zwecke einer Gesellschaft sehr angemessen, die ihr Glück und ihren Beruf darin sucht, Menschenglück zu befördern. Die Dankbarkeit einer großen Menge, die hiedurch zur rechten Zeit gewarnt ist, da sie eben im Begriffe war, ihrem unvermeidlichen Unglücke entgegen zu eilen, wird den edlen und großmüthigen Bemühungen dieser um ihr Vaterland und ihre Mitbürger so hoch verdienten Gesellschaft ein herrlicher und unschätzbarer Lohn seyn.

A.

Hannöverisches Magazin.

48tes Stück.

Montag, den 13ten Junius 1796.

Etwas über den großen Nutzen und die Wichtigkeit der Eröfnung der Leichen für die Vervollkommnung und Bereicherung der Heilkunde, und die Hindernisse, die man ihnen entgegen stellt.

„Denique monemus sectionem cadaverum morbis denatorum summam lucem adferre ad detegendas morborum occultas cauſſas, nec non ad perficiendam atque amplificandam eorum hiſtoriam." Baglivi praxis medica, lib. II. cap. V. p. m. 182. Editio Lugdunenſ. 1795.

Ungeachtet der großen Schritte, die die Arzneiwissenschaft, so wie fast alle andere Wissenschaften und Künste in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, durch neue Entdeckungen, Erfahrungen, Erläuterungen, Berichtigungen und vorzüglich durch die Beleuchtung der hellern Fackel der Philosophie, in allen ihren Zweigen zum Gipfel der Vollkommenheit gemacht hat: ist doch diese edle zur Beglückung und zum Trost der leidenden und zur Vermehrung der Wohlfahrt der gesunden Menschen erfundene Kunst noch nicht zu der Stufe von Reife gediehen, der sie empfänglich ist. Sie hat noch, wie alle menschliche Dinge und Erfindungen, ihre Mängel und Lücken; und beruhet, wie jede Wissenschaft, die ein Kind der Zeit ist, und der Erfahrung und Beobachtung, und nicht einzig abstrakten Raisonnements und Schlüssen ihre Entstehung und ihre Daseyn zu danken haben, in manchen Stücken noch auf schwankenden Grundfesten, und noch nicht völlig berichtigten Hypothesen. Nicht selten muß sich daher der Arzt jetzt noch mit Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten begnügen, und in einem täuschenden, irrsamen Mondschimmer herumtappen, wo vielleicht unsere Enkel untrügliche Gewißheit erblicken, und im Mittage des hellesten Sonnenlichts wandeln.

Digitized by Google

Die Arzneiwissenschaft besteht vorzüglich in der Kenntniß der entfernten und nahen Ursachen der Krankheiten, des Verlaufs und Ausgangs derselben, und in der Kenntniß der Arzneimittel, ihrer Wirkungen und Anwendungsart. Die Wissenschaft der Veranlassungen und Ursachen der Krankheiten, die eigentliche Philosophie der Medicin, ist der wichtigste, der nöthigste und unentbehrlichste Theil für den Kenntnißkreis des Arztes; ohne das Licht derselben wandert er in düstern Labyrinthen; alle seine Schritte geschehen auf Untiefen; und ein blindes Ungefehr kann ihn nur zum vorgesteckten Ziele führen; denn ohne Wegräumung der Ursachen können die Wirkungen, nemlich die Krankheit selbst, nie gründlich und dauerhaft getilgt und gehoben werden. Allein, leider ist dies das Feld, in welchem noch manche Dunkelheiten und Ungewißheiten obwalten, worin noch manche verborgene, trügliche Klippen liegen, die den größten geübtesten Scharfsinn und die gründlichste Philosophie noch oft scheitern machen.

Die erregenden sowohl, als die empfänglich machenden Ursachen der Krankheiten, fallen nicht immer deutlich in die Sinne; ihre Eindrücke und Aeußerungen sind oft so leise, so schwach und dunkel, und ihrer unterscheidenden Merkmale nicht selten so wenige, daß sie kaum mit den feinsten und geübtesten Sinnenwerkzeugen wahrgenommen und empfunden werden können; die Schlüsse also, die man mit dem Verstande aus den Erscheinungen und Wirkungen auf solche im Dunkeln liegende Ursachen machen muß, sind zweideutig, mangelhaft, ungewiß und trüglich; und dies um so mehr, da die gleichen oder höchst ähnlichen Wirkungen sehr oft aus Himmel weit verschiedenen Ursachen entspringen, und umgekehrt. Diese Schwierigkeit wird noch dadurch vergrößert und der Fortgang der Heilkunde so sehr aufgehalten, daß über den Ursprung und die Ursachen mancher Uebel die Meinungen und Behauptungen mancher Aerzte so sehr getheilt und verschieden sind; freilich eine Unvollkommenheit, die noch in allen Wissenschaften herrscht! Die mehr der Eingeschränktheit und Einseitigkeit des menschlichen Verstandes, als den Wissenschaften selbst, zum Vorwurf gereichet; und die nie gehoben werden wird, so lange eine Sache dem Beobachter mehrere Seiten darbietet, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann, und Talente und Kenntnisse nicht überall nach gleichem Maaße und Gewichte ausgetheilt sind, die aber in der Medicin hauptsächlich ihren Grund darin hat, daß man nicht genugsam in das Innere und das Wesen der Krankheiten dringt; um die Ursache der Zufälle und Erscheinungen in ihrem Geburtsorte aufzusuchen. Fast unbezwingliche Hindernisse dämmen sich aber dem Forschen des thätigen für das Wachsthum seiner Kunst lebenden Arzt entgegen,

gegen, um diese Unvollständigkeit und Verwirrung in der Lehre von den Ursachen und dem Sitze der Krankheiten zum Heil seiner Mitmenschen zu heben und aufzuhellen; wie selten gestattet man ihm, den Ursachen in ihren Quellen nachzuspüren! Wie sehr steht ihm Vorurtheil und Aberglauben entgegen, die Leichen der an dunkeln, verwickelten, noch nicht genau genug bestimmten Krankheiten verstorbenen Menschen zu öfnen, um in deren Eingeweiden die Natur und Ursachen der Krankheiten und des Todes, die er mit allem Grübeln und logischen Schlüssen nicht entdecken und entsiegeln konnte, mit den Augen zu sehen, und mit den Fingern zu greifen!

Der ausgebreitete große Nutzen der Leichenöfnungen liegt so klar am Tage, und ist so wenigen Zweifeln unterworfen, daß jeder Beweis dafür und jede Aufforderung und Aufmunterung dazu fast überflüßig zu seyn scheinen; allein, wie wenige Menschen sind, außer den Aerzten, hiervon überzeugt; wie wenige haben auch bei dieser Ueberzeugung innere Kraft und Selbstständigkeit genug, sich über verjährten Volkswahn empor zu schwingen, und wie wenige glühen so von reger thätiger Menschenliebe ihre erblaßte Hülle, alles Gefühls, alles Bewußtseyns, aller Denkkraft beraubt, die keinen andern Nutzen für die ganze physische Schöpfung mehr haben kann, als den Würmern zur Speise und der Mutter Erde zum Dünger zu dienen, und noch oft die lebenden Geschöpfe mit ihren faulichten pestilenzialischen Ausdünstungen zu vergiften, als ein Legat zum Nutzen aller nachfolgenden Generationen hinzugeben, um Belehrung und Aufklärung über den Ursprung, die Ursachen, den Fortgang, und die Wirkungen der Krankheiten daraus zu ziehen, und die Aerzte bei der Behandlung ähnlicher Fälle leiten, und ihre Schritte auf einer sicherern Bahn zu einer glücklichern Heilart führen zu können.

Ohne die Belehrungen durch Leichenöfnungen, wäre die Heilkunde eine vernunft- und hellose Empirie, eine wahre Quacksalberei! ohne sie hätten wir keine Kenntnisse von dem Baue und den Bestandtheilen unsers Körpers, wir wüßten nicht, wo Gehirn, Lungen, Herz, Magen, Leber, Milz, Gedärme, Nieren u. s. w. lägen, wie sie geformt und beschaffen wären, wir hätten keine Begriffe von ihrem innern Wesen, und ihren Verrichtungen, und keine noch so schöpferische Einbildungskraft würde sich eine deutliche Vorstellung machen können, wie und wo sich Zerrüttungen in ihnen entspinnen können, und wie sie geeigenschaftet wären, und mit dem ganzen Inbegriff der Newtonschen, Leibnitzischen und Kantischen Philosophie wäre man nicht vermögend, sich einen vernunftmäßigen Heilungsplan vorzuzeichnen.

Dem Lichte durch die Leichenöfnungen hat die Medicin vorzüglich ihren

Digitized by Google

wissenschaftlicher Rang und ihre unerschütterlichen Grundsätze und Wahrheiten zu verdanken! denn deren hat sie bei manchen ihrer Mängel, die von ihr, wie von jeder andern Wissenschaft unter dem Monde unzertrennlich sind, in unermeßlicher Menge, ja in größerer Fülle, außer der Mathematik, wie jede andere Wissenschaft, deren Grundpfeiler Erfahrung und Beobachtung sind: was Rousseau, Sturz und andere Glieder aus dem zahlreichen und gequälten hypochondrischen Orden, die nur durch ihre finstere mißsüchtige Brille die menschlichen Erfindungen und Einrichtungen zu sehen pflegen; und sie daher meist mit so groben Farben abmalen, ungezweifelt auch würden erkannt haben; wenn sie das Innere einer schon durch Jahrtausende cultivirten und bewährten Wissenschaft, worüber sie so dictatorisch und selbstsüchtig absprachen, genauer gekannt; und man ihnen à la Kämpf die stockende menschenscheue schwarze Galle aus den Pfortadern losgespült, diese Quelle ihrer Unzufriedenheit mit allem, was nicht so dachte und handelte wie sie, und was sie nicht unter ihre Fahne zwingen konnten; ausgeleert, und so ihr Gehirn von dieser Mutter so mancher Uebertreibungen Paradoxien, und unfruchtbaren Hirngespinsten gelüftet hätte.

Die anatomischen Kenntnisse, (die Kenntnisse des Baues und der Einrichtung der Theile im gesunden Zustande) unsers Körpers, sind durch den unermüdeten Fleiß der Zergliederer so ziemlich berichtigt, und erweitert und beinahe zu solch einem Grade von Vollkommenheit erhoben, als menschliche Kräfte und Scharfsinn sie vielleicht je bringen werden; obgleich im physiologischen Felde, was Verrichtungen und Bestandtheile mancher Eingeweide und Theile angehet, noch manches zu wünschen übrig bleibt, und noch nicht alles erschöpft ist.

Das pathologische Fach, nemlich die Wissenschaft der Ursachen und Wirkungen, des Verlaufs und Ausgangs der Krankheiten bedarf unstreitig noch der meisten Berichtigungen, Nachlesen, und Zusätze um manche Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten in zuverläßige Gewißheit zu verwandeln, und hierzu kann nur die genaueste unbefangenste Beobachtung, und bei einem tödlichen Ausgange oft wiederhohlte Untersuchung in den Leichen selbst verhelfen.

Da der Arzt vorzüglich vermittelst der Analogie und Induction seine Resultate und Schlüsse bildet; so bleibe doch des großen Vorraths von musterhaften und lehrreichen Berichten von Krankheiten und pathologischen Leichenöfnungen ungeachtet; die uns hauptsächlich Zergliederer und Aerzte die Krankenhäusern vorstanden (Wepfer, Valsalva, Morgagni, Lieutaud, Störk, de Haen, Stoll, Frank, u. a. m.) lieferten, bei der unermeßlichen Mannigfaltigkeit, und den grenzenlosen Verwickelungen, Abstufungen, und Nüancen der Krankheiten, ihrer Ursachen

sachen und ihres Sitzes noch vieles auszufüllen, und zu ergänzen übrig: vor allen gilt dies von zweideutigen, neuentstandenen oder selten vorkommenden Uebeln, wo man wegen Wenigkeit und Seltenheit der Fälle noch keine sichere Schlüsse nach den Regeln der Analogie und Induction hat machen können; um aus einer Menge einzelner ähnlicher Geschichten allgemeine Grundsätze und feste Systeme in Absicht des Ursprungs, der Ursachen, des Sitzes derselben und der Behandlung zu abstrahiren: ich will hier nur die sogenannte so unpassend geheißene Brustbräune und den Fluxus Coeliacus, und den so berüchtigten Sothergillischen Geschichtsschmerz als Beispiele aufstellen: hätte man hierüber eine größere Summe richtig und sorgfältig angestellter Beobachtungen mit den Leichenöfnungen verbunden; so ließe sich was Zuverläßigeres über die Ursachen, deren Sitz und Wirkungen dieser noch im Dunkel liegenden und räthselhaften Krankheiten festsetzen.

Ob über alles wichtig dem Arzte die Erforschung der Ursachen ist, und so äußerst interessant ihm fast stets die Eröfnung der Leichen seyn muß; so ist doch nicht zu leugnen, daß die Untersuchung in denselben nicht immer die Aufschlüsse und das Licht über manchen dunkeln Zustand geben, wie man es erwartet und wünschet: da manche Krankheitsstoffe fast nur einem Hauche gleichen, und so äußerst fein sind, daß sie für unsere Sinne kaum erreichbar sind; und unsere Lebensfunken auf eine so geheimnißvolle und verborgene Art auslöschen, daß sie kaum eine Spur ihrer Wirkungen zurücklassen: wie dies der Fall in der Wasserscheu und bei dem Tode, den der Blitz verursacht und bei manchen Nervenkrankheiten, z. B. dem allgemeinen Krampfe, u. s. w. ist: und manche so heftig wirken und solche verheerende Verwüstungen anrichten, daß man schier nicht vermögend ist in den von ihnen gebildeten Schlachtopfern Ursachen von Wirkungen und Wirkungen von den ersten Ursachen zu unterscheiden. Indessen sind dieses Fälle in Vergleich derjenigen wo die Untersuchung in den Leichnamen von dem bedeutendsten Nutzen und Gewinn ist, so wenige, daß sie kaum in Betracht kommen, und gegen meine Behauptungen keinen gegründeten Einwurf abgeben können.

Die Heilkunde würde noch unendlich mehr blühen, in manchen Punkten auf noch weit unerschütterlicheren Principien beruhen, ja sie würde sich endlich beinahe bis zur mathematischen Gewißheit erheben können; wenn eingewurzelte Vorurtheile von Seiten der Laien dem wißbegierigen forschenden Arzte nicht so oft Fesseln anlegten; wenn man ihm nicht verwehrte bei jeder vorkommenden etwas verwickelten, nicht alltäglichen, noch nicht genau genug untersuchten, und unglücklich abgelaufenen Krankheit dem Ursprunge, der Ursache, dem Sitze und den Wirkungen

gen derselben, die man bei Lebzeiten des Leidenden nicht durchschauen, und ergründen, sondern nur mit einer wahrscheinlichen Muthmaßung sich vorstellig machen konnte, durch den Augenschein in den entblößten Leichen selbst nachzuspüren. Welche Beruhigung für einen gefühlvollen gewissenhaften Arzt würde es seyn, wenn er da erblickte, daß seine Muthmaßung über die Natur des Uebels gegründet, seine Heilmethode zweckmäßig und angemessen war, daß er da, wo er nicht nutzen und helfen konnte, doch nicht schadete und daß darb, und das tödtliche Ende in der Unheilbarkeit der Krankheit und der Unzulänglichkeit seiner Kunst lag, und wie sehr würde es zur Aufmunterung seines Forschens und Nachgrübelns und zur Anwendung einer ausserern Behutsamkeit gereichen, wenn er überzeugt würde, daß er bei allem Streben die Wahrheit zu erschleichern, sich doch in der Erkenntniß und Behandlung der Krankheit geirret hätte: er würde aus seinem Irrthume wichtige und nützliche Belehrungen und Folgerungen für die Vervollkommnung seiner Kunst ziehen; er könnte und würde diesen Vorfall mit ähnlichen vergleichen: das Unterscheidende trennen und auszeichnen, das Uebereinstimmende zusammenreihen, die Klippen, an welchen er gestrauchelt ist, zu seiner eignen und zur Warnung und Belehrung seiner Kunstgenossen ans Licht stellen; und so eine Summe ähnlicher Erfahrungen zur Aufhellung und Beleuchtung schwieriger dunkler und problematischer Krankheitszustände anwenden. Die so schwere und unentbehrliche Zeichenlehre, der Compaß und das Fühlhorn des praktischen Arztes würde dadurch zu der Staffel der möglichsten Gründlichkeit und Vollkommenheit erwachsen: man würde die wesentlichen charakteristischen Zeichen, von den äußerwesentlichen und nicht charakteristischen genauer unterscheiden lernen, und die Lehre von der Erkenntniß und der Vorhersagung mancher Krankheiten würde ungemein an Bündigkeit und Zuverläßigkeit gewinnen.

Und würde endlich ein Leidender in dem Gefühl seiner Quaal, die ihm eine martervolle Krankheit zuzog, und die eine heroische und beschwerliche Heilart vielleicht noch vergrößerte, nicht mit größerer Zufriedenheit seiner Auflösung entgegen sehen, wenn er wüßte, daß seine gebeugten zurückbleibenden Angehörigen durch die Eröfnung seines Körpers überzeugt würden; daß sein Arzt ihn nicht unrecht behandelt hätte, und sein Tod eine absolute Nothwendigkeit unabänderlicher Naturgesetze gewesen wäre? würde diese Ueberzeugung der Unheilbarkeit und die Belehrung; daß bei der obgleich unvollkommnen Erkenntniß der Krankheit im Leben, doch alle menschliche Kunst und Hülfe, wenn auch eine genauere und deutlichere Einsicht in derselben möglich gewesen, vergeblich und unnütz

gebli-

Digitized by Google

geblieben wäre, nicht ein wirksamer Trostgrund und Balsam für die schmerzhaften Wunden der Nachgelassenen seyn, und ihre Thränen schneller abtrocknen? Wie oft würde ein solches Verfahren einen rechtschaffenen Arzt gegen die Verunglimpfungen seiner scheel und selbstsüchtigen Amtsbrüder und die unbilligen übereilten Urtheile des incompetenten Publikums rechtfertigen!

Und im Fall der Arzt aus Ungeschicklichkeit und Uebereilung, oder aus Dunkelheit und Unerforschlichkeit der Natur und Ursachen der Krankheit einen verkehrten zweckwidrigen Heilungsweg eingeschlagen hätte, würde der dem Grabe nahe, wenn er diese seine Lage kennte, und seine Leiche der genauen Durchsuchung widmete, nicht auch mit froherem Geiste der Ewigkeit entgegen gehen, wenn er gewiß wäre; daß seine zusammenstürzende Hütte, die wieder in das Element zurückzukehren beginnt, wovon sie gebauet ist, die für ihn selbst und andere nutzloß und unbrauchbar geworden ist, zum Nutzen zur Warnung und Belehrung anderer geöfnet und zergliedert würde? Was würden seine Angehöreigen und Freunde dabei verliehren, wenn sie erfähren, daß man in der Leiche eine andere Ursache des Todes entdeckt hätte, als man muthmaßete? da doch der Irrthum nicht mehr gebessert, und der Abgeschiedene nicht wieder erweckt werden kann. Ist der Fehler einzig der Flüchtigkeit oder Unwissenheit des Arztes beizumessen; so verhält dieser, wenn er seines Ehrgefühl und Gewissenhaftigkeit besitzet, seine wohl verdiente mit gerechten Gewissensbissen verbundene Strafe; und bekömmt einen lebhaften Anzieh seine Fehltritte zu bessern: ist derselbe gegen die Stimme seines Gewissens, und gegen seinen guten Ruf gefühlloß und von dummen Eigendünkel und Stolz belebt, so dienen solche Ereignisse, das Publikum vor solchen gefährlichen seyn wollenden Menschenretzern zu warnen.

Ist der Arzt schuldlos, liegt die Ursache des gemachten Fehlers, bloß in der räthselhaften undurchdringlichen Natur der Krankheit, wie muß es die Nachgebliebenen freuen, Veranlassung zu einem neuen Stoff nützlicher und fruchtbarer Belehrungen und Aufschlüsse zur Wohlfarth ihrer Mitmenschen gegeben zu haben!

Da die pathologischen Leichenöfnungen wohl der sicherste Weg und Probierstein sind, die Geschicklichkeit und den Scharfsinn, oder die Unwissenheit und Einseitigkeit der Aerzte und Wundärzte zu prüfen; so wäre es schon in dieser Hinsicht allein eine äußerst wünschenswerthe Sache; da die Laien sonst durchaus nicht vermögend sind, die Verdienste und das Verfahren der Aerzte und Wundärzte zu beurtheilen, und zu würdigen; daß ein jeder nach seinem Ableben seinen Körper zur genauesten Untersuchung der Natur seiner gehabten Krankheit hingäbe, um darnach die Zweckmäßigkeit

keit oder Unzweckmäßigkeit des Heilverfahrens abzumessen. Wie mancher Charlatan würde da entlarvt, und wie mancher aufgeblasene Praktikus mit oder ohne Doktorhuth in der ganzen Blöße seiner zufriedenen selbstsüchtigen Unwissenheit dargestellt werden!

Endlich würde die in unsern Tagen vorzüglich eingemachte gerechte und schauderhafte Furcht lebendig begraben zu werden durch keine Vorkehrungen, außer den Todtenhäusern, deren Errichtung leidet nur zu vielen Schwierigkeiten unterworfen ist; mehr gemindert, ja gänzlich verscheuchet werden; als durch die mehr allgemein eingeführte Eröfnung der Leichname, da einer in diesem Falle nicht eher aus der Liste der Lebendigen ausgestrichen wird, bevor er nicht durch das prüfende Auge eines gütigen Richters, des Arztes oder Wundarztes, für wirklich tod erkannt ist; und diese, welches pflichtmäßige Behutsamkeit von ihnen erheischt; nicht eher zur Section schreiten; als sich die unzweifelhaftesten und unverkennbarsten Zeichen der gänzlich zerstöhrten Lebenskraft, oder des wahren Todes, offenbaren. Das nemliche Mittel, was eine quaalvolle Furcht vertilgt, könnte daher zugleich die Aussicht zu der reichsten Ernte für die praktische Heilkunde eröfnen.

Es ist schwer die erste Urquelle aufzufinden, warum auch sehr gebildete und aufgeklärte Menschen bei aller Ueberzeugung des ausgebreiteten Nutzens, so einen großen Widerwillen und Abscheu vor der Eröfnung ihres, ihrer Anverwandten oder Freunde Körpers nach dem Tode haben! ein natürliches angebohrnes Gefühl dagegen kann doch schwerlich die Ursache davon seyn, da in der ganzen Handlung nichts unedles, nichts verabscheuenswerthes, nichts gegen die Würde des Menschen streitendes, nichts unser inneres Gefühl empörendes liegt, sondern der Vortheil und die Wohlfahrt der gesammten Menschheit davon der Zweck ist. Vielleicht liege ein mißverstandenes Gefühl von Schamhaftigkeit und Unziemlichkeit sich nach dem Tode in puris naturalibus dem anwesenden Arzte und Wundarzte zu zeigen, und eine heimliche Furcht man mögte zu verheimligende Verbrechen, Wirkungen und Selbstrafen begangener stummer Sünden entdecken, zum Grunde. Aber dies kann nicht immer die wahre Triebfeder seyn, da manche Menschen von dem unsträflichsten und musterhaftesten Lebenswandel, auf denen nicht der entfernteste Verdacht und Vorwurf verborgener Fehltritte ruhet, die weit über kindische verkehrte Schamhaftigkeit hinweg sind, da sich doch entrüsten, wenn man ihnen die Eröfnung ihres oder ihrer Angehörigen Körper nach dem Hinscheiden zumuthet.

Der Schluß folgt nächstens.

Hannöverisches Magazin.

49tes Stück.

Freitag, den 17ten Junii 1796.

Etwas über den großen Nutzen und die Wichtigkeit der Eröfnung der Leichen für die Vervollkommnung und Bereicherung der Heilkunde, und die Hindernisse, die man ihnen entgegen stellt.

(Schluß.)

Das Bewußtseyn verheelter lichtscheuer moralischer Verbrechen, die sich den physischen Maschine einprägen, und an ihr Spuren ihrer Rache zurücklassen, mögen freilich manchen abschrecken, seine kriche unverschleiert einer genauen Untersuchung fremder Sinne preis zu geben. Indessen wird ein aufmerksamer, für das Wohl seines Kranken thätig besorgter Arzt, der einen jeden vom Haupte bis zu den Füßen erforscht, und untersucht ehe er zum Verordnen schreitet, auch schon bei Lebzeiten sich nicht leicht über dergleichen Dinge täuschen und berücken lassen, und denn hindet ihn ja sein geleisteter Eid der Verschwiegenheit noch eben so fest, sowohl die heimlichen Fehler schon Verstorbener als Lebender auf das engste in seinem Busen zu verschließen.

Bei manchem entspringt höchstwahrscheinlich der Abscheu vor der Zergliederung todter Körper aus einer dunkeln Vorstellung von Unanständigkeit, Lieblosigkeit, Unmenschlichkeit, Mißhandlung und barbarischer Grausamkeit, die man an den Leichen verübe. Unstreitig ein grundloser, irriger, aus Vorurtheil und Aberglauben quellender Wahn. Die alten aufgeklärten Griechen und Römer, und die unentwildeten alten Deutschen verbrannten ja ihre Leichen auf Scheiterhaufen zu Asche, füllten solche meist in Urnen und vergruben sie; die alten Aegyptier und andere morgenländische Völker nahmen aus den Verstorbenen alle Eingeweide heraus, balsamirten sie dann ein, wie man noch itzt manchen unsrer Großen thut, wenn sie der vergänglichen Natur den schuldigen Tribut zollen, und machten

Mumien daraus: und keine dieser Nationen hatte wohl daran, daß sie bei der Zerstörung des Körpers durch das Feuer, oder durch die Zerstümmelung bei dem Ausschneiden der Eingeweide, eine Lieblosigkeit und Mißhandlung an den Ihrigen begingen, die bei einem Entseelten wohl im moralischen, aber nie im physischen Sinne statt haben kann.

Denn wie kann man bei einer Handlung, die reelles Glück und größere höhere Wohlfarth der Menschen bezweckt, an einem Körper, der auf immer aller Empfindung und alles Bewußtseyns beraubt ist; dessen erstarrte Glieder nie wieder unter das Gebiet seines von ihm getrennten vernünftigen Geistes kommen können, die wieder in Verwesung überzugehen beginnen, und zu Staub zu werden, woraus sie geschaffen sind, Grausamkeit, Unmenschlichkeit, oder wie man es nennen will, ausüben? Wie inconsequent, abgeschmackt und kindisch klingt es daher, wenn man dem wißbegierigen Arzt, der auf die Eröffnung einer Leiche dringt, zuruft, man mögte den Todten doch nicht in seiner Ruhe stöhren, man sollte den Armen doch nicht zerfetzen und zerfleischen!

Manche glauben, sie würden entweihet, und mit Schande gebrandmarket, wenn sie sich bequemten ihre Leiche nach dem Tode zerschneiden zu lassen: allein, treibt man denn bübischen boßhaften Muthwillen mit ihren Reliquien, entheiligt man ihre Reste; indem man den Ursachen in ihnen nachspürt, die in ihnen das Lebensfeuer auslöschten; und eben so wenig, wie bei Vernünftigen eine Entehrung darin liegt, krank zu werden, den Krankheiten unterzuliegen, und den Weg alles Fleisches zu gehen, eben so wenig kann es schimpflich seyn, wenn ein Arzt den Ursachen seiner Krankheit und seines Todes in seiner Leiche nachspüret, und Belehrung für sich und seine Kunst, und Nutzen für alle Menschen daraus zieht.

Da das Beispiel der aufgeklärtern und der Vornehmern einer Nation einen so mächtig wirkenden Einfluß auf die Nachahmung des weniger gebildeten und von Vorurtheilen gefesselten Volks hat, so wäre sehr zu wünschen, daß jene auch hierin, wie es bei der Einführung so mancher nützlichen Sache geschehen ist, diesem mit einem löblichen Beispiele vorangingen, und bei jedem dunkelen, zweifelhaften und verwickelten Fall von Krankheiten ihren Körper nach dem Tode, als ein Vermächtniß ihres letzten Willens der Untersuchung und Belehrung der Aerzte hingäben: sie würden so noch nach dem Tode durch Vernichtung eines schädlichen Vorurtheils und Wahns, und durch das aus der Section geschöpfte Licht, zur Berichtigung und Beleuchtung mancher dunkelen und zweideutigen Punkte der Medicin der ganzen Nachkommenschaft bleibenden und grenzenlosen Nutzen schaffen können; da sonst die

schwarze

Digitized by Google

schwarze Gruft ihnen alle nützliche Einwirkung auf die ganze physische Schöpfung auf ewig verwehrt; wofern kein Andenken hervorstechend guter moralischer Handlungen und Verdienste ihre modernden körperlichen Trümmer überleben.

Melle
im Bisthum Osnabrück

L. J. Schmidtmann
D. D. A.

Von Pflanzung der Weidenbäume.

Die Kopfweide, welche man durch ihre eigene Bracken, oder Ausschüsse, sogenannte Setz- oder Pothweiden vermehret und erzielet, verdienet wegen ihrer leichten Erziehung, geschwinden Wachsthums und mannigfaltigen Nutzens die Aufmerksamkeit eines sorgfältigen Landwirths. Der ungenannte Herr Verfasser des im 60sten Stücke des neuen hannoverschen Magazins vom Jahre 1794 befindlichen Aufsatzes, worin derselbe das immer mehr zunehmende schlechte Fortkommen der angepflanzten Weidenstämme rüget, verdienet Dank, daß er seine desfallsigen Bemerkungen: woher dies mehr und mehr einreißende Uebel rühre, und wie selbigem abzuhelfen sey? öffentlich bekannt gemacht hat. Er glaubt, die Pflanzungen würden besser gedeihen, wenn man 1) die Hirten und die geringere Classe der Dorfseinwohner gerichtsseitig genauer beobachten ließe, indem diese Leute oft mit unverzeihlicher Gleichgültigkeit die neuen Zupflanzungen theils durch das Vieh, theils auch selbst mutßwillig ruinirten, und beides durch Geldbußen zu verhindern stehe,

2) die Gemeinheiten anstrengete, jährlich eine gewisse Anzahl Pflänzlinge, zu Ersparung barer Ausgaben, gegen einander zu vertauschen, weil der veränderte Boden viel zum guten, geschwindern Wuchse beitrüge, und

3) so viel thunlich, neue Reviere zu Anpflanzungen wählete, gestalt das Erdreich, worin seit geraumen Jahren Weiden gestanden, sich endlich weigerte, sie fernerhin fortkommen zu lassen, wie die Erfahrung solches in Obstgärten bestätige, und man niemals wohl thue, da, wo zum Exempel ein Apfelbaum gewesen, einen solchen Stamm wieder hinzusetzen, der so schnell nicht wachse, als wenn man, statt seiner, einen Birnbaum hinpflanze.

Nun ist es

ad 1. leider! wahr genug, daß das Vieh durch die große Nachläßigkeit der Hirten die Zupflanzung nicht sowohl durch das Abschälen der Borke, auch Abfressen der jungen Lohden, als vornemlich, wenn das Vieh sich

an den vorgedachten Stämmen schwer, wodurch solche hin und her gebogen, in der Erde losgemacht, und Wurzeln zu schlagen, gestöhret werden, sehr verrichtet, und sie ebenfalls durch muthwillige Knaben und Müssiggänger ungemein leidet.

ad 2. aber ist der vorgeschlagene Tausch manchen Schwierigkeiten unterworfen, und ich halte es nicht für sehr nachtheilig, die Pflänzlinge von denjenigen Kopfweiden zu nehmen, und in dasselbe Erdreich zu bringen, worin letztere gewachsen sind, weil jedem Baume der Boden, worin er erzogen, am angemessensten zu seyn pflegt, und gemeiniglich, wenn sonst beim Pflanzen nichts versehen, und er an sich gesund ist, ganz wohl darin geräth, auch nicht so leicht brandig wird.

ad 3. endlich, wäre es wohl zu träglich, den Weidenplatz mal zu verändern, allein dazu findet sich nicht bei allen Dörfern Gelegenheit, und erachte ich den Schaden, den alten Weidenstand zum Zupflanzen ferner zu gebrauchen, eben nicht für gar beträchtlich, wenn ich erwege, daß die Weiden ihre Wurzeln nicht weit um sich her ausdehnen, mithin dem Boden nicht allenthalben die zu ihrem Wachsthume nöthige Nahrung entziehen, ferner, daß das Erdreich durch Regen und Schnee, durch den Dünger des Weideviehes, durch das hervorgebrachte und wieder verwesete Unkraut, durch das abfallende, in Humus übergehende Laub, auch wenn, wie es oft der Fall, ein Bach oder Fluß in der Nähe ist, durch Austretung desselben jährlich neue Nahrungstheile überkommt, und daß nicht jede Kopfweide gerade wieder in diejenige Stelle gesetzet wird, wovorhin eine alte Kopfweide gestanden hat.

Meines wenigen Ermessens lieget das schlechte Fortkommen der jungen Weiden größtentheils in der übeln Behandlung der Pflänzlinge und in der sorglosen Art selbige zu stecken.

Der Landmann ist nemlich gewohnt, die Weidenbäume mit einem Beile abzuköpfen, der Hieb geschiehet jedoch selten so rein, daß nicht etwas an der Rinde gequetschet wird, oder von der Borke selbst, auch wohl ein Theil derselben mit dem Holze abgespaltet; dann hauet er mit eben dem Instrumente von denen Bracken oder Schäften, die er zum Setzen bestimmet, die daran befindlichen Seitenreiser, oder Zweige, und auch oben die Spitze ab. Er bekümmert sich wenig darum: ob er die Borke mit verletzet, ob Holz von den Nebenästen Zackenförmig an dem Schafte sitzen geblieben, noch ob er die Spitze schräg über einem Auge, oder wohl gar einige Zoll höher an einem Orte, wo kein Auge vorhanden, abgenommen hat. So stößet er nun, nachdem er zuvor mit einem zugespitzten runden hölzernen Vorpfahle, oder eisernem Baume, dergleichen sich die Zimmerleute bedienen, ein Loch in die Erde geschlagen, die Pflanzweide in dasselbe hinein, tritt oben die Erde umher an, und

muß ist dergestalt mit der ganzen Arbeit äußerst bald fertig. Dies Verfahren scheinet mir jedoch eine der vornehmsten Ursachen zu seyn, warum wenige Weidenpflanzungen glücken. Sollen selbige gerathen; so wäre Folgendes zu beobachten:

1) der Pflänzling muß unten, wo er vom Stamme gehauen, mit einem scharfen Messer entweder stumpf, oder etwas schräg, eben zugeschnitten, und die Rinde umher nicht beschädiget seyn.

2) Die Seitenzweige desselben schneidet man gleichfalls, und zwar dicht am Stamme weg, so können die ihm verursachten Wunden durch seine umlaufenden Säfte wiedergehrilet werden und überwachsen, welches ihn zugleich dauerhafter machet. Hat er aber oben, nach der Spitze zu, wenige Augen, und statt deren, Seitenreiser; so werden diese nicht glatt abgeschnitten, sondern nur bis auf ein paar Augen verstutzet, um daraus neue Reiser, welche den Kopf, oder die Krone bilden sollen, zu erzeugen.

3) Am obern Theile wird die Spitze schräg über einem Auge rein und eben weggenommen. Läßet man einen Theil darüber stehen, an dem frisch Auge sichtlich; so wird solcher gleich im ersten Sommer bis an das nächste untere Auge trocken, und der Stamm bekommt eine ihm nachtheilige Gorung. Denn der Saft steiget nicht höher, als bis zum lebenden Auge.

4) Muß ein Loch, wenigstens von 2 Cubikfuß, mit dem Spaten ausgegraben, in die Mitte desselben die Weide hineingesetzet, es mit aufgelockerter Erde wieder angefüllet und solche nach und nach rings umher fest angetreten werden, alsdann kann sie sich bewurzeln, welches schwer hält, wenn das Loch mit einem Vorpfahle gemacht worden, denn der wird mit Gewalt hineingetrieben, die Erde also noch dichter und fester, mithin das Eindringen der zarten Wurzeln, wo nicht völlig gehemmet, doch sehr erschweret. Ja nicht selten berstet bei solchem Einstoßen die Rinde auf, oder sie schiebet sich in dem engen Raume in die Höhe. Dergleichen Zufälle und Quetschungen der Borke bewirken eine dem Wachsthume schädliche Fäulung, die sich dem ganzen Schafte mittheilet, und der Baum entweder abstirbt, oder nur kränklich fortwächset.

Das Pflanzen mittelst Vorpfahls ist auch um deswillen verwerflich, weil selbiger unten spitz zuläuft, die Weide hingegen unten am dicksten ist, folglich nicht bis auf den Grund der Oeffnung gelangen kann, hohl zu stehen kommt, und die etwa ausgetriebenen Wurzeln keine Erde fassen.

5) Schläget man, wo der Boden zu naß ist, unten in das Mark oder den Kern der Pothweide einen Nagel von trockenem eichenem Holze auf etliche Zoll lang behutsam ein, welches die Zähnigkeit des Marks abhält, die sonst von der Communication des Wassers

Wassers mit dem Kerne nothwendig entstehet.

6. Werden die am Stamme im Sommer hervortreibende unnützen Reiser, so oft sie zum Vorschein kommen, von der Krone an bis unten hinaus mit der Hand abgestreifet, oder abgerieben, damit den Kronreisern der Saft nicht entzogen, und selbige stärker werden.

7) Thut man wohl, die Stämme zum Schutze vor Viehe und muthwilligen Händen mit Dornen bebinden zu lassen.

Wer diesem gemäß seine Anpflanzungen verrichtet, der hat gewiß das Vergnügen, sie wohl gerathen zu sehen.

Uebrigens kann man, wenn der Boden gut ist, auch einige schnurgerade gewachsene Pflänzlinge, ohne ihnen den Gipfel, oder die Spitze zu nehmen, auf vorerwähnte Art einsetzen, die bald zu starken Bäumen heranwachsen und schöne, leichte Dielen zu Wagenbrettern und Mistflechten liefern.

A. B. z. W.

Seltenes Beispiel edelmüthiger Reue.

Unter denjenigen Menschen des jetzigen Zeitalters, welche unter sich im Stillen ihre vorige Lage voll Niedergeschlagenheit zu überdenken, die größeste Ursache haben, und allgemeines Mitleid verdienen, sind ohne allen Zweifel die emigrirten Franzosen vom Stande.

Herabgesunken von dem Glanze ihrer Würde, wandelnd zwischen Furcht und Hofnung unter andern Nationen, ist es für sie noch ein Glück, von diesen durch thätige Unterstützung einige Erleichterung ihres Schicksals zu finden, und man läßt schweigend ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, wenn ihre ganze Seele dahin sich einzig mit den Empfindungen des drükkenden Verlustes ihres eigenen Wohlstandes beschäftiget.

Wenn aber in einem unter allen Emigrirten zugleich der Gedanke, weit hinter den Zeitpunkt seines entstandenen jetzigen Schicksals zurück, rege geworden ist, die Kränkung des Wohlstandes anderer Menschen, und diesen den seinigen gleiche Empfindungen einst — wo nicht veranlaßt — doch gestattet zu haben, und mit Bezeugung edelmüthiger Reue selbige wieder gut zu machen: dies schweigend zu übergehen, hält man so wenig für billig als vielmehr für Pflicht, davon folgendes Beispiel allgemein bekannt zu machen.

In dem Dorfe Landwerhagen, Oberamts Münden, fand sich am 28sten September vorigen Jahrs am spätern Abend ein wohlgekleideter französischer emigrirter Priester bei dem Predigter ein. Ganz unbekannt mit der deutschen

Digitized by Google

deutschen Sprache, konnte er dem Prediger nur in lateinischer und untermischter französischer Sprache die Absicht seiner Hierkunft eröfnen.

Er nenne sich, gab er an, le Gentil und sey ein emigrirter französischer Priester. Er halte sich bei einem gleichfalls emigrirten französischen Officier jetzo zu Neuhaus im Paderbornschen auf. Dieser Officier dessen Namen und bekleideten Charakter vor der Revolution in Frankreich er nicht angeben dürfe, habe in dem 7jährigen Kriege unter einem in französischen Solde gestandenen deutschen Regimente, dessen Chef ein Düc gewesen, als Capitain gedienet.

Dieser Duc habe ihn, den Capitain einstens, er vermeine um Weihnachten des Jahrs 1761 mit einem Detaschement zu einer gewissen Expedition abgesandt, und bei dieser Gelegenheit sey von den Leuten seines Detaschements in dem Dorfe Landwerhagen eine starke Plünderung an Effecten oder Fourage vorgenommen.

Gedachter Capitain sey jetzo ein schwacher Greis. Unter dem leidenden Drucke aller Arten Unfälle, liege ihm die dero Zeit den landwerhagenschen Einwohnern zugefügte Härte und Nachtheil vorzüglich am Herzen, und habe ihn, den Priester hieher gesandt, diesen damals gelittenen Einwohnern zur Schadensersetzung 10 Carolinen gegen hinlängliche Bescheinigung auszuzahlen.

Gräfe und Gemeinde Vorsteher wurden gefordert, und selbigen in Gegenwart des Amtsschulzen der Antrag dieses Priesters eröfnet.

Man konnte es diesen Männern nicht verdenken, daß selbige bei dem damaligen kritischen Zeitpunkte eine natürliche Furcht für abermalige aus dem 7jährigen Kriege ihnen noch stets in grauenvollem Andenken seyende französische Invasion äußerten, und Besorgniß hegten, daß ihnen die Annahme solches Geldes sodann zum großen Nachtheil gereichen könne; sie erbaten sich etwas Zeit zum Nachdenken und Unterredung mit der Gemeinde.

Diese bezeigende Weigerung zur Annahme des Geschenks verursachte eine bebende Aengstlichkeit des Priesters. Mit der zudringlichsten Bitte ging er den Prediger, Amtsschulzen und Gemeinde Männer an, ihn durch unaufhaltliche Annahme des Geldes von seinem Auftrage loßzumachen. Die Zeit seiner Reise von Neuhaus, fügte er hinzu, sey edel, und sein Absender ein schwacher sehr kranker Greis, den er, als sein stets um ihn gewesener Beichtvater, ohne den gewünschten Trost, der hiesigen Gemeinde den zugefügten Schaden wirklich erstattet zu haben, unmöglich in jene Ewigkeit hinübergehen lassen könnte.

Bei

Digitized by Google

Bei dieser Zudringlichkeit, bei der Aengstlichkeit und fast flehentlichem Begehren des Priesters, das schon hingezählte Geld anzunehmen, und ihn seines Auftrages zu entledigen, wurde nach kurzem Ueberlegen kein Bedenken gefunden, die Gemeinde Männer zu Annahme des Geldes zu bewegen.

Sie thaten es, und stellten mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Dankes für das edle Bezeigen des unbekannten Officiers, eine Bescheinigung vom Prediger und Amtsschulzen attestirt, in die Hände des Priesters, von sich.

Nun wurde dieser heiter. Seine Mienen und Sprache drückten das Vergnügen aus, nun bald die gedrückte Seele seines auf dem Sterbebette liegenden Absenders erleichtert, und dann mit vollkommener Beruhigung aus dieser Welt scheiden zu sehen.

Der fremde Priester zeigte auch noch eine von seinem Absender französisch geschriebene richtige Benennung des Dorfs Landwerhagen vor, genoß darauf voller Freude bei dem Prediger eine Abendmahlzeit, und der Gräfe gab ihm ein Nachtquartier worauf er des andern Morgens früh in gröster Eile über Cassel ins Paderbornsche wieder zurückkehrte.

Die Trübsalen des Krieges waren damalen für die Gemeinde Landwerhagen so mannigfaltig, daß die eigentliche Ereignisse, worauf der französische Priester sich bezog, durch genaue Nachfrage nicht erinnerlich wurde. So viel wußten aber einige alte Leute sich zu erinnern, daß eines Jahrs, um Weihnachten aus, der obere Theil des Dorfs durch Plünderung sehr gelitten hatte, nur nicht zu bestimmen, in welchem Jahre, und welche Einwohner solche vorzüglich betroffen, und an dem erfolgten Ersatz Theil haben konnten. Es wurde daher beschlossen, das Geld zu einem für die ganze Gemeinde nützlichen Zwecke anzuwenden.

Mögte doch der edelmüthige Officier noch leben, ein Leser dieser Blätter ihn kennen, und ihm den aufrichtigen öffentlichen Dank der Gemeinde Landwerhagen für seine der gröstten Verehrung würdige Handlung versichern können, und mögte man doch hören, daß diese Handlung mehrere Nachahmer gefunden habe, und in der Zeitfolge finden werde!

B.

Hannöverisches Magazin.

50tes Stück.

Montag, den 20ten Junius 1796.

Etwas über des Herrn Assessors von Aken entdeckte und durch Versuche bestätigte Feuerlöschungskunst *).

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Johann Georg Ludolph Blumhof.

Da mir bekannt ist, daß der Hr. Assessor von Aken die dem Publikum versprochene Beschreibung von seiner Feuerlöschungsmethode nicht eher herausgeben wird, bis er alle die Urtheile, welche er sowohl von in- als ausländischen Akademien der Wissenschaften über seinen vorgeschlagenen und ihrer Prüfung unterworfenen Feuerlöschungsstoff erwartet, erhalten, und selbige seiner Abhandlung beifügen kann; und da im Publikum, so lange es von seiner Hand nichts zu erwarten hat, indessen widrige Leidenschaften gern das große Wort führen: so faßte ich den Entschluß, von dem vielen, was ich theils aus mündlichen Unterredungen, theils aus gedruckten Schriften über diese Materie gesammelt habe, dasjenige, was für die Menschheit wichtig seyn kann, in einer kurzen Abhandlung zusammen zu ziehen und zu ordnen. Hiezu fand ich mich um so mehr aufgemuntert, da der Hr. Assessor nicht nur meinen Vorsatz gebilligt, sondern mir auch alle erforderliche und mir erheischte Aufklärung gegeben, wodurch ich in den Stand gesetzt worden, die Art und Weise darzustellen, wie er sein trocknes Löschungspulver zubereitet, damit das Publikum während der ganzen Zeit, die die Gegner des Erfinders bedürfen, um

*) Das Original führt folgenden Titel: Assessor Franz Joach. von Akens Upräckte och med Rön bestyrkte Eldsläckningss-Konst. Utgifwen af Redacteuren til Orebro Weckoblad. Orebro, tryckt hos Joh. Pehr Lindh, 1794. 4. 4½ Bogen.

Anmerk. des Uebers.

Digitized by Google

um ihr Herz und ihre Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, (eine Zeit, auf welche der Hr. Assessor zu warten, sich vorgenommen,) wisse, was es von der ganzen Sache zu halten habe. Besonders darf ich durch diese Güte des Hrn. Assessors eine größere Aufmerksamkeit erwarten, und Freunde der Wahrheit, der Ruhe und der Menschheit, sollen mein Vorgehen wenigstens nicht misbilligen.

In Frankreich hat man schon vor mehrern Jahren gefunden, daß Wasser, welches durch eine glühende eiserne Röhre geht, nicht nur in Dämpfe aufgelöset, sondern auch zuletzt in brennbare Luft verwandelt wird. — Wenn man die Kraft dieser Hitze kennt, so muß es Niemanden wundern, daß dieses Wasser, wenn es aus Spritzen bei starken Feuersbrünsten angebracht wird, eher die Flamme zu verstärken als zu ersticken scheint. Bei einem solchen Zufalle, welcher 1790. den ganzen nördlichen Theil der Stadt Oerebro zu verwüsten drohete, kam der Hr. Assessor von Aken auf den Einfall, dem Spritzenwasser einen Zusatz von aufgelöstem Alaun und Vitriol zu geben, wodurch er auch über das Feuer siegte. — Aufgemuntert durch diesen Vorgang, und auf besondere Bitte der Königl. schwed. patriot. Gesellschaft, welche er von diesem Versuche benachrichtiget hatte, entschloß er sich, mehrere Versuche über diesen Gegenstand anzustellen. — Er wünschte einen Stoff zu finden, welcher nicht nur bei der ersten Anspritzung augenblicklich löscht, sondern auch die gelöschten Stellen hinlänglich vor neuer Entzündung bewahrt, und so dem Ausbreiten des Feuers auf andere noch unversehrte Stellen Gränzen setzen kann.

Vergebens sucht man die Beförderung aller dieser Zwecke in einem einzigen Naturprodukte. Man muß deren mehrere zusammensetzen; und die von dem Herrn Assessor erfundene Zusammenmischung erfüllt den Endzweck in jeder Rücksicht. Sie verhindert nicht nur die dem Feuer Nahrung gebende Luft, sondern wird auch durch die Hitze zu einer Art von versteinerter Kruste, in welcher kein versuchter Grad von Hitze Risse machen kann, und giebt folglich die vollkommenste Sicherheit vor neuen Entzündungen. — So bald man es dahin bringt, daß man die entzündete Stelle nur einmal mit dem Spritzenstrahle trift, so ist die Löschung vollendet. — Der erste öffentliche Versuch bei Akenslund den 6ten Jun. 1791. zeigt, daß ein im vollen Feuer stehendes Haus, innerhalb 8 Minuten mit 40 Kannen Vermischung gelöscht werden konnte, da hingegen 1500 Kannen Wasser aus derselben Spritze nicht zureichten, ein ähnliches zum Versuch angezündetes Haus zu löschen. Diese Vermischung hat also auch den Nutzen, daß man keine großen Fässer nöthig hat, und keine große und kostbare Spritzen anzuschaffen braucht, wobei

bei man gewöhnlich so lange unthätig bleibt, bis man eine große Menge Leute zusammengebracht hat.

Noch hat keiner nach dem Plan des Hrn. Ass. von Aken gearbeitet a), und einen solchen Endzweck erreicht. Bei den alten Schriftstellern findet man wirklich eben so viele falsche als richtige Angaben. Diese ohne eigne Prüfung anzunehmen, und zu bestätigen, ist ein Versuch, der auf die Länge nicht das Zutrauen des Publikums behalten kann. Solche falsche Angaben haben dem Hrn. Ass. viel Zeit und Geld gekostet, besonders da er nichts ohne angestellte Versuche im Großen weder annehmen noch verwerfen wollte. — Man kann das Feuer mit Aschenlauge, Salz-Heringes- und Fleischlake, ihres animalischen Fettes ungeachtet, löschen, wenn man nur eine ansehnliche Menge davon hat b), und große Spritzen um es gehörig anzubringen c); aber niemand darf sich einbilden, daß eine einzige Anspritzung hinreiche, oder sich bei einer starken Hitze vor neuern Entzündungen sichert halten. Die schwache Bedeckung, die die Aschenlauge giebt, ist nicht zusammenhängend genug, um die Wirkung des Feuers von innen zu ersticken: und von außen abzuhelfen. Das Kochsalz verliehrt zwar wohl sein sprutzendes Wesen in flüßiger Form, aber bei einem starken Feuer behält es diese Form nicht lange, und so bald es trocken wird, sprutzt und knastert es, obgleich die Kristallen alsdann kleiner als vor ihrer Auflösung sind, und zwar nicht nur in Verhältniß ihrer Größe: sondern auch nach dem Verhältnisse der darauf wirkenden Hitze. Und jedes Spratzen stelle einen Fleck einer neuen Entzündung bloß. — Der Kalk schicke sich bei Feuersbrünsten zum Löschen weniger, als zum Aufmauern der Heerde und

a) So weit muß Hr. Assess. Nyström seinen Plan nicht ausgedehnt haben, indem er sich mit einer Materie begnügt hat, welche nach seiner eignen gedruckten Anweisung mehrere male, zuerst wie ein dicker Brei, nachher dünner und hernach mit Wasser in gleicher Feuchtigkeit erhalten, angesprützt werden muß.

b) Hr. Nyström fordert zu allen seinen Vermischungen, die er selbst alle gleich gut nennt, 112 Tonnen 24 Kannen, oder 5400 Kannen für jede Spritze. Auf jede Kanne Lauge fordert er 3 Kannen Asche. Für eine Stadt, welche nur 3 Spritzen hat, müßten also 1013 Tonnen Asche angeschaft werden. Zum Ausziehen und Kochen der Lauge sind 100 Klafter Holz nicht hinreichend. Man bedarf außerdem zu deren Verwahrung 337 starke Tonnen und ein warmes Vorrathshaus, worin diese hinlänglich Raum haben. Eine so theuer erkaufte Vorsicht muß wohl gewiß sichern. Kaum sollte man so viele Asche ohne einen vorher gegangenen totalen Brand anschaffen können. Doch ist es noch eine Beruhigung, daß die übrigen Vermischungen für gleich gut erklärt werden.

c) Dieses ist auch eine von eben dieses Autors Forderungen.

Digitized by Google

Feuerstätte. Das Feuer macht ihn nicht zusammenhängend, sondern wittert ihn vielmehr aus. Diesen Mangel soll die Menge davon ersetzen d): Welche Zeit und was für eine Menge von Wasser wird nicht dazu erfordert, um die erforderliche Menge davon durch Spritzen anzubringen? Und wie will man den Kalk an einer Wand oder auf einem Dache zurückhalten? — Rechnet man auf der einen Seite auf das eingemischte Salz, so muß man auch auf der andern den starken Grad von Hitze, womit man zu kämpfen genöthiget wird, mit in Anschlag bringen e).

Von den Angaben der Alten hat der Hr. Ass. nichts weiter brauchbar gefunden, als den Alaun und Vitriol. Beide überziehen die brennenden Stellen, wenn sie vorher aufgelöst und darauf gespritzt werden, mit einer dünnen Haut, besonders giebt der Hr. Ass. hierin dem Alaun den Vorzug. Ein jeder, welcher hierüber besondre Versuche anstellen will, wird dieses durch die Erfahrung bestätigt finden f). Doch hat der Vitriol als reichhaltiger an Eisen in anderer Rücksicht seinem ausgebreiteten Nutzen, und in ihrer Vereinigung sind Vitriol und Alaun am besten zum Endzwecke dienlich. — Gleichwohl sind sie nicht allein hinreichend, wenn man durch eine einzige Anspritzung für neuen Entzündungen sicher seyn will, weil die Haut, womit sie die gelöschten Stellen überziehen, auf die Länge die Wirkung des Feuers nicht aushält. — Man bedarf also eines Zusatzes für diese Salze, welcher der Bedeckung eine zuverläßigere Dauer geben kann. Diese Absicht wird von keiner der bei den Alten gefundenen Vermischungen erfüllt, weil diese, um nach der Worte der polnischen Chemiker zu bedienen, contradictoirement composées und die Ingredienzien sich einander decomponiren. Unmöglich konnten diese nach dem Plane des Hrn. Ass. brauchbar bleiben, indem er, wie er sagt, eine zusammenhängende und feste Bedeckung verlangte g). — Der Thon

d) Den mindesten Vorrath berechnet obengedachter Autor auf 100 Tonnen.

e) Welche Wirkung eine so scharfe Lauge und Kalk auf lederne Schlangen haben muß, begreift jede Haushälterin, welcher die Zubereitung der Laugenfische bekannt ist. Dieses ist auch durch verschiedene mit englischem Leder angestellte und der Königl. schwed. Akademie der Wissenschaften übergebene Versuche entwickelt. Da man also gleich gute Mittel kennt, so bleibt es eine abzurathende Unbequemlichkeit, die so gar abschreckend wird, indem bessere Mittel, als Asche und Kalk, bekannt sind.

f) Derjenige, welcher den Alaun als minder nöthig ansieht, muß es freilich auf einen Versuch ankommen lassen, wenn das Feuer sein eigenes Haus eraeifft. Doch muß man durchaus nicht das Eigenthum anderer den Folgen blos stellen, die der Ausschluß des Alauns von der Löschungsmaterie nach sich ziehen kann.

g) Man hat gleichwohl die Frage aufgeworfen, ob nicht diese Zersetzung von Nutzen sey?

Digitized by Google

Thon hingegen erbietet sich hiezu gleichsam von selbst, indem er im Feuer hart wird — eine Eigenschaft vermöge welcher man ihn zu allen Arten Mörtel gebraucht, die der Wirkung des Feuers ausgesetzt werden. Sonderbar genug ist es, daß keiner von den alten Schriftstellern an diesen gedacht hat. Ein neuerer Autor hat es gewünscht, daß jemand die Wirkung des Thons bei Feuersbrünsten untersuchen möge; er macht aber dadurch dem Hrn. Ass. die Ehre der Erfindung nicht streitig, indem er den Thon nicht in Vereinigung mit den Salzen vorgeschlagen, und also auch keine so bestimmte und weite Absicht dabei gehabt haben kann. — Der Hr. Ass. hat aber den Mergelthon als untauglich erklärt. Die Ursache davon kann man bei den Ziegelbrennern und Töpfern erfahren h). Wer hieran zweifelt, versuche, ob er mit Mergelthon eine eben so feste Bedeckung erhalten kann, als mit dem vom Hrn. Ass. vorgeschlagenen Kachelofen- oder Töpferthon. — Durch das Eisenhaltige der Salze bekömmt der Thon mehrere Consistenz, wenn er auf die erhitzten Stellen angespritzt wird, so, daß das Wasser sogleich verdünstet. Daß er alsdann ein starkes Feuer aushält, bestätigte der auf Befehl des Königs von Pohlen zu Warschau angestellte Versuch. Doch hat der Hr. Ass. bei seinen besonders angestellten größern Versuchen durch eigne Erfahrung gefunden, daß der Thon bei einem stärkern Grad von Hitze zwar springen, aber sich nicht ablösen kann; und da diese Spalten sowohl das Feuer als die Luft zutreten lassen, hat er seine Löschungsmaterie nicht eher für vollkommen ansehen können, bis er Mittel gefunden, diesem zuvorzukommen. — Er hat Versuche mit Eisensafran (Crocus martis) angestellt, eine Materie welche er in einiger Menge aus den Schwefelhütten bei Dylta zu erhalten Gelegenheit hatte, und er fand dessen Wirkung vortreflich. Aber er findet sich nicht in der Menge, daß er dem Publikum vorgeschlagen werden könnte. Das dienlichste Surrogat hingegen, welches der Hr. Ass. gefunden hat, ist die Braunröthe des Vitriols (Victriols-Rödfärga) i). — Das Eisenhaltige welches in dieser Form

sey? Vermuthlich deswegen, weil dieses von einigen Vermischungen des Hrn. Nyströms nicht gelenguet werden kann. Man hat die Frage für so wichtig gehalten, daß sie durch Versuche entschieden werden muß; zuvor aber muß man doch anzeigen, zu welcher Absicht man diese Zersetzung sucht, und welche Vortheile man sich davon versprechen darf.

h) Diese Hinweisung ist bloß für diejenigen, welche durch Nachfragen das Bedürfniß einer Aufklärung hievon errathen.

i) Die Braunröthe des Scheidewassers, welche Hr. Nyström vorschlägt, ist auf dem Wege des Hrn. Ass. unbrauchbar, indem sie ein so hartschmelzendes Salz enthält,

Digitized by Google

Form zugebracht wird, gibt dem anspritzenden Thon eine solche Festigkeit, daß er von keinem noch versuchten Feuer gebrochen werden kann. Da keiner voraus sich vorgesetzt hat, ein Löschungsmittel zu suchen, welches mit einer einzigen Ansprithung zureichend sey, so ist es auch weniger zu verwundern, daß keiner vormals auf die Braunröthe gedacht hat; auch vorhin niemand den Thon mit Salzen vereinigt, und also keine Anleitung gehabt hat, seine Hofnung bis zu einer solchen Entdeckung auszudehnen.

Die Proportion zwischen den Ingredienzien ist nicht ohne manchen vorhergegangenen Versuch bestimmt worden. Man hat dabei auf die Wirkung, den Preis und die Schlangen Rücksicht genommen k).

Wenn die Schlange auf die Wurzel oder den Kern des Feuers von einer kundigen und geübten Hand, in der erforderlichen Ordnung und mit möglicher Geschwindigkeit geführt wird, so, daß nichts unnöthiger Weise verlohren wird; so ist der Aufwand von Löschungsmaterie unbedeutend.

Es giebt Fälle, wo die großen Spritzen nothwendig sind; am allgemeinsten aber, und so oft man mit den kleinern zum Ziel reichen kann, sind diese in jeder Rücksicht, besser, auch da, wo man bloß Wasser zum löschen hat. So viele kleine Spritzen, welche für die Summe die eine große Spritze kostet, verschaft werden können, können auch vieldoppelt mehr Wasser anbringen. Die kleinen Spritzen können ganz leicht und geschwind transportirt werden. Diese auf einem Dache oder in einer obern Wohnung anzubringen, erfordert weit weniger Leute, und hat nicht so viele Unbequemlichkeit als das Anbringen der Schlangen der größern Spritzen, welches durch weitläuftige Anstalten, mit Leitern und Winden geschehen muß. Man hat Beispiele von beträchtlichen Feuersbrünsten, welche mit kleinen Spritzen gedämpft wurden, ehe man mit den größern hinzukommen konnte l). — Von den Land-

enthält, das nur in siedendem Wasser zu einiger Menge aufgelöst werden kann. Ausserdem ist diese Braunröthe weit weniger eisenhaltig und kann noch weniger in der erforderlichen Menge erhalten werden.

k) Hrn. Weßmanns in Gesse Angabe, die Salze in dem Grade zuzusetzen, daß die Vermischung unsere Winterkälte ausdauern könnte, hat die Unbequemlichkeit, daß bei der Verdünnung mit Wasser der Thon fehlen muß. Bei so starker Kälte, daß die schwächere Materie gefrieren soll, kann doch seine Materie ohne Verdünnung gebraucht, nützlich werden. Man darf dabei weder auf die Kosten, den Aufwand und die Schlangen Rücksicht nehmen.

l) Oerebro hat innerhalb einigen Wochen zwei solcher Exempel gehabt. Das eine war, wo das Feuer in einem Brennhause auskam, welches nicht weit von einem Stalle belegen war, und wo das Feuer sich zwischen die nächststehenden Mauern beider Häuser bis in den Stall gegen einen Futterhaufen gedrängt hatte,

Digitized by Google

Landleuten kann man nicht erwarten, daß sie sich große Spritzen anschaffen sollen, weil die Vermögensumstände derselben solche Kosten nicht leiden. — Sie wären ihnen auch unnöthig, indem ihre Häuser nicht höher sind, daß kleine Spritzen hinaufreichen können. Unnütz sind sie deswegen, weil besonders unter der Kirchenzeit und während des Gottesdienstes selten so viele Personen zu Hause gefunden werden, als die großen Spritzen erfordern. Die kleinen Spritzen können von 3 Personen im Gange erhalten werden. Weibsleute und Halberwachsene haben dazu Stärke genug, und können mit des Hrn. Ass. Löschungsmaterie mehr ausrichten, als mit einer großen Spritze und mit solcher Materie, wovon die Vielheit die Sache ausmachen soll, möglich wäre. — Bei Feuersbrünsten, welche in hohen Häusern auskommen, sind auch die kleinen Spritzen nicht unnütz. Hat man Löschungsmaterie bei sich, so kann man sich dreist mit den kleinen Spritzen in die obern Stockwerke und auf die Böden wagen, nur muß das Feuer nicht unter einem brennen, noch schon oben so lange gebrannt haben, daß das Dach herunterfällt, ehe man löschen kann. Der Rauch muß niemanden abschrecken. Die Stelle welche der Spritzenstrahl einmal überfahren, raucht nicht mehr. Man wird ihm eben so geschwind, als dem Feuer übermächtig. Es ist auch keine Gefahr dabei, wenn man durch das Oefnen und Ausschlagen der Fenster dem vorausgesammelten Rauch einen Ausgang aus dem brennenden Zimmer verschafft, damit man nicht dadurch erstickt werde; denn die dadurch herausschlagende Flamme ist von keiner langen Dauer, wenn man Löschungsmaterie bei der Hand hat. — Das Pulver ist das einzige, womit man es nicht wagen darf,

Hafte. Der Hr. Ass. kam auf den ersten Wink mit 3 kleinen Spritzen da, deren jede von 2 seiner Leute getragen werden konnte. Die eine Spritze wurde zum Brunnhause geschaft, die andre zum Stalle, und die dritte gegen die Scheidewände, woselbst von einem Schling (Knut) so viel weggehauen werden mußte, daß der Strahl eine hinlängliche Oefnung zwischen diesen Wänden hatte. Ein Brunnen fand sich auf dem Hofe. Die Gefahr war auch schon vorbei, ehe die Löschungsmaterie und eine größere Spritze herzukam, und der Schaden wäre unfehlbar bedeutend gewesen, wenn vor deren Ankunft nichts hätte ausgerichtet werden können. — Das zweite Beispiel vom Nutzen kleiner Spritzen sahe man neulich auch in dieser Stadt. Das Feuer schlug schon zum Dache heraus, ehe es entdeckt wurde. Zwei von den kleinen Spritzen des Hrn. Ass. waren bald da; in geringer Entfernung vom Hause floß ein Bach vorbei, deshalb konnten die Spritzen gleich in Gang gesetzt werden. Die eine stellte man auf ein anliegendes Dach im nächsten Hofe, und die andere bei die Thür des Zimmers, wo das Feuer war. Ohne diese Hülfe hätte das Feuer allem Ansehen nach die anstoßende Futterscheune ergriffen, ehe die große Spritze in Gang gebracht war; obgleich die Anstalt, die erforderlichen Wasserkübel dazu baldigst herbeizuschaffen, vortreflich war.

Digitized by Google

darf, und zwar deshalb, weil die Wirkung des Feuers auf das Pulver geschwinder ist, als die Löschungsmaterie angewandt werden kann. Wird solches in einem Zimmer in einiger Menge gefunden, so kann man dadurch exponirt werden. — Alle andere, ebenfalls meist brennbare Sachen hingegen, als: Spiritus, Oele, Harze, Schwefel, Pech, Zucker ꝛc. braucht man nicht zu fürchten. Diese werden augenblicklich gelöscht. — Wenn hohe Thürme durch Gewitter angezündet werden, hat man von den größten Spritzen keine Hülfe; aber die kleinern sind gemeiniglich eher zur Stelle zu schaffen möglich, und mit des Hrn. Ass. Löschungsmaterie ist die Hülfe gewiß, wenn sie nur so geschwind kömmt, daß die Leute ohne Gefahr wegen der herunterfallenden Balken sich dem Feuer nähern können. — Wenn ein Schiff brennt, müssen auch die kleinern Spritzen leichter führbar als die großen seyn, um sie rings um das brennende Gebäude herumzuführen, und sie, wenn man durch die Spritzenstrahlen eine feuerfreie Stelle bekommen hat, aufs Verdeck zu bringen, um die Löschung zu vollenden. — Ein Kriegsschiff müßte eigentlich mit mehreren kleinern Spritzen versehen seyn, und eine von diesen müßte bei die Pulverkammer gestellt werden, um diese im erforderlichen Falle, in der Geschwindigkeit mit Löschungsmaterie zu überspritzen. Solch eine einzige Ueberspritzung ist zureichend auf Stellen, welche durchs Feuer so erhitzt sind, daß die Materie sogleich trocken und hart wird; wenn man aber andre noch unversehrte Stellen bewahren will, wo die Materie ihre flüßige Form behält und abfließt, so müssen die Anspritzungen noch besonders erneuert werden m). Und deshalb ist es nicht rathsam die Spritze von der Pulverkammer wegzunehmen, sondern es müssen andre Spritzen zum Löschen vorhanden seyn. — In den Hütten, Hammerschmieden, Magazinen, Werkstätten und bei Theerbrennereien werden die kleinen Spritzen immer zureichend seyn.

m) Hieraus ist klar, wie man sich verhalten muß, wenn man mit Löschungsmaterie der Entzündung solcher Häuser zuvorkommen will, welche den im Brand stehenden zunächst liegen. Brandsegel werden dadurch entbehrlich. Will man sie dennoch gebrauchen, so müssen sie nicht mit Löschungsmaterie, denn dieses schadet ihnen, sondern mit reinem Wasser befeuchtet werden.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

51stes Stück.

Freitag, den 24ten Junii 1796.

Etwas über des Herrn Assessors von Aken entdeckte und durch Versuche bestätigte Feuerlöschungskunst.

(Schluß.)

Bei Kohlenmeilern reicht kaum irgend eine Spritze hin, wenn man nicht die Löschungsmaterie des Hrn. Ass. anwendet. Ihre bedeckende Kraft macht doch Hofnung zur Löschung, und die Distanzen sind nicht größer als daß kleine Spritzen zureichen. Die besprengten Kohlen müssen aber nach der Löschung von den reinen abgesondert werden, und die Materie wird abgesondert, wenn man das übrige brauchen will, welches gleichwohl möglicherweise durch die Salze etwas von seiner Güte verlohren haben dürfte.

Bei minder gefährlichen Zufällen, wo man mit bloßem Wasser zum Zweck kommen kann, muß man lieber dieses brauchen, nicht nur deshalb, weil es nichts kostet, sondern weil es auch den Meublen und Kleidern weniger schadet. Zwar hat die Materie wohl nicht die Wirkung wie die von andern vorgeschlagenen Salzlaken, und besonders Heringslake, welche eine Feuchtigkeit und einen Gestank hinterläßt, welcher in mehreren Jahren nicht ausgerottet werden kann a). Auch ist sie nicht so fressend als deren Vermischung mit der schärfsten Aschenlauge und Kalk, von welchen ein einziger Tropfen der unglücklicherweise jemandem während des Gebrauchs in die Augen spritzt, einen großen Schmerz und den Verlust des Gesichts verursachen soll, weil sie auch so gar Steinmauern verdirbt b). Aber diese

a) Einen Beweiß davon geben die Höckerbuden, und die über solchen Buden angelegten Wohnzimmer.

b) Solche Mittel die das, was man retten will, verderben, sind nicht wohl gewählt; und, wenn man einem Unglücke vorbeugen will, muß man weder sich noch andre unnöthiger Gefahr oder etwas Aergerni aussetzen.

Digitized by Google

diese kann gleichwohl auf die Länge alle wollenen, linnenen, hanfenen und ledernen Sachen zerfressen, wenn sie nicht bald abgewaschen werden. Dieses Abwaschen muß man nicht vergessen, so oft man dieses Mittel zu benutzen, genöthigt wird. — Aus dem Grunde hat auch der Hr. Ass. vorgeschrieben, daß man nicht nur etwas Wasser durch die Spritze laufen lassen soll, ehe man die Löschungsmaterie gebraucht, sondern auch eine große Menge Wasser gleich nach dem Gebrauche derselben; auch soll man sie sowohl ausspühlen, daß man versichert seyn kann, daß nichts von der Materie mehr zurückgeblieben ist. Alsdann versichert der Hr. Ass. nach einer mehrjährigen Erfahrung, daß die Schlangen unter dieser Bedingung nie vor der Zeit unbrauchbar werden sollen.

Beim Anschaffen der Spritzen ist es nöthig, daß man sich genug vorsehe, ob sie auch in allen ihren innern und äußern Theilen gut und stark gemacht seyn. Eine Spritze, welche mit ihrem Wasserbehälter von 2 Personen bequem getragen werden kann, und wobei eine Person zum Warten der Pumpe hinreicht, ist nicht völlig zweckmäßig, wenn sie nicht den Strahl auf das Dach des Hauses 2 Etagen hoch und bis zu einer Distanz von 20 schwed. Ellen treiben kann. — Sie muß nicht entzwei gehen, wenn man die Röhre zumacht, und zwei starke Kerls pumpen läßt, sondern stark genug seyn, um ihrer vereinten Macht zu widerstehen, und wenn die Schlange voll ist, muß sie unbeweglich bleiben. — Die Schlange muß von keinem solchen Leder gemacht seyn, welches, wenn es erweicht oder naß ist, sich erweitert. Daher ist englisches Kuhleder, oder anderes von gleicher Güte hiezu allein dienlich. Sie muß überall von gleichem Durchmesser, und so gearbeitet seyn daß die Näthe nicht reissen. Gebraucht man kupferne Schlangen, so muß das Leder, womit sie an der Spritze befestigt sind, nicht länger seyn, als zur Leitung nothwendig erfordert wird, und von eben der Beschaffenheit, wie es die ledernen Schlangen erfordern, und durchaus nicht von größerm Durchmesser, als die kupferne Schlange. — Es ist gut, wenn das Rohr von der Schlange, und diese von der Spritze abgeschraubt werden kann; die Schrauben müssen alsdenn aber nicht von Blei, sondern von einem festen Metalle seyn. — Außer den gewöhnlichen Spritzensiehen, gebraucht der Hr. Ass. zu mehrere Sicherheit einen Durchschlag von Eisenblech, welcher zur Dauer mit Leinöl und Braunröthe überzogen, und ungefähr in der Mitte der Höhe des Wasserkübels, wo er auf allen Seiten anschließt, angebracht ist *).

In

*) Gelegentlich zeige ich an, daß der Kupferschmidt, Hr. J. C. Achwann in Hannover, auf der Bäckerstraße wohnhaft, sich erbietet, Spritzen mit 1 und 2 Säu-

In Ermangelung der Spritzen können Schaufeln, wie sie bei Gruben gebraucht werden, um damit das Wasser zu werfen, ganz nützlich seyn; allein man erwerbe sich auch die erforderlichen Handgriffe, um sie sich vollständig zu Nutze zu machen.

Beim Zubereiten der Löschungsmaterie muß man das Abschäumen des Thons nicht aus der Acht lassen. Es mag seyn, daß es an einigen Orten Thonlager giebt, die bei angestellter Probe sandfrei gefunden werden; dennoch aber haben sich zufällig Sandkörner hineinmengen können. Es kann bei der Aufnehmung geschehen, daß einiger Sand sich an die Füße der Arbeiter anhängt; beim Heimführen und Zubereiten kann er auf mancherlei Art unvermerkt damit vermengt werden. Und, obgleich der Sand möglicherweise durch die Spritze gehen könnte, ohne Schaden zu verursachen, so ist es doch möglicher, daß er die Ventile der Spritzen verdirbt, sich in den Charnieren der Klappen festsetzt, und sie unbrauchbar macht. Wenn es sich bei einer Feuersbrunst ereignen sollte, daß die Spritze auf diese Art unbrauchbar gemacht wird, so wird man wohl dem, der da will, daß man seine Mühe sparen soll, für seinen Rath eben nicht danken.

Wenn man sich durch die Scheidewasserprobe überzeugt, daß der Thon nicht mergelartig ist, und etwas kalkartiges enthalte c), so wird das Schäumen auf folgende Art verrichtet: Man verarbeitet den Thon mit Wasser, so, daß er wie ein Brei aussieht; das meiste davon seihet man nachher in ein Gefäß; man läßt aber das, was zunächst auf dem Boden sitzt, weg, und rührt das durchgeseihete um. Hernach läßt man den Thon sinken d), wo er nur bloß die untere Hälfte des Gefäßes einnimt. Das obenstehende Wasser wird abgezapft, und obgleich der Thon nunmehr bereitet ist, muß man doch den, welcher zunächst auf dem Boden steht, nicht nehmen, weil er gewöhnlich weniger sandfrei ist, sondern bloß den obern.

2 Gängen, nach der verbesserten Methode des sel. Hofr. Naeßen, nach Anleitung dessen: Abhandlung über die vortheilhafteste Anordnung der Feuerspritzen, m. K. Greifsw. 1773. 4. zu den billigsten Preisen zu verfertigen, und sich für die Güte seiner Arbeit einzustehen, verpflichtet.

Anmerk. des Ueberf.

c) Die Probe ist, daß er nicht aufbrause oder schäume, wenn man Scheidewasser darauf gießt.

d) Hiebei ist deutlich, daß die Seihe durchaus nicht so fein gemacht seyn darf, daß sie die Thonmasse ganz zurückhält. Aber sie darf auch nicht gröber seyn, als ein härnes Sieb oder feines Korbsieb; weswegen auch die bei den Vermischungen des Hrn. Ass. gebrauchte Seihe ein solches Gewebe von Messingdrath ist und einer Hopfenseihe gleicht.

Digitized by Google

Verlangt man die Löschungsmaterie in flüßiger Form, so ist die Zubereitung von einem Oxhofte oder Maaß von 90 Kannen folgende: Man füllt das halbe Oxhoft mit Thon. Darauf siedet man in einem Kessel oder eisernen Topfe (welcher zum wenigsten 50 Kannen enthält), 35 Kannen Wasser, löset darin zuerst 30 Schwalpfund *) pulverisirten Alaun, nachher 40 Pfund Vitriol auf; und wenn dieses geschehen, rühret man 20 Pfund fein pulverisirte und gesiedte Braunröthe dazwischen, welches alles zu dem Thone, welcher im Oxhofte stehe, geseihet, mit demselben wohl umgerühret und mit Wasser aufgefüllt wird.

In dieser Form kostet die Bereitung der löschungsmaterie die wenigste Arbeit; sie muß aber nicht nur, wenn sie gebraucht werden soll, sondern auch zur andern Zeit jeden 14ten Tag wohl umgerühret werden e). Man muß auch auf seiner Hut seyn, daß sie nicht von unwissenden Leuten, oder zufälliger Weise mit fremden Materien vermischt werde f).

In solchen Ländern, wo die Kälte stark ist, muß sie im Winter in Kellern und warmen Zimmern verwahrt werden, damit sie nicht, wenn man sie brauchen will, zusammengefroren sey g). Diese Verwahrungs- und Transportanstalten aber müssen von der Art seyn, daß sie keine Umwege und Zeitverlust erfordern h). Daß sie in Cisternen unter der Erde aufbewahrt werden kann, zeigt eine zu Oerebro gemachte Einrichtung des Hrn.

*) Ein Pfund, deren 20 in Schweden auf 1 Lispfund gehen, und davon jedes 9848 Ast ausmacht. Weil es bei uns für das gewöhnliche Pfund gilt, so habe ich auch in der Folge nur den letzten Ausdruck gebraucht. Anmerk. des Uebers.

e) Denn sonst erforderte dies zu viel Zeit und Arbeit, wenn man bei einer entdeckten Feuersbrunst eilen muß. Deshalb hat der Hr. Ass. erinnert, daß der, welcher Löschungsmaterie in Oxhoften verwahren will, das Spundloch derselben zu 6 Zoll ins Gevierte, und am besten 3 — 4 Zoll in der Runde, aufschneiden muß, damit man eine feste Krücke oder Handspaten zu dieser Arbeit gebrauchen kann.

f) Der Hr. Ass. schlägt vor, einige Lappen von Seegeltuch unter das Spund zu legen, und durch einen eisernen Riegel oder zweckmäßiges Versiegeln verschlossen zu halten.

g) Sie ist aber, wenn sie zu Eis gefroren, deswegen nicht verdorben; sie hat wenn sie aufgethauet und umgerührt ist, alle ihre vorige Kraft und Brauchbarkeit.

h) Der Hr. Ass. hat zum Dienst der Stadt Oerebro in den warmen Jahrszeiten ein vollgefülltes Faß auf einem Wagen stehen, welches von 2 Pferden im vollen Galop transportirt werden kann. Die Materie wird umgerührt, unterdessen die Pferde vorgespannt werden.

Digitized by Google

Hrn. Ass. i). Eine zu solchem Behuf dienliche Cisterne muß rund gemauert oder achteckigt gezimmert seyn; denn durch tiefere Ecken wird das Umrühren erschwert. Gegen die Wirkung strenger Winter ist es gut, oben auf ein Wohnzimmer zu bauen, welches durch ein ordentliches Feuer warm erhalten werden kann, und so groß ist, daß es auf allen Seiten 2 Ellen weit um die Cysternen geht. — Bey diesen Raum kann ein dichter und mit zugfreien Eingängen versehener Schoppen gebauet werden, worin die Wagen und Tonnen, womit die Löschungsmaterie transportirt wird, Platz haben, und welcher vermittelst einer durch die Feuerstätte gehenden Röhre oder durch schmale Oefnungen in den Scheidewänden, die eine am Fußboden, die andre am Dache, so viel Wärme bekommen kann, als nöthig befunden wird, dem Gefrieren der Löschungsmaterie in den Tonnen vorzubeugen k).

In trockner Form oder Pulver ist die Löschungsmaterie leichter aufzubewahren, bequemer zu transportiren; und erfordert wenig oder gar keine Zeit um sie flüßig zu machen. Die Zubereitung ist diese: Man wiegt 30 Pf. Alaun, 40 Pf. Vitriol, 20 Pf. Vitriol Braunröthe und 200 Pf. wohl getrockneten (vorher geschlämmten) Thon ab; nachdem jedes für sich zuerst ganz fein pulverisirt und gesichtet worden l). In 35 Kannen heißem Wasser wird zuerst der Alaun m), nachher der Vitriol und zuletzt die Braunröthe aufgelöset. Indem die Solution noch warm ist, rührt man darin von dem pulverisirten Thone so viel ein, als man kann, und zwar so, daß er sich nicht in Klumpen zusammensetze. Wenn die Materie zum Umrühren zu dick wird, so muß man statt der Reiser den Quirl gebrauchen; ist dieser aber nicht weiter anzuwenden, so knätet man in solchen mehrern Thon nach Möglichkeit ein, worauf die Masse in dünnen Scheiben zu so starker Austrocknung hingelegt wird, daß sie wieder pulverisirt werden kann, welches der Herr Ass. mit einer Handmühle

i) Die Einrichtung ist so: indem einige Personen, jede in ihrer Ecke die Vermischung umrühren, läßt eine Person in der mittlisten Oefnung eine gleich darüber hängende Pumpe herunter; und die Sinne ist so gestellt, daß die Löschungsmaterie in die im äußern Schoppen auf ihren Wägen stehende Tonnen oder Oxhoften geführt wird.

k) Die Idee ist von einem noch nicht ausgeführten Vorhaben des Hrn. Ass. hergenommen. Armen leuten wird unfehlbar damit gedient seyn, daß sie einen solchen Raum ohne Miethe bewohnen können; und die Miethe wird dadurch, daß die Löschungsmaterie nicht friert, hinlänglich ersetzt.

l) Wer Alaunschlamm bekommen kann, kann die Hälfte davon und die andre Hälfte Thon, oder 140 Pf. Alaunschlamm und 100 Pf. Thon nehmen, und dadurch 10 Pf. ersparen.

m) Im kalten Wasser kann der Alaun nicht gut und völlig aufgelöst werden.

Digitized by Google

mühle bewerkstelliget n). Hernach wird sie gesichtet. Beim Sichten muß man in Acht nehmen, daß man wechselsweise von dem mit den Salzen imprägnirten Thon und demjenigen Thon, welchen man nach vorgenommener Einkaätung in die aufgelößten Salze übrig erhielt, nehme. Dieses muß in so gleicher Proportion geschehen, daß der eine Hause nicht eher als der andere geschlossen wird, ohne daß alles nach äußerster Möglkeit wohl zusammen vermischt sey. Zuletzt wird das Löschungspulver in trocknen Gefäßen und auf solchen Stellen verwahrt, welche nicht feuchte sind, oder machen, daß das Pulver in Klumpen zusammengeht; ein Umstand, welcher ein neues Mahlen und Sichten erfordern würde. Es ist nicht durch bloßes Mahlen, Sichten und Zusammenmischen der Ingredienzien allein gethan. Die Mühle und das Sieb geben wohl ganz kleine Alaunpartikelchen, aber diese sind bei einer flüßigen Form doch noch zu groß, und in kaltem Wasser so hanschmelzend, daß deren Solution viel mehr Zeit erfordert, als man bei einer Feuersbrunst übrig hat. Sie können auch nicht, ohne vorhergegangene Auflösung so mit dem Thone vereinigt werden, daß man keine Coagulation zu befürchten habe. Durch die Auflösung werden die Alauntheilchen so klein, als sie bei einer flüßigen Forme seyn müssen. Und diese verändern die Eigenschaft nicht, nachdem sie sich dem Thone haben beimischen können. — Der Thon ist die Mutter (Matrix) des Alauns. Nachdem er durch die Solution in seine ursprüngliche Gestalt gebracht ist, wird er mit ihm vereinigt und sucht keine andere Vereinigung. Diese Angabe wird durch eine dreijährige Erfahrung bestätiget, und man soll auch finden, daß, wenn das Löschungspulver in kaltes Wasser geworfen, und umgerührt wird, die Solution in demselben Augenblick fertig ist o).

Ein

n) Die Arbeit erfordert manches Tagwerk. Eine Wassermühle mit dem nöthigen Trockenhause muß doch beides die Mühe und die Kosten davon ansehnlich vermindern; allein man könnte sich auch versprechen, daß die reichliche Zubereitung für einen oder mehrere Landesörter die Anlage dieser Mühe ꝛc. hinreichend ersetzte.

o) Daß übrigens der Hr. Ass. schon bei seinem ersten öffentlichen Versuche auf Akenslund den 6ten Junius 1791. und bei allen seinen übrigen vor einer zahlreichen Menge angestellten Versuchen, auch bei den vor einer hohen Obrigkeit auf gnädigen Befehl gezeigten 5 verschiedenen Feuerlöschungen, nemlich zwei auf Drottningholm 1791. und eine auf dem Laboratorienhofe 1792., alle diese Ingredienzien: Alaun, Vitriol, Thon und Braunröthe gebraucht habe, kann von verschiedenen seiner Freunde bezeugt werden, und ist überdem von 5 vor dem Stadtgerichte zu Oerebro eidlich abgehörten Zeugen, welche immer

zur

Eine solcher Satz von dem oben beschriebenen Pulver ist proportionirt zu 90 Kannen Wasser. Weniger Maasse kann man vorauf auf den Gefäßen angemerkt haben, so, daß die Sache auf der Stelle, wo die Feuersbrunst ist, keine Unbequemlichkeiten und Aufenthalt verursache p).

Zum Gebrauch bei entstehenden Vorfällen werden geübte, willige und diensteifrige Leute erfordert, weder zu viel noch zu wenig. — Die Feuerordnung muß solche wichtige Anstalten nicht übersehen. — Einer muß auf jeder Stelle zu befehlen haben; gewisse Leute müssen zum Herbeischaffen der Spritzen und der Löschungsmaterie angeordnet werden; jede Spritze muß ihren Wasser und Handlanger haben, und auch ein jeder wissen, was er zu thun hat, und vorher darauf abgerichtet seyn. — Disputen und Ungehorsam muß vorgebeugt werden. Auf der Stelle wird keiner gestraft, nicht einmal gezankt, noch Schimpfwörter gestattet; dagegen braucht aber auch keiner ungetadelt und ungestraft zu bleiben. — Findet sich jemand auf der Brandstelle ein, der nicht nach der Feuerordnung, sich zu stellen verpflichtet ist, so muß kein Stand, Geschlecht oder Würde ihn von der daselbst alle gemein eingeführten Subordination freisprechen. — Verschiedene Personen müssen angewiesen werden, das nöthige Volk in gewisser Entfernung abzuhalten, und dem Gedränge zuvorzukommen. — Mit wenigerm Vertrauen zu der Löschungsmaterie, sollte man auch gewisse Corps, welche die Rettung der Sachen und das Ausräumen besorgen, und das Gesetz vorschlagen, daß diejenige Stadt in welcher die Feuersbrunst ist, alles, was der Befehlshaber bei derselben

zur Bereitung der Materie gebraucht worden, bestätigt. — Unmöglich hat da der Hr. Ass. von Aken einige von seinen Ingredienzien von dem Hrn. Nyström entlehnen können. Eine solche Beschuldigung sollte leicht mit mehr Wahrscheinlichkeit auf den letztern gebracht werden können, welcher zu allererst 6 Wochen nach des Hrn. Ass. letztem großem Versuche, wobei wirklich viel Materie heimlich vermuthet wurde, seine Species der Königl. Schwed. Akad. der Wissenschaften versiegelt übergab, und nicht eher als im Jahre 1793. selbst sie durch den Druck bekannt machte, eben da die Nation im Feuer stand, den Hrn. Ass. für die Erfindung zu belohnen, und dazu von der Königl. patriotischen Gesellschaft aufgemuntert wurde.

p) Wenn Noth da ist, und man die Löschungsmaterie des Hrn. Ass. nicht bereit hat, weder in trockner noch flüßiger Forme, vermehrt man doch die löschende Kraft des Wassers merklich, wenn man eine oder einige der vorgeschlagenen Species mit Wasser verdünnt, und die von ihm vorgeschriebene Proportion, so viel in der Eile möglich ist, in Acht nimt. In Ermangelung des Alauns nimt man so viel mehr Vitriol. Fehlt der Thon, so nimt man desto mehr Braunröthe.

Digitized by Google

derselben Feuersbrunst zum Zurückkommen des Feuers niederreißen und zerstöhren lassen, ersetzen müsse.

Uebrigens hat mir der Hr. Ass. aufgetragen, zu erklären, daß er nie irgend eine Vermischung für die seinige anerkennen, oder für ihre Wirkung verantwortlich sey, im Fall man sich einiger Abweichungen von seiner Vorschrift überläßt; und zum wenigsten, wenn man sich fremde Zusätze erlaubt, besonders von Lauge oder solchen Materien, welche eine Decomposition verursachen. — Vielleicht wird es solche geben, welche unter dem Namen des Hrn. Ass. von Aken, Löschungsmaterie zubereiten und für Geld untaugliche Vermischungen ausbieten, wobei man den Alaun erspart, welcher das meiste kostet, und auf andere Weise von seiner Vorschrift abgeht. Es könnte geschehen, daß man auch unter seinem Namen beträchtliche Versuche anstellte, um seine Ehre zu beflecken, und den Werth der Erfindung zu verringern. Die Furcht äußert sich nie, ohne erhaltene Anleitung. Aber alle können doch nicht gegen die Wahrheit eingenommen seyn. Sonderbar genug, daß noch jemand dieses, besonders in einer für das Wohl der Menschheit so wichtigen Sache seyn kann. Die Würdigung des besondern und allgemeinen Wohls wird mehrere aufrichtige Versuche hervorbringen, und diese werden dem Hrn. Ass. das Vertrauen und die Dankbarkeit des Publikums gewiß verschaffen.

Anfrage.

Welches ist die beste Befriedigung um einen Garten? Ist eine Weißdornhecke einer Accacienhecke vorzuziehen, und wie ist die Anlegung der letztern zu behandeln?

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

52tes Stück.

Montag, den 27ten Junius 1796.

Nachricht von der letzten Versammlung der russisch kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg

Die unter Allerhöchstem Schuß stehende St. Petersburgische Akademie der Wissenschaften, hat in ihrer letzten Versammlung vor Ostern, als den 11ten April 1796. die Beurtheilung der im vorigen Jahre an sie eingesandten Preisschriften, folgendermaaßen bekannt zu machen für gut befunden.

Der erste Preis von einer goldenen Schaumünze von 50 Dukaten, welche sie in ihrem letzten Program zu geben versprach, wurde auf die wichtigste Entdeckung in der Mechanik, besonders das Maschinenwesen betreffend, oder auch auf eine, die besten neuen, und einleuchtenden Wahrheiten über diesen Gegenstand, enthaltende Abhandlung ausgesetzt. Indem sie nun hiedurch nicht nur theoretische Mechaniker, sondern auch Erfinder nützlicher Maschinen zu Mitwerbern erklärte, erwartete sie natürlicher Weise 1) daß solche Maschinen neu, und 2) daß ihre Beschreibungen deutlich und vollständig seyen; 3) daß die concurrirenden Erfinder beweisen würden, daß ihre Maschinen ausführbar, und 4) daß sie das zu leisten im Stande seyen, was die Erfinder davon versprechen, und zwar besser, als andere zu ähnlichen Zwekken schon erfundene Maschinen, wenn dergleichen etwa vorhanden wären.

Die Akademie erhielt hierauf sieben deutsche und eine russisch geschriebene Abhandlung, von denen zwar keine gedachten vier Forderungen ein gänzliches Genüge leistet, drei aber ihre Aufmerksamkeit vorzüglich verdienen, so, daß sie den ausgesetzten Preis unter zweien derselben gleich zu vertheilen, der dritten aber das Accessit zuzusichern beschlossen hat.

Die erste derselben Nr. 2. bezeichnet, mit dem Wahlspruche: Quam pulchra experientiæ & rationis harmonia, ist betitelt: Abhandlung vom graden und schiefen Stoß oder Widerstand flüßiger Körper, nach welcher die Versuche

Digitized by Google

mit den theoretischen Grundsätzen richtig übereinstimmen. Sie enthält wirklich einige neue und schätzbare Untersuchungen über einen der wichtigsten und schwersten Theile der Mechanik. Der Herr Verfasser findet sowohl für den graden als schiefen Stoß des Flüßigen, die Ebene, worauf der Stoß wirkt, mag nun unbeweglich seyn, oder auch selbst eine Bewegung haben, Formeln, deren Wahrheit er durch mehrere Versuche, die mit denselben genau übereinstimmen, geprüft hat. Er begleitet seine Untersuchungen mit der Auflösung verschiedener hieher gehörigen Aufgaben, die größte Geschwindigkeit und die Zeit der Beschleunigung betreffend, so wie auch mit Verbesserung der Theorie überschlächtiger Wasserräder, aus diesem seinem neuen Princip hergeleitet. Endlich beschließt er seine Abhandlung über diesen so wichtigen Theil der Hydraulik mit Anwendungen auf in Luft und Wasser bewegte Körper, besonders mit Bestimmung der Geschwindigkeit und Beschleunigungszeit der letztern. Dieser Abhandlung also hat die Akademie, um den Herrn Verfasser zu fernern Untersuchungen über diesen Gegenstand und zu größerer Vervollkommnung seiner Theorie aufzumuntern, die Hälfte des ausgesetzten Preises, nemlich 25 Dukaten zuerkannt. Nach Eröfnung des versiegelten Zettels fand sich, daß der Verfasser Hr. Friedrich Wilhelm Gerlach, Professor der Philosophie und Mechanik an der K. K. Ingenieurakademie zu Wien ist.

Die zweite Schrift Nr. 2. führt den Titel: Abhandlung und Angebung, wie mit neu erfundenen Luftwechselmaschinen die auf Bergwerken seyende böse Wetter überall wegzuräumen sind; aufgesetzt von Carl Wilhelm Boebert, Oberfeiger auf dem Königl. Preußischen Bergwerke zu Rothenburg an der Saale bei Halle in Sachsen. Diese Schrift läßt keine der oben angeführten Forderungen gänzlich unbefriediget; die Beschreibung der Maschine ist deutlich, und die Wirksamkeit derselben schon durch Erfahrung geprüft. Ob sich also gleich der Hr. Verfasser genannt hat, und nicht der erste Erfinder der Luftwechselmaschine ist, so hat dennoch die Akademie in Betracht, daß Herr Oberfeiger Boebert ihr bisher gänzlich unbekannt gewesen, und daß seine Abhandlung wesentliche Verbesserungen dieser wichtigen Maschinen enthält, gedachtem Herrn Verfasser die andere Hälfte des Preises als eine Ermunterung zugestanden.

Endlich die dritte Schrift Nr. 4.: Beschreibung einer neuen Maschine, vermittelst welcher man die größten Provinzen in sehr kurzer Zeit und mit sehr wenigen Kosten messen, und welche am schicklichsten mit dem Namen eines geometrischen Wagens belegt werden kann, mit der Ver-

Digitized by Google

diese: Semper plus ultra, verräth einen in der praktischen Geometrie sowohl als in der Mechanik geübten Verfasser. Der von ihm vorgeschlagene geometrische Wagen ist eine neue sinnreiche und in der Theorie richtige Erfindung. Die Beschreibung, sowohl was desselben Einrichtung als Gebrauch betrift, ist so deutlich und umständlich, und die damit zu erhaltenden Vortheile so gut aus einander gesetzt, daß keine der Anfangs erwähnten Forderungen bei dieser Schrift ganz aus der Acht gelassen ist. Schade nur, daß diese Maschine, — die freilich, um alles das zu leisten, was der Erfinder damit abzweckt, nicht wohl einfacher seyn kann, — so äußerst zusammengesetzt ist, und aus so vielen ungemein zarten Theilen besteht, daß dieselbe nicht nur eine ansehnliche Summe kosten, sondern auch nur eine kurze Zeit den Erschütterungen des Wagens widerstehen würde. Unerachtet also diese Maschine zum praktischen Gebrauche nicht zu empfehlen ist, so verdient der sinnreiche Erfinder dennoch eine ehrenvolle Erwähnung, weswegen die Akademie seinem Aufsatze die Ehre des Accessit zugestanden hat. Diese Abhandlung wurde daher mit ihrem versiegelten Zettel ins Archiv beigelegt, welcher nicht eher erbrochen werden soll, bis der Herr Verfasser sich selbst zu erkennen geben und melden wird, was für ein Gebrauch mit seiner Schrift zu machen sey.

Alle übrigen Abhandlungen:

Nr. 1. Ohne Aufschrift und mit dem Wahlspruche: Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.

Nr. 3. Die in Bergwerken übliche Wasserhebungsmaschine überhaupt, und insbesondere die höllische Wasserſäulenmaschine, sind die wichtigsten Erfindungen der Mechanik. Mit der Devise: C'est le propre du vrai génie de produire des grands effets par des petits moyens.

Nr. 5. Ueber die Mühlengewerke. Mit der Devise: Liebe zur Wissenschaft.

Nr. 6. Ohne Aufschrift, mit dem Modell einer Dreschmaschine und der Devise: Die Maschinen ersparen manchem Arbeit.

Nr. 7. Eine russische Abhandlung mit einer russischen Devise.

wurden bei Seite gelegt, und die dazu gehörigen versiegelten Zettel in Gegenwart der ganzen Versammlung öffentlich verbrannt.

Auf die zweite Frage: über die Hauptbestandtheile der Blutlauge und ihrer vortheilhaftesten Bereitungsart, hat die Akademie keine einzige Antwort erhalten.

* * *

Bei der am 12ten April 1796. in der kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft gehaltenen Stiftungsfeier, wurde ihre außerordentliche Versammlung mit Vorlesung des von Ihro Kaiserl. Majestät huldreichst erhal-

haltenen Gnadenbriefes, eröfnet, worauf Se. Excellenz, der Herr General en Chef, Generalgouverneur von Weiß-Rußland, Ihro Majestät Generaladjudant, Senateur, würklicher Cammerherr und verschiedener Orden Ritter, Peter, Bogdanowitsch von Passek die Stelle des Präsidenten, zufolge des Reglements, niederlegte, und die Wahl eines Nachfolgers den versammelten Gliedern überließ; da sich aber das verflossene Jahr unter dem Vorsitz Sr. Excellenz, durch dessen Eifer und Bemühungen so ausgezeichnet, daß die Gesellschaft in ihm nicht nur einen würdigen Präsidenten, sondern auch einen wahren Patrioten des Vaterlandes schätzet, so ersuchten ihn die sämtlichen Glieder dieser außerordentlichen Versammlung unter Bezeugung ihres gefühlvollen Dankes, um die gütige Fortdauer und fernere Uebernahme dieses Amtes aufs folgende Jahr, welches Se. Excellenz auch gütigst annahmen. Nachdem nun die Gesellschaft ihren Wunsch hierin erreicht hatte, wurden folgende Preisfragen vorgetragen, welche dem Publikum hiemit bekannt gemacht werden.

1) Es fehlt noch in Rußland ein in der populairen Sprache des Landmanns geschriebenes, und in einer faßlichen und angenehmen Einkleidung in Beispielen, Geschichten, Unterredungen und andern dergleichen Unterhaltungen abgefaßtes Volksbuch, über verschiedene, zwar an sich nicht mehr neue, aber doch dem russischen Landmanne noch nicht genug bekannte, oder aus Vorurtheil von ihm vernachläßigte nützliche Verfahrungsarten bei verschiedenen in der Haus- und Landwirthschaft vorkommenden Verrichtungen; über Verwahrungsmittel gegen mancherlei Verlust und Schaden; über Verbesserungsmittel bereits schadhaft gewordener Dinge; über bessere Einrichtung des Wohn- Haus- Acker- und Feldgeräthes; über wahre und falsche Mittel zum Wohlstand zu gelangen, und sich darin zu erhalten; über Acker- Feld- und Gartenbau; über Viehzucht; über die Art und Weise, wie sich der Landmann in mancherlei Unglücksfällen helfen soll, die ihn, seine Nebenmenschen, sein Vieh, seine Habe und Gut betreffen können, und dergleichen gemeinnützige Dinge mehr.

Ein in dieser Art und über dergleichen Gegenstände in wahrer Volkssprache und mit kluger Rücksicht auf die Bedürfnisse, Sitten, Gebräuche und Vorurtheile des russischen Landmannes abgefaßtes Volksbuch, würde unausbleiblich nach und nach eine ausgebreitete wohlthätige Wirkung haben, besonders durch Mitwirkung der Gutsbesitzer, dasselbe bei dem Landmanne beliebt zu machen, und die praktische Benutzung desselben zu befördern. Wobei das weit und breit bekannte Beckersche Hülfs- und Nothbüchlein als ein Meisterstück seiner Art

Digitized by Google

Art zum Muster genommen zu werden verdient.

Für den besten etwas ausführlichen Entwurf zu einem russischen Volksbuche dieser Art, wird die goldene Medaille der Gesellschaft von 100 Dukaten ausgesetzt, welche Se. Durchlaucht, der Herr General Feldzeugmeister und verschiedener Orden Ritter, Reichsfürst Platon Alexandrowitsch von Soubow zu geben beschlossen hat.

* * *

2) Da eine gesunde nahrhafte Weide und gleichfalls gesundes und nahrhaftes Heu zum erwünschten Flor der Stutereien, Hauptbedürfnisse sind, so wird gefragt:

1) Welche Gräser und andere Gewächse sind den Pferden in Rußland, und in welchen Gegenden am gedeihlichsten, und zur Anlegung künstlicher Wiesen die vortheilhaftesten?

2) Welche sind hingegen die schädlichsten, und wie sind solche mit den wenigsten Kosten von den Weiden und Heuschlägen auszurotten?

Man wünscht neben den bekanntesten russischen oder deutschen Benennungen der Pflanzen, auch die Linnäischen Namen zu erfahren.

Für die beste Beantwortung erhält der Verfasser derselben die goldene Medaille von 30 Dukaten, welche Se. Excellenz der Herr Generalmajor und Ritter von Soritsch zu geben bestimmt hat.

Die Antworten über diese Aufgaben müssen mit einem Denkspruche, und einem versiegelten Billet versehen seyn, das auswendig den nemlichen Denkspruch, inwendig aber den Namen und Aufenthalt des Verfassers enthält; sie müssen leserlich geschrieben und auf erstere Frage bloß in russischer, auf letztere aber in russischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt, unter der Addresse: An die freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg, von Auswärtigen franco bis Memel, und spätestens gegen den 1ten September des künftigen 1797. Jahrs, eingesandt werden; denn spätere Beantwortungen können auf keine Weise zum Concurs zugelassen werden.

Beantwortung der im 5ten Stück des neuen hannöverischen Magazins von diesem Jahre befindlichen Anfrage.

Wenn die Berechnung des Nürnberger Apothekergewichts, gegen andere Gewichte und vornehmlich gegen unser Landesgewicht, bestimmt und genau geschehen soll, so muß ich zuförderst zeigen, daß unser Landesgewicht so gute und richtige Eintheilung habe, als nur immer ein Gewicht haben kann. Der cöllnische Richtpfenning (bei den Münzen

von

von jeher als Originalgewicht gebraucht) ist zum Grundgewichte unseres Landesgewichtes angenommen. Bekanntlich hat dieser cöllnische Richtpfenning auf die Mark, oder halbes Pfund 65536 Theile, halbbieret herunter bis zu ¼ Theil. Ein Pfund dieses cöllnischen Gewichtes hat 131072 dieser Theile. Nach diesem in sich richtigen Gewicht ist nun unser Landesgewicht eingerichtet, jedoch also, das auf ein Pfund desselben 137216 obiger Richtpfenning Theile gezählet werden, mithin ein hiesiges Handelspfund 1½ Loth cöllnisch, oder 6144 Theile schwerer ist, diese Eintheilung aber die geradeste Schwere von dem hiesigen Originalcentner ausmachet, daher der hiesige 1 Centner 112 Pfund schwer ist. Einen grossen Vortheil gewähret und die Eintheilung unseres Gewichtes dadurch, das man bei Vergleichung dieser Gewichte gegen die Cöllnischen, man fange von oben oder unten an, keinen Bruch zu bestehen hat, welches sonst bei andern Gewichten oft der Fall ist, und eine Untersuchung so sehr erschweret. Das ist nun auch das mühsame Geschäfte der Untersuchung des Nürnberger Medicinalgewichtes, indem dasselbe bei einem Pfunde mit 100423½ Theilen Richtpfenning anhebet, und endiget bei einem Gran mit 17 1669/3840 Theile. Welcher, sey er noch so weise, kann eine solche Kleinigkeit zu einem Gewichte schaffen ?— — Die hiesigen Herrn Apotheker rechnen auf 1 Pfund 12 Unzen oder 24 Loth, die Unze zu 8368⅛ Theilen Richtpfenning gerechnet, es ist daher gegen unser Landesgewicht 36793 Theile, und gegen ein Cöllnisches 1 Pfundstücke 30649 dieser oftbenannten Richtpfenningtheile zu leicht. Nach meiner geringen Einsicht kann ein Medicinalgewicht ohne die ungeheuere Bruchzahl dennoch gut gemacht werden, so, das Unzen, Drachmen, Scrupel und Gran ihr ganz accurates und richtiges Gewicht, so wohl in sich selbst, als gegen das Pfund haben müßten, bei diesen Gewichten kommt nicht Gold und dessen Werth, sondern Menschenleben in Betrachtung. Hierbei fällt mir so manches ein, so mir auf meinem Lebenswege begegnet, wie auch sonst gelehrte und sehr erfahrne Männer unter den Herren Chirurgen sich mit dem elenden Kinderland der Nürnberger Gewichte und Waagen behelfen, ohne je auf den Gedanken zu kommen, ob diese Dinge wohl mit Sicherheit gebraucht werden könnten oder nicht. Den Gewürzkrämern und Hoken dieser Stadt werden von Polizeiwegen alle Jahre ihre Gewichte berichtiget, und bei diesen Leuten kommen gewiß an Waagen und Gewichte so anfressende Species nicht, als auf den Apotheken, hievon kann einen jeden der Augenschein überzeugen. Es mögen ungefehr 5 Jahre seyn als unser Herr Polizeicommissär Wörmner die wichtige Sache in Anregung brachte, die Medicinalgewichte gehörig zu berichtigen, einige

einige der Herren Apotheker wünschten es sehr, allein die gute Sache unterblieb, wegen nicht vorhergesehener Hinderniß. Es ist allgemein bekannt, daß die Nürnberger Apothekergewichte niemals in sich selbst richtig sind, sie mögen auch gezeichnet seyn, wie sie wollen, und es beträgt sehr oft der Unterschied von einem Gewichte zu dem andern 2 Gran. Da nun die neuen Gewichte dieser Art schon unrichtig sind, wie mag es denn mit denen aussehen, welche in vieljährigem Gebrauche gewesen sind. Diejenigen Provisoren auf den Apotheken, welche Ordnung lieben, und den übeln Zustand der in täglichem Gebrauch seyenden Gewichte kennen, haben für ihr eigenes Geld bei mir sich richtige Gewichte verfertigen lassen. Der Herr Apotheker und Bergrath Westrum zu Hameln hat von 1 Pfund bis zu $\frac{1}{4}$ Gran herunter seit einigen Jahren erhalten, und mir dafür seinen Beifall geschenket. Den seligen Hrn. Apotheker Andreä wie er auswärts Gesundbrunnen Wasser untersuchen sollte, mußte ich erst mit richtigen Waagen und Gewichten versehen, mußte aber statt der Zeichen von Unze, Drachma und Scrupel, Loth und Quentin schlagen. Wie ich nun dem guten seligen Manchen seine Unrichtigkeit erwähnte, daß diese Art Gewichte viele Vorzüge vor den Nürnbergischen Gewichten hätten, so war die Antwort: die Doctoren wären im Schnerklei der Scrupel so gewohnt, daß es große Mühe kosten würde, sie davon abzubringen. Wunderlicher Gewicht muß aber wohl kein Mensch je gesehen haben, als eben einen Scrupel in den Apothekergewichten der Nürnberger, es ist so eckigt und so bunt gearbeitet, daß man dessen Unrichtigkeit schon von ferne sehen kann. Wie sehr nützlich und heilsam wäre es, wenn Männer von erprobter Treue und Rechtschaffenheit aufständen, und dieses tiefgewurzelte Verderben ausrotteten.

Unser verbesserter Kalender, wenn er die Apothekergewichte beschreibet, nennet die Schwere eines Grans, ein Gerstenkorn schwer, da gewiß unter hunderten dieser Körner keines gerade zu 1 Gran wieget. Man denke sich einmal dabei einen Brudler auf dem Lande, wie wohl dessen Gewichte beschaffen sind, wenn er sich nach dieser Vorschrift richtet. Unsere so sehr aufgeklärte Zeiten lassen uns auch in diesem Stücke die beste Aussicht hoffen.

Süsserott.

Erfin-

Digitized by Google

Erfindung einer neuen Druckerschwärze.

Am Schlusse einer in der vergangenen Ostermesse herausgekommenen Schrift:

Ueber die Helme der Brantweinblasen, nebst Beschreibung eines holzersparenden Blasenheerds, wie auch einer Rauch-Malzdarre, gedenkt der Verfasser des Flugrusses, der sich in dieser Darre sammlet und ansetzt. Zu der Zeit hatten ihn schon Maler und Schuhmacher versucht, und ihn eben so brauchbar als den Kienruß befunden, von welchem der Centner an jetzt 17 Thl. Kosten soll.

Aber durch den Buchdrucker, der nicht wenig Kienruß jährlich verbraucht, hatte er seinen Flugruß noch nicht versuchen lassen. Das ist nun geschehen, und der Versuch ist vollkommen gelungen.

Er sagt, er habe durch einen geschickten Buchdrucker, mit seiner Farbe auf Druck- und auf Schreibpapier drucken lassen, und beide Schriften sind vollkommen schwarz, als sie es nur von Kienruß seyn können.

Unserm großen Technologen, dem Herrn Hofrath Beckmann in Göttingen wird er die Proben davon übersenden. Das einzige beklagt der Buchdrucker, daß der Flugruß steinigt sey, was aber nichts anders ist, als Lehm, der vom Schornsteinfeiger bei dem reine machen der Darre mit dem Besen abgefegt wird. Diesem kann man durch Durchsieben des Flugrusses begegnen. So wäre denn also wieder ein Produkt gewonnen, das ein anderes ganz entbehrlich macht, und das durch Ersparung des Kienholzbrennens, um Kienruß zu gewinnen, die Consumtion des Holzes vermindern hilft. Wer also in der Folge eine Rauchmalzdarre anlegt, der wird ökonomisch handeln, den Flugruß aus dieser Darre zu sammeln. Man zweifelt nicht, daß Northausen durch die Menge seiner Darren dieser Art, in wenig Jahren ganz Deutschland mit Flugruß wird versehen können.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

53tes Stück.

Freitag, den 1ten Julius 1796.

Die Genealogie der europäischen Obstbäume.

Der alte Europäer lag mit den Lumpen der Armuth, den Schaaffellen, bekleidet, und weidete seine Hammel in den dichtverflochtenen Wäldern sorgenlos. Er aß nebst den Produkten seiner Heerde bloß saures Holzobst, welches sich ohne alle Pflege kaum noch weiter verschlimmern kann. So bald aber Rom zur Beherrscherin der Welt geworden war, so brachten die römischen Feldherren aus den dännern Wäldungen der Griechen und Asiaten, oder der Afrikaner, eine Menge neuinodischer Gewächse, und Früchte unter ihren Trophäen mit nach Rom.

Sie nahmen sie aus dem Schooße wollüstiger Provinzen auf, welche bereits seit 4000 Jahren angebauet waren, und man krönte mit diesen Seltenheiten die römischen Siege.

Hier machte der römische Feldherr Lukull und andere die erste Epoche in unserer Botanik.

Die zweite stiftete Columb für unsere Gärten, und der Fleiß der Liebhaber und Naturforscher hohlt bis auf gegenwärtige Stunde neue Kinden, Wurzeln, elastisches Harz, Quassia und tausenderlei neue Kräuter, Stauden und Bäume aus Ost- und Westindien, so wie Forster uns längst vom Südpole, und Sparrmann aus Afrika, um unsern botanischen Gärten, oder wenigstens unsern Kräuterbüchern, immer mehr und mehr Ausdehnung zu geben. Jetzo ist also Europa das allgemeine Naturalienkabinet der 4 Welttheile; und da Columb ein geborner Italiäner war, so kann man Italien in vielfachem Verstande für die Baumschule der menschlichen Kultur ansehen; und es hohlte daraus eine europäische Provinz nach der andern ihre Pflanzen, Sitten und Künste, so wie sie die Reihe traf. Ohne Zweifel theilten uns auch die fanatischen Kreuzzüge einige Zweige aus Asien und Aegypten mit.

Die Alten ertheilten dem Oelbaume den ersten Rang unter den nützlichen Bäumen. Da Europa ehedem noch ein einziger zusammenhängender Wald war, den bloß hie und da einige hohe Wiesen und niedrige Moräste unterbrachen,

Digitized by Google

brachen, welche die Luft entweder anstekten, oder doch vielleicht hindurch fressen; obgleich die Natur die brennbaren Dämpfe der Sümpfe durch die dephlogistisirte Luft, so die Wälder in einer viel gröſsern Menge aushauchten, wieder verbesserte: so haben wir jetzt bei den ausgehauenen Wäldern und ausgetrockneten Moräſten vielleicht heftigere Winde und mehr Gewitter, als die Alten. Jetzt wirkt die Sonne mehr in die Erde, welche sich nicht in dem Waldschatten versteckt, und der mit der Volksmenge wachsende Hunger macht die Hände wirksamer und die Bedürfnisse der verfeinerten Cultur und der ins Unendliche wachsenden Botanik immer grenzenloser.

Italien ward mit Hülfe seiner feuerspeienden Berge und des Schwefelbodens, das allgemeine Treibhaus der 4 Welttheile, und so schuf die Natur und Kunst aus Italien einen Lust- und Baumgarten, so wie eine Baumschule der Musen für die einzelnen Provinzen Europens.

Die Cultur hat also den Erdboden erst in Asien, und denn in Europa völlig umgeschaffen, und die Zeit legt noch immer ihre Hand an, die ehemalige Rauhigkeit, welche sich jährlich in dem ausartenden Boden wieder einstellt, so wie den Verfall der Moralität und der Modekünste, nach der Lage eines jeden Jahrhunderts zu mildern. In der Chronologie der Bäume ist also der Oelbaum der erste, den man nach Italien brachte. Man bekam bald, nach dem Plinius, zwölferlei Arten von späten und frühzeitigen Oliven, und man suchte sich die schönsten griechischen und asiatischen Oelbäume aus. Es entstand leicht daraus ein Handel mit Baumöl, man salbte damals Könige und Priester mit demjenigen Baumöle, so man jetzo in Lampen brennt, indem man einige wohlriechende Sachen darunter mischte.

Die Alten salbten sich bei ihren Bädern damit, um die ganz zu gröſse Zerstreuung der Lebensgeister in ihren heißen Erdstrichen zu mäßigen, den übeln Geruch des Schweißes zu mildern, die von der Hitze ausgedörrten Muskeln und Haut geschmeidig zu erhalten, und die Athleten bemüheten sich, die Erschöpfung der äußerst angestrengten Kräfte durch die eingeriebenen Oele in ihren Kämpfen zu verhüten. Der Nußbaum, den verschiedene Völker statt des Oelbaums gebrauchten, kam aus Persien zur Zeit der römischen Könige nach Rom. Der Bräutigam warf diese sogenannten Welschennüsse oder Wallnüsse den Kindern, ich weiß nicht, ob zur Erfrischung oder zur Erbauung, oder Ermannung von

Die Haselnüsse kamen aus Pontus, und von da nach Griechenland und Italien. Mit der Zeit wurden sie auch bei uns naturalisirt, um daselbst, wie die meisten asiatischen Stammfrüchte auszuarten, denn der schlechtere Boden und die kalten Erdstriche legen uns das allgemeine Ge-

Digitized by Google

setz

setz auf, bis auf das Getreide, Flachs u. s. w. alle unsere Saamen, wofern sie sich verbessern sollen, nach 3 oder mehr Jahren von einem bessern Boden zu entlehnen.

Vom Birnbaume kannte Plinius bereits 35 Arten, und woher entstehen wohl die täglich wachsende Arten des ganzen Gewächsreiches anders, mit ihrem veränderten Geschmacke und neuen Gestalten, als von den verschiedenen Erdsäften und dem Pfropfen.

An Apfelbäumen kannten die Römer 29 Arten, die sie theils aus Afrika und Griechenland, theils aus Syrien und Aegypten kommen ließen.

Von Pflaumenbäumen zählte man zu Neros Zeiten in Rom dreißigerlei. Die 200jährigen Kreuzzüge verschaften uns manche Obstarten, welche die Pilger aus den Morgenländern mitbrachten; und da es ausgemacht ist, daß Eden in Vorderasien gesucht werden muß, und Amerika durch Inseln, oder gar durch feste Länder mit Asien zusammengehängt haben muß, so hohlten nach und nach alle 4 Welttheile ihr Obst aus der paradisischen Baumschule ab. In der That besitzt noch Indostan den allerfruchtbarsten Boden der Welt, den hier die bloße Natur bestellt, und es sucht die Kunst der Europäer den Mangel bei uns durch den Fleiß einigermaßen zu ersetzen. So verbessert sich der Pflaumenbaum, wenn er auf Abrikosen gepfropft wird, so wie der auf Mandeln gepfropfte in trocknem Boden um 14 Tage eher reift, und dazu sucht man die gesündesten Mandeln von der weichsten Schaale aus. Diese steckt man vor dem Winter in eine Erde, welche mit feinem Sande und gutem Pferdemist gemischt ist. Sie schlagen im Frühlinge aus, und alsdenn verpflanzt man sie in Gräben von guter Erde. Im nächsten September pfropft man bei aufsteigendem Safte Pfirschen- Pflaumen- und Abrikosenbäume auf einander, welche selten fehl schlagen, und man hat das Vergnügen, in eben dem Jahre den Mandelkern, den Mandelbaum, Pflaumen- Pfirschen- und Abrikosenbaum schon fortkommen zu sehen, so verwandt sind diese Fruchtbäume untereinander.

Virgil sagt, es sey ein gewöhnlicher Kunstgriff der Gärtner seiner Zeit, den Hagenpfel auf den Nußbaume, den Apfelbaum auf Ahornbäume, den Kastanienbaum auf die Buche, den Birnbaum auf die Esche, die Eiche auf die Ulme zu impfen. Plinius hat ein Beispiel einer Ulme auf dem Kirschbaume, und er versichert, eine Linde gesehen zu haben, welche mit allerlei Arten von Früchten besetzt war. Ein Zweig derselben trug Nüsse, ein anderer Vorbeere, ein dritter Reben, und die andern Feigen, Birnen, Granaten u. s. w. Virgil. Georg. B. 2. Plinius B. 17. Cap. 16. So hat man aus unsern Zeiten ein Exempel von einem Pomeranzen-

zubaume, welcher auf einem Zweige Pomeranzen, auf einem andern Muskatellertrauben, und am dritten Rosenknospen trug. Aus der Erfahrung weiß man, daß dergleichen Mischungen ziemlich gleichartige Stämme erfordern, wofern die Anwendung des Pfropfens nicht mißlingen soll. So kann der Birnbaum auf dem Apfelbaume Birnen, und der Apfelbaum auf dem Birnbaume Aepfel tragen.

Man setzt Pflaumen- Pfirschen- und Abrikosenzweige auf den Mandelbaum, Speierlinge auf den Pflaumenbaum, Birnen, Aepfel und Pflaumen auf den Mandelbaum, Birnen auf den Pandieß-baum, Quittenbaum, den weißen Dorn und Mispelbaum. Der Mispelbaum entsteht vom weißen Dorne, den man auf Quittenbäume pfropft.

Alle diese Versuche sind nur Spiele der neugierigen Kunst, um zu zeigen, was dem Fleiße möglich sey. So verpflanzte die göttliche Vorsehung die asiatischen Tartaren nach Europa, in ganzen Nationen, und sie thut es noch mit den meisten einzelnen Menschen der Erde, denen sie ihr Brod in einem fremden Lande anweiset, um das Blut der Nationen zu neuen Talenten zu mischen. Das Auge bewundert die Verwandlung der Obstarten in neue Arten, aber die Zunge wünscht sich statt der Stiefkinder der Pomona, lieber die wohlschmeckenden Früchte von dem reinen Gebilde der Mutter Natur zu kosten. Im Grunde bleibt der Apfel, der durch hundert Zwangehen hervorgebracht worden, immer Apfel, und der Deutsche wird, nach tausend Mischungen, zu keinem Franzosen umgeschaffen werden.

Die Pfirsche mit ihrem weinartigen, feinen Safte, deutet schon mit ihrem Namen ihr Vaterland Persien an, ob es gleich sonderbar scheint, daß man bemerkt haben will, daß die Pfirschen in Persien giftig wären, und in unserm kältern Erdstriche ihr Gift abgelegt hätten, es müßte es denn unsere deutschen Magen stumpf gemacht haben. Die Quitten kamen von Kreta nach Griechenland, und von da nach Italien. Kirschbäume brachte der siegende Römer Lukull aus Pontus im Mithridatischen Kriege nach Rom, und England hohlte sie 120 Jahre hernach ab. Man hatte zu Rom ganz rothe, schwarze und fleischfarbene Kirschen.

Lorbeerkirschen hießen die angenehmen bittern Kirschen, so auf Lorbeerbäume gepfropft waren.

Der Feigenbaum verträgt sich gut mit der Weinrebe. Er kam ebenfalls aus Asien und Afrika, obgleich alle verpflanzte Obstarten in dem magern Erdboden kleiner bleiben, und saftloser werden. So wuchsen die süßen Feigen am südlichen Ufer des kaspischen Meeres, und Plinius sagt, daß daselbst ein Feigenbaum gegen 270 Scheffel Feigen geliefert habe. Schon die Römer bedienten sich zu dem

dem Reifmachen der Feigen der heut zu Tage im Archipelagus üblichen Kunst der Caprificirung.

Man pflanzete wilde Feigenbäume, um gewisse Fliegen herbeizulocken, welche man auf die zahmen Feigenbäume vertheilte, und ihr Stich verbesserte durch eine frühe Wunde und Ausdünstung die herbe Milch der Feigen.

Heut zu Tage durchsticht man die halbreifen Feigen mit einem in Baumöl getauchten Strohhalme, damit sie früher reifen. Alles angestochene Obst wird eher reif und süßer.

Warum macht man mit unserm Spätobste nicht eben den griechischen Versuch auch bei uns?

Der Pomeranzen- und Citronenbaum wuchs nur in Medien und Persien, und die Poeten leiten den Ursprung dieser Goldäpfel aus dem Garten der Hesperiden in Afrika ab.

Die Abrikose verbessert sich, wenn man sie auf große weiße Pflaumen pfropft, indem sie durch dieses Mittel an Größe zunimt, so wie sich ihr Geschmack verfeinert, wenn man sie auf den kleinen schwarzen Damast pfropft. Die Granate ist ein afrikanischer Apfel, den man vorzüglich in den Gärten von Carthago pflegte.

Nachricht von des Herrn Direkteurs Johann Alströmers Versuchen, die Wirkung und Pflege der Milchkühe betreffend.

Nach dem Schwedischen,

im Hushållnings-Journal für Nov. 1784.

Obgleich die Rindviehzucht einen so hauptsächlichen Zweig der Landwirthschaft und Haushaltung ausmacht, wie ich schon einmal in diesen Blättern weitläuftiger auseinandergesetzt habe, (S. N. Hann. Magazin. 1795. Stück 91. 92.) so sind doch Hr. Alströmer zu seiner Verwunderung, daß sie beinahe ganz von seinen Landsleuten vernachläßigt würde. Sie wird freilich außerhalb Schweden an mehrern Orten, als in Holland, England, Holstein und der Schweiz, besser betrieben, allein fast immer nach alter Gewohnheit, selten nach einem festen Plane, und fast nirgends nach zuverläßigen Versuchen. Der geringe Betrag der Milchkühe in Schweden hat die meisten Haushälter dergestalt abgeschreckt, daß nur wenige mehr Kühe halten, als zu ihrem Haushalt und für die Städter nöthig sind. Hr. A. hat selbst solche Gedanken gehabt; denn eine Kuh ein Jahr lang, um 2 bis 3 Lispfund Butter, auszufüttern, schien ihm nicht

nicht der Mühe wehrte. Allein auf seinen ausländischen Reisen hatte er oft Gelegenheit, mit den großen Erträgen, die sogenannte Holländereien einbringen, näher bekannt zu werden. Er faßte also den Entschluß, durch eigne Versuche zu erfahren, ob eine solche Wartung der Kühe nicht auch in Schweden vortheilhaft seyn könne, welches für dieses Reich um so nützlicher wäre, da die Einwohner desselben, außer einer Menge Butter und Käse, die sie jährlich aus Holland, England und Holstein verschrieben, ebenfalls oft gezwungen werden, bei den Curländern und Irrländern um Fleisch anzufragen, welches alles Wirkungen des Vorurtheils sind, das man dort gegen die Wartung der Kühe hat. Hr. Alströmer ließ daher 1781. einen zu Versuchen wohl eingerichteten Kuhstall bauen, und kaufte zu Ende eben dieses Jahres 11 Stück Kühe und einen Bullen von guter und schlechter Race durcheinander. Seinem Verwalter, einen ungemein willigen, bescheidnen und thätigen Mann, gab er Befehl, daß er allein mit Hülfe einer einzigen Viehmagd, diese kleine Holländerei nach seiner besondern Vorschrift warten und täglich genau aufschreiben sollte, wie viel Futter, als Heu, Stroh ꝛc., welches alles genau abgewogen ward, für diese 12 Thiere darauf ginge, so wie auch über die Milch, Butter, Käse ꝛc. Das erste Jahr war Hrn. A. nur daran gelegen, zu sehen, wie viel Heu und Stroh eine gewöhnliche Kuh zu ihrer Nahrung wirklich bedürfe, und wie viel Milch sie dagegen gebe; nachher aber ließ er alle Milch zu Butter und Käse machen. Ueberzeugt, daß eine sogenannte Haushälterin niemals in einer Milchkammer haushalten kann, ließ er sie auch nie darüber, sondern ließ statt dessen lieber so viel Sahne und Milch, als zum Haushalt nöthig war, kaufen. Daher haben seine Versuche auch einen hohen Grad von Zuverlässigkeit, und folgendes sind einzelne Resultate derselben.

11 Kühe mit 1 Bullen sind vom 17ten October 1782. bis 26sten Mai 1783., mit Heckerling von 1275 Lispf. Heu und 815 Lispf. Stroh gefuttert worden. Das macht auf jedes Haupt täglich 9½ Pf. (Skark) Heu und 6 Pf. Stroh. Zur weitern Verpflegung bekamen sie außerdem bei gewissen Zufällen 23 Lispf. Kartoffeln, 288 Lispf. saueren Kohl (Surkål), 43 Lispf. Oelkuchen und 10 Lispf. Erbsenmehl, zusammen 364 Lispf., oder 3½ Pf. jede täglich. Also 19 Pf. Futter täglich für jedes Haupt.

Den folgenden Winter, d. 4. vom ersten Nov. 1783. bis 15ten Jun. 1784. bekamen sie auf drei Stücken Heckerling von 1303 Lispf. Heu und 992 Lispf. Stroh, oder jedes Stück täglich 10¼ Pf. Heu und 7¾ Pf. Stroh. Außerdem haben sie

Digitized by Google

sie zur Mästung bekommen 299 Lispf. sauren Kohl (Surkål) und 24 Lispf. Oelkuchen, zusammen 323 Lispf., oder jedes 2½ Pf. täglich. In allem jedes 20½ Pf. tägliches Futter. Durch diesen zweijährigen genauen Versuch scheint es, daß man zur Ausfütterung dieses Viehes, ziemlich genau 1 Lispf. täglich für jedes Stück ansetzen kann. Aber dann darf auch nichts verspillt werden, welchem am besten durch das Schneiden des Strohes zu Heckerling vorgebeugt wird. Diese Arbeit ist von so weniger Bedeutung, daß ein fleißiger Kerl in Schweden auf einer gewöhnlichen deutschen Hackselladе 45 gestrichene Tonnen täglich schneiden kann. Hr. A. ließ, der Ersparung wegen, allen Abfall, welcher in den Fruchtgärten vorkam, zu sauren Kohl (Surkål) machen, und die Oelkuchen ließ er dem Viehe im Frühjahre geben, da das Heu zu Ende war, und es nur blaßes Stroh bekam. Wo kein Mangel an Heu ist, da können beide Theile füglich entbehrt werden.

Diese 11 Küche, von denen gewiß 5 Stück von schlechter Art sind, wenn sie 4, 5 bis 6 Monate aufsieheten und ein paar davon nicht größer als jährige Kälber waren, haben zusammen vom 1sten Jun. 1782. bis zum 1sten Junius 1783., also 17 Monate, 5914 schwed. Kannen Milch gegeben. Hingegen vom 1sten Jun. 1783. bis 1sten Jun. 1784. gaben sie nur 5595 Kannen. Von dieser letztern, welche sie als einen Tag, oder von einem Morgen oder Abend zum andern gestanden, sind aus dem süßen Rahme, oder Flott, 1184 Pf. Butter und aus der abgeflötteten Milch, welche fast immer süß war, 2362 Pf. Käse, so wie aus dem gekochten Käsewasser oder der Waddeke, etwa 1000 Pf. Kräuterkäse gemacht. Dieses giebt überhaupt den Ertrag von jeder Kuh, 5 Lispf. 7½ Pf. Butter; 10 Lispf. 15 Pf. frischen Käse, und 4 Lispf. 11 Pf. Kräuterkäse.

Mehrern Versuchen des Hrn. A. zufolge, hätten 5595 Kannen Milch, 1318 Pf. Butter, 3375 Pf. frischen und 1200 Pf. Kräuterkäse geben müssen; allein einige Unwissenheit und Nachläßigkeit der Viehmagd, hat diesen Unterschied verursacht. Alsdann hätte jede Kuh überhaupt 6 Lispf. Butter; 15 Lispf. 6 Pf. frischen und 5½ Lispf. Kräuterkäse gegeben. Nehme ich die 5 schlechtern Kühe aus, so haben die 6 bessern jede wirklich gegeben: 6½ Lispf. Butter und 13 Lispf. frischen Käse. Die bessere Kuh, von welcher hingegen 735 Kannen Milch gemolken, hat nunmehr gegeben: 7 Lispf. 17 Pf. Butter; 15 Lispf. 14 Pf. Käse, und 6 Lispf. 11 Pf. Kräuterkäse. Sie hätte aber 8 Lispf. 13 Pf. Butter; 22 Lispf. 3 Pf. frischen, oder 18 Lispf. trocknen Käse, und 8 Lispf. 5 Pf. Kräuterkäse geben müssen.

Hr. A. glaubt, daß wenige Haushälter in Schweden einen so beträchte-

Digitized by Google

trächtlichen Ertrag gehabt haben werden, auffallend aber wird es scheinen, wenn er sagt, daß das Vieh im Sommer eher eine knappe, als überflüßige Weide gehabt habe, und noch ziemlich lange im Herbst unausgegangen sey.

Weil Hr. A. durch neue Urbarmachungen und durch den Anbau des Klees, sich so viel Futter verschaft hat, daß das Vieh beständig, sowohl im Winter als Sommer, auf dem Stalle gefüttert werden konnte, so glaubt er mit Recht, daß dieser Ertrag sich noch ansehnlich vergrößern muß. Er hat deshalb auf seinem Gute Bollerup in Schonen, woselbst er vorher keine einzige Kuh hatte, nach der Zeit mit einer Holländerei von 70 Kühen angefangen; und er dachte sie, wenn ihn der Versuch, wie höchst wahrscheinlich ist, glückt, künftig bis auf 2 bis 300 Stück zu vermehren. Da die ganze Einrichtung nach allen Theilen von der gewöhnlichen verschieden, und es vielleicht vortheilhaft ist, seine Methode kennen zu lernen, so hat er eine vollständige Abhandlung vom Nutzen der Holländereien und der rechten Behandlung derselben, in die Abhandlungen der Königl. schwed. Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Gothenburg, einrücken lassen wollen, welche ich aber noch nicht gesehen habe.

Göttingen. J. G. L. Blumhof.

Art und Weise, Kälber ohne Milch aufzufüttern.

Von einem Haushälter in Schweden.

Die Kälber werden 2 oder 3 Tage nach der Geburt von der Mutter weggenommen, und für sich selbst in einen besondern Raum eingeschlossen. Man giebt ihnen eine Brühe oder Brei, aus $\frac{1}{3}$ Korn und $\frac{2}{3}$ Haber, welcher ganz fein gemahlen, und durch ein feines Sieb gesichtet ist. Für jedes Kalb nimt man ein Viertelquartier (Jungfru) Milch zu 3 Quartier Wasser. Dieses wird $\frac{1}{2}$ Stunde gekocht, und wann es milchwarm ist, giebt man ihnen Morgens und Abends eine solche Portion. Diese wird vermehrt, je nachdem die Kälber heranwachsen, und erfordert sehr wenig Mühe, es das Kalb saufen zu lassen. Nachdem die Kälber diese Diät 1 Woche oder 10 Tage gehabt haben, wird mitten in den Stall ein Bund gutes Heu gelegt, wodurch sie allmälig aus Fressen gewöhnt werden. Man setzt ihnen ebenfalls noch den obbenannten Mehlbrei vor, so, daß sie Gelegenheit bekommen, davon zu fressen, so oft sie wollen. Auf diese Art füttert man die Kälber auf, bis sie so groß sind, daß sie mit ins Gras getrieben werden können. Alsdann müssen sie wenigstens 2 Monate alt seyn, denn, je eher sie im Frühlinge gefüttert werden, desto besser ist es.

Göttingen J. G. L. Blumhof.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

54tes Stück.

Montag, den 4ten Julius 1796.

Merkwürdige Nachricht von einem Siebenschläfer der neuern Zeit.

(Fürs Archiv der Erfahrungsseelenkunde.)

Vor nicht gar langer Zeit lebte noch in der Stadt Hamburg ein Mensch, dessen sonderbares Schicksal während einer Krankheit gewiß interessant genug ist, um eine weitere Bekanntmachung zu verdienen, und dessen nachmalige Lebensart allen denen, die ihn kannten, oder von ihm hörten, ein Räthsel blieb.

Er war der einzige Sohn seiner Aeltern. Diese, ein Paar redliche und brave Leute, liebten ihn aufs zärtlichste; und weil sie selbst nicht unbemittelt waren, so ließen sie ihm eine edlere Erziehung angedeihen, als Kinder vom gewöhnlichen Schlage wohl zu genießen pflegen. Man bemerkte auch bald, daß die sorgliche Pflege und Wartung der guten Alten nicht vergebens angewandt sey. Das junge Bäumchen schoß nemlich schlank und schön auf, zur Freude des Gärtners und aller, die es sahen, und trug Blüten die Menge, die zu seiner Zeit einst viel der herrlichen, goldenen Früchte versprachen. Selbst die Natur schien gleichsam mit dem Fleiße der Menschen wetteifern zu wollen, und hatte an ihm all' ihre kostbarsten Schätze verschwendet. Ein hohes, frisches Rosenroth der blühendsten Gesundheit malte die jugendliche Wange: munter und kraftvoll rollte das Feuerauge des Jünglings; und sein Arm war nervigt und stark. Es war ihm unbekannt, was Schmerz und Krankheit sey: ein frohes, aufgeräumtes Wesen lächelte stets aus seinen Blicken; und wo er ging und kam, ströhmte schnell die lauteste Freude den Kreis seiner Gespielen hindurch. Alles dies schien untrügliche Prophezeihung eines ferner fröhlichen Lebens, und eines späten Alters zu seyn.

So hatte er glücklich sein zwanzigstes Jahr wohl vollendet, ohne daß ihm auch der geringste, widrige Zufall nur zugestoßen wäre. Aber mit

dem Verlauf dieses Jahrs schien auch sein bisheriges Glück auf einmal zu Ende zu seyn. Unvermuthet überfiel ihn eine hitzige Krankheit, und zwar mit solcher, unbeschreiblichen Wuth, daß der Arme binnen wenig Stunden schon seines Verstandes und seines Bewußtseyns völlig beraubt war. Erfahrene sagen, daß der kraftvolle Gesunde, der Krankheit nur bis dahin dem Namen nach kannte, in einem solchen Falle nicht selten einer größern Gefahr unterworfen seyn soll. Dies traf auch bei ihm zu.

Schrecken und Betäubung ergriffen die unglücklichen Aeltern. Unerträglich fiel ihnen der Gedanke, daß nun vielleicht ihre letzte Stütze, der einzige Trost ihres herannahenden, hülfsbedürftigen Alters ihnen entrissen werden könnte. Alles, alles, was zu ersinnen stand, wandten sie an, um ihren einzigen Liebling zu retten: sie sparten keine Kosten: sie schickten nach den erfahrensten Aerzten. Aber umsonst. Die Krise ward bedenklicher; die Schmerzen nahmen sichtbarlich zu; und das letzte Fünkchen des kaum noch glimmenden Lebenstochts drohte stündlich, verschimmern zu wollen.

Drei Tage und drei Nächte durchjammerten Vater und Mutter, schwebend zwischen schwacher Hofnung und beklemmender Furcht, in dieser namenlosen Angst. Am vierten — es war grade ein Sonntag — verfiel der Patient früh Morgens in einen tiefen, aber sanften Schlummer. Die bekümmerten Alten glaubten, daß es der letzte sey, und daß er die nahende Auflösung anzeige. Sie seufzten, sie weinten, sie rangen sich die Hände wund, und erwarteten zitternd die Stunde des Schreckens.

Aber sie kam nicht. Schon war es hoch am Tage, und der geliebte Schläfer war noch nicht erwacht. Den harrenden Aeltern verdäuchte die Zeit. Sie traten näher ans Bette. Sie behorchten ihn leise, und fanden — o Wunder! lauter Symptome der anhebenden Besserung. Der Odem ging wieder natürlich; der Pulsschlag war regelmäßig; und der Schlummer zu süß, als daß sie ihn wecken sollten. Sie tröstet ob der gemachten Entdeckung, beschlossen sie gern, noch bis gegen Anbruch des Tages zu warten.

Es wurde Nacht, es wurde wieder Morgen; und noch immer erwachte der Kranke nicht. Jetzt wollten sie ihn wecken; aber er rührte sich nicht. Sie riefen ihn bei Namen; aber keine Antwort erfolgte. Sie rütteten ihn fest, sie schrien laut; aber er blieb nach, wie vor, in seinen süßen Schlummer versenkt.

Da verwandelte sich ihre Furcht in Erstaunen. Eiligst wurden Aerzte und Wundärzte herbeigeschaft. Diese stellte schnell alle, nur mögliche Versuche an: man hielt ihm die reizendsten Sachen vor: man schritt zu den gefährlichsten Mitteln: die Kunst ward erschöpft, aber — der Schläfer

Digitized by Google

fer schlief fort! Endlich glaubte man ihm eine Ader öffnen zu müssen; allein auch dieser Versuch blieb leider abermals ohne den geringsten Erfolg. Nun standen alle, wie versteinert, da; und keiner konnte das unbegreifliche Räthsel sich lösen. Die Geschichte ward ruchtbar; und Alt und Jung, und Groß und Klein, alles strömte nach dem Hause hin, um den wunderbaren Schläfer zu sehen.

„Was es doch heißen mag, raunte „dieser dem Nachbar ins Ohr, gewiß „ein Strafgericht Gottes; und weiß „sagt uns Wasserfluth."

„Nein, nein, ri-f jener, es wahrsagt Krieg und Kriegesgeschrei."

„Du irrst dich, fiel ihm ein dritter „ins Wort, es deutet (der Himmel „sey gnädig!) uns Hungersnoth an."

So fürchtete der Aberglaube, und die Weisheit bewunderte nur die unbegreiflichen Wege der unendlichen Allmacht.

Wie den armen Aeltern dabei zu Muthe war, kann sich jeder leicht denken. Bald standen sie, in tiefes Staunen vergraben, eine Zeitlang stumm und sprachlos da, als wären sie zu Statuen geworden: bald weckte sie der Jammer wieder fürchterlich aus ihrem Schweigen auf. Jetzt stieg ein Fünkchen tröstender Hoffnung in ihrer Seele aufglimmen zu wollen: und jetzt war es wieder völlig erstickt, und sie erwarteten mit bangem, schwerbeklemmtem Herzen den letzten Ausgang ihres schlafenden Kindes.

So floß denn die ganze Woche den Bekümmerten unter undenkbarem Elende und namenlosem Jammer hin, ohne daß sich ihnen auch nur die geringste Spur von einem beruhigenden Ausgange zeigte. Noch war kein Schlaf über ihre Augen gekommen; noch hatte sie kein Stündchen der Ruhe gestärkt, und schon brach der Sonntag wieder an. Er fand sie weinend sitzen vor dem Lager des Unglücklichen. Sie hatten eben den matten Blick fest auf ihn geheftet, und betrachteten ihn mit seufzender Wehmuth, als — plötzlich der Schläfer, wie aus einem tiefen Schreck, aus seinem Schlummer auffuhr, und verwundrungsvoll mit großen Augen die Aeltern anstarrte, als wollt' er sie fragen: „Wo bin ich gewesen"? „Wie komm' ich hieher"? Eine freudige Bestürzung überfiel die laut aufschreienden Alten. Sie sprangen rasch auf, und stürzten sich über den wiedererwachten, wie ins Leben wiedergekehrten Liebling her; und hätten ihn schier mit Liebkosungen und Küssen erstickt, wären die Nachbaren nicht auf das laute Geschrei herbeigeflogen, und hätten die übermäßige Freude vernünftig zu dämpfen gesucht.

Bald ward der Jubel allgemein. Von Mund zu Mund, von Haus zu Haus flog die freudige Nachricht, und, wie ein Lauffeuer schnell, wälzte sie sich durch alle Straßen der Stadt. Schaaren von Menschen liefen herzu, und sahen, und trauten ihren Augen kaum,

daß sie recht gesehen hätten. Frohes Erstaunen bemächtigte sich aller Herzen, und aller Mund pries laut den Gott, dessen Allmacht sich auch hier so wunderbar den Menschenkindern geoffenbaret hatte.

Indes konnte der Kranke nichts weniger, als Theil nehmen an dem jubelnden Wirbel, der über seinem Wiedererwachen rings um ihn erscholl: er war. Er verspürte vielmehr eine ausserordentliche Schwäche und Kraftlosigkeit; und versuchte er, sein Haupt von der einen Seite emporzurichten, so sank es auch zur andern schon wieder vor Mattigkeit wieder. Ja, der Zufall hatte ihn in solche Verwirrung gesetzt, daß es unsägliche Mühe ihn kostete, wenn er seine Besinnungskraft ein wenig nur sammeln wollte; und erst nach geraumer Zeit hatten seine Aeltern die Freude, ihren Liebling zum erstenmale das Lager der Schmerzen verlassen zu sehn.

Aber ach, nur allzubald zeigten sich bei ihm schon Spuren, der unglücklichen Folgen, die jene traurige Krankheit hinter sich ließ. Wie war der vormals so rasche, so fröhliche Jüngling doch nun auf einmal so ganz anders geworden! Verwischt war die blühende Farbe; verblühet, vielleicht nun auf immer die Rose, die seine Wange sonst malte; und eine kalte, falbe Todtenblässe hatte statt ihrer sein düsteres Antlitz gebleicht.

Traurig, wie auf seinen Körper, war auch der Einfluß jenes Zufalls auf seine Seele gewesen. Die wohnland so fröhliche Stimmung war nun in den widrigsten Mißklang verstimmt, der sich leider zu deutlich in den gräßlichsten Carricaturen abmalte, worin er sein Gesicht oft verzerrte. Verhaßt war ihm alles, was Frohsinn und Freude hieß. Er konnte es nicht leiden, und ging gleich närrisch hinweg, wenn jemand nur eine lächelnde Miene zog. Der unerschöpfliche Strom seiner sonstigen Redseligkeit war nun fast völlig versiegt. Er sprach äußerst wenig, und beantwortete die Fragen, die an ihn geschahen, immer nur verdrießlich und kurz. War von seinem Schicksale die Rede, so schien er ungewöhnlich in Gedanken vertieft; und fragte man ihn, wie ihm während seiner Lethargie zu Muthe gewesen, so gab er zur Antwort: „Es „habe ihm gedäucht, in einer lichtvollen „Gegend zu seyn, wo es gut leben „wäre — die Zeit sey ihm im angenehmsten Wohlbehagen, wie wenig „Minuten, verschwunden; dann er „habe, als im Himmel, auf weichen „Rosen geruht. Endlich wäre ihm, „gleich einer Stimme von oben, zu„gerufen: Jüngling, erwache! Da „habe es schnell um ihn, wie ein „Sturmwind gerauscht, wie ein Blitzstrahl geleuchtet, und er sey aufgewacht". — Nicht selten unterbrach ihn bei dieser Erzählung ein Thränenstrom. Dann ward er tiefsinnig, und von Zeit zu Zeit wandelte ihn ein Anfall der düstersten Schwermuth an. Ja, man fand ihn zuweilen

Stun-

Digitized by Google

Stundenlang, den Blick starr auf den Boden geheftet, und ganz in Gedanken verlohren, auf einem Flecke stehen, gleich als wäre der Geist so lange vom Körper abwesend gewesen.

Seine Aeltern, die besorgten, es mögte ihn ein solcher Anfall einmal in Lebensgefahr bringen, weil er sehr gern an Flüssen und andere Wässern allein ging, thaten ihn aufs Land, nach einem Dorfe unweit Harburg, wo ein naher Vetter von ihm wohnte *). Aber auch hier behielt er seine wunderlichen Launen noch bei, floh menschenscheu jede Gesellschaft, lebte immer für sich nur allein, verließ nicht selten sein Lager, und irrte dann einsam des Nachts auf den benachbarten Feldern und Wiesen umher. Nicht ohne Noth brachte man ihn oft kaum gegen Tagesanbruch nach Hause zurück; und es kostete seine Freunde erst große Mühe, ehe sie ihn von seinem Vorhaben abbringen konnten.

Wahlingen.

Carl Busse.

*) Aus gutgemeinten Gründen verschweige ich hier den Namen des Dörfchens, denn durch eine zu deutliche Aufdeckung könnte man zartempfindenden Herzen zu wehe oft thun, und um alles in der Welt mögt' ich das nicht!

Eine wahr seyn sollende Gespenstergeschichte.

Theophrastus Paracelsus, lehrte: Gespenster wären Visionen, Gestalten, die aus dem Astralischen der todten Körper herausgingen. Denn ein Mensch hätte zwei Leiber, wovon einer aus den Elementen, der andere aus dem Firmamente bestünde. Der elementarische Leib müsse in der Erde verwesen, ohne daß dieses Schicksal auch den astralischen, oder aus dem Firmamente gebildeten Leib treffe. Dieser erhebe sich über das Grab, und flöge

Digitized by Google

flöge auch wohl über der Erde in der Luft herum. Wenn nun dieser ätherische Körper eines verstorbenen Menschen sichtbar würde, so hieße er Spectrum, Gespenst:

Aehnliche Ideen hegten Cardanus *) Vanini **) und Gaffarelles ***). Sie lehrten nemlich. Die Ausdünstungen der verwesenden Leichname pflegten sich des Nachts, oder zur andern Zeit, wenn die Luft dicker sey, zusammenzusetzen, und die äußerliche Gestalt des Verstorbenen vorzustellen. —

Daß die Behauptungen dieser Männer nicht ganz Grundloß, und wohl mehr, als bloße Träumereien sind, mag folgende Geschichte beweisen, die wenn nicht aller Glaube an den Ausflügen der Sterblichen verschwinden soll, wirklich wie folgt, sich zugetragen hat.

Der als Arzt, Naturkundiger und Lehrer, so bekannte Herr Professor Succov zu Heidelberg, hatte in einer etwas abgelegenen und romantischen Gegend ein sehr artiges Gartenhaus, wo er den größten Theil des Sommers zuzubringen pflegte. Hier bemerkte er einen Candidaten der Theologie, der täglich vor seinen Garten vorbei, einsam und wie es schien traurig, die umliegende romantische und stille Gegend besuchte. Das misantropische Wesen dieses jungen Menschen, der Kummer und die Schwermuth die auf seinem Gesichte sich zeigten, machten den Hrn. Succov auf ihn aufmerksam. In der Hofnung, die Ursache seines Kummers zu erfahren, um ihn entweder durch Arzneimittel, oder durch Einführung in muntre Gesellschaften und Wiederaussöhnung mit dem Menschengeschlechte, von seiner düstern Melancholie zu heilen, ließ er ihn eines Tages zu sich auf den Kaffee in seinem Gartenhause bitten.

Nach langer Weigerung nimt er die Einladung an, beim Eintritte in den Garten aber, statt durch den Hauptweg gerade auf das Gartenhaus zuzugehen, wendet er sich hastig und mit einer gewissen Aengstlichkeit zur Linken, und unverwandt seine Blicke auf einen in der Mitte des Gartens stehenden Birnbaum heftend, eilt er zitternd durch einen Nebenweg zum Hrn. Succov. Dieser empfängt ihn auf die herzlichste und freundschaftlichster Art; frägt ihn aber endlich warum, er statt den geraden Weg zu gehen, jenen Umweg genommen habe, „ich wüßte keinen Grund anzuführen, als meine Laune, die mich eher jenen, als diesen Weg ergreifen ließ"; antwortete der junge Mann. Beim Fortgehen, will er den [illegible] Weg

*) Siehe die Exercitationes Subtilium.

**) Julii Cæsaris Vanini de admirandis naturæ regiæ Deaque mortalium arcanis Dialog.

***) Jacobi Gaffarelli Curiositates inauditæ.

Weg nehmen, bebt aber plötzlich zurück, und mit Angst und Schrecken eilt er wiederum durch den Nebenweg den Garten hinaus.

— Den andern Tag bittet Herr Succov wiederum diesen jungen Mann zu sich, beim Eintrit in den Garten ereignet sich die nemliche Geschichte; wie vorhin. Herr Succov und einige seiner Freunde dringen jetzt heftiger in den jungen Mann ein, um die Ursache dieser Erscheinung zu erfahren; und endlich bekennt ihnen dieser, daß er eine fürchterlich große, und von Gesicht schreckliche Figur an dem großen in der Mitte des Gartens stehenden Baume erblicke, und daß ihn dieser schauerhafte Anblick verhinderte den großen Weg zu halten. Herr Succov und seine Freunde sehen nichts, und halten demnach die Figur für ein bloßes Gebilde einer kranken Einbildungskraft. Mit Gewalt wollen sie demnach den Kandidaten zum Baume führen, um ihn von der Nonexistenz jener Gestalt zu überzeugen, je näher sie aber diesen dem Baum bringen, desto größer wird sein Schrecken, er fällt mehrmals in Ohnmacht, und bekommt endlich Anwandlungen der fallenden Sucht. Dies letztere zwingt Hrn. Succov ihn in das Gartenhaus zurück zu führen; und hier sagte der junge Mensch, so bald er sich etwas erhohlt hatte, je näher man ihn dem Baum gebracht hätte, desto schrecklicher hätten die Augen der Gestalt gefunkelt, und desto fürchterlicher hätte ihn das Ansehen derselben geschienen.

Herr Succov um auch nicht den geringsten Umstand außer Acht zu lassen, der ihm etwa über diese sonderbare Erscheinung einen Aufschluß geben konnte, ließ noch in derselben Nacht ganz heimlich am Fuße des Birnbaums graben, und wie groß ist sein Erstaunen, als er in einer Tiefe von ungefehr 4 Fuß ein außerordentlich großes Gerippe, welches schon sehr vermodert war, antrift: Er will dasselbe in sein Haus bringen lassen, hierin widersetzt sich ihm aber seine Mutter, und die zwei Gräber die das Gerippe auf den Kirchhof hatten tragen sollen, werfen dasselbe aus Angst in den Nekar, so, daß man am Morgen keine Spur davon mehr bemerkte, Herr Succov läßt das Loch sehr sorgfältig zu machen, und invitirt von neuem unsern Kandidaten zum Kaffee in seinen Garten. Statt aber, wie die vorigemal ängstlich einen Nebenweg einzuschlagen, geht er jetzt ganz vergnügt und gelassen durch den großen Weg, und erzählt mit frohem Erstaunen dem Hrn. Succov die Gestalt wäre verschwunden, denn er erblicke sie nicht mehr. Da dieser junge Mensch nicht wußte, daß unter dem Birnbaum ein Gerippe läge, als er eine fürchterliche Gestalt gesehen zu haben behauptete, und eben so wenig etwas von der Ausgrabung desselben erfahren hatte, da er sagte, die Gestalt wäre verschwunden, so scheint freilich diese

Ge-

Geschichte, die Behauptungen der oben angeführten Gelehrten zu bestätigen, eine nähere kritisch psychologische Betrachtung derselben könnte uns aber vielleicht auf andere Resultate führen, doch dieses letztern enthalte ich mich.

v. N.

Erinnerung an Reisende.

Da bei der, in und nach jedem Kriege eintretenden Anhäufung des Diebesgesindels, unter andern auch die Coffers der Reisenden ein besonderes Augenmerk dieser Raubbegierigen sind, so ist es unerklärlich, warum man sich nicht öfterer und häufiger durch ein sehr einfaches und allgemein bekanntes Mittel, ich meine durch Ketten, womit man die Coffer befestigt, dagegen zu verwahren sucht. Schon eine Kette ohne Schloß ist dem Diebe, der dem Wagen aufpaßt, ein mächtiges Hinderniß, sein Vorhaben auszuführen, indem er bei der Dunkelheit der Nacht, die der Räuber gewöhnlich zu Hülfe nimt, nicht weiß, wo der Knoten geschürzt ist, und er ihn nicht, wie weiland Freund Alexander, durchhauen oder durchschneiden kann. Noch mehr aber wird dieses Geschäfte erschwert, wenn man die Kette, insbesondere hinten nach dem Wagen zu, mit einem ganz gewöhnlichem Schlosse verschließt. Ein Schloß ist freilich dem versuchten und ausgelerntem Diebe kein Hinderniß, wo er Zeit und Gelegenheit hat, ihm beizukommen; aber in der Dunkelheit der Nacht, und bei der beständigen Bewegung des Wagens, ein sehr großes.

Vielleicht hat niemand es gewagt, dieses bekannte Mittel in Erinnerung zu bringen, weil es so sehr bekannt ist, und in unsern Zeiten lauter ungesagte Dinge vom Publikum erwartet werden. Diese Schüchternheit ergrif auch mich ehemals, verließ mich aber seit der Zeit, da ich bemerkte, daß auch triviale Sachen, von neuem in Umlauf von denen gebracht, die nichts neues zu sagen haben, ihren Nutzen stiften

Sulingen. G. J. Lodemann.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

55tes Stück.

Freitag, den 8ten Julius 1796.

Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe 1796.

Im Monat Januar.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Reif.
Morgen.	4.	10.	6.	1.	8.	2.
Mittage.	5.	10.	8.	4.	4.	0.
Abende.	4.	11.	5.	5.	6.	0.
Mitternächte.	3.	13.	8.	2.	5.	0.
Ganze Tage.	4.	11.	6½.	3.	5½.	½.

6 Nächte Thau gefallen; 1 Abend Nordlicht.

Mittlere Wärme. { Morg. vor Sonnen Aufgang 40, 5 / Mittags im Schatten 45, 5 } Gr. Fahrnh.

größte den 28ten, 54 Grad; kleinste den 11ten, 28 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29, 86 Zoll engl. { größte d. 17ten, 30, 298 Zoll. / kleinste d. 30ten, 29, 341 Zoll. }

Gesammter Niederschlag 1, 63 Zoll Regenwasser, gr. d. 13ten, 0, 36 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft, 0, 73 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 12 Minuten.

größte den 1ten, 20 Gr. 17 Minuten.

kleinste den 4ten u. 12ten, 20 Gr. 8 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Gr. 35½ Minuten.

Digitized by Google

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	6½.	15½.	6½.	0.	0.	0.	0.	2½.	0.
Mittage.	3.	17½.	8.	0.	0.	0.	0.	2½.	0.
Abende.	6.	15.	7.	0.	0.	0.	½.	2½.	0.
Mitternächte.	5½.	17½.	4½.	1.	0.	0.	½.	2.	0.
Ganze Tage.	5¼.	16¾.	6½.	¼.	0.	0.	¼.	2¾.	0.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
20, 4	25, 5	30, 2	0.	0.	0.	0.	21, 0 Fuß.

größte d. 15ten, Wind W. 46 Fuß.

Mittlere Höhe der Meersfluthen { Morg. 11, 29 / Abend. 10, 07 } Fuß.

größte den 3ten; 16, 8 Fuß. Wind W. Geschwindigk. 41 Fuß.
kleinste den 10ten; 8, 9 Fuß. Wind So. Geschwindigkeit 12 Fuß.

Im Monat Februar.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.	Schnee.	Reif.
Morgen.	2.	3.	11.	2.	7.	0.	2.	2.
Mittage.	3.	8.	9.	4.	4.	1.	0.	0.
Abende.	4.	9.	12.	0.	4.	0.	0.	0.
Mitternächte.	10.	4.	10.	0.	5.	0.	0.	0.
Ganze Tage.	4¾.	6.	10½.	1½.	5.	¼.	½.	½.

3 Nächte Thau gefallen; 1 Abend Nordlicht.

Mittlere Wärme. { Morg. v. Sonn. Aufg. 34, 2 / Mittags im Schatten 41, 2 } Gr. Fahrnh.

größte d. 1ten, 49 Grad.
kleinste d. 29ten, 19 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29, 90 Zoll engl. { größte d. 26ten 30, 408 Zoll. / kleinste d. 9ten 29, 176 Zoll.

Gesam-

Digitized by Google

Gesammter Niederschlag 1, 95 Zoll Regenwasser.
größter d. 13ten; 0 49 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 0, 75 Zoll.
größter d. 23ten; 0 068 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Gr. 12 7/10 Minuten.

größte d. 23ten, 20 Gr. 25 Minuten.
kleinste d. 18ten, 20 Gr. 9 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Grad 30 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	5 1/2.	2.	2 1/2.	0.	0.	2 1/2.	5 1/2.	8.	3.
Mittage.	2.	6.	3.	1.	1.	3 1/2.	6 1/2.	6.	0.
Abende.	3 1/2.	5 1/2.	3.	1.	1.	1 1/2.	6 1/2.	7.	0.
Mitternächte.	1 1/2.	7 1/2.	1 1/2.	1/2.	1/2.	2.	7 1/2.	7.	1.
Ganze Tage.	3 1/2.	5 1/2.	2 1/2.	1/2.	1/2.	2 1/2.	6 1/2.	7.	1.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
17, 2	18, 4	18, 4	22, 5	26, 0	17, 0	21, 2	15, 2 Fuß.

größte den 29ten; Wind O. 41 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 9, 65 / Abends 9, 37 } Fuß.

größte den 13ten; 12, 5 Fuß. Wind WSW. Geschwindigk. 23 Fuß.
kleinste den 27ten; 7, 9 Fuß. Wind ONO. Geschwindigk. 35 Fuß.

Im Monat März.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.	Schnee.	Reif.
Morgen.	11.	9.	3.	2.	2.	2.	1.	1.
Mittage.	15.	7.	6.	0.	1	1.	1.	0.
Abende.	16.	7.	6.	0.	1.	1.	0.	0.
Mitternächte.	16.	5.	4.	2.	2.	0.	2.	0.
Ganze Tage.	14 1/2.	7.	4 1/2.	1.	1 1/2.	1.	1.	1/2.

4 Abende Nordlicht.

Digitized by Google

Mittlere { Morg. v. Sonn. Aufg. 30, 4 } Gr. Fahrnh.
Wärme. { Mittags im Schatten 41, 9 }
größte den 15ten; 66 Grad.
kleinste den 5ten; 15 Grad.
Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers
30, 106 Zoll engl. { größte d. 6ten u. 7ten 30, 496 Zoll.
kleinste d. 26ten 29, 297 Zoll.
Gesammter Niederschlag 0, 72 Zoll Regenwasser.
größte d. 30ten, 0, 41 Zoll.
Ausdünstung in freier Luft wegen Frost nicht beobachtet.
Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 13 1/10 Minuten.
größte d. 20ten, 20 Grad 23 Minuten.
kleinste d. 4ten, 20 Grad 9 Minuten.
Mittlere Inclination derselben, 72 Grad 27 1/10 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	1½.	½.	½.	6.	2.	3.	9.	6½.	2.
Mittage.	0.	½.	1½.	8.	2.	1½.	12½.	4.	1.
Abende.	0.	½.	1½.	7½.	3½.	1½.	12.	2½.	2.
Mitternachte.	0.	1½.	1.	6½.	2.	1½.	12.	2½.	4.
Ganze Tage.	½.	½.	1½.	7.	2½.	1½.	11½.	3½.	2½.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
0	37, 0	33, 0	36, 8	19, 7	14, 0	22, 0	19, 1 Fuß.

gr. d. 26ten; Wind NW. 52 Fuß.
Mittlere Höhe der Meerswellen { Morg. 10, 22 / Abends 10, 24 } Fuß.
gr. d. 26ten; 15, 55 Fuß. Wind NW. Geschwindigk. 52 Fuß.
kleinste den 12ten; 8, 1 Fuß. Wind SO. Geschwindigk. 24 Fuß.

C. W.

Noch etwas von den Zähnen und ihrer Behandlung.

Der Mensch hat in den zween Kinnladen 32 Zähne, davon die acht vordersten darum, weil sie scharf sind, und alle Speisen damit durchbrochen werden, Schneidezähne heißen. Auf diese Folgen die vier Hundszähne, davon die beiden obersten Augenzähne genennt werden, weil sie gerade unter den Augen stehen. Jene kommen gemeiniglich im siebenten, diese im neunten oder zehnten Monat des Lebens hervor. Die zwan

zwanzig Backenzähne kommen am Ende des ersten oder Anfang des zweiten Jahrs hervor. Die zween hintersten heißen Weißheitszähne, weil sie erst nach dem zwanzigsten Jahre erscheinen. Mancher bekommt sie gar nicht. Alle Backenzähne haben verschiedene Erhöhungen, um die Speisen damit zu zermalmen. Die Schneide-, Hunds- und vier ersten Backenzähne fallen den Kindern vom fünften bis aufs achte Jahr aus, werden aber bald durch neue ersetzt.

Gewöhnlich werden die Zähne schon in den frühern Jahren vernachlässet, und es müßte daher eine der ersten ärztlichen Sorgen seyn, sie den Kindern gesund und brauchbar zu erhalten. Diese zerbrechen und zernagen damit gern alles, was sich in den Mund nehmen läßt, und in der That können dem jugendlichen Alter die Zähne eine der Zeit trotzende unzerstörbare Stärke zu haben scheinen. Nichts mag vielleicht schädlicher für die Zähne seyn, als häufiges Zuckeressen, was in frühern Jahren so gewöhnlich ist. Die Folgen zeigen sich bei denen, die hierin gefehlt haben, bald, und bringen späte Reue. Aber auch im reifern Alter geht man mit diesen überaus nützlichen Werkzeugen so sorglos und mit so wenig Schonung um, daß es scheinen könnte, als wäre man geflissentlich darauf bedacht, sie zu zernichten; und es kann daher nicht überflüssig scheinen, einige Erfahrungsregeln, was nicht neu bekannt, doch aufmerksam darauf zu machen. Jede Wärme, welche stärker als die des menschlichen Leibes ist, jede Kälte schadet den Zähnen: Sie werden zerstöhrt, wenn sie öftern Abwechselungen von beiden ausgesetzt sind. Das schmerzhafte Gefühl, welches sich in solchen Fällen äußert, beweißt dies. Wer unmittelbar nach dem Genuß einer überwärmen Speise kaltes Getränk genießt, der erschüttert die Zähne von grundaus; so wie sie denn auch dadurch leiden müssen, wenn jemand zu allen Zeiten mit offenem Munde zu gehen, sich angewöhnt hat. — Das Wasser, welches man zur Reinigung der Zähne und des Mundes gebraucht, sey auch Milch, würde besonders des Morgens, wenn der Körper erwärmter ist, als gewöhnlich, nicht weniger gleich nach dem Essen, schädlich für sie seyn. Durch weiche nicht zu starke Bürsten reinige man sanft mittelst des in dem Mund genommenen Wassers die Zähne, so, daß man (wie auch im obigen Aufsatze bemerkt wird) von unten nach oben hinaufstreichet; denn im entgegengesetzten Falle würde das Zahnfleisch sich je länger je mehr losgeben. — Des Zahnstochers sollte man sich nur im Nothfall bedienen; denn, je länger man ihn braucht, desto größere Räume entstehen zwischen den Zähnen, und desto geneigter werden sie zugleich, Dinge aller Art an sich haften zu lassen. Er sey nie von Metall, auch kein Federkiel, sondern von dem dazu gewöhnlich gebrauch-

brauchten Holze. — Auch das Tabaksrauchen ist schädlich für die Zähne. Es wird ihnen dadurch eine widernatürliche Hitze mitgetheilt, und die zu ihrem Wachsthume erforderlichen Säfte werden weggezehrt. Sie werden durch diesen beständigen Gebrauch früher, als es sonst wohl würde geschehen seyn, wackelnd. Und weiß man doch, daß leidenschaftliche Tabacksraucher mittelst langen Gebrauchs der lieben Pfeife, sich mehrere Höhlungen in die Zähne gegriffen haben, darin das ihnen unentbehrlich gewordene Instrument endlich sichere Ruhepunkte fand.

Ist es bei dem allen zu bewundern, wenn Menschen je zuweilen von den wüthendsten Schmerzen an den Zähnen gepeiniget werden. Schon aus der Menge der Gegenmittel nimt man ab, entweder daß Zahnschmerzen ausserordentliches Weh verursachen, oder daß sie sehr gemein sind. Mit unter verfiel man freilich — wie es wohl immer der Fall ist, wenn Leute, die den Grund der Krankheit nicht kennen, dem Leidenden rathen, auf thörichte Mittel zur Minderung des Uebels z. B. Hast du Zahnweh, so stecke jemandem einen Zahn in die Tasche, und du verliehrst es augenblicklich. Findest du einen Zahn, so bekommst du keine Zahnschmerzen, wenn du ihn in dein Kleid nähest. Hast du dir einen Zahn ausreißen lassen, so schlage ihn in einen jungen Baum, und mache die Rinde darüber: Wird der Baum umgehauen, so bekommst du das Zahnweh wieder; wo nicht, so bleibst du damit auf immer verschont. Wenn du Zahnschmerzen hast, so nimm aus einer Weide Sprossen, und grabe damit in dem schmerzhaften Zahn, bis es blutet, dann thue die Sprossen wieder an ihren Ort, und mache die Rinde darüber — oder stöhre mit dem Nagel aus einem Sarge in den Zähnen — oder thue den ausgerissenen Zahn mit gewissen Worten in ein Mausloch; und du wirst ferner für Zahnschmerzen sicher seyn. — und ähnliche Mittel werden bei Zahnschmerzen häufig wirklich angewandt. Man sieht daraus, daß der Aberglaube an Recepten nicht arm ist. Doch genug davon.

Tissot, in der Anleitung für das Landvolk ꝛc. giebt von den Zahnschmerzen vornemlich dreierlei Ursachen an: 1) Anfraß der Zähne, 2) Entzündung der Zahnnerven oder der äussern Haut, welche die Zähne bekleidet, und die Entzündung des Zahnfleisches nach sich zieht, 3) kalte Flüsse, welche sich nach diesen Theilen gezogen haben; und als Folgen davon: hartnäckige Schlaflosigkeit, starkes Fieber, Verwirrungen der Sinne, Entzündungen, Eiterungen, Geschwüre, Beinfraß, Gichten, und Ohnmachten. — In dem ersten Falle sagt er, da der Anfraß den Nerven entblößt, wird solcher durch die Luft, die Speisen, das Getränk oder die Feuchtigkeit des Beinfrasses selbst gereizt, und diese Reizung erweckt mehr oder weniger heftige Schmerzen.

Wenn

Wenn der Zahn sehr verdorben ist, so ist kein ander Mittel übrig, als solchen auszureißen; ohne dieses dauren die Schmerzen fort, der Athem wird stinkend, das Zahnfleisch verliert sich, die andern Zähne und öfters auch der Knochen des Kinnbakken, werden von dem Beinfrasse angegriffen: neben diesem verhindere es die Verrichtung der benachbarten Zähne, welche sich mit Tofstein decken und verdorben werden. Wenn das Uebel nicht sehr beträchtlich ist, kann man zuweilen dessen Fortgang verhindern, wenn der Zahn mit einem heißen Eisen gebraunt, oder wo möglich, mit Blei ausgefüllt wird. Man bedient sich auch verschiedener geistiger Sachen, selbst des Scheidewassers und Vitriolgeistes; aber diese Mittel sind gefährlich. Besser würde man sich der Essenz von Würznelken, oder einer aus dem Mohnsaft gezogenen Tinktur bedienen, davon man etwas auf Baumwolle giebt, und auf den Anfraß legt. Beide Mittel können auch zu gleichen Theilen gemischt, angewendet werden. Hoffmanns schmerzstillender Mineralgeist giebt, unerachtet sich einige Augenblicke darauf der Schmerz zu vermehren scheint, Erleichterung, nachdem man einigemal ausgespien. Ein Gurgeltrank aus Gänserich und mit Wasser gekocht, erleichtert auch oft die Schmerzen, wenn sie vom Zahnfleische herrühren, diesem ist es sehr dienlich.

Die Entzündung des Nervens in dem innern Theil des Zahns, oder der äußern Haut, als die zweite Ursache der Zahnschmerzen, erkennet man an der Leibesbeschaffenheit, dem Alter und Lebensart des Kranken. Junge vollblütige Leute, welche sich durch Arbeit, Speisen und Getränke, langes Wachen oder andere Ausschweifungen erhitzen, sind dieser Krankheit sehr ausgesetzt. Der Puls ist dann hart und voll, das Gesicht ziemlich roth, der Mund außerordentlich heiß; oft sind dabei heftige Kopfschmerzen und Fieber; das Zahnfleisch wird entzündet und geschwollen, zuweilen erzeugt sich an demselben ein Eitergeschwür. Andre mal zieht sich der Fluß in die äußern Theile. — In diesem Falle bedient man sich der Aderlasse, welche gemeiniglich sogleich Erleichterung verschaft, wenn sie früh genug vorgenommen wird. Nach der Aderlasse gurgelt man sich mit Gerstenwasser oder Wasser und Milch; legt auf die Backen erweichende Umschläge, und wenn eine Eiterung erfolgen will, so sucht man sie dadurch zur Zeitigung zu bringen, daß man den Kranken beständig warme Milch oder in Milch gekochte Feigen in dem Munde halten läßt. Erscheint das Geschwür, so läßt man es öfnen, welches sehr leicht, und ohne große Schmerzen geschehen kann. Hitzige Getränke, Wein oder Kaffee verursachen öftere Rückfälle. Dann aber muß man eine Ader öfnen lassen, ohne welches alle andere Mittel unnütz sind, und einige Abende nach einander laulichte Fußbäder

stärker gebrauchen. Eine gänzliche Vermeidung des Weines und Fleisches; sonderlich auf den Abend, hat viele Personen auch von dem hartnäckigsten Zahnschmerzen befreiet. Alle hitzige Arzneien sind dabei schädlich; oft verschlimmern auch Mohnsaft, Theriak, Storaxpillen eher die Schmerzen, als daß sie den gewünschten Erfolg haben sollten. Wenn das Uebel von einem kalten Flusse abhängt, welcher sich auf die nemlichen Theile geworfen hat, so muß sich der Kranke mit einem dienlichen Purgiermittel reinigen, welches zuweilen dieses Uebel, auch wenn es noch so tief eingewurzelt ist, aus dem Grunde heilet. Die Blasenpflaster im Nacken, oder an andern Stellen des Leibes thun oft gute Wirkung, indem sie die Feuchtigkeit wegziehen, und die Ausdünstung wieder herstellen. Endlich kann man in dieser Art mit dem besten Erfolge, nachdem die Purgiermittel vorher gegangen, die Storaxpillen, Mohnsaft und Theriak gebrauchen. Die scharfen Arzneien z. B. Bertramwurzel befördern den Speichelfluß, leeren die Feuchtigkeit aus, welche die Krankheit zum Theil verursachet, und vermindern die Schmerzen.

Neben diesen Arten von Zahnweh giebt es noch eine sehr langwierige Art, welche durch eine allgemeine Schärfe des Geblüts erregt wird, und nicht anders als durch Verbesserung dieser Schärfe gehoben werden kann. Wenn solche von scharbockischer Natur ist: so wird sie durch Meerrettich, Kresse, Bachbungen, Sauerampfer, Sauerklee vertrieben. Wenn solche von anderer Art ist, so erfordert sie auch andere Mittel. Oft zieht das Podagra und der Gliederschmerz auf die Zähne zurück, und verursachet die heftigsten Schmerzen, die, wie die Krankheiten, von welchen sie abhangen, müssen behandelt werden.

Aus alle diesem läßt sich abnehmen, was es mit dem sogenannten Eigensinne für Bewandniß habe, welchen man dem Zahnweh darum zuzuschreiben pflegt, weil das nemliche Mittel, welches dem einen Erleichterung verschaffet, bei dem andern ohne Wirkung bleibt. Dies kann aber nur daher kommen, daß man ohne Kenntniß der Ursach, Mittel verordnet, und auf die Natur der Krankheit nicht aufmerksam ist, oder auch, daß man sich auf zu schwache Arzneien einschränkt, welche nicht Kräfte genug haben, die nöthige Wirkung hervorzubringen. — Es verhält sich mit den Zahnschmerzen, wie mit andern Krankheiten: Sie hangen von ganz verschiedenen Ursachen ab, und wenn man diese nicht durch dienliche Arzneien bestreitet, so vermehrt man das Uebel, anstatt solchem zu steuern.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

56tes Stück.

Montag, den 11ten Julius 1796.

Von den kriegerischen Einrichtungen der alten Deutschen, vor den Zeiten der Carolinger.

Wir bemerken an unsern alten Vorfahren unter andern auch in Rücksicht ihrer bürgerlichen Stärke und Größe solche Vorzüge vor uns itzlebenden Deutschen, daß es in der That kaum glaublich ist, wie wir ihre Nachkommen seyn können? Wir müssen uns verwundern, wenn wir in der Geschichte Beispiele von ihrer Stärke und Größe lesen. Sie übertrafen auch hierin alle damals bekannten Völker und machten sich ihren Feinden dadurch furchtbar. Ich will daher zuerst kürzlich anführen, woher die ältesten Bewohner von Germanien diese Vorzüge erhalten haben. Sie haben einigen Einfluß auf ihre kriegerischen Einrichtungen.

Aus mehreren Stellen des *Tacitus* a) läßt sich deutlich abnehmen, daß unsere Vorfahren nie der Wollust sich ergeben haben. Die Speisen, welche sie genossen, waren nicht weniger als Wollust erregend b); denn sie befriedigten ihren Hunger ohne weitläuftige Anstalten, und besondere Reizungsmittel. Die Erziehung ihrer Kinder war sehr einfach, und in unsern Augen genugsam. Denn sie tauchten das neugeborne Kind in kaltes Wasser, um den Körper desselben zu härten c). Zugleich war diese Procedur auch eine Lebensprobe. Nackt und schmutzig in ihrer Hütte, wuchsen sie zu der Stärke und Größe heran, welche der weichliche Römer so sehr an ihnen bewunderte. So was die

a) *Tacit. M. G. c.* 18. „Severa illic matrimonia, & pauci non ex libidine, sed ob nobilitatem plurimis ambiuntur nuptiis" *c.* 19. „Pauciſſima in tam numeroſa gente adulteria".

b) Derſelbe *a. a. O. c.* 22. „Cibi ſimplices, agreſtia poma, recens fera, aut lac concretum. Sine apparatu, ſine blandimentis expellunt famem". *Jul. Cæſ. B. G. VI.* 22.

c) *Willich. apud Schurzf.* 53.

die Gestalt einer deutschen Frau vermögend, den siegreichen Drusus, als er eben über die Elbe ziehen wollte, von diesem seinem Vorhaben abzuhalten. Denn größer als je Romulus Nachkommen wohl einen Menschen mogten gesehen haben, schloß der römische Feldherr von ihr auf die übrigen Bewohner des jenseitigen Elblandes, und wagte es nicht, sich diesen zu zeigen. Nicht weniger, als die Erziehung, beförderten die Größe und Stärke der Deutschen auch die beständigen und immerwährenden kriegerischen Uebungen; Beschäftigungen, welche nur die Kräfte stählten. Jagd und Krieg; und dazu die magere Kost, welche sie zu sich nahmen. Einfache Speisen, Obst, frisches Fleisch, dicke Milch, ohne alle weitere Zubereitungen und Compositionen — dies machte ihre Nahrung aus, und damit begnügten sie sich d). Ihre durch viele Bewegungen vermehrte Eßbegierde machte sie fähig, eine erstaunungswürdige Menge von solchen Speisen zu sich zu nehmen. Eben derselben war das Maaß ihres Getränkes angemessen. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie den zärtlichen Römern als Säufer vorkommen. Auch das nördliche Clima, welches Deutschland beherrscht, hatte den Einfluß auf den menschlichen Körper, daß dessen Muskeln und Knochen hier weit stärker und fester als in den südlicheren Gegenden waren, und daß es hier überhaupt größere, stärkere, gesundere und fruchtbarere Menschen gab. Nimt man nun alles dies wenig Gesagte zusammen, so darf man sich wohl nicht wundern, daß Deutschlands heutige Bewohner in Rücksicht der körperlichen Beschaffenheit von ihren Vorfahren so sehr verschieden waren, und auch immer verschieden bleiben werden. Mögten aber doch unsere Erzieher nur den Satz recht beherzigen: „daß eine weichliche Erziehung sowohl die Kräfte des Geistes als auch des Körpers schwäche und verderbe" e).

Eben so sehr wie die alten Deutschen eine zärtliche Erziehung verabscheueten, verachteten sie auch die Reichthümer. Nur diejenigen unter ihnen, welche Nachbaren von den Römern waren, und mit diesen einige Handlungsgeschäfte treiben, kannten und brauchten wohl Geld; die andern hingegen nicht. Tausch mit Vieh war der Handel, womit sich die ältesten Deutschen, gleich andern alten Völkern behalfen f). Sie waren mit ihren einländischen Produkten zufrie-

d) *Tacit.* a. a. O. c. 22. f. not. 3.
e) *Quinctil. inst. orat. I. 2.*
f) *Tacitus* a. a. O. c. 5. Wir sehen aus dieser Stelle, daß die alten Deutschen, Vieh für ihren einzigen und angenehmsten Reichthum gehalten haben. Sie waren zufrieden, wenn sie eine große Heerde davon hatten. Gold und Silber

zuschieben. Ihre Körper bedeckten sie mit keinen fremden Zeugen; sondern behingen sich mit Thierfellen, welche fast den ganzen Vordertheil des Körpers unbedeckt ließen. Nur die Reichern und die dem Rheine am nächsten wohnten, beobachteten einen gewissen Wohlstand in der Kleidung. Bei diesen zeigte sich auch einiger Luxus. Denn die Weiber zierten ihre linnenen Kleider mit purpurfarbenen Bändern; eine Waare, die man nur in Phönizien haben konnte.

Der eigentliche Zweck, welchen die Deutschen vor den Zeiten der Carolinger beabsichtigten, war kein anderer, als eine kriegerische Verfassung und Einrichtung. Und einen andern Zweck konnten die Deutschen vermöge ihres Charakters möglicher Weise auch nicht wohl haben. Es waren die damaligen Germanen eine kriegerische Nation, die Freiheit und Unabhängigkeit für das höchste Gut hielte. Krieg war ihre liebste und vorzüglichste Beschäftigung. Die Fähigkeit Waffen zu tragen bestimmte, ob der Jüngling ein Mitglied des Staats werden sollte, und konnte; hiervon hing gleichsam seine bürgerliche Existenz ab. Der Zeitpunkt, da er in der Versammlung des Volks, unter den Augen so vieler tapferen, freier Männer, feierlich mit dem

ber war zu den Zeiten des Tacitus auch schon in Deutschland; allein man gab sich darum keine Mühe, weil man den Werth desselben nicht kannte, und so wenig den Besitz als den Gebrauch desselben zu schätzen wußte. Die silbernen Gefäße, welche sie den Abgesandten und Fürsten zum Geschenke gaben, standen bei ihnen in keinem größerem Werthe, als irdene Gefäße. Nur diejenigen, welche an der Grenze von Gallien wohnten, wußten Gold und Silber zu schätzen, weil es ihnen bei den Handlungsgeschäften mit den Römern unentbehrlich war. Diese lernten auch einiges Gepräge von dem römischen Gelde kennen. Hingegen die, welche tiefer ins Land hinein wohnten, vertauschten, so wie es alle alte Völker zu thun pflegten, ihre wenigen Waaren. Vieh war also den Deutschen der Reichthum, worauf sie am meisten hielten. Daher auch alle Strafen um Vieh, die bei ihnen vorkommen. *Tacit.* a. a. O. c. 12. 21. Das erste Geld, welches die Deutschen kennen lernten und erhielten, kam von den Römern her, und je mehr sie sich von dem Werthe des Geldes überzeugten, desto mehr wuchs ihre Liebe dazu. Auch sie merkten, daß man mit Gelde alles ausrichten könne. Hierin lag die Quelle, wodurch die Deutschen zuerst ihre guten und reinen Sitten verderbten. Für Geld konnte man auch bei ihnen bald alles haben. Treu und Glaube, Tugend und Laster, alles war feil. Tapferkeit, Ehre und Redlichkeit mußte dem Geldgeiz weichen. — Nach dem Verfall des römischen Reichs bedienten sich die Deutschen lieber des byzantinischen Geldes. *Hachenberg. Germ. med. diss. IX.* §. 7. und von dieser Zeit an findet man bei den Franken und Gothen schon eigene Münzen. S. *Casiodor. VI, 7. VII, 32. Anton. Augustin dialog.* 6. 7. 8. *Procop. bell. goth.* 3. Der fränkische König Theudemir, der noch vor dem Könige Pharamund gelebt hat, ließ schon Geld schlagen. S. *le Blanc traité de monnoies de France.*

Digitized by Google

Schwerdte umgürtet wurde; da er zum erstenmale die Waffen in die Hände bekam; da auch er für würdig erklärt wurde, das Vaterland vertheidigen zu können, und für Freiheit zu kämpfen: dieser Zeitpunkt war dem damaligem jungen Deutschen der wichtigste seines Erdenlebens. Von der Epoche an waren ihm die Waffen alles. Nie legte er sie wieder von sich, nicht einmal beim Schlafen. Er bekam sie sogar mit ins Grab. Dem Deutschen war es der heiligste und bündigste Schwur: bei seinen Waffen. Bei allem, was der Germane unternahm, zeigte sich dieser kriegerische Geist. Selbst ihre Weiber hatten diesen Charakter g). Der mannhafte Deutsche, welcher seine körperlichen Kräfte fühlte, verfiel natürlich auf solche Beschäftigungen, bei denen er seine Stärke in Anwendung bringen konnte. Von dem Kriege mit den wilden Thieren, die ihm sein Vaterland so häufig darbot, verfiel er auf den Krieg mit Menschen, der ihm nun noch weit mehr Vergnügen gewährte h).

Um diesen Zweck, ein kriegerisches System, zu erreichen; bedienten sich die Deutschen auch sehr passender Mittel. So viel wie möglich suchten sie Gesundheit und körperliche Kräfte zu erhalten. Die Kinder wurden, so bald sie zur Welt gekommen waren, abgehärtet — man tauchte sie in kaltes Wasser. Jede Mutter säugte ihr Kind selbst, und es wurde für schimpflich gehalten, einer Amme sich dazu bedienen zu wollen. Konnten die Kinder sich nur einigermaaßen selbst behelfen; so gewöhnte man sie an Gefahren, Strapazen und Erduldung von Kälte. Dadurch wurden sie stark, fest und blieben gesund. Auch war es eine sehr lobenswerthe Sitte, daß die Jünglinge nicht, wenn sie wollten, sich der Waffen bedienen durften. Nicht eher war es ihnen erlaubt, selbige zu tragen, als bis sie dazu für würdig waren erklärt, und ehe ihnen nicht feierlich Schild und Spieß war übergeben worden; eher verstattete man ihnen auch nicht den Zutritt in den Volksversammlungen. Dieses verursachte Tapferkeit im Kriege. Jeder hütete sich, sein Schwerdt eher rosten zu lassen, als es ihm nur noch immer möglich war, sich zu vertheidigen; als nur noch ein Fünkchen Leben in ihm war, und noch ein Tropfen Blut seine Adern durchwallte.

g) *Seneca de ira I. II.* drückt den Charakter der Deutschen kurz mit diesen Worten aus: „Armis innascuntur innutriuntur que, quorum unica cura est, alia negligentibus".

h) Uebrigens ist die Frage: Wie dieser kriegerische Geist in den Deutschen entstanden sey? meisterhaft erörtert in Schmidts Geschichte der Deutschen B. 1. S. 25. f. f.

Digitized by Google

wollte. Jeder junge deutsche Mann beeiferte sich so früh wie möglich, der Ehre ein Schwerdt tragen zu dürfen, theilhaftig zu werden. — Eben so lobenswürdig war auch die große Keuschheit der alten Deutschen. Niemand durfte zu früh heirathen. Vor dem zwanzigsten Jahre war es nicht erlaubt, in eine Ehe zu treten, damit beide, Mann und Weib, erst zu ihrer völligen Reife mögten gediehen seyn, und dadurch die Stärke der Aeltern auch auf die Kinder mögte fortgepflanzt werden. Das männliche Alter des Jünglings war alsdenn noch unerschöpft. Aeltern von blühender Jugend, an Leibesgröße, an körperlichen Kräften einander gleich, zeugten so Kinder, die verhältnißmäßig eben so rüstig waren. — Die Vergnügungen der alten Deutschen waren ihrer kriegerischen Verfassung ebenfalls angemessen. Bekannt sind ihre Schauspiele, da nackende Jünglinge einer Menge vorgehaltener Spieße auszuweichen suchten. Ihre Ceremonien waren kriegerisch, selbst bei solchen Handlungen, wo nur sanftere Empfindungen rege gemacht werden sollten. Ihre Religion ihr Himmel, den sie nach dem Tode glaubten, war kriegerisch.

Die Räubereien, welche die alten Deutschen verübten, stimmten völlig mit dem sich einmal vorgesetzten Zweck überein. Es war ihnen kein Schimpf und kein Unrecht, Fremde zu berauben. Ja das Stehlen und Rauben außer dem Gau eines jeden Volks, zu welchem einer gehörte, war nicht einmal Schande. Keine Namen waren unter ihnen damals gemeiner, als die, welche von Raubthieren entlehnt wurden. Man würde unrecht handeln, wenn man unsern Vorfahren mit diesen Räubereien einen Vorwurf machen wollte. Alle andere kriegerische Völker haben ein Gleiches gethan. Ehe die Sitten der Griechen durch die Cultur verfeinert waren, lebten sie größtentheils vom Raube, wie die ältere Geschichte beweißt. Vielmehr war es rühmlich, gegen Fremde, ohne vorher angekündigte Fehde, Räubereien zu erheben. Daher kommt beim Homer i) die freundschaftliche Frage vor: Seyd ihr Räuber? So erzählt Eutrop von Romulus, daß er vor Errichtung seines Königreichs, sich mit Rauben beschäftiget habe, und daß die Römer noch vor den Zeiten des Numa ebenfalls damit umgegangen wären. Vor den Zeiten des Tarquins, wurde es, wie Justin k) erwähnt, für rühmlich gehalten, auf der See zu rauben. Mehrere Beispiele übergehe ich hier l).

Noch weit furchtbarerer aber hätten die Deutschen ihren Feinden seyn, und

i) *Odyss. V.*
k) *XLIII. 3.*
l) *Hugo Grotius de J. B. & P. II. 15. §. 2.*

Digitized by Google

und mit weit mehrerem Nachdruck und Erfolg ihre Kriege führen können; wenn sie sich verbunden und gemeinschaftlich, einer für alle, und alle für einen, gestritten hätten. Allein dieses thaten sie nie. Die deutsche Nation machte keinen zusammenhängenden Staatskörper aus, sondern sie war wieder in mehrere kleinere Völkerschaften getheilt, die oft unter sich uneins waren, und Krieg unter einander führten. Diese Uneinigkeit wußten die Römer sehr wohl zu benutzen, und ließen es gerne geschehen, daß die Deutschen durch innerliche Zwistigkeiten sich schwächten, damit sie alsdann mit desto leichterer Mühe und desto gewisser Vortheile über sie erhalten konnten m). Uneinigkeit ist eine Klippe, an der auch die größten Unternehmungen scheitern. Und es ist ja nur zu gewiß, als daß es eines noch weitern Beweises bedürfte — die neuesten Zeiten liefern uns hiervon überzeugende Beispiele — daß eine Nation, die mit vereinten Kräften ihre Rechte vertheidiget, sehr schwer und wohl gar nicht überwunden werden könne. Hätte ein gemeinschaftliches Band die verschiedenen Völkerschaften, welche das damalige Germanien bewohnten, umschlungen; hätte ein Geist sie alle beherrschen, ein Volk sich für das andere so interessiren können, die ein jedes für sich selber — hätten sie alle mit vereinten Kräften gestritten, als fremde Sklaven ihrer Freiheit Umsturz drohten: gewiß würde den Römern bei so allgemeinem Widerstande es nicht so leicht geworden seyn, deutschen Grund und Boden zu betreten, und die Vortheile über unsere Vorfahren zu erhalten, welche sie wirklich über sie erhalten haben. An Tapferkeit fehlte es den freien Deutschen nicht. Waren sie es nicht, welche den Römern, den Herren der Welt, unter deren Joche so manche Nation ihren Nacken hatte beugen müssen, und die so manchem Volke Gesetze vorgeschrieben — waren es nicht die Deutschen, welche ihrem die Spitze boten, ein Ziel setzten, und ihrem Ruhme in Germanien ein Ende machten? Die stolzen Römer haben es selbst gestanden, daß kein Volk so kriegerisch, so tapfer sey, als eben die Deutschen. Sie haben sich von den Römern nie ganz überwinden lassen, und Deutschland ist nie in die Form einer römischen Provinz gebracht worden. Freilich waren jene zuweilen glücklich, und siegten über die Deutschen; als lein Germaniens tapfere Männer konnten auch schlagen. Varus mit seinen Legionen mußte nur

m) *Tacit.* a. a. O. c. 34. „Nihil adversus validissimas gentes istas pro nobis utilius, quam quod in commune non consulent. Rarus duobus tribusve civitatibus ad propulsandum commune periculum conventus. Hinc, dum singuli pugnant, universi vincuntur."

Digitized by Google

nur zu gut erfahren, was Deutsche vermogten.

Ich komme nun auf den Hauptgegenstand dieser Abhandlung selbst.

§. 1.

So wie verschiedene Völker in Rücksicht ihrer Sitten und Gebräuche von jeher von einander abgewichen sind; so hat dieses auch vorzüglich bei dem Kriegswesen und den dahin gehörigen Einrichtungen statt gefunden. So bedienten sich die Perser und Parther bei ihren Kriegen der mit Sicheln versehenen Wagen, welche sie bei hunderten voranschickten, um damit die feindliche Fronte zu durchbrechen. Hierin setzen sie ihre größte Stärke und ihre vornehmsten Waffen waren der Bogen n). Die Hauptkraft der Macedonier bestund in ihren Phalangen o); die der Römer in Cavallerie, wie Julius Cäsar bezeugt. Und unsere Vorfahren rithreten das meiste mit der Infanterie aus p). Sie hatten nemlich den Grundsatz, daß die größte Stärke der Kriegsmacht auf dem Fußvolke bestehe. Zwar hatten sie auch Reuterei; der Infanterie waren sie doch günstiger. Sie mogten wohl einsehen, daß Reuterei geschwind den Sieg verschaffen, allein auch eben so schnell weichen könne. Sie hielten aber Geschwindigkeit für ein Zeichen von Furcht, Langsamkeit hingegen für ein Merkmal von standhaftem, unerschrockenem Wesen q). Dem unerachtet aber war die Reuterei der alten Deutschen nicht schlecht. Nach dem Zeugnisse des Aurelius Victor haben sie sehr gut und tapfer zu Pferde gefochten. So wurden 4000 römische Cavalleristen von 500 helvetischen Reutern in die Flucht geschlagen r). Mitten in der Schlacht setzten die Deutschen oft von ihren Pferden herab und stritten zu Fuß. Die Pferde waren denn gewöhnt, da stehen zu bleiben, wo die Reuter abgestiegen waren. Wenn es nöthig war, so begaben sie sich geschwind wieder zu ihren Rossen. Sie hielten es überhaupt für schimpflich, sich der Sättel und Decken zu bedienen s). Von den Tenctherern, sagt Tacitus t), daß sie

es

n) *Curt. de reb. Alexandr. IV.* 9.

o) Phalanx, ein Corps Soldaten bei den Macedoniern, das mit gesammter Macht eindrang. Ein Phalanx bestand gewöhnlich aus 8000 Mann. Nachher versteht man darunter auch ein jedes Corps, das zusammen, oder in dichten Haufen, in die Feinde eindringt.

p) *Tacit. de M. G. c. 6.* z. B. von den Catten sagt Tacitus im *c. 30.* „Plus reponebant in duce, quam in exercitu, *omne robur in pedite*". Dasselbe fand auch bei den Galliern und den Einwohnern von Brittannien statt.

q) *Tacit.* a. a. O. *c. 30.*

r) *Cæs. B. G. I.* 15.

s) *Cæs.* das.

t) *Tacit.* a. a. O. *c. 32.*

Digitized by Google

es den andern deutschen Nationen in Rücksicht der Reuterei zuvorgethan hätten. Es würde mich zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich mich bemühen wollte, die verschiedenen Waffen der Völker aus einander zusehen.

Von den Deutschen bemerke ich nur dieses. Sie waren eben mit keinen guten Waffen versehen, und ihre Rüstung war so einfach als möglich. Die Natur hatte den alten Germanen schon mit allen zum Schlagen erforderlichen Eigenschaften freigebig ausgerüstet. Sein ungeheurer Körperbau, sein muthiger, durch keine Gefahren und Mühseligkeiten abzuschreckender Geist, machte ihn den zahlreichen Heeren gelernter Krieger zum furchtbaren Feinde. Er verließ sich auf seine körperliche Stärke, welche ihm den Mangel gehöriger Waffen eben nicht empfinden ließ, in so fern er im Handgemenge seinen Feind packen konnte. Der alte Deutsche bedeckte seine Brust mit keinem Panzer. Seinen Kopf schützte kein Helm. Die Schilde, deren sich unsere Vorfahren im Kriege bedienten, waren nicht mit Eisen oder einer harten Materie überzogen; sondern nur von dünnen Reisern zusammengeflochten, oder bestanden aus dünnen bemalten Brettern. Die vordersten im Treffen waren mit einer Art von Lanze versehen. Die übrigen hatten nur kurze, vorne an der Spitze gebrannte Waffen u). Die Art ihrer Waffen zeigte, daß sie das Eisen entweder noch nicht genug kannten, oder dasselbe nicht gehörig zuzubereiten, verstanden. Die meisten deutschen Nationen hatten große Spieße x), die mit ihrer körperlichen Stärke im Verhältniß standen. Schwerdter hatten sie nicht. Außerdem bedienten sie sich noch einer Art von Spießen, die von einem kurzen und dünnen Eisen, welches sehr scharf war, verfertiget wurden. Diese machten eigentlich ihr vornehmstes Werkzeug der Vertheidigung und des Angrifs aus y). Mit denselben fochten sie in der Nähe und in der Ferne. Der Reuter hatte nichts als ein Schild und Lanze. Das Fußvolk warf auch Pfeile ab; gemeiniglich ein jeder von demselben für sich; zuweilen aber das ganze zusammen auf einmal.

u) Das Brennen geschah in der Absicht, um die hölzernen Waffen zu härten.
x) *Tacit. Annal. L. I.*
y) *Tacitus M. G. c. 6.* nennt einen solchen Spieß frames, ein Wort, das unstreitig nach dem alten Worte Pfrieme gebildet ist.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

57tes Stück.

Freitag, den 15ten Julius 1796.

Von den kriegerischen Einrichtungen der alten Deutschen, vor den Zeiten der Carolinger.

(Fortsetzung.)

Der alte Deutsche zu Fuß stritt entweder nackt, oder nur mit einem kurzen Mantel bedeckt — er stritt, wie die Natur es ihn gelehrt hatte, ohne Kunst und Taktik. Die Schilde unterschieden sich von einander durch die darauf gemalten verschiedenen Farben. Wenige von den Reutern hatten Panzer; noch wenigere Helme und Sturmhauben. Ihre Pferde zeichneten sich weder durch Schönheit, noch auch durch Geschwindigkeit aus, und wurden nicht abgerichtet, wie es bei den Römern Sitte war, welche die Pferde in Kreisen herumtummelten, um sie zu dreßiren; sondern man gewöhnte sie, grade aus, oder auf einen Zuck rechts zu gehen, und so genau zu schließen, daß kein Reuter zurückblieb a).

§. 2.

Die Deutschen handelten darin ganz vernünftig, daß sie den größten Theil ihrer Armeen aus Infanterie bestehen ließen. Denn diese war leichter zusammen zu bringen und leichter zu unterhalten, als Cavallerie. In dem damals rauhen, mit vielen Wäldern und Hölzungen versehenen gebirgigten und sehr morastigen Germanien, konnte Fußvolk auch weit bessere Dienste thun, wie Reuterei. Und beim Angriff der von den Römern angelegten Forts konnten sie Reuter gering oder gar nicht gebrauchen. Jedoch, wo das Terrain es verstattete, bedienten sich die Deutschen auch der Reuterei, und verbanden dieselbe mit dem Fußvolke. Beide, Infanterie und Cavallerie, stritten

a) *Tacit. Annal. II. 14. Cluv. Germ. antiq. I. 44. Hachenberg. Germ. Antiqua diss. IV. §. 9.*

ten abgang vermischt b). Man wählte nemlich aus der ganzen Mannschaft, welche zu Fuß diente, diejenigen heraus, welche wegen ihrer Geschwindigkeit am besten mit den Reutern fortkommen konnten, und stellte sie vor die Fronte des zur Schlacht fertigen Heeres. Hiermit stimmte auch Julius Cäsar c) überein. Als Cäsar dem Ariovist ein Treffen liefern wollte, bestand die Armee des deutschen Heerführers aus 6000 Mann zu Pferde und eben so vielen zu Fuß. Diese letzteren wären die stärksten und tapfersten von allen. Jeder Reuter hatte sich seinen Mann von dem Fußvolke zu seiner Beschützung ausgesucht. Mit diesem ging er in die Schlacht, und ein jeder Reuter blieb bei seinem Fußgänger. Wenn es hitzig herging, so kamen die ausgewählten Infanteristen den Reutern zu Hülfe. Hatte einer eine starke Wunde erhalten, und war vom Pferde gefallen: so halfen ihm jene, und beschützten ihn. Ging der Marsch vorwärts, oder sollten die Reuter geschwind wohin eilen, so hingen sich die Fußgänger an die Mähnen der Pferde, und liefen so in gleicher Schnelle mit diesen fort. So wurde die Reuterei von einer gleichen Anzahl Fußvolk unterstützt, das ihr im Gefechte zu Hülfe kam, und ihr überhaupt die wichtigsten Dienste leistete. Durch diese Manœvre brachten die Deutschen die Armee der Römer oft in Unordnung, und nach Cäsars eigenem Geständniß hat Ariovist dadurch den Römern beträchtlichen Schaden zugefügt. Die deutsche Reuterei, welche in den pharsalischen Ebenen bei den Truppen des Cäsars diente, hatte auf die eben erwähnte Art gefochten; die Armee des Pompejus, der so etwas nie gesehen, dadurch in Unordnung gebracht, und dem Cäsar den Sieg verschafft d). Jene Infanteristen, welche mit den Reutern auf diese Art gemeinschaftlich stritten, und denselben zur Beschützung dienten, wurden eben nicht etwa nur aus einem Theile der Armee gewählt, sondern aus der ganzen; und zwar suchte man solche aus, die den übrigen sowohl an körperlicher Stärke, als auch an Geschwindigkeit überlegen waren. Dieser Gebrauch zu streiten war nur den Deutschen eigen; bei andern Nationen sucht man ihn vergebens.

§. 3.

Die Schlachtordnung der Deutschen bestand aus verschiedenen kegelförmig rangirten Corps. Nicht ein Ungefähr aber, oder bloßer Zufall, brachte die Anzahl von Leuten zusammen,

b) *Tacit. M. G. c. 6.*
c) *Cæs B. G. I. 48.*
d) *Florus IV. 2.* behauptet dieses, daß diejenigen Völker, welche dem Cäsar den Sieg errungen hätten, Deutsche gewesen wären.

Digitized by Google

men, welche zu einem solchen Trupp nöthig waren, sondern nur eine Familie, oder eine Verwandschaft, machte einen solchen Kegel aus e). Die Scythen und Parther bedienten sich ebenfalls dieser kegelförmigen Gestalt. Bei den Macedoniern führte sie König Philipp ein. Der Vortheil, den diese Form gewährt, soll darin bestehen, daß die feindliche Fronte dadurch leichter durchbrochen und in Unordnung gebracht werden kann. Die Römer stellten bei einer Seeschlacht die vordersten Schiffe ebenfalls kegelförmig f).

Während des Treffens hatten die Deutschen ein eigenes Geschrei, welches sie barritus nannten, und besonders anstimmten, wenn sich der Sieg für sie entschied g).

§. 4.

Der Germanicus Cäsar h) macht den Deutschen den Vorwurf, daß sie ohne Schaam für Schande und ohne Befehl ihrer Anführer vom Platz gewichen und geflohen wären. Allein dieses ist keine Wahrheit, sondern vielmehr ein feindseliges Gespräch des Cäsar, wodurch er seinen Soldaten, die sich so sehr für die Deutschen fürchteten, Muth einzuflößen suchte. Und dann wird die allgemein bekannte Tapferkeit unserer Vorfahren sie schon dahin rechtfertigen, daß sie gewiß nie ohne Noth den Kampfplatz werden verlassen haben. Von seinem Platze zurück zu weichen, um desto lebhafter wieder vorrücken zu können, wurde nicht für Furchtsamkeit, sondern vielmehr für Klugheit gehalten. Hiezu

e) *Tacit. M. G. c. 6. 7.* Unter einem solchen Kegel (cuneus) versteht man eine gewisse Anzahl Fußvolk, welche nach der Fronte zu immer spitzer zugeht, nach dem Ende aber immer weiter sich aus einander zieht, und dazu dienet, die Schlachtordnung der Feinde zu durchbrechen. Denn die Pfeile, welche von einem solchen Kegel abgeschossen werden, treffen zusammen auf einen Punkt. Es hat diese Schlachtordnung die Gestalt einer geöfneten halben Scheere (forfex) oder eines lateinischen V. Sie schließt von beiden Seiten vorne an der Spitze zusammen, und kann daher nicht durchbrochen werden. *Veget. de re milit. III. 19. Arriani tactica. Aeliani tact. c. 18. Ammian. Marcell. XVI. 11.*

f) Die Ordnung der Schiffe bei einem römischen Seetreffen war ein Dreieck, unter welchem zwei gerade Linien befindlich. In der letztern Linie standen die Proviantschiffe u. s. w.

g) Auch die Römer hatten dieses Schlachtgeschrei beim Anfange der Schlacht. *Veget. de re milit. III. 18. Am. Marcell. XVI. 12. 30. XXVI. 7. 12.* Das Geschrei der Deutschen beschreibt der zuletzt angeführte Schriftsteller: „Cornuti enim & braccati excipiunt Allemannos, jam gesturientes barritum ciere vel maximum; qui clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens paulatimque adolescens ritu extollitur fluctuum cautibus illisorum.“ Schmidt's Geschichte der Deutschen S. 56.

h) *Tacit. Annal. II. 14.*

warteten sie freilich nicht immer erst die Ordre ihres Feldherrn ab; und daß denn eine solche Retirade und ein solches heftiges Vordringen ordentlich und regelmäßig geschehen sey, läßt sich von so rohen und muthigen Kriegern, wie die Deutschen waren, nicht verlangen. Oefters retirirten sie sich aber auch in der Absicht, um den Feind durch eine verstellte Flucht in einen Hinterhalt oder in waldigte und morastige Gegenden zu locken; und weil ihre Armeen größtentheils aus Fußvolk bestanden, so trugen sie dann auf solchen Terrains gemeiniglich den Sieg davon. Durch diese List haben sie oft die Römer hintergangen. Varus mit seinen Legionen wurde dadurch aufgerieben und zernichtet. So überwand auch einst Cyrus die Scythen, und diese den Cyrus i). So schlug Jugurtha die Armee der Römer k). So hat jener berühmte Heerführer, Quintus Fabius Maximus, die Armee des unüberwindlichen Hannibals meist zernichtet. Fabius war es, der durch seine List und sein langsames Bemühen den alles zerschmetternden Carthager endlich bändigte l).

§. 5.

Eine sehr ehrenvolle Einrichtung sowohl bei den Griechen und Römern, wie auch bei den alten Deutschen, war die, daß die Körper der in der Schlacht umgekommenen Soldaten ordentlich begraben wurden. Nicht einmal die Feinde verweigerten eine anständige Beerdigung m). König Alexander hielt es für schimpflich, die getödteten Helden unbegraben liegen zu lassen. Bei seiner Armee war es das schönste und feierlichste Geschäft, den Todten denen ein Plätzchen in der Erde zu verschaffen n). Es wurde daher nach beendigter Schlacht immer auf einige Tage Waffenstillstand geschlossen, um die Todten ungestört begraben zu können. Die Alten hielten sehr viel auf ein feierliches und anständiges Begräbniß, besonders für solche, die im Kriege geblieben waren. Der Tod für's Vaterland war ihnen der schönste, edelste Tod. Ewiger Ruhm folgte auf ein kurzes Leben, und ewiges Leben durch den Ruhm war der Preis für den Heldenmuth, mit dem der Tapfere den Tod sich erstritten hatte o). Bei den alten Griechen und Römern wurde es für sehr unrecht

i) *Justin. I. 1. Diod. Sicul. II. 44. Brisson. de regno Pers. I. p. 151, ff.*

k) *Sallust. bell. Iugurth. p. 264. Edit. Minell.*

l) *Claudian. B. Get. 138.*

m) *Tacit. Annal. I. 28.*

n) *Curt. V. 3.*

o) Uebrigens lese man die vortreffliche Abhandlung: *De iure sepulturae in H. Grot. de J. B. & P. II. 19.* Vergl. mit *Guther de iure manium I. 6.*

Digitized by Google

recht gehalten, wenn man einen unbegrabenen Todten fand, vorbeizugehen, ohne nicht dreimal Erde auf ihn zu werfen. Denn sie glaubten, daß die abgeschiedenen Seelen der unbegraben gebliebenen Menschen bei den Gewässern des Styx herumirrten, und nicht ehender zur Ruhe kämen, als bis der Leichnam mit Erde bedeckt wäre p). Unsere Vorfahren waren so ruhmbegierig, daß sie auch sogar in Bataillen, deren Ausgang noch ungewiß war, die Körper ihrer getödteten Brüder zurücktrugen q), und sie der Ehre des Begräbnisses genießen ließen. Sie wollten die Leichname nicht den Hunden der Feinde überlassen — und oft stritten sie hitzig und wüthend über die entseelten Körper. Ueberzeugt, daß wenn sie den edlen Tod fürs Vaterland gestorben, ihre Leichname in Ehren gehalten, und nicht von wilden Thieren oder Raubvögeln zerfressen werden würden, schonten sie nicht ihres Lebens — sie verschwendeten ihr Blut. Durch diese ehrenvolle Behandlung nach dem Tode, wurden sie zu tapfern und hohen Thaten angefeuert. Der Verlust einer Beerdigung war ihnen der bei weitem größte Verlust.

§. 6.

So sehr der freigeborne Deutsche auch alles verabscheute, welches nur auf irgend eine Art Knechtschaft und Sclaverei scheinen konnte: so hielt er doch eine gewisse Ordnung oder ein Reglement im Kriege für nothwendig. Die, welche hier wider sündigten, wurden hart bestraft. Die größte Schande und ein empfindlicher Schimpf war es, wenn jemand seinen Schild im Treffen verlassen hatte. Er war dann von jeder gottesdienstlichen Handlung ausgeschlossen, und ihm verwehrt, den Volksversammlungen beizuwohnen. Viele hatten sich nach diesem Unglücke selbst das Leben genommen r). Dem andern zu sagen, er habe sein Schild im Treffen verloren, war eine Injurie, für die man sich durch den Zweikampf Genugthuung verschafte. Der Verlust der Waffen war ein Schandfleck, der auf keine Art wieder ausgelöscht werden konnte. — Eben so wie unsere Vorfahren Tapferkeit ehrten, eben so verachteten und straften sie auch Feigherzigkeit. Die, welche sich in der Schlacht feige und furchtsam bewiesen hatten, wurden infam, mit einer Flechte bedeckt s), und so in einen Morast oder Sumpf versenkt t). Verräther und Ueberläufer wurden an Bäumen aufgehangen. Es war in den Augen der Deutschen, so wie bei allen andern kriegerischen Nationen, das größte und entehrendste Ver-

p) *Gather* a. a. O. *II.* 6. *Kipping antiquit. Rom IV.* §. 6.
q) *Tacit. M G. c.* 6.
r) *Tacit. M G. c.* 6.
s) Es war nemlich eine Strafe, Missethäter mit einer Flechte (crates) zu bedecken, und dann Steine darauf zu werfen. *Liv. I.* 51. *III.* 50.
t) *Tacit.* a. a. O. *c.* 12.

Digitized by Google

Verbrechen, die Waffen im Treffen von sich zu werfen. Denn ein Soldat, glaubten sie, müsse sein Gewehr höher, denn sein Leben schätzen. Ein treffliches Beispiel von ausgezeichneter Tapferkeit, führt ein römischer Geschichtschreiber u), von dem Sohne des Cato an: „Als er einst den feindlichen Anführer angreifen wollte, fiel ihm sein Schwerdt aus der Hand. Im Angesicht beider Armeen stürzte er sich mitten unter die Feinde. Er bedeckte sich, um dasselbe wieder zu erobern, mit seinem Schilde und drang so in die Feinde ein, welche von allen Seiten auf ihn losstürmten. Seine Tapferkeit aber siegte. Er erkämpfte sein Schwerdt wieder, und kehrte mit vielen Wunden bedeckt, von beiden Seiten bewundert, wieder zu den Seinigen zurück."

§. 7.

Da Tapferkeit diejenige Eigenschaft war, worauf die alten Deutschen vorzüglich sahen, und sie dieselbe von einem jeden verlangten: so war es wohl natürlich, daß sie bei einem Heerführer ganz vorzügliche Rücksicht darauf nahmen. Bei der Wahl eines Königs sahen sie auf den Adel v). Hingegen bei den Anführern im Kriege vorzüglich auf Tapferkeit w). Ihre Generale vermogten mehr durch ihre Beispiele, als durch Gewalt. Waren sie schnell in ihren Unternehmungen; zeichneten sie sich vor den übrigen aus, und waren sie im Kampfe immer an der Spitze ihrer Armee, so wurden sie geachtet. Nur erhabene kriegerische Eigenschaften waren das Mittel, wodurch sie sich Ansehen erwerben konnten. Ihnen war es nicht erlaubt, die Verbrecher zu züchtigen, zu schlagen und zu binden. Nur dieses war ein Recht, welches allein den Geistlichen zukam — und dergleichen Bestrafung geschah nur auf Eingebung der Götter, von denen

u) *Justin. XXXIV.* 2.

v) Die Macht der Könige war sehr eingeschränkt. Sie hatten keine gesetzgebende Gewalt; entschieden nur in geringen Sachen, und sprachen nicht über Capitalverbrechen Urtheile, sondern dieses that die versammelte Nation. Jedoch war zu den Entschließungen des Volkes die königliche Einwilligung nothwendig.

w) Die Heerführer der alten Deutschen waren von denen der Römer sehr unterschieden, nicht nur in Rücksicht der Wahl, sondern auch in Ansehung der Gewalt. Denn ein römischer dux hatte im Kriege ein summum imperium, nicht aber auch ein deutscher Feldherr. *Tacit. M. G. c.* 14. erwähnt noch der Comitum, welche den Anführer oder Fürst im Kriege begleiteten. Nemlich ein jeder von den Fürsten oder Anführern der Deutschen war mit einem Haufen tapferer und junger Männer umgeben, die im Kriege freiwillig nachzogen. Diese suchten sich durch Tapferkeit und Treue die vorzüglichste Gunst des Prinzen zu erwerben. Sie bewiesen sich äußerst herzhaft und vertheidigten ihn aufs heiligste. Es war ihnen eine Schande, dem Anführer an Tapferkeit nicht gleich zu seyn, und ein ewiger Schimpf ihn überlebt zu haben. Aus diesen Begleitern des

Digitized by Google

nen man glaubte, daß sie den Kriegern allzeit gegenwärtig wären x). Gewiß macht es unsern Vorfahren Ehre, daß bei der Wahl ihrer Heerführer Tapferkeit mehr als der Adel entschied. Indessen wäre es doch eine irrige Meinung, wenn man glauben wollte, daß bei den Deutschen auch ein jeder eine solche Stelle hätte bekommen können. Nur ein Freigeborner oder ein Adlicher konnte dazu gelangen; und auch ersterer nur alsdann, wenn er entweder selbst vorzügliche Tapferkeit besaß, oder etwan sein Vater sehr große Verdienste gehabt hatte. Indessen die Meriten seines Vaters allein halfen ihm nichts, wenn er nicht auch selbst der Stelle eines Feldherrn würdig war. Die Gewalt der Deutschen Anführer war also sehr eingeschränkt, welches dem Freiheitssinn der Germanen ganz angemessen war. Ob jedoch eine solche in so enge Grenzen eingeschlossene Gewalt eines Heerführers im Kriege zu loben sey, mögte ich nicht zugeben. Unsere Vorfahren aber hielten es ihrer Freiheit unwürdig, wenn sie sich von Einem Einzigen regieren lassen sollten. Zwar hatten deutsche Völker auch Könige oder Fürsten — allein diese entschieden nur in geringern Sachen — war es ein wichtiger Gegenstand, so berathschlagte sich die ganze Nation darüber y). Der Fürst präparirte nur die Geschäfte, welche dergleichen wichtige Angelegenheiten betrafen, damit sie desto besser dem Volke, welches in den Versammlungen durch Deputirte erschien, vorgetragen werden konnten. Denn die Könige hatten das Recht in den Volksversammlungen Propositionen zu machen. Die meisten alten deutschen Völker hatten eine demokratische Regierungsform; einige aber auch wurden durch Könige regiert, welche aber nicht so viel das Recht zu befehlen, als vielmehr die Freiheit, Rath zu ertheilen, hatten. Dem alten Germaner war eine völlige Unterwerfung unerträglich z). Zu den Zeiten, als Cäsar in Gallien kriegte, soll nach seiner Erzählung eine andere Verfassung in dem ihm bekannten Deuschlande gewesen seyn. Nemlich, wenn Krieg ausgebrochen war, so wurde eine Obrigkeit (magistratus) erwählt, welche den Staat unterdessen verwaltete, und mit der Gewalt über Leben und Tod versehen war.

Die

des Königs sollen zuerst die Vasallen entstanden seyn. S. Heinrichs Geschichte der Deutschen B. 1. S. 15.

x) *Tacitus M. G. c. 7.*

y) Derf. a. a. O. *c* 11.

z) S. *Abregé chronologique de l'histoire de France par le S. de Mezerai T. 1. p. 45.* Könige hatten z. B. die Suiten *Tacit. histor. III. 5. Annal. II. 44. Germ. 41.* Die Rugier und Semnoner; Gothonen u. a. m. *Tacit. M. G. 44. Cæs. B. G. I. 23. Ammian. Marcell. XVI. 12.*

Digitized by Google

Die eigentliche Macht war allein in den Händen der Priester. Von ihnen ließen sich die alten Deutschen willig regieren, binden, schlagen und züchtigen. Aber auch hierbei zeigt sich der Freiheitssinn der Germanier. Denn nur aus Ehrfurcht für ihre Religion, und nur auf Eingebung der Götter erduldeten sie Strafe. Auf Befehl des Priesters würden sie sich eben so wenig eine Züchtigung haben gefallen lassen, als auf das Geheiß eines Königs oder Feldherrn aa). Die Geistlichen mußten daher zu dieser List ihre Zuflucht nehmen, welche der abergläubische Deutsche nicht einsehen konnte. So hatten auch nur allein die Priester das Recht, in den Volksversammlungen Stillschweigen zu gebieten bb). Und auf die Art entstand nach und nach die Gewalt, welche sich die Geistlichkeit immer mehr zu verschaffen wußte, und wodurch Deutschland in den tiefsten Abgrund von Aberglauben gestürzt, und eine dichte Mappe von Dunkelheit über dasselbe verbreitet wurde. So war Religion von jeher ein Mittel, womit man die Augen blendete und Wahrheit verborgen hielt. Aber bei den freien Deutschen, denen der menschliche Zwang so sehr verhaßt war, konnte kein anderer Weg eingeschlagen werden, um nur einigermaaßen etwas Ruhe und Ordnung bei ihnen zu erhalten cc). Jedoch ist diese abergläubische Ehrfurcht unserer Vorfahren für die Geistlichkeit unserm Vaterlande eben so nachtheilig geworden, als Verachtung und Geringschätzung derselben einem Staate nur immer werden kann.

§. 8.

Ein heftiger Sporn zur Tapferkeit bei den alten Deutschen war der, daß kein Zufall, kein Ungefähr diejenigen wählte und bestimmte, welche einen Trupp oder Kegel ausmachen sollten. Eine Familie, eine Verwandschaft stritt immer in einer Rotte zusammen und in der Nähe standen Aeltern und Kinder, deren Geheul und Wimmern die Fechtenden hören konnten. Diese waren zugleich die glaubwürdigsten Zeugen von eines jeden Thaten und durch ihre Lobeserhebungen feuerten sie den Muth der Krieger noch mehr an.

aa) *Tacit. M. G. c.* 7.
bb) Derf. a. a. O. *c.* 11.
cc) Von der Religion der alten Deutschen ſ. *Schedius de diis Germanis.* Vergl. mit *Scaten. hiſt. Weſtph. Flachsenberg. Germ. mod. diſſ.* 2. *Tacit.* a. a. O. *c.* 9. *Annal. I.* 51.

Der Schluß folgt nächstens.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

58tes Stück.

Montag, den 18ten Julius 1796.

Von den kriegerischen Einrichtungen der alten Deutschen, vor den Zeiten der Carolinger.

(Schluß.)

Die Verwundeten brachte man den Müttern und Gattinnen, welche die Wunden aussogen, zählten und die Schmerzen so viel wie möglich zu lindern suchten a). Eine ähnliche Sitte finden wir bei keiner andern Nation, und eben so wenig hat sich auch bei uns der Gebrauch erhalten, daß im Kriege Verwandschaften und Familien zusammen streiten. Hingegen in der Schweiz findet man noch so etwas Gleiches b). Es war aber dieser Gebrauch bei den alten Germanen von großem Nutzen. In der Rotte, welche so zusammen kämpfte, kannte jeder den andern; und um desto wirksiger und muthiger leisteten sie sich wechselsweise hülfreiche Hand, die Gefahren zu überwinden. Keiner verließ den andern — Alle für einen! Dem Vater lag die Rettung seines Sohnes eben so sehr am Herzen, wie die seinige, und der Sohn vergoß mit Freude sein Blut, um den Vater zu retten. Der Bruder focht für den Bruder, und lieber starben sie alle, als daß sie einen von den Ihrigen hätten im Stich lassen sollen. Wie mußte diese Einigkeit, diese feste Verbindung nicht den Muth der Krieger erhöhen? der Held konnte um desto dreister und kühner sich in die Schaaren der Feinde stürzen, gewiß versichert, die Seinigen würden ihn nicht verlassen! Er dürfte um desto eher etwas wagen, je fester er überzeugt seyn konnte, daß sein Beispiel nicht ohne Nacheiferung, sein Tod nicht ungerächt bleiben würde! die Gegenwart der Mütter, Gattinen und Kinder mußte den Männern ein mächtis

a) *Tacit. M. G. c. 7.*
b) *Plantini Helvetia antiqua et nova c. XVIII. §*

mächtiger Reiz zur Tapferkeit seyn — die Weiber mit fliegenden Haaren baten ihre Männer, sie mögten sich doch ja nicht von den Römern überwinden und zu Sklaven machen lassen c). Wurden sie geschlagen, so waren auch ihre Weiber und Kinder verlohren — hingegen siegten sie, so wurden auch jene gerettet. Welch' ein Sporn zur Tapferkeit mußte es nicht seyn, gleich wenn sie gesetzt, ihre Verbandte wieder zu sehen, — den ihnen das Lob ihrer Thaten einerndten zu können? Welch' ein Trost für den Verwundeten Sohn und Gatten, von den Händen seiner Mutter und Gattin Linderung zu erhalten?

Göttingen. v. Reiche.

c) Cæs. B. G. I. 40.

Ueber das Auspressen des Buchöls, und dessen Eigenschaften.

Ungeachtet die Buche (fagus sylvatica) kein Produkt eines fremden Welttheils ist, wie so manches andere, welches durch große Kosten zu uns gebracht wurde, wovon aber nur zu oft der Nutzen so zweifelhaft, wie entfernt bleibt; so darf dieser Baum dennoch nicht allein unter die edelsten unserer Forsten, sondern auch unter die nutzbarsten vaterländischen Pflanzen gezählt werden. Er liefert uns ein vortreffliches Brandmaterial, zu manchen Sachen gutes Nutzholz, und seine Frucht dient vielen Thieren zur Nahrung und den Menschen zum Gebrauche.

Die Bucheln geben ein überaus klares und reines Oel, welches in verschiedenen Provinzen Frankreichs mehr wie das Olivenöl geschätzt wird. Wir wissen in Deutschland gleichfalls schon lange, daß die Bucheln zu etwas mehrerem als zur Mästung genutzt werden können, bekannt war es, daß sie ein gutes Oel geben, man auch von ihnen gewinnt, doch scheint es beinahe, daß man mit der Behandlung, Auspressung und Aufbewahrung des Oels, noch nicht durchaus so umzugehen weiß, daß dieses die Vorzüge verdient, die man ihm in Frankreich zugesteht. Ich werde daher in Kürze nach Hrn. Carliers Anleitung das Wesentliche derjenigen Behandlungsart anzeigen, welcher man sich dort bedient, und wodurch man jene Reinheit des Oels bewirkt.

Wenn die Bucheln im Herbst ihre Reife erlangt haben, so sammle man vorzüglich diejenigen, welche entweder von selbst, oder durch die Erschütterung eines mäßigen Windes abfal-

Digitized by Google

abfallen; hierbei ist die Aufmerksamkeit nöthig, daß man sie nicht zu lange auf der Erde liegen läßt, denn sie verlieren von ihrer Güte durch Regen und Thau. Das, was man eingesammlet hat, muß zu Hause gereinigt, und so viel wie möglich gelesen werden, das heißt, die vollkommensten und reifsten sind von den übrigen zu sortiren, und nun erst schütte man sie auf den Boden, welcher gedielt seyn muß. Es ist nothwendig, daß der Ort ihrer Aufbewahrung trocken sey, und daß man bei den Bucheln eben die Vorsicht beobachtet, die man bei aufgeschütteten Früchten anwendet, sie nemlich gegen Nässe schützt, und sie fleißig umsticht; hierdurch verhütet man den Schimmel (mucor,) zu welchem sie sehr geneigt sind, und bewirkt, daß sie gleichen Grad der Trockniß erhalten. Das Trocknen derselben darf ja nicht zu schnell geschehen, und die Erfahrung hat gelehrt: daß diejenigen, welche im Schatten getrocknet sind, ein besseres Oel geben, wie diejenigen welche dem Sonnenstrahl ausgesetzt waren. Auch in Ansehung der Quantität: die man von ihnen zu erwarten hat, wird bei dem allmählichen Trocknen gewonnen.

Es wird sich nunmehro nach geschehener Trocknung zeigen, was volle Kerne hat, und was taub ist, will man ein sehr gutes Oel haben, so ist es rathsam, das letztere auszulesen.

Die beste Zeit das Oel schlagen zu lassen, ist der Frühling und Herbst, denn durch mehrere Beobachtungen ist erwiesen, daß man bei warmer Sommerszeit kein gutes Oel erhält; durch die Kälte des Winters verliehrt man hingegen zu viel, weil man nicht darf warm schlagen lassen. Ein Oel warm schlagen, heißt, wenn die zermalmte Masse vor dem Auspressen auf eine heisse eiserne Platte gelegt, und dann erst in die Preßtücher gefüllt wird, wenn sie einen gewissen Grad der Wärme angenommen hat. Beim kaltschlagen geschieht dieses nicht, sondern man preßt die zerstampfte Masse ohne sie zu erwärmen.

Das Nachtheilige bei dem Warmschlagen besteht darin, daß man durch die Wärme, welche der Masse mitgetheilt wird, eine Gährung bewirkt, die dem Oel auf alle Fälle von seiner Güte raubt, und es sehr leicht ranzig macht. Es ist nicht zu leugnen, daß sich das Oel durch das warme Schlagen, geschwinder und leichter auspressen läßt, und daß es in dieser Hinsicht die Müller sehr anrathen, und sich zu der anderen Methode nicht gerne bequemen, doch darf man sich hieran nicht kehren, und man muß deshalb nur nicht den Winter zum Schlagen wählen, weil die Kälte oft das Erwärmen nöthig macht, wenn man nicht zu viel Oel will in der Masse stecken lassen; die Erfahrung ist sehr gegründet, daß nicht selten das warm geschlagene Oel wenn man ihm nur im mindesten zu viel Hitze gegeben, ranzig unter der Presse wird. Um dieses Erhitzen auch beim Pressen zu verhü-

gen, ist es nothwendig, daß die Stempel welche auf die Preßkeile fallen, nicht zu ungeheuer schwer sind, und daß die Mühle nicht zu geschwind getrieben wird; glaubt man die Erhitzung durch mehr hinzugegossenes Wasser zu verhüten, so irrt man sich in so ferne, daß ein anderer Zweck verfehlt wird; Wasser muß man allerdings zugießen, um eine Verbindung der Masse zu bewirken, wird es aber zu häufig, und mehr wie zu dieser Verbindung nöthig ist, hinzugeschüttet, so vermischt sich ein Theil des Oels mit ihm, und man verliehrt von der Quantität. Von der Geschicklichkeit und dem Willen des Müllers hängt übrigens sehr viel ab, eines guten Erfolgs gewiß zu seyn; bekanntlich wird die Masse zu verschiedenenmalen abwechselnd zermalmt und gepreßt, es ist daher nothwendig, daß bei der ersten Presse, die Masse so wenig zu lange unter den Preßkeilen liege, als auch zu stark gepreßt werde; das von der ersten Presse erhaltene Oel nehme, und bewahre man besonders für sich auf, denn es ist zum Genuß das Vorzüglichste; daß bei der zweiten Presse ist schon nicht von der Güte, auch dieses würde ich abgesondert aufbewahren, und endlich das dritte, welches man zum Brennen benutzen kann, so stark pressen wie möglich, um alles, was die Masse enthält, zu bekommen; es kömmt hier nicht auf den Geschmack an, und schadet also die Erhitzung nicht.

Was die Aufbewahrung des Oels betrift, so ist es nothwendig, daß dasselbe von den Gefäßen, nachdem es 3 oder 4 Monate unberührt gestanden hat, abgeklärt werde. Hat man es nicht in großer Menge, so sind steinerne Krüge die besten Gefäße, sind die aber für die Quantität zu klein, so muß man es in recht dichten Fässern aufbewahren, deren Dauben dicker wie die gewöhnlichen sind, und dicht schließen, findet es eine geringe Oefnung, oder ist das Holz zu dünn, so leckt es sehr leicht durch.

Sind die Bucheln, welche nicht jedes Jahr gleich gut gerathen, eben nicht besonders gewesen, oder ist sonst ein Fehler beim Oelschlagen begangen, so wird sich nach der ersten Abklärung wieder ein Bodensatz zeigen, und es ist sehr rathsam, daß das Oel alsdenn nach Verlauf mehrerer Monate, wiederum abgegossen werde. Sind die Aufbewahrungsgefäße gut verschlossen, und hat man die angeführten Regeln beobachtet, so hält sich das Oel 10 und mehrere Jahre, und wird in einem Alter von 5 Jahren so köstlich, wie man ein Oel verlangen kann; es hat also auch hierin vor dem Olivenöl große Vorzüge, welches nach einigen Jahren sehr verliert, unschmackhaft, oft zum Genuß unbrauchbar wird; in medicinischer Rücksicht soll es nach der Meinung verschiedener Aerzte gesündere und verdaulicher, wenigstens der Verdauung weniger hinderlich seyn, als das Olivenöl.

Der

Digitized by Google

Der bei weitem größte Theil des Olivenöls kommt aus Frankreich zu uns, denn in Italien und Spanien, wo die Viehzucht sehr schlecht ist, folglich weniger Butter gewonnen wird, nimt man dasselbe meistens zu eigenem Gebrauch, berechnet man, aber, welch eine außerordentliche Menge von diesem Oele jährlich aus Frankreich geführt wird, so muß man beinahe auf die Vermuthung kommen, daß wohl manches Buchöl, oder mit diesem vermischtes Olivenöl sey; ist diese auf innige Wahrscheinlichkeit gegründete Vermuthung gegründet, so haben wir dieses Produkt ja näher und die Wendung läßt eine beträchtliche Ersparniß im deutschen Vaterlande, die dem Auslande zufließt. Deutsch glaube ich auch, daß wir dieses Oel noch durch andere chemische Mittel zu einer größeren Reinheit zu bringen vermögen, und würde der sich ein großes Verdienst erwerben, welcher dem Landwirth diese Mittel allgemeiner bekannt machte. Lowitz hat uns gezeigt, daß man durch ausgeglühetes Kohlenpulver, faulenden und in Gährung getretenen Körpern, den üblen Geruch und Geschmack zu benehmen vermag, noch kürzlich ist dieses Mittel mit gutem Erfolg beim Karthreinwein angewendet, ließe es sich nicht gleichfalls bei inländischen Oelen gebrauchen?

Bemerkungen über die Witterung der vorigen Schaltjahre 1788, und 1792 vom Salzinspektor Dommes zu Sulbeck.

Da bei Salzwerken, besonders wo Gradirwerke vorhanden, sehr viel von Witterung und Luft abhänget; so ist es von wesentlichem Nutzen, über die Veränderungen der Witterung und Temperatur der Luft, genaue Beobachtungen anzustellen, um darnach den Salzwerksbetrieb zu reguliren; dieserwegen denn auch bei dem hiesigen herrschaftlichen Salzwerke genaue Journale geführt werden; und weil ich hieraus wahrgenommen, daß die bemerkte Winterwitterung der verflossenen Schaltjahre 1788. und 1792. gegen einander — und mit dem verflossenen gelinden Winter (wenigstens bis zum 25ten Januar, da ich dieses an das Königl. Intell. Comtoir eingesandt) — verglichen, so ziemlich ähnlich auszufallen scheinet; so verfiel ich auf den Gedanken, daß es doch wohl von einem Theil der Leser dieses Magazins, bemerkens wehrt gehalten werden mögte, wenn die vorgekommene Witterung jener verflossnen Schaltjahre, in Erinnerung gebracht würde, um dagegen, die weiter vorfallende Witterung des gegenwärtigen Jahres, in Vergleich ziehen

ziehen zu können. In welcher Voraussetzung ich denn aus den hierselbst geführten Tagebüchern nur in kurzem bemerke;

1) Von dem Jahre 1788.

Im Januar-Monat, vom 1ten bis zum 14ten ist die Kälte der Winterwitterung so gelinde gewesen, daß das Thermometer nicht unter 32 Grad nach Fahrenheit (oder unter dem Gefrierpunkte, nach Reaumur) gefallen; die Witterung war die mehrsten Tage angenehm, und abwechselnd regnete es nur des Nachts. Am 14ten und 15ten fiel der Thermometer bis zu 24 und 27 Grad; vom 16ten bis zu Ende des Monats aber war die Luft wieder so gelinde, daß der Thermometer nicht unter 32 Grad fiel; hingegen die Witterung zum mehrsten Theil unangenehm, stürmisch, abwechselnd regnigt, und mit Schlapschnee begleitet, ausfiel.

Im Februar zeichneten sich nur der 1te, der 16te, bis incl. 19te, mit Frost aus, jedoch nur zu einigen Graden unter 32. In den übrigen Tagen dieses Monats wurde das Thermometer nie unter 32 Grad befunden, und war die Witterung abwechselnd angenehm und trübe, mit geringen Nachtfrösten begleitet.

Im März vom 1ten bis inclusive 5ten, stand das Thermometer unter 32 Grad, und zeichnete sich besonders der 3te am kältesten zu 20 Grad aus; vom 5ten bis 19ten war abwechselnd die Frostwitterung so gelinde, daß das Thermometer nie unter 32 Grad fiel. Vom 19ten an, bis zu Ende des Monats fiel gar kein Frost vor; die Witterung zeigte sich abwechselnd angenehm und regnigt.

Im April waren die Tage vom 1ten bis incl. 9ten abwechselnd regnigt, trübe und unangenehm; vom 10ten bis zu Ende fielen in den 21 Tagen nur 5 unangenehme Tage vom 22ten bis incl. 26ten vor, die übrigen 16 Tage waren sehr heiter und angenehm.

2) Von dem Jahre 1790.

Im Januar zeichneten sich nur 13 Tage mit Frost unter 32 Grad aus, nemlich der 4te, 5te, 8te bis incluf. 15ten, ferner der 20te, 21te und 22te; besonders wurde am 9ten, die strengste Kälte dieses Jahrs, bis zu 3 Grad gefallen, bemerkt; in den übrigen 18 Tagen dieses Monats war die Witterung abwechselnd trübe, und mit geringen Nachtfrösten begleitet, wobei aber auch, besonders vom 24ten 4 angenehme Tage vorfielen, darunter der 25te sich noch besonders zur Sonnenwärme mit 64 Grad auszeichnete.

Im Februar dauerte die gelinde Witterung bis zum 15ten fort, in welchen 15 Tagen das Thermometer nicht einmal unter 40 Grad fiel; so doch war die Witterung abwechselnd stürmisch, trübe und regnige. Am 15ten stellte sich strenger Frost ein, der bis zum 26ten fortwährte, und mehrentheils sehr niedrig unter 32 Grad sich auszeichnete, besonders aber am 19ten, da das Thermometer bis

zu 4 Grad gefallen war. Vom 26ten an bis zu Ende fiel das Thermometer nicht unter 32 Grad. Die Witterung war in der letzten Hälfte des Monats angenehmer, wie in der ersten Hälfte.

Im März bis zum 9ten fiel das Thermometer nicht bis zu 32 Grad herunter; hingegen vom 9ten bis incl. 14ten, herrschte strenge Kälte, und besonders am 13ten, da der Thermometer bis zu 4 Grad gesunken war. Vom 15ten bis Ende des Monats blieb es gelinde, die mehrsten Tage über 50 Grad, jedoch war die Witterung mehrentheils trübe und regnigt.

Im April dauerte bei eben der gelinden Temperatur, die trübe und regnigte Witterung bis zum 8ten fort, wo angenehme Witterung eintrat, die aber nur bis zum 14ten fortwährte. Am 14ten stellte sich abwechselnd gelinder Frost ein, der bis zum 22ten fortdauerte, und mit Schnee begleitet war. Vom 22ten an blieb die Witterung gelinde und angenehm bis zum 1ten Mai.

3) Beide Schaltjahre haben das gemein gehabt, daß in der ersten Hälfte des Maimonats, trübe, regnigte, stürmische und kalte Witterung, jedoch nicht unter 40 Grad vorgefallen, und ist es besonders merkwürdig, daß in beiden Jahren, am 16ten Mai, die gute Witterung eingetreten, und bis zum 30ten, außer, daß in einigen Nächten im Jahre 1792. Regen vorfiel, fortgewähret, und daß in beiden Jahren am 30ten und 31ten Mai, viel Regen gefallen sey. In den übrigen Monaten aber, hat sich die Witterung zu ungleich gezeiget, daher ich nur im Ganzen, die in jedem Monate vorgekommene Anzahl guter Tage, an denen es nicht geregnet, bemerke, nemlich:

	1788.	1792.
Im Junius	18 Tage.	14 Tage.
„ Julius	21 „	16 „
„ August	18 „	14 „
„ Sept.	21 „	14 „
„ October	18 „	22 „
„ Novemb.	13 „	12 „

Am 20ten Nov. 1788. trat strenger Frost ein, der am 26ten bis zu 0, nach Fahrenheit, herunter fiel, und fortdauernd, auch im Decembermonat so strenge anhielt, daß darin 19 Tage vorkamen, in welchen das Thermometer unter Null stand, besonders zeichnete sich der 16te am kältesten zu 25 Grad unter 0 aus; so wie in den übrigen 12 Tagen die geringste Kälte am 25ten, zu 20 Grad vorkam.

Am 23ten Nov. des Jahrs 1792. trat gelinder Frost ein, der bis zum 3ten Dec. fortdauerte; nachher blieb die Witterung gelinde bis zum 24ten, wo zwar heiterer Frost eintrat, das Thermometer aber nicht unter 32 Grad fiel.

Der Januarmonat des gegenwärtigen Jahrs bis zu oben angeführtem Tage, übertrift in der gelinden Temperatur, die letztern beiden Schaltjahre, da das Thermometer nicht einmal bis zu 32 Grad gefallen ist.

Anfra-

Anfrage, die Bettel- und Krüppelfuhren betreffend.

Könnte die in den diesjährigen Nationalzeitung der Deutschen, Seite 208. erzählte schöne That des sächsischen Dorfes Götzenglück, welches auf Anrathen des Predigers eine von Geburtsschmerzen überfallene Bettlerin nicht weiter schafte; sondern bei sich niederkommen, verpflegen, das Kind taufen, und beide beschenkt, nicht zu früh, sondern nach völliger Herstellung der Kindbetterin nach ihrer Heimath bringen ließ, etwa Veranlassung zu einem allgemeinen deutschen Gesetze werden, daß alle Bettel- und Krüppelfuhren abgeschafft, und die Gemeinheiten, worin Fremde so erkranken, daß sie nicht weiter kommen können, schuldig seyn sollen, solche auf Gemeinheitskosten, bis zur Besserung, oder in den Tod, christlich zu verpflegen? Dem Menschen von Gefühl ist es unerträglich, wenn er sieht, daß ein solcher Unglücklicher auch in der rauhesten Witterung, auf einem offenen Bauerwagen, mit möglichster Schnelligkeit, aus Furcht, daß er sogleich verscheiden mögte, von einem Orte zum andern gerumpelt, und gleich einem Sacke voll Korn auf dem Buckel von einem Menschen ab- und aufgeladen, auch wohl aus Angst, daß ihn die nächste Dorfschaft nicht annehmen mögte, vor dem Dorfe abgesetzt, und seinem Schicksale überlassen wird. Zur Ehre des weil. Bischofs Friedrich Wilhelm sey es gesagt: daß er diese Krüppel- oder Bettelfuhren im Stifte Hildesheim schon den 9ten Sept. 1779. bei willkührlicher scharfer Bestrafung verbot, weil — daß ich mich seiner eigenen Worte bediene — diese grausame, den Vorschriften der Menschheit und des Christenthums zuwider laufende Behandlung kranker und dürftiger Personen, die auf diese Weise ohne Hülfe und Trost dahin sterben müßten, nicht länger geduldet werden könne, sondern die Gemeinheiten, in deren Feldmark solche dürftige Personen, die Schwachheits halber nicht weiter kommen können, erkranken, selbige nothdürftig verpflegen sollten, bis sie sterben, oder so genesen, daß sie von selbst die Reise nach ihrer Heimath fortzusetzen im Stande sind.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

59tes Stück.

Freitag, den 22ten Julius 1796.

Anquetil du Perron.

Anquetil war ein junger 20jähriger Mann, voll Eifer für die Wissenschaften, voll Muth alles für dieselben zu wagen, und voll Stärke viel für sie zu leiden. Die orientalischen Sprachen waren seine Lieblingswissenschaft. Er las alles, was nur dahin schlug; er studirte die Sprachen des Orients mit einer unbeschreiblichen Ausdauer. Seine Kenntnisse verschafften ihm bald die Achtung und die Freundschaft des Grafen Kaylus, und des Abts Barthelemy, des berühmten Verfassers der Reisen des jüngern Anacharsis, und anderer Gelehrten.

Zoroaster, der große morgenländische Weltweise, wird des jungen Franzosen Idol. Er liest einiges von ihm, was von ihm in Europa bekannt ist, und er entschließt sich, Zoroasters Schriften aus Indien zu hohlen, und sie zu übersetzen. Er ist ohne Vermögen. Er theilt sein Verhaben seinen gelehrten Freunden mit. Man staunt, man macht Schwierigkeiten, man hält es für einen Genieeinfall. Anquetil besteht auf seinem Kopfe. Man verspricht ihm Unterstützung, und man hält nicht Wort.

Der enthusiastische Anquetil verliehrt die Geduld, ohne den Muth zu verliehren. Man wirbt für die ostindische Compagnie Soldaten, und er geht zu dem Werbeofficier, um sich zu einen gemeinen Soldaten anwerben zu lassen. Der menschliche Officier sieht, sieht den gebildeten Mann in dem Jünglinge. Er stellt ihm die Gefahren, das Elend des Standes vor, den er wählt. Nichts hilft; Anquetil bleibt bei seinem Vorsatze, und der Officier nimt ihn an.

Der Jüngling marschirt von Paris ab; sein Bündel mit 2 Hemden, 2 Tüchern, einem mathematischen Bestecke gefüllt, auf dem Rücken. Seine Gefährten, die andern Geworbnen, sind niederträchtige Räuber, aus den Gefängnissen genommen, um in Indien ihre Verbrechen abzubüßen.

Digitized by Google

Anquetil wird der Entscheider ihrer Streitigkeiten; er hält sie von den Plünderungen zurück, die sie auf dem Lande unternehmen wollen. So kömmt er als gemeiner Soldat in dem Hafen an, wo die Schiffe schon bereit liegen, sie nach Indien zu führen.

Hier findet er seinen Abschied von der Compagnie, einen Befehl an den Befehlshaber der Flotte, ihn umsonst mitzunehmen, eine Pension von 500 Livres, die der König Ludwig XV. ihm bewilligte, und Empfehlungsbriefe an die vornehmsten Befehlshaber zu Pondichery.

Wie seine Abreise aus Paris bekannt wurde, erstaunte jeder über den Muth des Jünglings; man vereinigte sich, ihn zu unterstützen; man gab ihm die Hülfe, die man ihm vorher verweigert hatte.

Anquetil schiffte sich ein und war nach 6 Monaten in Pondichery. Er wurde kalt empfangen; man hielt ihn für einen Avantürier, der sein Glück zu machen gekommen war. Seine großen Empfehlungen verschafften ihm nur die in Indien so kleine Pension von 1900 L. und das Jahr darauf die doppelte Summe.

Jetzt studirte er die Sprache von Malabar und das gewöhnliche Parsische, das man in Indien gewöhnlicher redet, als jede andere Sprache. Tausend Hindernisse legten sich ihm in den Weg, die jeden andern völlig muthlos gemacht haben würden. Krankheiten und besonders der Krieg der Franzosen mit den Engländern. Anquetil verlohr den Muth nicht.

Er reiste tief in Bengalen hinein, um die alte Schule der Braminen, Benares, zu besuchen. In Bernagor überfiel ihn eine Krankheit. Sterbend bringt man ihn in das Haus einiger öffentlichen Freudenmädgen. Diese Mädgen warten den Kranken mit einer rührenden Menschlichkeit. Er erhält seine Gesundheit endlich durch ein unmäßiges Kaffeetrinken wieder. Zum Zweytenmale wirft ihn eine Ruhr auf seiner Reise wieder an das Grab: er liegt im Lazareth. Die Stadt, wo er liegt, wird von den Engländern erobert. Anquetil rettet sich durch die englische Armee, trift ein kleines französisches Korps an: und streift mit ihm in Bengalen umher.

Er verläßt die Armee, weil er sich mit den Officiren nicht vertragen kan; und kehrt nach Pondichery durch Länder zurück, die nie der Fuß eines Europäers betreten hat.

In der Hauptstadt von Bengalen verkauft er alles, was er hat; kauft einen Bogen, Pfeile, einen Säbel, ein Schild, ein kleines Pferd, und macht sich nun in der Kleidung eines Indiers auf den Weg.

So durchstreift er unbekannte Länder, 200 deutsche Meilen lang, beständig den wilden Elephanten, ganzen Heerden Affen, ganzen Wolken Heuschrecken, und den herumstreifenden noch grausameren Schaaren der indischen Soldaten ausgesetzt. Bald kaufte

Digitized by Google

kaufte er sich durch, bald mußte er sich, mit dem Pistol in der Hand, den Weg öfnen; hier gab er sich für einen Indier, dort für einen Europäer aus.

So kömmt er endlich aus tausend Gefahren, nach tausend schrecklichen und lächerlichen Begebenheiten, nach einer Reise von 4 Monaten wieder in Pondichery an. Hier trift er seinen Bruder. Sie beschließen jetzt zusammen nach Surate zu gehen. Der Bruder reist ruhig die Küste entlang, unser Anquetil aber, begierig das Innere des Landes zu kennen, dringt immer allein von der Seite in das Land hinein, und in völlig unbekannten Gegenden, und kömmt dann wieder an die Küste zurück.

So schifft er in einer mohrischen Barke von Kochin nach Mahe. Der Herr des Schifs folgt dem langen Wege an der Küste. Anquetil befehlt ihm die Segel aufzuspannen, und ins Meer hinein zu stechen. Der Herr des Schifs betrachtet ihn lächelnd und schweigt. Anquetil zieht sein Pistol und wiederhohlt den Befehl. Der Herr des Schifs lächelt und schweigt. Anquetil, ungeduldig, faßt ihn bei seinem langen Barte, und in dem Augenblicke sprungen alle Ruderer auf, ziehen die Säbel und umringen ihn. Der Schifspatron, sagt der tollkühne Anquetil selbst, war klüger als ich. Er ließ mich ans Land setzen.

Auf einer andern Reise trift er eine Armee von Fakirs, die nach der berühmten Pagode von Jagrenat wallfahrten; Anquetil mischt sich unter sie, besucht mit ihnen die Pagode, und kehrt mit ihnen zurück. Auf der Reise nach Surate, verließ er auch die Küste, kletterte über die höchsten Gebirge, und kam in das Land der Matiaten. Hier sah er eine junge Indierin sich auf dem Scheiterhaufen mit der Leiche ihres Mannes verbrennen.

Einige Zeit blieb er auch bei einem herumwandernden Volke, und lebte mit ihnen. Sie hatten keine Wagen, wie die Tatarn, noch Kamele, wie die Araber. Weiber, und Kinder, Gepäck sind auf Ochsen geladen, die Männer gehen zu Fuße. Es sind wahre patriarchalische Völker.

Endlich in Surate, nach 3 Jahren voll Streifzügen und Gefahren von aller Art, fing er seine gelehrten Arbeiten an, die ihn nach Indien gezogen hatten.

Zwei parsische Priester verschaften ihm einige Bücher vom Zoroaster. Diese waren mangelhaft. Er lieh eben diese Bücher von einem andern Parsen, erhielt sie, und wollte sie nicht zurückgeben, ehe er sie abgeschrieben hatte. Der Parse droht ihm. Anquetil fürchtete, man mögte sie ihm mit Gewalt nehmen, und er arbeitete, seine Pistolen auf dem Tische.

Eben zu der Zeit belagerten die Engländer die Citadelle von Surate. Alles war in der höchsten Bestürzung in der Stadt; jeder suchte sich zu ret-

ten, nur Anquetil arbeitete ruhig an seinem Zoroaster. Er lebte in der tiefsten Einsamkeit mit seinem Zoroaster. Die Engländer, die Feinde seiner Nation, nahmen ihn unter ihren Schutz; der Krieg ehrte zum erstenmale die Menschlichkeit. Er genoß keines andern Vergnügens, als des indischen Bades, das mit einer Art von Manipulation, die sehr erquickend seyn soll, verbunden ist.

So bald die Uebersetzung vollendet war, so beschloß er, das merkwürdige Indien noch einmal zu durchreisen. Zuerst machte er eine Reise nach einem Tempel der Parsen, und sah dort das heilige Feuer. Dieser Besuch hätte ihm das Leben kosten können. Er hatte sich in einen Parsen verkleidet; ein Priester, den er kannte, führte ihn ein. Die Parsen erkannten, ihn trotz seiner Verkleidung. Seine Entschlossenheit rettete ihn.

Er besuchte die ältesten in Felsen gehauenen Monumente und die unterirdischen Pagoden. In einer Pagode stahl er ein indisches Götzenbild, einen Ochsen von Stein, einen Fuß lang. Er wollte endlich nach Benares, um dort die heilige Sprache zu erlernen; allein seine Gesundheit hatte so viel gelitten, und die Umstände waren für jeden Franzosen in Indien jetzt so schlecht, daß er schlechterdings nach Frankreich zurück mußte. Er reiste auf einem englischen Schiffe ab. Er beobachtete noch in dem indischen Meere den Durchgang der Venus durch die Sonne. Er lag auf dem Verdeck auf dem Rücken, und beobachtete so gut er konnte.

Er kam endlich nach England; er wurde trotz seiner Ansrede doch eine Zeitlang als ein Kriegesgefangener betrachtet. Endlich kam er den 14ten März 1762. nach einer Abwesenheit von 7 Jahren in Paris wieder an. Den Tag darauf legte er seine Bücher, Originale und Uebersetzungen, und 180 Manuscripte in verschiedenen und indischen Sprachen in der Königl. Bibliothek nieder.

Der Graf Kaylus, der Abt Barthelemy und Malesherbes, seine Freunde, und alle große Männer empfingen ihn mit dem Entzücken, welches jede großen Unternehmung zum Nutzen des Menschen gebührt. Man riß sich in Paris um ihn. Er floh aber bald in die Einsamkeit zurück, um sich einem Studium zu überlassen, das er allein in Europa zu treiben fähig ist.

Die Achtung deren Anquetil allgemein genießt ist beneidens werth! aber doch wahrlich nicht die 7 Jahre voll unsäglicher Arbeit, Gefahr und Anstrengung. Der Mann liefert ein solches Beispiel, und bebt vor dem Wege zurück, der zum Ruhme führt, noch mehr bescheide sich das schwächere Weib.

Rede

Rede in der Eisborner Knabenschule am 1sten Nov. 1795 gehalten von D. J. E. Volborth, Superint.

Menschenwohl steht mit Menschenerziehung in der allergenauesten Verbindung. Wer an dem erstern Theil nimt, muß sich auch um die letztere bekümmern. Nicht bloß Lehrer und Obrigkeiten sollen sich verbunden glauben, für Menschenwohl und Menschenerziehung zu arbeiten: sondern allen Gliedern der menschlichen Gesellschaft, liegt diese Sorgfalt ob. Gute Schulen und deren Förderung sind also Gegenstände, welche Jeden im Staate an sich ziehen, und worauf jeder seine Gedanken und Kräfte möglichst richten muß. Diese Sätze sind es, meine Herren, über welche ich jetzt einen kurzen Vortrag an Sie thun will, da ich das Vergnügen habe, Sie hier versammelt zu sehen, um Zeugen des Eifers unsers geschickten Lehrers und seines Gehülfen, so wie des Fleißes unsrer Knaben zu seyn.

Menschenwohl steht mit Menschenerziehung in Verbindung, in der allergenauesten Verbindung. Diesen so wichtigen Satz drückten unsre Vorfahren durch das bekannte Sprichwort aus: wie man es macht, so hat man es, oder nach einem bekannten Ausspruche der Römer: ein Jeder ist seines Glückes Schmidt oder Urheber. Zum Menschenwohle rechne ich Gesundheit, Tugend, Ehre und ein anständiges Auskommen. Die Anlagen dazu legte Gott in unsern Körper und in unsre Seele; unter seiner Regierung stehen alle unsere Schicksale; aber der Mensch muß seine Anlagen anbauen, erweitern und befördern; Gott hindert durch seine Regierung den Gebrauch unsrer Freiheit nicht. Jemehr der Mensch seinen Verstand und sein Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen anbauet, jemehr sich sein Herz frühzeitig zur Tugend gewöhnt, jemehr er sich gewöhnt, seine Ehre in dem Beifalle Gottes und in der Tugend, in der Erlernung und gewissenhaften Anwendung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften zu suchen und zu finden, destomehr wird er in der Welt wahre Ehre und sein gehöriges Auskommen finden. Ausschweifungen jeder Art sind ein Mißbrauch unsrer Freiheit, sie verleiten uns zur Sünde, untergraben unsre Gesundheit, unsre Tugend, unsre Ehre, und hindern oft unser Fortkommen in der Welt, folglich das Menschenwohl. Von selbst aber lernen wir unsre Kräfte nicht recht gebrauchen, von selbst unsre Anlagen nicht wohl anwenden, von selbst also unser Wohl nicht gründen und befördern; sondern wir müssen dazu erzogen, zum Guten gewöhnet, im Guten geübt und gestärkt werden. Menschen ohne Unterricht und ohne Bildung sind nicht im Stande, ihr wahres Wohl zu kennen, zu wählen, zu befördern oder zu erhalten, und

nur

nur wenige sind derer, welche sich selbst unterrichten und ausbilden können. Bei weitem die meisten bedürfen der Anweisung und Bildung der Lehrer, da die Aeltern dazu selten Geschick oder Zeit haben.

Es folgt hieraus ganz natürlich mein zweiter Satz: wer am Menschenwohl Theil nimmt, der muß sich auch um Menschenerziehung bekümmern. Schon ein heidnischer Dichter sagt: ich bin ein Mensch, alle menschlichen Schicksale sehe ich als mich angehend an. Wie vielmehr müssen wir Christen uns zur Theilnahme an dem Wohle unsrer Mitmenschen verpflichtet glauben! Die Gesundheit, die Tugend, die wahre Ehre, das gute Fortkommen unsers Nächsten müssen uns so sehr am Herzen liegen, daß wir nichts mehr wünschen und suchen, als dieselben zu befördern. Da die Menschen aber ohne Erziehung und Bildung zu keiner Glückseligkeit gelangen können: so müssen wir uns auch auf alle uns nur mögliche Weise um die Erziehung und Bildung der Menschen bekümmern.

Es ist aber ein grosses Vorurtheil in der Welt, nach welchem man glaubt: bloß Lehrer und Obrigkeiten wären verbunden, für Menschenwohl und Menschenerziehung zu sorgen. Es ist wahr, diese ebengenannten Personen sind wegen ihrer Kenntnisse, wegen ihrer Vorzüge im Stande, und wegen ihrer Zeit dazu vorzüglich verpflichtet; aber daraus folgt keinesweges, daß die übrigen Glieder der menschlichen Gesellschaft von der thätigen Sorgfalt für Menschenwohl und Menschenerziehung ganz entbunden wären. Vielmehr verlangt schon die natürliche Religion, die Ordnung der menschlichen Gesellschaft, die Verpflichtung, in welcher ein jeder Staatsbürger steht, und am meisten das Christenthum, daß alle Menschen, besonders die Väter und Mütter, nach ihrem besten Vermögen, nach ihren Einsichten und nach ihrer Zeit dazu mitwirken, daß Beförderung des Menschenwohls und der Menschenerziehung durch sie nicht allein nicht gehindert, sondern vielmehr thätig unterstützt werden. Aus dem allen, was ich bisher gesagt habe, folgt also ganz natürlich und unwidersprechlich: daß gute Schulen und deren Beförderung Gegenstände seyn, welche jeden guten Staatsbürger an sich ziehen müssen, und wohlauf jeder, welchem Menschenwohl und Menschenerziehung am Herzen liegen, seine Gedanken und Kräfte möglichst richten müssen. Was Aeltern eigentlich selbst thun sollten, aber selten können, wozu die allerwenigsten Lust, Geschick und Zeit haben, das hat der Staat den Schulen übertragen. Geschickte, in der Menschenerziehung und Menschenbildung grübe, Schullehrer übernehmen die Jugend von ganzen Gemeinden und oft von Städten

Städten, und suchen ihr Wohl dadurch zu gründen, daß sie sie gehörig erziehen und bilden. Mit großer Geduld ertragen sie manche Beschwerde ihres Amtes, erdulden manche Unart und manchen Undank der Schüler, oft, sogar den Undank und die Beleidigung der Aeltern, um eine geringe Besoldung. Es gereicht dem hohen Königl. Consistorium in Hannover zum besondern Ruhme, daß es jetzt den Werth geschickter Schullehrer einsiehet, und für deren weitere Beförderung besorgt ist. Es müssen auch alle übrigen Bediente und Unterthanen des Königes den Werth geschickter Schullehrer einsehen. Die Begüterten müssen sich die Schulen und ihre Lehrer vorzüglich empfohlen seyn lassen, um durch eine gemeinnützige Verwendung ihres Vermögens dergleichen Anstalten, wodurch Menschenwohl und Menschenerziehung befördert wird, möglichst zu unterstützen. Wir alle müssen unser Ansehen, unsern Einfluß und unsre Verbindungen so anwenden, daß wir die Kinder folgsam, fleißig und sittsam und die Aeltern bereitwillig zu machen suchen, ihre Kinder fleißig in die Schule zu schicken. Die Menschenerziehung ist ein Werk, welches Jahre erfordert; böse Neigungen können nicht so gleich gehoben und dagegen gute eingepflanzet werden. Die Kenntnisse, sollten es auch nur die ersten Kenntnisse seyn, erfordern doch ihre Zeit, ehe sie der Verstand faßt, und das Gedächtniß behält. Das schändliche Versäumen der Schule von Seiten der Kinder, und das strafbare Zurückbehalten der Kinder aus der Schule von Seiten der Aeltern, hindern nicht wenig die Beförderung des Menschenwohls und der Menschenerziehung in den Schulen. Unser Ort, so klein er ist, hat doch jetzt einen Vorzug, welchen manche größre nicht haben. Wir haben bis zu dem 14ten Jahre für die Erziehung und Bildung der Jugend beiderlei Geschlechts sehr gute Lehranstalten. Im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Christenthume, in der Geschichte und Erdkunde, in den nothwendigsten Stücken, welche zur Erhaltung der Gesundheit gehören, in der allgemeinen Uebersicht der Handwerker, im Lateinischen, Griechischen und Französischen wird sehr guter Elementarunterricht ertheilet. Der jetzige Rektor Schrader beeifert sich rühmlich, besonders die Knaben zu ihrer künftigen Bestimmung und Wohlfarth durch Erziehung vorzubereiten. Wir verdanken es auch ihm und seiner würdigen Mutter und verdienten Bruder, daß mit der Lehrschule auch eine Industrieanstalt so glücklich verbunden ist, wodurch Menschenwohl immer mehr wird befördert werden. Heute sollen seine Zöglinge öffentlich geprüft werden. Gott gebe, daß auch dieser heutige Tag uns alle ermuntre, dazu mitzuwirken, daß diese Schule auf keinerlei Weise in ihrem guten Fort-

gange

gange möge gehindert werden! Daß die Aeltern gern ihre Kinder in dieselbe schicken, und das Außenbleiben forthin möge gehemmt werden. Er rüste die Lehrer mit Weißheit, Kraft und Geduld zu ihrem wichtigen Geschäfte aus, und mache die Kinder bereitwillig, sich zu ihrem künftigen Wohl erziehen und bilden zu lassen. Er schütze in der jetzigen Gefahr unsern guten König, mit der besten Königin und allen Stämmen dieses hohen Hauses! Er segne die Königl. Landesregierung, die Königl. Herren Beamten den Rath, und die Bürgerschaft dieses Ortes mit seinem besten Segen, jetzt und allezeit! Amen.

Den ausgewachsenen Haber für die Pferde unschädlich zu machen.

Wenn die Landwirthe, während der Erntezeit, öfters durch ein häufiges Regenwetter beunruhiget werden, so glückt es den wenigsten, den Haber trocken in die Scheuern zu bringen. Die meisten müssen sich über den Schaden beklagen, daß ihnen das Getreide auf dem Felde ausgewachsen.

Wer weiß aber nicht, da ein ausgewachsener Haber, wenn er den Pferden verfüttert wird, denselben im Frühjahre den sogenannten Dumpfen verursacht? Viele Landwirthe schlagen dagegen das Mittel vor, den ausgewachsenen Haber schroten zu lassen.

Allein dieser Vorschlag ist eben so unzuverläßig, als schädlich. Denn 1) wird einem solchen Haber durch das Schroten die Feuchtigkeit nicht benommen, welche den Pferden die Krankheit verursachet; der Schrot bleibt mulstrig und wird leicht schimmlich. 2) Es pfleget der Schrot den Leib der Pferde sichtbar aufzuschwemmen, und ihnen die Därme zu verschleimen, woraus noch viel schlimmere Krankheiten entstehen. 3) Verderben sich die Pferde durch das Schrotfressen die Zähne, und machen sich unfähig, hernach ein härteres Futter zu beißen.

Das zuverläßigste Mittel ist, den ausgewachsenen Haber in dem Backofen zu trocknen, so bald das Brod herausgenommen ist, und ihn alsdenn erst den Pferden zu geben. Hierdurch wird man nicht allein erwähnten Uebeln vorbeugen, sondern dieser Vorschlag ist auch weit vortheilhafter als das um des Lohnes und Abgangeswillen kostbare Schroten.

Will man recht sicher gehen, so wirft man den Pferden noch etwas Salz in die Krippe, welches die Därme wieder von dem Schleim reiniget, den der gedörrete und im Magen wieder aufgelößte Haber zurückgelassen.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

60tes Stück.

Montag, den 25ten Julius 1796.

Vorschlag zur Verbesserung der Viehställe, vorzüglich in solchen Gegenden, wo die Stallfutterung eingeführt ist.

Erstens will ich einige Krankheiten erzählen, welchen die Kühe unterworfen sind, wenn sie das ganze Jahr hindurch, oder auch den größten Theil desselben, in den Ställen eingesperrt bleiben.

Zweitens die fehlerhafte Bauart der meisten Ställe untersuchen.

Drittens die Mittel zu einer besseren Bauart angeben.

1) Nicht selten werden die Kühe, die beständig in den Ställen bleiben, entweder an allen vier Beinen lahm, oder nur an den beiden Vorderbeinen. Der Appetit und die Ruminatio dauert indessen in diesem Zustande fort, und sie leben lange. Man findet bei der Oefnung des Körpers keine Spur der Krankheit.

2) Bisweilen sterben die Kühe, nachdem sie mehrere Tage nicht gefressen haben. Der Bauch ist angeschwollen, und es gehe ihnen ein schwarzes und dickes Blut durch den After ab. Diese Krankheit sind vorzüglich diejenigen Kühe unterworfen, die in Ställen stehen, welche längs einer Mauer errichtet sind. Bei der Oefnung findet man brandige Flecken an dem Fleische, und varikose, zerfressene Gefäße in dem Unterleibe.

3) Oft verliehrt eine Kuh auf einmal den Appetit, hält den Kopf in die Höhe, und schnauft nach Luft. Die Augen sind groß, roth und schwimmen in Thränen. Es fließt Blut aus den Nasenlöchern, und sie sterben in kurzer Zeit. Dieser Krankheit sind besonders die schönsten, größten Kühe, vorzüglich die Stiere, unterworfen. Bei der Oefnung findet man die Gefäße voll vom Blute; vorzüglich die an der Oberfläche des Körpers liegen. Die Milz ist schwarz und geschwollen. In dem Gehirne findet man viel extravasirtes Blut.

4) Wenn man fremde Kühe, die auf der Weide gewesen sind, in schlecht gebauete Ställe einsperrt, so spürt man einige Zeit nachher bei ihnen eine

Digitized by Google

Abnahme ihrer Kräfte, sie werden mager. Ihre glatten, schimmernden Haare, werden schmutzig, borstig. Sie bekommen einen kurzen Husten, werden engbrüstig, und haben ein kurzes Othemholen. An den Weichen oder Flanken bemerkt man ein Klopfen, vorzüglich wenn sie fressen oder ruminiren. Die Magerkeit wird immer größer, und so sterben endlich, wenn sie nicht geschlachtet werden. Diejenigen, welche in der Nähe der Thüre stehen, leben in diesem Zustande am längsten. Die in solchen Ställen geborne und groß gezogene Rinder, erreichen nie ihren Wachsthum. Sie sterben weit eher, als die andern, die 6 bis 8 Jahre, und bisweilen noch länger fortleben. Ich fand bei der Oefnung eines dieser Thiere das Rippenfell (pleura) mit kleinen harten festsitzenden Knoten bedeckt, die eine kreidenartige Substanz enthielten. Die Lunge war eine weiße zusammengewachsene Masse, steinhart, und wog 50 Pfund. Dieser Zustand der Brust war die Ursache, daß das Thier nicht anders fressen konnte, als wenn das Futter in einer gewissen Höhe lag. Alle andere Eingeweide, Gefäße und Drüsen waren gesund, ausgenommen das Bauchfell und das Netz, welches mit großen kreidenartigen Knoten besetzt war.

Bei allen Kühen desselben Stalles, die man schlachtete, fand man ähnliche Erscheinungen, und es zeigten sich bei ihren Lebzeiten deutliche Kennzeichen der Krankheit.

Unter den Ställen, deren üble Bauart als die Ursache dieser Krankheit angesehen werden kann, liegen einige zu tief in der Erde, andere sind zu enge, und haben keine zweckmäßige Luftlöcher.

Oft ist der Erdboden außerhalb dem Stalle drei bis vier Fuß höher, als der Boden in dem Stalle, so, daß die Mauer bis zu dieser Höhe feucht ist.

In diesen Ställen werden vorzüglich die Kühe an den Beinen gelähmt. Eine solche gelähmte Kuh erhielt den Gebrauch ihrer Vorderfüße wieder, als ich ihr eine Zubereitung des Wurzel des Helleborus unter die Zunge band, und ein auf die Schenkel gelegtes Blasenpflaster, nachdem vorher die Haare abgeschoren waren, selbe sie wieder in den Stand, auch ihre Hinterbeine zu gebrauchen.

Wenn man zu viele Kühe in einen engen Stall sperret, so werden die hintersten, die an der Mauer stehen, von den andern gedrückt und geschlagen, weil sie nicht ausweichen können. Daher kommen dann die heftigen Quetschungen, wenn man die Ursache nicht errathen kann, und ein so starkes Zusammenschnüren der Gedärme, daß sie, wenn sie trächtig sind, mißgebähren, und sterben.

Die letzten beiderwähnten Krankheiten rühren aller Wahrscheinlichkeit nach von der verdorbenen Luft in den Ställen her, die keine gereinigte Luft

Ausdünstungen haben, oder wenn sie welche haben, unschädlich verschlossen bleiben. Die Menge der in den Ställen enthaltenen Kühe, ist der Länge und Breite derselben nicht angemessen. In mehreren Wirthungen hat jede Kuhe kaum 3 bis 4 Fuß Raum, so, daß sie, wenn sie liegen, kaum an einander gedrängt sind, wo zugleich noch mehrere trächtige darunter sind. Da die Pächter mehr Macht bekommen müssen, so suchen sie dies durch Verbesserung des Bodens wieder zu ersetzen. Die Kühe müssen also stärker gedüngt, daher sehen sie sich genöthigt mehr Kühe anzuschaffen, um mehr Mist zu bekommen. Die Ställe werden aber bei dieser vermuthlichen Anzahl von Kühen nicht erweitert.

Die Hitze ist auch in dem Winter in solchen Ställen beträchtlich; im Sommer schmachten sie nach Luft, und triefen vom Schweiß. Man kann in dieser Zeit kaum einige Augenblicke in solchen Ställen bleiben. Eine Wärterinn, die sich im Sommer eine halbe Stunde in dem Stalle aufgehalten hatte, wollte fast ersticken. Ein in dem Stalle befestigtes Thermometer überstieg die äußere Luftwärme um mehr als 4 Grad, obgleich die Fenster und die Thür in dem Stalle offen waren.

Die Luft in solchen schlecht gebauten Ställen muß also für die Kühe nothwendig gefährlich seyn, weil sie bei der beständigen Erhitzung und seltenen Erneuerung gar zu viele mephitische Theile aufnimmt. Lavoisier, einer der geschicktesten Naturforscher und Chemiker in Frankreich, hat bewiesen, daß das fluidum, in welchem die Thiere leben aus einem Theile reiner und 3 Theilen mephitischer Luft bestehen muß, um zum athmen geschickt zu seyn. Nichts kann die reine Luft in eine mephitische besser verwandeln, als die beständige Ausdünstung vieler in einen engen Raum gesperrter Thiere, worin die Luft selten erneuret wird. Wenn die Luft auf eine solche unmerkliche aber anhaltende Art verdorben wird, so scheint sie sehr wohl im Stande zu seyn, die oben erwähnten Krankheiten hervorzubringen. Der Stier ist vor allen anderen am meisten diesen Krankheiten ausgesetzt, weil man ihn aus Furcht hinten im Stalle anbindet, wo die Luft folglich am heißesten und am stärksten mit mephitischen Dünsten geschwängert ist. Auch habe ich bemerkt, daß die Kühe, die am entferntesten von der Thüre stehen, am meisten diesen Krankheiten ausgesetzt sind.

Daß die Schuld dieser Krankheiten weder an dem Futter noch an dem Wasser liegt, sieht man daraus, daß diese Krankheiten durch Verbesserung der Ställe verschwinden. Diese kann nun auf folgende Art gemacht werden.

Man muß die Ställe zwischen Norden und Süden anlegen, so, daß die Thür nach Norden hinliegt. Hierdurch, so wie auch durch öfteres Auf-

machen des Fenster, kann man die Luft in den Ställen genugsam erneuern. Es wäre zu wünschen, daß ein solcher Stall ganz frei läge, und nicht mit andern Ställen, vielweniger mit der Wohnung der Menschen in Verbindung stünde.

Der Boden in dem Stalle muß wenigstens einen Fuß höher, als der ausserhalb desselben seyn. Der Boden wird ausgehöhlt, und mit Kieß oder anderen Materialien, welche die Trockenheit befördern, angefüllt. Alsdann pflastert man ihn mit Kieselsteinen etwas abhängig, und bringt eine Rinne in der Mitte des Stalles an, um dem Urin und Koth Abfluß zu verschaffen. Indessen darf das Pflaster nicht zu sehr abhängig seyn, damit die trächtigen Kühe beim Liegen sich nicht zu strecken brauchen, wodurch eine Spannung in der Gebährmutter und ein Mißgebähren verursacht werden könnte.

In Rücksicht der trächtigen Kühe ist es sehr rathsam, die Thüren der Ställe ziemlich breit zu machen, damit sie sich nicht gleichsam hinein zu drängen brauchen. Die Thür muß wenigstens 4 Fuß breit seyn.

Die Höhe des Stalls muß 12 Fuß betragen, und bloß mit Dielen belegt werden, worauf man aber kein Stroh und Heu aufbewahren darf. Sehr nützlich würde es seyn, wenn man in gewissen Distanzen Wasserröhren anbrächte, wodurch die von dem Miste und den Ausdünstungen der Thiere entstandene Hitze fortgeschaft würde.

Die Länge und Breite des Stalls muß sich nach der Anzahl der Kühe richten. Jede Kuh, die gemächlich stehen und liegen soll, muß einen 5 bis 6 Fuß breiten Raum haben. Auch muß zwischen jeder Kuh ein beträchtlicher Zwischenraum seyn, um gemächlich zu allen kommen zu können.

Nach diesem Verhältnisse werden in gleicher Entfernung auf der Südseite drei, und auf der Nordseite zwei Fenster nebst der Thür angebracht. Diese Fenster sind mittelmäßig hoch und breit, und inwendig stark ausgebrochen. Der untere Theil derselben ist von dem Boden 4 Fuß entfernet. Vor diesen Fenstern müßte ein Drathgitter angebracht seyn, woran man im Sommer Laubzweige befestigte, um die Insekten abzuhalten.

Wenn die Kälte im Winter nicht gar zu groß ist, und die Milch nicht verringert, so läßt man die Fenster bei Tage lange offen. Ist man aber wegen starker Kälte genöthigt die Fenster verschlossen zu halten, so muß man täglich, während die Kühe zur Tränke gelassen werden, zwei einander gegenüber stehende Fenster öffnen.

Erläu-

Erinnerung des Aufsatzes: Sonderbare Heilung der Dysenterie, überschrieben; im 98ten Stücke des n. hannöverischen Magazins von 1795.

Ich halte es nicht für unnütz oder tadelnswürdig, über diesen Aufsatz meine unvorgreifliche Meinung zu sagen, zumal da der Verf. desselben, Hr. Candidat Busse zu Washlingen, darin eine Art von Aufruf an die Aerzte ergehen läßt, und es also scheinen könnte, wenn keiner derselben das Wort nähme, daß ihre Conjecturen mit allen den im benannten Aufsatze angegebenen Data und darauf sich gründenden Vorschlägen, so ganz zufrieden wären. Daran aber habe ich Grund zu zweifeln. Es ist nemlich dort von einer sonderbaren Heilung der Dysenterie durch Leinöl die Rede, und es wird gefragt, ob das durch Zufall getrunkene Leinöl die Krankheit wirklich nur zufällig geheilt habe. Aber zuförderst ist doch gleich anzumerken, daß unmöglich der Zustand des Kranken, in der That, so hülf- und hoffnungslos seyn konnte, als er gleich anfangs beschrieben wird. Wenn Leinöl wirklich in diesem Falle der Ruhr half, was gar wohl möglich ist, so war entweder der Zustand des Kranken nicht ein solcher, daß jedermann an der Wiedergenesung desselben zweifelte; (obgleich selbst dieß gar oft die Sitte insonderheit alter Frauen und alter Krankenbesucher ist, die durch Brillen sehen, und am Ende doch durch die Besserung des Kranken widerlegt werden,) daß selbst die consultirten Aerzte, nachdem sie alle mögliche Sorgfalt und Mittel angewandt hatten, das letzte Fünkchen von Hoffnung aufgaben, ihren Patienten vom Tode zu retten, ich sage, entweder war es so ganz arg nicht, oder es muß ein anderes Mißverständniß, vielleicht in Rücksicht der consultirten Aerzte hiebei zum Grunde liegen. Denn wenn wirklich bei dem Kranken schon ein höherer Grad von Entzündung oder gar Brand der Eingeweide eingetreten wäre, ein Zustand den man mit Recht als so äußerst gefährlich beschreiben könnte, so möchte wohl das Leinöl, den Knoten aufzulösen, nicht kräftig genug gewesen seyn. Daß fette ölige Sachen in manchen Arten von Durchfällen, und also auch in der Ruhr sehr nützlich seyn können, beweist die tägliche Erfahrung der Kranken sowohl als der Aerzte. Von welcher Ursache der Bauchfluß auch entstehe, so mildern sie doch wenigstens die oftmals große Schärfe des im Darmkanal Enthaltenen, ersetzen den zur Bekleidung der innern Haut der Eingeweide so nöthigen, aber eben durch diese Krankheit oft mangelnden Schleim, und schützen dadurch die Därme gegen die Einwirkung des Krankheitsstoffes und dessen Folgen.

So

So hat schon von jeher der Landmann, in der Krankheit wovon die Rede ist, bekanntlich fetter Hammelfleischbrühen und ähnlicher Dinge, mit gutem Erfolge sich bedient, und selbst die Aerzte nehmen gar oft eine Auflösung vom arabischem Gummi und dergleichen mit zu Hülfe. Besonders kann man vom Leinöl hier etwas erwarten, das neben diesen einhüllenden und mildernden Eigenschaften, noch gelind eröfnende und abführende Kräfte hat, wodurch oft ein schädlicher Stoff fortgeschaft werden kann. Gar wohl läßt es sich also denken, daß das Leinöl in diesem Falle, vermöge seiner Kräfte, nicht aber durch Zufall geholfen habe; obwohl es Zufall war, daß die Ruhr worin es half, grade von der Art und dem Charakter seyn mußte, wo man besonders etwas Gutes davon erwarten konnte, welches man aber nur der allgemeinen Angabe dieser Krankheit im erwähnten Aufsatze nicht bestimmt herausbringen kann. —

Alles dieses also mit der größten Bereitwilligkeit zugegeben, so kommt es nun doch darauf an, ob es den Verf. berechtige, darauf den Beweiß zu bauen, „wie wenig oft vernünftige Hausmittel die gleichgültige Geringschätzung verdienten, mit der man sie dann und wann zu betrachten pflege"; und ferner dadurch seinen Wunsch zu rechtfertigen, „daß kluge menschenfreundliche Aerzte sich vereinigen mögten, solche Mittel auf die richtigsten Fälle zu sammeln, und sie, in einem wohlfeilen Büchelchen zusammengetragen, dem Landmanne in die Hände zu spielen". — Was das Erste betrifft, daß nemlich sogenannte Hausmittel oft sehr wirksam sind, und also keine eigentliche Geringschätzung verdienen, so zweifelt daran wohl niemand, denn man kann gar füglich das Wohlverlei (arnica) das Bilsenkraut, (hyosciamus) die Eselsgurke (cucumer asininus) die Zaunrübe (bryonis) nebst noch vielen andern äußerst wirksamen und heftigen Mitteln, ebenwohl unter die Hausmittel nehmen, da so wohl der Landmann sie leicht haben kann, als auch wirklich für sich gebraucht. Aber es kommt ja darauf an, die Fälle zu bestimmen, wo sie passend sind, und dies fürchte ich, wird auch bei dem besten Bemühen der menschenfreundlichsten Aerzte, dies dem Landmann durch Vorschriften beizubringen, unthunlich seyn, und es also am Ende immer darauf hinauslaufen, dem Kinde das Messer in die Hände zu geben. Die Krankheiten und ihre mannichfaltigen Arten, sind ja oft so dunkel versteckt, und dabei so complicirt, daß der Arzt selbst oft sorgsam und bedenklich genug wird, den rechten Fall zu bestimmen, wo dieß oder jenes Mittel paßt. Das ganze Landvolk also durch ein solches Buch auf die hohe medicinische Schule zu schicken, würde einen so zweckwidrig und verwirrenden Erfolg haben, daß es gewiß besser gerathen seyn mögte, man ließe den Landmann, dieß oder jenes

jenes Mittel, nach seiner gewohnten Weise, und nach seinem oft richtigen Instinkt, (wenn ich so sagen soll) empyrisch gebrauchen, als es ihm zu überlassen, nach der Beschreibung der Krankheit in dem für ihn bestimmten Büchelchen, nach der Beschreibung, die niemals darin wird vollständig und also zweckmäßig, wird gegeben werden können, seine Krankheit an sich selbst aufzufinden und zu bestimmen. Man kann es in einer Sache, mechanisch und praktisch, ziemlich weit bringen, (so wie der Landmann oft in der Anwendung seiner Hausmittel richtige Griffe thut,) da man doch gleich verwirrt und unfähig werden würde, wenn man nach der mit der erforderlichen Umständlichkeit vorgetragenen Theorie der Sache arbeiten sollte, welche zu fassen noch weit mehr Einsichten und Nebenkenntnisse nöthig sind, als man nach seiner Lage haben, und sich mit der gehörigen Gründlichkeit und Deutlichkeit zu eigen machen kann. Ein gemeiner Handwerksmann kann mir vielleicht eine gewisse Maschine gar wohl machen. So bald ich aber von ihm verlange, mir diese nach den Aufgaben der höhern Mechanik und der Analysis des Unendlichen zu Stande zu bringen, wird's mit ihm aus seyn, und er wird merken, daß er über seinen Leisten hinausgegangen sey. Und so in allen Dingen. — Daß endlich die armen Landleute oft wegen großer Entfernung vom Arzte u. s. w. schlimm daran sind, ist traurig, und muß man hoffen, daß die Obrigkeiten, in deren Händen und Gewalt dies steht, ihm die gänzliche Hülfe immer mehr erleichtern und näher bringen werden. Allein ich halte mich für überzeugt, daß, wenn man es darauf anlegte, den Landmann durch einen etwas ausführlichen medicinischen Unterricht gleichsam in der Heilkunde einzuweihen, er bald dem Arzte gar den Rücken wenden, und daß sich gar bald unter ihm Genies und Hauptpersonen genug erheben dürften, die durch die Weisheit der sybillinischen Bücher erleuchtet, die Behandlung aller seiner Krankheiten an sich reissen würden. Unter diesen Umständen sehe ich auch den tödtlichen Stoß nicht ein, der durch ein solches raisonnirendes Hausmittelbüchelchen, nach dem Urtheile des Verf. des Aufsatzes, die verruffenen Marktschreier und Quacksalber treffen würde. Sie werden den Stoß schon zu pariren, und auf den zurückzuwerfen wissen, der ihn ihnen zudachte. Ich bin nicht gesonnen dem Landmann alle Aufklärung überhaupt, und namentlich was seine Gesundheit, Lebensordnung u. s. w. betrift abzusprechen. Aber mich dünkt, hierüber muß sehr viel und äußerst behutsam gesagt werden, ehe man darüber zum Schlusse kommt. Dies ist aber hier der Ort nicht. Nur das eine will ich zu bemerken bitten, daß doch wohl schwerlich ein Beispiel existiren wird, wo der Landmann sich selbst medi-

Digitized by Google

medicinisch mit so glücklichem Erfolge half, als er, namentlich zum Beispiel in der Ruhrepidemie 1794. in dem Dorfe meines Hannöverischen Vaterlandes, Gladebeck, (Physikat Göttingen) geholfen wurde *).

Braunschweig. Dr. Fischer.

*) Himly diss. de epidem. dissenter. 1794. Gotting.

Wohlfeile und leichte Verfahrungsart, Wasser zum wirthschaftlichen Gebrauche von Schmutz und Unreinigkeiten frei zu erhalten.

Unstreitig giebt es keine Sache von so ausgebreitetem Nutzen, als das Wasser; nichts, was so sehr zu allen unsern Nahrungsmitteln mit gebraucht wird; kaum essen wir einen Bissen Brods, der ohne Wasser gemacht wäre. Von allen unsern Suppen, macht es den vornehmsten Bestandtheil aus; es wird zu unsern meisten Brühen, und zum Kochen des Fleisches gebraucht, womit die Tafel der Ueppigkeit oder der Tisch des minder Begüterten, zu seinem Lebensunterhalte, besetzt ist. Auch giebt es wenig Getränke, von denen das Wasser nicht die Grundlage ausmacht. Derer nicht zu gedenken, die es allein trinken, ist es die einzige Flüßigkeit in allen Malzgetränken; beim Thee und Kaffee ist es beinahe der nemliche Fall; und von gemischten geistigen Getränken macht es, mit sehr wenigen Ausnahmen, bei weitem den grössern Theil aus. Ohne Zweifel macht es uns daher nicht bloß der gute Geschmack, sondern auch die Hinsicht auf unsere Gesundheit zur Pflicht, auf die Reinheit und Lauterkeit des Wassers Acht zu haben. Und doch, wie wenige halten dies für der Mühe werth! und von denen, die noch darauf achten, sind die meisten mit dem bloßen Scheine dieser Reinlichkeit zufrieden.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

61tes Stück.

Freitag, den 29ten Julius 1796.

Wohlfeile und leichte Verfahrungsart, Wasser zum wirthschaftlichen Gebrauche von Schmutz und Unreinigkeiten frei zu erhalten.

(Schluß.)

In einer großen Stadt, wie London, ist die Menge von Schmutz und Unrath, den man mit dem Wasser der Themse oder des New River einschluckt, kaum zu berechnen. Die Sache fällt von selbst in die Augen; desto mehr aber ist es zu verwundern, daß man auf die Abstellung dieses Uebels, auf eine leichte und wohlfeile Art, so wenig bedacht ist. Filtrirsteine braucht man freilich hie und da; aber sie sind für den gewöhnlichen Gebrauch zu kostbar; und das Wasser tröpfelt durch sie zu langsam hindurch, um einen großen Vorrath davon zu erhalten, ohne, daß man sich eine Menge von ihnen vorräthig hat, die sehr viel Platz und Kosten erfordern würden.

Die Maschine, die ich zu diesem Behuf in Vorschlag bringen will, ist einfach wohlfeil, und leicht verfertigt. Sie kostete mir etwas Mühe, eh ich sie zur Vollkommenheit brachte. Jetzt aber, da ich schon seit einem Jahre ihre Brauchbarkeit durch Erfahrung habe kennen lernen, eile ich, sie öffentlich bekannt zu machen; hinlänglich belohnt, wenn sie zur Gesundheit und Reinlichkeit meiner Mitbürger etwas beiträgt. Ohne weitere Vorrede will ich jetzt meinen ganzen Apparat umständlich, und so beschreiben, daß ein jeder, der reines Wasser für eine wichtige Angelegenheit hält, dergleichen Veranstaltung selbst treffen kann, wenn er dazu Lust hat, und nach den Umständen die nöthigen Veränderungen anbringt.

In dem Deckel meiner Wassertonne habe ich ein zirkelförmiges Loch ausgebracht, ungefähr 8 Zoll im Durchmesser, in welches der Hals eines 3 Stübchen haltenden steinernen Wasserkru-

serkruges eingesteckt ist. Von diesem Kruge ist die Handhabe angebrochen, und der Boden ausgeschlagen, so, daß er nun eine Art von Trichter oder Röhre geworden ist. Den Boden auszuschlagen, ohne den Krug zu zerbrechen, ist das Schwerste bei der ganzen Sache. Ich bewirkte dies vermittelst eines kleinen eisernen Werkzeuges, (ein Meissel, dergleichen sich die Steinhauer bedienen, ist vielleicht am dienlichsten dazu) und vermittelst eines hölzernen Hammers. Mit diesem machte ich zuerst ein kleines Loch in der Mitte des Bodens, und machte dies auf eben die Art immer weiter.

Dabei legte ich ein großes, mehrmals zusammengelegtes Tuch, unter die obere Oefnung des Kruges; und und dies scheint mir eine nöthige Vorkehrung zu seyn. Denn, wenn der Krug auf einem harten unnachgiebigen Körper ruht, so wird er beim Ausbohren des Bodens leicht zerspringen. Mit einigen von den Scherben des Bodens verstopfte ich den Hals des Kruges, indem ich sie ganz locker hineinfallen ließ, so, daß sie eine Lage von rauh gepulverten, oder vielmehr in kleine Stücke zerbrochnen Ziegelsteinen halten konnten, deren Staub und kleinere Theile ich zuerst durch ein Sieb, und so dann durch die Scherben hinwegbrachte, indem ich mehrmals Wasser darüber goß. Auf diese Lage zerbrochner Ziegel legte ich eine andere von grobem Sande, oder Steingrand, etwa 3 oder 4 Zoll hoch, nachdem ich ihn vorher wohl gewaschen hatte, um ihn rein zu machen, und frei von Allem, was sich durch das Wasser auflösen konnte.

Ueber diese Lage von Steingrand legte ich eine andere, etwas dickere, von gemeinem Sande. Diesen zu reinigen, gab ich mir viele Mühe, weil gewöhnlich eine große Menge von Schmutz, Thon, und anderm Unrathe, damit vermengt ist; und ich wiederhohlte das Abspülen, bis das Wasser, nachdem sich der Sand gesetzt hatte, welches in 2 oder 3 Minuten geschah, so rein herauslief, als es hineingegossen war. Die Sandschichten drückte ich nicht nieder, sondern legte eine jede sacht und eben über einander, indem ich den Sand so leicht als möglich hineinschüttete, um keine leere Zwischenräume zu lassen, so lange er noch naß war.

Nachdem ich alles dies mit meinem Kruge vorgenommen, und ihn nun wie gesagt, in das Loch meines Tonnendeckels eingesenkt hatte, brachte ich meine Wasserröhre darüber an, bohrte ein Loch hinein, und brachte darin einen kleinen Hahn von Buxbaumholze an.

Da das Wasser beständig im Laufe ist, so brauchte ich nur den Hahn ein wenig umzudrehen, um das Wasser ganz sachte in meine Filtrirmaschine laufen zu lassen, wobei ich noch die Vorsicht brauchte, eine kleine Topfscherbe auf die Gegend des Sandes zu legen, auf welche das Wasser sonst

unmittelbar gefallen wäre, damit die Oberfläche des Sandes nicht durch das beständige Einfallen des Wassers eine Vertiefung erhalten mögte. Da ich den Hahn leicht so regieren konnte, daß das Wasser in die Filtrirmaschine, nach Belieben, langsam oder geschwinde eindrang, so brauchte es nun weiter keiner Mühe noch Sorgfalt, als dahin zu sehen, daß der Zufluß nicht stärker würde, als durch dieselbe auf einmal durchseigen konnte. Anfänglich zwar, da ich meine Tonne so bald als möglich mit reinem Wasser zu füllen wünschte, ließ ich meinen Krug dann und wann überlaufen, ehe ich genau das rechte Maaß treffen konnte; aber ein wenig Erfahrung und Aufmerksamkeit setzten mich in den Stand, diese Schwierigkeiten zu überwinden; und nun erhalte ich 40 bis 50 Gallonen filtrirten Wassers innerhalb 24 Stunden, so oft ich will: ob ich gleich gemeiniglich meine Maschine weit langsamer laufen lasse, indem ich meinen Vorrath nach dem Bedürfnisse meiner Haushaltung einschränke. Und alles Wasser, welches in meinem Hause, nicht nur zum Kochen der Speisen, sondern auch zur Wäsche, verbraucht wird, lasse ich auf diese Weise reinigen. Für jeden, der Reinlichkeit im Anzuge liebt, muß dies sehr erwünscht seyn; denn es ist durchaus unmöglich, in schmutzigem Wasser irgend etwas rein zu waschen.

Einmal innerhalb 2 oder 3 Wochen, wenn ich finde, daß meine Durchseigungsmaschine langsam läuft, rühre ich die Oberfläche des Sandes mit der Hand ein wenig auf, um ihn lockerer zu machen; und wenn sich das Wasser mühsam durchzuseigen anfängt, halte ich ein, nehme die oberste Sandschichte weg, und wasche sie gut wieder durch, um den Schmutz hinwegzuschaffen, der sich von dem durchlaufenden Wasser angesetzt hat, und den Weg natürlicher Weise verstopft.

So bald diese Lage gewaschen, und wieder an ihren Ort gelegt ist, wird die Maschine wieder so brauchbar, als vorhin.

So wenig ich ein Anhänger an altem Einrichtungen bin, welche durch die Länge der Zeit ihre wahre Gestalt verlohren haben, oder für unser jetziges Zeitalter nicht mehr passen, und so angenehm es mir daher ist, wenn neue Erfindungen gemacht und Vorschläge zur bessern Einrichtung

zung einer Sache, zu dem, wenn dadurch Zeit und Materialien erspart werden können, erscheinen, so hat mir doch der im 36ten Stücke dieses Magazins vom vorigen Jahre, gethane Vorschlag, in Ansehung des Linirens der Register und Rechnungen, nicht gefallen wollen, weil ich überall nicht einsehe, daß dadurch im Allgemeinen etwas verbessert, oder eine mit der Zeit sich eingeschlichene schädliche Gewohnheit abgeschaffet werden könnte. Es ist freilich das Liniren der Register langwierig und mühsam, aber deswegen muß es als ein unentbehrliches Stück zum Ganzen, doch geschehen, und die Weglassung der doppelten Linien würde wenig zur Verminderung der Zeit und Mühe beitragen, da, um eine doppelte Linie zu ziehen, es nicht einmal der Verrückung des Linials bedarf. Kann aber jemand, der sich in der Lage befindet, Linien ziehen zu müssen, seine Zeit nützlicher anwenden, und leidet es die Sache, daß viele Linien im Voraus gemacht werden können, so überlasse es einem andern, zu dem, da sich an allen Orten Leute genug finden, welche solche Arbeit gegen eine geringe Vergeltung gerne übernehmen würden. Ueberhaupt aber muß man doch voraussetzen, daß derjenige, welcher Register und Rechnungen zu formiren hat, das Liniren verstehe, ohne durch die doppelten Linien, Flecken und Mängel zu verursachen, die nach der Erfahrung des Herrn Verf. jenes Vorschlages, damit verbunden seyn sollen. Es ist keine Kunst, eine gute gerade und reine sowohl einfache als doppelte Linie zu ziehen, wenn nur das Lineal und die Reißfeder gut, und die Dinte fließend ist, auch darauf geachtet wird, daß sich an obenerwähnte Werkzeuge keine verhärtete Dinte ansetze.

Doch, ich wollte keine Anweisung zum Liniren geben, sondern nur zu beweisen suchen, daß durch die projektirte Weglassung der doppelten Linien in den Registern und Rechnungen, kein wesentlicher Vortheil, sondern vielmehr Schaden entstehen könne. Also zur Sache:

Nach der Idee des Herrn Verfassers, sollen alle bisher gewöhnlichen doppelten Linien ohne Ausnahme aus den Registern und Rechnungen wegfallen, und statt deren einfache Linien gezogen werden. Er beruft sich auf den Beifall eines hohen einsichtsvollen Collegii, und auf den Eingang, den sein Vorschlag schon bei einigen Rechnungsführern gefunden hat, und glaubt demselben dadurch noch ein mehreres Gewicht zu geben, daß eine Einschränkung an Zeit und Schreibmaterialien damit verbunden sey.

Was nun die Weglassung der doppelten Linien betrift, so würde solche nicht allein als sehr unnatürlich in die Augen fallen, sondern es würde auch eine mehrere Anstrengung der Augen bei Durchsicht und Prüfung der solchergestalt aufgesetzten Rechnungen erfordert, zumal wenn mehrere Artikel über einander verzeichnet stehen,

hen, und solche durch die doppelten Linien nicht bezeichnet und von einander unterschieden wären. Bei tabellarischen Berechnungen, welche doch vielfältig vorkommen, würde solche Neuerung am auffallendsten seyn, und viele Confusion und Unrichtigkeiten zur Folge haben. Der Schreiber würde bei der genauesten Vorsicht sich dennoch bei Eintragung der Zahlen leicht irren, solche in die unrechte Columne setzen, und damit fortfahren, bis er etwa seinen Irrthum, nachdem er bereits eine Reihe Zahlen unrichtig hingeschrieben, zu spät erfährt. Geschiehet aber ein solches Versehen bei der jetzt üblichen Einrichtung, so wird er's außer seinem gemachten Fehler, durch die doppelten Linien gleich bemerken, mithin solchen mit leichterer Mühe, ohne daß die Rechnung durch vieles Radiren unansehnlich und undeutlich gemacht wird, oder daß wohl gar ein ganzer Bogen weggeworfen werden dürfe, redressiren können. Und welche Anstrengung des Augen würde die Nachsicht einer solchen Berechnung nicht erfordern! Man würde bei jedem Posten nach dem Rubro der Columne sehen, und dann zwischen den vielen sich gleich seyenden Linien diejenige Spalte nicht aus dem Gesichte lassen müssen, worin der Post oder die Zahl aufgeführet ist, welcher Mühe es aber nicht bedarf, wenn die mehrern Columnen durch doppelte Linien abgetheilet und bezeichnet sind. Erfahrungen reden hier ebenfalls das Wort, und ich könnte mehrere Nachtheile anführen, wenn ich nicht befürchtete, zu weitläuftig zu werden.

Der Herr Verfasser nennt die doppelten Linien beiläufig eine Verzierung. Daß derselbe darunter eine unnütze ins Ungereimte fallende Verzierung sich gedenket, glaube ich nun zwar nicht, indessen scheinet es doch, daß derselbe kein Freund von Schönschreiberei sey, welche ich gerne vertheidigen mögte, da es bei Aufstellung der Register und Rechnungen sehr darauf ankommt, daß alles ordentlich gesetzet und geordnet werde. Die Register würden also, wenn der Vorschlag allgemein angenommen würde, nicht allein dadurch an Schönheit verlieren, sondern es würde auch mancher Schreiber vielleicht künftig noch wenigern Fleiß auf die Verfertigung seiner Arbeit wenden, als bisher geschehen, und so nach und nach mehrere unerlaubte Schritte thun, um sich die Arbeit so bequem als möglich zu machen.

Daß der Rath, welchen der Herr Verfasser schon verschiedenen gegeben, statt der bisherigen doppelten, künftig nur einfache Linien zu ziehen, schon befolget sey, ist wohl zu wahr, allein, daß höhern Orts die solchergestalt limitirten Register gerade deswegen Beifall erhalten haben, habe ich Ursache zu bezweifeln. Wenn auch sothane Veränderung im Register unbemerkt geblieben ist, so kann doch daraus mit Ueberzeugung nicht hergeleitet werden, daß es nunmehr im

Gan-

Ganzen bei Beurtheilung der berechneten Dinge nicht darauf ankomme, ob an den Stellen, wo bisher doppelte Linien gebräuchlich gewesen, einfache Linien gezogen werden. Ein Stillschweigen bei einer solchen Sache, kann so wenig Tadel als Beifall vermuthen lassen, welches ich ausführlicher darthun könnte, und wogegen die Beweise des Beifalls, welche der Herr Verfasser vor sich zu haben glaubt, wohl schwerlich das Gleichgewicht halten dürften.

Wie übrigens durch das vorgeschlagene einfache Liniiren der Register und Rechnungen so ein Aufwand an Zeit und Materialien ersparet werden könne, daß solcher als Hauptgrund zu Abschaffung der doppelten Linien, mit in Betracht zu ziehen sey, ist mir unbegreiflich. Oben habe ich schon gezeigt, daß die Zeit von weniger Bedeutung ist, die ein geübter Schreiber bei dem Ziehen der doppelten Linien zubringet, und daß man solche in gewisser Rücksicht nicht als verschwendet ansehen darf; ein Anfänger müßte es seyn, der bei dem Liniiren außerordentlich viele Zeit braucht, und diese würde er auch nöthig haben, er möge einige Linien mehr oder weniger machen.

Schreibmaterialien können aber bei Realisirung des gethanen Vorschlages unmöglich ersparet werden, man mögte denn die wenige Dinte, womit bei Schreibereien doch nicht gegeizet wird, dahin rechnen, und das wäre doch wahrlich eine ganz unbedeutende Kleinigkeit. Eine Einschränkung an Papier, (welcher Artikel solche bei jetziger Zeit am mehresten bedarf,) findet dabei gar nicht Statt, vielmehr könnte bei nicht genugsamer Vorsicht und Accuratesse mancher Bogen, wie oben bereits erwähnet worden, verlohren gehen.

Aus obigem wird also zur Genüge erhellen, daß die Einführung der einfachen, statt der doppelten Linien bei dem Rechnungswesen nicht rathsam sey, und daß dadurch mehr verlohren als gewonnen würde. Viele, und ich darf mir schmeicheln, die mehresten Rechnungsführer, so wie auch diejenigen, denen Register und Rechnungen zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt werden, werden mit mir einerlei Meinung seyn, und so hätte es denn wohl einer Widerlegung jenes an sich patriotischen Vorschlages nicht bedurft; allein, da es doch einige Registerschreiber geben könnte, welche den ihnen solchergestalt zu Gesichte kommenden Vorschlag als ein positives Gesetz ansehen, und wohl gar ohne Vorwissen ihres Principals solchen, und zwar vorzüglich deswegen, weil er eine Erleichterung ihrer Geschäfte bezielet, ins Werk bringen mögten: so habe ich geglaubt, dagegen meine Gedanken durch den nehmlichen Weg ins Publikum schicken zu müssen.

Hannover. R. r.

Der

Der Abbe Chappe d'Auteroche.

Sein Leben für seine Geliebte wagen, erfordert eine große Liebe, und man beschuldigt den Geliebten deswegen wohl einer Narrheit. Der Chappe d'Auteroche wagte sein Leben, um die Venus durch die Sonne gehen zu sehen, und man nannte ihn einen edlen Mann, einen Helden. Eine Dame fragte ihn nachher: oder wohl? wenn Sie das Leben verlohren hätten, Abbe? Der Abbe antwortete: eh bien, la vie est un point! und die Dame antwortete mit einer Sentenz, die nur 2000 Jahre alt seyn dürfte, um in allen Chrestomathien zu stehen, sie entwortete: Si la vie est un point, Monsieur l'Abbe, faites le bien pour l'étendre!

Warum können Künste, Wissenschaften, warum Leidenschaft, warum Aberglauben diesen Enthusiasmus, der das Leben so gering achtet, hervorbringen? Warum nicht eben so gut die Tugend und die Menschlichkeit? Man dürfte nur die Menschen für die Menschlichkeit so erziehen, wie man sie so oft für eine Kunst und für die Leidenschaften erzieht!

Der Abbe reiste den 10ten März 1776 von Petersburg nach Tobolsk ab. Man versicherte ihn, daß das Thauwetter frühe eintreffen würde, ehe er Tobolsk erreichte, und daß es unmöglich sey, weiter fortzureisen.

Der Abbe hörte nichts. Er reiste ab, den Thermometer in der Hand, er bebte bei jeder Aenderung des Wetterglases. Alle seine Begleiter waren es müde, Tag und Nacht zu reisen, in die Abgründe zu stürzen, den Wirbelwinden, welche ganze Wolken von Schnee über sie herstürzten, zu trotzen. Sie forderten Ruhe, der Abbe schlug sie ab.

Der Abbe war eingeschlummert; man spannt seinen Schlitten ab, man verläßt ihn; er erwacht; er findet sich allein mitten in einer unermeßlichen Schneewüste. Er ruft, er schreit, vergebens. Er wüthet, er ist in Verzweiflung, und allein.

Er läuft umher, und findet endlich einen Weg; er hohlt seine Pistolen, stürzt in ein Loch voll Schnee bis an den Hals. Er klettert heraus, und bleibt eine Stunde vor Müdigkeit am Rande des Loches liegen, verzweifelt an seinem Leben und wünscht den Tod.

Er erhohlt sich, und sein Muth steigt mit seinen Kräften. Er steht auf, blickt um sich, sieht in der Ferne ein schwaches Licht, geht dahin, vorsichtig und voll Furcht, mit jedem Schritte von dem Schnee verschlungen zu werden. Er kömmt an eine Hütte, findet seine Leute fest eingeschlafen, er weckt sie, und zwingt sie, mit ihm zu gehen. Man spannt vor, und die Reise geht fort.

Endlich ist er nahe bei Tobolsk. Noch 3 Flüße hat er zu passiren. Alles verkündigt das Thauwetter. Die Oberfläche des Schnees schmilzt, überall Wasser. Die Bauern halten

ten es für unmöglich über die Flüsse zu kommen; die Postillions weigern sich über das dünne Eis, womit die Flüsse belegt sind, zu gehen. Drohungen, Bitten, Geld, alles vergebens. Er berauscht sie mit Branntewein, und passirt glücklich die beyden ersten Flüsse. Neue Schwierigkeiten! Der Postmeister weigert sich, Pferde zu geben. Der Abbe springt aus dem Schlitten, stürzt in das Posthaus, den Thermometer in der Hand. Dieser steigt in der warmen Stube. Die unwissenden Einwohner des Hauses betrachten die Maschine. Der Abt wird es gewahr, er läßt ihnen durch seinen Dollmetscher sagen, daß der Thermometer ein Thier sey, daß ihm jede Gefahr voraussagte. Wäre Gefahr da, so stiege der Thermometer in der freien Luft, wäre aber das Eis noch stark genug, so fiele er auf den Punkt, den er ihnen zeigte.

Man geht hinaus; der Thermometer fällt; die Bauern halten den Abbe für einen Zauberer; man zittert, man giebt ihm Pferde, man giebt ihm Fuhrleute, jeder eilt ihm zu dienen. Der Schlitten fliegt im Gallop dahin, und fliegt über das schwankende, brechende Eis, ohne das einer zittert.

Drei Tage nachher bricht schon das Eis. Die Hitze ergoß sich, und so ungeheuer, daß man davon noch kein Beispiel hatte, und der Abbe — sah den Durchgang der Venus zu Tobolsk.

Anfrage.

Die Gränzlinie zwischen Polizei- und Justizsachen, hat schon oft dem praktischen Rechtsgelehrten den Kopf warm gemacht. — Am leichtesten ist ihre Bestimmung aus Gesetzen wo dergleichen vorhanden sind, herzunehmen. Desto mehr muß man sich aber wundern, wenn solche existiren und vergessen werden. In den hiesigen Churlanden scheint dies aber der Fall zu seyn, wenn man anders Gruben's Unterrichte von Regierungs- und Justizsachen. Sect. IV. §. 26. not. (b.) trauen darf, und dann doch das dort angeführte Königl. Rescript, von 18 Sept. 1718. eben so vergeblich, als die darin angezogene Verordnung vom 7ten Oct. 1713. nicht nur in der Sammlung der Churbraunschweig Lüneburgischen Landesordnungen, Calenbergischen Theils, sondern auch in Willich's Auszuge aus jenen und indessen chronologischen Verzeichnisse aller Verordnungen hiesiger Lande, sucht.

Wo findet man daher diese so merkwürdige Verordnungen in extenso?

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

62tes Stück.

Montag, den 1ten August 1796.

Einige Ideen über Lehranstalten für Wundärzte.

Vollkommen einstimmig bin ich mit allen denen, die behaupten, es gäbe weder einen grossen Arzt noch Wundarzt, der nicht beide Zweige der Heilkunst verbände. Aber aus dieser Wahrheit den Schluß ziehen zu wollen, daher müsse jeder Wundarzt zugleich Arzt, und jeder Arzt auch Wundarzt seyn, verräth eine oberflächliche und einseitige Beurtheilung und einen gänzlichen Mangel der Kenntniß der wirklichen Welt. Diese Wissenschaft, besonders aber innere Arzneikunst, erfordert einen Umfang von Kenntnissen, eine richtige Beurtheilungskraft, so, daß man nur wenige unter denen finden wird, die sich ihr widmen, die Anspruch auf den Titel eines wirklich großen Arztes machen können. — Wundarzneikunst hingegen, ob gleich auch Fälle vorkommen, in denen allein uns eine richtige Beurtheilungskraft ohne vorgeschriebene bestimmte Gesetze leiten muß, gründet sich doch im Allgemeinen mehr auf bestimmte Gesetze, und auf Hülfe der Natur. — Es ist daher leicht einzusehen, daß es manche geben wird, unter denen, die sich der Heilkunst widmen, die ganz gute Wundärzte, aber darum noch keine gute Aerzte werden, vielweniger beide Zweige in dem Maaße vereinigen können, daß man sie eben so große Aerzte als Wundärzte nennen könnte.

Von je her war auch die Wundarzneikunst, ob sie gleich große Verbesserungen erfuhr, nicht den beständigen Veränderungen unterworfen, wie die neuere Arzneikunst, die in den Paar 1000 Jahren, seitdem wir sie als Wissenschaft kennen, ewige Revolutionen erlitt, deren Ziel wohl noch weit hinausgesteckt ist. Sich durch diese Widersprüche, selbst der größten Köpfe, hindurch zu arbeiten, erfordert oft den feinsten Verstand. Alle Hülfswissenschaften verlassen uns oft, wenn wir uns Licht verschaffen wollen, und bei der Ungewißheit, in der wir noch wegen vieler Gegenstände schweben, wird es sehr schwer, nicht in die niedrigste Empirie zu versinken. — Einen Beinbruch heilte die Natur von selbst, wenn man nur ihre

Digitized by Google

deutlichen Winke befolgte, und das Glied in seiner Lage erhielt, so lange Wundärzte lebten. — Wenig Wesentliches hat man in dieser, so wie in andern Behandlungen geändert. Alle unsere verschiedenen Operationen, die man bei einem oder dem andern Gebrechen vorschlug, kommen am Ende ziemlich auf eins hinaus, und es wird nicht gerade der schärfste Verstand erfordert, um unter den verschiedenen die beste auszuwählen, und der Lehrer kann dem Schüler schon bestimmter sagen, was gut, was schlimm sey. Selbst die Vorschriften zur Anzeige einer oder der andern Operation, lassen sich genauer bestimmen. Ich brauche der Beurtheilungskraft des jungen Wundarztes nicht so viel zu überlassen, wie der des jungen Arztes. — Die Zeichen, die jenen leiten, sind den äußeren Sinnen begreiflicher und einfacher; da hingegen die Zeichen, die der Arzt beobachten muß, undeutlicher, vermischter, trügerischer, mannichfacher, und oft auf Hypothesen gegründet sind.

Alles dies beweiset nur zu deutlich, daß es leichter wird, erträglicher Wundarzt als Arzt zu seyn, daß also die Classe der Menschen, die Wundärzte werden können, ungleich größer ist, als die, welche die Geschicklichkeit zum Arzt besitzen. Ich bin aber weit entfernt, deshalb weder diese Wissenschaft, noch die, welche sie ausüben, herunterzusetzen, oder ihnen einen niedrigern Rang anzuweisen, als den Aerzten. — Dies wäre lächerlich und widerspräche meiner eigenen Neigung zu diesem Zweige der Heilkunde. — Ich bin gern Wundarzt, und es macht mir beinahe mehr Vergnügen, wie Wundarzt zu handeln, als durch innere Medicin zu helfen. Dies ist sehr natürlich, und eben so natürlich auch das größere Ansehen, in dem die Wundärzte bei dem Volke stehen, und das größere Zutrauen, welches das Volk zu ihnen hat. Die Hülfe, die der Wundarzt verschafft, man oft so augenblicklich, die Mittel und ihre Wirkungsart, den Sinnen so deutlich, so auffallend, daß es wirklich gar nicht zu verwundern ist, wenn das Volk zu dem, der ihm so schnell, so sichtbar half, auch in andern Fällen, wenn innere Beschwerden es drücken, seine Zuflucht nimt. — Diese Art zu schließen, die so menschlich ist, muß man besonders für das Wohl der Landbewohner benutzen. Diesen muß man daher mehr Wundärzte als Aerzte geben, die freilich den Physicis untergeordnet seyn müssen, von denen man voraussetzt, daß sie beide Zweige der Wissenschaft verstehen, und diese Wundärzte werden eher im Stande seyn, das Landvolk von den Quacksalbern abzuziehen, als Aerzte.

Dieser Ideengang bringt mich natürlich auf die Bildung der Landwundärzte. Die größere Menge, in der diese in einem wohl versorgten Staate nöthig sind, zwingt uns bei der Wahl derselben, nicht immer auf große Geistesgaben sehen zu dürfen. Die Institute,

Digitized by Google

stück, die zu ihrer Bildung bestimmt sind, müssen daher nothwendig von den Lehranstalten unterschieden seyn, auf denen ihre künftigen Obern sich Kenntnisse sammeln. Gingen die künftigen Wundärzte, unausgerüstet mit den Talenten und Vorkenntnissen, die man dort voraussetzt, sich selbst überlassen, auf eine öffentliche Universität, dann wird sich der Nachtheil, der hieraus dem Staate erwächst, nur zu bald zeigen. Ohne Ordnung, ohne Fähigkeit sich selbst einen Studienplan zu entwerfen, hören sie das erste zuletzt, und das letzte zuerst, oder alles in der buntesten Mischung auf einmal. Gedankenlos sitzen sie in den öffentlichen Vorlesungen, und ängstigen sich, das aufs Papier zu bringen, was der Professor sagt, ohne einmal, weder seine Worte, noch den Sinn zu verstehen. Sie schreiben, wenn sie es können, ein Heft zusammen, welches von der Unordnung ihrer Gedanken und Vorstellungen den deutlichsten Beweis giebt. Nach ein bis zwei Jahren kehren sie mit einem Wust von Halbkenntnissen und verwirrten Begriffen nach Hause, und glauben sich nun fähig, äußere und innere Kranke, denn sie haben auch ein Kollegium über innere Heilkunde gehört, behandeln zu können. Andere, die wohl etwas mehr Vorkenntnisse und Geist mitbrachten, vielleicht auch noch einige Vorlesungen mehr besuchten, erwerben sich, nebst einem noch weitläuftigern Chaos von Kenntnissen, den lächerlichsten gelehrten Dünkel, der sie zu jeder Besserung unfähig macht. — Die wenigen, die mehr reelle Wissenschaft erlangen, widerstehen meist, so bald sie sich fühlen, dem Kitzel nicht, ihr erstes Ziel zu überschreiten, und statt in der Laufbahn, die sie sich erst stecken groß zu seyn, schreiten sie über dieselbe hinaus, und werden mittelmäßige Aerzte.

Will man diese Nachtheile, die aus einem so unregelmäßigen zweckwidrigen Studio entstehen, verhüten, dann sind eigene Anstalten für die Land- und Compagniewundärzte nöthig, auf denen sie, fern von aller Universitätscharlatanerie, bloß in den ihnen nöthigen und begreiflichen Wissenschaften auf eine mehr praktische Weise unterrichtet werden. Will man aus solchen Anstalten aber wieder Universitäten machen, will hier alles das lehren, was zwar einem gelehrten Arzte zu wissen nöthig ist, aber unnütz und unverdaulich für die Landwundärzte wird, dann verfehlt man ganz seinen Zweck. — Hieran ist meist eine falsch geleitete Eitelkeit der dabei angestellten Lehrer Schuld, die über den Glanz eines Professortitels die viel schwereren, wichtigeren, heilsamen Pflichten vergessen, die ihnen obliegen, denen an dem äußeren Glanz mehr gelegen ist, als an ihrem eigenen Beifalle. Es ist ihnen, die immer über die Gränzen ihres Wirkungskreises hinausschauen, unmöglich die wahre Größe in der voll-

kommenen Erfüllung ihrer Pflichten zu finden, und sie bedenken nicht, was für ein trauriges Mittelding sie dadurch werden. — Aber ich muß freilich auch gestehen, daß es ein eigenes, seltenes und großes Talent erfordert, einer ungebildeteren Classe von Menschen, die mit weniger Vorkenntnissen ausgerüstet sind, die noch wenig an das Denken gewöhnt waren, nützliche Kenntnisse auf eine verständliche Art vorzutragen, und sie zur Anwendung derselben geschickt zu machen. — Lehrt man sie aber vom Catheder herunter viel glänzende Dinge, ohne zu untersuchen, wie weit dies faßt, so überredet man sich leicht, alle diese Lehren fielen auf fruchtbaren Boden, und diese Methode scheint leichter, glänzender und faßlicher, als die Schüler auf eine mühsame Weise zu unterrichten, sich ganz zu ihrem noch unbedeutenden Verstande herunter zu lassen, und sie mehr durch eigene Erfahrungen und sinnliche Anschauungen, als durch Worte zu unterrichten. — Aber eine genauere Untersuchung wird uns auch bald belehren, daß es leichter ist, guter Professor zu seyn, als guter Schullehrer, und daß die beste Methode des Professors, auf der Schule nichts fruchten wird: Und mehr als gute Schullehrer sollten nie die Lehrer einer solchen Anstalt zu seyn trachten. — Um freilich als ein solcher seine Pflichten ganz zu erfüllen, dazu gehört eine seltene Mischung von ausgebreiteten Kenntnissen und einer großen Popularität, verbunden mit einem Geiste, der aus dem Haufen der Kenntnisse das Nützliche, wie der Magnet das Eisen aus einem gemischten Sande an sich zieht. Das ist freilich so leicht nicht, besonders bei nur theoretisch scheinenden Wissenschaften, und in Vorlesungen fand ich es nie so vollkommen bei einem Lehrer, wie bei dem Staabschirurg Böking, dem Lehrer der Anatomie auf der Militairakademie in Wien, und wie in den Schriften des unvergeßlichen Campers vereint. Es war ein wahres Vergnügen, und selbst für den unterrichteten noch belehrend, den anatomischen Vorlesungen von Böking beizuwohnen, und die, für die Ausübung am sterilsten scheinenden Gegenstände, noch zur praktischen Wichtigkeit erhoben, und die Lehre der Anatomie, so ganz auf das Nützliche reducirt zu sehen, gerade wie wirs in den Schriften des unsterblichen Campers finden.

Die seltenen Erfordernisse, die sich vereinen müssen, um einen guten Lehrer für solch ein Institut zu bilden, sind auch Ursache, daß man sie so selten findet. Der Professor, der sich weniger um die einzelnen Fähigkeiten seiner Schüler zu bekümmern brauche, kann seine ganze Zeit dem Fache der Wissenschaft, welches er lehrt, widmen. Nicht so der Lehrer eines solchen Instituts. Er muß die ganze Wissenschaft umfassen, und darf das Studium der praktischen Menschenkenntniß nicht vernachläßigen, welches ihm bei dem Anpassen seines

Ideen

Ideenganges an dem seiner Schüler so nöthig wird, wenn er nützen will. Daher giebt es auch immer eher gute Professoren, als gute Schullehrer, und aus eben diesem Grunde trift man gegen so viel gelehrte Bücher nur so wenig nützliche Volksschriften an. — Aber so wenig es nöthig ist, eben eine solche Menge guter Volksschriften zu haben, wie gelehrter Bücher, eben so eine geringe Anzahl von Lehrern sind auch bei einem solchen Institute nöthig, und einer bis zwei werden, wenn die Anzahl der Schüler nicht 40 übersteigt, hinreichend seyn. Daher kann man auch in der Wahl derselben vorsichtiger zu Werke gehen, und man wird nicht so viel Schwierigkeit haben, eine gute Wahl zu treffen.

Die wechselseitige Hinweisung von einem Zweige der Wissenschaft zum anderen, die Unterstützung, die sie sich gewähren recht anschaulich zu machen, erfordert, daß es der Lehrer so wenig wie möglich gebe, und daß die Lehrer die Wissenschaft, welche sie lehren praktisch inne haben, damit sie den Schülern die Vortheile der Hülfswissenschaften recht deutlich vor die Augen legen können. Könnte ein Lehrer dem ganzen Institute vorstehen, so wäre dies ein großer Vortheil für dasselbe. — Der Unterricht, den die Lehrer geben, muß auch, besonders der erste, mehr praktisch empirisch, als theoretisch seyn, weil sich da, wo man sinnliche Anschauungen erhält, alles besser, besonders wenger gebildeten imprimirt. Daß man die Zöglinge von keinem Theile der Anatomie und Physiologie etwas lehren sollte, ohne ihnen nicht von allem Beispiele aus der Natur darzulegen, versteht sich von selbst, und wo es nur irgend möglich ist, muß man sie selbst Hand anlegen lassen. — Man sollte sie auch gleich ans Krankenbette führen, selbst ehe sie noch Vorlesungen über die Wundarzneikunst gehört haben, und auf der Stelle am Krankenbette ihnen die Fälle erklären. Schaden stiftet es gewiß nicht, und was man ihnen nachher sagt, werden sie besser verstehen. — Eine Anstalt die nicht mit einem Krankenhause verbunden ist, und in der man doch Wundärzte zu bilden wähnt, ist so gut, als wenn sie gar nicht existirte, ja sie schadet mehr, als sie hilft. Unmöglich verbinden diese Menschen mit den Beschreibungen, die ihnen ihre Lehrer von den Krankheiten und den Operationen geben, die richtigen Ideen, wenn es ihnen nicht sinnlich gemacht wird. Kommen sie denn ans Krankenbette, so verkennen sie das ganze, was sie zu kennen glauben, und es geht ihnen, wie dem Blindgebornen, der nach der Operation nichts erkennt, ob er gleich die Theorie des Sehens versteht. — Daher sollten solche Anstalten immer in den größten Städten des Landes angelegt werden, weil man hier — wahrscheinlich — große Hospitäler hat, und weil man auch hier mehr zu sehen bekommt, als in kleinen Städten. Große Städte werden

Digitized by Google

werden nebenbei auch den Vortheil gewähren, daß sich hier nicht so leicht der Studententon bilden kann, wie in kleinern, da sich die Existenz der Zöglinge unter der Menge verliehrt.

Die Wissenschaften, die in diesem Institut gelehrt werden, müssen durchaus von allem Prunk der Gelehrsamkeit befreiet seyn. — Es muß nichts gelehrt werden, als was praktischen Nutzen hat. Wollte man, wie ich wohl weiß, daß es auf solchen Anstalten der Fall ist, z. B. Litterairgeschichte lehren, so ist dies etwas höchst überflüßiges, Zeit verderbliches und lächerlich für diese Classe, die wahrscheinlich in ihrem Leben nie wieder Gebrauch davon macht. Wer gelehrter Wundarzt werden will, der gehe auf Universitäten. Will einer dieser Zöglinge sich in der Folge mehr ausbilden, so werden ihm, wenn er Fähigkeiten dazu besitzt, Bücher schon Anleitung genug geben. Eben so wenig gehört in diesen Unterricht gerichtliche Arzneikunde und medicinische Polizei. — So halte ich auch jeden Pfennig, der zu Anschaffung einer Bibliothek verwandt wird, für verlohrnes Geld. Will man zum Nachlesen für die Chirurgen einige Bücher haben, so werden wenige, die sie sich selbst anschaffen können, hinreichen. Viel lesen ist bei der Erlernung eines Studiums nie gut, am wenigsten für wenig gebildete. Es füllt den Kopf mit den verschiedensten Ideen *), deren Güte man dann noch nicht zu beurtheilen im Stande ist, und die nur die Einwurzelung der reinen guten Ideen, die man durch den Lehrer erhält, verhindert. Ein einziges Krankenbette, welches man für die Summe unterhält, die zur Anschaffung einer Bibliothek verwendet wird, schaft unendlich vielmehr Nutzen. Was die Schüler am Krankenbette erfahren, das sitzt noch lange fest, wenn sie auch schon den Titel und Inhalt der gelesenen Bücher — wenn diese nicht bloß zum Prunk da sind, — vergessen haben. — Will man Sammlungen anschaffen, die bei geringeren Kosten tausendmal mehr leisten, so folge man dem Beispiel des großen Frank und sammle krankhafte Theile des menschlichen Körpers. — Dies giebt, besonders bei äußeren Krankheiten, einen reinen deutlichen Begrif von der Natur der Krankheit, deutlicher, als ihn der Lehrer vom Katheder zu geben vermag. — Sich Kupferwerke bei Krankheiten oder auch anatomischen Gegenständen, statt der Natur zu bedienen, würde ich immer vermeiden, wo

*) Es giebt unstreitig einen Zeitpunkt für den jungen Arzt, wo er alles Lesen bei Seite setzen, und allein seinen eigenen Beobachtungen sich überlassen muß, wenn er es zu etwas in der Welt bringen will. Sonst bleibt er nur ein Fall der Meinungen anderer, und seine Begriffe erhalten keine Festigkeit.

wo ich nur könnte, denn selten geben sie den daran nicht gewohnten Augen recht deutliche Vorstellungen. — Die ungeheuren Kosten, welche man an einigen Orten — Wien und Florenz — auf die Anschaffung von Wachspräparaten verwendet hat, die sich an die 10000 belaufen, sind wirklich verschwendet, wenn man den geringen Nutzen, der daraus erwächst, in Anschlag bringt, man mag hierüber auch gesagt haben, was man will. Die Ursachen davon sind, daß sich wirklich viele Unrichtigkeiten daran finden, und manches ganz immaginair ist *). Ich besitze unter meinen Papieren mehrere Zeichnungen, die ich gleich auf der Stelle in Florenz nach dem Präparate entwarf, und die die größten Unrichtigkeiten enthalten. Auch sind in diesen Instituten, besonders in Wien (in Florenz nicht), diese Präparate wegen ihrer Kostbarkeit, so heilig gehalten, daß man sie kaum sehen kann. Ihre Zartheit erlaubt es nicht, daß man sie anfaßt, betastet, herumdrehet und sich auf alle Weise orientirt. Kann man dies mit einem zu untersuchenden Gegenstande nicht, kann man sich nicht so mannigfache sinnliche Eindrücke verschaffen, als möglich, dann lernt man ihn nur oberflächlich kennen.

Es giebt aber auch Fälle, wo Wachspräparate von Nutzen seyn können, und gewiß von größerem als Kupfer, weil man alles natürlicher durch Wachs darstellen kann. Dies gilt besonders von einigen feineren Theilen des menschlichen Körpers und von solchen, die sich in der Natur nicht lange in ihrer gehörigen Gestalt aufbewahren lassen, z. B. vom Auge, und seinen verschiedenen Häuten und Flüßigkeiten. Diese Theile in Wachs der Natur gemäß darzustellen, wird oft Nutzen bringen, besonders wenn man natürliche Anatomie dabei nicht vernachläßigt **). — Wo diese Wachsbildungen aber noch wichtiger werden können, das zeigt sich bei seltenen Krankheiten, besonders bei Ausschlagskrankheiten, die nicht immer herrschen, und die oft so sehr schwer zu beschreiben sind. Sinnliche Darstellungen durch Wachs ersetzen den Mangel der Natur auf eine überraschende Weise. In Italien ward aller diese Kunst

*) Ich weiß sehr wohl, daß einige, besonders die Florentiner Wachspräparate auf Unkosten der ältern, die sich zu Bologna befinden, gelobt haben; aber diese Reisende haben dadurch, daß sie die letzteren tadelten, und jene lobten, den deutlichsten Beweiß gegeben, wie sehr es ihnen an feinen anatomischen Kenntnissen mangelte, und wie leicht sie sich durch das Äußere blenden ließen.

**) Des bekannten Felix Fontana seine Vorliebe zu den Wachspräparaten, die unter seiner Aufsicht gemacht worden, ging so weit, daß er kecklich behauptete, man könne an ihnen besser den menschlichen Körper kennen lernen, wie am menschlichen Körper selbst! — Diese Behauptung benahm mir allen Widerspruch.

Digitized by Google

Kunst hierzu gar nicht, und in Wien nur wenig benutzt. Wenn ich nicht irre, so war es Hunczowsky, der die Stücke, die sich in dieser Hinsicht dort befinden, selbst verfertigte, und er versicherte mich, es sey dies eben nicht sehr schwer. Lebhaft erinnere ich mich noch eines sehr schön gerathenen Arms mit discreten Blattern aus dem Stadio der Eiterung, den ich dort sahe.

Bis jetzt bemühte ich mich einige Mängel auffallend zu machen, die in solchen Instituten herrschen. Bekanntlich ist Tadeln im gemeinen Sinn ein leichtes Geschäft, welches wegen des Vergnügens, was der Tadler dabei empfindet, auch leichter von statten geht, wie das Aufbauen. Dies sehe ich nur zu gut ein, und ich fühle deshalb die großen Mängel im Voraus, mit denen die nächsten Zeilen angefüllt seyn werden. Aber das Ganze sollen nur hingeworfene Ideen seyn, und da ich es für nichts mehr ausgebe, — so darf ich wohl verlangen, daß man es für nichts mehr halte, und es auch so beurtheile.

Ein Institut für Land- und Compagniewundärzte würde ich immer, wenn es nur irgend anginge in großen Städten errichten, aus den schon erwähnten Gründen, die hauptsächlich in der Erleichterung liegen, die das Institut dadurch erhält. Ist an dem Orte eine Regierung, oder herrscht ein Fürst selbst da, so läßt sichs auch immer erwarten, daß dem Institut aus dieser Nähe noch manche Vortheile entspringen werden, die bei einer größeren Entfernung des Landesherren wegfallen. — Hätte man freie Hand zu handeln, brauchte man keine Kosten zu scheuen, so würde ein eigenes Haus für die Zöglinge gewiß viele Vortheile gewähren, ob gleich auch mancher Schade für diese daraus entstehen könnte, der aber bei guter Aufsicht den Vortheil nicht überwiegen würde. — Es würde zur Uebersicht dem Schüler und zur Erhaltung des Schultons viel beitragen. Kleinere Bestrafungen für kleine Vergehen würde man in einem allgemeinen Gebäude eher ausüben können, ohne daß es darum das Ansehen eines akademischen Gerichts erhielte. Die genauere Aufsicht über die Zöglinge wird bei zerstreuten Wohnungen ganz wegfallen. Bei gröberen Vergehen müssen die Zöglinge, wie jeder andere unter dem allgemeinen Gesetze stehen.

Der Schluß folgt nächstens.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

63tes Stück.

Freitag, den 5ten August 1796.

Einige Ideen über Lehranstalten für Wundärzte.

(Schluß.)

Da dies Institut nur zum Besten des Landes errichtet wird, so muß Fremden jeder Zutritt versagt seyn, weil sonst die Aufmerksamkeit der Lehrer zu sehr getheilt wird. Auch mögte so vieles zusammen treffen, warum der Lehrer die Fremden wohl gar den Einheimischen vorziehen würde, daß dem Institut nur Nachtheil dadurch erwächst. Keiner würde in dem Lande auf eine Bestellung oder eine Ausübung der Wundarzneikunst rechnen dürfen, der nicht hier seine Kenntnisse gesammelt, und den bestimmten Termin ausgehalten hätte. Mir sind solche Institute bekannt, wohin die Söhne der Scharfrichter auf ein halbes Jahr gingen, weil ihrem Vater die Quacksalberei untersagt war, dann zurückkehrten, so unwissend wie vorher, und sich bei ihrem Vater niederließen, der nun unter ihrer Firma ungehindert sein Handwerk fortsetzte. — Kein Zögling müßte unter 16 — 17 Jahren seyn, da es zu erwarten ist, daß die jüngern nicht die Aufmerksamkeit anwenden, die erfordert wird. — Dem Lehrer des Instituts müßte es frei stehen, völlig untaugliche Subjekte ganz abzuweisen. — Die Zeit, welche die Lehrlinge auf dem Institut zubringen müssen, kann schwerlich unter drei Jahre bestimmt werden. — Da es zu viel Lehrer erfordern würde, was gerade bei einer solchen Anstalt nicht zu wünschen ist, so müssen die Lehrlinge nicht jedes halbe Jahr, sondern nur nach dem Verlauf der 3 Studienjahre eintreten können. So wird man mehr Ordnung im Ganzen erhalten können. Wäre der Staat sehr groß, und erforderte er eine größere Anzahl von Wundärzten, so könnten hierin Abänderungen getroffen werden, oder, was besser seyn würde, die Anzahl der Institute vermehrt werden.

Am schicklichsten würden die Lehrjahre mit Ostern anfangen, da man

dann gleich mit praktischem Unterrichte in der Botanik beginnen könnte. Die Lehrer würden sich aber wohl vorzusehen haben, den Unterricht nicht zu theoretisch einzurichten, da es nicht darauf ankommt, die Wundärzte zu gelehrten Botanikern zu bilden, sondern denselben, wenn auch nur eine mehr empirische Kenntniß der gebräuchlichsten Kräuter, besonders aber der einheimischen schädlichen und heilsamen Gewächse zu verschaffen. Eigenes Botanisiren in der herumliegenden Gegend oder einem kleinen Garten, der nur wenig zu enthalten brauchte, würde hierzu am schicklichsten seyn. Dadurch stellt man den Schülern ihre Wissenschaft gleich von einer angenehmen Seite dar. Ueberladet man sie aber bloß mit trocknen Claßificationen und Terminologie, so macht man ihnen die Wissenschaft verhaßt und unverständlich, und sie werden sich in der Folge, wenn diese mehr verschwitzt ist, weniger zu helfen wissen, als wenn man ihnen sinnliche Anschauungen zu verschaffen sucht. — Verhindert die Witterung eigenes Botanisiren, so können diese Stunden zur Erlernung der fremden rohen Arzneimittel und ihrer Gaben verwandt werden. Daß man bei der Untersuchung der einheimischen Pflanzen ihren Gebrauch und ihre schädlichen Eigenschaften zugleich anführt, versteht sich von selbst. Man müßte seine Zeit schlecht eintheilen, wenn man den Schülern in einem Sommer nicht hiervon alles beibrächte, was sie zu wissen benöthigt sind.

Da ich voraussetze, daß eine Krankenanstalt mit dem Institute verbunden ist, so können die Zöglinge gleich zum Verbinden der Kranken mit angehalten, und sie in der Art, die Kranken vernünftig zu warten mit unterrichtet werden. Es können überdem auch wohl seltnere Fälle vorkommen, die der Lehrer ihnen in der Folge nicht wieder zu zeigen im Stande ist, und auf diese können sie gleich aufmerksam gemacht werden, damit sie bei dem theoretischen Unterrichte doch eine sinnliche Anschauung damit verbinden. — Die in dem Hospital enthaltene Apotheke, giebt ihnen die beste Gelegenheit, die Zubereitung und Vertheilung der Medicamente und ihre verschiednen Mischungen praktisch kennen zu lernen, welches für sie um so wichtiger wird, da sie in der Folge öfter in solche Lagen kommen werden, wo sie selbst Arzneien zubereiten müssen. Ein geschickter Apotheker wird ihnen nach und nach alles während den Arbeiten selbst beibringen können, was sie zu wissen bedürfen. Daß nicht alle Zöglinge zugleich in die Apotheke gehen, brauche wohl kaum einer Erwähnung. — Beiläufig werden die Lehrer auch Gelegenheit genug finden bei Sectionen den Schülern eine allgemeine Kenntniß des menschlichen Körpers zu verschaffen, und sie zuweilen in Anlegung der Bandagen zu üben. — Da die Schüler alle diese Kenntnisse nicht theoretisch sondern praktisch erlangen, so werden sie im

Stande

Digitized by Google

Stunde seyn, eine größere Menge von Vorstellungen ihrem Gedächtnisse ohne Verwirrung einzuprägen, und nicht so leicht ermüden, als wenn sie alle diese Kenntnisse nur durch mündlichen Vortrag erhielten. —

Der erste Winter würde natürlich der Anatomie und Physiologie gewidmet seyn. Diese beiden Wissenschaften sollten so wenig, wie möglich getrennt werden. Die Vorlesungen darüber müßten gedrängt, und mit Weglassung aller anatomischen und physiologischen Spitzfindigkeiten gehalten werden. Nur wenig brauchte man die Schüler auf den praktischen Nutzen der Zergliederungskunst aufmerksam zu machen, da dies für den zweiten Winter aufgespart wird, und nur zuweilen, um ihre Aufmerksamkeit mehr zu fesseln, könnte man einige ihnen verständliche praktische Regeln mit einstreuen. — Eigene Zergliederungen, zu denen sie gehörig angeleitet werden, müßten damit nothwendig verbunden seyn. Man muß sie dazu anleiten, über die Betrachtung der einzelnen Theile, die wichtigen Verbindungen des Ganzen unter einander und der relativen Lage der Theile, nicht zu vernachläßigen. — Repetitionen der vorigen Vorlesungen und Fragen über die vorliegenden Theile können dabei nicht häufig genug angestellt werden. Nur dann kann man Nutzen von der Zergliederungskunst erwarten, wenn man sie selbst recht praktisch treibt.

Da die Schüler schon einige Begriffe vom Baue des menschlichen Körpers durch Sectionen erlangt haben, so kann man zugleich mit den physiologischen Lehren, die sich nicht gut mit den anatomischen Vorlesungen verbinden lassen, eine richtige allgemeine Krankheitslehre vortragen. Selbst die nothwendigsten diätetischen Regeln wird man hiermit verbinden können. Nie lasse man aber die Lernenden während dem Vortrage etwas aufschreiben, sondern man gebe ihnen nur Lehrbücher in die Hand, durch die sie in den Stand gesetzt werden, sich alles nach der Stunde leicht wieder zurück zu rufen und gewöhne sie gleich dazu, dasjenige, was der Lehrer mehr sagte, sich nach der Vorlesung sogleich aufzuzeichnen. — Dies schärft ihr Gedächtniß und Aufmerksamkeit unendlich. Der Lehrer kann sich die Notate zuweilen zum Durchsehen geben lassen, um sie zu berichtigen. — Es wird noch immer Zeit genug erübriget werden können, um die Uebungen in der Apotheke und am Krankenbette fortsetzen zu können. Eine Prüfung der Zöglinge nach jedem halben Jahre und öffentliche Aufmunterung für die fleißigsten, wird den Fleiß aller gewiß sehr antreiben. —

Im zweiten Sommerhalbenjahre könnte der Anfang mit den Vorlesungen über Wundarzneikunst gemacht werden. Den Theil, welcher die Operationen in sich greift, zuerst abzuhandeln, würde ich am zweckmäßigsten

sten halten, da er noch weniger pathologische Kenntnisse voraussetzt, und die Schüler allmählig immer mehr zum Denken gewöhnt werden. An Cadavern müssen sich die Schüler fleißig üben, Operationen zu machen, und nach gemachten Operationen genau die verletzten Theile untersuchen, um die Gefahren und ihre begangenen Fehler kennen zu lernen. — Zugleich könnten Vorlesungen über specielle Pathologie gehalten werden. — Die Botanik kann an schönen Tagen auf Spaziergängen wiederhohlt werden.

Der zweite Winter ist wieder der Anatomie gewidmet, und dem Theil der Chirurgie, den man gewöhnlich chirurgia medica nennt. Nun müssen die anatomischen Vorlesungen praktisch, und besonders auf das aufmerksam gemacht werden, was in der Ausübung wichtig wird. Dies kann nun um so besser geschehen, da die Schüler schon Kenntniß von den Operationen erhalten haben. Der physiologische Theil fällt ganz weg. Krankenbesuche müssen jetzt immer fleißiger angestellt werden, und dies müssen die wichtigsten Stunden seyn. Man wird nicht zu weitläuftig in der Auseinandersetzung der Symptome werden können, und sie das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheiden lehren.

Für die Schüler, die künftig Compagniewundärzte werden wollen, wird dieser Unterricht schon hinreichen, da sie immer unter genauer Aufsicht stehen, und eigentlich nie allein handeln sollen. Hingegen würde für Landwundärzte, die doch öfters in Lagen kommen, allein handeln zu müssen, derselbe zu mangelhaft seyn. — Es fehlt diesen noch die Kenntniß eines Theiles der Heilkunst, der ihnen höchst nöthig wird, nemlich Geburtshülfe und allgemeine Therapie. Diejenigen, die sich zu Landwundärzten bilden wollen, müssen daher nothwendig noch ein Jahr auf dem Institute zubringen. — Das erste halbe Jahr davon muß der theoretischen Geburtshülfe und der allgemeinen Therapie gewidmet seyn. Dies letztere, ist die Hauptstütze in allen Fällen wo ihnen weitere Kenntnisse mangeln, und ihres ganzen künftigen praktischen Verfahrens. Man muß sie so leiten, daß sie in allen Krankheiten das allgemeine aufsuchen und erkennen, und sich von keinem einzelnen Symptome irre leiten lassen. Daher wünschte ich auch nicht, daß sie einen vollständigen Unterricht über specielle Therapie erhielten. Nur von den gewöhnlichsten epidemischen und anderen Krankheiten müßten sie besondere Kenntniß haben, und von denen Krankheiten, bei denen unsere Kenntnisse noch nicht hinreichen, sie nach allgemeinen Regeln behandelt zu können, bei denen wir specifisch wirkende Mittel geben. Die Kenntniß hiervon könnte ihnen im letzten halben Jahre beigebracht werden. Im vorletzten würden sie noch Unterricht in der Chemie erhalten, so fern diese ihnen zur Zusammen-

Digitized by Google

mischung der Arzneien nöthig zu wissen ist, und würden auch Anleitung erhalten kunstmäßige Recepte zu schreiben.

Das letzte halbe Jahr würde außer den therapeutischen Vorlesungen, unter die auch besonders die Behandlung der Scheintodten, Vergifteten und Verunglückten gehört, praktischen Uebungen am Krankenbette und als Geburtshelfer gewidmet seyn. Will einer derselben noch nach diesen 3 Jahren sich praktisch hierin üben, den muß man auf alle Weise unterstützen. — Attestate, welche die abgehenden Zöglinge erhielten, und eine an das Collegium medicum oder die Regierung eingeschickte Liste, nebst dem Verhalten der Zöglinge, würde diese bei den künftigen Anstellungen am sichersten leiten.

Dies sind die Ideen, nach denen ich glaube, daß ein solches Institut eingerichtet werden müßte. Alles, was mehr gelehrt wird, ist überflüßig und verderblich. Daß ich suchte, wo es nur immer möglich war, dem theoretischen Unterrichte praktische Uebungen voran zu schicken, wird jeder billigen, der aus Erfahrung weiß, wie sehr diese Methode, besonders bei weniger gebildeten, die Begriffe erleichtert, und dem Gedächtniß zu Hülfe kommt. — Daß man übrigens alles anwenden sollte, um einem solchen Institute den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben, da der Nutze desselben so ausgebreitet ist, und den noch überwiegt, den eine medicinische Fakultät auf einer Universität für das Land hat, brauche ich kaum zu erörtern. Aerzte können sich bei dem Mangel einer guten Universität im Lande, außerhalb Landes auch bilden, diese aber, die einer genaueren Aufsicht bedürfen nicht. —

Marburg. G. Ph. Michaelis, Dr.

Die Makassars

Das Leben ist sicher das größte Gut des Menschen, dessen Aufopferung die größte Ueberwindung kostet. Der Aberglaube hat einem ganzen Volke dieses Opfer leicht gemacht, und dieses Volk sind die Makassars von der Insel Celebes. Die Makassars sind Mahomedaner, aber sehr eifrig. Ein Hauptpunkt ihres Glaubens ist, daß alle diejenigen, welche sie zu tödten vermögen, ihre Sklaven in jener Welt seyn müssen. Ihr Ehrgeiz, den man von Jugend auf bei ihnen rege erhält, besteht darin, sich nie zu ergeben, und man hat nie ein Beispiel, daß ein Makassar sich ergeben hätte.

Voll von diesen Ideen, schenken sie nie einem Feinde das Leben, und nehmen es nie von ihm an; zehn Makassars,

kassars, ihren Krit (eine Art Dolch) in der Hand, würden 100000 Menschen angreifen. Sie sind sehr schnell und sehr stark. Ihre Kleidung sind enge Beinkleider, eine Weste von weißer Baumwolle, eine Mütze von Tuch; sie gehen mit bloßen Beinen, an den Füßen haben sie Holzschuhe, und um die Hüften einen Gürtel, worin sie ihren Dolch verbergen.

Der Graf de Forbin hat es erfahren, wie weit der Enthusiasmus der Makassars geht. Eine Galeere voll Makassars kam vor die Zugkette des Forts, wo der Graf Commandant war. Die Makassars fanden den Weg durch die Kette versperret, und ihr Anführer stieg mit sieben Menschen ans Land, um mit dem Grafen zu reden. Der Graf empfing ihn in dem Fort, in einem Pavillon von Rohr. Der Graf fragte den Anführer, woher er käme, und wohin er wolle? Er antwortete: von Siam nach Zeleben. Der Graf verlangte nun, er solle seine Leute aussteigen lassen, um zu sehen, ob Siamesen darunter wären. Es durften zu der Zeit keine Siamesen, wegen eines Aufruhrs, passiren.

Der Anführer sagte: Gut, sie können aussteigen, aber bewafnet. Der Graf erlaubte es, weil er ihr einfaches Gewehr verachtete. Dieser Krit ist einen Fuß lang, scharf wie ein Scheermesser, und steckt in einer hölzernen Scheide. Nun sandte der Anführer zwei von seinen Leuten ab, um die übrigen Makassars zu holen. Der Graf de Forbin ließ den zurückgebliebenen indeß Thee reichen, um sie aufzuhalten, und dann, wenn die übrigen Makassars am Lande wären, sie zusammen arretiren zu lassen. Es dauerte lange; der Graf verließ den Pavillon, und trug einem Mandarin auf, den Anführer der Makassars zu unterhalten. Vor dem Pavillon traf er einen alten braven portugiesischen Officier. Der Graf gab diesem die Befehle, die Makassars, so bald sie am Lande wären, mit einer gehörigen Mannschaft arretiren zu lassen.

Der Portugiese erblaßte. Bei Gott! ich zittere, sagte er, vor keiner Gefahr; aber diese Leute gefangen zu nehmen, ist unmöglich. Ich kenne die Makassars!

Thun Sie, was ich Ihnen sage, sagte der Graf finster. Ehe sie ihr Leben wagen, werden sie sich schon ergeben.

Indeß ließ doch jetzt der Graf 20 Siamesen mit Flinten und Säbeln an den Pavillon rücken, und nun ging er hinein, und ließ durch einen Mandarin dem Anführer der Makassars ankündigen, er wäre gefangen; doch könnte er gute Behandlung erwarten.

In dem Augenblicke sprangen die sechs Makassars auf, zogen ihre Dolche, und schnell wie Blitze, hauten sie sechs Mandarinen, die im Pavillon waren, ermordet. Der Graf schrie nach den Soldaten, und befahl ihnen, zu feuern. Einer von den sechs Makassars sprang auf den Grafen los; der Graf stieß ihm die Lanze

in

in den Leib. Als ob er ohne Gefühl sey, drang der Makassar immer an den Lanze hinauf, um den Grafen durchbohren zu können, und er hätte seinen Zweck erreicht, wenn nicht ein Siamese ihm den Kopf gespaltet hätte. Vier Makassars waren getödtet, die zwei andern sprangen von der Bastion hinab, und retteten sich.

Jetzt sah der Graf wohl, daß der Portugiese Recht gehabt hatte. Er ließ also nun seine Truppen zusammen rücken. Den gegen das Fort zu noch schwimmenden 47 andern Makassars, sandte er einen Capitain mit 40 Portugiesen entgegen. Der Capitain stellte sich ihnen in den Weg, und die Makassars machten Halt, und während der Zeit rückte der Graf mit 1000 Mann Schützen und Lanzenträgern heran. Der Graf ließ den Makassars sagen, sie könnten zu ihrer Galeere zurückkehren; sie antworteten, man sollte ihnen erst ihren Anführer zurückgeben. Die 40 Portugiesen gingen mit angelegtem Gewehe auf sie los. Kaum hatten sie den ersten Schritt gethan, so sprangen die Makassars auf. Aufspringen, in die Portugiesen eindringen, und die 40 Portugiesen alle todt niederstürzen sehen, war ein Augenblick. In demselben Augenblicke flogen sie wüthend auf die 1000 Mann ein, die der Graf commandirte, tödteten links und rechts, und trieben den Grafen bis ans Fort zurück. Sechs von ihnen sprangen in das Fort hinein, tödteten ohne Unterschied; was sie fanden, Weiber, Alte und Kinder.

Während dessen trieben die andern die tausend in die Flucht, und tödteten noch immer, wen sie von den Flüchtlingen erreichten. Der Graf setzte sich ins Fort, und die Makassars zogen sich nun nach einem vollkommenen Siege an den Fluß zu ihrer Galeere zurück. Schon glaubte der Graf, von ihnen befreiet zu seyn; allein, zu seinem Schrecken sahe er, daß sie ihre eigenen Galeeren anzündeten, und nun ans Land zurückkehrten. Sie zündeten sogleich alle Soldatenhäuser an, tödteten am Flusse hinab alles, was ihnen vorkam, ohne einen zu verschonen. Der Graf voll Verzweiflung stieg mit 20 Büchsenschützen in einen Kahn, und trieb die Feinde vom Ufer weg. Sie gingen diese ins Land, und verschwanden in einem Gehölze. Der Graf ging in das Fort zurück.

Die sechs andern, die in das Fort eingedrungen waren, hatten alle Mönche eines Talaprinenklosters getödtet. Der Graf marschirte mit 30 seiner besten Leute dahin, und die Makassars wichen nicht einen Schritt zurück und blieben alle. Jetzt ließ der Graf die Todten zählen, und er hatte 366 Todte, und die Makassars hatten 17 verlohren. Am andern Morgen berichtete man dem Grafen, daß einer von den 6 Makassars nicht todt sey. Man hatte ihn aus Furcht wie einen Knäul zusammen gebunden. Er hatte die ganze Nacht in einem

Moraſt

Morast zugebracht, und hatte 17 Lanzenstöße im Körper. Man band ihn loß, der Makassar dehnte sich aus, bewegte die Arme, um sich gleichsam geschmeidig zu machen. Der Mann, der ihn losgebunden hatte, hatte noch seine Lanze an einem Baume stehen. Der Makassar näherte sich unvermerkt der Lanze; aber in dem Augenblicke, da er darüber herfallen wollte, sank er vor Schwäche nieder und starb.

Man lese dieses Beispiel und erstaune darüber, was dem Enthusiasmus möglich ist, wozu er die Kräfte hat, und die Kräfte giebt, fühle dann, wie wohl dem Unglücklichen seyn würde, wenn Menschen das für ihn thäten, was sie für ihren Aberglauben, für ein falsches Ehrgefühl alle zu thun bereit sind.

Man ist jetzt sehr geneigt, bei der Erzählung alles für die Bildung des Verstandes nichts für die Bildung der Phantasie zu thun; recht gute Rechnungsführer, Rechtsgelehrte, Theologen, Aerzte, Künstler u. s. w. wird man ziehen, ob aber recht gute Menschen, die für Menschen wohl auf einmal den Muth hätten, Vermögen, Leib und Leben zu geben, das wäre eine Frage, welche die Zukunft erst, oder auch vielleicht die Geschichte jetzt schon mit nein beantworten würde.

Stechet dem Unmenschen die Augen aus, sagt ein persischer Philosoph über Verstand und Phantasie: was werden ihm seine Füße helfen; er kann den Weg nicht sehen, den er zu gehen hat: Bindet ihm die Füße, was helfen ihm die Augen zum Gehen. Er sieht den Weg; allein es fehlt ihm die Kraft zum Gehen. Der Verstand sey frei, den Weg eines menschlichen Lebens zu sehen; die Phantasie sey frei, um ihn muthig bis an die Gestade der Ewigkeit zu durchwandeln. Beides sind Geschenke der Gottheit. Eines allein macht uns zu Stein oder zu einem wilden Körper, und der Mensch sollte Mensch seyn, und das, setzt er hinzu, ist der Mensch von selbsten.

Anfrage.

Es wünscht jemand, bei dem zu Vertreibung der Ratten in mancher Rücksicht gefährlichen Gebrauche des Gifts, und der häufig bemerkten Unwirksamkeit der Fallen und anderer gewöhnlicher Mittel, durch diese Blätter, oder durch eine im K. Ch. Intell. Comtoir allenfalls gegen eine Erkenntlichkeit, einzureichende schriftliche Nachricht, ein schnellwirkendes erprobtes Mittel wider jenes lästige Hausungeziefer zu erfahren.

Hannöverisches Magazin.

64tes Stück.

Montag, den 8ten August 1796.

Ueber die schnellen Fortschritte der französischen Waffen in Italien.

Glänzend sind die Siege der heutigen Franzosen jenseits der Alpen; ihre Fortschritte erstaunlich; und die Einnahme der volkreichsten Städte Italiens, geht mit so unglaublicher Leichtigkeit von Statten, daß hiebei etwas Außerordentliches, den vorigen Zeiten durchaus Unbekanntes, im Spiele zu seyn scheint. Diese Nation hat sich gleichsam völlig umgewandelt; der leichtsinnige Franzose ist nur seit seiner großen Revolution ein ernster rüstiger Krieger worden! Freilich muß eine Armee von Soldaten, die bloß für die Freiheit und für die Glorie ihres Vaterlandes kämpfen, ganz etwas anders seyn, als eine Armee sklavischer Söldner der Könige, welche nur für die Ehre dieser Oberherren ihr Blut feil boten.

Und der Ruhm, ein herrliches großes Land, das bis dahin in den Fesseln des Feudalsystems und der Hierarchie seufzte, von dieser zwiefachen Sklaverei zu befreien; den Bewohnern dieses schönen Himmels die eigenthümliche Würde des Menschen und seiner angebornen Rechte wieder zu schenken; dies sind unstreitig die großen Triebfedern, denen sich sowohl der ewige Schnee der schroffen Alpen, als die tapferste Gegenwehr der feindlichen Waffen vergeblich entgegen stellen.

Man gebe auch nur Acht auf das Benehmen der jetzigen Heere Frankreichs. Unter jedem Schritte dieser wohlthätigen allgemeinen Aufklärer, blüht das Glück der von ihnen eroberten Völker hervor. Nichts mehr von jener ältern Unbändigkeit des Siegers; nirgends plündert oder schändet der Soldat. Das Eigenthum jeder Art ist vor ihm, ja durch ihn sicher; und das ganze, kurz vor der Eroberung friedliche Land, wird sofort die Wohnung einer unzählbaren, innigst sich unter einander liebenden Familie. Mit Schauder denkt man sich die Einnahme von Brescia, Capua oder Fivizzano aus den ältern Zeiten zurück, wo der damals wilde royalistische Franzose, alles in

Blut und Verheerung setzte. Dagegen zieht jetzt das siegende republikanische Heer unter Jubel und Freude in die mächtigsten Städte Italiens ein; entbindet die ihm zurufenden Einwohner aller harten Pflichten gegen die bisher tirannisirenden Landesherrn; pflanzt den Baum der Freiheit und des Segens, und weihet die von ihm erlöseten Völker durch Freude und Tanz zu ihrer künftigen Glückseligkeit ein. Hier ist also der große Unterschied der heutigen und vormaligen Franzosen unverkennbar, und hier liegt auch sofort die Ursache davon am Tage: „der republikanische Franzose fühlt es innig, daß er für kein eingebildetes Gut, sondern für sich und sein Vaterland und sein Wohl streitet. Daher sein unbezwingbarer Muth, seine Todesverachtung, seine unwiderstehliche Tapferkeit, und die außerordentlichen Fortschritte seiner Eroberungen. Ueberall wo er streitet, gewinnt er Land und Herzen, zwar nicht der Priester und Reichen a), aber des Bürgers und des Volks. War dies eben so unter seiner alten Verfassung? Nein; also ist es doch wohl die Folge der republikanischen Verfassung" b).

So klar dies nun auch scheint, so zuversichtlich man auf die Weise alles erklärt, so verdient es doch sicher einer genauern Prüfung.

Es ist so sehr der gesammten uns bisher bekannten Natur der Menschen entgegen, ein Volk nur einzig und allein durch die Veränderung seiner Regierungsform plötzlich bis zum Unkenntlichwerden verwandelt zu sehen; es ist daneben allen übrigen, bisher doch nicht völlig zweck- und sinnloß geglaubten Regierungsformen so hohnsprechend, kurz es ist dies in so vielfachen Rücksichten der Sache der ganzen Menschheit, daß man hier nicht scharf genug untersuchen kann, ehe man diese Meinung als gültig unterschreibt. Alles kommt hier auf Wahrheit an. Ist es wahr, daß die Franzosen seit der heutigen Revolution ihre Vorfahren unter den Königen, an Tapferkeit, an Schnelligkeit im Erobern, weit hinter sich zurücklassen? Ist es wahr, daß sie sie an edlem Benehmen in Rücksicht der von ihnen jetzt erobernden Länder übertreffen? Ist es endlich wahr, daß sie diese Länder frei und glücklich zu machen suchen?

Nur allein die bewährte Geschichte kann und mag hier entscheiden. Freilich erforderten diese Untersuchungen einen sehr großen Theil der Geschichte Frankreichs; allein da gerade die Groß-

a) Dies sind die eigenen Worte, welche sich in der Schrift finden, betitelt: Politische Lage und Staatsinteresse des Königreichs Preußen, von einem Staatsbürger desselben, 3te Auflage 1795. (unterzeichnet Berlin 23ten Sept. 1795.) S. 72.)

b) Diese sind also wohl nicht einmal in den [illegible]

Großthaten der heutigen Republikaner über die Alpen zu uns herüber, schallen, so wähle ich eine kurze ungeschmückte aber treue Darstellung der ehemaligen Kriege Frankreichs in Italien; oder vielmehr einige der merkwürdigsten und für diese Absicht lehrreichsten Epochen derselben. Mögen sie dann zum Gegenstücke der heutigen dienen; mag der unbefangene Leser sodann den nach Würden mit Verachtung bestrafen, der entweder aus Unwissenheit, oder gar mit Vorsatze die größere Menge verführte?

Die große Epoche der Einbrüche Frankreichs in Italien hebt mit Carl VIII. an. Kurz vor ihm hatte das zuvor auf das traurigste durch innere Fehden und den englischen Krieg zerrissene Reich, Ruhe, und hohe Macht erlanget. Als Erbe des Hauses von Anjou, glaubte dieser Monarch gerechte Ansprüche auf das Königreich Neapel zu haben. Sein Vater, Ludwig der XI, hatte durch alles, was die Menschennatur entsetzliches anzunehmen vermag, Frankreich in ein einziges compaktes kriegerisches, und mithin jedem andern Staate furchtbares Ganze vereinigt.

Carl der VIII, ein zwar junger, schwächlicher, aber ehrgeiziger Fürst, ward durch den hösen Ludovic Sforza von Mailand, wie auch durch einige von Neapel vertriebene Große, die an dem französischen Hofe in Schutz genommen waren, für die Leichtigkeit der Eroberung jenes reichen Landes eingenommen. Vergebens erbot sich dagegen Ferdinand, König von Neapel, so bald er hievon Nachricht erhielt, zu einem damals nicht unbeträchtlichen jährlichen Tribut von 50000 Thl.; vergebens widerriethen mehrere der klügesten, erfahrensten Räthe den italiänischen Krieg; vergebens stellte sich der drückendste Geldmangel in den Weg c). Die Sucht nach Ländern und Großthaten überwältigten alle diese Schwierigkeiten, und der Zug über die Alpen ging vor sich.

Die Armee selbst war zwar nicht zahlreich; allein eine für damalige Zeit mächtige Artillerie, und ein seit Jahrhunderten in den Waffen erprobter tapferer Adel machte sie furchtbar d).

Italien enthielt zu dieser Zeit fünf Staaten von Ansehen. Mailand, die beiden Republiken Venedig und Florenz (denn Genua gehörte zu Mailand); den Kirchenstaat und das Königreich Neapel. Unter ihnen selbst

c) Carl VIII. mußte hiezu gleich anfangs das von seiner Schwester der Herzogin von Savoyen erborgte Geschmeide versetzen.

d) Die Armee enthielt nur 1600 Gensd'Armes, deren jeder seine zwei berittenen Bogenschützen hatte; gegen 400 Mann leichter Reuter; 18000 Mann Infanterie, halb Franzosen, halb Schweizer; aber eine Menge muthiger Adel. Mezerai.

Digitized by Google

noch mehr aber unter den kleinern Herrschaften dieser Halbinsel, herrschte fast beständiger Zwist, welcher dann durch die Scheußlichkeiten des Cäsar Borgia und seines ihm völlig würdigen Vaters, Pabst Alexanders VI, aller Orten genährt, oder von neuem angefacht wurde.

Der schnelle Uebergang Carls des achten e) über die Alpen setzte sofort ganz Italien in Furcht und Erstaunen.

Der erste entscheidende Schlag geschahe im Genuesischen, bei Rapallo. Der Herzog von Orleans, schlug dort die Armade Friederichs, Bruders des Königes von Neapel, und nahm das Schloß selbst mit stürmender Hand ein. Mehrere kleine Staaten erklärten sich sofort für Frankreich, und der König rückte nun schnell gegen das Florentinische fort, wo Carl von Medices, in Gemeinschaft des Pabsts, ihm das weitere Vordringen zu verwehren suchte. Die Apenninen wurden, obgleich schon mit Winterschnee bedeckt, überstiegen. Die Festung Fivizzano ward erstürmt, und die Besatzung nebst mehrern Einwohnern fiel unter das Schwerdt der Sieger. Ihnen folgten bald darauf die festen Schlösser St. Pietra und Setezana; Livorno ging über, und schon am 17ten November hielt König Carl triumphirend seinen Einzug in Florenz.

Darauf zog der Sieger nach dem bis jetzt unter florentinischer Hoheit lebenden Pisa. Die Bürgerschaft rief ihm entgegen Freiheit! Freiheit! und errichteten dem Könige, als dem Wiederherstellter ihrer Freiheit eine Statue. Auch Siena kam ihm mit gleicher Freude zuvor; sie erhob seinen Einzug mit Inschriften. Im ganzen Kirchenstaate hörte man ähnlichen Jubel; der erschrockene Pabst sah sich gezwungen, in die Engelsburg zu flüchten, und der König von Frankreich hielt noch am letzten Tage des Jahres (1494) nebst seiner Armee, in voller Rüstung und mit klingendem Spiele, seinen Triumph in der ehemaligen Hauptstadt der Welt. Binnen 3 Monaten hatten sich nun die Franzosen der wichtigsten Hälfte Italiens bemächtigt. Nirgend als da, wo sie Widerstand fanden, zeigten sie wilden Muth, und nur allein ihre thätigen Gegner mußten ihnen Lösegelder zahlen. Sie ließen ihnen ihre Regierung, ihre Religion, ihre Vorrechte und Stände; kurz sie handelten zwar in der Hitze der Rache als rauhe aufgebrachte Krieger, aber nie als studirte Räuber. Selbst das reiche Florenz, obgleich es durch sein Oberhaupt (Peter von Medices) feindlich gegen die Franzosen gehandelt

e) Comines sagt, daß die Italiäner über den schnellen Uebergang, besonders der Artillerie in Erstaunen gerathen, en furent moult ébahis!

Digitized by Google

heit hatte, und daher auch als ein eroberter Staat von ihnen angesehen ward, zahlte nur als Vorschuß 50000 Dukaten, und ward weder geplündert, noch vertragsmäßig bestohlen.

Nun stand dem unglücklichen Könige von Neapel nur die Wahl offen, zwischen einem entscheidenden Streich der Verzweiflung, oder der schnellen Flucht. Alphons wählte das letztere; und ob gleich sein tapferer Sohn, dem er das Reich abgetreten, sich dem französischen Heere unweit des wichtigen Passes bei Carcello entgegen stellte, so hatte das Schrecken schon seine Armee geschlagen. Einige feste Plätze gingen durch Sturm über; Capua eröfnete die Thore, Aquileja schlug so gar eine Ehrenmünze auf den König von Frankreich; das ganze Land hieß ihn als seinen Befreier willkommen; der Herzog von Calabrien floh auf die Insel Ischia, und Carl hielt den 21ten Februar seinen Einzug als König von Neapel in kaiserlichem Ornate, und unter lautem Zurufen des Volks: „Es lebe der Kaiser" f)!

Binnen 14 Tagen war das ganze Königreich Neapel in der Gewalt der Franzosen; die gesammte Halbinsel von Norden bis zum äußersten Süden, binnen 5 Monaten, und nun erst fühlten alle Mächte Italiens, wie thöricht sie durch wechselseitige Eifersucht und Zwist sich von einer Handvoll kühner Menschen gedemüthiget, entehrt, und zum Theil ihrer Staaten völlig beraubt fanden. Treffliche aber nur zu sehr unbenutzte Warnung für die Zukunft! Sie erwachten indeß aus ihrem Schlummer. Während daß die Sieger in Tournieren, Bällen und andern Lustbarkeiten hinschwelgten, vereinigten sich unter dem Vorsitze von Venedig, der Pabst und Mailand mit Neapel, und Spanien trat ihrem Bündnisse gegen Frankreich bei. Die Ausgelassenheit der Franzosen gegen das italiänische Frauenzimmer; ihr insolentes Betragen gegen die Großen; ja fast gegen alle Bewohner des Landes; ihr öffentliches Verachten aller übrigen Kriegesvölker und deren Heerführer, verwandelte daneben binnen kurzem die Zuneigung, und Achtung der Einwohner Italiens in den entschiedensten Haß. Carl sahe sich daher genöthigt sein ohnehin zusammen geschmolzenes Heer mit großer Behutsamkeit gegen Norden, den Hauptsitz seiner Feinde zurückzuführen g). Nur 10000 Mann stark

f) Carl hatte sich ein grillenhaftes Projekt gemacht, die Türken aus Griechenland zu treiben, und sich dort zum Kaiser zu erheben, m. s. hierüber, Meusels Gesch. v. Frankr. 3 Th. S. 215.

g) Carl VIII. ließ unter Aufführung des Connetable d'Aubigny und des Vicekönigs Gilbert Bourbon, Herzog von Montpensier, nur 4000 Mann zur Vertheidigung von ganz Neapel zurück.

Digitized by Google

stark ging er über die Apenninen, und nahm die Festung Toscanella mit Muth ein. Bei Fornova stieß er auf das vierfach stärkere Heer der Verbündeten unter der Anführung des Marquis von Mantoua. Nach unglaublichen Proben der Tapferkeit und großer Gefahr, glückte es dem Könige, die feindliche Armee zu durchbrechen, sie zu schlagen, und sich zu einem ruhmvollen Heimzuge Platz zu machen. Diese Schlacht rettete zugleich den in Novara zurückgebliebenen Herzog von Orleans. Der Friede ward zu Vercelli gezeichnet, und der König war froh, nur allein mit dem Verluste seiner Eroberungen jenseits der Alpen, nach Frankreich zurückkommen zu können. So endigte sich dieses glorreiche Unternehmen. Frankreichs Verlust war groß, und sein Gewinn — die berühmte Krankheit der neuen Welt h).

Die schnelle Einnahme eines großen herrlichen Landes; die gerechten Ansprüche welche der gleich nach dem Tode Carls VIII. zur Krone gelangte Herzog von Orleans, Ludwig XII, auf Mailand zu haben glaubte, rissen auch diesen trefflichen Fürsten zu ähnlichen Eroberungsplanen fort. Hiemit nahm der zweite große Zug der Franzosen über die Alpen, seinen Anfang. Der König hatte mit vieler Vorsicht zwar mit allen übrigen großen Mächten welche ihm in seiner Unternehmung auf Italien hinderlich seyn konnten, Friedensverträge geschlossen; und Venedig trat so gar mit ihm in ein Hülfsbündniß gegen den Herzog von Mailand. Gegen 10000 Reuter und 13000 Infanteristen theilte er unter 3 Heerführer von anerkannter Tapferkeit i). Hingegen brachte der Herzog von Mailand fast eine gleiche Macht auf. Zu Anfange des Augusts (1499) ging die französische Armee über das Gebirge. Gleich nach ihrem Eintritte in Italien wurden Tanaro und Anon eingenommen, und das Schloß der letztern Stadt mit stürmender Hand erobert. Diesem folgten, theils freiwillig, theils durch Gewalt 6 andere Städte und feste Orte. Tortona, Alexandrien, Mailand und Genua fielen gleichfalls bald darauf. Mit etwa 20 Tage hatten die Franzosen nöthig, sich dieser großen Eroberungen zu bemeistern; das feste Schloß von Mailand ergab sich 12 Tage später. Ganz Italien erstaunte über diese unerhörten Fortschritte nicht weniger als Ludwig XII. selbst. Er ging nun persönlich nach Italien, und hielt am 6ten October in der Stadt Mailand, im herzoglichen Ornate seinen feierlichen Einzug als Sie-

h) Der naive, wahrheitliebende Mezerai, sagt daher mit Recht; il ne demeura donc aux François de cette conquête si glorieuse et si prompte, qu'une vilaine maladie, qu'on ne peut honnestement nommer.

i) Ludwig von Luxenburg Graf von Ligne; Robert Stuart d'Aubigny und der berühmte Trivulzio.

Digitized by Google

sen künftiger Landesherr, unter lauten Glückwünschen des Volks. Auch zeigte er sogleich, daß er jenes Namens würdig sey. Er erließ dem Volke viele Abgaben; theilte Geschenke unter dasselbe aus; bestätigte den Adel und die Geistlichkeit in ihren Gerechtsamen; begnadigte, berühmte, wissenschaftliche Männer mit Ehren und Belohnungen, und schützte jeden in seinem Eigenthume.

Die bald nothwendige Rückkehr des Königs nach Frankreich, benutzte der geflohene Herzog Ludwig Sforza von Mailand. Er wiegelte die Hauptstadt und das ganze Land gegen die Franzosen auf, und drang mit einer ansehnlichen Macht heran. Außer der Hauptstadt, erklärten sich Pavia, Parma, Lodi, Piacenza, Tortona, als Feinde des Königs. Indessen stillte la Tremouille diesen allgemeinen Aufstand binnen kurzem. Die Franzosen gewannen hierbey mehr durch Hinterlist und Verrätherey der Italiäner gegen ihr eigenes Vaterland, als durch die Gewalt der Waffen. Der Herzog von Mailand selbst, wurde von den bei seinen Truppen stehenden Schweizern verlassen, und gerieth in französische Gefangenschaft.

Diese Rebellion ward aber von Seiten des Königs nicht etwa dadurch bestraft, daß man mehrere Orte Italiens in die Asche legte, denn, Novara ausgenommen, welches mit Gewalt eingenommen, der Plünderung ausgesetzt blieb, verzieh Ludwig XII. allen, gegen eine so unbedeutende Geldbuße, daß diese vielmehr nur für Gnadgeld konnte gerechnet werden. (Mezerai IV. p. 422.) Die Hauptstadt selbst war zu 300,000 Thalern angesetzt, und der Monarch erließ davon 2. Drittheil.

Die Folge dieses schnellen Vermächtnisses von Mailand war die zweite Eroberung des Königreichs Neapel. Spanien und Frankreich fielen in Gemeinschaft über dieses hülflose Reich her; nachdem sie zuvor eine Theilung seiner Provinzen unter sich verabredet hatten. Capua ward auf kurze Zeit durch einen berühmten Heerführer, gegen die Franzosen ruhmvoll vertheidigt, allein dennoch durch sonderbare Fügung, während dem Capitulation mit Sturm eingenommen, und von den Soldaten schrecklich beraubt. Neapel selbst öffnete (am 4ten Jul.) dem Sieger die Thore, zahlte 60000 Dukaten und litt keine weitere Kränkungen.

Auf die Weise waren die französischen Waffen abermals binnen wenig Monaten (vom April bis Anfangs Julius) von Norden bis Süden, Herren von Italien.

Bald wurden die beiden Eroberer über ihre ungerechte Beute uneins, und so begann dann der Krieg mit Spanien. Dieser gehört indes eben so wenig zu unserer Absicht, als das berühmte Bündniß von Cambrai gegen Venedig; allein einzelne Züge daraus mögen hoch mehrere Beweise der großen Tapferkeit und des Edelmuths

muths der damaligen Franzosen abgeben.

Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich war anfangs durch die Tapferkeit der französischen Heerführer glücklich. Allein der Tod des berühmten Herzogs von Nemours und die Vernachlässigung von Geld und Succurs zog dauerndes Unglück nach sich, und nach vielfachen Unredlichkeiten Ferdinands des katholischen verlohr der edele aufrichtige Ludwig XII. endlich alle dortigen Besitzungen.

Vielfach von Ferdinand hintergangen, sagte er dennoch zu dessen Schwiegersohn dem Erzherzog: „wenn gleich sein Schwiegervater ihn hintergangen habe, so wolle er ihm dennoch nicht nachahmen, denn es sey besser ein Königreich zu verlieren als die Ehre.“

Auch Genua hatte die Herrschaft der Franzosen abgeworfen, und die dasige Besatzung vertrieben. Das Volk hatte sich bei diesem Aufstande den Fiesker Nuove zum Dogen gewählt. Ludwig XII. ließ ein beträchtliches Heer dagegen anrücken. Er trug ihnen an, sich gütlich zu unterwerfen; allein, stolz auf ihren Wolkenbogen, auf einige geringe Vortheile, so die Ihrigen in kleinen Gefechten erhalten, und auf das neue von ihnen errichtete Fort, verwarfen sie den billigen Vorschlag des Königs. Ein beträchtliches Corps von Schweizern, stets für die tapfersten Krieger gerechnet, ward nun befehligt, eine Schanze vor jenem neuen Fort, Castelluccio, anzugreifen. Sie verweigerten es unter dem Vorwande, nur zum Dienste in offenem Felde gedungen zu seyn, nicht aber sich unvermeidlich zur Schlachtbank führen zu lassen. Sogleich rückten die Franzosen selbst an, und ihr erster Rang bestand aus dem ältesten ungeschminkten tapfersten Adel k). Fürchterlich war der Angrif der königlichen Truppen auf die Schanze, und mit vielem Verlust der ersten Ritter, blieb das Sieg lange zweifelhaft. Endlich siegten die Franzosen, und jagten den Feind hinter das Fort zurück. Sie schämt beschworen jetzt die Schweizer den König, sie zur Eroberung des Forts selbst anrücken zu lassen. Hiedurch wurden die Feinde bald gänzlich geschlagen, und das Fort sogleich von den Truppen des Königs besetzt. Genua selbst sahe sich jetzt in verzweiflungsvoller Lage. Zu Wasser l) und zu Lande vom mächtigen Feinde umgeben, versuchten die Aufrührer vergebens durch einen bedeutenden Angrif Castelluccio wieder zu erobern; sie waren gezwungen sich dem Könige unbedingt zu übergeben.

k) Sechzig der vornehmsten von Adel, worunter besonders Bourbon, Dunois, Penthievre, Rochechouart, Genlis, Lannoy, Chaumont, Crussol, la Palice, Barbasan, und der Herkules Frankreichs Bayard vorkommen. Viele dieser haben und andere wurden schwer verwundet.

l) Die französische Flotte lag vor Genua und beschoß die Stadt.

Die Fortsetzung künftig.

Digitized by Google

1015. Neues 1016

Hannöverisches Magazin.

65tes Stück.

Freitag, den 12ten August 1796.

Ueber die schnellen Fortschritte der französischen Waffen in Italien.

(Fortsetzung.)

Jeder Bürger ward entwafnet; aller Kriegsvorrath ihm genommen; die Thore wurden mit Reuterei besetzt a), ein vielen Theilen der Stadt Galgen aufgerichtet, und so aller Orten Schrecken und Angst verbreitet.

Mit finsterm Stolze hielt der König in völliger Armatur und bloßen Schwerdte, unter Bedeckung vieler Reuterei, einen drohenden Einzug. Der Senat zeigte in einer bittenden Rede, daß nur der Pöbel gegen den Willen des Raths und der angesehenen Bürger den Aufstand zu Wege gebracht habe, und das Volk schrie auf den Knien „Barmherzigkeit"! Mehrere Tage schien Ludwig unerbittlich. Alle Privilegien der Stadt ließ er verbrennen, und erklärte ganz Genua der Strafe des Hochverraths schuldig. Wer zitterte jetzt nicht vor Plünderung und allgemeinem Verheeren, als Ludwig plötzlich der Stadt vergab, ihr ihre Privilegien von neuem verlieh; nur einige des Rädelsführers am Leben strafte und die 300000 Dukaten Lösegeld zur Erbauung einer neuen Festung in Genua selbst verwandte! So edel benahm sich auch dießmal ein König von Frankreich, so tapfer fochte sein vornehmster Adel, und die übrigen Franzosen der Armee.

Das berühmte Bündniß zu Cambrai, wo fünf der größten Mächte b) sich gegen Venedig vereinigten, bewieß schon damals warnend que les grandes puissances s'affoiblissent en s'unissant. Venedig erhielt sich gegen dieselben, theils durch seine Kriegsmacht, noch mehr aber durch schlaue Benutzung

a) Die Thore wurden deshalb nicht mit den Fußvölkern besetzt, weil man, da sie aus vielen Miethtruppen bestanden, nicht sicher war, daß sie wider den Willen des Königs die Stadt plündern mögten.

b) Frankreich, Spanien, der Kaiser, der Pabst und Savoyen.

Benutzung des so mannigfaltigen Interesse und den Eifersucht unter den Gegner unter einander. Auch hier bei zeichneten sich die Franzosen durch Tapferkeit und edlen Muth vorzüglich aus. Am 14ten Mai lieferte Ludwig XII. den venetianischen Truppen die große Schlacht bei Agnadello im Mailändischen. Anfänglich ward die französische Gendarmerie durch die heftige Wirkung der Artillerie des Feindes, mit schwerem Verlust zurückgeschlagen. Bald warf sich aber der König selbst in das stärkste Feuer. „Wer sich nicht sichen glaubt, der trete hinter mir; daß ich ihn schütze", rief er, und hierdurch belebt, stürzte der Adel unter dem fürchterlichsten Feuer des Feindes in den die beiden Heere trennenden Graben; thun Wunder der Tapferkeit; schlug den kühnen Heerführer Alviano; nahm ihn selbst gefangen; und tödtete über 5000 Venetianer. Nach diesem großen Siege eroberte der König binnen 14 Tagen Brescia, Bergamo, Cremona, Crema und mehrere Städte der Venetianer. Vicenza, Verona und Padua boten ihm die Schlüssel an, allein als Verbündeter des Kaisers, schlug er auf das edelste die Annahme aus, und sandte sie mit ihrem Antrage in das kaiserliche Lager.

Binnen kurzem endigte sich indes nicht nur dieses Einverständniß der Mächte gegen Venedig, sondern es verwandelte sich sogar in ein furchtbares Bündniß (die heilige Ligue) gegen Frankreich selbst.

Freilich ward dadurch [illegible] zu [illegible] Eroberungen beraubt; aber auch bei diesem Kampfe zeigte sich wilde Kühnheit und hoher Sinn.

Der 22jährige Herzog von Nemours, Gaston de Foix, mit Recht, das Wetter Italiens genannt, führte die Franzosen gegen die verbündeten Heere. Ihre alten versuchtesten Feldherrn belagerten Bologna. Nemours brach kurz vor der Nacht, von Finale, im Modenesischen etwas über 7 Lieues von Bologna, mit 11000 Mann zu Fuß, und 1300 Lanzen auf, und lange schon stieg des Morgens vor Bologna an. Der starke Schnee (es war am Ende des Januars 1512) nöthigte die Belagerung sein Eindringen in die Stadt, nur erstlich an dem folgenden Tage erfuhren sie mit Erstaunen diesen schnellen Entsatz und huben die Belagerung auf.

Gaston genoß indes nicht lange mit gestört der Freude seiner schnellen Hülfe.

Brescia, nach Mailand die bedeutendste Stadt, trug schon längst das Joch der Franzosen ungern. Eine mächtige Parthei der Einwohner hatte bereits eine Verschwörung gegen die Franzosen zu Stande gebracht. So bald daher die Venetianer den Zug des französischen Feldherrn gegen Bologna erfuhren, ließen sie ein bedeutendes Truppencorps gegen Brescia anrücken. Zwar suchte der Gouverneur diesem das

Ein-

Mittel zu vermehren; allein die Bürger hatten ihnen geheime Eingänge eröfnet, und die Franzosen waren genöthiget, sich mit den Degen in der Faust einen Weg durch die feindliche Bürgerschaft, zum Schloß zu bahnen, die Stadt selbst aber den Venetianern zu überlassen.

Kaum hörte Nemours von der Gefahr, so brach er mit dem größten Theile seiner Mannschaft nach Brescia auf. Alles kam jetzt auf Schnelligkeit an. Mitten im Winter waren hier beinahe 40 Lieues c) zurückzulegen, und dabei der Po, der Mincio, die Chiesa zu passieren. Die Liebe der Truppen zu ihrem großen Heerführer, und ihr gewohnter Muth überstiegen indes diese Schwierigkeiten. Ein beträchtliches Corps Venetianer war gleichfalls zu größerer Unterstützung der ihrigen gegen Brescia marschirt. Nemours gewann ihnen, durch einen unerhörten Marsch von 30 italiänischen Meilen, also stets über 14 Lieues oder 14 deutsche Stunden in einem Tage, den Vorsprung ab; ließ sie durch Bayard und Telingui angreifen; nach einem heftigen Gefechte wurden die Venetianer völlig geschlagen und zerstreuet. Binnen 2 Tagen stand er vor Brescia; und die Feinde wehrten ihm den Eingang zum Fort nicht. Allein um die Stadt selbst sah es weit gefährlicher aus. Vergebens trug man auf eine gütliche Uebergabe an. Die Uebermacht der Feinde war beträchtlich; sie waren gut verschanzt; und die Bürgerschaft völlig auf ihrer Seite. Das Zutrauen auf Nemours und Bayard, verbunden mit der Versicherung der Plünderung einer reichen Stadt, machte den Truppen das Gefährlichste leicht. Unter dem stärksten Kanonenfeuer sprangen Officiere und Soldaten in die Laufgräben und füllten sie mit Faschinen. Der Ritter Bayard ward, wie man glaubte, tödtlich verwundet. Kinder, rief Nemours, rächet den braven Ritter; mit diesen Worten sprang er selbst auf die Verschanzung, und ihm folgte voll Rache und Wuth jeder Franzose.

Alles ward erstürmet, und die Venetianer wurden nach einem großen Blutbade in die Stadt zurückgejagt. Hier erwarteten aber frische Truppen mit größter Entschlossenheit die eindringenden Franzosen. Das Wort des Herzogs von Nemours hielt sie, bis er ganz allein die Truppen zusammen; kein Franzose zerstreuete sich zum Plündern.

Mit der geschlossensten Ordnung und dem entschiedensten Muthe begannen sie jetzt das zweite Treffen. Der Kampf war hart und vielfach. Die Truppen der Republik empfingen sie

c) Brescia liegt nur etwa 33 Lieues in grader Linie von Bologna; allein durch die Krümmung der Wege beträgt es ein beträchtliches mehr.

unerschrocken; die Bürger schossen aus den Fenstern, und stürzten kochendes Wasser von den Dächern auf sie herab. Endlich siegte dennoch Nemours. Viele d) 1000 Venetianer wurden erschlagen; die ganze reiche Stadt blieb den wüthenden Kriegern mehrere Tage zur Beute, und allen Orten zeigte sich die wildeste Ausschweifung und Grausamkeit. Gleich nach der Eroberung von Brescia ergaben sich Bergamo; die beiden Orcia; Peschiera, und andere Städte, und wurden milde behandelt.

So hatte dieser junge Held binnen weniger als 14 Tagen, Bologna entsetzt; einen ansehnlichen Theil des feindlichen Heers geschlagen; und Brescia glorreich wieder erobert! Also Sieg und Tod war bei ihm einander nur zu nahe. Er rückte auf Befehl des Königs, bald darauf gegen die Spanier bei Ravenna, und lieferte dort die berühmte Schlacht. Er griff die Spanier in ihrem wohlverschanzten Lager an. Gleich der erste Angriff kostete 2000 Franzosen; Nemours Geist und Muth überwand indes alles; ein neuer blutiger Angriff entschied das Treffen. Nach dem heftigsten Widerstande wobei mehrere 1000 Franzosen das Leben verlohren, wichen endlich die tapfern Spanier, als Nemours beim Nachhauen auf eine Colonne dieser herzhaft und sich in Ordnung zurückziehen den Krieger stieß. Diese wandte sich plötzlich, stellte sich seinem Anfall entgegen, und hieb den unvorsichtig kühnen Mann nebst den seinigen nieder. Acht Stunden dauerte diese schreckliche Schlacht; sie kostete 10000 Menschen; und Frankreich daneben den tapfern d'Alegre und den großen Nemours!

Bei diesem wilden Muthe der damaligen Franzosen, ist es billig, auch einzelne Züge von hohem Edelsinn auszuheben, die bis zu uns aufbewahret sind.

Bei jener schrecklichen Eroberung von Brescia, zeigte sich Bayard in dem schönsten Lichte. Für todt war er gleich anfangs in ein adeliches Haus getragen. Der Eigenthümer davon war geflüchtet, und nur die Edeldame nebst zwei mannbaren Töchtern zurück geblieben. Mit der gerechten Furcht für Leben und Ehre, stürzten sie sich bei dem Tumult der Verheerung der Stadt, zu den Füssen des verwundeten edlen Helden, und flehten um Sicherheit. Bayard befahl zweien seiner Schützen, auf das strengste, das Haus zu bewachen, theilte ihnen dafür ein beträchtliches Geld aus, und ließ unter hinreichendem Schutz den Hausherrn aus seinem Zufluchtsort zurück führen. Durch die Geschicklichkeit der Wundärzte, und die gute Pflege der durch ihn

d) Einige rechnen 7000.

ihn geschützten Familie, ward er binnen wenigen Wochen von seiner schweren Wunde geheilt, und wollte nun zur Armee abgehen, als die Hausfrau zum gerechten Dank ihn bat, ein Kästchen mit 2500 Dukaten anzunehmen. Nein, sagte er, ihre Güte hat mich allein erhalten, und dieses ist weit mehr als 100000 Dukaten werth. Nehmen sie, sagte er zu den Töchtern, 2000 Stück Dukaten zu ihrer Aussteuer, und theilen 500 derselben unter diejenigen aus, die durch die Plünderung litten, und ihres Mitleides am meisten bedürfen. Die heissesten Bitten waren nicht vermögend, dem edlen Manne weiter etwas aufzudringen, als zwei mit Gold durchflochtene Armbänder von den Haaren der Damen; er ließ sie in Erstaunen und Thränen des Danks zurück, und eilte zu neuen Lorbeeren.

Doch, er und sein König waren nicht die einzigen der damaligen Franzosen, bei denen sich höchste Tapferkeit mit Gefühlen des erhabensten Edelmuths gepaart fanden.

Der Ritter Louis d'Ars hatte schon viele Proben von großer Klugheit und von dem entschiedensten Muth gegeben, als er bei dem allgemeinen Vertreiben der Franzosen durch die spanische Uebermacht (1504.) gleichfalls genöthigt ward, sich nach Frankreich zurück zu ziehen. Unter allen französischen Anführern war er indeß der einzige, der die Sieger zwang, ihm einen ehrenvollen Abzug zu gestatten, und er brachte durch den entschlossensten Muth mit der klügsten Vorsicht vereinigt, seine geringe Mannschaft glücklich über die Alpen zu Ludwig XII. zurück. Der Monarch kam ihm selbst nebst seinem Hofe entgegen, und als er ihm erlaubte, sich für seine außerordentlichen Dienste Belohnungen auszubitten, wählte der edle Mann die Begnadigung des Yves d'Allegre, der freilich ein tapferer General war, und unverschuldet die Gunst des Königs verlohren hatte, aber dem Ritter d'Ars stets zuwider gehandelt hatte, und den man daher nicht ohne Ursache für seinen Gegner ansah. Auch Louis de Bourbon, Graf von Montpensier, gab bei seinem ausgezeichneten Heldenmuth Beweise des höchsten Gefühls e), und es wäre nicht schwer, mehrere ähnliche treffliche Züge der damaligen Franzosen aufzufinden, wenn dies nicht zu weit von unserm Ziele führte.

Franz I. folgte auf Ludwig XII. Seine Unternehmungen gegen Italien sind nicht minder reich an Thaten, welche die Klugheit und Gewandtheit der Franzosen unter den Königen unwiderleglich darthun. Ein Paar Proben mögen indeß hinreichen, das Gesagte noch weiter zu bestärken.

Als

e) Daniel VII. p. 48.

Digitized by Google

Als die Armee des Königs (1515.) in Italien einrücken wollte, waren ihr vorzüglich drei Wege dazu offen; über den Mont Cenis; über den Berg Genevievre, und durch die Grafschaft Tende. Der letzte ward wegen des großen Umschweifs verworfen, und der Ausgang der beiden ersten ward von den tapfern Schweizern sorgfältig bewacht. Man suchte nun andere unbekanntere, aber freilich schwerere Uebergänge über das Gebirge auf. Durch Hülfe eines Alpenbewohners fand man die Wege durch die Thäler von Barcelonetta, Argentiere und Rocca Spardiere. Freilich waren hier Felsen zu sprengen, und die Artillerie mit unglaublicher Arbeit über die höchsten Gebirge und durch die engsten Pässe zu führen. Allein, alles überwanden die Franzosen so unglaublich schnell, daß der Heerführer der päbstlichen Truppen, Prosper Colonna, der so etwas nicht ahnen konnte, in Saluzzo von den Rittern des großen Bayard in Villa Franca, bei Tafel aufgehoben ward; die Franzosen machten nach einem geringen Widerstande eine unsägliche Beute.

Nun ging die Armee mit schnellen Schritten weiter vor, und bald darauf zeigte sie in der fürchterlichen Schlacht von Marignano, zu was für kaum begreiflichen Thaten die damaligen Franzosen sich erheben konnten.

Diese in der Geschichte fast einzige Schlacht ereignete sich am 13ten September. Die bis dahin unüberwundenen Schweizer, stolz auf ihren letzten Sieg über die Franzosen bei Navara (1513.) griffen mit Löwenmuth das verschanzte Lager des Königs an. Anfangs gelang es ihnen, die Franzosen zurück zu drängen, und ihnen einiges Geschütz abzunehmen. Der König eilte hier selbst herbei, und führte mehrere tausend Deutsche der sogenannten schwarzen unüberwindlichen Bande, mit dem Spieße in der Faust, selbst zu Hülfe, und nun begann ein neuer schrecklicher Kampf. Nur die Nacht schied die Streitenden. Beide Heere blieben ungegessen unter den Waffen, und der König, der als gemeiner Soldat gefochten hatte, schlief ermattet auf einer Kanone.

Mit dem Anbruche des Tages brachen auch die Schweizer von neuem auf die Franzosen ein. Der Bischof von Sitten ermunterte diese tapfern Menschen zur Rache, und der junge f) feurige König die Seinen zur muthigen Gegenwehr. Ein Riesengefechte, sagte der berühmte Feldherr Trivulcio, der schon 18 Schlachten beigewohnt hatte, war diese Schlacht gegen alle von mir erlebten. Es endigte sich am zweiten Tage nach vielfachen Proben von beispiellosem Muth in beiden Heeren, mit dem siegreichsten Ausgang für Frankreich. Zehn-

tausend

f) Franz I. war nur damals 21 Jahr alt.

Digitized by Google

tausend Schweizer und mehr als vier tausend Franzosen blieben g) auf dem Wahlplatze; aber selbst bei ihrem Abzuge waren die Schweizer noch furchtbar, und wurden nicht weiter verfolgt.

Dieser schwere Sieg öfnete dem König das ganze Mailändische, wie auch die Hauptstadt selbst, die ihm eine Contribution zahlte, sonst aber gänzlich ungekränkt blieb.

Auch der Pabst, welcher es nun nicht wagen durfte, sich der Armee des Königs zu widersetzen, ward dennoch mit Gelindigkeit behandelt. Dafür gab er ihm zwei Zehntheile der Einnahme der französischen Geistlichkeit preis, und wollte ihn mit dem Titel eines abendländischen Kaisers beehren. Das Weitere der Kriege Franz I. führte zu sehr von unserm Vorhaben ab.

Eben auch daher können wir hier die nachmaligen Kriege der Franzosen in Italien übergehen, ob sie gleich noch mehrere Beweise der Tapferkeit und des guten Benehmens der vormaligen Franzosen gegen die von ihnen dort eroberten Länder aufzeigen würden. Denn sonst gäben sowohl die Campagne des Brissac unter Heinrich II. als die geschickten und schnellen Eroberungen des Cardinals und Generals Richelieu in dem Jahre 1630. in Piemont und Savoyen, wie auch endlich die italiänischen Feldzüge von Catinat und Feuquieres unter Ludwig XIV., hier Stoff genug zu ähnlichen, den Franzosen der Vorzeit günstigen Bemerkungen.

Das hier nach den gültigsten Zeugnissen Erzählte, bürget nun hinreichend für den hohen Muth der Heere der Franzosen in Italien unter ihren Königen; es bürget vielfach für die Tapferkeit seines Adels, und für das großmüthige Betragen der Franzosen gegen ihre Feinde, und wir werden sogleich Ursache haben zu bemerken, daß es auch für ihre Vorzüglichkeit in beiden Rücksichten, vor den in jetzigen Zeiten so hoch gepriesenen Armeen der sogenannten Republik, Bürge ist. Es verdient dies letztere aber mit Recht eine kurze Auseinandersetzung. Bereits im September 1792. rückten die heutigen Franzosen in Savoyen ein. Nur erst im April 1794 eroberten sie den Bernhards und 4 Wochen nachher den Cenis Berg; im September erfochten sie einmal wieder einen Sieg, allein das eigentliche Vordringen in Italien fing doch nur erst mit dem diesjährigen (1796.) Frühjahre an. Vier Jahre hatten also ihre Armeen zugebracht, sich von Piemont und Mailand Meister zu machen, und wie? Ganz unleugbar durch Verrätherei; denn sie gestehen ja selbst, daß sie die Landleute bestochen haben, ihnen die leichtern Wege zwischen den Gebirgen

zu

g) Hierunter die tapfersten Ritter aus den angesehensten Häusern.

Digitized by Google

zu zeigen, und die geringe Volksmasse im Mailändischen, Thore zu öfnen, und bei ihrem Einzuge vivat zu rufen. Selbst die Treffen bei Montenotte und Millesimo, fast die einzigen von Belang, sagt man jetzt sollen durch ähnliche Künste lange zu einem glücklichen Ausgang vorbereitet worden seyn h), und ohne diese wäre der brave Hauptanführer der Oesterreicher nicht genöthigt worden, sich so weit zurückzuziehen i). Aber selbst bei diesen neuen Siegen, wo ist etwas denen Treffen von Agnadello, Ravenna, Brescia oder gar von Marignano ähnliches aufzuweisen? Dennoch schreiet man in Paris von dem Corsen Buonaparte als wäre er Nemours, veni, vidi, vici! Daß nach diesem Treffen mehrere Städte Italiens ohne große Arbeit eingenommen wurden, dies sahen wir nicht nur vorhin bei ähnlichen Vorfällen in den Vorzeiten, sondern das Vordringen der Franzosen unter den Königen war offenbar viel schneller, und allgemeiner k).

Wer daher auf jene unleugbaren Beweise der großen französischen Unternehmungen der Vorzeit nur mit einiger Ueberlegung hinsiehet, der findet in den jetzigen weder etwas fremdes noch außerordentliches, ja nicht einmal was Gleiches, so bald die Rede von mehrerer Tapferkeit ist. Aber freilich findet er sehr viel merkwürdiges und außerordentliches, ja völlig unerhörtes, so bald ein Vergleich zwischen dem Benehmen der damaligen royalistischen Franzosen und dem der heutigen Republikaner, angestellet wird.

h) Es ist bekannt genug, daß in Turin stets eine französische Parthei das Volk aufwiegelte und Einfluß auf die Armee hatte, weshalb auch harte Inquisitionen und Bestrafungen vorgenommen sind.

i) Daß selbst in der österreichischen Armee wetteifernde Uneinigkeiten der Anführer geherrscht, gestehen die Zeitungen. s. Hamb. Corresp. 1796. 17ten Mai.

k) Es wäre unbillig, die Zeitungsnachrichten von dem Treffen des Buonaparte hier wieder einzeln durchgehen zu wollen, sie sind in jedermanns Händen und Gedächtniß.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

66tes Stück.

Montag, den 15ten August 1796.

Ueber die schnellen Fortschritte der französischen Waffen in Italien.

(Schluß.)

In jenen frühern rohern Zeiten, strafte der königl. Franzose den von ihm überwundenen Feind dadurch, daß er sich eine Contribution an Gelde erlegen ließ, ihn aber, weder in Rücksicht seines übrigen Eigenthums, noch seiner Gebräuche, noch seiner Religion zu beeinträchtigen suchte. Nur bei Fällen, wo die Besiegten die Waffen ergriffen, und die eroberten Städte dem Feinde mit Macht gegen Frankreich beistanden; wo sie daneben die ihnen zuvor angebotene Rückkehr ausgeschlagen hatten, nur da wurden zuweilen in jenen rohen Zeiten einzelne Städte, z. B. Brescia, der Plünderung Preis gegeben. Ja selbst noch dann erhielten andere, z. B. Genua bei einem ähnlichen Falle, von Ludwig XII. Gnade und Schonung.

Wie nimt sich in unsern aufgeklärtern Zeiten dagegen ein Volk, welches sich erfrecht, den Titel allgemeiner Befreier der Völker annehmen zu wollen?

Folgendes sey erlaubt hiebei kürzlich vorangehen zu lassen:

Ein feindliches Land in Contribution zu setzen, ihm eine Erlegung an Gelde und Lebensbedürfnissen aufzulegen, war allen, selbst den billigsten Eroberern mit einander gemein. Auch scheint dies in der Hinsicht zu vertheidigen, daß der Sieger sich nicht nur als interimistischer Herr des eroberten Landes ansiehet, welches daher jetzt zum weitern Bekämpfen des Feindes das Seinige mit beitragen muß, sondern daß dies Land welches feindlich gegen ihn handelte, jetzt dadurch bestraft wird, und daß endlich diese Contributionen zugleich dem Feinde selbst die Mittel entziehen, wodurch er während einiger Zeit dem Eroberer schädlich werden könnte. Bei diesen Gründen ward dann stets angenommen, oder doch stillschweigend

Digitized by Google

zugegeben, daß das Volk oder dessen vermögender Theil welcher etwas zu verliehren hat, wirklich in den Krieg selbst gewilliget habe, es sey nun durch seine aus mehrern Gliedern bestehende Stände, oder durch den mit Recht als gültig angesehenen Landesherrn. Diese Contributionen werden nun desto schwerer, je größer die Masse des dadurch dem eroberten Lande entzogenen Wehrtes ist, und je daurender der Verlust selbst für das leidende Land ausfällt. Suchte man dem Lande durch Beraubung solcher Dinge, die entweder nur durch die folgende Generation, oder wohl gar nie wieder zu ersetzen sind, diese Strafe zu erschweren, so handelte sicher der Feind mit der Grausamkeit der Vandalen oder der Hunnen; geschähe dies daneben nicht, wie bei jenen rohen Völkern der Vorzeit in der Wuth des aufgebrachten Soldaten oder in der ersten Aufwallung bei jeder Art von Widerstande, sondern mit ruhiger Ueberlegung; dann würde jedermann ein solches Benehmen für die Politik nicht etwa eines gewöhnlichen Räubers, sondern eines unmenschlichen Bösewichts ansehen. Denn wie anders könnte man ein Geschöpf nach Würden bezeichnen, das, da nicht nur die Einwohner, welche ohnedies selten einmal von den Ursachen des Krieges genau unterrichtet sind, oder ihre Beistimmung dazu gaben, nicht etwa bloß für diese Zeit hart bestrafte, sondern sogar nach kalter Ueberlegung ihre durchaus schuldlose Nachkommenschaft für die Thaten ihrer [illegible] büßen ließe?

Und was würde hienach für ein Ausdruck oder Benennung zu wählen seyn, für solche Menschen, welche sich sogar nicht entblödeten, nach der Eroberung feindlicher Länder, auch sogar die Nachbaren derselben, welche nicht auf die entfernteste Weise an dem Streite Theil nahmen, eben so grausam auszuplündern, als die bekriegten Länder selbst; wenn ferner diese Menschen daneben sich erfrechten, der gesammten Menschheit von ihrer Vertheidigung der Menschen Rechte und des erdrückten Volks vorzureden? Unsre Sprache hat Gottlob bis jetzt keine der Größe dieser Infamie passende Ausdrücke.

Nun hievon mit ein paar Worten die Anwendung auf die heutigen Machthaber Frankreichs, und auf ihre unter dem Namen der Volksbeglücker zum Verheeren in das Ausland gesandte Armeen. Als diese Armeen anfangs in die fremden Lande, z. B. in Deutschland eindrangen, war ihre Losung gleich anfangs „Friede den Hütten und Krieg den Pallästen“! Hiedurch suchten sie das Volk gleichsam gegen die Großen und gegen die Landesherren zu bestechen und sich geneigt zu machen. Bald aber sahe die geringere Classe den wahren Sinn dieser Worte ein. „Friede dem Mangel, und Krieg jeder Art von Vermögen, war die eigentliche Meinung; denn [illegible]

den

den Räubern heilig außer dem wirklichen Nichts. Sie schleppten nicht nur durch die schrecklichsten Erpressungen, alles Geld und alles was einen sogleich anerkannten Werth innerhalb der Häuser der Vermögenden hatte hinaus, sondern sie trieben jedes nutzbare Hausthier fort, und machten selbst die der ganzen Gemeinde gehörenden Dinge beweglich. Sie stohlen die bleiernen Kirchendächer, die Dachrinnen, die Glocken und die Kirchengefäße, und diese bis dahin unerhörte Plünderungen öfneten dem unglücklichen Volke bald die Augen. Indes hätte ein geringes Nachdenken letzteres schon früher belehren können. Denn da die Gelder und Güter der Fürsten, des Adels und der Klöster offenbar einmal dem ganzen Lande einen größern Werth, eine Hülfe in der Noth gaben, da von diesen Grossen und Geistlichen viele Tausend der ärmern Classe ihren bestimmten Unterhalt erhielten, da endlich viele der gestohlnen Werke sofort von der ganzen Gemeinde zur täglichen Existenz wieder herbei geschaft werden mußten, so hieß dieses Berauben der Reichern und der Geistlichkeit, das ganze Land und also besonders die dürftigere Volksclasse selbst nur noch tiefer verarmen.

Dies und indes nur der erste Grad des bisher unerhörten Plünderns der eroberten Länder. Bei der Einnahme von Belgien und von Holland hatte der sogenannte Wohlfahrtsausschuß schon dem Ganzen, mehrere Rundung und Wirksamkeit gegeben. Die neue Republik glaubte nun schon größere Festigkeit erhalten zu haben. Sie näherte sich daher stets mehr und mehr ihrem großen Urbilde, der alten Räuberrepublik Rom. Bei dieser folgte ihren Eroberungsarmeen stets eine Schaar sogenannter Exactoren und Sectoren (exactores et sectores) Beutemäckler a), welche auf das Vermögen und das Leben Jagd machten, und sodann alles, was nur Werth hatte, sich entweder bezahlen ließen, oder in natura nach der großen Raubhöhle der damaligen Welt hinschleppten. Der pariser Wohlfahrtsausschuß sandte ähnliche Würgengel nach dem reichen Belgien. Diese führten dann nicht etwa bloß, wie ehemals Cüstine, und ähnliche Menschen, Geld, Silbergeräthe, Getreide, Vieh, Holz, Glocken u. d. g. nach Frankreich, sondern die Kirchen und Klöster wurden nun schon ihrer Gemälde und sonstigen Kunstsachen beraubt.

a) Ein schicklicher Name den Hr. Oberconsistorialrath Böttiger diesen Menschen beilegt, welche, wie er sich ausdrückt, den Aaswitternden Geiern gleich, dem römischen siegreichen Heere folgten. s. Böttigers Zustand der neuesten Litteratur in Frankreich, 2tes Bändchen S. 184. Was die Römer von dieser Menschenrace hielten, zeigt sich in mehreren Stellen der Alten. Z. B. beim Cicero in der Rede pro Roscio Amer. cap. 29. 30 — 32. u. a. Auch gab es dergleichen ererbliche Ungeheuer; Sostrius.

Der große Unterschleif und die noch größere Verwahrlosung, womit diese Sachen nach Paris gebracht wurden, gaben laute Klagen über die geringe Einträglichkeit dieses Plünderungssystems. Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses wurden, wie man erwarten konnte, ermordet; die Ordnung der Dinge erhielt dem äussern nach, in Paris eine neue Gestalt; und nun traten andere Menschen an die Stelle ihrer abgeschlachteten Collegen, nemlich die 5 Glieder des heutigen Directoriums.

Dieses fand jene Methode zu plündern für seine Talente, und für seinen Nutzen viel zu mangelhaft, viel zu eingeschränkt. Es gab ihr daher bei der Eroberung von Italien ein völlig systematisches Ansehen, und bewieß hiedurch allerdings in einer neuen Richtung, die hohe Perfectibilität des Menschen. Unter der Maske der Schonung sollte forthin dem wilden Soldaten nichts mehr preis gegeben werden; es sollte aber auch nicht mehr der Willkühr einzelner Mitglieder alles so zu Gebote stehen; man verlangte mehr von der Beute selbst für die Hauptstadt, oder eigentlich für die neuen Machthaber. Dazu forderte man dann nicht nur überhaupt mehr, sondern das Geraubte sollte größern innern Werth haben, und daher besser gewählt und besser erhalten, hingesandt werden.

Das edle große Vorhaben, alle die eroberten Länder sofort in Freiheit zu setzen und glücklich zu machen, sie durch Entziehung alles desjenigen was den Luxus und die daraus fliessenden Untugenden nährt, zur Tugend und zum häuslichen geschäftigen Leben zu nöthigen, entbindet das Directorium mit Fug und Recht von alle dem, was ihm nur einigermaßen Fesseln anzulegen, und diese erhabene Absicht zurückzuhalten scheint. Also begreiflich von dem, was der kultivirte Mensch bishero Völkerrecht genannt hatte. Wer hätte es sonst je, ohne in unsern Zeiten als verworfener Mensch gebrandmarkt zu heissen, gewagt, völlig friedliche Staaten, die nie von weitem feindliche Gesinnungen geäußert hatten, die nicht einmal an Gegenwehr dachten, gleich den feindlichen eroberten zu behandeln; sie in Contribution zu sehen; und ihnen ihre wichtigsten Schätze zu rauben? Dies geschieht indes vor unsern Augen. Modena, Parma, wie auch die Republik Lucca werden regelmäßig wie Eroberungen behandelt. Man nimt ihnen das ihrige, weil man es in seiner Gewalt hat, ihnen das Mordmesser gegen die Kehle rücken zu können. Gegen dieses Verfahren des Directoriums, scheint das des Robertspierre noch das eines minder bösen Mannes; denn er bestahl nur erwürgte hauptsächlich diejenigen, von welchen er fürchtete, in irgend einer Richtung Schaden leiden zu können. Jetzt ist aber alles, was selbst der roheste Wilde sich nicht einkommen läßt, aus consequenter wirklich edler Haabsucht erlaubt, und es findet auch daher

her wahrscheinlich Vertheidiger unter manchen Philosophen.

In der That muß der Gang dieses Systems zuwiderstehlich imponiren, oder auch wie der Zauber der Klapperschlange, auf eine uns unbegreifliche Art wirken, da man sieht, daß die gesundesten, kraftvollesten Theile der bisher zu ein und demselben Körper gehörenden Glieder, wie völlig paralisirt, oder von stumpfsinniger Ehrfurcht gelähmt, seinem wohlthätigen Spiele mit gänzlicher Behaglichkeit und ruhigem Bewundern zusehen.

Das Benehmen des Directoriums gegen die eroberten Länder Italiens, ist aber ein noch von einer andern Seite richtiger Beweis, wie weit Menschen in den Augen gewöhnlich denkender herabsinken müssen, die sich gezwungen sehen, ihren erhabenen Planen alles das aufzuopfern, was man sonst Grundsätze der Rechtlichkeit nannte. Nicht genug ungeheure Summen durch das von ihnen eroberte, glücklich zu machende Land aufbringen zu sehen, sendet das Directorium sogar Exactoren und Sectoren von einer höhern Classe in jene Länder. Männer von anerkannten Talenten sehen sich genöthigt, für diese Regierung nach Italien zu gehen, und dies Land durch ihre Kenntnisse systematisch um ihre Habe zu bringen. Die besten Gemälde; die schönsten Statüen und sonstigen Kunstwerke des Alterthums, und der neuern Zeiten sollen sie auswählen, um genau das Beste, was die Natur dort hervorbrachte, denn Italiens Himmel bildete jene Schöpfer der Kunst, nach Paris der großen Höhle des Cacus, hinzuschleppen. Wäre doch eine bequeme Methode erfunden (und wer weiß, was der Geist des Menschen noch alles möglich macht) nicht nur die großen, trefflichen Frescos von Rafael, Michel Angelo, Caracci, u. a. völlig unbeschädigt von ihren Wänden loszumachen, und glücklich fortzuschaffen, sondern selbst das Coliseum, das herrliche Pantheon, oder gar die Petrus kirche theilweise unbeschadet, zum Wiederzusammenleimen, nach Paris zuschleppen!

Friedrich der Große trat nach der Eroberung von Sachsen in die herrliche Bildergallerie zu Dresden. Er sah das Stück ohne Gleichen, die Nacht von Correggio, und der Sieger, jetzt Herr vom Lande, fragte bescheiden: „es wird doch erlaubt seyn eine Copie davon nehmen zu lassen"? Denkt man sich, daß dieser außerordentliche Mann, großer Kenner, passionirter Liebhaber der Kunst, und zugleich Eroberer des gesammten Landes war, so wagt man es nicht eine Parallele ziehen zu wollen; man glaubt hier nicht etwa zwei von einander abweichende Menschenracen, sondern zwei durchaus verschiedene Menschenarten vor sich zu sehen.

Und diese jetzt hinweg geführten Kunstwerke sind nicht nur nicht zu ersetzen,

Digitized by Google

stehen, sondern es ist ein Berauben das gerade auf die geringere Classe der Nation weit härter fällt, als auf die reichere. Denn um jener Kunstwerke willen, kamen erstaunliche Summen aus allen kultivirten Ländern von Europa dort ein. Viele hundert reiche Neugierige und Dilettanten; viele tausend junge Künstler b) studirten, bildeten sich und verzehrten dort; und gerade dieser Gewinn ward durchaus nur dem geringern unbegüterten Theile der Nation aus allen Classen, einträglich. Cicerones, Sprachmeister, Maler, Copisten, Victualienhändler, Wäschetinnen, Handwerker aller Art, Weinhändler, Miethkutscher, Dienstboten, Träger, ja selbst Arme, und ähnliche Menschen der geringern Volksclasse wurden dadurch ernährt und erhalten. Diesen wird, wo nicht alles, doch ein sehr großer Theil ihrer Existenz durch die studirte Grausamkeit des Directoriums gestohlen. Und der Florentiner Buonaparte, selbst ein Italiäner, der sich zu diesem bösen Handwerke gegen sein Vaterland gebrauchen läßt, hat dabei die Stirn, den Völkern Italiens zuzurufen:

„Einwohner Italiens, die französische Armee ist der Freund aller Völker. Kommt zutraulich zu uns, euer Eigenthum soll respectirt werden"!

Daneben läßt dieser Mensch bei einem Aufstande der Stadt Binasco nicht etwa bloß die Einwohner erschlagen und plündern, sondern die Stadt selbst in Brand stecken; ja er rühmt öffentlich, daß er in einem völlig *neutralen* Lande, eine große Stadt würde haben niederbrennen lassen, wenn das Haupt der Gegenpartei nicht zu einer bestimmten Zeit dieselbe verlassen hätte c).

Man halte dieses Mordbrennen einmal gegen das Benehmen Ludwigs des XII. in Genua, oder selbst gegen das von Nemours, in Brescia; und frage dann gelassen, wie stehen die heutigen philosophirenden Franzosen gegen jene unphilosophischen aber doch menschlichen Franzosen der Vorzeit; wie stehen die Republikaner gegen die Royalisten?

Und was beabsichtigen die heutigen Gewalthaber der Franzosen mit diesem Raube? Glauben sie etwa mit jenen Stücken der Kunst, das Genie Italiens zugleich fortzuführen, und nach Frankreich zu verpflanzen? So wenig der Cleatico, der Lacrimi Christi, oder der Calabrese di Sicilia bei ihnen herkommen wird; so wenig

Italien

b) Vor 9 Jahren rechnete man in Rom überhaupt 10000 Künstler, worunter der größte Theil Ausländer war.

c) Buonaparte sagte in Verona, daß, wenn der Graf von Provence (Ludwig XVIII.) diese Stadt nicht eher verlassen hätte, als die Republikaner über den Po gegangen wären; so würde er Verona, eine venetianische neutrale Stadt, in die Asche gelegt haben.

Digitized by Google

Frankreich, in sich Corrèsis, Pomeranzen, und Galuppis hervorgehen sahe, eben so wenig werden diese Beraubungen im Stande seyn, Rafaels, Correggios, Caraccis, Guercinos und ähnliche große Menschen zu erzeugen. Frankreich hat seine eigenen Produkte der Erde und des Geistes; und da wo Vestris und die Guimard empor wachsen, bekommen höchstens die Le Bruns oder Poussins d).

Kann man aber auch wohl nur vermuthen, daß es den heutigen Machthabern Frankreichs wirklich Ernst sey, um die Aufbewahrung und Zusammenhaltung dieser Schätze? Hatten sie nicht die treffliche Gallerie des Orleans, worin sich mehrere der besten Stücke von den ersten Meistern Italiens fanden, und haben sie sie nicht auf eine unverzeihlich liederliche Art vertrödelt? Es ist daher wohl nur darum zu thun, dem unglücklichen Volke prunkvoll zeigen zu können, was sie ihm für sein Blut und Geld aus allen Landen zusammen gebracht haben; und im Fall der Noth eine einträchtliche Trödel Boutique aufzuschlagen.

Auch werden sie hiedurch eben so wenig die Völker von Italien zu größerer Industrie wecken. Hiezu ist es nicht hinreichend sie auszuplündern, sondern man muß sich vieljährig ihrer innigst annehmen; durch milde Gesetze und Aufmunterung alles Guten sie zu größerer Thätigkeit spornen; sie den Werth der Industrie fühlen lassen; kurz, man muß dauernd sorgweise, edel und väterlich gegen sie handeln, wie der treffliche Leopold dies in Toskana that, und hiedurch das

d) Es führte dies hier zu weit; allein es wäre selbst nach dem, was Duclos hierüber gegeben, noch eine reiche Ausbeute in dieser Rücksicht übrig; indes nimt den Verfasser wohl bald Gelegenheit, dies bestimmter auseinander zu setzen. Jedoch begreift man, auch selbst bei einer oberflächlichen Hinsicht, daß eine Summe guter Statuen und Gemälde einzig und allein, bei weitem dem studirenden Künstler das nicht ist, was Italien ihm darbietet. Die verschiedenen Gradationen welche die großen Meister selbst z. B. Rafael zuerst durchzugehen hatten, ehe sie sich zu ihrem maximo erhoben; die vielen Werke der Kunst des Alterthums; die mannigfaltigen Einrichtungen die schon für den studirenden Künstler dort getroffen sind; der gesammte classische Boden Italiens, der den Künstler gleichsam unwillkührlich begeistert; endlich der mildere, sanftere und selbst ruhigere Himmel dieses schönen Landes: alles dies zusammen genommen, findet man nirgend, und pflanzt man nirgend so an. Leo X. und Franz I. zu eben derselben Zeit wandten alles auf die Beförderung der Künste. Der König zeigte hohen Enthusiasmus für die Künste; er zog den Andrea del Sarto, den Primaticcio und Leonardo da Vinci nach Paris; ja letzterer starb in den Armen des Monarchen. Allein was für Riesenschritte thaten die Künste zu eben dieser Zeit unter Leo X. in Rom, gegen die unter Franz dem Ersten?

Digitized by Google

das Volk zu mehrer Glückseligkeit führte!

Leicht wäre es, diese Parallele weiter auseinander zu setzen; allein, wem kann es behagen, vom Sonnenschein sogleich in die Finsterniß zu sehen. Auch werden schwerlich stumpfsinnige Menschen, die nur alles bloß nach dem Ausgange beurtheilen, von ihrer Verblendung zurückkehren, riefe man ihnen auch noch so deutlich zu, wie vormals dem Nachbarn Vesuvs:

Posteri posteri vestra res agitur.
Advertite; ne post hæc incertos
occupet moneo!

... m.

Anfragen.

1.

Kann man hier schon das nach Edmund Saunders in Plymouth Methode, rectificirte, Theeröl haben oder verfertigen dessen in Duncans medical commentaries for the Year 1792. Decade 2. Vol. VIII gedacht, und von dessen heilsamen Wirkungen, und überaus großem und mannigfaltigem Nutzen im 121ten Stücke der göttingschen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1795. Nachricht gegeben wird?

M.

2.

Werden commerzmäßig Jahrmärkte allein der Käufer oder Verkäufer, oder hauptsächlich der Käufer oder Verkäufer, oder gleichmäßig der Käufer und Verkäufer wegen angelegt.

A. L. L.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

67tes Stück.

Freitag, den 19ten August 1796.

Vorschläge, eine bessere Wirkung des Schießgewehres bei der Infanterie hervorzubringen, dem deutschen Militair zur Prüfung vorgelegt.

Zu den Eigenthümlichkeiten des Menschengeschlechts scheint es zu gehören, daß dasselbe im gesellschaftlichen Zustande nicht anders in Ruhe und Ordnung erhalten werden kann, als daß man einen Theil davon todtschlage. Die Criminaljustiz sieht sich öfters genöthigt, dieses an Mördern und Räubern auszuüben, um den übrigen gesitteten Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft Sicherheit zu verschaffen, und hiebei hat noch niemand etwas zu erinnern gefunden, wenn ich den immer geringer werdenden Theil der empfindsamen Philosophen und Criminalrichter ausnehme, die um das theure Leben eines Straßenräubers und Mörders bekümmerter sind, als um das Leben und die Sicherheit gesitteter Bürger.

Nicht selten wird aber diese Operation des Todtschlagens ins Große getrieben, wenn nemlich ganze Völkerschaften die Anhänglichkeit, sich einander umzubringen, und alsdenn heißt es Krieg führen, die Kunst aber, das Todtschlagen methodisch und mit dem besten Erfolge auszuüben, die Kriegskunst.

Ich bin kein Eingeweiheter in dieser Kunst, sondern nur ein Laie in derselben, und daher weit entfernt, weder ihr Lobredner zu werden, noch dem Guten nachzuspüren, welches der Krieg beiläufig mit sich führt. Ich verlange auch nicht, den guten Abbé St. Pierre in seiner Meinung irre zu machen, daß der Krieg füglich abgestellt werden könne, und noch weniger unternehme ich es, die hierauf zielenden wohlgemeinten Vorschläge des Philosophen zu Königsberg zu prüfen. Wenn mich aber die Historie so weit sie reicht belehret, daß die Menschen nie aufgehört haben, sich im Kriege zu morden, wenn ich ferner sehe, daß in den letzten Jahren dasjenige Volk, welchem man die größte Aufklärung unter den Bewoh-

nern Europens zugetragen hat, eine solche Lust sich selbst und andere umzubringen, bezeigt hat, wovon beinahe kein Beispiel vorhanden ist, so wird mein Glaube an die Wiederkehr des goldenen Zeitalters welche man nach den Vorschlägen jener Philosophen sich versprechen könnte, äusserst schwach. Ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich annehme, daß wir von diesem glücklichen Zeitpunkte zum wenigsten vorjetzt, noch etwas entfernet sind.

Man wird es entschuldigen, wenn ich diese kurzen Bemerkungen in der Absicht vorausschicke, um meine folgenden Vorschläge, die sich auf das Bedürfniß dieser Zeit beziehen, von dem Vorwurf frei zu machen, daß sie eine blutgierige Seite zeigen. Für jetzt ist für die Bewohner Germaniens nichts anders übrig als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Wenn der Fechtmeister in dem bourgois gentilhomme des Moliere drollig genug gesagt;

tout le Secret des Armes consiste en deux choses, à donner et ne point recevoir;

so kann man auch mit gutem Grunde die Kriegskunst definiren, daß sie die Kunst sey, meinen Feind eher todtzuschlagen, ehe er mich tödtet.

Hiezu hat man anjetzt keine brauchbarere Angriffswaffen als das Schießgewehr, welches nach Erfindung des Pulvers beinahe alle übrigen verdrängt hat; denn man kann mit selbigem dem Feinde in der Ferne eine verletzen, und gegen dessen Gewalt schützt fast alle Vertheidigungsmittel unnütz.

Da das schwere Geschütz, oder die Artillerie und ihr Gebrauch durch Anwendung der Mathematik, Physik, und durch die Erfahrung geschickter Artilleristen zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht ist, so bin ich beschieden genug zu gestehen, daß ich zu dessen Verbesserung nichts anzugeben vermag,

In Ansehung des kleinen Gewehrs womit die Infanterie versehen ist, aber wird man mir einige Bemerkungen erlauben, weil ich glaube, daß sich hiebei noch eine wesentliche Verbesserung anbringen läßt.

Der Zweck bei dem Gebrauch des kleinen Gewehres ist, den Feind in einer mäßigen Entfernung zu treffen. Hiezu wird außer der gehörigen Ladung an Pulver, Pfropf und Kugel, erfordert, a) daß der schießende gehörig ziele, und b) daß das Gewehr Strich halte, das ist die Kugel dahin treibe, wohin gezielt wird.

Was den ersten Punkt betrift, so kann man bei vorausgesetzter gleicher Herzhaftigkeit unter zwei Armeen ohne sehr zu fehlen annehmen, daß, wenn die Infanterie dieser beiden Armeen in gleicher Uebung ist, und wenn sie beide Gewehre von gleicher Art haben, alsdenn die Treffer das ist die Wirkung der Infanteriefeuers sich verhalten werden, wie die Anzahl der von beiden Seiten gethanen Schüsse, vorausgesetzt, daß bei einem Theile nicht

nicht zu früh in zu großer Entfernung gefeuert wird. Dieser Satz ist von dem verstorbenen Major Mauvillon in seinen militairischen Tractaten als ausgemacht angenommen worden, und der große Friedrich scheint, davon überzeugt gewesen seyn, wenn er bei der vorgeschriebenen Uebung seiner vortreflichen Infanterie so sehr auf das geschwinde Laden und Schießen gehalten hat. Es leidet auch keinen Zweifel, daß zum wenigsten das geschwinde Laden einen Vortheil über den der langsam im Laden ist, gewähret, denn jener kann früher schießen wenn er will, dagegen dieser erst warten muß, bis er mit dem Laden fertig ist.

Sollte indessen die Infanterie der einen Armee bei gleicher Anzahl besser zielen, wie die der andern, oder Gewehre haben, die besser Strich halten, so wird das obberührte Verhältniß in den treffenden Kugeln alter nirt werden, und diese Infanterie ein Uebergewicht über jene haben, und jene wahrscheinlich zu Grunde richten.

Das gute Zielen welches ich als das eine Erforderniß des Treffens angegeben habe, ist also der Infanterie in allem Betracht zu empfehlen. Es hilft aber allein zum Treffen nicht, sondern es wird auch ein Gewehr dazu erfordert, welches Strich hält, und welches die Kugel dahin treibt, wohin man zielet. Und nun komme ich auf den Punkt, den ich als unumgänglich nöthig zu Verbesserung des kleinen Gewehres ansehe, und daher der zeitlichen Erwägung der Militairpersonen empfehle.

Es ist eine ungezweifelte Erfahrung, daß schlichte ungezogene Läufe nicht so richtig schießen, wie Büchsenläufe mit schraubenförmiglaufenden Zügen. Die Ursache davon ist zwar bekannt genug, es wird aber nicht schaden, sie hier noch einmal anzuführen, und also zu bemerken, daß diese Ursache des unrichtigen und schiefen Schusses nicht an dem Laufe, wenn er anders vorne grade ist, sondern gemeiniglich an der Kugel liegt. Soll eine bleierne Kugel sich in der Luft in einer geraden Linie oder verticalen graden Fläche bewegen, so ist erforderlich, daß sie auf das genaueste mathematisch rund oder richtig sphärisch sey, und daß ihr Schwerpunkt genau in ihrem Mittelpunkte sich finde. Fehlt es in diesen beiden Stücken an irgend etwas, so beschreibet die Kugel keine grade Linie in der Luft, sondern der Schwehrpunkt, wenn er nach einer Seite hinsitzet, bewegt sich dahin, wo er den wenigsten Wiederstand findet, und weicht von der Seite ab, wo die Kugel die gröste aber leichtere Oberfläche der Luft entgegen stellt.

Dieses ist schon theoretisch zu erweisen, allein ich bin ein Augenzeuge gewesen, daß dem Anscheine nach gut gerundete Kugeln mit einem auf das beste gerichteten Inf. Gewehre ganz krumme Linien in der Luft beschrieben, und dahin gar nicht flogen, wohin der Lauf in einer äußerst festen Ma-

schine gerichtet war. Bei dem einem Experimente waren vier Rahmen mit dünnem Papiere überzogen, in gleicher Entfernung aufgestellt und genau in eine Horizontal Fläche gebracht, und in eine gerade Linie gestellt. Auf jeder war der Horizont mit einer Linie gezogen, und der Lauf genau darauf gerichtet. Keine der abgeschossenen Kugeln aber nahmen denselben Flug, denn aus den Löchern in dem Papier der Rahmen konnte man sehen, daß einige sich in krummer Linie in die Höhe gewendet, andere krumme Linien seitwärts beschrieben hatten, und die mehrsten trafen den hintern Rahmen gar nicht.

Bei dem zweiten Experimente ward mit einem wohlgeladenen und gerichteten Inf. Gewehre auf einem der längen Graben um den Herrnhäusergarten bei ganz stillem Wetter, wo das Wasser des Grabens einer Spiegelfläche gleich, so niedrig wie möglich auf dem Wasser entlangs geschossen, um das Aufschlagen der Kugel zu bemerken.

Es geschahe dieser Versuch dreimal, aber keine der Kugeln ricoschetirte auf dem Wasser nach einer geraden Linie, sondern bogenförmig, und sie schlug allemal in einer Entfernung von etwa 200 Schritten und darüber in das Seitenufer des Canals.

Man machte denselben Versuch mit einer gezogenen Jagdbüchse, allein aus dieser ricoschetirte die Kugel in einer so geraden Linie, als wenn sie nach der Schnur gezogen wäre, und die Kugel ward den ganzen Canal entlangs bis an das andere Ende getrieben.

Wer je mit einem platten schiefen Steine geworfen hat, den wird jenes Phänomen mit dem krummen Gange der Kugeln nicht befremden, indem er bei dem Werfen mit dem schiefen Steine wahrgenommen haben wird, daß der Widerstand der Luft den Stein ganz schief und in einer krummen Linie von dem Ziele, wohin er geworfen wird, wegtreibt. Die Stärke des Widerstandes der Luft richtet sich nun nach der Geschwindigkeit des Körpers, welcher sich durch die Luft beweget, und da die Geschwindigkeit einer abgeschossenen Flintenkugel sehr groß ist, so ist auch der Widerstand der Luft sehr groß, und man kann daher leicht einsehen, daß die geringste Abweichung der Kugel von der sphärischen Gestalt, oder die Ungleichheit ihrer Schwere an einer ihrer Seiten, ihre Bahn durch die Luft krumm machen müsse.

Wollte man nun dieser zu vermeiden verlangen, daß die Kugeln genau sphärisch gegossen werden, und ihr Schwerpunkt im Centro sitzen müsse, so heißt dieses eine äußerst künstliche und schwere Sache erfordern, die kein Künstler bei den vielen Kugeln die man gebraucht, zu leisten übernehmen wird. Gesetzt, er macht auch die Kugelforme so rund wie möglich, so erfolgt doch der Guß nicht immer rein, und inwendig können unsichtbare Höhlungen entstehen, die den

Schwer,

Schwerpunkt verrücken. Welche Behutsamkeit müßte nicht angewendet werden, um den Gießzapfen von der Kugel ohne Hügel oder Vertiefung abzuschneiden, und wenn alle diese Vorsicht angewendet ist, so wird der Stoß mit dem Ladestocke beim Laden durch Eindrückung einer Beule, alle diese Vorsicht vereiteln.

Unsere Vorfahren haben daher mit gutem Grunde auf diesem Wege die Richtigkeit des Schusses nicht zu erhalten gesucht, sondern sie haben statt dessen die Schraubenförmig gezogenen Büchsenläufe erfunden.

Der Erfinder davon verdiente bekannt zu seyn, denn seine Erfindung ist in der That sinnreich. Durch diese in dem Laufe vorhandenen schraubenförmig laufenden Züge, oder Reifen, wird der Kugel eine Umwälzung um ihren Schwerpunkt oder Giration eingedruckt, die sie während ihres Fluges, durch die Luft behält, und bei jeder Umdrehung wird der schwächere oder stärkere Widerstand der einen Seite welcher von der Unrichtigkeit der Form entstehet, corrigirt, und eine solche unrichtige Kugel wird ebenfalls einen kleinen Schraubenzug durch die Luft beschreiben, und sich von dem Ziele wenig entfernen. Hierin liegt also der Grund des richtigen Schusses der schraubenmäßig gezogenen Büchsenläufe.

Will man also den gewöhnlichen Infanterieflinten einen richtigen Schuß geben, so bleibet kein ander Mittel übrig, als man lasse den Lauf mit schraubenförmigen Zügen versehen, die etwa einmal, oder ein und ein halbmal sich in dem Laufe drehen. Man wird hiegegen einwenden, daß dieser Vorschlag gar nichts neues enthalte, und daß man dieses längst eingeführet haben würde, wenn nicht zweierlei Hindernisse dagegen im Wege stünden, davon das erste das umständliche des Ladens sey, weil die Kugel mit einem Pflaster versehen, und mit einiger Gewalt in den Lauf getrieben werden müsse, wozu der Infanterist im Feuern keine Zeit habe. Das zweite Hinderniß aber sey, die frühzeitige Verunreinigung des Laufs, weil sich der Pulverschlamm in die Züge setze. Das erste Hinderniß würde wichtig seyn, wenn es durchaus nöthig wäre, die Kugel mit einem sogenannten Pflaster zu versehen und sie mit Gewalt in den Lauf zu treiben. Allein ich läugne, daß dieses schlechterdings nothwendig ist. Man kann vielmehr ganz ruhig dem Infanteristen seine gewöhnlichen Patronen und seine geschwinde Art zu laden lassen, und man kann versichert seyn, daß, wenn die mit dem Patronenpapiere umwickelte Kugel mit dem cilindrischen schweren Ladestocke heruntergestoßen wird, und das Papier in die Züge nur etwas eingreifet, alsdenn die ganze Ladung beim Abfeuren sich um ihre Axe umdrehen, und diesen Eindruck behalten wird. Ja, ich glaube, behaupten zu können, daß das zusammengepreßte elastische Fluidum des

Digitized by Google

des entzündeten Pulvers, welches die Kugel im Laufe gedrängt umgiebt, an die Stelle des Pflasters treten, und die Kugel drehen werde.

Bei dem Scheibenschießen zu Braunschweig war es vormals nicht erlaubt, gezogenes Gewehr zu gebrauchen. Einige der Schützen ließen indessen heimlich ihre Büchsen mit Schraubenförmigen sogenannten Harzügen versehen, die dem Auge nicht sichtbar waren, und hiedurch gewannen sie vor den übrigen sehr viel in Ansehung des richtigen Schusses, daher denn darauf wie man es entdeckte, eine Strafe gesetzt wurde. Alle Gewehre wurden auch vorher untersucht, ob etwa versteckte Harzüge sich darin befänden, und dieses geschahe mittelst des Ladestocks, um welchen am untern Ende Hede gewickelt war, der mäßig gedrängt in den Lauf gebracht wurde. Man hob oder hing darauf das Gewehr an dem Ladestocke in die Höhe, so, daß das Gewehr sich von selbst von dem Ladestocke herabsenkte, und gab Achtung, ob sich das Gewehr umdrehete. Geschahe dies, so ward das Gewehr zum Schießen nicht zugelassen. Wenn nun diese feinen Harzüge schon diese Wirkung hervorbringen, wie vielmehr also wirkliche, obgleich flache Züge.

Was den zweiten Einwurf betrift, so wird derselbe unerheblich, wenn ich annehme, und voraussetze, daß es in den Flintenläufen bei weitem so tiefer Züge wie in den Büchsen nicht bedürfe. Ich würde sie etwa so einrichten lassen, daß die Oefnung des Laufs sich einer sechseckigen Figur näherte.

Da man, wie oben erwähnt worden ist, schon bloße Haarzüge hinreichend gefunden hat, der Kugel den kreisförmigen Eindruck zu geben, so würden jene flachen Züge völlig hinreichen. Vor dem Verschlemmen braucht man auch nicht besorgt zu seyn, denn ein jeder Schuß nimt einen guten Theil des Schlammes von dem vorhergehenden mit weg, und der Soldat wird durch Ausspühlen und Ausziehen die flachen Züge des Laufs leicht reinigen können. Es wird auch nicht nöthig seyn, das Eisen der Läufe der Züge wegen zu verdicken, wenn sie flach gehalten werden. Man erinnere sich nur der gezogenen Jagdflinten, die ziemlich tiefe gerade ausgehende Züge haben, leicht von Eisen sind, und dennoch nicht springen.

Verständige Schützen werden mir hoffentlich den Beweiß schenken, daß das Feuer eines Infanteriecorps mit solchem gezogenem Gewehre versehen, wenn nur immer auf den halben Mann angeschlagen wird, äußerst wirksam seyn müsse. Wie werden auch die sogenannten Tirailleurs, wenn sie irgend gute Schützen sind, nicht ein solches Gewehr mit Nutzen gebrauchen können.

Bei den ungezogenen Gewehren kann man hingegen als sicher annehmen,

Digitized by Google

men, daß derjenige Soldat der am besten zielt, oder ein guter Schütze ist, am wenigsten trift, denn da die mehresten Kugeln bei solchen Gewehren eine krumme Linie in der Luft beschreiben, so geht die Kugel wenn das Gewehr richtig aufs Ziel gehalten wird, auch sicher ohne Schuld des Schützen bei weg, dahingegen einer der schlecht zielt, zufällig, wenn gleich nicht oft, den Fehler der Kugel, durch seinen Fehler im Zielen compensiren, und ohne sein Verdienst gut treffen kann. Welchen Nutzen daher das Schießen nach der Scheibe mit ungezogenen Gewehren stiften mag, überlasse ich andern nach obigen Grundsätzen zu beurtheilen. Ich berühre noch, daß die Kosten dieser Einrichtung der Flintenläufe keinen grossen Unterscheid in dem Preise des Gewehrs machen können, besonders da schon auf das glatte Ausziehen der Läufe des hiesigen Gewehrs so viel verwendet wird. Man muß auch bei diesem westindischen Stücke des offensiven Waffen nicht vergessen, daß ein Gewehr 20 bis 30 Jahre Dienste thun kann, so daß die wenige höhern Kosten auf diese Jahre vertheilt, bei dem Unterhalte des Militairs von äußerst geringem Belange werden.

Die Schlösser an unserm jetzigen Schießgewehre hießen vor dem französische Schlösser, vermuthlich weil sie an den französischen Gewehren zuerst in Gebrauch kamen. Vor kurzem, wie dieser Aufsatz jedoch schon verfaßt war, habe ich ein einem französischen Soldaten oder Tirailleur bei Mainz abgenommenes Gewehr in Händen gehabt und untersucht. Dieses war auf obige Art gezogen, und oben konnte ein Bajonet aufgesteckt werden. Es wäre doch wirklich sonderbar und traurig, wenn deutsche Truppen auch in diesem Stücke, den Fränkischen nachstehen, und mit ihrem Schaden und vielleicht vieljährigem Verluste unserer braven Landesleute diese Einrichtung ihnen ablernen müßten.

Sollten Menschenfreunde befürchten, daß durch den Gebrauch solcher gezogenen Gewehre das Morden und Blutvergießen im Kriege weit größer, als wie bisher werden möge, und dafür halten, daß es grausam sey, dazu Vorschläge zu thun, so bemerke ich zu ihrer Beruhigung, daß sie wirklich keinen Grund haben, dieses zu befürchten. Ein bekannter bejahrter General äußerte jüngsthin nach der ihm beiwohnenden großen Erfahrung aus dem siebenjährigen Kriege, daß einem Feuer stehendes Infanteriecorps nicht leicht eher weiche, bis eine gewisse Anzahl Leute davon todtgeschossen, oder beschädigt wäre. Dieses wird in der Folge noch immer statt haben, und die Sache bei gut treffenden Gewehren nur geschwinder entschieden seyn, ohne daß der Verlust größer ist. Ueberdem kann diese Betrachtung bei einem Feinde, der sich alles erlaubet, von seinem

keinem Gewichte seyn, denn da, wo es auf die Selbsterhaltung, und die bürgerliche Existenz ankommt, ist es doch allemal besser, den Feind aus dem Wege zu räumen, als dieses selbst von ihm zu erdulden.

Anfrage, den Brand im Hafer betreffend.

In meiner Gegend herrschet der Brand, ohne daß ich bestimmen kann, ob er im Weitzen und in der Gerste gleichfalls zugenommen hat, in neueren Jahren auch im Hafer, worin er vorhin so mäßig gewesen seyn soll, daß er kaum beachtet worden, ungemein stark, und zwar ohne wahrgenommenen Unterschied, ob es Märzen- oder Sommerhafer, ob er in Mistgahr (1ter oder 2ter Art) oder auch ungedünget in neu umgebrochenen — vorhin nie beackerten Rasen stehet, ob er am Berge oder in der Ebene — in schwerem oder leichten Boden wächset, auch ob das Jahr, sowohl das, worin er wächset, als das vorhergehende, in welchem die Einsaat gewachsen, ein nasses oder trockenes war.

Die wider den Brand im Weitzen üblichen — in Ansehung der Wirksamkeit doch auch noch nicht über alle Zweifel hinausgesetzten Mittel

> entweder die Einsaat einzukalchen — oder sie von altem (im vorhergehenden Jahre gewachsenen) Weitzen zu nehmen, oder sie auszudröschen ohne daß sie in Bausen geschwitzet hat,

dürften mit dem Hafer theils an sich nicht, theils nicht im Großen anwendbar seyn.

Wer ein aus richtiger Erfahrung bewährtes — auch bei größeren Landschaften anwendbares Mittel wider den Brand im Hafer wüßte, würde sich durch dessen Mittheilung in diesen Blättern, um das gemeine Beste verdient machen.

Hannöverisches Magazin.

68tes Stück.

Montag, den 22ten August 1796.

Von der Eiche der Kornmaaßen.

Es ist aus den sonderbaren oft vorkommenden Fragen sonst verständiger Leute, und aus ihren seltsamen Meinungen über die Eiche der Kornmaaßen abzunehmen, daß ein großer Theil des Publikums, von dieser nothwendigen Policeianstalt gar keine richtige Begriffe hat, und mögte es daher ja wohl eben so gut und besser seyn, lieber hierüber was einem jeden interessirt, als über so viele unwichtige selbst schädliche Dinge, welche die jetzigen Zeitumstände herbei führten, etwas zu lesen.

Daß die Eiche überhaupt die Probierung und Vergleichung der noch unrichtigen Maaßen, mit einem gesetzlichen Originale bis zu deren völligen Berichtigung sey, und daß das eingebrannte, oder aufgeschlagene Zeichen ein Eichzeichen heiße, ist bekannt; allein die ganze Procedur, die Art und Weise, wie, wo und durch wen die Eiche besorgt wird, ist längst nicht bekannt genug. Von den hiesigen Kornmaaßen wird bei weitem der grösseste Theil zu Wahrenholz im Amte Gifhorn gemacht, und haben diese vor andern in der Nähe hiesiger Stadt verfertigten Maaßen, großen Vorzug.

Wenn die Kornmaaßen gut seyn sollen, so müssen sie von gutem trockenem Eichenholze mit starkem Rande, und einem Boden aus einem oder zwei Stücken gespaltenem Holze, nach der Form des metallenen Originals gemacht seyn. Einige der hiesigen Kaufleute, welche damit handeln, lassen diese Kornmaaßen unberichtiget, in Quantitäten kommen, und liefern sie zur Eiche. Die Berichtigung und Gleichmachung derselben geschiehet alsdann an einem publiken Orte, und allhier auf dem Rathhause, durch einen dazu bestellten und beeidigten Tischleramtsmeister. Dieser bearbeitet, probieret und vergleicht solche, mit dem 1714 dazu gemachten und eingeführten Neubraunschweigischen metallenen Originalmaaß, so vollkommen, genau und richtig, als möglich, welches indessen eine nicht sehr leichte

Arbeit ist, weil bei jeder Veränderung und nöthiger Abnahme, mit dem dazu brauchenden Rübsamen, von neuem gemessen, und probieret werden muß, welches dann noch zum öftern, ehe die völlige Gleichheit mit dem Originale eintrit, der Fall ist. Die zu kleinen zur Eiche kommenden Maaßen, werden ausgeschossen.

Die hiesige gesetzlich vorgeschriebene Methode zu eichen ist folgende:

Durch einen von der Erde auf drei Beinen hoch genug stehenden hölzernen Trichter, welcher unten vor der schräg heraus geleiteten Oefnung mit einem Schieber versehen ist, wird guter vollkörniger Wintersaamen in das metallene Original gelassen, und wenn solches voll ist, wird es mit einem Streichholze ohne weitere Berührung sehr behutsam und loose abgestrichen.

Wenn auf diese Art nach verschiedenen Versuchen, der wirkliche, richtige Gehalt eines Himten oder kleinern Maaßes Saamen erhalten ist; so wird, um daß keine Unrichtigkeit wieder entstehen möge, alles übrige weggeschaft, und sowohl der Trichter, als auch das zum Untersetzen dienende Gefäß gereiniget. Auf die nemliche Art und mit derselben Pünktlichkeit, als hier gezeiget, wird nun mit allen zu eichenden Kornmaaßen verfahren.

Nachdem der Tischler eine Quantität solcher Maaßen bis dahin berichtiget, daß sie mit dem Originale gleich kommen: so werden solche in Gegenwart des zeitigen Policeicommissaires und eines Deputirten des Magistrats, niederum gemessen, und das Original ab und an von neuem gefüllet, um zu sehen, ob die Richtigkeit noch vorhanden ist, und findet sich nun bei der Probe der zu eichenden Maaßen dieselbe nicht, so wird so lange verglichen, und wenn es nöthig ist, abgenommen, bis solche dem Originale völlig gleich sind, nichts über und keinen Raum lassen.

So viel als möglich, wird dieses Policeigeschäft zu einer Zeit des Tages vorgenommen, wenn in dem Gebäude selbst, nicht viel Geräusch ist, und in den Straßen nicht viel gefahren wird, damit die Maaßen unbewegt, und ungestört loose voll laufen, und behende mit einem runden Streichholze vorsichtig abgestrichen werden können.

Nun wären also diese Kornmaaßen mit der größesten Genauigkeit geeicht, und bis dahin richtig, daß Kälte und Wärme, Feuchtigkeit und Trockniße, durch ihre natürliche Wirkung etwa eine Veränderung bei denselben hervorbringen, welches indessen doch noch keine so große Unrichtigkeit veranlasset, als wenn Menschenhände darüber kommen, sie mit Eisen beschlagen, eiserne Stangen darüber, und Stäbe zu Haltung derselben darin machen, durch unerlaubte Künste größer oder kleiner machen, je, nachdem es der übertriebene Eigennutz erfordert.

Wenn das Maaß noch so richtig gewesen, so wird es durch das Beschlagen

Digitized by Google

schlagen und dergleichen Veränderungen wieder unrichtig, und doch geschiehet dieses so oft.

Ein Kornmaaß muß nach dem Beschlagen, ehe es fertig gemacht wird, ganz nothwendig von neuem wiederum probiret, und berichtiget werden; indem es die Erfahrung zum öftern beweisen, daß die Unrichtigkeit eines solchen Maaßes sehr groß ist.

Die Himten auf eine betrügerische Art zum Ein- und Ausmessen, zum Einkaufen und Verkaufen, bald größer bald kleiner zu machen, ist nichts seltenes; aber sonderbar ist es, daß hierüber wohl ab und an, jedoch nicht oft Klagen entstehen.

Vorangeführte Ursachen beweisen hinlänglich, daß, wenn die geeichten Kornmaaßen vollkommen richtig sind, dennoch, da sie von Holz gemacht, und größesten Theils unbeschlagen geeicht werden, allerlei künstlichen und natürlichen Veränderungen unterworfen sind, und wenn sie ins Publikum gehen, gar leicht wieder unrichtig werden können; denn es ist wohl nicht in der menschlichen Macht, so wenig der Natur als der unerlaubten Gewinnsucht vollkomme Schranken zu setzen. Was menschliche Weisheit und menschliche Kräfte vermögen, muß angewandt werden, jedem das Seine zu sichern; aber sehr viele Dinge dieser Art, liegen jenseits den Gränzen derselben.

Gesetzt es wäre möglich eine vollkommene Richtigkeit und die Fortdauer derselben bei den Kornmaaßen herauszubringen; so sind und bleiben sie doch noch immer sehr unzuverläßige Schiedsrichter in Ansehung des wahren Korngehalts, denn leichtes Korn macht so gut den Himten voll als schweres Korn, und daß zwischen diesem und jenem ein großer Unterschied ist, habe ich in dem 35sten Stücke dieser Blätter von diesem Jahre ausführlich gezeiget. Man kann daher die Bemerkung nicht unterdrücken: daß, obgleich eine richtige Eiche, in Ermangelung einer sicherern, näherern und zuverläßigern Bestimmung, eine ganz vortrefliche Policeieinrichtung ist; dennoch das Korn nach dem Gewicht zu kaufen, und zu verkaufen, das sicherste Mittel bleibt, jedem was ihm zukömmt zu verschaffen.

Obgleich im Jahre 1714. der jetzige im Kaufen und Verkaufen allein geltende Neubraunschweigische Himten in den hiesigen Landen eingeführet wurde, so wird dem ungeachtet das Pacht- Zins- und Zehntkorn, nach der vor Alters gebräuchlichen Maaße bei den Aemtern, Klöstern, Gerichten und adelichen Höfen entrichtet.

Es sind diese alten Himten bald größer bald kleiner als der Neubraunschweigische Himte: so verhält sich z. B. der Altbraunschweigische zu dem Neubraunschweigischen Himten, wie 160 zu 161, oder 160 Altbraunschweigische thun 161 Neubraunschweigische Himten, und sieben alte

Hannöverische theils sechs Braunschweigische Himten.

An einer genauen Beschreibung der vielen andern in den hiesigen und angränzenden Ländern, wohl in Gefällen, aber nicht im Handel mehr üblichen alten Kornmaaßen, mangelt es bis jetzt gänzlich, und würde diese außer ihrer Nützlichkeit ein sehr angenehmes Geschenk seyn. Von diesen alten im Handel nicht mehr gebräuchlichen und andern außergesetzlichen Kornmaaßen, können und dürfen jedoch nach gesetzlicher Form keine geeicht werden, weil sie gar zu leicht zu Mißbrauch, Irrthum und selbst zu Betrügereien die Veranlassung geben würden. Es sind der Betrügereien bei den Maaßen und Gewichten ohnehin so viele und mancherlei, daß die Policei große Ursache hat, allen Ausflüchten zuvor zu kommen, und keine Winkel zu lassen, worin sich die auf Werkzeuge ausgehenden und gegen Betrug und Ehrlichkeit ganz gleichgültigen Menschen verbergen können, deren es in diesen gewinnst und selbstsüchtigen Zeiten fast in allen Gränden so viele giebt. Die Wege zur Erreichung ihrer habsüchtigen Zwecke sind so geheim, und die Mittel auf eine unrechtmäßige Weise zu gewinnen, oft nur um verschwenden zu können, sind so fein gelegt, daß dem Auge der Polizei, die in den mehrsten Fächern im Schwange gehenden Betrügereien so mancherlei Art gutten Theils fast undurchdringlich sind, und nur zum Theil entdeckt werden, daher die Schuldigen der verdienten und gerechten Strafe nur leider zu oft entkommen; es sey denn, daß ihr eigen Gewissen sie verfolge, als ein Raubvogel.

Hannover. G. L. Woempner.

Beantwortung der Anfrage im 42ten Stücke des diesjährigen neuen Hannöverschen Magazins: Wie ist die Bedüngung der Ackerländerei mit lebendigem oder frischem Kalke zu veranstalten?

In Ermangelung einer ausführlichern Beantwortung dieser geschehenen Anfrage über Kalkdüngung, will ich die in hiesiger Gegend übliche Behandlung hier mittheilen. Ich habe es aber selbst gewünscht, daß mehrere Landwirthe, ihre bessere und auch von der hier üblichen Kalkdüngung abgehende Behandlung, in diesen Blättern bekannt machen mögten.

Ehe ich die Anfrage selbst beantworte, bemerke ich, daß diejenige Länderei vorzüglich schicklich dazu ist, die

Digitized by Google

mit Kalk gedünget zu werden, darin sich so genannte Bornspringe finden, die sehr feste und hart ist, und eben dadurch bei der besten Beackerung und Mistdüngung nur sparsame Winterfrüchte ernten lassen; weil die mächtigsten Vortheile der Kalkdüngung darin bestehen, daß dadurch der Boden erwärmet und aufgelockert wird. Uebrigens bleibt es ausgemacht, daß jede Art Länderei, die nur nicht reiner Sandboden ist, dadurch sehr veredelt und fruchtbar gemacht wird, und daß selbst Sandland dadurch zu höherm Ertrage kann gezwungen werden, wenn der Kalk in übermäßiger Menge darauf gebracht wird.

Die Kalkdüngung geschiehet entweder im Frühjahre so früh, daß noch Erbsen, Wicken, Bohnen, Gerste und Haber darnach gesäet werden können, oder in den Sommermonaten, um im Herbst Winterfrüchte darauf zu säen.

Man rechnet auf einen Morgen von 120 Quadratruthen 18 Dover Kalk. Der Dover beträgt ungefähr $2\frac{1}{2}$ auch wohl 3 Himten. Der Wagen, worauf der Kalk geladen ist, wird auf den Rücken des zu düngenden Landes gefahren; auf jede Seite des Wagens gehören zwei Personen, eine mit einer Molle, und eine mit einem Spaten. Alle fünf Schritte wenn es ungefähr Ruthen breites Land ist, nehmen die beiden Personen mit der Molle, eine gute Metze Kalk in die Molle, und legen sie etwa zwei Schritte von der Furche in einen Klumpen etwas hoch aufgethürmt, zusammen. Die Personen mit dem Spaten schlagen Erde um diesen zusammengesetzten Kalk so herum, daß er ganz damit bedeckt wird. Bei nasser Witterung muß wenigstens zwei Hände breit Erde darum und darauf stehen, weil sonst der Kalk zu früh löscht, und bei anhaltendem Regen zu Brei wird, wodurch er hernach nicht so gut gestreuet werden kann, als wenn er bloß zu Staub oder Mehl geworden ist. Bei anhaltend nasser Witterung muß täglich eine Person mit einem Spaten auf dem Lande nachsehen, ob der Kalk die Erde abgeworfen, und dadurch entblößt worden ist, und ihn wieder zudecken, weil er sonst ebenfalls leicht zu Brei werden kann. Ist aber nur ein mäßiger Gewitterregen gefallen, so ist diese Vorsicht nicht so unumgänglich nothwendig. Je, nachdem nun der Kalk fett oder mager ist, löscht er sich geschwind oder langsam. Fetter Kalk kann schon bei etwas Regen in 8 bis 10 Tagen zu Staub oder Mehl zerfallen; magerer liegt wohl 4 Wochen und noch wohl länger. So bald er in Staub oder Mehl zerfallen ist, was man mit einem Spaten oder auch mit einem Stock untersucht, den man in mehrere Haufen hineinstößt, um zu sehen, ob noch harte Stücke darin sind, so wird er alsdann bei stiller Witterung aus einander geworfen. Hiebei ist folgendes genau zu beobachten,

Digitized by Google

ten, daß: 1) der etwa noch zusammenhängende Kalk mit dem Spaten aus einander geschlagen wird. 2) Daß er nicht auf einer Stelle dicker, wie auf der andern zu liegen kommt. 3) Daß auf den Stellen, wo die Kalkhaufen gelegen haben, der Kalk so rein weggenommen wird, daß gar nichts liegen bleibe; weil sonst die Saat in einigen Jahren auf diesen Stellen, wegen des zu starken Kalks nicht aufkommen kann. Es kommt dies wohl hauptsächlich daher, daß außer den vielen Düngungstheilen, die sich auf diesen Stellen in die Erde gesogen haben, auch vieler Kalk bei dem auseinander werfen, so mit Erde vermischt, daß er die Erdfarbe annimt, und deswegen der nicht ganz Aufmerksame keine Kalktheile in dieser Erde weiter erwartet. 4) Selbst die kleinen Klumpen, die bei den Steinen nicht zerfallen, müssen, so viel möglich, zerdrückt werden, denn je besser er zerstäubt ist, je stärker ist seine Wirkung. 5) So bald er zerstreuet ist, wird er so flach wie möglich untergepflügt, oder auch nur scharf eingeegget, weil er sich binnen wenigen Wochen von selbst tiefer in die Erde saugt. Dies unterpflügen oder eineggen muß aber gleich geschehen, weil sonst bei einem entstehenden Winde zu viel verwehet werden würde.

Das gekalkte Land wird wie anderes mit Mist gedünget, ob man schon mit einigen Fudern weniger zukommen kann. Denn Kalk soll nicht eigentlich den Dünger ersetzen, sondern die Fruchtbarkeit vergrößern. Wenn übrigens das oben erwähnte sorgfältig geschiehet, und keine ungünstige Witterung, die zu erwartende Ernte verringert, so kann man sicher darauf rechnen, daß man schon im ersten Jahre, die durchs Kalken veranlaßten Unkosten reichlich ersetzt bekommt. Die so veranstaltete Düngung soll 18 bis 20 Jahre wirksam bleiben, und einige hiesige Landwirthe haben schon vor 16 Jahren mit Kalk gedünget, und finden bis jetzo noch keinen Abgang an der dadurch vermehrten Fruchtbarkeit.

In solchen Gegenden, wo drei Felder als Brach-, Winter- und Sommerfeld sind, geschiehet das Kalkdüngen sehr zweckmäßig zur Gerste oder Haber. Man besäet alsdenn nach der Gerste oder Haber das Feld mit Wintersaat, und kann davon eine recht einträgliche Ernte erwarten, oder man besäet ein solches Feld im darauf kommenden Frühjahre mit Erbsen, Wicken oder Bohnen, dazu darf man aber alsdenn nicht mit Mist düngen, weil sie sonst zu stark und faul werden. Wird nach dem Kalkdüngen zuerst Rocken oder Weizen gesäet, so findet sich das erstemal öfters der so genannte Fuchsschwanz sehr häufig an, was aber der Einträglichkeit der Winterfrucht keinen Schaden thut. Die Winterfrüchte müssen etwas später gesäet werden, weil sie sich sonst im Sommer zu stark lagern.

G. C. C.

Zur

Digitized by Google

Zur Geschichte des Scheintodes.

Vom Dr. J. A. Seidenstücker zu Göttingen.

In unserm Corpore Juris (L. 2. D. de mort in fer.) kommt die Stelle vor: „ein königliches Gesetz (wahrscheinlich von Numa) verbietet, eine schwangere Frau eher zu begraben, als bis ihr das Kind aus dem Leibe geschnitten ist: wer dagegen handelt, läßt ein zu hoffendes lebendiges Kind mit der Mutter umkommen". Sollte man nicht hieraus auf vielfältige Erfahrungen der Römer schließen, daß es ihnen möglich gewesen sey, auch noch nach dem Tode der Mutter das Kind zu retten? Und doch ist man jetzt darin so einerlei Meinung, daß das ungeborne Kind die Mutter nicht überleben könne. Was bleibt uns also übrig, als anzunehmen, entweder daß das Gesetz ohne alle Veranlassung, und ohne wirkliche Erfahrungen über den glücklichen Erfolg des Ausschneidens gegeben sey, oder daß die Römer die wirklich todten Mütter von denen, die es nur dem Anscheine nach waren, nicht immer zu unterscheiden gewußt, und daß sie in allen den Fällen, welche durch ihren guten Erfolg jenes Gesetz veranlassen konnten, die Mutter durch die Messerschnitte getödtet haben, um das Kind zu retten?

Da ich jenes nicht glaube annehmen zu können, so muß ich dieses behaupten. Denn ein Gesetz, welches so ganz gegen die natürliche Vorstellungsart läuft, daß das noch nicht zur Welt gekommene Kind, sich in Absicht des Sterbens nach der Mutter richte, muß durch Erfahrungen veranlaßt seyn, und diese Erfahrungen müssen um so häufiger gemacht seyn, je länger sich jenes Gesetz erhalten hat, und je mehr es von einer Legislation in die andere übertragen ist. Wenn man nun bedenkt, daß es von der Numaschen Gesetzgebung an durch die Justinianischen Pandekten bis in die Basilika (Synopsis Basilicorum lib. 59. tit. 2, cap. 3. Ap. Leunclar. p. 499.) geschleppt worden ist, so läßt sich daraus ein trauriger Schluß auf die Menge von Erfahrungen, die in diesem großen Zeitraum gemacht seyn mögen, ziehen, und so wird man genöthiget, es wahrscheinlich zu finden, daß man 1600 Jahre hindurch wegen Verkennung des Scheintodes Mütter getödtet habe, um ihre Kinder zu retten.

Diese Wahrscheinlichkeit wird durch folgende Geschichten vermehrt, die Valerius Maximus im achten Capitel des ersten Buchs erzählt, und die beweisen, wie unwissend und sorglos die Römer in Absicht der Zeichen des Todes gewesen sind, und wie manchen Lebendigen sie eben deswegen auf den Scheiterhaufen mögen getragen haben. Wie Valerius selbst über dieses Capitel gedacht, und welche

Digitized by Google

welche Einsichten er seinem Zeitalter zugetrauet habe, giebt er hinlänglich dadurch zu erkennen, daß er alle diese Geschichten unter die Rubrik der Mirakel gebracht hat. Er erzählt sie also:

„Georgias Epirotas, ein tapferer und berühmter Mann, gab seinem Vaterlande durch die Art seiner Geburt ein neues Schauspiel. Während daß man seine Mutter zur Ruhe bestattete, gebahr sie ihn, so, daß die Träger durch sein plötzliches Geschrei gezwungen wurden, stille zu stehen. Er fand also auf dem Scheiterhaufen seiner Mutter Leben und Wiege. Denn zu gleicher Zeit geschah es, daß seine Mutter nach ihrem Tode entbunden, und er eher begraben als geboren wurde."

„Auch der Scheiterhaufen des Aelius Aviola (Consul im Jahre der Stadt 720.) setzte unsere Stadt in einige Verwunderung. Sowohl die Aerzte als die Hausleute hielten ihn für todt. Nachdem er also noch einige Zeit auf der Erde gelegen hatte, so trug man ihn zum Scheiterhaufen. Als aber das Feuer an seinen Körper kam, so schrie er: ich lebe! und bat um Hülfe. Das Feuer hatte aber schon zu sehr um sich gegriffen, und er konnte nicht gerettet werden".

„Auch L. Lantia hat eben so auf dem Scheiterhaufen gerufen".

„Weniger merkwürdig ist der Fall mit Er, dem Pamphylier. Er lag, wie Plato schreibt, 10 Tage unter den Todten, welche in der Schlacht geblieben waren. Nachdem man ihn außerdem noch 2 Tage anderswo hatte stehen lassen, so lebte er auf dem Scheiterhaufen wieder auf, und erzählte wunderbare Dinge von dem Leben nach dem Tode". Vergleiche Plinius VII, 52.

Der Pamphylier Er scheint also in der chronologischen Reihe derer, die das Unglück gehabt haben, ihr Leichenbegängniß zu überleben, oben an stehen zu müssen. Und da er wahrscheinlich durch Furcht und Entsetzen vor irgend einem feindlichen Kernhiebe sich den Scheintodt zugezogen hatte, so kann er Theils ein warnendes Beispiel für alle bangherzige Soldaten seyn, theils auch die großen Kriegshelden tröstlich belehren, daß manchem Soldat wohl im Stande ist, zweimal zu sterben, und daß es schon deswegen, anderer Ursachen nicht zu gedenken, sehr rathsam ist, in den Schlachtberichten nur diejenigen unter den Todten zu nennen, welche noch nicht zum zweitenmale gestorben sind. Was sich indessen wünschen und hoffen läßt, ist, daß die Furcht auf unsere Soldaten nicht die Wirkung hat, die sie bei dem seligen Er zeigte, weil sonst wohl hier und da eine Heerschau die Zeit eingehen lassen könnte, um in den aus Menschlichkeit zu erbauenden Todtenhäusern zu campiren.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

69tes Stück.

Freitag, den 26ten August 1796.

Ueber englische Nationalschulden und Stocks.

Von dem Stadtsecretair Lüders in Hameln.

Von jeher haben die Capitalisten in den hannoverischen Landen, wegen der nähern Verbindung mit Großbritannien, beträchtliche Geldsummen den englischen Stocks anvertrauet, und mit den gehobenen Zinsen, dem Steigen der Stocks, und sonstigen Nebenvortheilen zufrieden zu seyn, Ursache gehabt.

Der gegenwärtige Krieg hat die Schatzkammern der Könige und Fürsten geleeret, und ihre Schätze ins Publikum gebracht, dadurch den Umlauf der Geldmasse vermehrt, den Privatmann bereichert, mithin den Werth des Geldes verringert, folglich die Preise aller Dinge, die für Geld gekauft werden, gesteigert, und den Zinsfuß solchergestalt heruntergesetzt, daß es den Rentenirern unmöglich ist, zu den, bis vor einigen Jahren üblichen Zinsen, ihre Capitalien sicher zu belegen.

Großbritannien eröfnet noch die beste Aussicht, Capitalien zu beträchtlichen Zinsen, womit noch andere Nebenvortheile verbunden sind, unterzubringen.

Die Beschaffenheit der englischen Nationalschuld, insbesondere der zu drei von hundert consolidirten Stocks, in diesen Blättern aus einander zu setzen, mögte um so mehr gerechtfertiget werden können, da fast in jeder Zeitung von dieser Sache die Rede ist, und es mehrern Zeitungslesern angenehm seyn wird, deutliche Begriffe davon sich zu erwerben.

Wenn die englische Nation beträchtliche Summen Geldes nöthig hat, welches zu Führung eines Krieges der Fall zu seyn pfleget: so werden mit Bewilligung des Parlements die Capitalien gewöhnlich zu 5, 5½, 6, auch wohl mehreren von 100 jährlichen Zinsen angeliehen, unter der einzigen Bedingung, daß die Krone das Recht hat, die Schuld zu kündigen, und durch die Erstattung des Capitals der Verbindlichkeit sich zu entledigen, die jährlichen Zinsen zu bezahlen, der Gläubiger aber,

Digitized by Google

von der Krone sein Geld nie zurück fordern darf; oder eigentlich, daß ein Gläubiger für 100 Pfund Sterl. eine jährliche, von der Bank in London alle 6 Monate, im Januar und Julius zu bezahlende Revenüe von 5, 5½ oder 6 Pf. Sterling, jedoch mit der Bedingung kauft, daß er solche jährliche Rente verliehret, wenn die Krone es für gut findet, ihm sein Kaufgeld zurück zu zahlen.

Hat der Gläubiger gleich nicht das Recht der Kündigung, so besitzt er doch die Befugniß, seine Forderung an der Krone jedem zu cediren, oder mit andern Worten, seine jährliche Rente nach dem currenten Preise zu verkaufen.

Zur Bezahlung dieser Zinsen oder Renten, werden von dem Unterhause neue Auflagen bewilliget, indem dieses über den Schatz der Nation allein disponiret, und das Oberhaus in den Geldbills einige Verbesserungen und Zusätze zu machen nicht berechtigt ist.

Diese Nationalschulden, die mit Bewilligung des Parlaments angeliehen, und wo zur Bezahlung der Zinsen gewisse Fonds angewiesen, oder neue Auflagen gemacht sind, werden consolidirte Stocks, auch wohl fundirte Schulden genannt. Ist aber der Finanzminister bei außerordentlichen Vorfällen genöthiget, schleunig Gelder zu einer solchen Zeit aufzunehmen, wo das Parlament nicht versammelt ist, also die Einwilligung nicht erhalten, und zu Bezahlung der Zinsen keine Fonds anweisen, oder keine neue Taxen auflegen kann: so bekommen diese Staatsschulden den Namen, unfundirte, nicht consolidirte Schulden.

Allererst wenn das Parlament das Verfahren des Ministers genehmiget, und zur Bezahlung der Zinsen neue Fonds anweiset, werden solche Schulden von der Nation garantiret, mithin wahre englische National- oder nach der Kunstsprache, consolidirte Schulden.

Die Nation hat aus dem Rechte der Krone, die Capitalien zu kündigen, beträchtliche Vortheile gezogen.

Zu wiederholten malen sind die Zinsen der angeliehenen Capitalien heruntergesetzt, ohne Recht oder Billigkeit zu verletzen, denn, dem Gläubiger stand jederzeit frei, wenn er die Verminderung der Zinsen sich nicht gefallen lassen wollte, sein Capital zurück zu nehmen.

Im December 1757., also schon mitten in dem kostbaren siebenjährigen Kriege, faßte der Minister Walpole den kühnen Entschluß, die ganze damalige etwa 84 Millionen Pfund Sterling betragende englische Nationalschuld allen Gläubigern der Krone zu kündigen, die mit 3 von hundert Zinsen nicht zufrieden seyn wollten.

Jedermann wußte, daß der vierte Theil dieser Summe unmöglich bezahlt werden konnte, allein die Gläubiger, die von ihren Geldern höhere Zinsen zu erhalten keine Hofnung hatten, mußten den Vorschlag annehmen.

Digitized by Google

nehmen, und für ein bezahltes Kaufgeld von 100 Pfund Sterling mit einer jährlichen Revenüe von 3 Pf. Sterling sich begnügen, da doch Anfangs 6 Pfund oder 6 pro Cent Zinsen ihnen versprochen waren.

Zu Bezahlung der Zinsen werden, wie oben gedacht, gewisse Fonds angewiesen.

Durch die Verminderung der Zinsen auf 3 pro Cent, haben die zu deren Bezahlung ausgemittelten Fonds einen beträchtlichen Ueberschuß abgeworfen, der zur Verringerung der Nationalschuld selbst angewandt werden soll, und den Namen sinkender Fond führt.

Sind die dadurch gesammelten Gelder gleich zu dem ursprünglich bestimmten Zweck, zur Verminderung der Staatsschulden nicht allezeit gebraucht worden: so sind sie doch zu nothwendigen Bedürfnissen des Staats verwandt, und haben die Vergrößerung der Nationalschuld verhütet. Die Summe, die die Nation aus dem sinkenden Fond seit 1717., als der Zeit von dessen Errichtung, bis jetzt, gezogen, wird auf 80 bis 90 Millionen Pf. Sterling gerechnet.

Seit 1757. sind die Zinsen der damals gewesenen Nationalschuld nicht weiter heruntergesetzt.

Dies sind die zu 3 pro Cent consolidirten Stocks (Consolidated 3 per Cent Annuities) womit jetzt der größte Handel im Auslande getrieben wird.

Durch die mehrmalige vollkommen rechtmäßige Herabsetzung der Zinsen, mußte das Anfangs hergeliehene Capital an seinem Werthe verliehren. Hiedurch wurde das Capital, oder vielmehr die jährliche Rente von 3 pro Cent, eine Waare, die von dem mindern oder mehreren Zutrauen des Publikums zu der Sicherheit der englischen Finanzen, und von andern eintretenden Conjuncturen, ihren Preis erhält, und wie jede Waare steigt und fällt.

Hieraus entsteht der Aktienhandel, den die Engländer Stockjobberey, und die Speculanten Stockjobber nennen.

Wollen diese Stockjobber für sich und ihre Mandanten beträchtliche Summen einkaufen; so suchen sie den Preis der Stocks herunter zu bringen, verbreiten z. B. durch falsche Zeitungen die Nachrichten von verlohrnen Schlachten, geschlagenen englischen Flotten u. d. g. Wollen sie Summen verkaufen, wünschen also einen hohen Preis, so lassen sie wahrscheinliche Gerüchte von eroberten Festungen, glänzenden Siegen, oder geschlossenen Frieden entstehen. Die Zeitungen enthalten zu Zeiten Beispiele von so fein angelegten Planen, die selbst die einsichtsvollsten Männer hintergangen haben.

Sind die Aussichten für Großbritannien vortheilhaft, oder suchen auswärtige Capitalisten ihre Gelder in großen Summen unterzubringen; so gehen die Stocks in die Höhe. Bei

Digitized by Google

dem Ausbruche der französischen Revolution, wie der hohe und niedere Adel von Frankreich auswanderte, und die Reichen so viel von ihrem Vermögen im Auslande zu sichern suchten als möglich war, wurden in den englischen Fonds ungeheure Summen auf einmal eingekauft, daher stiegen die 3 Procent Stocks zu den in neueren Zeiten unerhörten Preise von 93 Procent, oder für 93 Thl. wurde eine jährliche Revenüe von 3 Thl. gekauft, also konnte das Capital nur zu $3\frac{1}{13}$ Procent Zinsen angelegt werden.

Scheint aber das Glück von England sich wegzuwenden, vermindert sich der Credit; so muß der Preis geringer werden, daher in den traurigen Zeiten des unglücklichen amerikanischen Krieges die Stocks bis auf 53 Procent herabsanken, mithin ein Capital zu $5\frac{8}{11}$ Procent Zinsen, ohne Rücksicht auf den Cours der Sterlinge, belegt werden konnte.

In den jüngst zurückgelegten Monaten standen sie auf 66 — 68 Procent, also in Vergleichung gegen den amerikanischen Krieg so hoch, daß bei den Debatten im Unterhause, über die Kräfte der Nation in Vergleich mit Frankreich, die Ministerialpartei daher den Grund nahm, den Zustand von Großbritannien im geringsten nicht als erschöpft, im Gegentheil als sehr blühend darzustellen.

Außer diesem Preise der Stocks in London hat für den Ausländer der Preis der Sterlinge, sowohl wegen des Kaufpreises, als der Erhebung der Zinsen einen wichtigen Einfluß.

Vor mehreren Jahren wurde das Pfund Sterling in Deutschland zu 6 Thl. 6 gr. — 6 Thl. 9 gr. in Pistolen zu 5 Thl. berechnet, im verwichenen 1795ten Jahre konnten sie oft für 5 Thl. 9 — 12 gr. gekauft werden, jetzt sind sie zu 5 Thl. 18 gr. bis 5 Thl. 21 gr. wieder gestiegen.

Wer also jetzt eine jährliche Revenüe von 3 Pfund Sterling in den drei Procent Stocks einkaufen wollte, müßte für das vormalige Capital von 100 Pfund Sterlinge 68 Pfund bezahlen, das Pfund zu $5\frac{1}{2}$ Thl. gerechnet, betrüge 374 Thl. in Pistolen zu 5 Thl. Dafür erhielte er eine jährliche Revenüe von 3 Pfund Sterlinge, zu $3\frac{1}{2}$ Thl. macht $16\frac{1}{2}$ Thl. folglich nützte er sein Capital zu $4\frac{7}{17}$ Procent, steigt aber in der Folge der Zeit, wie sehr wahrscheinlich, der Werth der Sterlinge auf 6 Thl., daß also die 3 Pfund Sterl. den Werth von 18 Thl. erhielten: So erhält er an jährlichen Zinsen $4\frac{7}{17}$ Procent, mithin wird die jährliche Revenüe allein durch den Cours des Geldes um $\frac{7}{17}$ Procent besser. Mögten aber die Stocks nach geschlossenem Frieden um 10 oder mehrere Procente steigen, und die Sterlinge in höhern Cours kommen, wie nicht unwahrscheinlich ist; so würde an dem Capital selbst, bei dessen Verkauf ansehnlich gewonnen.

Für

Digitized by Google

Für die Sicherheit der in die englischen Stocks gelegten Gelder haftet die ganze englische Nation.

So traurig auch der Zustand Großbritanniens von in- und ausländischen Schriftstellern geschildert werden mag; so ist doch, es mag sich ereignen was da wolle, weder ein äußerst nachtheiliger Friede, oder der Verlust der westindischen Inseln, oder selbst eine Revolution im Lande, nach dem Urtheile sachkundiger Männer, für die Sicherheit der Fonds jetzt nichts zu fürchten. Mögte gleich ein Nationalbankerott möglich seyn, ja durch die alles ändernde Zeit, und durch die Natur der Dinge herbei geführt werden, und England davon nicht zu retten stehen; so ist solcher doch nicht nahe; so sind wenigstens in den nächsten 4 — 5 Jahren die englischen Staatshypotheken allen andern Staatshypotheken in Europa vorzuziehen.

Von dieser Seite mögte also keine Besorgniß obwalten. Ein anderer möglicher Fall aber, das Capital zu verliehren, ist die Untreue der Bevollmächtigten. Dieses läßt sowohl durch eine vorsichtige Wahl der Correspondenten, als durch Einrichtung der Vollmacht sich verhüten, wenn solche nicht auf den Verkauf der Stocks, sondern nur allein auf die Erhebung der Zinsen gerichtet wird.

Nach Darstellung dieser Umstände wird jeder zu beurtheilen im Stande seyn, ob aus dem Ankaufe der englischen Stocks Schaden zu fürchten, oder Vortheil zu hoffen sey.

Anleitung zum Zichorienbau für Stadt- und Landwirthe.

Zu dem Zichorienbau dient vorzüglich ein Sandboden, und mehrlichtes Feld: schwerer Boden ist deswegen nicht so rathsam, weil die Wurzeln darin theils nicht so tief genug wurzeln können, theils schwerer auszunehmen sind; zumal sie eine Länge von einer halben bis gegen 1 Elle erlangen.

Das Land muß entweder 1 bis 2 Spaten gegraben werden, oder recht tief, mit 2 hintereinander in einer Furche gehenden Pflügen, davon der letzte 1 Hackenpflug und tief gestellt seyn kann, gepflügt werden. Am besten geschieht dies im Herbst, da man dann im Frühlinge zur Saat etwas seichte pflügt. Hat man jenes im Herbst versäumt, dann kann man auch im Frühlinge das 2furchige Pflügen eben so verrichten, voreggen und gleich darauf säen.

Bedüngung bedarf der Zichorien eigentlich nicht, weil die Wurzeln vom Viehdung nicht so gut schmecken; wie im ungedüngten Lande. Geruhter Boden, oder auch Feld von 2ter Tracht, ist ihm daher sehr zuträglich. Sollte der Acker zu mager seyn, so ist entweder Mergel oder Teichschlamm,

Digitized by Google

schlamm, Kalk oder Gips dazu am anwendbarsten. Auch kann man $\frac{2}{3}$ Lehm und $\frac{1}{3}$ Dünger für Sandboden, oder $\frac{2}{3}$ Sand und $\frac{1}{3}$ Dünger für Lehmboden mit einander vermengen, solches $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Jahr zusammen in einem mehrmals mit Wasser übergossenen Haufen, der daher etwas einwerts vertrieft seyn muß, stehen lassen, und dann im Frühjahre, nachdem man diese Haufen noch einmal 4 Wochen vorher umgestochen hat, zum Dünger anwenden; also wird auf diese Weise der Zichorien unverbesserlich, und das leichte, so wie das schwere Feld, durch diese Bauart für eine Zukunft zum Fruchtbau ungemein verbessert, und in sich von höherm Werth. Da die Wurzeln tief gehn, so muß auch der Dünger etwas tief untergepflügt werden. Wenn man hiebei alle Jahre mit dem Lande abwechselt, so ist es ebenfalls dem Felde und Zichorien zuträglich zumal da das Land durch das Jäten und Ausgraben gut gebaut und rein gehalten, also zum Fruchtbau schon hierdurch verbessert wird. Will man einmal Kartoffeln oder Tabak zwischen den Zichorien zeugen, so kann alsdann, da jene stärker gedünget werden, 2 Jahr hintereinander Zichorien, und dann noch einmal Korn, nach ihm wieder 1 Jahr Zichorien, endlich mit neuem Dünger, wieder Tabak oder eine andere Frucht erbauet werden.

Zum Säen erwählt man Saamen, der von vorjährigen Wurzeln erzogen worden; man mache ihn rein von Unkrautsaamen, vermengt ihn mit Asche und Erde; und säet ihn so aus, das die Wurzeln ungefähr 4 bis 6 Zoll auseinander stehn.

Wer will, kann ihn vorher 24 Stunden einweichen, und zwar in einer Auflösung, die aus folgendem besteht:

Mistjauche $\frac{1}{3}$ d. i. 3 Kannen und Wasser $\frac{2}{3}$ oder 6 Kannen gemeines Salz, $\frac{1}{4}$ Pfund, Salpeter und Kupferwasser von jedem 6 Loth, alles dieses zu 3 Pfund Saamen: ist das Wasser zu wenig, so wird mehr dazu gethan, bis alles ganz feuchte geworden.

Und dann wird nach 18 bis 24 Stunden dieser Saame mit gedachter Asche und Erde, damit er bequem, auf vorgeeegtes Feld in grosse Felder, oder auf vorgerechtes Land in kleine Gärten gesäet werden könne. Es bedarf derselbe nur mit einer Egge, oder einem Rechen, mit dem Boden melirt zu werden, so wie man den Kle oder Rübesamen einegget, oder einrechet. Auf 1 Stück Feld von 180 Quadratruthen zu 12 theinischen Schuhen die Ruthe gerechnet, werden 1½ bis 2 Pfund Saamen, je, nachdem seine Güte ist, erfordert, wornach man nun leicht ein gröseres und kleineres Feld berechnen kann. Wie denn hier ein gleich auf den dresdner Acker, zu 300 Quadratruthen angesetzt wird, daß man darauf 3½ bis 4 Pfund Saamen ausäet: denn, da 180 Quadratruthen 15, 920 Quadratschuhe zu 12 Fuß machen, so sind 300 solcher Ruthen

Ruthen zu 15 Fuß, dagegen 67, 500 Quadratschuhe, die dieses erfordern. Von der Mitte des Aprils bis zur Hälfte des Junii säet man solchen, so, daß man auch gegen den Herbst die Wurzeln eben so nach und nach ausnehmen kann, so wie ein Stück früher oder später gesäet worden, und gut wuchs.

Während der Zeit ist nichts weiter zu thun, als daß man das Unkraut ausjätet, und die dickesten Wurzeln im August einmal ausrupft, damit die kleinen zunehmen. Weit besser ist es aber, wenn man anstatt der großen die kleinsten Wurzeln ausjätet, dann werden bis zum September und October die größern gar sehr zu nehmen, und zuletzt mit ungemeinem Vortheile durch Spatzen ausgenommen werden können.

Bemerkungen über Geburts- und Sterbelisten.

Wenn man die Verzeichnisse der Geburten und der Todesfälle von einem Jahre zum andern vergleichet: so bestätiget sich aus denselben immerfort die Angabe des verstorbenen Obereonsistorialraths Süßmilch, welche er in seinem bekannten Buche: „Ordnung Gottes in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes dargeleget hat": daß nemlich jedes Jahr mehrere Knaben, als Mägen geboren werden. Die Absicht der Fürsehung bei dieser Erscheinung ist offenbar diese, für die Kriege und andere Gefahrvolle Unternehmungen, denen das männliche Geschlecht weit mehr, als das weibliche, ausgesetzt ist, beständig einen Ueberschuß zu liefern; damit das gehörige Gleichgewichte beider Geschlechter gegen einander bliebe. Einzelne Ungleichheiten verlieren sich immer wieder im Ganzen.

Eine andere Wahrnehmung ist diese: unter den Todtgebornen sind gewöhnlich die mehresten Knaben. Vielleicht liegt die Ursache davon in dem gröberen Knochenbau des männlichen Geschlechtes, der die Geburt erschweret. Der zartere, feinere Bau des weiblichen Körpers erleichtert dagegen für Mutter und Kind sowohl die Schwangerschaft, als auch die Entbindung a). — Doch nehmen die todten Geburten immer mehr ab — eine — wohlthätige Folge der wahren Aufklärung; welche geschicktere Hebammen und Geburtshelfer hervorbringet. Wir haben

a) Unter 19 Gebornen eines kleinen Kirchspiels fanden sich zwei todtgeborne Knaben; den einen hatte seine Mutter geboren, welche nur erst das Jahr vorher auch einen todten Knaben zur Welt brachte.

Digitized by Google

ben Entbindungshäuser und Hebammenschulen, wovon man ehedem nichts wußte.

Die Bevölkerung gewinnet noch immer im Ganzen; weil jedes Jahr einen Ueberschuß von Geburten gegen Todesfälle bringet. Aber, es giebt auch noch viele unbebauete Gegenden, selbst im Vaterlande Platz genug, also für die Mehrzahl; wenn man nur so fortfährt, wie man bei der bekannten Moorkultur im Bremischen angefangen hat b). Dann sind auch 8 Kinder auf eine Ehe, wie Herr Prediger Schwager in Jöllenbek von der Grafschaft Ravensberg in Westphalen angiebt, nicht zu viel.

Uneheliche Geburten nehmen zu; eine böse Folge der Aufklärung, der Irreligion, des Luxus und der Zügellosigkeit unsrer Tage; aus welchen Gründen ebenfalls auch die Ehen in höhern und niederen Ständen sich vermindern.

b) S. Annalen der Braunschweigischen Churlande Jahrg. IV. N. 3. 704. Von 1759 bis 1782 sind 36 Dörfer mit 722 Feuerstellen für 2978 Menschen angelegt worden. Von 1782 bis 1789 aber 19 Dörfer oder 114 Feuerstellen. Einwohner 1693. In der ersten Periode 4 Personen, in der zweiten 4½ auf jede Feuerstelle.

Beantwortung der im 43ten Stücke des hannöverschen Magazins v. d. J. geschehenen Anfrage Nr. 2.

Schon seit 6 Jahren hat der Herr Landschaftsdirector von Bülow in Lüneburg mit dem besten Fortgange Luzerne in sehr magerem Sandboden gebauet, er ließ das Land hiezu rajolen, und säete den Saamen kurz vor Johannis aus, die Saat ward das erste Jahr vom Unkraut rein gehalten, und wie es immer bei Luzerne der Fall ist, geben die beiden ersteren Jahre noch keinen sonderlichen Ertrag, hernach aber ward der sehr gut, und die jedesmal zu einer Elle hoch heran gewachsene Luzerne lieferte jährlich 4 und zuweilen 5 Erndten, und erhält sich bei diesem Ertrage, schon jetzt ist sie zum erstenmale gemähet, durch den so reichen Ertrag ist der Herr Landschaftsdirector bewogen worden, den Anbau, dieses auch in den trockensten Jahren so ergiebigen Futterkrauts, ansehnlich zu vermehren.

Lüneburg.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

70tes Stück.

Montag, den 29ten August 1796.

Witterung zu Cuxhaven am Ausfluß der Elbe 1796.

Im Monat April.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Reif.
Morgen.	8.	6.	11.	2.	1.	2.
Mittage.	7.	13.	8.	0.	2.	0.
Abende.	10.	14.	4.	1.	1.	0.
Mitternächte.	16.	8.	5.	1.	0.	0.
Ganze Tage.	10¼.	10¼.	7.	1.	1.	¼.

5 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme. { Morg. vor Sonnen Aufgang 39, 9 / Mittags im Schatten 53, 2 } Gr. Fahenh.

größte den 29ten, 68 Grad; kleinste den 1ten, 28 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 30, 14 Zoll engl. { größte d. 4ten, 30, 441 Zoll. / kleinste d. 30ten, 29, 506 Zoll. }

Gesammter Niederschlag 0, 11 Zoll Regenwasser, gr. d. 2ten, 0, 07 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft, 2, 51 Zoll. gr. d. 25ten, 0, 225 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 15½ Minuten.

größte den 10ten, 20 Gr. 22 Minuten.

kleinste den 6ten, 20 Gr. 11 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Gr. 15 Minuten.

Digitized by Google

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	0.	1.	2½.	9.	2½.	2.	5½.	6½.	1.
Mittage.	2½.	0.	¼.	10¼.	5½.	2.	5.	4.	0.
Abende.	1.	0.	0.	8½.	6½.	3½.	6½.	4.	0.
Mitternächte.	½.	0.	0.	9½.	5½.	3.	6.	4½.	1.
Ganze Tage.	1.	¼.	¼.	9¾.	5.	2¾.	5¾.	4¾.	½.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
17, 0	0.	38.	37, 2	19, 1	12, 2	15, 4	19, 8 Fuß.

größte d. 14ten, Wind NW. 38 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 9, 41 / Abend. 9, 59 } Fuß.

größte den 11ten; 10, 8 Fuß. Wind NW. Geschwindigk. 30 Fuß.
kleinste den 4ten; 7, 9 Fuß. Wind OSO. Geschwindigkeit 23 Fuß.

Im Monat Mai.

	Heiter.	Gemischt.	Bedeckt.	Regen.	Reif.
Morgen.	4.	14.	5.	7.	1.
Mittage.	5.	11.	8.	7.	0.
Abende.	6.	12.	4.	9.	0.
Mitternächte.	7.	11.	6.	7.	0.
Ganze Tage.	5½.	12.	5¾.	7¼.	¼.

1 Tag Gewitter; 9 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme { Morg. v. Sonn. Aufg. 46, 5 / Mittags im Schatten 58, 2 } Gr. Fahrenh.

größte d. 21ten und 25ten, 70 Grad.
kleinste d. 16ten, 33 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29, 868 Zoll engl. { größte d. 13ten 29, 402 Zoll. / kleinste d. 1ten 29, 264 Zoll.

Digitized by Google

Gesammter Niederschlag 3, 13 Zoll Regenmesser.
gröſster d. 2ten; 0 47 Zoll.
Gesammte Ausdünstung in freier Luft 3, 05 Zoll.
gröſste d. 19ten; 0 229 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Gr. 14 1/2 Minuten.
gröſste d. 5ten u. 18ten, 20 Gr. 20 Minuten.
kleinste d. 30ten, 20 Gr. 9 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Grad 15 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	4 1/2.	3.	5 1/2.	3 1/2.	1/2.	3.	8.	2.	4.
Mittage.	2.	2 1/2.	4.	6.	4.	3 1/2.	6.	2.	1.
Abende.	1 1/2.	3.	5 1/2.	3 1/2.	5.	3 1/2.	7 1/2.	1/2.	1.
Mitternächte.	3.	5 1/2.	3 1/2.	3.	5 1/2.	3.	5.	1 1/2.	1.
Ganze Tage.	2 3/4.	3 1/4.	4 1/4.	4.	3 3/4.	3 1/4.	6 1/4.	1 1/2.	1.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
32, 3	28, 5	30, 1	25, 1	18, 5	12, 7	18, 2	16, 7 Fuß.

gröſste den 14ten; Wind WNW. 42 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 9, 60 / Abends 10, 06 } Fuß.

gröſste den 14ten; 12, 05 Fuß. Wind WNW. Geschwindigk. 42 Fuß.
kleinste den 2ten; 8, 1 Fuß. Wind O. Geschwindigk. 41 Fuß.

Im Monat Junius.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Regen.	Hagel.
Morgen.	4.	7.	14.	5.	0.
Mittage.	2.	17.	8.	3.	0.
Abende.	5.	12.	7.	5.	1.
Mitternächte.	5.	6.	16.	8.	0.
Ganze Tage.	4.	10 1/2.	11 1/4.	4.	1/4.

3 Tage Gewitter; 3 Nächte Thau gefallen.

Digitized by Google

Mittlere { Morg. u. Sonn. Aufg. 43, 4 } Gr. Fahrnh.
Wärme. { Mittags im Schatten 66, 8 }

größte den 26ten; 82 Grad.
kleinste den 1ten; 49 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers
30, 023 Zoll engl. { größte d. 25ten 30, 342 Zoll. / kleinste d. 3ten 29, 550 Zoll.

Gesammter Niederschlag 2, 23 Zoll Regenwasser.
größte d. 2ten u. 9ten 0, 38 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 3, 43 Zoll.
größte d. 26ten 0, 27 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 13 16/18 Minuten.
größte d. 24ten, 25ten u. 29ten 20½ Grad 17 Minuten.
kleinste d. 7ten, 20 Grad 9 Minuten.

Mittlere Inclination derselben, 72 Grad 15 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	4.	6½.	9.	3.	2.	0.	½.	1.	1.
Mittage.	½.	6.	10.	10.	1½.	½.	1.	½.	0.
Abende.	½.	4½.	8.	7½.	4½.	½.	½.	0.	4.
Mitternächte.	1.	4.	8.	6½.	1½.	½.	2½.	0.	6.
Ganze Tage.	1½.	6.	8¾.	6½.	2¾.	¼.	1½.	¼.	2¾.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
18, 0	19, 7	24, 2	25, 9	22, 7	15,	14, 3	14, 1 Fuß.

gr. d. 12ten; Wind WNW. 45 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 9, 73 / Abends 10, 14 } Fuß.

gr. d. 7ten; 11, 6 Fuß. Wind NNW. Geschwindigk. 26 Fuß.
kleinste den 3ten; 8, 25 Fuß. Wind OSO. Geschwindigk. 14 Fuß.

C. W.

Braun

Brautschatz und Aussteuer.

Von dem Stadtsecretair Lüders in Hameln.

Die Aussteuer der Töchter, bei deren Verheirathung, hat oft so schädliche Folgen, daß deren Erörterung vielleicht einen Platz in diesem Magazin verdienet.

Brautschatz ist alles dasjenige, was eine Verlobte ihrem künftigen Ehemanne zubringet, um davon die Kosten der Ehe mit zu bestreiten.

Bestehet solches in baarem Gelde, oder liegenden Gründen: so heißt es Brautschatz im strengern Verstande. Bestehet es aber in Mobilien: so heißt es Aussteuer.

In beiden genießt die Ehefrau gleiche Rechte. Wegen des baar eingebrachten Geldes hat sie eine vorzügliche Hypothek an den Gütern ihres Ehemannes, und gehet in Concursen selbst ältern Hypotheken vor. Wegen der liegenden Gründe und der Aussteuer, behält sie das Eigenthumsrecht, und bei ausgebrochenem Concurse, oder nach getrennter Ehe, nimt sie die noch vorhandenen Sachen in Natura zurück, kann jedoch den Werth dessen nicht verlangen, was von der Aussteuer durch den Gebrauch abgenutzet, oder gänzlich verbraucht ist.

Dieses wird bei Anschaffung der Aussteuer selten bedacht, und die daraus entspringenden Folgen werden nicht erwogen.

Wenn Jemand seine Tochter verheirathet, und ihr z. B. 500 Thl. zum Brautschatze, und eine Aussteuer von 500 Thl. mitgiebt, also 1000 Thl. anwendet, so ist alles nach 20 Jahren keine 1000 Thaler mehr werth, denn Glas und Porcellain ist zerbrochen, Bette, Linnen und Drell ist abgerissen, Tische, Stühle und Schränke sind von Würmern zerfressen, und außer Mode gekommen. Für eine solche 500 Thaler werth gewesene, 20 Jahre lang in der Haushaltung gebrauchte Aussteuer, wögte wohl für 100 Thl. nicht verkauft werden können.

Macht der Mann Concurs, und die Ehefrau nimt ihre Aussteuer in Natura zurück, so trägt sie die durch die Zeit und den Gebrauch entstandene Verringerung, leidet also im vorgedachten Falle einen Schaden von 400 Thl.; die Schwierigkeit des Beweises, wegen der Illation der Aussteuer nicht einmal zu gedenken.

Oder, die Frau verstürbe, der Mann schritte wieder zur zweiten Ehe: so könnten die Kinder erster Ehe von ihrem Mütterlichen nicht mehr, als den Brautschatz, und die Aussteuer in deren würklichem Zustande verlangen, folglich litten sie einen gleichen Schaden.

Ueberdem werden bei der Aussteuer einer Tochter oft viele luxurieuse prunkvolle, den jungen Eheleuten sehr entbehrliche Sachen angeschaffet, die sie nie gekauft haben würden, wenn sie

solche

Digitized by Google

solche selbst von den baar empfangenen Brautschatzgeldern hätten bezahlen sollen. So ist mir der Fall bekannt, daß eine an einen Prediger verheirathete Tochter reichlich und standesmäßig ausgesteuert wurde; allein, die Zimmer des Pfarrhauses waren so niedrig, daß die langen Spiegel nicht aufgehangen, die Schränke nicht hingestellt, und die Imperialbetten nicht aufgeschlagen werden konnten.

Allen diesen auffallend nachtheiligen Folgen mögte dadurch abgeholfen werden, wenn am besten gar keine, oder doch nur eine so geringe Aussteuer als möglich, von Sachen gegeben würde, die dem Verderben und der Abnutzung nicht unterworfen sind.

Aeltern oder Vormünder der Braut, werden stets am gerathesten sich finden, dasjenige, was sie der Braut und deren künftigem Ehemanne zur Unterstützung zugedacht haben, in einer Summe, als Brautschatz den künftigen Eheleuten einzuhändigen, und ihnen selbst zu überlassen, was und wie viel davon zur Anschaffung des Hausgeräthes sie zu verwenden, für gut finden wollen.

Auf diese Art wird das Capital für die Ehefrau und deren Kinder conserviret, der Beweis des Eingebrachten erleichtert, und unnöthiger, bloß zum Prunke vorgenommener Verschwendung vorgebeuget.

Bemerkungen zu den Sprachbemerkungen im 46ten Stücke des neuen hannöverschen Magazins, den Unterschied der Wörter Ahnen und Ahnden betreffend.

Herr von Archenholz brachte den Unterschied zwischen vorbenannten Wörtern zuerst auf die Bahn, nach ihm haben mehrere davon geschrieben, und der Einsender der Sprachbemerkungen im hannöverischen Magazin, will noch einmal an den Unterschied und an die wahre Bedeutung dieser Wörter erinnern. Es ist nun freilich recht gut, wenn man sich Mühe giebt, seine Muttersprache immer mehr zu berichtigen, und sie von den Flecken zu reinigen, die ihr noch immer in der Epoche ihrer höchsten Kultur ankleben, aber dann muß man doch wünschen, daß diese Berichtigungen auf haltbaren Gründen beruhen, und keine Machtsprüche mit unterlaufen. Und das mögte doch wohl hier der Fall seyn. Ich halte es für einen bloßen Spaß, daß M . . . r landesherrliche Verordnungen als Hülfsmittel für das deutsche Sprachstudium empfiehlt, und beleuchte nur den ernsthaftern Grund, daß Ahnen und Ahnden verschie-

den

den von einander sind, weil die Bedeutungen dieser Wörter sehr weit von einander abgehen, gar nicht auseinander herfließen, gar nicht miteinander verwandt seyn sollen. Dagegen läßt sich nun mancherlei sagen. Vorausgesetzt, daß beide Wörter ursprünglich nur Ein Wort sind, welches sich aus den ältesten Schriften und dem allgemein herrschenden Sprachgebrauch ergibt, und nur, gleich vielen andern Wörtern, eine Verfälschung in der Rechtschreibung erlitten haben, so lassen sich auch beide Ideen, Vorempfinden und Strafen, (divinare und punire) ganz füglich in einem und demselben Worte vereinigen. Die erste Bedeutung des Worts ist Merken. Sehen, durch die Denkkraft wahrnehmen, woraus sehr leicht die Bedeutung, das zukünftige Vorempfinden, hat entstehen können. Diese Bedeutung des Zeitworts Ahnen oder Ahnden kommt von dem altdeutschen Worte Ahn oder An her, welches so viel als Geist ist. Von dieser Originalbedeutung konnte sehr leicht die zweite, Strafen, (vicisci, punire) entstehen. Wer strafen will, muß erst bemerkt, gesehen, wahrgenommen haben. Daß dieses keine willkührliche Erklärung sey, läßt sich aufs deutlichste aus einer andern deutschen Redensart erweisen. Man sagt, z. B. ein Einsehen in eine Sache haben, welches ganz offenbar beide Ideen, das Bemerken und Bestrafen, in sich schließt. Und ganz correspondirend ist hier das lateinische animadvertere. Das heißt zuerst bemerken, (animum vertere in aliquam rem) Achtung geben, recht genau zusehen. Es heißt aber auch strafen. Und diese Bedeutung entstand für dieses Wort höchst wahrscheinlich daher, weil es das Geschäft der römischen Liktoren war, dahin zu sehen, (animadvertendi) daß, wenn der Consul, oder sonst eine angesehene Magistratsperson sich öffentlich sehen ließ, jeder ihnen die schuldige Ehrerbietung erweise. Im Contraventionsfall hatten sie das Recht, zu strafen. Daher nun die zweite Bedeutung des Worts, und deshalb behält es auch völlig seine Originalconstruktion. Denn strafen heißt: animadvertere in aliquem.

Ich glaube nicht, daß diese Deduktion irgend jemand gesucht scheinen wird, der es weiß, wie Sprachen sich bilden, und in der Bildung fortgehen. Und so ginge denn aus dem Gesagten so viel hervor, daß, wie wenig die beiden Bedeutungen der Wörter Ahnen oder Ahnden dem ersten Anblick nach verwandt zu seyn scheinen, doch eine aus der andern fließt, und beide Ideen sich ganz gut in einem Worte vereinigen lassen. Gesetzt aber auch, die beiden Bedeutungen wären so heterogen, daß eine aus der andern schlechterdings nicht könnte abgeleitet werden, so würde daraus noch gar nicht folgen, daß nicht ein und dasselbe Wort beide noch so heterogenen Begriffe bezeichnen könnte. Die meisten

Zeit-

Zeitwörter in allen den Sprachen, die mir bekannt sind, bezeichnen mehrere und oft die heterogensten Begriffe, die entweder gar nicht auseinander zu fließen scheinen, oder deren Verwandtschaft doch nur durch sehr entfernte Aehnlichkeiten ausgemittelt werden kann. Welche unzählige Sprachschwürigkeiten würden nicht entstehen, und um wie viel tausend Wörter würde nicht die Sprache unnöthiger Weise vermehrt werden, wenn man für jeden Begriff ein eigentliches Wort haben wollte. Wer die Sprache, in welcher mit ihm geredet wird, kennt, der wird auch allemal aus dem Zusammenhange der Rede denjenigen Begriff eines Zeitworts, der ihm dadurch bezeichnet werden soll, ohne Mühe erkennen, und zwar gerade um so leichter, je weniger die verschiedenen Bedeutungen des Worts miteinander verwandt zu seyn scheinen. Es ist unmöglich, die beiden Bedeutungen des Worts Ahnen oder Ahnden miteinander zu verwechseln, warum will man denn die Wörter durch einen Buchstaben unterscheiden, wozu weder die Natur der Sprache, noch auch die Auktorität älterer Schriftsteller berechtiget? Oder man müßte auch andere Wörter, die verschiedenartige Bedeutungen haben, in jeder Bedeutung durch die Orthographie auszeichnen. Das würde eine ganz neue Sprachlehre und eine buntschäkigte Orthographie geben. Wie würde dann z. B. das Zeitwort Vergeben nach seinen verschiedenen Bedeutungen aussehen! Es heißt, um die Verschiedenartigkeit seiner Begriffe recht bemerkbar zu machen, auf französisch bald pardonner, bald conférer une charge, bald mal donner le cartes, bald empoisonner. Wenn also der Schluß richtig ist: Weil Vorempfinden und Strafen so verschiedne Ideen sind, so können diese Ideen auch nicht mit einem Worte bezeichnet werden; so müßten mit dem Zeitworte Vergeben etwa folgende Veränderungen vorgehen: pardonner, vergeben; conférer une charge, eine Stelle vergäben; mal donner les cartes, die Karten vergebben; empoisonner, mit Gift vergäbben; und das müßten dann vier verschiedne Zeitwörter seyn. Das sieht freilich willkürlich aus, aber doch nicht willkürlicher als die Behauptung, daß Ahnen von Ahnden aus dem Grunde verschieden sey, weil die Begriffe Vorempfinden und Strafen sehr von einander verschieden sind. Q. e. d.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

71tes Stück.

Freitag, den 2ten September 1796.

Ueber die Faulfieberseuche bei Pferden und deren Behandlung.

Es hat sich im vorigen Monate in der Amtsvogtei Ilten, und zwar vornemlich zu Lehrte, eine Krankheit unter den Pferden zu äußern angefangen, wovon nicht nur viele Pferde befallen worden, sondern woran auch mehrere bereits crepirt sind. Auf Befehl hoher Königl. Landesregierung habe ich diese Krankheit an Ort und Stelle untersucht, und finde mich dadurch in den Stand gesetzt, den Thierärzten und Oekonomen eine kurze Beschreibung derselben vorzulegen, die, wie ich um so mehr hoffe, ihnen nicht unwillkommen seyn wird, da eine Abhandlung hierüber bisher noch in allen Schriftstellern über die Vieharzneiwissenschaft fehlet.

Die Krankheit, von der ich rede, ist eine Epizootie, welche nur bloß die Pferde, und zwar ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, befällt. Sie besteht nach ihrer Natur in einem Faulfieber, das mit einer falschen Entzündung der Lungen verbunden ist. In dieser letzten Hinsicht ist sie vorzüglich gefährlich, und tritt besonders bei den Kranken, welche schlaffe Lungen, oder verhärtete Stellen oder sogenannte Hitzflecke in denselben haben, leicht der Fall ein, daß eine Brustwassersucht erfolgt, woran sie crepiren. Auch trächtige Stuten laufen mehr Gefahr, an dieser Krankheit umzukommen, als andere Pferde, und wenn sie solche auch überstehen, so verwerfen sie doch nicht selten darnach.

Ich habe diese Faulfieberseuche 1786. und 1790. hier in Hannover und auch in verschiedenen Dörfern hiesiger Nachbarschaft bei vielen Pferden zu beobachten Gelegenheit gehabt, wo sie sich im Junius einfand, und bis tief in den Winter hinein anhielt, da sie sich dann nach und nach verlohr. So selten, wie vielleicht mancher glauben könnte, ist diese Krankheit übrigens nicht. Ich weiß, daß sie in verschiedenen Ländern und in mehreren großen Marställen und Ge-

stützen Statt gefunden hat, und es leidet keinen Zweifel, daß sie sich schon oft hier und da, selbst in unserm Lande, mag gezeigt und manches Pferd getödtet haben, ob sie gleich nicht in Druckschriften bekannt geworden ist. Noch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich dasselbe Faulfieber auch in andern Jahren bei Pferden wahrgenommen habe, jedoch wurden nur einzelne damit befallen, und die Krankheit konnte nicht als eine Epizootie angesehen werden.

Die meisten Leute, selbst die größte Zahl von denen, die sich Thierärzte nennen, sehen die Faulfieberseuche als eine hartnäckige und verstopfte Druse an, und verfehlen mithin die richtige Behandlung der Krankheit. Weil die Pferde husten, ihnen auch wohl etwas aus der Nase rinnt, so lassen sie sich durch diese Zeichen um so leichter irre leiten, und schließen auf Druse, da sie vom Faulfieber, dessen Kennzeichen und Behandlung gewöhnlich keine Kenntnisse haben. Dies war auch in der Amtsvogtei Ilten der Fall, wo ein aller Empirikus Tränke gegeben hatte, deren Basis in Essig bestand, und die den kranken Pferden durch die Nase eingegeben werden sollten. Man stelle sich vor, solchen Kranken, die ohnehin den heftigsten Schmerz in der Brust haben, Essigtränke, und noch dazu durch die Nase einzugeben! Läßt sich wohl etwas unvernünftigeres denken? Die bloß in den Köpfen der sogenannten Aerzte verstopfte Druse soll durch dergleichen abgesetzende und erschütternde Tränke zum Flusse gebracht werden. Mögten doch die Menschen um ihres eigenen Nutzens willen einmal einsehen lernen, daß man von der Natur nichts mit Gewalt erhalten oder erzwingen kann!!

Die erste oder Grundursache der Faulfieberseuche liegt nach meiner Wahrnehmung und Ueberzeugung in den Nahrungsmitteln. Die Pferde zu Lehrte haben eine an sich niedrige und sumpfige Weide, wo die Gährung diesen Sommer durch den vielen Regen in dem Grade verdorben ist, daß sich davon, nach einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, der Stoff zum Faulfieber in den Pferden erzeugt hat. Auch habe ich diese Krankheit nach ausgewachsenem, mit Strigen und verdorbenem Haber entstehen sehen. Ist das Faulfieber durch diese Grundursache einmal erzeugt, so hat man wenigstens Ursache, zu besorgen, daß durch Umgang mit Kranken auch solche Pferde davon angesteckt werden, die an den bemerkten Grundursachen keinen Theil genommen haben. Daß die Faulfieberseuche, die 1790. hier grassirte, eine solche ansteckende Eigenschaft besaß, davon bin ich bis zur unbezweifelten Gewißheit überzeugt worden. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß man diese Krankheit in verschiedenen andern Ländern, wo sie beobachtet ist, bloß aus allgemein statt gefundenen Ursachen hat herleiten

leiten, und ihr keinen ansteckenden Charakter zugestehen wollen; allein, in diesen Ländern scheint sie auch weniger bösartig, wie bei uns, und wie auch dermalen in der Amtsvogtei Ilten gewesen zu seyn, indem die Krankheit nur bloß junge Pferde befallen, die ältern aber verschont haben soll. Daß dieselben Krankheiten das einemal anstecken, das andere mal aber diese Eigenschaft an ihnen fehlt, ist eine Wahrheit, wovon sich Aerzte oft zu überzeugen Gelegenheit haben. In zweifelhaften Fällen dieser Art, ist es allemal vernünftiger, ein wenig zu viel als zu wenig Vorsicht anzuwenden, und daher gerathen, die mit der Faulfieberseuche befallenen Pferde ganz entfernt von den gesunden zu halten, und nichts, dessen man sich nur und bei den kranken bedient, als Putzzeug, Decken, Eimer ꝛc. bei den gesunden gemeinschaftlich zu gebrauchen. Nicht weniger erfordert es die Vorsicht, daß sich der Wärter der kranken Pferde von den gesunden entfernt halte.

Kennzeichen der Krankheit.

Die mit der faulichten Brustseuche befallene Pferde, lassen ab vom Futter, fressen lieber etwas Heu oder Stroh, oder noch lieber Gras, als Haber. Sie senken den Kopf, haben einen niedergeschlagenen matten Blick, legen sich im Anfange der Krankheit oft nieder, stehen aber gewöhnlich bald wieder auf. Bei zunehmender Krankheit legen sie sich selten auch, wenn sie heftigen Schmerz in der Brust empfinden, legen sie sich gar nicht. Die Kranken haben einen matten ungewiß streifen und unsichern Gang, so, daß sie zum Theil hin und her schwanken, und man zu besorgen Ursache hat, daß sie umfallen mögten. Dieß besonders große Mattigkeit, die sich gleich vom Anfange der Krankheit an äußert, hat darin ihren Grund, daß der gallichte und faulichte Krankheitsstoff heftig aufs Nervensystem wirkt, und die Lebenskräfte niederschlägt, wodurch sich denn der faulichte Charakter der Krankheit zu erkennen giebt. Die Pferde lassen im Anfange der Krankheit dann und wann einen schmerzhaften Husten hören. Dieser wird mit der Zunahme der Krankheit seltener, aber immer kürzer und schmerzhafter. Drücket man sie mit der Hand auf die Rippen gegen die Brust, so weichen sie dem Drucke aus, und lassen, wenn die Brust stark leidet, nicht selten ein schmerzhaftes Stöhnen oder Aechzen hören. In den großen Augenwinkeln sammeln sich wässerichte und schleimige Feuchtigkeiten. Aus der Nase rinnt anfangs eine gelbe Feuchtigkeit, die sich an den Rändern der Nasenlöcher anhängt, das selbst verdickt, und einem eingetrockneten Leinöl ähnelt. Einige Pferde werfen einen hellen Schleim, andere eine rothartige Materie aus, ohne daß man jedoch merkliche Besserung darnach verspüret. Im Maule haben sie eine heftige gegen den Fingern

unangenehme Hitze, dabei ist die Zunge trocken und welk, und nur mit wenigem zähen Speichel bedeckt. Das Innere des Mauls und die Verbindungshaut haben eine blaßgelbe ins Röthliche spielende Farbe. Die Respiration geschiehet mühsam und geschwind, die Kranken sperren die Naselöcher auf, und ziehen mit dem Leibe. Das Fieber ist so heftig, daß man wohl 60, 70, 80, 90 und mehrere Pulsschläge in einer Minute bei ihnen zählt. Der Puls ist gewöhnlich klein, weich und wider die Finger schnellend. Die Haut ist heiß, und, selbst bei der besten Reinigung, unrein und mit Staub und Schinn bedeckt. Der Urin, der häufig abgeht, pflegt anfangs klar wie Wasser, gegen das Ende der Krankheit aber mehr gefärbt und dunkel zu seyn. Der Mist erfolgt gehörig, auch meistens in natürlicher Beschaffenheit, bei einigen sind die Ballen mit einer glänzenden gelben Haut bezogen. In seltenen Fällen stellt sich in der Krankheit ein gelindes Laxiren ein. Auch pflegen die Hinterbeine zu Zeiten auch die Vorderbeine mehr oder weniger anzulaufen. Einige bekommen auch Geschwulst unterm Leibe, oder am Maule und der Nase. Tritt die Geschwulst schnell zurück, so erfolgt starkes Bauchschlagen und Beängstigung, und das Pferd crepirt gewiß, wenn sie nicht bald wieder zum Vorschein kommen. Bei einigen Pferden fällt die Krankheit auch auf die Augen. Die Augenlieder schwellen alsdann auf, sind heiß und verschließen sich. Die Verbindungshaut ist stark entzündet und aufgetrieben, es fließen viele Thränen aus, und die Pupille ist, wie bei allen heftigen Augenentzündungen, sehr zusammengezogen. Bei einigen Pferden ist die Krankheit heftig und von langer Dauer; bei andern hingegen ist sie nicht so bösartig, und die Kranken überstehen sie geschwinder. Man siehet zu Zeiten Pferde, die verschiedene Wochen die Krankheit in einem hohen Grade haben, und wo es lange unentschieden ist, ob sie solche überstehen oder daran crepiren werden. Schnelle critische Auswüchse, die die Besserung und Genesung geschwind hervorbringen, erfolgen nicht; sondern die Krankheit vermindert sich nach und nach. Der Krankheitsstoff scheint durch die Ausdünstung, den Urin und den Nasenauswurf aus dem Körper geschafft zu werden. Solche Pferde, die stark und lange an dieser Krankheit leiden, zehren sehr ab, und kommen ganz von Kräften, daher sie nicht selten mehrere Monate zu ihrer gänzlichen Erholung nöthig haben. In seltenen Fällen bleibt auch wohl ein anhaltender trockener Husten oder eine schwache Brust zurück.

Behandlung der kranken Pferde.

Sobald man merkt, daß ein Pferd von der faulichten Brustseuche befallen

Digitized by Google

fallen ist, muß es sogleich von den gesunden Pferden abgesondert, und in einen großen luftigen Stall auf eine reinliche Streu gestellet werden. Enge, niedrige, dunstige und heisse Ställe sind solchen Kranken vorzüglich nachtheilig. Zur Ableitung der Säfte von den Lungen muß dem Pferde sofort eine stark reizende Fontenelle vor die Brust gesteckt werden, und können es die Kranken vertragen, so ist es rathsam, solchen Morgens und Abends folgendes Schwadebad zu geben. Man nehme einige Hände voll frische oder trockene Chamillen, oder in deren Ermangelung eben so viel Heusaamen, und koche es in 4 bis 6 Quartier Wasser, gieße hierauf etwas Essig hiezu, schütte alles ganz heiß in einen kurzen Sack und stecke die Nase des Pferdes hinein, damit es den davon aufsteigenden Dampf in sich ziehe. Die durch den Sack fließende Brühe fängt man in einen untergesetzten Eimer auf, und schüttet sie nach dem Schwaden wieder auf die Kräuter. Das Dampfbad muß jedesmal recht heiß gemacht, und einen Tag um den andern müssen frische Kräuter genommen werden. Das Schwaden resolviret und befördert den Auswurf aus der Nase. Sollte es aber starkes Husten erregen, oder Beängstigung verursachen, so darf weiter kein Gebrauch davon gemacht werden. Innerlich gebe man folgende kühlende und fäulnißwidersthende Latwerge: Salpeter und Salmmoniak, von jedem 10 Loth; Campher, 2 Loth; dieses wird mit Honig zur Latwerge gemacht. Hiervon gebe man Morgens, Mittags und Abends einen Span voll und theile es so ein, daß die Portion in 4 Tagen aufkömmt. Bei sehr entkräfteten Pferden kann folgende stärkende und fäulnißwidersthende Latwerge mit großem Nutzen gebraucht werden: Man gieße auf 12 Loth Bruchweidenrinde unter beständigem Umrühren nach und nach so viel Wein, als das Pulver in sich nehmen kann, als denn thue man 6 Loth Salammoniak hinzu, und mische es mit Hollundermuß zur Latwerge. Hiervon gebe man Morgens, Mittags und Abends, und richte es so ein, daß die Latwerge in 3 bis 4 Tagen aufkömmt. Zugleich kann man dem Pferde in der Zwischenzeit, daß eine von diesen Arzneien gereicht wird, einige in Wasser, und Wein getränkte Brodschnitte einstecken. Mit diesem Mittel fährt man solange fort, als man es nöthig findet, dem Kranken Arzneien zu geben.

Wer diese Curmethode in ihrer Anwendung zu mühsam und auch vielleicht zu kostbar findet, dem weiß ich nicht anders zu rathen, als daß er seinen kranken Pferden bloß Salpeter ins Saufwasser gebe, und zwar kann in einen guten halben Eimer ein Eßlöffel voll hineingeschüttet, hievon den Pferden, so viel sie mögen, zu saufen gereicht werden. Da dieses indessen nicht alle Pferde saufen wollen, so thut man besser, wenn man

Digitized by Google

man einen Eßlöffel voll Salpeter mit etwas Hekundermuß vermischt, und ihnen täglich einigemal eine solche Portion mit einem Span zum Hinunterschlucken auf die Zunge streicht, dabei ihnen reines Wasser zu saufen giebt.

Die geschwollenen Augenlieder und entzündeten Augen kühle man täglich zum öftern mit kaltem Wasser ab. Auch kann man sich hierzu eines verdünnten Blei- oder des bekannten goulardischen Wassers bedienen. Die geschwollenen Schenkel und andern an verschiedenen Theilen des Körpers zu Zeiten hervorkommende Geschwulste, können täglich ein Paarmal mit einem Kräuterabsud von Chamillen, in Wasser und Eßig gekocht, warm gebähet werden.

Bei dem Abgange eines trockenen und harten Mistes muß man mit Clystiren, bestehend aus einer Abkochung von Chamillen mit etwas Oel vermischt, und einem guten Eßlöffel voll Salz geschärft, zu Hülfe kommen.

Als Nahrungsmittel gebe man dergleichen kranken Pferden alles, wozu sie Appetit haben. Frisches Gras fressen sie gemeiniglich am liebsten, auch kann man versuchen, ob sie Appetit zu Carotten oder gelben Wurzeln haben. Alles Futter muß ihnen, so wie dies überhaupt bei allen schwachen Fressern und kranken Thieren geschehen sollte, in kleinen Portionen vorgelegt, und, wenn sie dies gefressen, wiederholt werden. Große Portionen schwauhen sie nur warm, und ein dergleichen durch den Atem gewärmtes und verdorbenes Futter vermindert die Freßlust noch mehr.

Hat man Gelegenheit die Kranken beim Hause etwas grasen zu lassen, so kann man dies thun; jedoch darf es weder zu heiß noch zu kalt, weder regnicht oder windig seyn. In diesem Falle müssen sie im Stalle bleiben.

Daß die kranken Pferde gereinigt werden müssen, versteht sich zwar von selbst, indessen ist eine sorgfältige Reinigung derselben bei der faulichten Brustseuche vorzüglich nothwendig. Die sehr unreine Haut derselben erfordert, daß sie täglich ein Paarmal gut geputzet werden müssen, so wie es denn auch der häufige Abgang des Urins nothwendig macht, daß das nasse Streustroh oft fortgeschaft, und frisch gestreuet wird.

Diejenigen Pferde, die bei dieser Brustseuche heftige Augenentzündungen bekommen, verlieren gewöhnlich gegen das zweite Jahr darnach ein oder auch beide Augen zugleich. So vollkommen wie sich die Augen nach der Krankheit auch wieder aufklären, so ist es doch selten der Fall, daß sie in der Folge von Entzündungen frei bleiben, die denn endlich den grauen oder weißen Staar zur Folge haben. Ich kenne bislang keine Mittel, die die Recidive solcher periodischen Augenentzündungen, die im gemeinen Leben unter dem Namen Mondblindheit bekannt sind, abzuhalten im Stande wären.

wären. Fleißiges Baden mit kaltem Wasser stärket die Augen, und wird in dem vorliegenden Falle allgemein empfohlen; allein seine Kräfte reichen nicht hin, hier die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen.

Es ist bisweilen der Fall, daß ein Pferd, nachdem es einige Wochen die faulichte Brustseuche überstanden hat, plötzlich an einem Vorderschenkel lähm wird. Selten geschiehet dies an beiden Vorderschenkeln zugleich oder in einem Hinterschenkel. Ein Paarmal habe ich gesehn, daß ein Pferd nach überstandener Krankheit kreuzlähm wurde. Die Lähmung hat einen zurückgebliebenen Krankheitsstoff zur Ursache. Dieser wirft sich bei den Vorderschenkeln auf die untere Beugesehne nahe über dem Knöchelgelenke, woselbst eine geringe Erhöhung hervorzukommen pflegt, die dem Pferde, wenn man sie drücket, große Schmerzen verursacht. Verschiedenemal habe ich gesehen, daß diese Lähmung schnell von einem Schenkel in den andern überging, dergestalt, daß das Pferd heute mit dem linken und morgen bloß mit dem rechten Vorderschenkel lahm war. Warf sich die zurückgebliebene Krankheitsmaterie auf einen Hinterschenkel, so sah ich gemeiniglich eine schmerzhafte Galle auf der Beugesehne hervorkommen. Bei diesen Lähmungen habe ich die gewöhnlichen Canthridensalben auf dem schmerzhaften Flecke einige Tage nacheinander eingerieben, vorzüglich wirksam befunden. Der hingeworfene und concentrirte Krankheitsstoff wird dadurch herausgezogen, und die Lähmung ohne weitere Mittel geheilt. Bei der Kreuzlähmung, die aus dieser Ursache entstehe, können ebenwohl die Canthridensalben mit Nutzen gebraucht, oder statt deren eine große reizende Fontenelle oben auf dem Kreuze gelegt werden.

Hannover,
im August 1796.

A. L. Havemann.

Ueber die Kreuzsteine.

Die Kreuzsteine finden sich gewöhnlich neben den Wegen, vorzüglich den Kreuzwegen. Man sieht sie mit und ohne Inschrift, einzeln oder mehrere beisammen stehen.

Vor Oldendorf an der Straße nach Hemmendorf, wo sich viele Wege kreuzen, sind deren drei nebeneinander ohne Inschrift. Neben dem Fußsteige von Hemmendorf nach Lauenstein ist ein anderer mit einer Inschrift, wovon vorzüglich lesbar ist: Occisus Halcerus MCCCXCI. Vor Hemmendorf auf dem Brinke stehen wieder zwei

zwei zusammen, der eine nur mit einem Kreuze bezeichnet; der andere aber auch mit einer kurzen unleserlichen Inschrift, vor welcher sich ein O mit einem Punkte in der Mitte befindet. Wahrscheinlich bedeutet auch dieses Occisus, und die kurze Inschrift den Namen. Vor wenigen Jahren wurde an der Straße vor Marienau ein Kreuzstein ausgehoben, und neben Voldagsen wieder aufgerichtet. Auf demselben ist ebenfalls ein durchstrichenes O, und den Namen Hellmold.

Es ist sehr gewöhnlich, diese Kreuzsteine für Gränzzeichen der Feldprocessionen zu halten, welche vor der Reformation auch in den jetzt protestantischen Ländern angestellt wurden. Oft sind sie gar für Gränzsteine angesehn, und in Gränzstreitigkeiten entscheidend worden.

Folgende Stelle aus dem Briefe eines allgemein geschätzten katholischen Predigers wird über ihre Bedeutung Aufschluß geben.

„Die Kreuzsteine bezeichnen gewöhnlich den Ort, wo der begraben liegt, welcher im Zweikampfe erschlagen wurde, der aber als ein Excommunicirter auf keinem Kirchhofe begraben werden durfte. Dieser Strafe sind alle nach unsern Kirchengesetzen unterworfen, welche den Zweikampf bestehen; und jene Steine stammen daher aus der Zeit, wo die katholische Religion in diesen Ländern herrschend, das Duell häufig war, und die Kirchengesetze streng vollzogen wurden. So ist am Ende des 15ten Jahrhunderts ein Herr von Stafforst hinter Liebenau im Zweikampfe gefallen, und an dem nemlichen Orte begraben. Ich habe diese Nachricht vor 6 Jahren auf einem Steine gelesen, der zu seinem Andenken am Wege errichtet war, jetzt aber fortgenommen ist.

Noch eine andere Ursache der Kreuzsteine aber ist folgende. Man glaubte vormals an Hexen und Gespenster. Man schien fest überzeugt, daß diese auf den Wegen vorzüglich ihr Spiel trieben, und des Nachts die Reisenden irre führten. Diesem Unwesen zu steuern, wurden daher auf alle Wege jene Steine mit einem Kreuze gesetzt".

Diese Erklärung stimmt vollkommen mit den vorausgeschickten Bemerkungen überein. Ich statte dem ehrwürdigen Verfasser jenes Briefs dafür den aufrichtigsten Dank ab, den diejenigen gewiß unterschreiben, welche auch eine bloß antiquarische Belehrung der Aufmerksamkeit eines müßigen Augenblicks nicht unwerth halten.

W. L. Wekkelin.

Lauenstein.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

72tes Stück.

Montag, den 5ten September 1796.

Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert.

Alles, was den Geist verflossener Jahrhunderte charakterisieret, hat einen Anspruch auf unser Interesse, denn es läßt sich am sichersten daraus abnehmen, welche für uns günstigen Fortschritte die oft verschrieene Aufklärung gemacht hat, wenn wir unsere Zeiten mit den damaligen vergleichen. Nur ganz allgemeine Erzählungen solcher bezeichnenden Begebenheiten, sind bis zu uns davon gekommen, denn, es bedurfte einer besondern Veranlassung, wenn das an das Tageslicht kommen sollte, was in den dunklen gräflichen Mauern der Klöster geschah, die im Besitz waren, der Welt das spärliche Licht mitzutheilen, das sie selbst nicht hatten. Eine solche Veranlassung, war der lächerliche Streit, der schon gegen Ende des 14ten Jahrhunderts über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Maria anhub, und hauptsächlich von den beiden Orden der Franciskaner und Dominikaner geführet wurde. Freylich, wo nun die Vernunft bei gelehrten Streitigkeiten nicht anwenden kann, da muß man zu Subtilitäten seine Zuflucht nehmen, die Resultate aus diesen gezogen, sind der Menge noch weit unbegreiflicher als die, welche aus Vernunftschlüssen erwachsen, kommt es also darauf an, sich einen Anhang zu machen, Proselyten und Verfechter seiner Meinungen aus dem Volke zu werden, so muß man zu der Stuffe herabsteigen auf welcher es steht, mithin in dem Geiste der jedesmaligen Zeit, auf seine Sinnlichkeit wirken. Controverspredigten, Mönchsballs und hauptsächlich Wunder, thaten damals ihre Wirkung, es ist daher natürlich, daß man sie zur Bestätigung der Sätze, die man verbreiten wollte anwendete.

Dem Siege den Barfüßer über die Predigermönche, welcher die Maria endlich von aller Erbsünde reinigte, verdanken wir eine plane deutsche Schrift, die uns von den Scheltereien der letzteren Nachricht giebt. Man sollte beinahe bedauern, daß man von denen der Barfüßer keine

keine Anzeige hat, denn vermuthlich waren diese die feinsten Schelme, weil sie siegten. Obgleich ihre Meinung gewiß die unsinnigste war. Die Schrift, von der ich hier rede, enthält die zum Theil aus den Acten gezogene Geschichte von 4 Mönchen, die 1509 zu Bern verbrand wurden. Ich liefere davon eine freie, das ist, eine von allen zur Sache nicht gehörigen Ausschweifungen gereinigte Uebersetzung.

„Die göttliche Schrift beweiset klar im Buche der Schöpfung den Fall Adams, unsres ersten Vaters, und den Fluch Gottes über das menschliche Geschlecht, wegen der Uebertretung seiner göttlichen Gesetze durch Adam und Eva" (syner Husfrouwen). Daher der Zorn Gottes durch Anhetzen und List des Teufels *), mit dem Tode in die Welt gegangen, und wir alle in Erbsünden empfangen und geboren werden. — Es ist aber eine wichtige Frage, ob auch Maria die hochgebenedeiete Jungfrau und Mutter Gotes, dieser Verfluchung unterworfen, oder von derselben entlediget ist?

Diese Frage entscheiden die vom Predigerorden, daß Maria in Erbsünden geboren wäre, welches die Barfüßer bestreiten, welchen denn schier die ganze Christenheit beigefallen ist.

In dem Convent des Predigerordens zu Frankfurt war ein gewisser Doktor Wigand, der öffentlich gegen die Meinung der Barfüßer predigte, er lobte das strenge Leben seines Ordens, und schimpfte unter andern auf den Kirchenherrn, wie auf manchen andern Menschen, die er dem Teufel übergab, gleich, als ob niemand selig werden könnte, der nicht in der Kutte steckte. Das verdroß dem Kirchenherrn, und er predigte in seinem Kirchspiele dagegen. Er hoffe im Stande der Gnaden und keinesweges ein Eigenthum des Teufels zu seyn. Die Predigermönche erhoben sich sehr, weil sie im Besitz des Rosenkranzes der Mutter Gottes wären. Aber keiner schände ihn mehr als Wigand und seine Mitbrüder, indem sie lehrten, Maria sey in Erbsünden geboren, durch welche Lehre sie ihr eine stinkende Hundeblume, an ihr Vorhaupt flechteten. Mithin hätten die Barfüßer ein größer Recht an den Rosenkranze, weil sie ihn allezeit beschützten. — Anbei spielte er auf verschiedene Dinge an, und gab unter andern zu verstehen, wie er sich freute, keiner von denen zu seyn, die [illegible]

*) In welchem mächtigen Credit der Teufel damals stand, da er unmittelbar auf Gott wirken konnte! Man wird es daher nicht sonderbar finden, daß man ihm auch in der Folge seinen Antheil an den hier verübten Bosheiten nicht vorenthielt. Sollte der arme Teufel nicht vielleicht ganz sein Daseyn einer ungeschickten Entschuldigung zu danken haben, durch die man Gott von dem Ursprung des Bösen zu befreien gedachte?

Kaiser Heinrich mit dem Sacrament vergiftet hätten.

Dies hörete Wigand alles selbst mit an, widersprach in seinen Predigten mit Ungestüm, und strafte den Kirchenherrn als einen Lügner. Auch verklagte er ihn bei seinen Obern, und machte, daß er von päbstlicher Commißion wegen, vor den Doktor Wolf in Straßburg citirt wurde, wo man die Sache so verhandelte (dat de Kerkher de Hut behelde) und nicht nach Wigands Anschlägen gestraft wurde, welches diesen in neuen Grimm brachte. Aus Rache machte er ein schändliches Buch, darin er von der befleckten Empfängniß Mariä handelte. Ein Barfüßermönch mit Namen Hans Spengler, der sich von Wigand verachtet und beleidiget glaubte, gab sich Mühe, daß in Heidelberg über die Geburt der Maria öffentlich disputirt werden mögte, welches jedoch der Durchl. Fürst Pfalzgraf Philip aus Vorsichtigkeit hintertrieb. Dagegen aber wurde Wigand zur Verhandlung seiner Sache nach Rom citirt, wo sie indessen lange hängen blieb.

Im Jahre 1506 wurde von den Predigermönchen zu Wimpfen ein Capitel gehalten. In demselben wurde beschlossen, daß man, da es dem Wigand in Rom nicht sonderlich ginge, ihm hauptsächlich wegen der Meinung von der befleckten Empfängniß der Maria, zu Hülfe kommen müsse. Freilich stritte die ganze Welt dagegen, auch hatten viele gelehrte Scribenten dawider geschrieben, und die seine Geburt, durch viele Wunder und Zeichen zu bestätigen gesucht. Darum müsse man gleichfalls Wunder vollbringen, um den gemeinen Mann zu täuschen, und an sich zu ziehen; auch fehle es dem Orden gar nicht an Gelehrten, die für ihre Meinung schreiben, und ihre falschen Wunder bestätigen könnten. — Nur der Ort, der ihnen zum Schauplatz dieser Betrügereien dienen sollte, verursachte ihnen Zweifel. Frankfurt verwarfen sie wegen der vielen fremden Kaufleute, die weit und breit in der Welt herumreiseten, mithin viel wüßten und erfahren hätten, weswegen sie leicht hinter ihre Anschläge kommen könnten, wodurch sie in Spott und Schande gerathen mögten. Aus gleicher Ursache verwarfen sie Nürnberg, weil auch da zu viel Handel und Aufklärung wäre, stimmten aber dagegen für die Schweiz und wählten Bern. Hier war ein Kloster ihrer Observanz, überdem rechneten sie auf die Einfalt, aber auch zugleich auf die Rache und Streitbarkeit des Volks, glückte es ihnen hier, so konnten sie hoffen, ihre Sache mit Gewalt zu beschützen und auszubreiten.

Nachdem dies beschlossen war, unternahmen 4 Predigermönche in Bern die befleckte Empfängniß durch falsche Wunder zu beweisen. Es waren: Der Prior Johannes Veltzer, der Predikant Doktor Steffen Boshorn, der Subprior Franciscus Ofchi und der Schaffer Heinrich Steinneder.

Digitized by Google

nder. Der Subprior Olschi war unter ihnen der geschickteste, denn — er war ein Schwarzkünstler. Er verstand den Teufel zu bannen und zu beschwören, beschwor ihn auch um sich seiner Künste zu bedienen, bei den Wundern die sie wirken wollten. Da erschien er ihnen in der Gestalt eines Mohren und versprach ihnen behülflich zu seyn, wogegen sie sich denn (more solito) ihm mit Blut verschreiben mußten.

So standen die Sachen, als ein Müllerknecht Namens Hans Jetzer von Zürich nach Bern kam, und hier die Aufnahme im Predigerorden begehrte. Der Prior entschuldigte sich zuerst mit der Menge von Laienbrüdern, die schon im Kloster wären, als aber Hans Jetzer in seiner Einfalt sagte: „lieben Väter ich komme nicht mit leerer Hand, sondern ich bringe 53 Gulden und etliche Damaßten- und Seidenzeuge mit mir, die ich dem Kloster schenken will, um desto williger aufgenommen zu werden", da bequemte sich der Prior. Er rathschlagte mit seinen Gesellen, ließ sich Geld und Seide einstweilen abliefern, und da ihnen der Mensch einfältig genug schien, so nahmen sie sich vor, ihn zu ihrem Vorhaben zu gebrauchen. Man räumte ihm demnach vorerst eine Gastkammer ein, als er aber 1507 eingekleidet ward, gab man ihm eine eigne Zelle, gleich einem andern Bruder. Nun begann ihn der Subprior Olschi in der Nacht mit Poltern, Steinwerfen und dergleichen wie es Geister zu machen pflegen, zu versuchen. Er erschrack mächtig, und klagte am andern Morgen den 4 Vätern seine Noth. Sie trösteten ihn und sagten, daß sie gleichfalls den Geist gehört hätten, Gott würde schon alles zu seinem Besten schicken, damit er aber nicht verzagen mögte, zogen sie eine Glockenschnur bis in des Schaffers Zelle, damit er diesen zu Hülfe rufen könnte, wenn er in die Noth käme, auch gaben sie ihm Weihwasser und andre Heiligthümer. Am Freitage vor Mathias kam der Subprior, durch Hülfe des Teufels, mit schrecklichem Ungestüm in die Zelle des Bruders, der vor Angst schier verzagte. Der Mönch hatte sich in ein weißes Lacken gehüllt, polterte in der Zelle umher, und riß dem Bruder die Bettdecke ab. In dieser Noth zog er die Glockenschnur an, damit ihm jemand zu Hülfe kommen mögte, es kam aber niemand, vielmehr wurde der Geist immer ungestümer und faste ihn endlich an die Gurgel. O! ihr Söhne und Diener Gottes rief er aus, du und deine Mitbrüder müsset mich erlösen! Zitternd fragte der arme Bruder, auf welche Art dies geschehen könne? Der Geist erwiedertе: Wenn du dich 8 Tage nach einander bis auf's Blut geißeln wirst, dabei müssen mir 8 Messen in St. Johannis Capelle gelesen werden, während derselben mußt du 50 Paternoster und eben so viel Ave's beten. Wenn du dann zu jedem Paternoster die Erde küssest, zum Andenken

Digitized by Google

denken an den falschen Kuß den Judas dem Heiland gab, um ihn zu verrathen, und 5mal den Glauben gebetet haben wirst, — dann bin ich erlöset. — Dem Bruder gefiel das Gebet der Kasteiung nicht sonderlich, aber was sollte er machen? und er fragte, ob er es den Vätern vortragen dürfe, wogegen der Geist nichts einwendete; nochmals dringend die Erfüllung seiner Forderungen empfahl; des nächsten Freitags Nacht wieder zu kommen versprach, und verschwand.—

Der Bruder erzählte den Vätern am andern Morgen sein Gesicht, sie boten ihm ihren Beistand bei dem Erlösungswerke an, und er unternahm es. Als nun die Kasteiung 8 Tage lang hintereinander vor sich ging, und der Bruder kreuzweis in dem Chor vor dem Altar lag, erhub sich ein großer Zulauf des Volks, und von dem Geiste war viel Redens. — Nun predigte Doktor Steffen von dem Geiste, und erklärte dem Volke die Ursachen der Kasteiung, dabei stellte er es als einen Beweiß der Heiligkeit in seinem Kloster auf, daß sogar die Geister Hülfe bei ihnen suchten. Dagegen ließ er ein Licht auf das schändliche Leben der Barfüßer in Bern fallen, die, wie er sagte, unter der Kutte immer nach Wein röchen. Dadurch verursachte er, daß ihnen eine große Ungunst im Volke erwuchs, wogegen die Franciskaner vielen Zulauf hatten; sein eigentlicher Zweck aber war, daß die Brüderschaft, die in Bern bei den Dominikanern ist, seinem Orden zugelegt werden möge.

Um sich indessen des einfältigen Bruders ganz zu versichern, ließen sie ihn beichten, um allerlei Umstände aus seinem Leben sowohl, als auch seine Gedanken über den Geist zu erfahren. Als sie diesen Zweck zu ihrer Zufriedenheit erreicht hatten, machten sie Zurüstungen zu der nächsten Erscheinung, trugen das heil. Sacrament in des Bruders Zelle, mit Weihwasser, geweihten Lichtern und andern Heiligthümern; auch hingen sie in des Bruders Zelle ein Stück des heiligen Kreuzes, der Prior stellte darauf einige Gebete an; vermahnte den Bruder zur Unerschrockenheit, weil er, Kraft der geweihten Dinge und Reliquien, wissen könnte, ob es ein guter oder böser Geist sey.

In der Freitags-Nacht kam denn zur bestimmten Stunde der Geist nach langem schrecklichen Poltern, mit andern bösen Geistern umgeben. Der Bruder betete aus Angst mit lauter Stimme, da liefen die bösen Geister mit schrecklichem Geschrei davon. Der Geist blieb allein zurück, und dankte dem Bruder für seine Befreiung, zugleich erzählte er ihm seine Geschichte.

Vor Zeiten, so fing er an, war ich ein Meister der Schrift auf der hohen Schule; ich ward Weltpriester, kam endlich in dies Kloster, und ward Prior desselben. Aber die Mönche setzten mich wieder ab, weil ich sie mißhandelte, darüber erzürnte ich mich, und ging nach Paris. Aus der Kloster-

Digitized by Google

Klosterbibliothek nahm ich heimlich ein Buch mit, aus welchem ich hohe Weisheit zu schöpfen, und hohe Würden zu erlangen hofte. Als ich beinahe 10 Monate in Paris gewesen war, stieg ich in einer Nacht zwischen Weihnachten und Fastnacht, mit zwei andern meiner bösen Gesellen aus dem Kloster, und wir gingen in weltlicher Kleidung, in den Straßen herum. Bald kamen wir mit einem andern liederlichen Haufen in Streit, einer von meinen Gefährten entlief, der andre ward tödtlich verwundet, mir aber wurde ein Ohr und die Nase abgehauen, und zuletzt erstach man mich ungebeichtet, in einer fremden Kleidung. So gerieth ich in diese Strafe, auch bin ich noch eines Weibes wegen im Bann, welches ich oftmals in dies Kloster gefördert, und mich schwerlich mit ihr versündiget habe. Meine beiden Gefährten sind gleichfalls verdammt, wie der Prior des Convents in Paris, der meinen Nachlaß und vornemlich das von mir gestohlene Buch in Besitz nahm, ohne es dem rechtmäßigen Eigenthümern wieder zu zustellen. Ueberhaupt sagte er, ist den Mönchen nichts schädlicher als Eigenthum, hier im Kloster ist noch ein Bruder, der einige Pfenninge heimlich bei sich führt, die der Teufel mit hämischer Freude oft des Nachts zählt, ich, mögte dem guten Bruder rathen, sich nicht in Gefahr zu setzen, sondern lieber das Geld in des Priors Zelle zu legen, dem das Eigenthum nicht schadet".

Es würde zu langweilig seyn, alles zu übersetzen, was der Geist dem Bruder erzählte, ich füge also nur noch das hinzu, was eigentlich auf den Zweck der Erscheinung Bezug hat. Nemlich auf die befleckte Empfängniß Mariä. Hiervon versicherte der Geist, es wären schon viele von Gott ewig verdammt worden, weil sie dieser Lehre widersprochen hätten. Namentlich gab er den Doktor Alexander von Ales, und den Doktor Johann Scotus an, die beide deshalb große Pein erleiden müßten, weil sie die unbefleckte Empfängniß in ihren Schriften verbreitet hätten. Allein, setzte er im prophetischen Geiste hinzu, schon vor 30 Jahren ist einer von Gott ordinret, und dieser heilige Mann hat großen Ablas erhalten, er wird endlich kommen, um den Streit zu schlichten *). Einst warst du Willens diesen Orden zu verlassen und zu den Carthensern überzugehn, doch war es ein Glück für dich, daß du dein Vorhaben nicht ausführetest, 5 schwarze Katzen würden dich zerrissen haben. Auch warst du einmal in Gefahr im Rhein zu ertrinken, da rettete dich die heil. Barbara, du hast ihr nachher gedienet, dafür wird sie dir am Tage Mariä Verkündigung erscheinen.

Mein

*) Wie doch ein Schelm immer dem andern den Weg bahnt!

Digitized by Google

Mein Name ist Heinrich Kalteburger von Solothurn, 33 Wochen habe ich mich hier im Kloster des Trostes wegen aufgehalten, jetzt bin ich durch dich erlöset, und werde nun bald in das 7te Chor der Engel kommen, um Messen zu lesen, für alle, die zu meiner Erlösung geholfen haben."

Der Geist verschwand, und der Bruder erzählte den Vätern am folgenden Morgen alles, was ihm in der Nacht begegnete. Man gab ihm einen Brief, der mit einem Kreuze bezeichnet war, in demselben standen nachfolgende Fragen, die er sich von dem Geiste sollte beantworten lassen.

1) Wie es um den Pabst Alexander stehe, welcher einen Prediger-Mönch mit Namen Hyeronimus zu Ferrari, als einen Ketzer verbrennen lassen, ob er deswegen gereiniget würde?

2) Ob Maria in Erbsünden empfangen wäre, oder nicht?

3) Wer der heilige Mann sey, der die beiden Oerter der Franciskaner und Dominikaner vereinigen und das Fest der befleckten Empfängniß aufrichten sollte?

4) Ob die Lehre des heiligen Thomas von Aquin ihres Ordens Doctor, Gott gefällig und wahr sey?

5) Ob es wahr wäre, daß der heil. Bernhard nach seinem Tode mit einem Zeichen an der Brust erschienen, um seine Lehre von der unbefleckten Empfängniß zu bestätigen, oder ob dies von den Barfüßern bloß erdacht worden?

6) Wer künftig der oberste Meister ihres Ordens werden würde?

7) Was die Wespen bedeuteten, die sich um das Grab des h. Bonaventurus sehen lassen, der vom Barfüßerorden gleichfalls die befleckte Empfängniß lehrte? —

In der Nacht vor dem Tage unserer lieben Frauen, erschien dem Bruder dem die heil. Barbara, und verkündigte ihm, daß Maria ihn nach der Metten besuchen wolle. Sie nahm ihm den Brief ab, und versprach, Maria würde ihn beantworten. Der Bruder begehrte sogleich, zu beichten, um sich zu dem Empfang der Mutter Gottes würdig zu machen. Nach der Metten erschien nun die Maria, sie beantwortete natürlich alle Fragen nach Wunsch, versicherte, Pabst Alexander leide sehr im Fegefeuer; Pabst Julius der 2te würde die beiden streitenden Orden vereinigen, das Fest der befleckten Empfängniß einsetzen, und dafür mit dem h. Thomas von Aquin einen gleichen Grad der Seligkeit erreichen; der h. Bernhard habe zwar das bewußte Zeichen getragen, es sey aber zur Bestätigung der Lehre von der befleckten Empfängniß gewesen; die Wespen um das Grab des h. Bonaventurus wären Engel gewesen, die

seine

Digitized by Google

seine Seele in den Himmel getragen hätten, weil er aber die befleckte Empfängniß gelehret, hätten seine Feinde die Engel für Wespen ausgegeben. Zuletzt sagte sie ihm, ihr Sohn Jesus hätte ihr freigestellt, ihm, dem Bruder, eine Bitte zu gewähren; was er nun von ihr begehre? Der Bruder antwortete, was die göttliche Gnade und ihr guter Wille ihm vergönnen wolle, davon wäre er zufrieden. Da mußte er ihr die rechte Hand reichen, die sie mit einem scharfen Nagel durchstach. Der Bruder schrie laut, aber sie tröstete ihn, und sagte: heiliger Bruder, dies göttliche Geschenk hast du schon 5 Jahre hindurch durch dein andächtiges Gebet verdienet. Es ist ein Wunderwerk, das dir jährlich zweimal, nemlich am Charfreitage und Frohnleichnamstage erneuert werden soll. Kein Mensch als du, würde diese Schmerzen ertragen können, darum sind dir zur Linderung derselben diese Tücher gegeben, die Ueberbleibsel von den Windeln sind, welche mein Kind trug, als ich nach Aegypten floh. Du wirst vom Pabst großen Ablaß bekommen, übrigens halte dich demüthig, rede wenig, entferne dich von den Menschen, und bete täglich drei Stunden.

Maria verschwand, und der bewußte Brief fand sich auf dem Hochaltare mit Blut bezeichnet und beantwortet wieder.

Nun hatten die Mönche (durch Zauberei) ein Wasser bereitet, welches dem Bruder aller Sinnen beraubte, von diesem gaben sie ihm ein, und machten ihm in diesem Zustande die 4 andern Wunden Christi. Ein anderes Getränk brachte ihn wieder zu sich selbst. Man gab ihm eine Zelle, mit vielen Abbildungen des Leidens Christi behangen, aus diesen mußte er die Gebehrden und Stellungen desselben am Oelberge, bei der Krönung u. dgl. erlernen. Wenn es ihnen nun gefiel, ließen sie ihn von dem Volk die Passion spielen, das häufig herbei kam, um den neuen Herrgott zu sehen. Sie litten aber nicht, daß Jemand mit ihm sprechen durfte, weil sie sich vor seinen einfältigen Antworten fürchteten. Zuletzt schäumte er denn, und schien aus großer Andacht, gleich Christo mit dem Tode zu ringen.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

73tes Stück.

Freitag, den 9ten September 1796.

Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert.

(Schluß.)

Ueber dieses Gaukelspiel, waren sie mit dem Bruder einig geworden, denn sie hatten zuletzt die Geisterercheinungen so häufig und einfältig getrieben, daß er den Betrug entdeckt hatte. Sie waren daher gezwungen, ihn zum Vertrauten bei ihren Betrügereien zu machen, heilten ihm die Wunden, und ließen an ihrer Statt nur rothe Flecken und Narben nach. Gleichwohl war ihnen bange, durch ihn verrathen zu werden, denn er traf sie auch eines Tages; das sie bei hübschen Weibern saßen, und mit ihnen Capaunen und Leckerbissen verzehrten. Nun (hadde hee den Bry gar verschüddet.) und sie sannen auf einen Hauptstreich, welcher der Sache ein Ende machen, und sie zugleich von dem nunmehr lästigen Bruder befreien sollte. Nach vorhergegangenem Unterrichte mußte er in der Marienkapelle auf dem Altar knien vor dem Marienbilde, welches sie zu weinen machten. Doctor Steffen, der versteckt war, redete das Bild in der Person Christi also an: Mutter was weinest du? Das Marienbild machte ihrem Sohne Vorwürfe, daß er der Sache wegen ihrer Lebfinde keinen Ausschlag geben wolle. Dagegen tröstete sie Christus, und versprach sie offenbar werden zu lassen. Der Bruder saß unbeweglich auf dem Altar, einige alte Weiber, die da ihre Gebet verrichteten, sahen ihn sitzen, verkündigten es dem Volk, welches heranströmte, und das doppelte Wunder betrachteten. Die vier Mönche ließen die Sacristei aufschließen, und fragten den Bruder, wie er da hinkäme? Er sagte, ein Geist habe ihn dahin geführt, und er könne nicht eher von dannen, bis er die vier Obern der Stadt gesprochen, und das h. Sacrament zur Bestätigung dessen erhalten hätte, was er ihnen zu sagen habe.

Digitized by Google

Man schickte sofort zu den Schulzen Hrn. Rudolph von Erlach aus Wilhelm von Diesbach, imgleichen zu den Rathsherren Rittern Leonhard Hupschi und Rudolph Huber. Zu diesen sprach der Bruder, Maria beweine den elenden Untergang der Stadt Bern, weil sie vom Könige von Frankreich Zins nähme, und die Barfüßer nicht vertriebe. Auf diese Aussage wollte man ihm das Sacrament reichen, und bot ihm eine Hostie an, die dem Vorgeben nach wunderbarlich mit dem Blute Christi besprengt wäre; allein, der Bruder wollte sie nicht nehmen, man reichte ihm eine andere, und führte ihn mit großer Herrlichkeit in Procession auf das Chor.

Die vier Obern der Stadt brachten die Sache vor den Rath, und man beschloß, die vier Pater sowohl als den Bruder desfalls zu vernehmen. Nun besorgten jene alles von der Dummheit des letzten, und hielten einen förmlichen Rath, wie sie diesen aus dem Wege räumen wollten. Ein Zufall aber machte, daß der Bruder diesen Rath mit anhörte, in welchem ihn der eine einmauern, die andern aber vergiften wollten, auch erfuhr er, daß die Hostie vergiftet gewesen, die man ihm zuerst reichen wollen. Er nutzte diese Entdeckung und entlief; zeigte die Sache dem Rath an, und klagte sie Jedermann, den er antraf. Der Rath setzte ihn fest, und verhörte ihn, gab aber öffentlich alle Schuld auf ihn, damit theils die schuldigen Mönche nicht davon laufen möchten, theils, weil man sich nicht geradezu an ihnen vergreifen durfte; allein, er nahm gleichwohl die Sache sehr ernstlich, und schickte einen Gesandten nach Rom, um einen ordentlichen Richter zu begehren, welcher die Untersuchung vornehmen könnte. Der Pabst stand dies Gesuch zu, und schickte einen Legaten, den Bischof Achill Grassi von den Castel, dieser mußte mit dem Bischof von Lausanne Falkenberg, und dem Bischof von Wallis Matthäus Schmider, imgleichen dem Provinzial des Predigerordens eine Commission zur Untersuchung der Sache formiren. Der Provinzial wurde aber gleich anfangs aus der Commission gestoßen, weil ihn die Bischöfe für partheiisch hielten, und bemerkt haben wollten, daß er den Mönchen beim Verhöre Winke gegeben. Das nahm er sich dermaaßen zu Herzen, daß er bald darauf seinen Geist aufgab. Die vier beklagten Mönche wurden gebunden vorgeführt, und bekannten, nachdem sie auf das Bekenntniß des Bruders gefoltert wurden, die oben erzählten Bosheiten. Ein sonderbares Recept verdient noch angemerkt zu werden. Der Supprior sollte das oben erwähnte Zauberwasser verfertigt haben, von dem Blute aus dem Nabel eines jungen Judenkindes, welches ihm ein in eine Wehemutter verkleideter Jude, Namens Lazarus, verschaft habe; hiezu hätte er Queckſilber und noch

etwas

Digitized by Google

etwas (ſo ſyk nich temet tho ſeggen) gethan. Von demſelben Judenkinde wären 19 Haare aus den Augenbraunen genommen, und eben ſo viele Teufel hätte man in das Waſſer geſchworen.

Wenn man von dieſem Waſſer dem Bruder eingegeben, ſo hätte ihn der Teufel entweder ganz feſt gehalten, oder einen entſetzlichen Rumor in ihm angefangen.

Der Proceß wurde in aller Form geführt, und die Mönche mußten zuletzt ihr Bekenntniß vor 8 Rathsherrn wiederhohlen, darauf wurden ſie von der Commißion am Mittwochen vor Pfingſten 1509 in der Kreuzgaſſe zu Bern, ihrer prieſterlichen Würden entſetzt, und dem weltlichen Arm übergeben. Da ſie denn ſich zur Strafe und andern zum Exempel, am letzten Mai deſſelben Jahres, auf einer Wieſe über der Aaar bei Bern, als Ketzer verbrand wurden. Den Bruder entließ man, weil man ihn nur der Einfalt beſchuldigen konnte. Die Schrift ſchließt alſo, woraus der Leſer den Styl wahrnehmen mag.

„Dyt is kortlick vertellet de Hyſtory der heyloſen un leydygen Boven, dor uth ſchall eyn yder vermanet ſyn, wat vor eyn Gruwel under dem Schyn des hylligben Kledes geſchület heft, un wat ſo dane Lüde nich wagen dorven darumme eyn yder ſik ware vor ßodane Laruen, alſe vor den argeſten dünel, de ßo God unde den Minſchen ſchenden vnde hönen".—

H. C. v. Hedemann,
Hauptmann u. Oberadjutant.

Bemerkungen zu der Erzählung des 44ten Stücks des neuen hannöveriſchen Magazins, v. d. J. ein in pſychologiſcher Hinſicht merkwürdiges Ereigniß.

Nicht leicht giebt es etwas bedenklichers als Anekdoten aus der Erfahrungsſeelenkunde. Sie können den nicht ganz uneingenommenen Beobachter der Kräfte der menſchlichen Seele nur zu oft zu Schlüſſen verleiten, die an ſich ſehr ungegründet ſind, und werden immer den menſchlichen Hang zum Außerordentlichen und Wunderbaren bei ſolchen ernähren, die eben nicht gewohnt ſind, die Dinge von allen Seiten zu betrachten.

Sollen ſolche Anekdoten uns in der Seelenkunde weiter bringen, ſo müſſen die Umſtände, unter welchen ſich Erſcheinungen zutrugen, aufs genaueſte angegeben; die Lage, worin ſich die Seele befand, beſtimmt dargeſtellt und der Gemüthszuſtand ei-

Digitized by Google

nes Menschen aufs richtigste geschildert werden. Dann würden manche wunderbarscheinende und unerklärliche Fakta in der Erfahrungsseelenkunde sehr alltägliche Geschichtchen werden, und die wahren allein dazu hinführen, wozu sie jene Wissenschaft hinführen sollte, Menschenkenntniß zu bereichern.

Es ist nemlich allen Erfahrungen des aufmerksamen Beobachters gemäß, daß, auch der redlichste und gewissenhafteste Mann, jedes Faktum, was er von sich erzählt, immer, ohne es selbst zu wollen, bereichert und verschönert. Man darf nur auf sich selbst acht gegeben haben, um hieran nicht zu zweifeln. Wie die Seele im Traum ein Vergnügen daran findet, sich selbst durch neue Pinselstriche zu dem aufgenommenen Gemälde, durch hinzufügen von Schatten und Licht, durch sanfte und grelle Farben zur Vervollkommnung desselben zu täuschen: grade so macht sie es wachend, wenn sie etwan Traumbilder, Ahndungen, Anekdötchen, und wahre Geschichten einer Gesellschaft vorträgt. Sie scheint das dem gesellschaftlichen Vergnügen schuldig zu seyn, und ihre Selbstliebe findet sich geschmeichelt, je aufmerksamer das Auge des Horchers, und je gespannter die Muskeln der herumstehenden Gesichter werden. Man würde sich oft für sich selbst schämen, wenn man nach der Erzählung die dem Bilde geliehene Schminke näher beschauen; wenn man das aufgetischte Geschichtchen aufrichtig zergliedern wollte.

Es war einmal ein Cassenvorsteher, der alle Geldsäcke immer noch einmal und wieder nachzählte, und bei der Verwunderung des Rentmeisters über dies Mißtrauen zur Entschuldigung ausrief: ach, ich traue mir selbst nicht. Billig sollten wir alle diesem Cassenvorsteher in Ansehung dessen gleichen, was wir als unsere wunderbaren Erfahrungen debutiren. Auch der ehrlichste und weiseste gefällt sich, wenn er der Erzähler ist.

Noch aufmerksamer muß der Beobachter der menschlichen Seelenkräfte in Ansehung der Wundererzählungen solcher Personen seyn, die ganz nichts zu glauben vorgeben, und um desto weniger Anschein von Aberglauben gegen sich haben. Ich habe einen sehr geschickten und cultivirten Officier kennen gelernt, der von allem dem, was die weisesten Menschen ihren Brüdern als Mittel zur Seelenruhe und zur höhern Tugend zu glauben empfehlen, nichts glaubte, und der dennoch eine Menge Erfahrung von Visionen und Nachtwächterhistörchen von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe glaubte, wenigstens als heilige Wahrheiten erzählte. Die Gesellschaft kannte ihn als einen Ungläubigen, und glaubte um desto mehr an alle die Geschichtchen als Wahrheit. Ich habe eine Dame kennen gelernt, die über die Wunder, welche darum keinen Spott verdienen, weil tausend und tausend weise

Män-

Männer sie geschehen glauben, herzlich spotten konnte, die aber Träumereien genug auskramte, und dabei ihren Verstorbenen das Todtengewand festnageln ließ, damit sie es nach dem Tode nicht in den Mund nehmen, und Todesfälle in der Familie veranlassen mögten. Etwan also zu schließen: eine Person, die sonst nicht abergläubig ist, hat das und das als ihre Erfahrung erzählt, würde noch unzuverläßiger geschlossen heißen, als; ein sehr ehrlicher Mann hat die und die Erscheinung gehabt.

Was jenes merkwürdige Ereigniß in psychologischer Hinsicht, das uns im 44ten Stücke dieser Blätter erzählt wird, betrift: so darf man es ohne Zweifel dem Herrn Einsender zutrauen, daß ein biederer Mann es erzählt, und daß es ganz ohne schmückenden Zusatz nacherzählt ist: „im Fiebertraum erscheint der Seele die Gestalt eines Mannes, der nach mehreren Jahre von ihr als das Original gefunden wird". Der Traum selbst ist sehr natürlich; nur die Erfüllung desselben ist das Wunder, oder das Außernatürliche. Wir wollen unsere Kräfte versuchen, um das Außernatürliche zu etwas Gewöhnlichem umzuschaffen.

Der, nur durch die Erfüllung seines Fiebertraums so Glückliche scheint zu den edlern Seelen zugehören, die an ihrem eignen Beifall sich nicht sättigen können. Er ist vor seiner Krankheit in einer Lage, die die angenehmste nicht gewesen zu seyn scheint. In seiner Krankheit fühlt sein Herz das Bedürfniß dessen, was er lange vergebens suchte, noch lebhafter; und wohl ihm, daß seine täuschende Phantasie es gefunden zu haben, ihm vorspiegelte. Beim Erwachen aus seinem Fiebertraume drückt sich das Bild tiefer in seine Seele. Er sucht Jahre lang nach dem Original dieses Bildes, und — was wohl zu bedenken ist — „er hält es also für möglich, daß die Erscheinung wirklich in der Natur sey". Sein Blick spähet in jeder Gesellschaft forschend umher, und sinkt traurig nieder, wenn er nichts, dem gehabten Phantasma ähnliches, gefunden hat. „So verfließen nun mehrere Jahre. Er fängt zuletzt selbst an, an der Möglichkeit der Erfüllung zu verzweifeln" und sich zu überzeugen, daß er auf Erden nie das Original finden würde. Jenes Wunderbild wird also immer schwächer und schwächer und — was doch nicht übersehen werden muß — es erlischt allmählig ganz in dem Spiegel seiner Seele".

Wir wollen vorher einige Anmerkungen machen, die hernach auf die Erklärung der ganzen Erscheinung Einfluß haben werden.

1) Wenn einmal ein Mensch sich eingebildet hat, daß man Leichen vorhersehen kann; wenn er nun allmählig auf

auf den Glauben kommt, vielleicht durch einen ängstenden Traum: er werde auch diese unglückliche Kunst ausüben können: so wird es nicht fehlen, daß er endlich sich einbildet, so etwas zu sehen, und an ungefährer Erfüllung wird es eben so wenig fehlen. Oft begegnet es uns 2) daß wir in einer Gesellschaft einen Fremden bemerken, dessen Gesichtsbildung uns so bekannt vorkommt, als ob wir ihn wirklich irgend einmal gesehen, oder öfterer gesehen, ob wir uns gleich nie dessen entsinnen, oder auch gewiß sind, ihn nie gesehen zu haben. Jeder erklärt sich dies nie aus einem gehabten Traume, sondern aus der Aehnlichkeit der vor schwebenden Gesichtszüge mit anderen uns bekannten vielleicht vor langen Jahren gesehenen Personen, deren Namen und Bildung unserm Gedächtniß lange entfallen waren. Diese verwandten Gesichtszüge ziehen uns sogleich zu diesen Menschen hin, insofern sie uns angenehm sind, unser Herz kommt ihnen auf halbem Wege entgegen, und wir sind bald so vertraut mit ihnen, als ob sie unsere Jugendfreunde gewesen wären. 3) Wenn wir in männlichen Jahren träumen; vorzüglich aber, wenn wir in heftigen Krankheiten träumen: so beschäftiget sich unsere Seele mit angenehmen oder unangenehmen Phantasien aus den Kinder- und Jünglingsjahren. Viele werden ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Laßt uns nun zu unserer psychologischen Geschichte zurückkehren. Tief in Gedanken sitzt er auf seinem einsamen Stübchen, als Jemand ungestüm an die Thür klopft. Aufgeschreckt hört er das Verlangen eines fremden Herrn, der ihn bei sich zu sprechen wünscht. Verwirrt läßt er zu sagen, kommen zu wollen; mit tausend Gedanken geht er, und mit Ahndungen, welche in einer Seele, die das Original eines Traumes sucht, sehr erklärlich sind, tritt er in das aufliegende Zimmer. „Ja, ja, er ist es": was kann natürlicher für eine nach Freundschaft sich sehnende Phantasie seyn, so natürlich es auch dem kältern Beobachter seyn würde, zu behaupten: Nein, nein, er ist es nicht; denn sein Bild war ja allmählig ganz in dem Spiegel deiner Seele erloschen. Was du siehst, ist vielmehr Original zu dem Bilde deiner an Freundschaft kranken Seele. Du verwechselst nur diese angenehmen, sanften, lächelnden Züge mit den angenehmen, mitleidiglächelnden, sanften Zügen des Jünglings, der dir als Phantasma in der Krankheit dargestellt wurde. Deine schaffende Seele schiebt dir Bild gegen Bild unter.

So mögte denn wohl — ohne hämische Anspielung wird es gesagt — Hier im vorliegenden Falle die Einbildung, wie bei den Schwärmern, die Leichenzüge sehen, weil sie sie sehn wollen, sehr wirksam gewesen seyn. Die ganze Erzählung zwingt, diese

Digitized by Google

diese Erklärung als die natürlichste zu denken. In dem Glauben, daß das Original des Traumbildes wirklich unter dem Monde sey, liegt der Grund der Erklärung. Die von Freundschaft schwärmende, gute Seele sucht Jahrelang, was ihr fehlt, verzweifelt endlich, es zu finden. Auf einmal verlangt ein Unbekannter, zu einer Zeit, wo schon jede Spur des gehabten Bildes in ihr erloschen ist, sie zu sprechen, und das in einem Augenblicke des tiefsten Nachdenkens. Der Bothe wird, so wenig es uns auch erzählt ist, und so wenig vielleicht der Erzähler selbst sich noch seiner Fragen entsinnen mag, gefragt: wie er aussähe, gekleidet sey? Selbst diese Fragen mögen den Augenblick nachher, weil er durch vorhergehendes Nachdenken und durch die unvermuthete Einladung zerstreuet war, von ihm vergessen seyn, und die Einbildung rückt nun, was sie wirklich vom Bedienten gehört — die Kleidung und die Beschreibung des Unbekannten — in die alte Zeit hin, wo der Traum vorfiel. Etwas ähnliches begegnet jedem oft. Man glaubt, von Personen, die uns begegnen, geträumt zu haben, daß sie uns begegnen werden. Vor mehrern Jahren, ehe ich mir diese letztere Erscheinung richtig gedacht hatte, mußte ich oft einen Weg zu einer gesetzten Zeit machen, der in der Mitte einen Winkel bildete. Ich ging ihn immer in tiefen Gedanken, unter Vorbereitung zu meiner Verrichtung. Mehr als einmal traf es sich, daß ein angesehener Mann, den ich nur von Person kannte, mir in diesem Winkel mit seiner frappanten Physognomie begegnete, und mehr als einmal schrack ich mit dem Gedanken auf: Gott, das hast du doch geträumt. Endlich erklärte es sich, daß mein Auge ihn unten am Wege, oberhalb herkommend gesehen hatte, ohne daß ich mir seine Person eher deutlich dachte, als bis er mir gerade in der Mitte des Weges begegnete. Wie oft fragen wir in Gedanken, hören die Antwort, ohne nur ihrer bewußt zu werden, und staunen, wenn nachher Umstände eintreten, welche die Antwort nun auch vors Auge bringen.

Auch läßt es sich recht gut denken, daß jener Erzähler, ohne es sich erinnern zu können, das Original seines Traumbildes wirklich in seiner Jugend gesehen habe. Beide Freunde konnten sich in den ersten Jahren der Kindheit einmal, öfterer, wechselseitig gesehen, und an einander einen Gefallen gefunden haben, ohne daß sie beide sich dessen erinnern konnten. Die Seele ruft, wie wir alle wissen, in Krankheiten, alte Eindrücke zurück. Ich kenne eine Frau, die in gesunden Tagen wenige Worte französisch zusammenbringen kann, und die unter Krämpfen je zuweilen in französischen Versen spricht. Warum sollten die im Dunkeln in der Seele ruhenden, ersten Eindrücke der Kinderjahre nicht bei einer lebhaften Veranlassung sich wieder erneuren können? Als jener

Mann,

Digitized by Google

Mann, der sich so schwärmerisch nach einem Freund gesehnt hatte, das Bedürfniß desselben in seiner Krankheit vorzüglich fühlte, da setzte seine erhitzte Einbildung aus den Zügen, die in der ersten Kindheit ihr so angenehm waren, das tröstliche Bild zusammen, das damals lächelnde, freundliche Kind stand ihr als junger Mann da, und nach Jahren fand sich das Bild ohne Wunder im Original und was etwan daran fehlte, wußte sie — die Allesschaffende, alles im Moment Herzaubernde — zu ergänzen. Traum um Traum!

So suche ich mir eine Sache, die der Seele eine Kraft beilegt, welche sie nicht hat, und um des Glücks der Sterblichen Willen nicht haben muß, zu erklären. Vielen, die das Wunderbare und Schwärmerische lieben, mag die Erklärung nicht gefallen; aber der Mann, welcher die kalte Vernunft zu seiner Führerin braucht, liebt die Wunder nicht, wo er sie nicht nothwendig glauben muß, und wo er nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur die Erscheinungen sich erklären kann.

Laßt uns in unsern bessern Zeiten, die simple Vernunft zur Führerin wählen, die auch im Bauerknaben spricht. Ein Prediger frug einen herrlichen Jungen: „warum dürfte ich wohl nicht, wie Abraham, mein Kind Gott zum Opfer bringen, wenn auch ich mehr als einmal einen Traum hätte: Gott erschiene mir und beföhle mir mein Kind ihm zu schlachten? Er antwortete: Darum nicht, weil wir in unsern Tagen Träume nicht für göttlich halten". Wie kann die Seele im Schlafe und im Fieber richtiger, übermenschlicher denken, als im Wachen, wo sie alle Kräfte anflammt, um die nahe Zukunft zu ergründen, aber sie selten ergründet? Die Traumperiode, welche zur Erziehung des menschlichen Geschlechts nothwendig war, ist vor mehrern tausend Jahren schon geendiget. Wir wollen sie nicht wieder beginnen, und uns an der Hand der Vernunft wohl befinden!

V.

Errata. Im 56ten Stücke dieses Magazins v. d. J. Seite 881. Zeile 3 und 4. statt: ihrer bürgerlichen Stärke, lies, ihrer körperlichen Stärke. Seite 892. Zeile 16. statt, bringen, l. beugen. Seite 893. Zeile 3 und 4. statt, Hauptgestand, l. Hauptgegenstand. Imgleichen im 67ten Stücke in der Anfrage den Brand im Haber betreffend, ist zu lesen; Mistgahre (2ter oder 3ter Art) oder Hürdelager, (1ster oder 2ter Art) anstatt Mistgahre 1ster oder 2ter Art) und Landwirthschaften anstatt, Landschaften.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

74tes Stück.

Montag, den 12ten September 1796.

Nachtrag zur Empfehlung deutscher Aufschriften auf deutschen Briefen im hannöverischen Magazin 1775. St. 81. S. 1281—1296.

Als ich vor 20 Jahren diese Empfehlung entwarf, hatte ein Schreiben vom sel. Büsching mir die erste Veranlassung dazu gegeben, da es gerade mit der einfachen Aufschrift: „Herrn geheimen Justizrath P. zu G." versehen war. Diese kam mir so einleuchtend zweckmäßig vor, daß ich es der Mühe werth hielt, sie als eine vernünftige neue Mode zur weitern Nachahmung zu empfehlen.

Vermuthlich hatte Herr Büsching dabei zum Muster genommen, wie deutsche Kaufleute schon lange gewohnt waren, ihre Briefe an einander unter der Aufschrift: Herrn Herrn N. N. zu N. abgehen zu lassen. Nur war es sehr überflüßig das Wort Herrn doppelt nacheinander zu setzen, das wahrscheinlich nur den ähnlichen Gebrauch französischer Aufschriften; à Monsieur Monsieur, zum Grunde hatte. Es schien mir also weit vernünftiger, nach Herrn Büschings Weise das Wort Herrn nur einmal zu setzen, und übrigens diese kaufmännische Manier beizubehalten.

Wer an einem Postage mehrere Briefe zu schreiben hat, dem kann die Ersparung einer jeden Silbe bei Verfertigung der äußerlichen Aufschriften nicht anders als willkommen seyn. Ich glaubte also, daß man es auch darin bei der kaufmännischen Art zu schreiben bewenden lassen könnte, da mit den Worten: Herrn N. N. zu N. das wesentliche, das zur richtigen Bestellung des Briefes gehörte, hinlänglich ausgedrückt sey, um selbst den Artikel: Dem Herrn oder an den Herrn N. N. ersparen zu können. Wem es um diese, freilich manchen vielleicht etwas kärglich vorgekommene Ersparung nicht zu thun war; dem blieb es natürlich unbenommen, keinen Gebrauch davon zu machen.

Digitized by Google

So vielen Beifall übrigens diese Empfehlung deutscher Aufschriften über alle meine Erwartung gefunden hat *); so ist doch der Vorschlag, davon den so genannten Courtoisien, als Excellenz, Gnaden, Durchlaucht u. s. w. auf den äußeren Umschlägen der Briefe nur da, wo sie auch im persönlichen Umgange nicht zu vermeiden sind, Gebrauch gemacht werden möchte, nicht von gleich glücklichem Erfolge gewesen. Wenn jemand einen Gesandten vom ersten Range, einen Staatsminister oder einen Generallieutenant zu sprechen oder zu beschicken hat, so versteht sich, daß er in beiden Fällen nicht außer Acht lassen darf sich der Anrede Ihrer Excellenz zu bedienen. Sie wird auch da, wo sie am rechten Orte angebracht wird, nie eine Schamröthe veranlassen. Eben so billig wird es damit auch in Aufschriften auf Briefen so gehalten.

Mir würde es aber, und ich glaube, einem jeden in ähnlicher Lage würde es eben so sonderbar vorkommen, wenn z. B. jemand im Besuche sich bei mir erkundigen, oder auch durch seinen Bedienten nachfragen lassen wollte: ob Ihre Wohlgeborne die Nacht gut geschlafen hätten ꝛc.? Wozu soll also dieser Ueberfluß auf den äußeren Briefumschlägen dienen?

Fast glaube ich, daß in einer Art von Höflichkeitsretorsion der wahre Grund davon zu suchen ist. Vielleicht denken manche Personen von höherem, oder auch vom geistlichen Stande, die ihre Briefe mit den Aufschriften an Ihre Excellenz oder Hochwürden bekommen, daß auf diese Art, wie die Umschläge der Briefe an

*) Unter andern kam im Churbairischen Intelligenzblatte vom 2ten Dec. 1779. Num. 38. folgendes vor: „Die jüngsthin in Num. 33. S. 391. dieser Blätter zum Gewinn der Zeit einverleibte Empfehlung einer Verkürzung in Mode deutscher Aufschriften auf deutschen Briefen ꝛc. hat sowohl auf einigen Postämtern, als hier in München gute Dienste gethan. Wir dürfen diesen guten Erfolg um so mehr zur weitern Benützung empfehlen, als selbst die churfürstlichen Aemter im Lande durch eine Generalverordnung schon vorlängst dahin angewiesen worden, sie gar in Amtssachen alle weitläuftige Titulaturen, (woraus so manche verdrießliche Umstände, Streit und Hindernisse, die eine üble Folge hatten, entstanden sind) wegzulassen. — Die Kaufmannschaft hat diesen Vortheil schon längst eingesehen, und ihre Aufschriften lauten von allen Orten her nicht anders: als z. B. An Herrn Tobias Mayer, Handelsmann in Neustadt. Man darf sich gar nicht abschrecken lassen, aus Furcht, es möchte bei einer Person höhern Standes anstößig seyn: indem sie sowohl, als andere Leute, die kluge Beurtheilung hat, daß ihr Charakter durch einen Brief nicht verkürzt werden könne, und daß die Ehrfurcht, Respect, oder Verehrung der Person, zu die man schreibt, nicht auf der äußern Aufschrift, sondern im Inhalt des Briefes selbst enthalten seyn muß.

en. Sie überschrieben werden, auch Sie die Courtoisie, deren Sie im Briefe selbst gegen den, an den Sie schreiben, sich bedienen, auch äußerlich zu erkennen geben müßten. — Oder sollte auch etwa der Gebrauch, daß wohl noch Gelegenheitsgedichte auf Seiner Wohlgebornen erlebte diese oder jene freudige Begebenheit gedruckt werden, Antheil daran haben?

Kurz, die Briefumschläge mit den Worten Wohlgeboren oder Hochwohlgeboren sind so häufig, daß man darin wenigstens keine Ersparungssucht wahrnehmen kann. Sie werden aber auch oft so übel angebracht, daß darüber einige Bemerkungen nicht überflüßig seyn werden. Bei den Titeln Excellenz, Durchlaucht u. s. w. erkennt ein jeder, daß man wohl sagen kann: Seine Excellenz der Minister, der Gesandte, der General; aber nicht wenn der Titel am Ende gesetzt wird: der Minister, der Gesandte, der General Excellenz, sondern des Ministers, des Gesandten, des Generals Excellenz, so wie nicht der Fürst Durchlaucht, sondern des Fürsten Durchlaucht ꝛc. Eben so kann man wohl sagen: Seine Hochwohlgeborne der Herr Oberste, Seine Wohlgeborne der Herr Hofrath, aber nicht der Herr Oberste Hochwohlgeboren, der Herr Hofrath Wohlgeboren; sondern des Herrn Obersten Hochwohlgeborne, des Herrn Hofraths Wohlgeborne ꝛc. Aber unzählige Briefe habe ich schon mit der Aufschrift gesehen: dem Herrn aber an den Herrn N. N. Hochwohlgeboren, oder Wohlgeboren; — im Grunde nicht viel besser, als wie bisweilen ein Prorector auf Universitäten oder ein Bürgermeister in einer Reichsstadt von gemeinen Leuten Herr Magnificenz angeredet wird.

Auch Rechnungen beim akademischen Gerichte findet man häufig so eingerichtet: der Herr Studiosus N. N. wohlgeboren restirt z. B. für ein Paar Schuhe 1 Thl. ꝛc. — den Titel an sich oft schon so unverhältnißmäßig angebracht, daß manche Aeltern die Wohlgeborenheit ihres Herrn Sohns aus solchen Rechnungen vielleicht mit Verwunderung wahrnehmen würden. — Auffallend war mir bei einer Gelegenheit der Titel Wohlgeboren, als einmal ein Prediger mir einen vom Fürsten von Kaunitz mit dieser Anrede erhaltenen Brief zeigte, bis ich mich besann, daß evangelische Geistliche, weil sie keine nach dem Sinne der katholischen Kirche geweihte Priester sind, von Katholischen eher jeden andern, als den geistlichen Würden-Ehrwürden-Hochehrwürden- oder gar Hochwürdentitel bekommen.

Noch eine Bemerkung muß ich über das Wort Herr hinzufügen, wie auch in Aufschriften der Briefe die Frage davon seyn kann. Ein allgemeiner deutscher Sprachgebrauch bringt es mit sich, daß, wenn man jemand nach seinem Charakter oder

[illegible] gesetzt wird, z. B. Herr Hofrath, Herr Oberster, Herr Gesandter, u. s. w., so auch bei einigen Anreden nach dem Geburtsstande z. B. Herr Baron, Herr Graf. Aber mit den höchsten Titeln von Kaiser und Königen bis auf den fürstlichen und reichsgräflichen Titel herunter verhält sichs nicht so. Man sagt nicht Herr Kaiser, Herr König, Herr Churfürst, Herr Herzog, Herr Fürst, Herr Prinz, Herr Kronprinz, Herr Churprinz, Herr Erbprinz, Herr Reichsgraf. In allen diesen Verhältnissen wird das Wort Herr nach unserm deutschen Canzleiceremonielle nicht in der ersten Hauptanrede gebraucht. Man schreibt z. B. Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König (nicht Herr König). Nur in dem Zusatze oder der wiederhohlten Anrede wird am Ende gesetzt: Allergnädigster König und Herr. So lauten auch alle Anreden in den darauf folgenden Abstufungen: Durchlauchtigster Churfürst, Herzog, Pfalzgraf, Marggraf, Landgraf, Fürst, Erbprinz, Prinz, — alles ohne Herr, nur in dem Zusatz am Ende: gnädigster Churfürst und Herr, gnädigster Fürst oder gnädigster Kronprinz, Churprinz, Erbprinz oder Prinz und Herr; — auch nach eben dem Zuschnitte; Hochgeborner Reichsgraf, gnädigster Graf und Herr.

Auch wenn man in der dritten Person von großen Herren spricht, wird niemand sagen: der Herr Kaiser, der Herr König, der Herr Churfürst, der Herr Herzog, der Herr Fürst, der Herr Kronprinz, der Herr Churprinz, der Herr Erbprinz, der Herr Prinz; sondern geradezu nur der Kaiser, der König, u. s. w. Hier zeigt sich aber ein Unterschied, wenn von Grafen die Rede ist, oder auch von allen andern Würden, die sich mit Graf endigen. Denn so ist es auch dem Deutschen Sprachgebrauche nicht zuwider, vielmehr ganz gewöhnlich, wie von dem Herrn Grafen, so auch von dem Herrn Markgrafen, Landgrafen u. s. w. in der dritten Person zu sprechen; an statt, daß man nicht so von dem Herrn Herzoge, Herrn Fürsten u. s. w. spricht, sondern nur schlechtweg der Herzog, der Fürst sagt, ohne dadurch an der solchen Herren schuldigen Ehrerbietung etwas abgehen zu lassen.

Nur in kaiserlichen Ausfertigungen kommen bisweilen solche Stellen vor: wie z. B.: man versehe sich zu dem Herrn Herzoge, oder dem Herrn Fürsten er werde nach seiner Ebenbürtigkeit selbst erkennen u. s. w.; — vermuthlich weil deutsche Fürsten überhaupt aus den kaiserlichen Canzleien den Herrentitel eben sowohl als Könige und Churfürsten erwarten können, da es dann vielleicht anstößig scheinen möchte, auch nur im Contexte vom Fürsten, und nicht vom Herrn Fürsten etwas zu gedenken. Und doch ist eigentlich der Curialstil anders, so daß das Wort Herr mit dem Taufnamen, nicht der Würde vorge-

Digitized by Google

vorgesetzt wird, z. B. nicht an den Herrn König Friedrich Wilhelm sondern Herrn Friedrich Wilhelm König in Preußen, Herr Carl Theodor Churfürsten, Herrn Ernst Herzog u. s. w.

Nach dieser Analogie lassen sich füglich auch Aufschriften auf Briefe so einrichten z. B. An des regierenden Fürsten und Herrn, Herrn N. N. Fürsten zu N. N. (oder auch Marggrafen, Landgrafen zu N. N.) hochfürstliche Durchlaucht. An Herzoge kann es auch heißen: An des regierenden Herzogs und Herrn, Herrn N. N. Herzogs zu N. N. herzogliche Durchlaucht; wenn anders anstatt der dreimaligen Wiederhohlung des herzoglichen Charakters nicht wenigstens am Ende lieber die sonst bisher auch bei Herzogen gewöhnlich gewesene Courtoisie: hochfürstl. Durchlaucht, beibehalten werden sollte.

Auch mit den Taufnamen fürstlicher Personen wird es, wie mit Kaiser und Königen gehalten. Wenn von nicht mehr lebenden die Rede ist, heißt es der Kaiser Leopold, Joseph, Franz, Carl u. s. w., auch wo mehrere gleiches Namens gewesen sind, mit Beifügung der Zahl z. B. Carl der VI. Carl der VII.; so auch von Königen Georg der I., Georg der II., Friedrich der I., Friedrich der II. ꝛc. — Von jetzt lebenden spricht man nur: der Kaiser, der König, ohne Franz den II., Georg den III., Friedrich Wilhelm den II. dabei zu nennen. So wird auch in fürstlichen Ländern der jedesmalige regierende Herr nur der Herzog, der Fürst genannt, nicht der Herzog Ernst, der Fürst Friedrich Albrecht ꝛc. Wohl aber werden verstorbene Herren mit ihren Taufnamen, als Herzog Friedrich, Fürst Leopold, Fürst Victor Amadeus u. s. w. genannt.

Eben das gilt von Kronprinzen, Churprinzen und von Erbprinzen. Sonst hat es aber mit dem Prinzentitel noch eine ganz eigne Bewandniß. — Nachgeborne Söhne der Könige und Churfürsten bekommen überhaupt nur den Prinzentitel mit Beifügung ihres Taufnamens, z. B. Prinz Ludewig, Prinz Heinrich, Prinz Ferdinand von Preußen, Prinz Xaver von Sachsen, u. s. w. wenn sie nicht etwa mit besonderen Prädicaten charakterisirt sind, als z. B. Großfürst von Rußland, Herzog von York, von Clarence, von Glocester, von Cumberland, oder Erbprinz von Dänemark, Herzog von Südermannland, u. s. w. Nach diesen Bestimmungen werden sie alsdann nicht nur von andern genannt, ohne das Wort Herr dabei zu gebrauchen, sondern so bedienen sie sich auch in ihren eignen Ausfertigungen nur des Prinzentitels.

In fürstlichen Häusern, wo der regierende Herr nur Fürst heißt, werden alle nachgebornen Herren ebenfalls nur Prinzen genannt und zwar jeder einzeln auch nur mit Beifügung seines

nes Taufnamens, z. B. Prinz Wilhelm, Prinz Friedrich u. s. w. Alsdann nennen solche Herren auch in ihren eignen Ausfertigungen sich nur Prinzen — Hingegen in Häusern, wo der regierende Herr den Titel Herzog, Pfalzgraf, Marggraf, Landgraf führt, können nachgeborne Herren des Hauses, wenn sie förmliche Urkunden unter ihren Namen und Siegeln auszufertigen haben, sich völlig eben des Titels: von Gottes Gnaden Herzog, Pfalzgraf u. s. w., auch eben des Wappens, wie der regierende Herr, bedienen. Sonst unterschreiben sie sich in ihren Briefen auch wohl nur als Prinzen, und werden auch im gemeinen Leben meist so mit ihren Taufnamen: Prinz Carl, Prinz August u. s. w. genannt. Doch seit einiger Zeit sind bisweilen Ausnahmen gemacht worden, z. B. den großen Feldherrn im siebenjährigen Kriege Herzog Ferdinand von Braunschweig zu nennen, wiewohl alsdann auch nie anders, als mit dem Taufnamen, zum Unterschiede vom regierenden Herzoge.

Noch verdient vom Prinzentitel der besondere Umstand bemerkt zu werden, daß die Worte Fürst und Prinz in andern Sprachen nicht so, wie in unserer deutschen Sprache, unterschieden werden. Im Lateinischen kann man beide nicht anders als princeps übersetzen, so im Französischen und Englischen prince, im Italiänischen principe. Daraus erwachsen oft sonderbare Verwechselungen. So hörete ich im siebenjährigen Kriege manchmal, daß französische Officiere, die etwas Deutsch sprachen, le Prince Ferdinand, der Fürst Ferdinand, übersetzten; oder daß andere, wenn etwa eine französische Zeitung vom Fürsten zu Weilburg als Prince de Weilbourg sprach, auf Deutsch Prinz von Weilburg daraus machten. Sollte nicht vielleicht auf ähnliche Art aus Prince d'Orange der Titel: Prinz von Oranien, anstatt Fürst von Oranien, entstanden seyn?

Zu Wien ist endlich noch ein ganz besonderer Gebrauch. Da werden alle Prinzen und Prinzessinnen des regierenden Hauses gleich Erzherzoge oder Erzherzoginnen mit ihren Taufnamen genannt. Anderer Fürsten Söhne werden nicht Prinzen, sondern Fürsten genannt. Nur um sie allenfalls vom regierenden Fürsten zu unterscheiden, sagt man statt der Prinz: der junge Fürst; oder mit Beifügung des Taufnamens: Fürst Carl, oder wo mehrere eines Namens sind, z. B. der junge Fürst Carl von Lichtenstein. Wo aber etwa eine fürstliche Standeserhöhung nur auf das Recht der Erstgeburt eingeschränkt ist, führet auch wohl das jedesmalige Haupt des Hauses nur den fürstlichen, andere bloß den gräflichen Titel; z. B. einer Fürst von Paar und der andere Grafen von Paar.

Göttingen. J. S. Pütter.

Mittel

Digitized by Google

Mittel gegen den Brand im Weizen.

Im 67ten Stücke des neuen hannöverischen Magazins d. J. wünschte Jemand ein aus richtiger Erfahrung bewährtes auch bei größern Landschaften, anwendbares Mittel wider den Brand im Haber kennen zu lernen. Und bei dieser Gelegenheit wird angeführet, daß die wider den Brand im Weizen üblichen Mittel entweder die Einsaat einzukälken, oder sie von altem vorigen Jahr gewachsenen Weizen zu nehmen, oder ihneingebanseten nicht durchgeschwitzten, in Absicht ihrer Wirksamkeit, doch auch noch nicht über alle Zweifel hinausgesetzet sind.

Mir ist ein Mittel bekannt worden, dessen Wirkung ich immer bewährt, gefunden habe. So gar säete ich einmal zur Probe 2 Himten Brodweizen (oder an einigen Orten sogenannten faulen Weizen) mit diesem Mittel vermischet, und erhielt in der folgenden Ernte den schönsten gelben Weizen. Es ist freilich etwas kostbarer, als das gewöhnliche Einkälken. Wer aber bedenket, wie groß der Schade ist, den man durch faulen Weizen leidet, in welchem an und vor sich selbst kein Korn, sondern ein schwarzer Staub enthalten ist, der den übrigen guten Weizen ebenfalls verdirbt, schwarz färbet, für den Bäcker unbrauchbar macht, und folglich den Preis jeden Himtens wenigstens um 3 mgr. herabsetzet, wird diese Kosten nicht scheuen. Und auch diese Kosten können dadurch vermindert werden, daß man das erste Jahr nur eine geringere Quantität auf die vorgeschriebene Art einkälket, und die Ernte davon besonders hinleget zur künftigen Aussaat, welche wenigstens noch auf 1 Jahr ihre Kraft gegen den Brand äfnet, wenn man auf die gewöhnliche Weise bloß das Saatkorn einkälket. Wer einen kleinen Haushalt hat, kann alle Jahre 1. 2. oder 3 Himten mit diesem Medikament vermischet aussäen: wer aber eine größere Oekonomie hat, 1. 2. oder 3 Malter. Er wird weiter keinen Brand in seinem Weizen spüren, und sich für seine Kosten reichlich belohnt finden.

Wie dieses Mittel seine Kraft äußre, ist noch unbekannt. Nach den Behauptungen der Naturkundiger entstehe der Brand

1) entweder aus einem kleinen Insekt, welches im dem Saamkorn erscheint, dasselbe verletzet, und also die schädliche Wirkung hervorbringt,

2) oder aus den Schmarotzerpflanzen, welche neben der Weizenpflanze hervorkommen, und durch die der letztern entzogene Nahrung das Uebel verursachen.

Im

Im ersten Fall ist zu vermuthen, daß durch dieses Mittel das Insekt getödtet, im andern Fall, daß das Aufwachsen der Schmarotzerpflanze verhütet wird. Doch mögen über das Wie? sich Sachkundige streiten, und mit der Zeit, die so vieles aufhellet, die Wahrheit finden. Daß dieses Mittel seine Kraft beweiset, dafür sind so viele Erfahrungen.

Hier ist es selbst:

Auf 1 Malter Weizen braunschweig. Maaße nimt man
- 6 loth ägyptischen Salmiak.
- 6 loth Salpeter.
- 1 Mehe Staubkalk.
- ½ Mehe Küchensalz.
- 1 guten Eimer voll Ahlwasser aus der Mistpfütze.

Alles muß wohl untereinander gemischet, und so lange umgerühret werden, bis es sich aufgelöset hat. Dann wird die Brühe mit einer Fülle auf den in Form eines Grabhügels hingeschütteten Weizen gegossen, welchen 2 Arbeiter während des Begießens mit einer Wurfschaufel nach vorne und dann wieder rückwärts bringen, und also durcheinander stechen, bis mit kein Korn unangefeuchtet, und von jener Sauce ungesättigt bleibt. Derohalben müssen von einem dritten während des Begießens und Umstechens die äußersten abspringenden Körner immer sorgfältig ab, und in den Haufen hineingefegt werden. Das Umstechen wird Morgens und Abends wiederholet, bis er gesäet wird, welches nach 2mal 24 Stunden geschehen kann. Auch kann das Gemenge mehrere Wochen liegen bleiben, welches keinen Schaden thut.

Ob dieses Mittel auch bei dem Haber anwendbar sey, darüber habe ich keine Erfahrungen, weil ich im Haber niemals Brand gehabt habe. Es käme auf einen Versuch an. Die Portion dürfte nur vielleicht etwas schwächer gemacht werden müssen, weil der Haber ein weicheres Korn ist.

M.

Hannöverisches Magazin.

75tes Stück.

Freitag, den 16ten September 1796.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Pastors Storch in Nordcarolina, datirt Salisbury vom 20ten Jan. bis zum 25ten Febr. 1796.

Mitgetheilt vom Generalsuperintendenten Velthusen in Stade.

Beiläufig von einem Strauch the sensible briars genannt.

(Auch diese authentische Beschreibung bestätigt die im 47ten St. des neuen hannöverischen Magazins aus einer amerikanischen Zeitung mitgetheilten Warnungen vor dem berufslosen Auswandern nach Nordamerika, in täuschender Erwartung eines größern Glücks mit minderer Anstrengung als im Vaterlande; — und lehrt zugleich, daß leider die Grundsätze, welche jetzt Europa zerrütten, auch bis zu jenem entlegenen Erdwinkel hinzudringen anfangen.)

Aus einem meiner letzten Briefe werden Sie den für uns Predigern und alle hiesige Gemeinden unersetzlichen Verlust unsers unvergeßlichen Seniors, des Pastors Nüßmann, ersehen haben a). Er endigte seine irdische Laufbahn am 3ten November 1794. Ein unheilbar scheinendes Krebsgeschwür an der Brust, entriß ihn seiner Familie, seinen Gemeinden, und uns, seinen Mitarbeitern, zu früh. Ich war bei seinem Bette, und bewunderte mit tiefgefühlter Rührung den christlichen Heldenmuth, und die feste Erwartung einer seligen Unsterblichkeit,

a) Die umständlicheren Nachrichten, besonders der interessante Brief vom Hrn. Pastor Roschen, stehen im 1ten Bande des Bremischen und Verdischen Synodalmagazins (welches in der Buchhandlung der Gebrüder Hahn in Hannover zu bekommen ist) abgedruckt.

Digitized by Google

keit, womit er seinem Uebergange ins bessere Leben entgegen sah. Was der ungewöhnliche Mann im Leben und in gesunden Tagen gewesen war, das blieb er in den heftigsten Schmerzen, und in der Annäherung des letzten Augenblicks, Muster der Gelassenheit, der Gottergebenheit, des unerschütterlichen Vertrauens und der Zufriedenheit. Herr Pastor Roschen und ich, waren bei seiner Beerdigung. Eine bei solchen Gelegenheiten noch nie gesehene Menge von Menschen, eine feierliche heilige Stille unter den Leichenpredigten, und bei der Einsenkung, Seufzer und Thränen vieler Rechtschaffenen, waren laut redende Beweise von dem Gefühle des großen Verlustes. Die Gemeinden des Vollendeten sind noch nicht wieder besetzt. Doch haben dieselben jetzt Hofnung, bald einen eigenen Lehrer wieder zu erhalten. Hr. Magister Faber in Charleston theilte mir im verwichenen September die Nachricht mit, daß 2 junge Prediger aus seinem Vaterlande b) auf dem Wege nach Amerika wären. In der letzten Woche des vorigen Jahrs waren sie aber noch nicht zu Charleston angekommen. Die Gemeinden sind bis jetzt alle 5 bis 6 Wochen von uns wechselsweise besucht worden. Die Gemeinde on Buffalo-Creek nimt außerordentlich zu. Ich hatte in derselben, als ich im vorigen Sommer sie besuchte, auf einem Sonntag 31 Kinder zu taufen, und Herr Pastor Roschen, der 6 Wochen nach mir in derselben predigte, fand schon wieder eine Zahl von 16 zu taufenden Kindern.

In den übrigen Gemeinden ist alles in einem solchen Zustande, wie man es von unsern schwachen Kräften und unter den Umständen erwarten kann. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, wodurch sich auch unsere hiesigen Deutsche auszeichnen, setzt dieselben immer mehr in Stand, zur Unterhaltung der Kirchen und ihrer Diener auf eine kräftige Art beizutragen, und ihre Liebe und Zutrauen zu den letztern macht sie willig dazu.

Die steinerne Kirche in meiner Gemeinde on second Creek, ist im verwichenen Herbste glücklich vollendet, und wird am ersten Ostertage dieses Jahrs eingeweihet werden. Sie ist 50 Fuß lang, 40 breit, und etliche 20 hoch, und kostet 11 bis 1200 spanische Thaler. Eine ähnliche reformirte Kirche ist im vorigen Sommer etwa 2 Meilen von unserer angefangen worden, welche dies Jahr wird beendiget werden.

Die Fortschritte dieses Landes zu immer größerer Vollkommenheit, sind überall sichtbar. Handel, Ackerbau, Künste und Wissenschaften, sind in einem viel versprechenden Fortgange. Im vorigen Jahre wurde der Anfang zu einer neuen Stadt 38 engl. Meilen von Salisbury am Yadkinflusse ge-

b) Aus dem Würtembergischen.

Digitized by Google

gemacht. Da man mit ziemlich grossen Booten von Südcarolina auf dem Flusse bis zu der neuen Stadt kommen kann, so wird dieselbe, wie man erwartet, in kurzem ein wichtiger Handelsplatz werden. Auch soll, wie ich vernehme, 7 Meilen von hier am Yadkinflusse eine Stadt angelegt werden.

Die im Jahre 1793. angefangene Universität in diesem Staate, hat ebenfalls einen glücklichen Fortgang. Die Geschenke unserer Regierung und von Privatpersonen, waren sehr ansehnlich, so, daß bereits ein guter Fond da ist. Der Platz, wo dieselbe angelegt ist, wird Chapel-Hill genannt, ungefähr 25 Meilen von der Stadt Raleigh, dem Zusammenkunftsorte unserer Assembly. Ein backsteinernes Gebäude von 3 Stockwerken und 100 Fuß lang, ist vollendet, außer andern kleinern Gebäuden. Man sagt, daß ein zweites backsteinernes Gebäude nächsten Sommer aufgeführet werden soll. Die Zahl der Studirenden ist bis jetzt 60, die von 3 Professoren und andern Lehrern in allen Wissenschaften Unterricht erhalten. Die beiden ersten Examen in diesem neuen Musensitze sind zu allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen. Ein deutscher katholischer Prediger, Delvaux, der vor etlichen Jahren aus dem Luxemburgischen hieher kam, ist vor etlichen Monaten zum Lehrer der lateinischen und französischen Sprache bei dieser Universität ernannt worden. Mein Freund, der Ihnen durch des sel. Rüßmanns Briefe bekannte würdige presbyterianische Prediger, Mr Corkle, ist zum ersten Professor erwählt, und lehrt Moral and natural philosophy.

Hier in Salisbury ist seit etlichen Jahren eine Library-Society errichtet, aus ungefähr 15 Mitgliedern bestehend. Jedes derselben legte beim Anfange der Gesellschaft 10 spanische Thaler zum Fond nieder, und bezahlt jährlich 3 sp. Thl. zum mehrern Ankauf guter Bücher. Ihre Büchersammlung ist gut, und in den vorigen Jahren ziemlich zahlreich geworden. Alle Monate kommt diese Gesellschaft zusammen, und unterredet sich über die in den gelesenen Büchern enthaltenen Materien. In Salem ist ein artiges Gebäude für eine lateinische Schule errichtet. Zwei Lehrer lehren darin in 2 Classen. Nahe bei Salem ist eine vor 3 Jahren angelegte Papiermühle in gutem Fortgange. In einem der nördlichen Staaten hat ein Mann den glücklichen Versuch gemacht, Sägestaub zur Verfertigung des Papiers zu gebrauchen.

Vor nicht gar langer Zeit hat man in der hiesigen Gegend eine Entdekkung gemacht, die mit zu den merkwürdigsten gehört, und für die Geschichte dieses Welttheils wichtig werden dürfte. Nahe bei einem kleinen Flusse, South-river genannt, der sich nicht weit von hier in den Yadkin ergießt, hat man in einem brachliegenden Felde, wo das Wasser viele

Digitized by Google

Graben gerissen hatte, ein regelmäßiges Mauerwerk gefunden. Von glaubwürdigen Augenzeugen weiß ich, daß es überall, so weit man es jetzt von Erde entblößt hat, 2 Fuß im Diameter hält, und regelmäßig und sehr fest gemauert ist. In der ganzen Gegend ist weit herum keine Spur von Kalk. Man hat erst 50 Fuß in die Länge nachgegraben, und noch kein Ende von der Mauer gefunden. Vielleicht setzt mich eine nähere Untersuchung dieser Merkwürdigkeit in den Stand, Ihnen bald eine ausführlichere Nachricht davon zu geben.

Die Wirkungen des so lange anhaltenden traurigen Krieges in Europa, und der außerordentlichen Revolution in Frankreich, werden auch in unserm Lande gespürt. Lebensmittel aller Art sind seit einem Jahre fast doppelt im Preise gestiegen. Eine viel verderblichere Folge und Wirkung der Gährungen jenseit des Weltmeeres, ist, wie mir deucht, ein sich hier recht sichtbar zeigender Geist der Frechheit und des Leichtsinns in der Religion. Deistische Grundsätze sind seit etlichen Jahren herrschender geworden. Ein Buch des Thomas Paine, Age of reason betitelt, das sehr häufig gelesen wird, stiftet viel Unheil. Der Leichtsinnige findet die in demselben enthaltenen Behauptungen seinen Wünschen gemäß, und wird im Unglauben befestiget.

Unsere Gemeinden sind in einem solchen guten Zustande, wie man unter den Umständen des Landes und von unsern schwachen Bemühungen ohne Enthusiasmus erwarten kann. Wir dienen ja einem mächtigen Herrn, obwohl in ohnmächtigen Gemeinden. Ich wenigstens bin in Absicht auf meine Gemeinden sowohl, als auf meine häuslichen Umstände glücklicher, als ich es je erwartete oder verdiene. Sollte dies Gefühl, verbunden mit den Beweisen der Liebe und des Zutrauens so vieler Rechtschaffenen, mich nicht fortdaurend ermuntern und stärken, auf dem Wege der Pflicht getrost fort zu gehen?

Sensible briars c), ist eine Pflanze eines mittelmäßigen Strohhalms dick und 5 bis 6 Fuß lang, wenn sie ausgewachsen ist. Sie kriecht auf der Erde fort, oder schlingt sich um Bäume, wie eine Ranke am Weinstock. Der Stamm ist überall mit kleinen Dornen bewachsen. Die Blätter sind der Gestalt nach den Blättern des Cocusbaums ähnlich; die Blumen haben eine hochrothe Farbe, und sind denen des rothen Klees ähnlich. Bis jetzt habe ich noch keinen tauglichen Saamen davon erhalten können, werde aber, so bald ich ihn künftig bekomme, ihn unverzüglich übersenden.

c) Die erste Anzeige des Hrn. Past. Storch von diesem Strauche, der sich bei der geringsten Berührung in allen Theilen bewegt, findet man im 2ten Hefte der nordcarolinischen Kirchennachrichten S. 5. f.

Der

Digitized by Google

Der würdige Greis.

Am Rande eines Dorfs, in einer romantischen Gegend, lebt ein Greis, so reich von innrer Erhabenheit, daß es Schade wäre, wenn ich nicht wenigstens den Versuch wagen wollte, für die, welche ihn nicht kennen, ein möglichstreues Bild von diesem Edlen zu entwerfen. Seine äußre Lage ist nicht ohne Merkwürdigkeit. Ehemals lebte er mitten unter den Menschen, und ergoß von allen Seiten Tugend und Freuden; aber seitdem seine Augen anfingen, mattere Strahlen zu schießen, seitdem begab er sich bescheiden aus ihrer Mitte heraus. Gegen Morgen begränzen Berge und Gehölze seine Aussicht; gleich, als wenn ein alter Mann nicht gegen Morgen sehen sollte! Aber seine Abendseite ist desto freier. Eine herrliche Lage für den redlichen Greis! Oft eilen seine Blicke der untergehenden Sonne nach, und wenn diese auf den purpurnen Abendwolken sanft hinabsinkt, so gehen die Farben der Abendröthe in den Schatten über, welcher das Bild seines Todes umgibt. Die Hinterthür seines Hauses ist zugleich die Gartenthür.

So nahe hat ihm sein gütiger Versorger Nahrung und Freuden gelegt, weil er weiß, daß ein alter Mann, nicht weit mehr gehen kann. Sanft, wie sein Leben, rieselt am Rande seines Gartens ein silberheller Bach ins grüne Thal hinab. Dieses grüne Thal, das sein Auge so sanft, so angemessen reizt, ist frei von Hügeln und Gesträuchen, welches die Natur zum Besten ihres Freundes, um seinen Gang ihm zu erleichtern, überall mit weichem, kurzem Grase, wie mit dem schönsten Sammet, überzogen hat.

Hier, im Schooße der Ruhe, durchwandelt der Redliche, hoher Erinnerungen und schöner Hofnungen voll, die geräuschlose Gegend, ahnet himmlische Melodien und horcht dennoch auch zufrieden auf das Lied des kleinen Vogels, der ihm bald in der Luft, bald auf der niedern Erde, seine Freuden zwitschert. Aus seinem Auge blickt der helle lautre Verstand hervor, an der erhabnen Stirn thront die Vernunft und ihre edelste Richtung, die ungeheuchelte Andacht. Man siehts ihm an, daß er an den Schöpfer dachte, oft nahe bei ihm war, und daß er sein Herz nicht vergebens nach dem großen Plane der Religion bearbeitet hat. Auge und Stirn erweckt die Bewunderung des großen Mannes: aber, indem von der Stirn ein heiliges Dunkel herabzudämmern scheint, durchbricht die Freundlichkeit der Miene, welche vom Munde ausgeht, die heiligen Schatten, und man sieht nun nicht mehr den großen Mann, man sieht auch den Menschenfreund. Nicht das weinerliche Mitleiden bloß weichherziger Menschen, sondern die großmüthige Liebe, die Liebe der Vernunft, oder

Digitized by Google

oder noch bestimmter, der Religion, verräth sich durch die kenntlichsten Züge in der seelenvollen Miene.

Auch das Uebrige seiner Gestalt ist merkwürdig, denn es zeigt noch Spuren einer edelmüthigen Jugend, so wie der segenreiche Herbst uns auf einen schönen Frühling schließen läßt. Ueberall leuchtet der hohe Frieden der Seele aus seinem ganzen Wesen hervor.

Wenn die gegenwärtigen Umstände ihm keine Freuden verleihen, so findet er sie reichlich in der Erinnerung und — in der Hofnung. Nichts ist angenehmer, als die Erziehung dieses alten Mannes, der beinahe ein ganzes Jahrhundert übersieht: nichts ist lehrreicher, als sie. Er hat Gelegenheit gehabt, so viele Menschen, so viele menschliche Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen kennen zu lernen, daß er dadurch das Ansehen eines Propheten gewonnen hat, welcher es der gegenwärtigen Zeit schon ansieht, was für eine Zukunft man von ihr erwarten darf.

Nichts ist rührender anzusehen, als die Art; mit welcher er die rosenfarbene Jugend seines Lebens aus dem Hintergrunde der Seele hervorruft. Er weiß sich derselben so lebhaft zu erinnern, als wenn er sie erst vor kurzem erlebt hätte. Er ist weit entfernt, zu verhelen, daß auch er als Kind und Jüngling strauchelte, ehe er den sichern, vorsichtigen Gang des Mannes lernte. Von seinen Aeltern redet er mit Ehrfurcht und sanfter Rührung, als von seinen größten Wohlthätern auf Erden. Die Mängel seiner nachmaligen Lehrer und Wohlthäter scheint er bei der lebhaften Empfindung der Dankbarkeit, die seinem Charakter so eigenthümlich ist, gar nicht einmal gesehen zu haben; ob er gleich den menschlichen Fehlern, selbst den weniger auffallenden, bis in ihre geheimsten Falten nachzuspüren gewohnet ist. Die Bilder mangelhafter Menschen stellt er oft in seiner Familie zur Warnung auf; aber er thut es mit einer Art, daß man im Tadler selbst den Menschenfreund nicht verkennen kann. Er führt seine Zuhörer durch eine ganze Reihe der Umstände hindurch, von denen die Unglücklichen sich unvorsichtigerweise zum Laster hinreißen ließen; dann erzählt er die traurigen Folgen ihrer Verirrung, als ein Mann, der dadurch nichts als Ordnung und Tugendliebe bei andern befördern will. Er begnügt sich, die Strafen der Lasterhaften auf Erden anzuzeigen, wünscht ihnen dabei eine bessere Zukunft, und unterstehet sich niemals, das Schicksal der Menschen in jener Welt zu entscheiden.

Wenn er den Weg bezeichnet, auf welchem etwa einer seiner Bekannten empor gekommen war, so sieht man es aus seinem ganzen Wesen, daß er nichts so sehnlich wünscht, als daß alle Menschen glücklich seyn mögten. Wenn er von sich selbst redet, so ist er eben so weit entfernt, sich über alle zu erheben, als, sich unter alle zu

ernie-

Digitized by Google

erniedrigen. Er kann sichs nicht verhehlen — und warum sollte er das auch? — daß bei ihm alles auf das Bessere hingelenkt ist, und er verschweigt es auch nicht bei seinen Unterredungen, daß seine Seele von dem Adel und der Göttlichkeit der Religion durchdrungen ist. Aber, wenn er davon redet, wie er zu dieser Gemüthsverfassung gelangte, so glühet die heilige Freude in allen seinen Mienen; er sagt dann so viel zum Lobe der Vorsehung, die alles so geordnet hätte, daß man wohl sieht, daß er ihr alle seine Würde verdankt, ohne die Mittelursachen seines veredelten Zustandes, ohne sich selbst ganz zu vergessen.

Die Jahre seiner Tüchtigkeit zu den Geschäften des Lebens, die Jahre seiner eigentlichen Amtsführung zieht er, in Absicht des eigentlichen Glücks, seinen Vorbereitungsjahren vor. In den Vorbereitungsjahren zieht der Mensch mehr eigennützig an sich; in den folgenden nimt er andere mit seiner erlangten Vervollkommung in Schutz und hilft sie damit empor.

Unser Greis hat viele Jahre ein öffentliches Lehramt bis in sein hohes Alter mit einem Eifer bekleidet, den man in einem so hohen Grade an wenigen Menschen gewahr wird. Von dem erhabnen Zwecke seiner Geschäftigkeit gerührt, durch den glücklichen Erfolg derselben aufgemuntert, überwand er oft alle Schwäche des Leibes und verbarg hinter der heitersten Miene den großen Schmerz, der sein Inneres durchwühlte. Indem er seine gänzliche Abhängigkeit von Gott erkannte, und alles das unausgesetzt that, was ihm Wille des Höchsten schien; indem er so wußte, daß er auf dem rechten Wege war, wohnte in seinem Herzen ein Vertrauen zu diesem erhabnen Wesen, wie man es gewiß selten unter den Sterblichen wahrnimt. Mitten unter den verderblichsten, beunruhigendsten Umständen versicherte er, was sein Herz unwandelbar glaubte. Gott könne seinen Untergang nicht zulassen. — Gott! wie viele hingen sich, wenn es stürmte, an diesen großen Mann, und nahmen aus seinem Munde, unter der niederragenden Gewitterwolke, die Verheißung freudig auf: daß es bald heiter werden würde; und seine Hofnung wurde fast immer durch den glücklichen Ausgang verwickelter Umstände gerechtfertigt.

Wenn Krieg, wenn Hungersnoth oder Seuchen um ihn her wütheten, so war er immer der gleich große Tröster der Furchtsamen und Geplagten, und der thätigste Wohlthäter aller, die seine Hand erreichen konnte. Seine Wohlthätigkeit war niemals die Erfüllung eines in der Noth gethanen Gelübdes: auch bei freundlichem Himmel ging er in die finstre Hütte des Elendes und hob das kranke Haupt ermattender Menschen durch leibliche und geistliche Stärkungen empor. Wie oft hat die große Wahrheit der Religion durch seinen Vortrag gesiegt! So lange, als er

die

Digitized by Google

die Gründe der Tugend einzeln vortrug, war seine Rede sanft und deutlich; der Zuhörer hatte Zeit, die Sachen zu prüfen; sein Verstand wurde nicht übereilt: ein weises Verfahren, das aber freilich an einem großen Theile der allzu warmen, allzu lebhaften Lehrer seine Tadler zu finden pflegt! — So bald er glaubte, daß alle einzelnen Stücke des Vortrags von dem Zuhörer hinlänglich verstanden seyn konnten, so nahm er das Hauptsächliche, die Hauptgründe der Tugend, nochmals zusammen und führte sie in den dazu erwärmten Herzen in Empfindung und Leben über.

Aber, so nützlich er von dieser Seite seiner Amtsführung wurde; so viel heilsames Licht er durch seine öffentlichen Vorträge verbreitete: so war das doch noch wenig gegen die großen Vortheile, welche sein ganzes edles Verhalten — sein Beispiel — unter seinen Zuhörern und Bekannten bewirkte. Die wahre Religion theilt der menschlichen Seele eine Erhabenheit und Göttlichkeit mit; eine Regelmäßigkeit der Gesinnung, eine Gleichheit in der tugendhaften Empfindung, daß ihre ächten Freunde von allen, deren Geschmack noch unverdorben, deren Gefühl noch nicht für alles Gute erstorben ist, geliebt und geachtet werden. Was war es anders, als ein Triumph der Religion, daß der gemeine Mann, den sonst gemeiniglich nur der äußre Schimmer regiert, für diesen Redlichen mehr Hochachtung hegte, als für geschmückte Herren, die mit goldnen Zeichen des Verdienstes oder des Ranges prangten?

Das Beispiel eines solchen Mannes, der sich überall Zutrauen verschaft hat, bessert unglaublich viele Seelen, welche den Tadel des Redlichen, des Unbestechlichen, fürchten. So nachtheilig die bloße Andächtelei ist, welche nur süsse Empfindungen zu unterhalten sucht, so nützlich ist die Religion, wenn sie in That und Leben übergeht, und also allein wahre Religion ist. Alle die, welche die guten Thaten des Rechtschaffenen sehen, preisen dann ihren Vater im Himmel und lernen von dem großen Muster.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

76tes Stück.

Montag, den 19ten September 1796.

Der würdige Greis.

(Schluß.)

Und nun, was muß der Greis denken, fühlen, und seyn, der eine lange Reihe seiner Tugendthaten und ihrer herrlichen Früchte um sich her erblickt! Wer so viel wahres Leben zurückläßt, stirbt der eigentlich? Wohlan! ich stelle meinen Greis nicht etwa in den Schatten eines Baumes, den er selbst gepflanzt, gewartet und großgezogen haben soll. Bei erhabeneren Gegenständen der Empfindung wird alles kleinere Denken Empfindelei. Ich sehe vielmehr den Edlen in der Mitte von tausend Kindern, die sich alle nicht schämen, es zu seyn, weil er ihren Geist, ihr Herz gebildet hat, ich überlasse mich dem großen Gefühle, welches so oft das seinige seyn muß. Nie werden es seine Zuhörer vergessen, wie der redliche Greis sein Amt niederlegte; wie er das letztemal den heiligen Rednerstuhl betrat; wie er zum letztenmale nicht mehr ermahnte und warnte, sondern, mit lauter Stimme dankte!

Nirgends ist größre Gelegenheit zum Danke, als am Rande des Lebens; nirgends größre, als am Lebensrande eines solchen Greises. O! wie klein scheint jede andre Lebensfreude in der Stunde des allerheiligsten, gegründetsten Enthusiasm: unter tausenden über ein halbes Jahrhundert ein freundlicher, väterlicher Rathgeber, ein treuer, redlicher Wegweiser, ein tugendhafter Menschenfreund gewesen seyn; so im hohen Alter aus ihrer Mitte laudankend scheiden, und nun den letzten Blick von der oft betretnen Stätte auf sie thun! — eine große Lage, für die jedes Bild zu klein ist! — Es wissen, daß aller Segenswünsche uns begleiten, bis ans Grab — wenn das eine der größten menschlichen Glückseligkeiten ist, so war unser Greis einer der glücklichsten Sterblichen, so ist ers noch!

Es hat auch Menschen gegeben, die in gewissen Umständen den edlen

Digitized by Google

Mann verkannten; aber das ist eine Lage, welche dazu dient, die Größe erhabner Seelen recht sichtbar zu machen. Wenn ein Teufel sich in seiner Nähe sehen ließ, dann sah man recht deutlich, daß er ein Engel war. Doch, selbst sein böshafter Feind konnte der geheimen Billigung oder Bewundrung seines großen Verhaltens nicht widerstehen.

Ach! und er, der in allen Verbindungen ein guter, edler Mann war, was für ein Ehemann war er! was für ein Vater ist er noch! Es sind ein sehr richtiges Betragen voraus, wenn die Unsrigen gleich viel zärtliche Liebe und Hochachtung gegen uns hegen. Keine Frau hat jemals einen treuern Gefährten, eine stärkre Stütze, eine beßre Zuflucht in trüben Stunden haben können, als ehemals die seinige hatte. Auch für die zärtliche Liebe hatte er als Greis noch Sinn: wie sichtbar wurde das, als die beinah 50jährige Verbindung mit seiner Gattin plötzlich durch ihren Tod zerrissen wurde! als er, ein Greis, bei ihrem Grabe heiße Thränen vergoß, voll Hofnung, sie wieder zu sehen, lange wehmüthig an sie dachte, und noch, wenn das Bild seiner ehemaligen Begleiterin vor seine Seele trit, der Thräne sich nicht schämt, die ein Zeuge seines Grams über ihre Trennung ist. Doch das Andenken an seine unverletzte Treue, an seine immer zärtlich gebliebne Liebe gegen seine ehemalige Begleiterin, verleitet das Bestreben des Grams, seine Seele zu überwältigen. Wie kann auch ein Mann, der so gern mit Gott verbunden ist, glauben, allein zu wandeln! Auf den dunkelsten Lebenspfaden besucht die himmlische Tugend ihren Freund, und nimt ihn, der sie ehemals aufnahm, in ihren göttlichen Schutz.

Seine Familie, durch ihn glücklich, lebt fern von seiner einsamen Wohnung; aber, wenn sie sich um ihn her versammelt, in seiner Nähe fröhlich ist, ihm, dem würdigsten Vater, ins Auge sieht, um das Bild der bewährten Tugend zu erblicken; ach! dann fühlt er noch väterliche Freuden; dann freut er sich, seinen Kindern sagen zu können: daß Gott ihn noch nicht verlassen hat. Ach, wie klingt das schön, wenn ein verlaßner Greis, den der Tod schon aufsucht, sagt: daß Gott ihn noch nicht verlassen hat! So fährt er noch fort, Ordnung, Religion und Himmel auf Erden anzupflanzen. Ja, die süsse Erinnerung ehemaliger Freuden ist nicht das einzige Mittel seiner Aufklärung. Noch bezeichnet er jeden Tag mit edlen Thaten. Noch wandelt, wenn der süsse Morgentraum ihn verläßt, sein Morgengebet so feurig gen Himmel, wie in den Jahren seines kraftvollen Lebens. Noch denkt er groß; noch empfindet er edel, noch handelt er schön vor Gott und der Welt! Ihn schreckt die Abnahme seiner Kräfte, die Herannäherung seines Lebensende nicht. Er klagt die Welt nicht an, weil sein

Auge

Digitized by Google

Auge dunkler, weil seine Hand matter ist. Der Verfall seines Leibes ist ihm nicht der Verfall der Welt. Die Welt seines Gottes ist ihm noch gut. Aber daß er eine bessere kennt, wer wollte ihm das nicht gönnen? Wie sollte es auch für ihn keine bessere Welt geben, und wie könnte er einst anders, als in hohem Triumphe, von dieser Erde scheiden!

G. J. Palm.

Ueber die Kurzsichtigkeit.

Es ist ein herrliches Ding um ein Paar gute Augen; was genießt nicht der Fernsichtige, während der Kurzsichtige so manches reine Vergnügen entbehren muß! Wenige Menschen, die noch irgend Sinn für große Naturscenen haben, mögten gewiß um vieles nicht die mannigfaltigen Freuden hingeben, die sie auf Reisen oder Spaziergängen, in dem Ueberblicke reizender Gegenden, und beim Genusse der vortrefflichsten Aussichten genossen haben, und sich noch fortdauernd verschaffen können. Der Kurzsichtige kann sich zwar dagegen einer längeren Erhaltung seines Auges für *nahe* Gegenstände freuen, bei welchen der Fernsichtige bisweilen schon früh das Glas zu Hülfe nehmen muß; aber nicht zu erwähnen, daß ein kurzsichtiges Auge dem Krieger, dem Reisenden, und dem Jäger oft gefährlich, nachtheilig und beschwerlich wird, so hat es für die sitzende Lebensart noch eine schlimmere Folge, durch die Leibesstellung nemlich, zu welcher die Kurzsichtigkeit nöthigt, da der Unterleib sowohl als die Brust, vorzüglich beim Schreiben und Lesen, zusammengepreßt werden.

Hypochondrie ist die minder schlimme, wenn gleich sehr arge, und ungesucht die bösere, nicht sehr ungewöhnliche Folge davon.

Ein Rath, der sich durch seine Begreiflichkeit sehr empfiehlet, und deswegen von Personen, die jenes Böse fühlen, gern befolgt wird, ist, daß man seine Arbeit im Stehen oder doch wenigstens in einer solchen Stellung verrichte, wodurch Brust und Unterleib nicht zu sehr verengt und gedrückt werden. Dies läßt sich nun freilich wohl thun, wenn wir körperliche Arbeiten verrichten, aber bei Kopfarbeiten halte ich es nicht für zuträglich. Die Leibeskräfte eines scharfdenkenden Geschöpfs, wie es gewöhnlich Gelehrte sind, oder doch billig seyn sollten, müssen mehr geschont werden, als man gewöhnlich annimt. Vieles Stehen auf einem Flecke ermüdet sehr, und nimt mehr Leibeskräfte weg, als man glaubt. Ich wenigstens habe viel Böses davon erfahren, als ich mich, nicht wegen meinen Augen, sondern

Digitized by Google

anderer Umstände wegen, entschloß, eine Zeitlang im Stehen zu arbeiten. Auch können nicht alle Schreibarbeiten im Stehen verrichtet werden.

Ein besserer Rath ist also, den Augen durch eine gut gewählte Hohlbrille so zu Hülfe zu kommen, daß der Körper bei allen Sitzarbeiten eine ihm zuträgliche Stellung annehmen kann.

Kurzsichtige, welche die Musik lieben, entschließen sich gerne dazu, weil sie müssen. Aber sonst will niemand gern daran. Ich habe verschiedene meiner jungen Freunde mit freundschaftlicher Gewalt dazu genöthigt. Einer desselben fand so gar in wenig Monaten seine Augen so gebessert, daß er ohne Schwierigkeit gesunde sitzend, auch ohne Brille schreiben konnte. Hier mögte nun wohl etwas Verwöhnung hinzugekommen seyn; aber eben dazu ist eine solche Brille gut, einer solchen Verwöhnung abzuhelfen. Sie zwingt den, der sie auf der Nase hat, die Augen von dem Gegenstande seiner Arbeit etwas mehr zu entfernen.

Doch dies alles sind nur Mittel das vorhandene Uebel zu mildern, und einigen bösen Folgen der Kurzsichtigkeit vorzubauen. Weit nüzlicher und wohlthätiger ist es, Mittel an die Hand zu geben, wie die besonders in Städten so häufige Kurzsichtigkeit vermindert, und manch's Auge vor diesem Fehler, wenn er Folge einer Angewöhnung und nicht wirklicher Schwächung der ganzen thierischen Maschine ist, bewahret werden könne. Mein Zweck ist, meine Leser hierauf aufmerksam zu machen, und einige Bemerkungen, die ich aus vieljähriger Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gesammelt habe, als Warnung und Rath, mitzutheilen.

Bei vielen Menschen rührt die Kurzsichtigkeit von den Umständen ihrer ersten Erziehung her. Wahr ist es freilich, daß mancher mit Augen geboren wird, die, ihrem Bau nach, durchaus kurzsichtig seyn müssen. Man sieht es ihnen gleich an der gar zu starken Rändung der Hornhaut an; aber es ist doch auch eine sehr gemeine Bemerkung, daß man unter Leuten, die von Jugend auf in freier Luft viel gelebt haben, vorzüglich aber unter solchen, deren früh entwickelte Lebensart sie fast beständig in freier Luft erhält, als Jägern, Seeleuten und Fuhrleuten in der Regel keine Kurzsichtige antrift. Sie sind so scharfsichtig in der Ferne, daß man darüber erstaunen muß, ohne daß sie bei zunehmendem Alter sobald, wie andere Menschen, zum Gebrauche der Brillen eilen müßten. Auch unter den Landleuten sind daher Kurzsichtige weit seltner als in Städten. Ich will die mir einleuchtende Ursache dav von angeben.

Wer mit der Optik bekannt ist, weiß, daß das Auge die Gegenstände in der Nähe und Ferne nicht sehen kann, ohne eine Veränderung zu leiden. Es muß eine Umstellung der Theile desselben vorgehen, damit das Bild

Digitized by Google

Bild des nähern, wie des fernern Gegenstandes, sich auf der Netzhaut deutlich entwerfen könne. Wenn ich jetzt einen Gegenstand nahe vor dem Auge mit Deutlichkeit betrachtet habe, und ihn dann nur einen Fuß weiter fortrücke, so muß nothwendig die Linse der Netzhaut näher stehen, als vorhin, wenn sich das Bild des entfernten Gegenstandes deutlich auf dieser entwerfen soll. Wie diese Umstellung des Auges geschehe, wissen wir nicht. In jüngern Jahren hatte ich es in meiner Macht, meine Augen, die immer fernsichtig waren, umzustellen, daß sie kurzsichtig wurden. Jetzt kann ich es nicht mehr, da sie gar zu fernsichtig sind. Aber wie ich es gemacht habe, ob durch eine Zusammendrückung des ganzen Auges, daß es länglichter ward, oder durch eine Verrückung der Linse im Auge? weiß ich nicht. Jedermann wird es fühlen, daß, wenn er einen Gegenstand dem Auge sehr nahe bringt, er diese Umstellung bewirken müsse, ehe ihm derselbe deutlich erscheint, und daß ihm diese zuletzt unmöglich werde, wenn derselbe dem Auge gar zu nahe kömmt.

Es ist leicht einzusehen, daß ein Auge, wenn es in der Jugend alle ihm dargebotenen Gegenstände, in einer fast immer gleichen Entfernung sieht, diejenige Biegsamkeit der Theile nicht erlange, welche zu dieser ohne Unterlaß erforderten Umstellung des Auges nöthig ist. Kinder, die in der Stadt erzogen werden, kommen selten von ihrer Kinderstube in den ersten Jahren ihres Lebens, und diese Stube ist gewöhnlich das kleinste Zimmer im Hause; schon groß wenn es 12 Fuß im Quadrat hält. Die Amme oder Kindermärterin wählt gewöhnlich die Mitte des Zimmers, um ihren Stuhl dort hin zu pflanzen, wenn sie das Kind wachend auf ihrem Schooße oder auf ihren Armen hält. Die größte Entfernung, in welcher das Kind etwas sieht, mag also 6 bis 8 Fuß seyn. Aber es wird doch mehrentheils mit Gegenständen unterhalten, mit welchen man ihm nahe vor den Augen umherspielt. Wenn die Amme oder Wärterin oft mit dem Kinde ans Fenster trit, so ist es schon besser. Aber, wenn die Kinderstube so liegt, (wie sehr häufig der Fall ist) daß man aus dem Fenster nichts als nachbarliche Wände erblickt, wo auch kein merkbarer Gegenstand das Auge des Kindes anzieht, und es veranlaßt, dasselbe auf die etwas größere Ferne zu richten, so hilft auch das nicht viel.

Dies ist ein wichtiger Punkt in der körperlichen Erziehung, von dem ich nicht weiß, ob er in Büchern, die von derselben handeln, bisher beachtet sey. Ich bin sehr gewiß, daß, wenn man für städtische Kinder die Kinderstuben gehörig wählte, so, daß, wenn sie auch klein sind, die Kinder doch eine, so viel möglich weite Aussicht genießen könnten, und die Ammen oder Wärterinnen anwiese, sie fleißig ins Weite sehen zu lassen, wo

sie

sie nur dazu irgend gelangen können; man unter diesen nicht mehr Kurzsichtige finden würde, als unter den auf dem Lande erzogenen. Meine Kinder sind unter diesen Umständen alle fernsichtig geworden, außer einem, das in seiner Jugend eine langwierige Augenkrankheit hatte. Denn diese nöthigt ein Kind, das Tageliche zu vermeiden, immer vor sich nieder auf nahe Gegenstände zu sehen; und wenn dies lange geschieht, so verwöhnt sich das Auge, daß es sich nicht mehr gehörig auf ferne Gegenstände stellen kann.

Ich habe manche Personen gekannt, die in ihrer Jugend fernsichtig gewesen zu seyn, mich versicherten; aber in spätern Jahren, durch die Art ihrer Arbeiten, junge Männer durch vieles Lesen und Schreiben bei Licht, Frauenzimmer durch ihre feine Handarbeit, kurzsichtig geworden waren. Die Erklärung davon liegt in dem schon Gesagten. Das Auge kann die Biegsamkeit, welche es in der Jugend hatte, gar wohl wieder verliehren, wenn man es anhaltend auf nahe Gegenstände heftet, immer in der Stube lebt, und nicht von Zeit zu Zeit ferne Gegenstände ihm darbietet. Ein Kurzsichtiger gewöhnt sich leicht, nur ein Auge vorzüglich zu gebrauchen. Die Ursache ist, weil ihm die Richtung seiner beiden Augenaxen auf den Gegenstand, den er so sehr in der Nähe betrachten will, und so nahe bringen muß, zu viel Mühe macht. Er hält also lieber solchen seitwärts, um ihn mit einem Auge allein zu beschauen. Wechselte er damit, so wäre es so sehr schlimm noch nicht. Aber er gewöhnt sich bald, nur das eine Auge zugebrauchen, eben so natürlich, als Kinder sich gewöhnen, alles mit einer Hand zu greifen und zu behandeln, auch ehe man ihnen sagt, daß es vorzüglich die rechte seyn müsse. Dann gehts auch eben so mit den Augen, wie mit den Händen. Das minder gebrauchte Auge wird träge, verlernt das, auch bei den Kreuzsichtigen so nöthige Umstellen, und wird zuletzt unbrauchbar.

Kömmt dann gar der Gebrauch eines einzelnen Augenglases hinzu, so wird es vollends arg damit. Das müßig gehaltene Auge wird alsdenn zugekniffen, und vollends außer Dienst gesetzt. Auch das im Gebrauche erhaltene Auge stellt sich nur wenig um, wird in seinen innern Theilen immer unbiegsamer, und ein solcher Mann wird auch im Alter seiner Kurzsichtigkeit nimmer loß. Vor 20 bis 30 Jahren gehörte es mit zum Bon ton und zur feinen Lebensart, nichts sehen zu können, als durch ein einfaches, nicht zweckmäßig gewähltes Glas, oder Lorgnette, welche man beständig in der Tasche führte, und damit jeden Gegenstand, selbst bekannte Freunde, die einem etwa 5 Schritte weit auf der Straße begegneten, beäugelte. Die besten Augen wurden wirklich dadurch ruinirt, und diese sowohl, als die eigentlichen Kurzsichtigen, beraubten sich auf im-

me

mer den Vortheil, ohne Glas über 5 Schritte weit etwas zu erkennen, welches erstere anfangs so gut wie andere Menschengesichter gar wohl vermogten, letztere aber mit den Jahren zu hoffen hatten.

Um diese Fehler des Auges, sie entspringen aus dem mündlichen Bau desselben, oder durch Nachlässigkeit in der Erziehung, wo nicht ganz zu heben, doch um ein großes zu vermindern, will ich hier noch einige Vorschläge, nicht als Arzt, sondern als Beobachter, mittheilen.

Für Kinder, wenn sie kurzsichtig geboren, oder durch Fehler der ersten körperlichen Erziehung es geworden sind, müssen deren Aeltern und Erzieher sorgen, und nicht leiden, daß sie sich gewöhnen, nur mit einem Auge zu sehen. In dem Lesenlernen muß man sie nöthigen, das Buch gerade vor sich zu halten. Sie werden sich bemühen, den Buchstaben schon in der größten Weite zu erkennen, in welche sie ihn stellen müssen, wenn sie ihre Augenaxen mit mindererer Empfindlichkeit auf ihn richten wollten. Dann werden die Augen anfangen, sich mehr zu der sogenannten innern Umstellung zu gewöhnen, und das Kind wird gewiß mit der Zeit fernsichtiger. Ich habe manches Exempel von Personen gesehen, die im mittlern Alter ihre Kurzsichtigkeit schon sehr verlohren hatten; aber nie von solchen, die sich verwöhnten, nur ein Auge zu gebrauchen.

Kindern erlaubt, oder giebt man keine Augengläser. Alle Erwachsenere müssen, wenn sie sich zu deren Gebrauche entschließen, in deren Auswahl sehr vorsichtig seyn. Wenn sie wünschen, den Fehler ihrer Augen mit der Zeit gemindert zu sehen, so müssen sie auf folgende Art verfahren. — Sie suchen aus mehreren Gläsern dasjenige aus, welches für den dermaligen Zustand ihrer Augen zwar das beste ist, und ihnen das deutlichste Bild gibt; dann aber müssen sie nach einem andern suchen, welches das Bild ein wenig größer, aber auch etwas minder deutlich, doch so darstellt, daß sie einen fernen Gegenstand noch immer erkennen können. Wenn sie dieses zum Gebrauche nehmen, so wird es ihnen zwar eine Zeitlang etwas unangenehm seyn, aber ihr Auge wird, so zu reden, nachkommen, sich nach diesem Glase gewöhnen, und sie werden fernsichtiger werden. Wenn sie dann wieder verändern, und ein minder hohles wählen, so werden sie, einer in mehreren, der andere in wenigern Jahren, ihrer Kurzsichtigkeit ganz loß zu werden, hoffen können.

Da man sich mit einem Glase so leicht entwöhnt, nur ein Auge zu gebrauchen, so ist der Gebrauch des zweifachen Glases, die man zugleich vor beide Augen hält, sehr vortheilhaft. Aber da nicht leicht beide Augen einerlei Gesichtswerkzeuge haben, so thut man wohl, wenn man dann nehmen kann, für jedes Auge das

Glas

Glas besonders, auf die eben angegebene Art auszusuchen; dann aber an der Einfassung oder an dem Griffe ein Zeichen anbringen zu lassen, damit man im Gebrauche nicht wechsele, sondern sogleich im Gefühl habe, wie man sie vor die Augen bringen müsse. Denn sonst würde man das Uebel ärger machen. Kann man aber nicht zu solchen Doppelgläsern gelangen, dann muß man wenigstens jedes Auge wechselsweise an dessen Gebrauch gewöhnen.

Ich habe das Vergnügen gehabt verschiedenen Freunden mit diesem guten Rath einen wesentlichen Dienst für ihre Augen geleistet zu haben, und ich wünsche, daß mehrere, die solchen befolgen, den besten und untrüglichsten Erfolg davon spüren mögen.

B.

Vorschlag die Herbstzeitlose auszurotten.

Unter die schädlichsten Giftpflanzen gehört bekanntlich Herbstzeitlose, Colchicum autumnale, welche auch Zeitblume, nackte Jungfer, Michaelisblume, Lichtblume, wilder Saffran, Wiesensaffran, Bukuksy, Hundshoden, Kühschlotten ꝛc. genennt wird. Sie hat die besondere Eigenschaft, daß ihre hellviolette Blume im Herbst ohne grüne Blätter, auf den Wiesen erscheint, und die tulpenähnliche Blätter mit Stengel und Frucht erst im Frühjahr hervorkommen. Alle Theile dieses Gewächses enthalten ein scharfes sehr gefährliches Gift, und es wuchert so sehr, daß es allmählich ganze Wiesen einnimmt. Man behauptet zwar, daß die getrockneten Blätter dem Vieh, unter ander Futter vermischt, nicht schaden: aber frisch sind sie ihm, in einiger Menge genossen, tödtlich, wenigstens verliehren die Kühe die Milch davon. Ein guter Landwirth darf es also der Mühe nicht unwerth achten, seine Wiesen von dieser Pflanze, deren dicke Blätter und Stengel auch das Trocknen des Heues erschweren, zu reinigen; und dieses kann dadurch geschehen, daß man im Herbst einige Tage nach einander die Blumen, so wie sie hervorkommen, mit scharfen Dornenbesen abkehrt, wodurch die Befruchtung der Zwiebel gehindert wird, und dann im Frühjahre einmal die Blätter und Stengel, wenn sie stark genug dazu sind, ausrupfen läßt. Wiederhohlt man dieses einige Jahre nach einander: so werden die Zwiebeln, die 6 Zoll tief in der Erde liegen, keine Brut weiter ansetzen, und selbst verfaulen.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

77tes Stück.

Freitag, den 23ten September 1796.

Einige geographisch-statistisch-litterärische Notizen, aus der neusten Epoche der französischen Revolution.

Vom Geheimencanzlistauditor Wackerhagen.

Es ist außerordentlich wohlthätig und beruhigend für Geist und Herz; wenn man mitten unter Scenen, wo man mißmüthig an dem Fortschreiten der Humanität verzweifeln mögte; dennoch hin und wieder auf Data trift, in denen man hohe Züge sich immer mehr und mehr entwickelnder Humanität entdeckt, aus denen sich ein Bild zusammensetzen läßt, zu dem unser Zeitalter mit dem stolzen Troste hinaufsehen darf, daß der Mensch als Gattung, trotz Revolutionen, Vandalismus, Demagogie und Kriegen wenigstens nicht rückwärts gegangen ist.

Ein solches Standbild der Humanität für das Ende unsers Jahrhunderts — wenn erst eine höhere Macht durch ihr quos ego — — alle politischen Stürme niedergeschlagen haben wird, müßte höchst genußvoll seyn. Ich will es geschicktern Händen überlassen, und jetzt nur einige Beiträge dazu liefern, die — in so fern sie zugleich einige wissenschaftliche Notizen enthalten — dem Zwecke dieser Blätter nicht unangemessen scheinen. —

Es waren bereits über 300 Jahr verflossen, seit durch las Casas mißverstandene Menschlichkeit an 100000 Schwarze jährlich von den Europäern ihrer afrikanischen Heimat entrissen wurden, um in Amerika unter der blutigen Peitsche und der tyrannischen Willkühr einiger Aufseher das elendeste Leben hinzuschleppen a); als

a) Doch war der Negerhandel schon in Afrika bekannt, ehe noch die Europäer die Küsten dieses Welttheils zu beschiffen anfingen. Sie wurden die Nachfolger der mohammedanischen Kaufleute. Die Portugiesen waren 1443 die ersten Christen, welche selbst Negersklaven von den amerikanischen Küsten holten. S. einen hübschen Aufsatz: über die Negersklaven, im Gothaischen Hofkalender z. Nutz. und Vergnügen 1793. S. 13.

Digitized by Google

als einige Menschenfreunde in England auf die Idee kamen, daß eine allmählige Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes von Afrika, besonders wenn man anfinge auf den Küsten dieses weitläuftigen Welttheils bürgerliche Gesellschaften freier Neger zu bilden, das zweckmäßigste Mittel zu Ausrottung dieses abscheulichen Menschenhandels seyn würde b).

Wenn der Negerhandel und die von ihm herrührenden Gewaltthätigkeiten in Afrika aufhörten — dachte man; — so würde die dort zunehmende Bevölkerung, Industrie und Ruhe dem Handel viele neue Zweige verschaffen, die den abgehenden reichlich ersetzten. Es sey gegen die Natur, daß Freimachung und billige Behandlung der Negersklaven sie gefährlicher machen sollten, als sie unter dem Druck ihrer Fesseln wären c).

Granville Sharp in Verbindung mit der Gesellschaft: Zur Unterstützung der unglücklichen Neger, fing an den großen Plan zu Afrika's Umbildung ins Werk zu setzen d).

Eine sehr anziehende Erzählung der Einzelheiten dieses Entwurfs findet man in einem noch nicht gar lange in England erschienenen Buche, das den Schweden Wadström, einen Reisegefährten und Freund des berühmten Sparrmann e) zum Verfasser hat, und den Titel: Essay on colonizations etc. 4. führt.

Sharps und seiner Genossen glänzende Idee, wurde von den französischen Encyclopädisten und ihren Anhängern begierig aufgegriffen (1787.) Ver-

b) Gewöhnlich berechnet man die Anzahl, der jährlich aus Afrika geführten Sklaven, auf etwas über 100000. Die Kriege und Gewaltthätigkeiten, wodurch die Verkäufer größtentheils sich diese Unglücklichen verschaffen, kosten gewiß eben so vielen Menschen das Leben, als die Freiheit. Man schätzt den ganzen jährlichen Verlust von Menschen in Afrika, durch diesen Handel, auf 500000 und man hat berechnet, daß seit der Beatheitung der Colonien durch Negersklaven, wenigstens 55 Millionen Menschen aufgeopfert worden sind. Gothaisch. Hofkal. a. a. O. S. 14.

c) Göttinger. Anzeig. von gelehrten Sachen 1788. 2. St. S. 1082.

d) M. s. seine Abhandlung: A short sketch of temporary regulations until better shall be proved, for the intended settlement on the Grain Coast of Africa near *Sierra Leona* (by Granville Sharp) London 1788 184. 42. S. 8. Sehr vortheilhaft beurtheilt und übersetzt in Zimmermanns Annalen 1790. VII. S. 44. Mit Sharp stunden an für die Sache der Neger zu schreiben: Matthews Bennet, Hutchinswoth, Franklin, Ramsay u. a. S. Allgem. Repertor der Literatur v. 1785 — 1790. Jena 1790. XIII. 1934 — 1940, und 1967 — 1974.

e) M. Sparrmanns Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung in den Jahren 1772. Aus dem Schwedischen übersetzt, Berlin 1784.

Digitized by Google

Verschiedene angesehene Männer, weltlichen und geistlichen Standes und selbst einige Eigenthümer westindischer Pflanzungen, thaten sich in Frankreich für diese menschenfreundliche Absicht zusammen, und setzten eine angemessene Verbindung mit der englischen Association fest. Die moralischen und politischen Gründe der französischen Negerfreunde findet man sehr gut in einer mit prunkloser, kraftvoller Beredsamkeit abgefaßten Schrift auseinandergesetzt: Discours sur la nécessité d'établir à Paris une société pour concourir avec celle de Londres, à l'abolition de la traite & de l'esclavage des négres. Prononcé le 19. Fevrier 1788. dans une société de quelques amis rassemblés à Paris à la prière du comité de Londres, 32. S. 8. f).

Bald erlangte auch diese französische Gesellschaft einige Festigkeit. Sie machte 1789 ihre Gesetze, ganze Verfassung und die Namen ihrer Mitglieder, deren außer dem Präsidenten, dem unglücklichen Marquis de Condorcet g), dem Sekretär und Schatzmeister, 95 zum Theil durch Geburt und Verdienste bekannte Namen waren; auch Damen, z. B. die Marquise de la Fayette und die Herzogin de la Rochefoucault; wenn ich nicht irre, die Gemahlin des vortrefflichen la Rochefoucault, den die Jacobinerwuth bald nach dem 10ten August 1792 ereilte. Die Mitglieder in Paris bezahlten jährlich 2 neue Louisd'or, die auswärtigen einen. Brissot de Warville, der nachher als Haupt der Gironde 1793. fiel, ging 1788 selbst nach Amerika, um sich durch den Augenschein vom Zustande der dortigen Neger zu überzeugen. Und, obgleich die Regierung diese Gesellschaft nicht ausdrücklich bestätigt hatte; so ließ sich doch theils aus den Namen der Mitglieder, theils aus Neckers — der damals im Ministerium war — bekannten Gesinnungen über diesen Artikel vermuthen, daß ihre Absichten der Regierung nicht mißfällig wären h).

Wir erinnern uns noch, wie leider nach dem Ausbruche der Revolution, die Fahne der Menschlichkeit in Westindien von den französischen Demagogen, Victor Hugues und seines gleichen gemißbraucht, und in die des Aufruhrs und Verderbens verwandelt wurde, wovon die Glut noch fortbrennt.

Es ist ferner aus den englischen und deutschen periodischen Schriften zu seiner Zeit bekannt geworden, wie

f) Götting. Anzeig. v. gel. Sach. a. a. O.

g) Der, nachdem er lange, als Opfer der Proscription der Gironde vom 31ten Mai 1793. wie ein wildes Thier umhergeirrt war, sich im Gefängniß vergiftete.

h) Gött. Anz. v. gelehrt. Sach. 1789. S. 132.

durch den edlen Wilberforce der große Gegenstand der Abschaffung des Sklavenhandels, in England zur Berathschlagung des gesetzgebenden Körpers gebracht worden ist, und wie nach manchen Kämpfen gegen Eigennutz und Vorurtheile, bald nach der Eröfnung der jetzigen Parlamentssitzung (im Febr. u. März d. J.) Wilberforces abermaliger Antrag! von Pitt unterstützt, und damit also die Abschaffung des Negersklavenhandels, unter einigen weisen Modificationen, endlich durchgesetzt wurde i). Ich erwähne also davon nichts, und darf zu meinem Gegenstande zurück gehn.

1786 wurden durch die Bemühungen der englischen Gesellschaft zuerst 400 Neger beiderlei Geschlechts, und einige Weiße nach der Sierra-Leona, auf der westlichen Küste von Afrika, zwischen dem 8 und 9° nördlicher Breite, wo man von zwei kleinen Königen aus der Nachbarschaft einen ziemlich beträchtlichen Landstrich an sich gebracht hatte, eingeschifft. Nach vorgängiger Untersuchung hatte man nämlich gefunden, daß der Boden daselbst so gesund sey, als auf den westindischen Inseln und an Fruchtbarkeit alle diese noch übertreffen könne.

Bei weiten die Hälfte der Colonie, war indessen unterweges gestorben. Nur 200 waren davon noch übrig als man anlangte, und diese schmolzen bald bis auf 48 zusammen. Ein Mitglied der Gesellschaft, Herr Falconbridge k), besuchte sie 1791, suchte sie aufzurichten, ihnen Muth einzuflößen, und verbesserte ihre gesellschaftlichen Einrichtungen. 16 Eingeborne vereinigten sich mit ihnen, und so zählte dies schwache Völkchen damals 64 Menschen, die aus 39 schwarzen Männern und 19 schwarzen und 6 weißen Weibern bestunden.

Die Londoner Gesellschaft erhielt darauf für diese Ansiedelung eine Incorporationsacte auf 31 Jahre. Obgleich Handelsspeculationen nicht außer ihrem Gesichtspunkte lagen, ja; wenn gleich es Nebenzweck war dem englischen Handel in Afrika, durch dies Institut eine größere Ausdehnung zu verschaffen; so war doch ihr wahrhafter Hauptzweck, bürgerliche Bildung und Freiheit dort anzupflanzen. Man setzte zu dem Ende eine völlige Gleichheit zwischen Schwarzen

i) Jedoch haben die Sklavenfreunde noch nicht alles gewonnen; da die Bill im Oberhause Schwierigkeiten gefunden hat, und erst gegen Ende dieses Jahres wieder vorgenommen werden wird. Für dies Jahr ist sie wohl verlohren.

k) Von ihm hat man: Account of the Slavetrade on the Coast of Africa (by Alex. Falconbridge) I. II. edit. London, Phillips 1788. 92. S. kl. 8. Zugleich mit Clarkſons Bemerkungen aus dem Engl. mit Anmerkungen übersetzt von M. Ch. Sprengel Leipz. bei Weygand 1789. 246. S. 8. Sehr rühmlich angezeigt in der allg. deut. Bibl. 94 B. Intellig. Bl. S. 231. S. Repertor. der Litterat. von 1785 — 1790. II. B. VIII. Abth. 1624 — 1629.

Digitized by Google

ten und Weißen fest, ohne andre Vorzüge als die des Verdienstes. Man richtete auf die Erziehung, auf religiösen und sittlichen Unterricht, ohne jedoch im mindesten der Gewissensfreiheit Zwang anzuthun, eine besondere Aufmerksamkeit.

Nun ernannte die Gesellschaft 13 Directoren, brachte einen Fond von 100000 Pfund Sterl. zusammen, bewafnete 6 Schiffe jedes von 20 Kanonen und schickte der Colonie Vorräthe aller Art, einige Soldaten, Handwerker und verständige Leute um die Direction zu führen.

Als diese auf der Sierra — Leona ankamen; so machten sie die Eingebornen mit ihren Grundsätzen, deren Inhalt, Freiheit, Frieden und Einigkeit waren, bekannt. Man ersah einen Ort zu Anlegung einer Stadt, die man Freetown nannte. Zwei gelehrte Schweden machten sich verbindlich, durch nützliche Untersuchungen, zur Aufnahme der Niederlassung das ihrige beizutragen. Der eine war der Mineraloge Nordenskiöld der kurz darauf starb; der andere, Afzelius ist noch dort, und hat vor einiger Zeit — wahrscheinlich bei dem französischen Ueberfall, wovon gleich die Rede seyn wird — seine vortrefliche Naturaliensammlung verlohren.

In der zweiten Nationalversammlung machte Kersaint, nachdem zuvor zwei Deputationen ein Gesuch deshalb vor der Versammlung angebracht hatten, die französischen Gesetzgeber auf diese menschenfreundliche Anlage aufmerksam, und sein Verlangen ging durch, daß der diplomatische Ausschuß untersuchen solle, ob man von Seiten Frankreichs deren Beförderung begünstigen könne, und dürfe.

Bald darauf erhielt die Colonie einen beträchtlichen Zuwachs, durch die Ankunft von 1131 Schwarzen, die gern Neuschottland verlassen hatten, um in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie langten im März 1792 auf 16 Schiffen, unter Anführung des Capitain Clarkson, eines Bruders von dem, welchem man ein gutes Werk gegen den Sklavenhandel verdankt 1), daselbst an.

Bald aber erfuhr die anwachsende Ansiedelung auch Unglücksfälle. Der Gouverneur und die Administration entzweiten sich. Die aus Neuschottland angekommenen Neger waren mißvergnügt, denn statt 40 Acres Land,

1) An essay on the slavery and commerce of the human species particularly the african; translated from a latin dissertation, which was honourd with the first prize in the university of Cambridge for the Y. 1785. (by Th. Clarkson) with additions, London. Phillips 1786. 8. II. edit. revised and considerably enlarged with the authors name 1788. 167. S. 8. Sehr vortheilhaft beurtheilt: Monthly review. 1786. XI. 364. Critical review. 1786. VIII. 121. S. Repertor. der allg. Literat. v. 1785 — 1790. Jena 1793. VIII. Abth. 1624 = 1629.

Digitized by Google

Land, die man ihnen versprochen hatte, war man nur im Stande gewesen, ihnen 4 zu geben. Dazu hatten Fieber und andere Krankheiten, sie von allen Seiten auf eine fürchterliche Art bloß gestellt.

Dennoch überstieg man nach und nach alle Schwierigkeiten: selbst die Künste fingen an aufzuleben. Da das Land sehr gut für alle Arten von Erzeugnissen geeigenschaftet ist: so fanden die Neger bald Geschmack am Landbau, und Preise, welche man auf den besten Anbau von Zucker, Reis, türkischem Weizen und Baumwolle gesetzt hatte, waren von erwünschter Wirkung.

Freetown zählte nun bereits 400 kleine Häuser, jedes mit einem kleinen Garten. Man bemerkte ein Hospital, Vorrathshäuser und eine Kirche.

Anfangs bemerkte man, daß unter den Schwarzen, Neigungen und Laster im Schwange waren, die wohl mehr darin ihren Grund hatten, daß diese Neger verwahrloste Menschen, als — nach der Meinung einiger Physiologen — darin lagen, daß diese Menschen gerade Neger waren. Ja, man muß erstaunen, daß durch Druck und Sklaverei ihr Verstand und ihre Fähigkeiten noch nicht weiter verunstaltet, noch nicht mehr zusammengeschrumpft waren. Es mußte schnell unter ihnen eine völlige Sittenumbildung bewirkt. Man sah sie bald auf Ordnung und Frieden halten, ihre Pflichten wurden ihnen werth, und sie nahmen sich der Erziehung ihrer Kinder mit Sorgfalt an.

Unter den von Neuschottland gekommenen Negern, waren einige aus der Sierra — Leona gebürtig. Man kann sich denken, mit welcher Rührung diese armen Menschen das mütterliche Land wiedersahn, aus dem man sie in ihrer Jugend weggeschleppt hatte. Da die benachbarten Völkerschaften die Colonie bisweilen besuchten; so gab dies oft zu rührenden Wiedererkennungen Veranlassung. Unter andern trug es sich einst zu, daß eine alte Mutter unerwartet ihren Sohn wiederfand.

Durch die neuern glücklichen Erfolge aufgemuntert, beschloß die Gesellschaft auch Sklaven loszukaufen, um so die Zahl der freien Anbauer zu vermehren. Sie brachte die Häupter der freien Negervölker dahin, daß sie Missionarien und andern Lehrern den Zugang verstatteten. Sie dehnte diese freundschaftlichen Verhältnisse bis an das Land der Foulahs aus m), die

m) Nach Gatterers kurz. Begr. der Geographie 1. B. Gött. bei Dietrich 1789. S. 608. Fulen.

Digitized by Google

die im Innern des festen Landes wohnen, und einen Staat von 340 englischen Meilen lang, und 200 Meilen breit ausmachen. Ihre Religion ist der Islamismus. Die Metallarbeiten sind ihnen nicht unbekannt. Die Abgeordneten der Gesellschaft, die 14 Tage zu Teembo, der Hauptstadt der Foulahs blieben, fanden dies Volk sehr geneigt, andere Handelsverbindungen anzuknüpfen, und den Sklavenverkauf ganz aufzugeben.

In dieser Lage war die Colonie auf der Küste der Sierra-Leona oder Leona, als ein kleines französisches Geschwader, das von dem Bürger Arnaud befehligt wurde, und aus dem Expirimente von 50 Kanonen, zwei Fregatten, dem Sperber und der Martine von 32 Kanonen, einer Brig, einem Kutter und zwei Kauffahrteifahrzeugen bestand, den 28ten Sept. 1794. dort ankam. Dies Geschwader hatte auf der afrikanischen Küste alle Besitzungen, welche die Engländer dort für ihren Sklavenhandel hatten, zerstört, und ließ der Anlage zu Sierra-Leona, welche es am folgenden 13ten Oct. wieder verließ, ein gleiches Schicksal wiederfahren. Der Verlust daselbst wurde auf 40000 Pfund Sterling geschätzt, 15000 Pfund St. an erbeuteten Kauffahrteischiffen nicht mitgerechnet n).

Ueber diesen unglücklichen Vorfall las Gregoire o), Mitglied des Raths der 500 und des neuen

n) Die Sklavenmärkte erstrecken sich, auf der westafrikanischen Küste von Cabo Blanco unter 20½° Nord. Br. an, bis Cabo Negro unter 16° Süd. Br. von Cabo Blanco bis Sierra-Leona, also von 20°½ bis 8°½ Nord. Br., waren bisher Franzosen und Engländer die Hauptkäufer; aber von Sierra-Leona an, bis Cabo de Lopo Gonsalvez, zwischen 8°½ Nord. Br. und 1° Süd. Br., längs der auf 300 geographische Meilen ausgedehnten Küste von Guinea, ist allgemeiner Sklavenmarkt für alle Europäer, welche Negersklaven brauchen; so wie hingegen von Cabo de Lopo Gonsalvez bis Cabo Negro, zwischen 1 und 16° Süd. Br. die Portugiesen fast ganz allein das Sklavenmonopol üben. Außerdem sind noch zwei aber weniger ansehnliche Sklavenmärkte, der eine auf der Südostküste Afrika's wo sich die Portugiesen besonders aus Mosambique mit Sklaven für Ostindien versehen; der andere aber auf der Insel Madagascar, aus welcher die Franzosen ihre Sklaven für die Inseln Bourbon, jetzt Isle de Reunion und Isle de France holen. Gatterer a. a. O. S. 607.

o) Gregoire war immer von der gemäßigten Parthei des Nationalconvents, voll Kenntnisse und rechtschaffen. Beleg dazu ist sein bald nach Robespierres Sturze im Nationalconvent gehaltener Vortrag über die Gottesverehrungen. Er, Lacanal und Daunou haben im Unterrichtsausschusse vor der neuen Legislation dem sansculottischen Vandalismus ein Ende gemacht, und einen neuen Tag für Humanität und Wissenschaften vorbereitet. S. allg. Litt. Zeit. Intellig. Bl. 1796. Nr. 18. S. 149 und Nr. 19. S. 156, Posselts europäische Annalen 1795. 12. St. S. 261. u. 262.

Digitized by Google

neuen Nationalinstituts in der zweiten Classe, für das Fach der Moral, kürzlich einen Aufsatz in dieser neuen Akademie vor, aus dem ich das Wesentliche der vorhergehenden Notizen gezogen habe p), und worin er den Nationalconvent und dessen Ausschüsse, gegen die Beschuldigungen einiger Uebelgesinnten, welche die Zerstörung der Sierra-Leona-Colonie einem ausdrücklichen Befehle der französischen Regierung zuschreiben wollen, mit Wärme zu rechtfertigen sucht.

Da die Verhandlungen des Nationalconvents öffentlich gewesen wären: so sey notorisch, — sagt er, — daß nie von ihm ein solcher Befehl gegeben sey, und die Ausschüsse würden durch das Zeugniß der Engländer selbst gerechtfertigt q).

Gregoire berichtet ferner, er habe sich die Tagebücher des Befehlshabers vom Experiment vorlegen lassen, woraus man ersehe, daß der einzige Zweck der Expedition war, die zum Sklavenhandel von den Engländern, auf der afrikanischen Küste angelegten Niederlassungen zu zerstören. Er versichert, daß das französische Geschwader überall nichts von der Natur der Anlage auf Sierra-Leona wußte; dasselbe außerdem durch den Bericht zweier Negerhauptleute hintergangen, und selbst die Sierra-Leona-Compagnie in diesem Augenblick überzeugt sey, daß sowohl der Nationalconvent, als auch dessen Ausschüsse, keine Vorwürfe in dieser Hinsicht verdienten. — So weit mein Factum.

Wenn man nun gleich in Gregoires Rede, wenigstens in dem Auszuge derselben, eine gewisse Ziererei nicht verkennen kann, den Namen der Engländer überall nicht, bei einer Sache, die ihnen so zur Ehre gereicht, zu nennen, um nicht mit dem Ton des Tages zu sehr zu contrastiren: so gehört doch wahrlich schon ein hoher Sinn für Humanität und ein lebhaftes, überwiegendes Gefühl für eine Sache der ganzen Menschheit dazu, um in einem Augenblick, wo der Nationalhaß zu der feindseligsten, gespanntesten Erbitterung, bis zum Nationalfluch gestiegen ist, die genauesten Untersuchungen anzustellen, um eine Anklage gegen den sonst schon überall nur zu schuldigen Nationalconvent und seine Ausschüsse, in einer so großen Angelegenheit, in der die Saat für Jahrtausende und für Ewigkeiten kömmt, vor dem ernsten Richterstuhle der Humanität nicht nur niederzuschlagen, sondern auch alle jene widrigen Empfindungen zu unterdrücken, um sich bei dem beschuldigten Feinde, wegen des vermeinten Vandalismus zu rechtfertigen!

p) Ein Auszug aus dieser Vorlesung befindet sich in der Gazette nationale ou le Moniteur universel (l'An IV.) 1796 Nr. 165.

q) Worin diese Zeugnisse bestanden haben, findet sich doch im Auszuge der Vorlesung wenigstens nicht.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

78tes Stück.

Montag, den 26ten September 1796.

Einige geographisch-statistisch-litterärische Notizen, aus der neuesten Epoche der französischen Revolution.

(Schluß.)

Man vergißt die ungeheure Lücke voll Schrecken und Greuel, und reihet ein solches Betragen gern dem Befehle des guten, unglücklichen Ludwigs XVI. im amerikanischen Kriege an, als dieser Fürst bekanntlich alle seine Häfen dem auf seiner Rückkehr begriffenen Cook öfnen ließ, und auf jede dem englischen Weltumsegler widerfahrene Beleidigung scharfe Ahndung setzte.

Ein Paar schöne weltbürgerliche Beiträge zu Kants Ideen über einen ewigen Frieden!

So steigt die ächte Humanität glänzender als je aus den Trümmern, die sie zu begraben drohten, wieder hervor, und wer so handeln kann, der verdient, zu der rastlosen, selbst unter Feinden sich erkennenden und nie vergehenden Gesellschaft gerechnet zu werden, die in dem ächtesten aller Maurertempel arbeitet, und wovon Herder in seinen schönen Briefen über Humanität uns so viel Vortreffliches sagt a).

Wenn gleich die ersten Versuche dieses Männervereins in Frankreich bis jetzt noch oft hin und wieder eine sehr falsche Richtung nahmen, zu experimentalisch waren b), und zum Theil noch jetzt sind: so scheint er doch seit Robespierres Fall, nun von Tage zu Tage mehr, wie ein starker Held, die entehrenden Fesseln, die ihn lange banden, abstreifen zu wollen, und so werden denn für die Jahrbücher

a) 1te und 2te Sammlung, Nr. 26. Riga bei Hartknoch 1795.

b) Z. B. die Normalschulen, worin man in vier Monaten aus 1500 rohen Leuten lebendige Encyclopädien bilden wollte. Journ. Frankreich 1795. II. St. Nr. VII. u. VIII. S. 138. u. 143. Sehr launig durchgehechelt, ebendas. VII. St. Nr. V. S. 217. ꝛc.

Digitized by Google

bücher des Geistes dieser Gesellschaft, der vorzüglich in unsern Tagen so gewaltig und sichtbar über den Auserwählten aller Nationen waltet, und in ihnen wirket, das Lyceum der Künste, das Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste c), das Nationalmuseum der Gemälde oder Conservatoire des arts und die große Nationalbibliothek, die Einrichtung des erstaunenswürdigsten, ersten botanischen Gartens in der Welt, das Conservatorium der Musik, das bureau des consultations, die mannigfachen ausgesetzten Preise und Belohnungen, des Astronomen Beauchamp Reisen d); — des bureau des longitudes und andrer großer Einrichtungen nicht zu erwähnen, — um reiche Ausbeute darbieten. —

Wem diese kleine Erzählung einige Unterhaltung gewährt hat, der schenkt auch vielleicht einige Augenblicke einem Manne, dessen Andenken wegen seiner Verdienste um die Abschaffung des Sklavenhandels, dem eben abgehandelten Gegenstande sehr nahe liegt; — besonders da nur wenigen etwas von dem litterarischen Vermächtnisse bekannt seyn wird, das er der Nachwelt hinterlassen hat, und das nicht anders als hohe Erwartungen erregen kann; da es von einem solchen Kopfe uns nachgelassen ist. Ich meine Raynal.

Diese ihn betreffende Notiz ist ganz aus J. J. Leulette's Aufsatze im Orateur plébéien e) vom 28. Ventose entlehnt, außer daß ich hin und wieder eine französische Modephrase, die

c) Wodurch die, seit dem Decret das alle Corporationen aufhob, seit 4 Jahren gestockte, vor 126 Jahren durch Colbert gestiftete königliche Akademie der Wissenschaften wieder auflebt, und welches die Zwecke der beiden übrigen alten Akademien zu Paris, in sich vereinigt. Eine kurze Uebersicht dieser Einrichtungen S. Allg. litt. Zeit. Intell. Bl. 1796. Nr. 18. und 19. Was das Nationalinstitut anbetrift; so hoffe ich, daß der Herr von Schwarzkopf seine interessante Schilderung davon, die von der churmainzischen Akademie der Wissenschaften, und ihrem großen Präsidenten so günstig aufgenommen worden ist, dem Publikum nicht vorenthalten wird.

d) Er ist zum Consul zu Mascata in Arabien ernannt, und reist über Constantinopel an das schwarze Meer, um dessen östlichen Theil zu beobachten, und mit dem caspischen Meere, wo Beauchamp im Jahre 1787. eine Mondfinsterniß beobachtet hat, in Verbindung zu setzen. Der General Caton hat ihn mit Instrumenten, Büchern und Geld zu dieser Unternehmung versehen.

e) Ein neues französisches Zeitblatt, das seit kurzem den 42 Journalen und Tagblättern, die im von Schwarzkopfschen Werke über Zeitungen S. 43. aufgeführt sind, noch hinzugefügt werden kann, und mit dem Orateur du peuple des bekannten Freron nicht verwechselt werden muß; es erscheint täglich unter dem Titel: l'Orateur plébéien, ou le défenseur de la Republique; par une Société d'écrivains patriotes. 1 B 8. das Blatt welches ich vor mir habe, ist von 28 Ventose, An 4 de la République une & indivi-

Digitized by Google

die deutsche Leser beleidigen würde, unterdrückt oder berichtigt habe.

— Die meisten Männer — sagt der Verfasser — welche die Revolution vorbereiteten, haben sich ihrer Morgenröthe nicht freuen können. Voltaire, Rousseau, Mably, waren nicht mehr; Raynal hatte seine berühmten Zeitgenossen überlebt: er konnte in das gelobte Land eingehn, zum vollen Genusse der Achtung und der Dankbarkeit seiner Mitbürger. Seine Rückkehr aus einer ehrenvollen Verweisung hätte für ihn der schönste Triumph werden können f); aber durch eine unbegreifliche Umwandlung erklärt sich dieser glühende Apostel der Unabhängigkeit zum Feinde derselben. Er, der laut für alle Nationen die Freiheit wiederforderte, er der die Wohlthaten der Freiheit über den ganzen Erdball verbreiten wollte, lästert sie, da sie sich in seinem Vaterlande erhebt; da sie seine Mitbürger zu Menschenwürde ruft; da sie den Verbannungsbefehl zerreißt, der ihn von seinem Vaterlande entfernt hielt; Raynal verdunkelt in einem Augenblicke lange Jahre voll Ruhm, verstümmelt selbst seine Trophäen, — und der Block, aus dem sein Standbild gehauen werden sollte, sinkt wieder in den Marmorbruch zurück.

Doch, die Irrthümer seines Alters sollen uns nicht abhalten, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ueber Newtons Commentar zur Apokalypse vergißt man das Genie nicht, das die Gesetze der Bewegung enträthselte, und die Optik zur Wissenschaft schuf.

Die philosophisch politische Geschichte des Handels der Europäer in beiden Indien, sichert Raynal als Philosophen und als großem Schriftsteller einen unsterblichen Ruhm zu. In der That war dieser Gegenstand so weit umfassend als neu. Lange

divisible, mit dem Motto: Je ne sache point, que quelqu'un jusqu'ici, se soit mis en peine de chercher dans le fond de son coeur, ce qu'il avoit de vertu, pour connoître, ce qu'il méritoit de liberté. Hätte man doch das immer wohl überzeugt! —

f) Hiernach sollte man glauben, Raynal sey im Auslande gestorben, und habe während der Revolution nichts von sich hören lassen; allein dies ist nicht der Fall. So viel mir aus dem Gedächtniß erinnerlich ist, lebte Raynal in den ersten Jahren der Revolution zu Marseille ganz in stiller Abgeschiedenheit. Nach dem 10ten August 1792 that er den, von den meisten zur thörichten Schwachheit ihm ausgelegten Schritt vor dem Nationalconvent zu erscheinen, und ihm zu seinen Großthaten Glück zu wünschen. Darauf wurden seine Grundsätze, seine Celebrität und seine Manuscripte Robespierren, der indes die Zügel der Revolution ergriffen hatte, verdächtig. Raynal verbarg sich, und verbrannte aus Vorsicht einen großen Theil seiner Handschriften. Endlich ist er in Passy, eine Stunde von Paris, im 81ten Jahre seines Alters den 7ten März d. J. gestorben.

Digitized by Google

hatte man sich nur mit den Beschreibungen der Kämpfe, des Ehrgeizes und der Eroberungssucht — mit der Erzählung des Unglücks der Menschheit beschäftigt; nur der Handel diese fruchtbare Quelle des Wohlstandes hatte noch keinem unserer Schriftsteller einer Bearbeitung werth geschienen.

Die verschiedenen Niederlassungen der Europäer in Asien, die Entdeckung einer neuen Welt, bieten ein, vorzüglich durch seine Neuheit anziehendes Schauspiel für alle Stände, besonders für das große Volk dar. Anderwärts werden dem Auge nur Könige, Fürsten, Große, Staatsmänner und Heerführer vorbeigeführt: ein Anblick der ihm nicht mehr so neu ist; — hier treten Seefahrer und Kaufleute auf. Anderwärts wird so mancher bedeutender oder doch glänzender Vorzug, dem Vorurtheil und der Geburt eingeräumt; hier wird man nur durch Verstand, gründliche Kenntnisse und Verdienst wichtig. — Unerschrockene Abenteurer, voll Genie und Muth, gründen neue Reiche; öffnen neue Quellen von Reichthümern und rücken die Gränzen der Welt über die bis dahin bekannten Abmarkungen hinaus.

Der neue Weg nach Ostindien und die Entdeckung von Amerika haben den größten Einfluß auf das Schicksal der europäischen Nationen gehabt. Ein neuer Geschmack und neue Bedürfnisse entstanden. Zwar ist der Hauptnutzen jener beiden großen Ereignisse wohl nicht ganz in dieser Beziehung zu suchen; aber Thätigkeit und Arbeitsamkeit vermehrten sich doch und verliehen Männern Mittel, sich einen berühmten Namen zu machen; Männern, die sonst unter den Fesseln der Vorurtheile ihres Jahrhunderts, zu einer ewigen Dunkelheit würden verdammt gewesen seyn.

Begünstigt durch diesen Geschmack an neuen Entdeckungen, stellen sich die Colombo, die Vasco de Gama, die Drake, die Magellane, den größten Namen des Alterthums an die Seite.

Es ist freilich dahingegen auch nur zu wahr, daß diese neuen Gebiete, auch die Quellen unserer Zänkereien und Spaltungen vervielfältigt, und den Schauplatz unserer Kriege ausgedehnt haben. —

Raynal umfaßte mit gewaltigem Blicke das unermeßliche Gemälde dieser neuen Niederlassungen; mit der Fackel der Philosophie beleuchtet er die Fehler und Irrthümer der Europäer; mit Kraft und Nachdruck vertheidigt er die Sache der von uns unterdrückten Völker; keine Gelegenheit entwischt ihm, wo er Aberglauben und Tyrannei untergraben kann.

Eine der glücklichsten Wirkungen seines Werks, ist die Aufmerksamkeit, die man seit mehreren Jahren dem

Schick

Schickſale der unglücklichen Afrikaner ſchenkt. Sein wiederhohlter, beredter Aufruf zu Gunſten dieſes bedaurenswerthen Menſchzweiges g), haben die Geſellſchaften der Negerfreunde hervorgebracht, deren Verſuche nicht ohne glücklichen Erfolg geblieben ſind. Verſchiedene Provinzen der vereinigten Staaten h) haben die Sklaverei abgeſchaft. Auch wir haben dieſen ſchändlichen Handel abgeſchaft, und ein Beiſpiel gegeben, das die übrigen Mächte bald genöthigt ſeyn, werden nachzuahmen i).

Wir wollen uns nicht weiter über die Verdienſte eines Werks verbreiten, das ſo allgemein bekannt iſt k). Es gehört zu der kleinen Zahl derjenigen Werke, die dem Jahrhunderte, das ſie hervorbrachte, Ehre machen, und in den Augen der Nachwelt nichts von ihrem Werthe verliehren werden. Der Verfaſſer beſchränkte ſich nicht darauf, der Humanität mit ſeinen eigenen Schriften vorzuleuchten; er ſetzte auch Preiſe aus für die Auflöſung gemeinnützliger Aufgaben; zur Beförderung der Fortſchritte des Ackerbaues und einer nützlichen Thätigkeit. Er arbeitete an einer neuen Ausgabe ſeines Werks l). Er hatte ſich an das Directorium der ausübenden Gewalt gewandt, um durch unſre Agenten im Auslande, neue Nachrichten über den jetzigen Zuſtand des Handels und der Schiffahrt zu erhalten.

Man verſichert, daß er eine Geſchichte der Wiederrufung des Edicts von Nantes hinterläßt m). Unter der Behandlung eines ſo philoſophiſchen Kopfs muß dieſer traurige und intereſſante Gegenſtand ſehr fähig ſeyn, den Abſcheu vor jeder Art von despotiſcher Willkühr noch zu vermehren.

Man wird da ſehen, wie ein fanatiſcher Pfaffe und eine andächtelnde Maitreſſe, eine Million ruhiger, arbeit-

g) Raynal ſprach ſchön, voll Feuer und Kraft, und ſo iſt freilich wohl nicht zu läugnen, daß er auf den Geiſt und die Bemühungen der Franklin, Sharp, Ramſey und andrer oben genannter, gewirkt haben mag.

h) Wenn ich nicht irre in Amerika, denn von den vereinigten Niederlanden iſt, ſo viel ich weiß, noch nichts, dafür gethan. Auch Dänemark hat keine Negerſklaven mehr.

i) Nur werden ſie hoffentlich nicht das Kind mit dem Bade ausſchütten.

k) Es iſt wahr die hiſtoire des établiſſemens des Europeens dans les deux Indes etc. iſt hinreiſſend ſchön geſchrieben, doch läuft aber oft manche Unrichtigkeit, und mehr Glanz als Wirklichkeit unter. Sonſt bin ich ganz des Orateurs Meinung.

l) Ein dazu unter ſeinem Namen herausgekommenes Supplement erklärte er vor einigen Jahren öffentlich für untergeſchoben.

m) Man fürchtete anfangs, daß er dies viel verſprechende Werk mit verbrannt hätte.

Digitized by Google

heitsamer Menschen zwingen, in entfernten Gegenden sich eine Zuflucht zu suchen, und unsern Nachbarn, die damals nicht eine einzige Manufaktur hatten, ihre Talente und ihren Fleiß zuzuwenden.

Sollte nicht Raynal, ungeachtet der Irrthümer seiner spätern Jahre das Pantheon verdienen? Wenn er diese Ehre aber auch nicht erhalten sollte, er würde darum nicht minder als einer der glühendsten Apostel der Humanität verehrt werden. Man würde mit Perikles sagen können: Die schönsten Denkmäler sind nicht diejenigen, die sich über der Asche großer Männer erheben; sondern Dankbarkeit und Liebe ihrer Mitbürger.

— Hoffentlich werden wir Raynals schriftstellerischem Nachlasse nicht lange umsonst entgegen sehen dürfen, da das Bestreben Frankreichs, das Andenken an die Gräuel des Vandalismus der Revolution nach und nach zu verwischen, so sichtbar, und der Eifer derer, die jetzt dort an der Spitze des öffentlichen Unterrichts stehen, um alles was die Sitten mildert:

> Quidquid emollit mores, nec sinit esse feros,

besonders um die hinterlassenen Handschriften ihrer besten Köpfe so groß ist, wovon ich einige Belege anführen kann, deren in unsern deutschen Zeitschriften noch nicht erwähnt ist.

— Zwei Theile von den Memoires de la Peyrouse sind wirklich gedruckt, und der dritte Band wird auch bald fertig seyn. — Die Histoire céleste des 17ten Jahrhunderts von Pingre einem Mitgliede des Nationalinstituts im astronomischen Fache, ist unter der Presse — der Himmelsatlas von Flamsteed ist mit wichtigen Verbesserungen bereichert, neu erschienen. — Desgleichen sind auch die Sinus von Caller wieder aufgelegt, und Didot hat um künftige Druckfehler in diesem Werke zu verhüten, die Zahlen zusammengegossen, so daß sie nun immer stehende Formen bilden. Die Mémoires der vormaligen königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris sind von den Jahren 1789 und 1790 gedruckt. Sie kommen aber noch nicht in den Buchhandel. Ungeachtet des Aufhebungsdecrets aller Corporationen setzte doch die Akademie ihre Arbeiten, wenn gleich etwas unregelmäßig fort. Aus diesen wird die Fortsetzung des Werks bis 1795 bestehen, und an diese sich der Anfang der Abhandlungen des Nationalinstituts anschließen n). — Auch ist Cassinis — jetzt Mitgliedes des Nationalinstituts — große Karte von

n) Eine Nachricht von der ersten Sitzung des Nat. Inst. und die Namen seiner Mitglieder findet sich in dem Journal Frankreich 1796. III St. Nr. VII. S. 253.

Digitized by Google

von Frankreich, die er 1754 anfing, nun geendigt. Sie besteht aus 183 Blättern. Ob man gleich während des Krieges sie nicht zu publiciren, beschlossen hat; so werden doch einige Exemplare zu 181 Blättern davon, von der Jägerschen Buchhandlung in Frankfurt ausgeboten. Eine solche Landkarte ist noch von keinem Reiche in der Welt vorhanden. Ob die Arbeiten der Ingenieurs, die einverleibten Länder in Italien, Belgien und den übrigen besetzten deutschen Provinzen aufzunehmen, um die Karte von Frankreich damit zu erweitern, nicht, für diesen Zweck, verlohrene Mühe seyn dürften — hängt wohl an einem seidenen Faden. — Quod deus et arma bene vertant. —

Etwas zur Beantwortung der im 31ten Stücke der diesjährigen Magazins geschehenen Anfrage.

Der Hagedorn oder Weißdorn (Crataegus Oxyacantha, Linn.) wird auf folgende Weise erzogen.

Man sammle im October einen hinlänglichen Vorrath der daran sitzenden Beeren, und hebe sie in etwas feuchtem Sande lagenweise in einem Kästchen auf. Kurz vor dem Eintritt des Winters grabe man in einem etwas feuchten Lande ein oder mehrere Beete gut und tief um; und damit kein Maulwurf Zerstöhrung anrichte, kann man zugleich einige frische kleine Dornzweige allenthalben mit untergraben. Drauf mache man auf 4 Fuß breiten Beeten 5—6 Rillen, 2—3 Zoll tief. In diese lege man die aus dem Kästchen genommenen und mit den Händen wohlgeriebenen Beeren einige Zoll von einander hin, mache die Rillen zu, und harke das Beet eben.

Den ganzen folgenden Sommer halte man das Beet vom Unkraut rein. Man kann es, weil die Pflanzen erst im künftigen Jahre hervorwachsen, mit etwas Zwiebeln oder Sallatsaamen besäen, um es nicht unbenutzt liegen zu lassen. Den Sallat steche man aber dicht über der Erde ab, um die Beeren in ihrer Lage nicht zu verrücken.

Im andern Jahre reinige man das Beet und die hervorkommenden Pflänzchen vom Unkraut, und begieße sie nach Bedürfniß in kleinen daneben gezogenen Rillen und mache, wenn das Wasser eingezogen ist, diese Rillen wieder eben.

Bei guter Wartung und gutem Lande können die Pflänzchen schon im 3ten Jahre zum Versetzen gebraucht werden; und — wenn man sie entweder unverrückt stehen läßt, oder besser, wenn man sie im 3ten Jahre reihenweise dicht an einander, die größern und kleinern jede besonders, umpflanzt — noch viele Jahre nachher

her zum Verpflanzen brauchbar bleiben.

Diese jungen auf 1—2 Fuß abgestutzten, mit guten Wurzeln versehenen Hagedornpflanzen, werden am besten im Herbst bei trockener Witterung 8—10 Zoll auseinander vorsichtig gepflanzt, mit lockerer Erde bestreut, geschüttelt, und denn mäßig angetreten. Soll die Verpflanzung auf einem Damm in todter ausgeworfener Erde geschehen: so muß in die etwas tiefgemachten Rillen gute Erde gebracht und nach dem Zumachen, zum Eindringen des Regenwassers, vertieft gelassen, und auf beiden Seiten mit einer guten Rasenbekleidung versehen werden, jedoch nicht dicht an die jungen Stämme.

In dem ersten Jahre werden die Zweige sorfältig, gegen das Eindringen des Viehes oder Hasen, in einander gepflochten, die Hecke vom Unkraut rein gehalten, und mit einem todten Zaune versehen.

Es werden freilich die mehrsten Hecken mit Pflanzen aus großen wildwachsenden Gebüschen angelegt; und dies wäre auch, wenn alle solche Pflanzen von gleichem Alter und Größe wären, sehr rathsam. Allein dies ist bei alledem mißlicher und mit mehreren Schwierigkeiten und Kosten verbunden; indem viele Pflänzchen davon nicht angehen, die größern die kleinern unterdrücken, und dadurch immer unverbesserliche Lücken im Zaune entstehen und bleiben. Daher ist die eigene Erziehung der Pflanzen vorzuziehen, weil man sich dadurch einzig und allein die schönsten Hecken und Zäune versprechen kann.

S. S.

Mittel, Baumwolle ganz weiß zu bleichen.

Man legt die Baumwolle oder die davon gestrickten Strümpfe, wenn man sie recht mit Seife eingeschmieret hat, die Nacht vorher in lauwarmes Wasser, und bringt das Gefäß, worin die Baumwolle gelegt wird, diese Nacht an einen warmen Ort. Frühmorgens wird selbige herausgewunden und in Seifenwasser ausgeschlacht, dann wird sie in die stärkste Lauge, von Kalk und Asche gemacht, gelegt; zu jedem Pf. Baumwolle 2 Loth gestossene Glasgalle und ½ Pf. Seife gethan, und so 2 Stunden kochen lassen, alsdann wieder ausgeschlacht, und nochmals eine Stunde in Seife gekocht, und dann wieder ausgeschlacht und aufgehangen. Durch dieses Mittel wird die Baumwolle so weiß, daß man selbige durch keine Zubereitung weißer bringen wird.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

79tes Stück.

Freitag, den 30ten September 1796.

Ueber die spanische Schafzucht.

(Schreiben eines Engländers.)

Man hat in Spanien zweierlei Arten Schafe. Erstlich die mit schlechter grober Wolle, die beständig an einem Orte bleiben, und im Winter alle Nächte in den Stall kommen, und zum andern, die mit der feinsten Wolle, die ihr ganzes Leben unter freiem Himmel zubringen, und zu Ende des Sommers von den kalten Gebirgen im nördlichen Spanien herunter getrieben werden, um im Winter in den südlichen warmen Gegenden von Andalusien, Mancha und Estremadura zu weiden. Aus Rechnungen, die mit der größten Sorgfalt gemacht worden, erhellet, daß dieser feinen Wollenschafe 5 Millionen in Spanien sind, und daß die Wolle und das Fleisch einer Heerde von 10,000 Stück Schafen, für jeden Kopf jährlich 1 Thl. 19 gr. einbringet. Von diesem bleibet dem Eigenthümer nicht mehr als 3 gr. 7 pf.; denn 10 gr. 9 pf. bekömmt der König, und die übrigen 1 Thl. 4 gr. 8 pf. gehen auf die Kosten der Weide, der Zehnten der Schäfer, der Hunde, des Salzes, des Scheerens u. s. w.

Also beträgt das, was 5 Millionen Schafe dem Reiche jährlich einbringen, 9,000,000 Thl. Die Eigenthümer bekommen 750,000 Thl., der König erhält 2,250,000 Thl. Folglich werden die übrigen 6000,000 Thl. unter das gemeine Beste auf obgedachte Art vertheilet. Daher nennen es die Könige von Spanien in ihren öffentlichen Verordnungen: das kostbare Kleinod der Krone.

Vormals konnte man mit allem Rechte sagen, daß dieses Kleinod selbst in der Krone stände, da eine lange Reihe von Königen hintereinander die alleinigen Besitzer dieser Heerden waren. Daher kommen die vielen Verordnungen, Strafgesetze, Vorrechte und Freiheiten, welche in verschiedenen vorigen Regierungen zur Erhaltung und Verbesserung dieser Schafzucht gegeben wurden. Aus dieser Ursache wurde auch ein königlicher

Digitized by Google

licher Rath gestiftet, der den Titel: Rath über die große königliche Schafzucht, führte, und heut zu Tage noch bestehet, ob der König gleich kein einziges Schaf mehr hat. Allein, verschiedene Staatsbedürfnisse bei der üblen Haushaltung unter verschiedenen dieser Regierungen, machten, daß nach und nach alle diese großen Heerden mit allen ihren Vorrechten und Freiheiten, welche man im Jahre 1731. in eine Sammlung gebracht, und unter dem Titel der Gesetze der königlichen Schäfereien, in einem Foliobande von ungefähr 500 Seiten in den Druck gegeben, veräußert worden.

Die Kriege und der Mangel unter der Regierung König Philipps veranlaßten diesen König 40000 Schafe an den Marquis von Iturbieta zu verkaufen, welches die letzten Heerden der Krone waren *).

Zehntausend Schafe machen eine Heerde aus, welche wieder in 10 Haufen vertheilt wird. Ueber die ganze Heerde hat ein Mann die Aufsicht. Er muß selbst der Eigenthümer von 500 Schafen, stark an Kräften des Leibes, emsig, wachsam, und in der Art zu weiden, in der Kenntniß der Witterung und der Krankheiten der Schafe erfahren seyn. Er hat den unumschränkten Oberbefehl über 50 Schäfer und 50 Hunde, von welchen allemal 5 zu jedem Haufen gehören. Ihr Gehalt sey so verschieden, und damit sie nach Verdienst, also ist also der Oberschäfer und Oberaufseher einer ganzen Heerde. Man kann von seiner Wichtigkeit aus seiner Besoldung urtheilen, die jährlich aus 276 Thl. bestehet, wobei ihm ein freies Pferd gehalten wird; da hingegen der erste Unterschäfer jährlich nur 12 Thl.; der zweite 10 Thl. 4 gr. 8 Pf.; der dritte 7 Thl. 11 gr. 8 Pf.; der vierte 4 Thl. 11 gr. 6 Pf., und der fünfte, ein Junge, 3 Thl. jährlich Lohn erhält. Alles, was sie noch zum Unterhalt bekommen, ist täglich 2 Pfund Brod für jeden. Sie können sich zwar einige Ziegen und Schafe unter der Heerde mit halten, aber dem Herrn gehört die Wolle, und ihnen nur die Lämmer und das Fleisch. Der Oberschäfer giebt jedem 21 gr. 6 Pf. im April, und eben so viel im October als ein Trinkgeld auf die weite Reise, und dieses sind alle Wohlthaten, deren sich diese elenden Leute zu erfreuen haben, die beständig und alle Tage, das ganze Jahr hindurch, bei aller Witterung unter freiem Himmel bleiben, und all. Nächte in einer bloßen Hütte liegen. In diesem Zustande leben, und gemeiniglich bis zu dem höchsten Alter, über 25000 Menschen, welche die Könige in Schlachten, und die Bischöfe in Purpur kleiden.

*) Vermuthlich Philipps II, oder IV.

leiden. Denn so hoch beläuft sich die Anzahl der Schäfer für die feinen Wollenheerden, und eben so hoch erstreckt sich die Menge ihrer großen Hunde, deren jeder des Tages auch 2 Pfund Brod bekommt. Ich habe diese Heerden gar oft auf ihren Sommerwegen auf den Hügeln und in den Thälern, von Leon und Altcastilien bei Cuenca und in Arragonien gesehen. Ich sah sie auch in ihren Winterebenen in Mancha, Estremadura und Andalusien. Ich begegnete ihnen oft auf ihrer Wanderung von einem zum andern. Einmal sehen ist so gut als hundertmal hören. Ich forschte nach, ich beobachtete und stellte so gar Erfahrungen an, und hatte alles dieses gethan, als ich noch über dieses zu gutem Glücke mit einem ehrlichen alten Mönche bekannt wurde, der eine vollkommene Kenntniß von dem ganzen mechanischen und den kleinsten und geringsten Umständen bei der Verwaltung einer solchen Heerde besaß. Er erzählte mir, er sey der Sohn eines solchen Schäfers, und hätte 15 Jahre dem Haufen, den sein Vater anführte, gefolget; im 15sten Jahre habe er sich einen alten Psalter zubereitet, und im 30sten lesen gekonnt, bis in das 36ste Jahr habe er so viel Latein gelernt, daß er sein Brevier und die Messe habe lesen können, worauf ihn Don Juan de Zaverro, Bischof von Albarazin, zum Priester geweihet, ein Mann, von dem es in ganz Spanien so gar ein Sprichwort worden ist, daß er in den 40 Jahren seiner bischöflichen Verwaltung tausende zu Priestern geweihet, und allezeit dabei offenherzig sich erkläret habe: ein Priester sey die allerkostbarste Gabe, die ein Bischof in dem Namen Gottes den Menschen mittheilen könne, wenn er auch so unwissend wäre, als die Apostel. Als Priester sey er in den Franziskanerorden getreten, habe sich aber seit den letzten 24 Jahren in nichts gemischt, als daß er Messe gelesen, Beichte gehöret und einigen Unterricht ertheilt, auch die Aufsicht über 500 Hämmel gehabt hätte, die in den benachbarten Gegenden zum Besten des Klosters graseten. Er habe auch die Bibel, die Leben der Heiligen und die Geschichte der Päbste, aber in keiner andern Absicht gelesen, als um alles zu wissen, was von den Schäfern gesagt würde, daß der ehrliche Abel der erste, und alle Patriarchen, Erzschäfer gewesen; daß der holdselige Schäfer Moses von Gott erwählet worden, sein Volk aus der Sklaverei zu erlösen, daß Saul, als er seines Vaters Heerde gesucht, ein Königreich gefunden; daß David seine Heerde verlassen, um den Riesen der Philister zu erlegen, daß 14000 Schafe die Hauptbelohnung gewesen, welche Hiob für seine unüberwindliche Geduld erhalten, daß St. Isidorus, der Schutzheilige von Madrid, nicht, wie man insgemein vorgebe, ein bloßer Ackermann, wie der gottlose Kain, sondern ein wirklicher Schäfer gewesen; und endlich

Digitized by Google

auch, daß der große Pabst Sixt V. ein wirklicher und wahrhafter Schäfer und kein Schweinehirt gewesen, und daß er seine Schafe verlassen habe, um ein Hirte der Menschen zu werden. Er wußte diese Dinge alle so genau am Schnürchen herzuerzählen, wie ihm die kleinsten Umstände der Schäfereien, bei denen er aufgewachsen war, bekannt waren, und diese meine Nachricht würde unvollständig geblieben seyn, wenn ich ihn nicht hätte kennen lernen.

Diese 5 Millionen Schafe bringen den Sommer auf obgedachten kalten Gebirgen und Hügeln zu. Ehe wir aber von ihrer Winterreise reden, so wollen wir erst sehen, wie einige wenige Heerden in ein Paar Gegenden leben, die ich z. B. für alle andere erwählen will. Die eine ist die Montana an der Gränze von Altcastilien, und die andere ist Molina Arragon. Die eine ist der nordlichste Theil von Spanien und am weitesten von den Winterweiden entfernt, die andere liegt gegen Osten an der arragonischen Gränze in Neucastilien, und von da haben die Schafe den kürzesten Weg dahin. Die eine ist die höchste, und die andre die niedrigste Sommerweide in Spanien, so wie eine voll würzhafter Pflanzen, woran es der andern fehlet.

Wie gesagt, am äußersten Ende von Altcastilien ist eine Gegend, Montana genannt. Sie bestehet aus zween Theilen. Die untere Montana ist die Kette von Gebirgen, die mit der cantabrischen See gränzet. Die Stadt Santander ist ihr vornehmster Hafen, von welcher man 12 starke spanische Meilen auf einer langen Reihe hoher und rauher Gebirge hinauf zu den Städten Reynosa in der obern Montana steiget, und dann immer wieder herunter 14 Meilen weit, bis in die Hauptstadt von Altcastilien, Burgos, gehet. Reynosa liegt in der Mitte einer freien Ebene und ist mit einer Reihe hoher Gebirge umgeben, an deren Fusse niedrige Hügel von Weideland sich erheben. Der Ursprung des Ebro ist eine Stunde Weges von Reynosa gegen Westen. Acht gute Meilen von dieser obern Montana ist das höchste Land in ganz Spanien, die Gebirge steigen bis über den Gefrierpunkt in der Luft. Heute noch, den 4ten August 1793, da ich dieses schreibe, sehe ich Schnee aus meinem Fenster. Vor einigen Jahren fiel hier ein so gewaltiger Schnee, daß die Einwohner genöthiget waren, sich förmliche Laufgraben aufzuwerfen, um im Winter durch dieselben in die Kirche zu kommen; allein seit dem Erdbeben von Lissabon ist wenig mehr gefallen, und seit etlichen Jahren gar keiner. Dieses Erdbeben hat in der That in manchen Gegenden von Spanien eine große Veränderung in der Luft hinterlassen. Kein lebender Mensch hatte jemals gesehen, oder seinen Vater sagen hören, daß es in oder um Sevilien geschneiet hätte, bis es im Jahre 1756 geschah, und [illegible] solchen

chen Schrecken in einigen Klöstern machte, daß sie die Glocken zum Gebete läuteten, und feierliche Umgänge anstelleten, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, weil sie sich einbildeten, daß die herabfallenden Flocken den jüngsten Tag ankündigten. Ich fand hier viele Pflanzen erst im Anfange ihrer Blüte, welche ich unten in Santaren schon überreif in allem Saamen stehend gesehen hatte. Ich erinnere mich, daß ich im Schweizerlande alle hier wachsenden Pflanzen gefunden habe, welche sowohl auf den Gebirgen, als auf den Hügeln und in den Ebenen von Raynosa hervorkommen, ein paar ausgenommen, worunter eine kleine gelbgeblümte Genistella, mit einem krautigten dreieckigten Stengel und wilden Trauben, gleich den Johannisbeeren. Die hohen Gebirge haben einen Ueberfluß an Eichen, Bächen, Birken, Stechpalmen und Haselnußbäumen.

Die Hügel und die Ebene geben eine gute Weide. Ich habe in keiner Gegend von Spanien eine Wiese angetroffen, noch Pferde und Rindvieh mit dem Heu futtern sehen. Diese Gebirge bestehen aus Sand-Kalkpflaster, oder Kalkstein und Mergel. Der Sandstein liegt sowohl auf der Spitze der Gebirge, als der Hügel, und der Kalkstein macht den Grund aus.

Das erste, was die Schäfer thun, wenn die Heerden von Süden in ihren Sommerweiden ankommen, ist, daß sie ihnen so viel Salz geben, als sie nur fressen wollen, denn jeder Eigenthümer giebt auf eine Heerde von 100 Schafen, 100 Arobas, oder 25 Quintales, das ist 2500 Pfund Salz, welches sie in 5 Monaten verzehren. Auf ihrer Reise und im Winter bekommen sie keines. Dieses ist jederzeit die Gewohnheit gewesen, und die wahre Ursache, warum der König von Spanien den Preis des Salzes nicht so hoch steigern kann, als in Frankreich, denn dadurch würden die Schäfer bewogen werden, ihren Schafen weniger zu geben, wovon aller ihre Gesundheit leiden, und die Güte der Wolle verringert werden würde. Der Schäfer setzt 50 bis 60 flache Steine, ungefähr fünf Schritte jeden von dem andern, bestreuet sie mit Salz, und dann treibt er die Heerde gemächlich durch, da dann jedes Schaf so viel davon frißt, als es will. Sie fressen aber kein Körnchen Salz, wenn sie auf einem Kalklande weiden. Weil aber der Schäfer sie nicht länge ohne Salz lassen darf, so führt er sie auf einen thonartigen, oder leimigten Boden, und bringt sie, wenn sie nur eine Viertelstunde darauf geweidet haben, hin zu den Steinen, da sie gleich Salz fressen. Wenn sie auf ein vermischtes Feld kommen, welches gar oft geschiehet, so genießen sie Salz nach Verhältniß. Wenn man den Schäfer frägt, warum die Schafe auf einem kalkigten Boden gar kein Salz, und auf einem vermischten nur

wenig

wenig fressen wollen, so giebt er zur Antwort: mein Herr, weil es Kornland ist. — Ich weiß, und wer weiß es auch nicht? daß der Leimen viel Salz bei sich führet; allein die Chimisten können doch kein ächtes Salz herausbringen, wenn sie ihn nicht kalciniren, und da muß das Feuer das meiste thun. Es kann auch Seesalz, oder wenigstens Mauersalz seyn, womit die Schafe ihre Begierde nach Salz befriedigen. Zu Ende des Julius werden die Widder zu den Schafmüttern gelassen, und auf 100 Schafe 6 bis 7 Widder gerechnet. Wenn der Schäfer nun glaubt, daß die letztern ihre Schuldigkeit verrichtet haben, sondert er sie wieder ab, und weidet sie allein. Es ist auch eine besondere Heerde von Widdern da, welche auch allein gefuttert, und nie unter die Mutterschaafe gelassen werden, sondern bloß zur Wolle und in die Fleischbank dienen. Denn, obwohl die Wolle und das Fleisch der Hammel feiner und wohlschmeckender ist, als bei den Widdern, so wieget dieser ihr Fleisch noch schwerer, als der Hammel ihres; sie leben auch länger, als diese, welches die Ursache ist, warum man unter den königlich spanischen Heerden gar wenige Hammel findet. Die Wolle von 3 Widdern wiegt gemeiniglich 25 Pfund, dahingegen 4 Hammel und 5 Mutterschafe zu 25 Pfund Wolle erfordert werden. Eben ein so großer Unterschied ist in dem Leben dieser verschiedenen Arten Schafe, welches von ihren Zähnen abhängt, denn wenn sie diese verliehren, können sie kein Gras mehr kauen, und werden zum Messer verdammet. Den Mutterschafen fallen die Zähne wegen ihrer zärtlichen Leibesbeschaffenheit und wegen dessen, was sie bei den Lämmern ausstehen müssen, schon nach dem 5ten Jahre aus; den Hammeln geschiehet es nach dem sechsten, und einem starken Widder erst nach dem achten. Es ist zwar verboten, Widderfleisch zu verkaufen, man kehrt sich aber nicht daran, sondern verschneidet die Alten, und so bald die Wunde geheilet ist, verkaufet man sie noch wohlfeiler an die Fleischer, als Hämmel, die schlechte Wolle tragen. Dieses ist die Ursache, warum man in Madrid, gemeiniglich so schlechtes Schöpsenfleisch zu essen bekommt, und warum in Madrid an jedem Tage durch das ganze Jahr mehr Widder und weniger Lammeshoden verkauft und gegessen werden, als im ganzen übrigen Europa.

Zu Ende des Septembers schmiert man die Röthe oder den Ocker auf die Schafe. Es ist eine in Spanien gemeine schwere Eisenerde. Die Schäfer lösen sie im Wasser auf, und beschmieren den ganzen Rücken der Schafe, vom Halse bis auf den Rumpf, damit. Diese Gewohnheit ist uralt. Einige sagen, die Farbe vermischte sich mit dem Fett der Wolle, und würde dadurch zu einem undurchdringlichen Firniß gegen Regen und Kälte; andere meinen, daß das Gemischte dieser Farbe die Wolle niederhielte, und

und sie hindere, lang und schlecht zu werden; und noch andere glauben, diese Erde sey anziehend, und nehme einen Theil der Ausdünstungen an, welche sonst die Wolle schmutzig und rauh machen.

Gleich nachdem dieses geschehen, zu Ende des Septembers, treten die Heerden ihre Reise nach den niedern Gegenden an. Der Weg, den sie nehmen, ist durch eine Gewohnheit von undenklichen Zeiten her bestimmt, und durch königliche Verordnungen sowohl eingerichtet, als der Marsch einer Armee. Sie weiden frei auf allen Wildnissen und gemeinen Triften, wo sie hinkommen: weil sie aber nothwendig durch manche angebauete Gegenden hindurch müssen, so sind die Eigenthümer derselben durch Gesetze verpflichtet, eine Straße für sie durch Wein- und Oelgärten, Kornfelder und gemeine Triften zu erhalten, die wenigstens 135 Ellen breit ist, damit sie sich durch keinen schmalen Paß durchdrängen dürfen. Diese Päße sind öfters so lang, daß die armen Thiere manchmal 6 oder 7 Meilen an einem Tage marschiren müssen, um endlich einen offenen Platz zu gewinnen, auf den sie der Schäfer sachte zuführet, und endlich weiden und ruhen läßet. Sie halten sich aber nirgend auf, haben keinen Ruhetag und gehen des Tages wenigstens 2 Meilen weit, immer hinter dem Schäfer drein, immer mit ihren Köpfen auf der Erde suchend und weidend, zum Ende der Reise, welche von der Montana bis nach Extremadura ungefähr 150 Meilen ausmacht, die sie in weniger als 40 Tagen zurücklegen. Des Oberschäfers Hauptsorge ist, Acht zu haben, daß jede Trift Schafe allemal auf die Stelle wiederkomme, wo sie vor dem Jahre geweidet worden, und wo die Schafmütter gelammert haben, weil sie dadurch eine Verminderung in der Wolle zu verhüten meinen: wie wohl man nicht sehr davor besorgt zu seyn brauchet, weil es eine bekannte und ausgemachte Wahrheit ist, daß die Schafe selbst die Stelle suchen und leicht finden. Seine nächste Sorge ist, die Netze aufzustellen, in welchen die Schafe des Nachts eingeschlossen liegen, damit sie sich nicht zerstreuen, und in den Rachen der Wölfe fallen. Diese Netze sind aus Sparto, einer Art von Meerbinsen, oder Riedgras, mit Maschen eines Fuchsgrus, und in der Dicke eines Fingers geflochten, und dienen statt der Hürden. Ein so ganzes viereckigtes Netz ist doch sehr leicht. Dieser Sparto wird in Spanien zu Stricken gedrehet, und ist für Schiffe, die an den Küsten nur hinfahren, zureichend. Er schwimmet, da der Hanf sinket; die englischen Seeleute nennen ihn Boß.

Endlich richten die Schäfer ihre elenden Hütten aus Staken, Zweigen und Strauchwerk auf, zu welchem Ende, gleichwie auch zur Feuerung, ihnen durch ausdrücklichen Befehl des Königs erlaubt ist, von jedem Baum einen Zweig abzuhauen, und

Digitized by Google

und ich glaube, dieses sey die Ursache, warum alle Bäume auf den Schafswegen in Spanien so nackend aussehen, als hohle gekappte Weiden. Die Wurzel der Bäume und die Menge des Saftes, nimt jährlich mit den Zweigen zu; wenn man nun diese abstutzet, so bleibt die ganze Menge des Saftes, die von der Natur zur Hervorbringung und Nahrung der Stämme, Knospen, Blätter, Blüten, Früchte und Wachsthum der Aeste bestimmt ist, im Stamm, fängt an zu stocken, kommt in Gährung, und geräth endlich in Fäulung.

Bald hernach kommt die Zeit, daß die Schafe zu lämmern anfangen, die beschwerlichste und sorgsamste im ganzen Schäferleben. Man sondert erstlich die gelten Schafe von den trächtigen ab, welche letztere man in die wärmsten und bedecktesten, die andern aber in die kältesten Gegenden bringt. So wie die Lämmer fallen, werden sie mit ihren Müttern an noch zuträglichere Orte gebracht. Man sondert darauf nochmals die letzt gefallenen Lämmer ab, denen man gleich anfänglich schon das allerfruchtbarste Land, den besten Boden und das süßeste Gras in der Gegend einräumet, damit sie die ältern im Wachsthum einholen, und ihnen an Stärke gleich werden. Denn sie müssen an dem Tage, da sie fallen, doch noch gegen ihr Sommerquartier zu wandern.

Die Schäfer nehmen mit den Lämmern zu gleicher Zeit im Monat März viererlei Operationen vor; ehe dieses aber geschiehet, verkaufen sie das zwanzigste Lamm; der andere halbe Zehnte ist schon auf dem Winterwege verkauft worden. Man hauet ihnen, der Reinlichkeit wegen, die Schwänze 5 Zoll vom Rücken ab. Man zeichnet sie an der Nase mit einem heissen Eisen. Man säget ihnen die Spitze der Hörner ab, damit die Widder sich unter einander, und die Schafe nicht stoßen können. Und endlich werden die Lämmer, welche man zu Leithammeln bestimmt, um vor dem Haufen votauf zu gehen, kastriret. Man hat dazu keines Schnitts nöthig, sondern der Schäfer drehet die Hoden in ihrem Sack mit seinem Finger zwanzigmal herum, bis er die Saamengefäße zu einem langen Strick ausdehnet, worauf sie ohne alle Gefahr vertrocknen. So bald der Monat April heran nahet, bezeigen die Schafe durch mancherlei unruhige Bewegungen eine recht merkliche Ungeduld, und verlangen abzuziehen.

Der Schluß folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

80stes Stück.

Montag, den 3ten October 1796.

Ueber die spanische Schafzucht.

(Schluß.)

Die Schäfer müssen alle Wachsamkeit anwenden, daß die Schafe nicht davon laufen und es hat sich oft zugetragen, daß eine ganze Trift einem schläfrigen Schäfer drei bis viele Meilen weit entronnen ist. Allein, er ist sicher, sie allemal wieder zu finden; denn sie nehmen keinen andern Weg zurück, als den sie hergekommen sind, und man hat Exempel, daß nur drei oder vier vorausgestreifte Schafe wohl 500 Meilen weit auf denselbigen Platz gelaufen sind, wo sie das vorige Jahr geweidet worden. Also wandern sie allesamt in ihre Sommergebirge in der Ordnung, daraus sie gekommen sind, wieder zurück, nur mit dem Unterschiede, daß die Heerden, welche nach Leon und Castilien gehen, unterwegs geschoren werden, wobei wir uns ein wenig aufhalten wollen, um zu sehen, wie hier in dieser Sache verfahren wird, indessen, daß die übrigen Heerden nach Molina Arragon gehen.

Man fängt gemeiniglich den 1ten Mai mit der Schafschur an, wofern anders das Wetter schön ist. Denn, wenn die Wolle nicht völlig trocken wäre, so würden die fest auf einander gepackten Flocken angehen und verrotten. Daher sind auch die Schurhäuser sehr geräumig. Ich sahe einige, welche im schlechten Wetter 20000 Schafe fassen können, und 30000 Thl. zu bauen kosten. Ueber dieses sind auch die Schafmütter so zärtliche Thiere, daß sie alle sterben würden, wenn man sie gleich, nachdem sie geschoren, einer kalten und nassen Nachtluft aussetzen wollte.

Eine Heerde von 10000 Schafen zu scheren, werden 125 Scherer gebraucht. Jeder kann des Tages 12 Schafe, aber nur 8 Widder scheren. Der Unterschied kommt daher, weil die Widder stärker vom Leibe sind, auch strengere und mehr Wolle haben, und die Scherer sich nicht unterstehen dürfen, ihnen die Füße zu binden, wie sie den geduldigen

Digitized by Google

Schafen thun. Die Erfahrung hat gelehret, daß ein recht stolzer widerspenstiger Widder im Stande ist, sich zu Tode zu quälen, wenn er gebunden unter der Schere liegt. Man legt ihn daher sanft nieder, streichelt ihm den Bauch, und betrügt ihn also um seine Wolle. Eine gewisse Anzahl Schafe werden in das große Schafhaus, welches aus 2 Gebäuden, 400 oder 500 Schritt lang und 100 breit, welche in geraden Linien neben einander herlaufen, bestehet, gebracht. Gegen Abend wird eine Anzahl davon, so viele nemlich als man glaubt, daß die Scherer des folgenden Tages behandeln können, in eine lange, schmale und niedrige Hütte getrieben, welche das Schwitzhaus heißt, woselbst sie wacker schwitzen müssen, um die Wolle für die Scheren geschmeidiget zu machen, so zu reden, einzuschmieren, daß sie besser schneiden. Darauf werden sie des Morgens nach und nach in das sehr geräumige Schurhaus gebracht, welches an das Schwitzhaus stößt. So bald sie geschoren sind, führet sie der Schäfer, um mit Theer gezeichnet zu werden; und weil dieses nothwendig zu gleicher Zeit geschehen muß, so giebt es den Schäfern Gelegenheit, diejenigen Stücke aus der Heerde auszumerzen, und zur Schlachtbank zu bestimmen, die ihre Zähne überlebt haben. Die geschornen Schafe gehen alsdenn ins Feld, wenn es schönes Wetter ist, um etwas zu weiden, und kehren des Abends wieder in den Hof des Hauses zurück, wo sie unter dem Schutz der Mauern stehen bleiben, wenn es aber sehr kalt und regnigt seyn sollte, in das Haus gelassen werden. Auf diese Weise werden sie nach und nach wieder, angewöhnet, die freie Luft zu vertragen. Man macht auch ihre ersten Tagereisen vom Schurhause bis wieder auf die Gebirge sehr kurz, wo sie sich von ihrer jährigen Reise ausruhen lassen, und jetzt sehen wollen, wie sich die Heerden zu Molina in Arragonien befinden. Unterdessen aber, bis das Pferd gesattelt wird, ein Wort von der geschornen Wolle.

Wenn die Heerden und die Scherer abgereiset sind, so ist das erste, was geschiehet, den ganzen Haufen Wolle zu wägen. Hierauf wird die Wolle von jedem Felle in drei besondern Gattungen abgesondert. Der Rücken und der Bauch geben die allerfeinste, der Hals und die Seiten die feine, und die Brust, die Schultern und die Beine die schlechte Wolle. Jede dieser drei Gattungen hat ihren besondern Preis, gemeiniglich aber pflegt man die ganze Schur durch die Bank für ein geringes Geld auf einmal los zu schlagen. Wenn sie aus dem Reiche, oder sonst sehr weit weggeschicket werden soll, so wird sie erst gewaschen; ob sie gleich nun dadurch niemals weniger, als die Hälfte, und wenn das Schwitzen stark getrieben, noch mehr am Gewichte verliehret, so erspart man dadurch doch die Hälfte der Fracht.

Hier

Hier sehe ich erst, daß ich die Oeffnung, die ich nur bei dem Auszuge der Schafe vorgenommen hatte, auch den Augen gesetzt habe, und den Schafen von den Gebirgen in die Ebenen, und von da wieder zurück gefolget bin; allein dieses kleine Versehen verdient keine Verbesserung.

Ein und dreißig Meilen nordost von Madrid, und fünf Meilen nordwärts von dem Ursprunge des Tago, liegt die Stadt Molina Aragon, vielleicht, weil sie nahe bei den aragonischen Grenzen ist, der beste Ort, in der Provinz la Sierra, welche 12 Meilen in der Breite und eben so viel in der Länge hat, und fast im Herzen von Spanien liegt. Die Höhen dieses Ländchens sind ganz mit Fichten bedeckt, und die niedrigen Gegenden füttern ungefähr 15000 Schafe. Hier lernte ich einige Wahrheiten, welche beweisen, daß man folgende drei allgemeine Meinungen unter die gemeinen Irrthümer rechnen müsse.

1) Daß die Schafe würzhafte Kräuter gern fressen, und daß das Fleisch derer, die in dergleichen Gegenden geweidet werden, von besserm Geschmack sind.

2) Daß man keine Salzquellen auf hohen Gebirgen, sondern nur an niedrigen Hügeln und in den Ebenen finde.

3) Daß die metallischen Ausdünstungen die Zeugung der Gewächse verhindere, und daß keine mit reichen Erzadern angefüllten Gebirge mit aufgebrochener Erde bedeckt sind.

Man findet auf diesen Schafweiden, wo eben solche Pflanzen, und eben so süßes Gras, als auf den andern wächst, viel Eisen, Kupfer, Bleierz und Kupferkieße.

Weil mich meine Geschäfte nöthigten, 100 Tage bei dem Bergwerke Platillo von Molina zuzubringen, sah ich um dasselbe 1009 Schafe weiden; ich beobachtete, daß, wenn der Schäfer ruhete, und sie nach ihrem Willen handeln ließ, daß sie nur das feine Gras aussuchten, und niemals eine würzhafte Pflanze berührten, und wenn der kriechende Quendel sich mit dem Grase verwickelt hatte, daß die Schafe ihn sorgfältig mit der Nase wegzuschieben suchten, um das Gras abzubeissen, welcher Bemühung sie aber bald überdrüßig wurden, und einen reinen Grasplatz suchten. Ich bemerkte ferner, wenn der Schäfer eine herannahende Regenwolke erblickte, und den Hunden ein Zeichen gab, die Heerde zusammen zu treiben, und dann hinterdrein zu gehen, er selbst aber einen starken Schritt vorherging, um die Heerde unter Schutz zu bringen, und sie nicht Zeit hatten, sich lange aufzuhalten, daß sie ein Maul voll Stoechas (eine Art von Kümmel) Rosmarin, oder ein anderes Kraut, begierig und ohne lange Wahl unterweges wegschnappten; denn, Schafe fressen alles, wenn sie hungrig sind, oder schnell gehen müssen. Ich sah sie Bilsenkraut, Schierling und andere skelhafte Kräuter begierig fressen, als sie aus dem

Schurhause loskamen. Wenn auch die Schafe nach den würzhaften Pflanzen besonders begierig wären, so würde es ein großes Unglück für die Landleute in Spanien seyn. Denn die Anzahl der Bienenstöcke darin ist fast unglaublich. Ich getraue mich kaum es auf meinem Namen zu sagen, daß ich einen Pfarrer gekannt habe, der 5000 Stöcke besaß. Die Bienen saugen alles ihr Honig, und sammeln ihr Wachs aus würzhaften Kräutern, welche drei Drittheile der Schafstraße mit ihrem Schmelz verschönern, und mit ihrem Geruche erfüllen. Dieser Pfarrer setzt aus Vorsorge seine Bienenkönige in ein kleines Kästchen von Flor in den Stock, und beschneidet ihnen die Flügel, und so müssen Ihro Majestäten zu Hause bleiben. Er versicherte mich, daß er seit dem Tage dieser Entdeckung bis auf den, da ich bei ihm war, nicht einen einzigen Schwarm verlohren hätte, und dieses war, wie ich glaube, eine Zeit von 5 Jahren.

Eine der vornehmsten Sorgen der Schäfer ist, die Schafe nicht aus den Netzen herausgehen zu lassen, bis die Morgensonne den Thau und den Reif aufgetrocknet hat, und niemals führen sie die Heerde zu einem Bache oder Teiche nach einem Hagelschauer. Denn, wenn sie das bethaute und bereifte Gras frässen, oder Hagelwasser tränken, so würde die ganze Heerde traurig die Köpfe hängen, fasten, sich auszehren und hinfallen, wie sich gar oft ereignet hat. Das Hagelwasser ist in dieser Himmelsgegend selbst den Menschen so schädlich, daß niemand nach einem starken Hagelschauer das Flußwasser trinken will, weil die Erfahrung gelehret hat, wie gefährlich es sey; wenn es aber nach einem Plahregen ganz trübe ist, und noch so hoch steiget, so hat niemand das geringste Bedenken, sich seiner zu bedienen. Vielleicht ist dieses die verborgene Ursache vieler einheimischen und ansteckenden Krankheiten an verschiedenen Orten.

Die Schafe von Andalusien, welche niemals reisen, haben eine schlechte, lange und haarigte Wolle. Ich sahe eine Heerde davon, deren Wolle auf den Boden aufstreifte, in Estremadura. Die reisenden Schafe haben eine kurze seidenhafte und weiße Wolle, und ich glaube, aus einigen wenigen Erfahrungen und einer langen Beobachtung, daß die feinen Wollenschafe, wenn man sie den Winter über zu Hause behalten wollte, nach wenigen Geschlechtsfolgen in der Wolle ganz ausarten, und daß hingegen, wenn man die Schafe mit schlechter Wolle von einer Gegend des Himmels in die andere reisen ließe, daß sie beständig in freier Luft leben könnten, ihre schlechte Wolle sich in wenig Geschlechtsfolgen in eine bessere verändern müßte.

Einem Schafe, wenn es beständig in einer gleichen gemäßigten Luft lebet, bleibt die Feinheit der Wolle lebens-

Montana unmerklich. In Andalusien und Estremadura ist es im Winter nicht kälter, als es in der Montana und in Molina im Sommer ist. In Andalusien ist wenig Frost, aber in Molina schneiet es zuweilen noch im Junius. Bei der geringsten trüben Wolke im Sommer fühlte ich daselbst Kälte. Eine beständige Hitze und eine beständige Kälte, und die Einstallung sind die Ursachen von schlechter, schwarzer und schäckigter Wolle. Alle Thiere, die in offener, freier Luft leben, so viel mir bekannt sind, behalten die Farbe ihrer Väter. Unter den schlechtwolligten Schafen siehet man ganz vortreflich schöne buntgescheckte, niemals aber habe ich doch eines dergleichen unter den feinwolligten gesehen. Die freie aber nicht überflüßige Ausdünstung in einer eingeschränkten Luft verfliegt, wie sie kommt, so gleich; da sie hingegen durch die gewaltige Hitze vieler Schafe in einem engen und niedrigen Stalle sehr vermehrt wird. Die Wolle wird dadurch faulhaarig, und verändert ihre Farbe. Die zahmen Schweine in Spanien, welche immerzu auch in Wäldern leben, sind alle von einer Farbe, wie die wilden, und ihre Borsten selbem haftig, fein und kraus. Keine spanische Schweinsborste dringt durch einen Schuh. Wie viel verliehrt ein Pferd, das immer im Stalle stehet, vom Glanze seiner Haut, wenn man gleich den Striegel und das Haartuch immer dabei hat? wie glatt hingegen ist eines, das mehr in freier Luft lebet!

Der Babyrussa.

Fast alle Naturforscher haben dies Thier für eine Art von Schwein angesehen. Es hat aber weder den Kopf noch den Wuchs, weder die Borsten, noch den Schwanz des Schweines, höhere Beine, und keine so lange Schnauze. Sein Haar ist kurz und so weich als Wolle, und ein Zopf dieser Wolle macht einen Büschel am Ende des Schwanzes. Es ist auch nicht mit einem so dicken und plumpen Körper, als das Schwein, versehen, und hat ein rauches, dabei ebenliches Haar, mehr

etwas schwarz untermischet, auch zugespitzte Ohren.

Das merkwürdigste Abzeichen, welches den Babyrussa von allen andern Thieren unterscheidet, bestehet in vier ungeheuer großen Hauern oder Hundszähnen, von denen die beiden kürzesten, wie das Gebrechte der Eber, aus dem Unterkinnbacken hervorgehen; die beiden weit größern hingegen entstehen aus dem Oberkinnbacken, durchbohren die Oberlefzen und erstrecken sich Bogenweise bis über die Augen. Die Hauer sind

ein

ein sehr schönes Elfenbein, reiner, auch zarter, aber nicht so hart, als das Elfenbein vom Elephanten.

Die Lage und Richtung dieser beiden obern Hauerzähne, welche die Schnautze des Babyrussa durchbohren und sich hierauf Zirkelförmig krümmen, haben einige Naturforscher, besonders den Grew, auf die Gedanken gebracht, man könne diese Hauer nicht als Zähne, sondern man müsse sie als Hörner betrachten. Sie gründeten ihre Meinung hauptsächlich darauf, daß alle Laden der Zähne im Oberkinnbacken bei allen Thieren ihre Oefnung nach unten haben, daß auch bei dem Babyrussa, wie bei andern Thieren alle Fächer im Oberkinnbacken, sowohl für die Stock- als Schneidezähne, nach unten zu offen wären, da hingegen bloß die Fächer für die beiden großen Hauer sich nach oben hin öfneten. Da nun, schlossen sie, alle Zähne im Oberkinnbacken den wesentlichen Charakter hätten, unterwärts gerichtet zu seyn; so könnte man diese, nach oben gekehrte Hauer nicht unter die Zähne, sondern man müsse sie vielmehr unter die Hörnerarten rechnen. Allein, Richtung und Lage sind bloße Nebenumstände, die nicht zum Wesen der Sache gehören. Diese Hauer sind also wirkliche Zähne, die bloß in Ansehung der gewöhnlichen Richtung etwas besonders haben. Dies kann aber unmöglich die Natur derselben verändern, oder einen wahren Hundszahn in ein Horn von Elfenbein verwandeln.

Die vier ungeheuren Hauer geben diesen Thieren zwar ein furchtbares Ansehen; sie sind aber darum so gefährlich nicht, als unsre Keiler. Sie gehen ebenfalls Heerdenweise und geben einen starken Geruch von sich, der den Hunden ihre Jagd merklich erleichtert. Sie grunzen erschrecklich, und vertheidigen sich stark durchs Hauen mit ihren untern Waffen, denn die obern scheinen ihnen vielmehr schädlich zu seyn, als nützlich. Ungeachtet sie tölpisch und grimmig sind, wie unsre Schweine, werden sie doch ohne viele Mühe gezähmet. Ihr Fleisch wird für ein sehr gutes, aber in sehr geringer Zeit verderbliches Essen gehalten. Da sie auch ein feines Haar und eine dünne Haut haben, so halten sie sich nicht gegen den Biß der Hunde, die deswegen auch diese Thiere lieber jagen, als wilde Schweine, und mit ihnen bald fertig werden können.

Sie hängen sich mit ihren Oberwaffen am Zweige, um ihren Kopf ausruhen zu lassen, oder stehend, wie die Elephanten zu schlafen, die, wenn sie schlafen wollen, den Kopf stützen, indem sie das Ende ihrer Stoßzähne in Löcher stecken, welche sie zu dieser Absicht in die Mauer ihres Stalles gebohret haben.

Der Babyrussa ist auch in Ansehung seines natürlichen Appetits merklich vom wilden Schweine unterschieden.

ren. Seine Nahrung besteht in Gras und Baumblättern. Er sucht nicht in die Gärten einzudringen um Hülsenfrüchte zu fressen; da hingegen das wilde Schwein in eben diesem Lande von wilden Früchten und Wurzeln lebet, und öfters die Gärten sehr verwüstet. Außerdem vermischen sich die Thiere niemals, ob sie gleich in Heerden beiderseits zusammen gehen, so, daß die wilden Schweine auf der einen, die Babyrussen auf der andern Seite bleiben. Die letztern laufen flüchtiger, haben einen sehr feinen Geruch und richten sich um öftern an Bäumen in die Höhe, um die Hunde und Jäger von ferne zu wittern.

Wenn die Babyrussen lange hinter einander verfolget werden; suchen sie das Meer zu gewinnen, stürzen sich hinein, schwimmen so gut, als die Enten, tauchen auch auf gleiche Art unter, und entkommen dadurch oft ihren Verfolgern, weil sie ungemein lange schwimmen können, oft auch bis zu ansehnlichen Strecken von Insel zu Insel übersetzen.

Uebrigens findet sich der Babyrussa nicht allein auf der Insel Boero, nicht weit von Amboina, sondern auch noch in vielen andern Gegenden des mittägigen Asiens und von Afrika, besonders auf Kajely, auf den Inseln Xoelasche, vornehmlich auf Xonta, Mangoli, wie auch auf der Insel Bangay, auf der westlichen Küste von Celebes und noch häufiger auf Manado, auf Estrilla, in Senegal und auf Madagaskar — denn wenigstens scheinen die Schweine dieser Insel, wovon Flackourt berichtet, daß vornehmlich die Männchen zwei Hörner auf der Nase hätten, Babyrussen zu seyn.

Aussteuer ist kein Brautschatz.

Nicht bloß die Rechtsgelehrten, sondern sonst jedermann erkennt den Unterschied zwischen Aussteuer und Brautschatz.

Die Aussteuer besteht in Geräthschaften die nothwendig und nützlich sind, oder auch nur zur Bequemlichkeit und zum Prunk dienen. Der Brautschatz hingegen bestehet in besetzten oder unbesetzten Capitalien, oder unbeweglichen Grundstücken, die bestimmten oder unbestimmten jährlichen Einkünfte des Mannes werden durch die Aussteuer nicht vermehret; dieses ist aber der Fall mit dem Brautschatz, weil er von baarem Gelde Zinse heben, oder damit seinen Erwerb vermehren kann, und Länderei, Wiesen, Gärten, u. s. w. jährlich Früchte bringen, die er entweder unmittelbar verbrauchen, oder sie einem andern für Geld überlassen kann. Durch den fortdaurenden Gebrauch der Aussteuer vermindert sich

sich mit den Jahren ihr anfänglicher Werth ganz unvermeidlich, ein Theil wird ganz verbrauchet, ein anderer abgenutzet, und manches Geräthe wird durch die Veränderung der Mode im Preise herabgesetzet. Das ist nicht der Fall mit dem Brautschatz. Grundstücke können durch zweckmäßige Cultur nicht nur bei ihrem wahren Werth erhalten, sondern oft dadurch erhöhet werden, und ein Capital von 100 oder mehreren wichtigen Louisd'or behält nach Verlauf von 20 und mehreren Jahren immer seinen innern Werth. Aussteuer ist also ganz wesentlich vom Brautschatz unterschieden, und nicht mit selbigem gleichartig, wenn gleich die Rechte verordnen, daß die Frau bei entstandenem Concurse über das Vermögen ihres Ehemannes, beides zurückfodern kann. Der Grund daran ist nicht, weil die Aussteuer in weiterm künftigem Begrif ein Brautschatz ist, sondern weil 1) die Frau von beiden Eigenthümerin bleibt, 2) weil nach entstandenem Concurse sie zu ihrem Unterhalt das Ihrige höchst nöthig hat.

Die gleichartigen Rechte der Ehefrau in Ansehung der Aussteuer und des Brautschatzes geben also wiederum keinen hinreichenden Grund ab, die Aussteuer für Brautschatz zu halten.

Will die Braut sich den Werth der Aussteuer zur Zeit ihrer Verheirathung auf den unverhofften Fall, wenn ihr Mann Concurs erregen würde, völlig sichern: so dürfte wohl eine ordentliche Taxation der väterlichen Aussteuer zweckmäßig sein, mit der ausdrücklichen Uebereinkunft in dem Ehecontracte, daß die durch Taxation herausgebrachte Summe Geldes als zugebrachtes Heirathsgut angesehen, und die Summe als unveräußerliche und unveränderliche Substanz alle Rechte des Brautschatzes haben solle.

Der Vorschlag, anstatt der Naturalaussteuer, baares Geld zu geben, ist oft nach den häuslichen Umständen der Aeltern und Angehörigen nicht anwendbar, weil sie ehender ein Stück Hausgeräth entbehren, als baares Geld missen können.

Der Philosoph und der Hofmann.

Als Rousseau zu Fontainebleau war, um einer Vorstellung des Devin du Village beizuwohnen, näherte sich ihm einer von den Hofleuten und sagte zu ihm: Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen mein Compliment zu machen. Ja, sagte Rousseau, wenn es gut ist. Der Hofmann ging weg. Aber wo denken Sie hin? sagte einer von Rousseau's Freunden zu ihm, so eine Antwort zu geben? Warum nicht, wiederte Rousseau, kennen Sie wohl was schlechteres als ein schlechtes Compliment?

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

81tes Stück.

Freitag, den 7ten October 1796.

Nachricht von einigen Verhandlungen der Königlich-Churfürstlichen Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle in den beiden Frühjahrsversammlungen des gegenwärtigen Jahres 1796.

Von diesen Verhandlungen werden für dasmal folgende, als sich zur öffentlichen Bekanntmachung qualificirende, ausgehoben.

Der engere Ausschuß hatte bekanntlich, zu der in diesen Blättern bekannt gemachten Absicht, folgende Aufgaben gewählet:

1) Worin bestehen die Vorzüge eines eingeschlossenen und gehegten Feldes, vor einem offenen, der gemeinschaftlichen Hud und Weide unterworfenen?

2) Welches sind die Vortheile einer öftern Abwechselung der Früchte auf demselben Acker? Und welche Folge der Früchte ist nach Verschiedenheit des Bodens die zuträglichste?

3) Wie wird der Rübenbau am vortheilhaftesten betrieben? Und welchen Nutzen hat das Behacken oder Bekratzen derselben?

Es war demselben dabei lediglich darum zu thun, den Nutzen der Gemeinheitstheilungen und der Verkoppelung der demnächstiger Bekanntmachung dem gewöhnlichen Landmann begreiflich und recht in die Augen fallend zu machen, damit dieser, überzeugt von den großen Vortheilen, die er dann aus seinem Acker ziehen könne, jenen Gegenständen immer geneigter werde, weshalb er bat, hierauf einzig und allein Rücksicht zu nehmen.

Auf die ausgewählte Abhandlung über die erste Frage, waren vier Dukaten: über die zweite Frage drei Dukaten, und über die dritte wiederum vier Dukaten als Prämien gesetzt.

Als Beantwortungen derselben sind überhaupt zehn an der Zahl ein-

Digitized by Google

gegangen. Es ward nun zwar keine einzige den Absichten des Ausschusses entsprechend und völlig befriedigend; indessen doch diejenige mit dem Motto: Non omnibus dormio, welche allein die dritte Frage zum Vorwurfe der Beantwortung gemacht hatte, denselben am nächsten kommend gefunden, und ihr daher der Preis von 4 Dukaten zuerkannt. Bei Eröfnung des verschlossenen Zettels fand man den Herrn Pastor Uslacker in Ohrum bei Wolfenbüttel, als den Verfasser derselben genannt.

Von den übrigen Beantwortungen fand man die mit dem Motto: Besser machen, weiser werden, Gen stets unsre Lust auf Erden; gut und mit vielem Beobachtungsgeiste geschrieben, aber nicht für den gewöhnlichen Landmann brauchbar. Eine andere mit dem Motto: fructum et e terra sperato et e pecore mit vieler Sachkenntniß Fleiße und Mühe abgefaßt, auch sich auf alle 3 Fragen erstreckend. Endlich eine dritte mit der Aufschrift: felix quem faciunt aliena pericula cautum dem gewünschten Vollstone zwar am nächsten kommend, aber doch auch, gleich der erstern, den Erwartungen nicht ganz entsprechend. Indessen fand sich doch der engere Ausschuß aus Dankbarkeit gegen die Verfasser bewogen, einer jeden, wegen der bezeigten Bereitwilligkeit, eine Prämie von drei Dukaten zuzubilligen. Bei Eröfnung der Zettel fand man als Verfasser der erstern, den Herrn Candidaten vom Lave jetzt zu Sacke im Kehdingschen; als Verfasser der zweiten, den Herrn Pastor Hahn zu Pröbsdorf und Prediger Ren in Wolfenbüttel; und als Verfasser der dritten, den Herrn Kaufmann Türk zu Elmingshausen bei Meinerzhagen in der Grafschaft Mark genannt. Die übrigen Abhandlungen aber wurden vorerst und bis zur etwanigen Abfordrung ad acta genommen, worunter sich auch ein Paar zu spät eingegangene, ohne versiegelte Namenzettel befinden.

An Rauchsäulen sind für pflichtige Unterthanen, die das Pfund mit 7 Pfgr. bezahlt haben, folgende Quantitäten verschrieben worden.

Ins Amt Ohsen	846	Pfund.
Ins Amt Calenberg und Lauenstein	484	—
In die Gegend von Weende	484	—
In das Amt Lauenau	1600	—
Ins Amt Harpstedt	290	—
Nach Dedensen A. Lauenstein	300	—
Ins Amt Grohnde	968	—
Ins Amt Bissendorf	356	—
Ins Amt Burgwedel	1024	—
Nach Neuenkirchen	84	—
Nach Winsloh	61	—
Nach Holtm	50	—
Nach Heese	20	—
Ins Amt Wildeshausen	27	—
Nach Hankensbüttel	20	—
Ins Amt Hitzacker	295	—
In d. Amtsvogtei Patensen	304	—
Nach Wöbensen	40	—
Nach Scheeßel	50	—
Summa	7175	

Digitized by Google

Transport	7175	—
Nach Lindhorst	38	Pfund
In das Amt Luchow	200	—
- - Medingen	168	—
- - Isernhagen	26	—
Nach Winhorf	16	—
- Edemissen	100	—
- Tostedt	50	—
Ins Amt Bodenteich	361	—
Nach Neuendorf	12	—
- Wetmershagen	40	—
Ins Amt Knesebeck	168	—
Nach Bramel	232	—
- Hintbergen	17	—
- Sandbeck	150	—
- Schillerslage	24	—
In d. Amtsvogtei Bergen	108	—
Nach Kirchwalsede	64	—
- Eimke	56	—
- Harburg	50	—
- Hitfeld	112	—
Ins Amt Gifthorn	395	—
- - Bleckede	307	—
Für die Gutsleute des Klosters St. Michaelis	200	—
Nach Essenrode	150	—
- Harsefeld	24	—
- Stöcken	60	—
- Nienhagen	32	—
In die Burgvogtei	242	—
Ins Amt Neuhaus im Lauenburgischen	142	—
Ins Amt Clöhe	60	—
Nach Alberstedt	56	—
In die Amtsvogtei Essel	188	—
In das Amt Moisburg	210	—
Nach Sottrum	12	—
Ins Amt Nienburg	62	—
An Einzelne	30	—
Summa	11327	Pfund.

Außer diesen 11327 Pfunden sind noch für den Einkaufspreis 4512 Pf. versendet worden; so, daß die ganze Summe alles diesjährigen durch die Societät vertheilten Kleesaamens 15839 Pfund beträgt, wobei bewerklich gemacht wird, daß für künftiges Jahr eine gleichmäßige Austheilung beliebt worden.

An außerordentlichen Belohnungen, Aufmunterungen, Prämien und Medaillen sind folgende an nachstehende Dorfschaften und Privatpersonen verwilliget worden:

Einigen, und zwar den ärmern Einwohnern der Dorfschaft Jühnde, welche den Esparcettesaamen nicht bezahlen können, sind Behuf Besaamung von 40 Morgen Landes 120 Himten Esparcettesaamen geschenkt worden.

Dem Pastor Köhler zu Stedendorf, weil er aus einem öden wüsten Platze hinter seinem Pfarrhause 450 Quadratruthen in Klee- und Gartenland; 180 Quadratruthen in eine Wiese, und 200 Quadratruthen in ein Gehölz umgeschaffen, 5 Louisd'or.

Den beiden Einwohnern Christoph Gade und Jürgen Lauteck daselbst aber, welche durch Abtragung großer Hügel und Zuwerfung tiefer Sümpfe Wiesen an der Ilmenau angelegt, die ihnen schon die beste Ernte geben, einem jeden die größere silberne Medaille.

Digitized by Google

Dem Küster Mittendorf in Hinsbergen, wegen des seinen Schulkindern ertheilten Unterrichts im Pflanzen, Pfropfen und Oculiren, und der durch ihn verbreiteten Kernobstschulen, ein Geschenk von 20 Thl.

Den Einwohnern der Amtsvogtei Harrenſen, Amts Winsen an der Luhe, wegen, noch während der Prämienzeit errichteten Steinmauren, 201 Thaler 18 ngr.

Dem Hüfener Tönnies Meyer zu Brakel, als einem sich vorzüglich auszeichnenden guten Landwirthe die kleine silberne Medaille.

Dem Hüfener Hans Christoph Ahrens zu Marxen, weil er der erste im Dorfe gewesen, der auf die ausgelobte Prämie musterhafte Steinmauren während, und auch nach verflossener Prämienzeit errichtet, auch sich als ein besonders guter Hauswirth vor andern auszeichnet;

so wie den beiden Hüfnern Heinr. Leopold Nieven und Hans Peter Schütte in dem Dorfe Maschen, aus gleichen Ursachen, einem jeden die größere silberne Medaille.

Dem Einwohner Jann zu Kleinen Thonderf wegen angelegter Weidbaum- und Heinbüchenhecken eine silberne Medaille;

und endlich dem Kleinköther Peters zu Burgwedel wegen einer, mit außerordentlicher Mühe beschafften Urbarmachung einer Wüste von 12 Morgen Größe 5 Thl.

Noch hat der engere Ausschuß den Hauswirth Meyerhof zu Meyerhof, auf Kosten der Societät, eine Reise ins Lauenburgische thun lassen, damit er sich von den Vortheilen der Koppelwirthschaft durch den Augenschein überzeuge, um dadurch zu veranlassen, daß er seinem hiezu vorzüglich geschickten, einzeln belegenen Hofe eine ähnliche Gestalt, und Einrichtung gebe.

An Beantwortungen der in diesen Blättern ergangenen Anfragen an Oekonomen hiesiger Lande, sind außer den bereits genannten noch eingegangen:

eine, von dem Herrn Amtsvogt Brückmann, zu Kirchwahlede, den ökonomischen Zustand dortiger Amtsvogtei betreffend

eine gleiche, überaus gut gerathene, zweckmäßige, und einen vollständigen Begrif von dem landwirthschaftlichen Zustande des Dorfs Witzendorf gebende, von dem Herrn Pastor Meyenberg daselbst;

eine sehr gut gemeinte von einem Bauern Lammers aus Oldau,

und endlich eine von dem Herrn Bürgermeister und Stadtschreiber Hauptmann zu Elmgerode, den landwirthschaftlichen Zustand dortiges Orts betreffend.

Zu

Zu Mitgliedern sind aufgenommen
als Ehrenmitglied.

Seine Excellenz der Herr Geheimerath von Lenthe, zu London,

und als ordentliche Mitglieder nach Ordnung der Aufnahme.

Herr Pastor Uflacker in Ohrum.
— Probst Reß in Wolfenbüttel.
— Kaufmann Türk zu Elmingshausen.
— Hofrath von Laffert hieselbst.
— — von Döring hieselbst.
— Vicarius Wedel auf Freudenholm.
— Amtmann von Grävemeyer zu Ohsen.
— Verwalter Vohsmeyer zu Ohr.
— Amtmann Dietrichs zu Meinersen.
— Vicepräsident von Schlepegrell hieselbst.
Herr geheimer Commerzrath Grote zu Hannover.
— Commissair Kaltenbach in Ratzeburg.
— Kriegsrath Meyer zu Brockhausen bei Uelzen, Mitdirector der preuß. westphälisch ökonomischen Societät.
— Stallmeister Koch hieselbst.
— Hauptmann von Weyhe zu Elmke.
— Hofflscher Duve hieselbst.
— Amtschreiber Fortmann hieselbst.
— Rittmeister von Bülow zu Niebeck.
— Verwalter Küterbusch daselbst.
— Amtmann Flügge in Cordingen.
— Hausvogt Osterloh hieselbst.

Kang-Hi, Kaiser von China.

Kang-Hi war einer der vortreflichsten Regenten, die je auf China's Throne saßen. Mit großen Talenten und einem viel umfassenden Verstande verband er wahre Tugend und Frömmigkeit, und von seiner frühesten Jugend an, zeigte er schon die Geisteskraft, die so wesentlich zu dem schweren Geschäfte, gut zu regieren, erfordert wird. Er erhielt die Krone im Jahre 1661. und starb 1724.

Als der Kaiser Cham-Chi, sein Vater, auf dem Sterbebette lag, versammelte er seine Söhne, um unter ihnen einen Nachfolger in der Regierung zu bestimmen. Sein ältester Prinz erwiederte ihm, auf die Frage: ob er wünsche Kaiser zu seyn? daß er sich zu schwach fühle, diese Bürde zu tragen. Der zweite gab eine ähnliche Antwort. Aber der junge Kang-Hi, der kaum sieben Jahre erreicht hatte, rief: Gieb mir das Reich zu regie-

Digitized by Google

regieren, und wir wollen sehen, wie ich mich dazu schicken werde. Der Kaiser war sehr zufrieden mit dieser kühnen einfachen Antwort. Es ist ein muthiger Knabe, sagte Cham-Chi, er soll Kaiser seyn a).

Der Pomp und die Geschäfte des Throns, unterbrachen nicht Kang-hi's Liebe zu den Wissenschaften. Er pflegte seinen Söhnen, um sie zum Fleiße aufzumuntern, zu sagen: „Ich kam in einem Alter von 8 Jahren auf den Thron. Tchin und Lin, meine beiden Minister, waren meine Lehrer. Sie munterten mich auf, mich zuerst auf das Studium der Regenten und der Annalen des Reichs zu legen. Nachher lehrten sie mich Beredsamkeit und Dichtkunst. In dem 17ten Jahre meines Alters trieb mich meine Leidenschaft für die Wissenschaften vor Tages Anbruch aufzustehen, und bis tief in die Nacht aufzubleiben. Ich strengte meine Seelenkräfte so sehr an, daß meine Gesundheit dabei litte, allein zur Kenntniß meiner Kenntnisse ward das durch ermuntert, und das ganze Reich kann nicht gut regiert werden, wenn der Monarch nicht ausgebreitete Kenntnisse besitzt b)".

Kurz vor seinem Ende forderte er seine Prinzen vor sich und redete sie also an: „Ich habe fleißig die Geschichte studirt, und meine Betrachtungen über alles, was in meinem Reiche vorfiel, angestellt. Ich habe bemerkt, daß alle, die einen Haß hatten andern zu schaden, selten ruhig starben, daß Menschen ohne Mitleidsgefühl gewöhnlich unter die Ruthe anderer Menschen kamen, die noch grausamer waren, wie sie selbst, und daß Krieger, die ohne Noth blutdürstig waren, selten eines natürlichen Todes starben. Der Tiger rächt einen Menschen durch den andern, und oft läßt er den selbst den Gift trinken, der ihm bereitet hatte. Ich bin nun 72 Jahre alt, ich habe in mancher Familie das vierte und fünfte Geschlecht gesehen. Ich habe beständig bemerkt, daß Glückseligkeit, Friede und Wohlhabenheit sich selbst

a) Nie ward also wohl schneller und mit wenigern Umständen eine neue Regierung eingerichtet, und dennoch regierte Kang-hi sein Land so vortrefflich, daß er, welches wohl das einzige Beispiel in der Geschichte ist, von seinem Volke nicht allein Vater, sondern zugleich Mutter des Vaterlandes genannt wurde. So lächelt oft das Farum des politischen Strebens der armen Sterblichen und des Repräsentationssystems des Abbé Sieyes. —

b) Wahrscheinlich hat hier Kang-hi seiner eigenen Gelehrsamkeit nur ein Compliment machen wollen, und unter Kenntnisse hauptsächlich chinäsische Menschen und Landeskenntniß verstanden. Denn, sein erstes Studium war, wie er selbst sagt, Studium seiner Vorgänger an der Regierung, und Studium der Annalen seines Landes, und dieses Studium mögte ihn wohl hauptsächlich zu einem so vortrefflichen Regenten gemacht haben.

Digitized by Google

selbst in denen Familien fortgepflanzen, die die Tugend lieben. Armuth, Ungemach, Kummer und Unfälle tausendfacher Art, stürzen die Familien in Elend und Abgrund, die sich ungerechter Weise bereicherten, und sich der Unordnung überließen. Aus allem, was ich sah, habe ich geschlossen, daß der Lauf der irrdischen Schicksale gerecht ist. Wer ohne falsch einher geht, genießt die süssen Früchte seines Wandels, und wer lasterhaft wandelt, empfängt schon in dieser Welt seine Strafe" e).

e) Wem dieser Schwanengesang nicht gefällt, der muß bedenken, daß Kang-Hi im vorigen Jahrhundert lebte, Kaiser in China war, und nur *a posteriori* philosophirte. Sollte, nach Jahrhunderten, die Kantische Weisheit auch bis auf China's Thron gelangen, so werden diese chinäsischen Kaiser wahrscheinlich nur *a priori* philosophiren, und wohl gar regieren, wenn nicht etwa bis dahin der ewige Friede allen Regenten und Regierungen überhaupt wird ein Ende gemacht haben.

H.

Ankündigung eines gemeinnützigen Buches:

Die allgemeine Religion, ein Lesebuch für alle Stände.

Von

Ludwig Heinrich Jacob,

Professor der Philosophie in Halle.

Die Religion ist eine Sache für alle Menschen. Folglich darf die Erkenntniß ihrer Wahrheiten weder Geheimnisse einer philosophischen Schule noch Vorzug eines gewissen Standes bleiben. Sie müssen sich allgemein mittheilen lassen, ohne daß ein mühsames Studium der Philosophie oder tiefe Einsichten der Natur vorausgesetzt werden dürfen.

Ein Buch, daß diese allgemeine Religion bloß praktisch und so vorträgt, daß es von allen Gliedern der gebildeten Stände ohne Anstoß und Schwierigkeit gelesen und verstanden werden kann, wird unter dem obigen Titel angekündiget.

Der Verfasser geht von moralischen Gründen aus, bauet auf diese das ganze Wesen der Religion, d. i. den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit. Hierauf wird die Welt aus einem religiösen Gesichtspunkte betrachtet; er zeigt die Spuren der göttlichen Macht in dem Grossen des Weltgebäudes; der göttlichen Weisheit in der organischen und geistigen Schöpfung, in der Nutzbarkeit der Dinge, in der Geschichte der Kultur; endlich der göttlichen Güte in

in der möglichen Beziehung aller Dinge auf den Endzweck moralischer Wesen.

Diese praktische Philosophie für alle Stände, erscheint ferig zu Ostern 1797. und wird aus 38 bis 40 Bogen in groß Octav bestehen. Der Pränumerationspreis ist für ein Exemplar 1 Thl. 8 ggr. in Conventionsgelde, den Louis d'or zu 5 Thl. gerechnet, oder 1 Thl. 10 ggr. preuss. Courant. Wer auf 8 Exemplare pränumeriret, erhält das 9te frei; wer auf 20 pränumeriret, erhält 23 Exemplare.

Wer bis zum 1ten Jan. 1797. die Gelder einschickt, erhält die Exemplare auf Schreibpapier; wer nach dieser Zeit bis zum 1ten April 1797. bezahlt, kann nur auf Druckpapier die Exemplare erhalten, weil mit dem 1ten Jan. der Anfang mit dem Druck gemacht werden muß, und nicht mehr auf Schreibpapier abgedruckt werden, als sich bis dahin Pränumeranten melden. Von der Ostermesse 1797. an, kostet das Exemplar bei ihm und in den Buchhandlungen 1 Thl. 16 ggr.

Da die Namen der Pränumeranten vorgedruckt werden sollen: so bittet man um eine deutliche Abschrift der Namen, Oerter und Würden. Alle Bestellungen werden franco an den Verfasser eingesandt.

Auch werden die wohllöblichen Postämter und Buchhandlungen so gütig seyn, und Pränumerationsgelder, nebst den Namen, an ihn gelangen lassen: so wie er allen seinen ihm bekannten und unbekannten Freunden und Gönnern sehr verbunden seyn wird, wenn sie diese Anzeige in ihre Journale aufnehmen, oder auf andere Art verbreiten, und die Sammlung der Pränumeranten übernehmen wollen.

Sollte es den wohllöbl. Postämtern und Buchhandlungen bequemer seyn: so können sie auch ihre Bestellungen, jene bei dem Königl. Preuss. Grenzpostamte in Halle, diese bei seinem Commissionair der Hemmerdeschen Buchhandlung machen.

Unglückliches Compliment.

Als man die Zayre in Ferney aufgeführt hatte, machte Jemand der Mandame Denis, welche die Rolle der Zayre gespielt hatte, viele Complimente über ihr Spiel. Zu dieser Rolle, antwortete sie, müßte man jung und schön seyn. — O! versetzte jener, Sie sind ein Beweis vom Gegentheil. —

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

82tes Stück.

Montag, den 10ten October 1796.

Gekrönte Preisschrift.

Beantwortung der von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Julius 1796. ausgesetzten

Preisaufgabe:

Warum sind jetzt die Brüche (Herniæ) bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden?

Von dem Herrn Hofrath Sömmering in Frankfurt.

Cessante causa cessat effectus.

Diese Frage zerfällt, ganz natürlich, in zwei Theile, nemlich:

1) in die Angabe und Bestimmung der Ursachen, warum jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst sind, und

2) in die Angabe und Bestimmung der Art und Weise, oder der Mittel, wodurch die Brüche bei der Jugend in den Dörfern am sichersten verhütet werden können.

Dem gemäß, scheint auch die Antwort, am füglichsten, in zwei Kapiteln vorgetragen werden zu können, deren erstes die Ursachen abhandelt, warum jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind als sonst, deren zweites die Mittel angiebt, wodurch diese Brüche am sichersten verhütet werden können.

Erstes Kapitel.

Warum sind jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst?

Ehe ich an die Ausmittelung, Festsetzung und Bestimmung der Ursachen komme, welche machen, daß jetzt Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind als sonst, scheint es fast nothwendig, einige den

Satz selbst im allgemeinen betreffende Anmerkungen voraus zu schicken.

Erstens, wünsche ich nicht zu irren, wenn ich hier unter dem allgemeinen Ausdruck Brüche, zufolge des unter Wundärzten gewöhnlichen Sprachgebrauchs, außer den sogenannten Nabelbrüchen, vorzüglich nur Brüche in der tiefsten Gegend des Unterleibes, oder des Bauches, in den Weichen oder in der Flämme nemlich, insbesondere die sogenannten Leisten- oder Hodensackbrüche (Hernias inguinales scrotales) und Schenkelbrüche (Hernias crurales) verstehe. Wenigstens, im gemeinen Leben, versteht man unter den Ausdrücken, die Person hat einen Bruch, der Mensch ist gebrochen, gewöhnlich den Leistenbruch.

Ich glaube in dieser Einschränkung des Worts Brüche nicht zu irren, oder den wahren Sinn der Frage zu verfehlen, als ausdrücklich von solchen prädicirt wird, daß sie jetzt gemeiner seyen als sonst; folglich können auch hier offenbar nur die am öftersten, gemeinsten, gewöhnlichsten vorkommenden Brüche gemeint seyn, und dieses sind unwidersprechlich, außer den Nabelbrüchen, vorzüglich die Leistenbrüche, schon seltner, beim männlichen Geschlechte wenigstens, die Schenkelbrüche.

Um so weniger besorge ich aber in dieser Auslegung und Annahme des Worts Brüche zu irren, als der zweite Theil der Preisaufgabe ausdrücklich verlangt, daß man nicht blose Verhütung, sondern die sicherste Verhütung dieser Brüche angeben solle.

Da folglich der eigentliche wahre Sinn der ganzen Aufgabe nicht theoretisch-pathologische eitle Grübelei, sondern praktische Brauchbarkeit bezweckt, und von der Beantwortung fordert, so ist auch nicht zu vermuthen, daß hier Brüche von allen Gattungen gemeint seyn sollten.

Es ist ja schlechterdings unmöglich Hirnbrüche, die meist angebohren sind, Brüche an der Brusthöle oder die Lungenbrüche, die, wenn sie nicht angebohren sind, meist nur durch zufällige, unvermeidliche Gewaltthätigkeiten entstehen, zu verhüten. Magenbrüche, Bauchbrüche, Rückenbrüche, Mutterscheidenbrüche, Blasenbrüche, Brüche des eiförmigen Lochs sind ebenfalls zu selten, als daß sie hier gemeinet seyn könnten. Wenigstens ist mir's nicht bekannt, daß diese Gattungen Brüche jetzt gemeiner wären als sonst.

Zweitens: glaube ich, um allen Einwürfen irgend einer Einseitigkeit zu entgehen, bemerken zu müssen, daß würklich die Erfahrungen sämtlicher Wundärzte und Aerzte, sowohl in unserer Gegend, als überhaupt in und, außer Deutschland, darin übereinkommen, daß seit ungefehr zehn bis zwanzig Jahren Brüche bei der Jugend in den Dörfern weit gemeiner sind als sonst.

Ich

Digitized by Google

Ich weiß zwar nicht, daß durch die Verdienste neuerer Wundärzte und akademischer Lehrer, ganz insbesondere aber durch das unübertreffliche unschätzbare Werk des Hn. Hofraths Richter von den Brüchen. Göttingen 1778. wovon die vermehrte Ausgabe 1785. erschienen, und durch dessen jedem Wundarzte unentbehrliche chirurgische Bibliothek, so wie durch Hn. Hofraths Wrisberg lehrreiche Observationes anatomicæ de testiculorum ex Abdomine in scrotum descensu. Gœttingæ 1779., durch Hn. Hofraths Blumenbach Schilderung der Ursachen der bei der Jugend in der Schweiz so häufigen Brüche, in seiner medicinischen Bibliothek, 1ter Band S. 725., welche Abhandlung sich auch in Richters chirurgischen Bibliothek im 8ten Bande S. 142. befindet, durch dessen schöne Abbildung, die den Durchgang der Gefäßen durch den Bauchring so deutlich verfinnlicht, in den Institutionibus physiologicis. Gœttingæ 1778. und medicinische Bibliothek, Band 3. S. 4. und Hn. Hofraths Loder deutlichen Beschreibung und Abbildung des Bauchrings und Poupartschen Bandes im zweiten Bucikel seiner Tabularum anatomicarum, selbst die geringsten Landphysici und Landchirurgi, auch gewiß die meisten Hebammen, Wartfrauen und Krankenwärter unsers Vaterlandes, nunmehr mit den allgemeinen und besondern Kennzeichen der Brüche so genau bekannt geworden sind, daß wohl schwerlich in

gend ein Bruch mehr verkannt wird, oder gar ganz unentdeckt bleibt.

Wenn es also auch wahr ist, daß sich aus dieser Ursache, jetzt bei der Jugend auf den Dörfern, viel gemeiner oder häufiger als sonst, Brüche in den Berechnungen und Listen ergeben müssen, so bleibt, wenn man auch hiefür eine beträchtliche Anzahl von Fällen abzieht, dennoch der Satz richtig und wahr: daß Brüche jetzt viel gemeiner bei der Jugend in den Dörfern sind als sonst.

Ich weiß ferner wohl, daß durch die jährliche Rekrutirung und Vermehrung unsrer stehenden Armeen, jetzt eine weit größere Anzahl, von in diesem Fache nicht mehr unerfahrnen Garnisonmedicis, Regiments- und Compagniechirurgen, in den Dörfern regelmäßig untersucht wird; (welches wenigstens sonst nicht so ordnungsmäßig geschahe), daß folglich auch aus dieser Ursache sich jetzt bei der Jugend in den Dörfern, viel gemeiner als sonst, Brüche in unsern Enrollirungslisten und Rapportis angeben müssen; allein, wenn man auch hiefür eine ziemliche Anzahl von Fällen abrechnet, so bleibt dennoch der Satz richtig, daß Brüche jetzt bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind als sonst.

Ich erinnere mich endlich sehr wohl, daß man vor dreißig Jahren über sogenannte Leibschäden oder Brüche sehr verschieden dachte, daß man äußerst heimlich damit that, und lieber die

Digitized by Google

peinlichsten Gefühle geduldig litt, und selbst dem angstvollen Tode sich überließ, als daß man über Gebrechen an Theilen, die die Sittlichkeit zu verhüllen befiehlt, sich selbst bei dem freundschaftlichsten Arzte beklagt hätte. Man hielt sie für ein unheilbares Uebel, und achtete sie für ein nicht abzuänderndes Unglück, das einer ganzen Familie zur Unehre gereichen könnte, so bald es bekannt würde. Folglich blieben sonst eine Menge von Brüchefällen unbekannt.

Seitdem aber jenes gemeinnützige verdienstvolle Werk von den Brüchen, sowohl in unserem Lande, als in andern Ländern, ein wohlthätiges Licht über diese häufigen Gebrechen verbreitete, und die unter Umständen leichte und so gar unfehlbare Abhelfung derselben lehrete, ist man nicht mehr so geheim damit, weshalb, so viel ich zu beurtheilen vermag, jetzt ohn alles Verhältniß weniger ein Opfer einer unzeitigen übelverstandenen Schamhaftigkeit, und nach einem qualvollen Leben von einem frühzeitigen Tode, in der Blüte ihrer Jugend, dahin gerafft worden.

Ganz gehoben ist leider dieses Vorurtheil freilich noch nicht, denn, eben da ich dieses schreibe, besorge ich 4 Kranke, die aus dieser Ursache sich in Lebensgefahr stürzten.

Das nemliche bemerkt H. Weissenborn, vermuthlich von seiner Gegend. „Die mehrsten Menschen, sagt er, rechnen sich diesen körperlichen Fehler zur Schande, halten ihn sehr geheim, und entdecken ihn nicht ehendem Arzte, bis ihr Leben schon in Gefahr steht, oder gar alle Hülfsmittel nichts mehr fruchten können.

Wenn man also auch die jetzt öfter und leichter als sonst, bekannt werdenden Fälle, die aus dieser Ursache die Listen der mit Brüchen behafteten vergrößern, abrechnet, so bleibt dennoch der Satz richtig; daß Brüche bei der Jugend in den Dörfern jetzt viel gemeiner sind als sonst.

So habe ich jährlich Gelegenheit wahr zu finden, was H. Salzmann a) behauptet: „Eine Menge Rekruten sagt er, welche der Bauernstand jährlich stellt, werden deswegen zurückgewiesen; (dies ist doch nicht überall und in allen Fällen der Gebrauch) weil sie Brüche haben. „Ich berufe mich hierbei auf das Zeugniß der Officiere, welche die Rekrutirung zu besorgen haben".

H. Hofrath Faust, rechnet über 200,000 mit Bruchschäden behaftete allein auf Deutschland, welche Anzahl ich weder zu verkleinern, noch zu vergrößern wage.

Wenn also nach Abrechnung aller, vorhin angegebenen verschiedenen Fälle, die Anzahl der mit Bruchschäden behafteten jungen Leute, sich dem

a) In seinem pädagogischen Bedenken über H. H. Fausts Schrift, wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen. Schnepfenthal 1791. Seite 14.

Digitized by Google

dennoch jährlich, versteht sich in Verhältniß zur jedesmaligen Volksmenge, vergrößert, so frägt man billig, nach den Ursachen dieses überhandnehmens der Brüche.

Vorzüglich scheinen mir, einige mechanisch wirkende Ursachen, und unter diesen eine, schon von der ersten Stunde des Lebens des Kindes außer dem Schooß der Mutter an, ununterbrochen wirkende Ursache dazu beizutragen.

Wer Gelegenheit hat, unserm Landmann in die Häuser und Hütten seines Dorfes zu folgen, und die jetzt bei ihm gewöhnliche Behandlung seines neugebornen Kindes gehörig zu beobachten, und sie mit derjenigen, die sonst gewöhnlich war, vergleichen will, wird folgende Verschiedenheit, zwischen jetzt und sonst, in dieser Hinsicht finden.

Jetzt, da durch die väterliche Vorsorge der Landesregierung fast überall, selbst auf den kleinsten Dörfgen, sich in unsern Entbindungsinstituten doch einigermaaßen unterrichtete Hebammen befinden, welche sämmtlich wenigstens so weit gebracht worden, daß sie vollkommen, sowohl durch Belehrung als durch eigene Augen in den praktischen Anstalten überzeugt worden, daß das Einwickeln der Kinder in Windeln unnöthig und nachtheilig sey, begehen sie, aus eben so gut gemeinter, aber unnöthiger und wahrlich nur Nachtheil nach sich ziehender Sorgsamkeit, einen andern Fehler, nemlich, sie lassen die sogenannte Nabelbinde nach längst abgefallenem Reste der unterbundenen Nabelschnur, Wochen, ja Monate lang, um den Unterleib so fest liegen, daß der Säugling, mit allem seinem Krümmen, Winden, und dagegen sträuben die Nabelbinde dennoch nicht zu verschieben, geschweige zu lüften, oder gar loß zu machen vermag.

Ich sah vielfältig, diese Nabelbinde besonders wenn sie schmal war, so fest anliegen, daß sie den Sack des Unterleibes gleichsam in 2 Säcke oder Bäuche abheilte.

Ich übergehe, die albernen Antworten die mir die stets zu geschäftigen Wartfrauen zur Rechtfertigung dieses Verfahrens zu geben versuchten, und wende mich zur Erklärung der großen und offenbaren Schädlichkeit b) dieses Brüche erzeugenden Verfahrens.

Indem

b) Ich verwerfe hiemit nicht die in den ersten Tagen nach der Geburt, leicht angelegten Nabelbinden, aber was sie nach abgefallenem Reste der Nabelschnur nützen sollen, kann ich gar nicht einsehen. Wenigstens bemerkte ich noch nie, vom weglassen derselben, den allermindesten Nachtheil.

War, ein (freilich nur einem geübten und erfahrnen Kenner, entdeckbares) Nabelbrüchgen nicht schon vor dem Abfallen der Nabelschnur entstanden, so sah ich es nachher, weder durch die bloße Nabelbinde ferner verhütet oder geheilt, noch durchs Weglassen derselben jemals veranlaßt werden.

Digitized by Google

Indem nemlich die Nabelbinde, die Regionem umbilicalem und die Regiones lumbales, das ist die Mitte der weichen, sackartigen, leicht nachgebenden Bauchdecken des zarten Kindes, wie ein zum nachgeben unfähiges Band, (Gurt, oder Reif) allemal, wenigstens so fest umschlieſst, daß sich solches, auch durch die lebhaftesten und heftigsten Bewegungen des Zwerchfells und der Bauchmuskeln nicht verschieben oder verrücken kann, so kann diese Binde auch nicht anders, als die Höhle des Unterleibes nachdrücklichst an dieser Stelle bezwingen, insbesondere alsdenn, wenn die Geschäfte des Körpers erfordern, daß sich diese Stelle, so wie die übrigen Stellen der Bauchdecken, durch ein nachgeben, ausdehnen, erweitern, und vortreiben lassen sollte.

Da nun der Augenschein und das Selbstgefühl klärlich beweisen, daß es seine völlige Richtigkeit hat, was die Physiologen von der Ausdehnung und Vortreibung des Unterleibes während der Inspiration lehren, so kann es auch gar nicht fehlen, daß nicht alles, was den Unterleib fest umzingelt, dem Nachgeben, der Ausdehnung und Vortreibung desselben sowohl im ganzen, als in seinen Theilen, nach Beschaffenheit der Breite, Dicke, Festigkeit, Härte und Festhaltung des Gürtels, mehr oder weniger, bei der Inspiration widerstehen oder hinderlich seyn sollte.

Was ist die Folge hievon? Bei der Inspiration wirkt das sich hinabziehende Zwerchfell, zur Erweiterung der Brusthöhlen, mit Nachdruck, auf alle zwischen und unter ihm befindliche Eingeweide des Unterleibs und des Beckens, preſst und treibt sie unterwärts und vorwärts, so, daß man ganz offenbar dadurch den Bauch aufgetrieben werden sieht, und die dabei entstehende Ausdehnung und Spannung der Bauchdecken überzeugend fühlt. Die so mit vorwärts und unterwärts gepreſsten Eingeweide, suchen während dieses Dranges, während dieser Preſſung zwischen Zwerchfell und Bauchmuskeln einen Ausweg, und begeben sich mit an die Stellen der Bauchhöhle, die ihnen frei bleiben, oft so willig, daß sie selbst zum Theil ihre Gestalt ganz bequemend umändern.

Alles dieses ist bei Kindern, wegen der Weichheit und Zartheit ihres Körpers in weit höherem Grade der Fall, als bei Erwachsenen.

Liegt nun ein solcher, nicht nachgebender Gürtel, als die Nabelbinde ist, um die Mitte des Bauches, so sieht man auch, während der Inspiration, sich über, noch mehr aber unter diesem Gürtel, die Bauchdecken, durch die gegen sie mit aller Gewalt gedrängten Eingeweide, wulstförmig, sich erheben und stark gespannt werden.

Es kann also nicht fehlen, daß nicht die vorzüglich leicht aus ihrer Lage weichenden, bei Kindern so lebhaft wirkenden Därme, bei dieser Gelegenheit, aufs kräftigste gegen

die

Digitized by Google

die Bauchringe der äußern musculorum abdominis, und der poupartschen Bänder vorgetrieben, und falls diese Bauchringe und die Gegend unter den poupartschen Bändern nachgeben, durch selbige mit dem Darmfell hervorschlüpfen und einen Bruch erzeugen sollten.

Ein Bruch wird aber bei Gelegenheit des Drucks der Nabelbinde, um so leichter entstehen, als:

1) nicht geläugnet werden kann, daß durch die Nabelbinde, den nachgebenden Bauchhöhlendecken so viel an Raum abgeht, als diese Nabelbinde an der Stelle, welche sie einnimt, die Ausdehnung hindert.

Denn umschlösse die Nabelbinde nicht die Bauchdecken, so würden die Bauchdecken nicht nur durchaus gleichmäßiger nachgeben, sondern auch um so viel weniger über und unter der Nabelbinde an Nachgebung, Ausdehnung und Spannung nöthig haben, als eine solche Nabelbinde durch ihr nicht nachgeben hindert, folglich müssen auch die Gedärme, welche in der Gegend, die von der Nabelbinde beschränkt wird, nun mehr nicht ausweichen oder nicht vorgetrieben werden können, einen andern Ausweg suchen, an irgend eine nicht so eingeschränkte Gegend der Bauchhöhle gerathen, folglich auch um so viel mehr gegen die Stellen der Bauchringe und poupartschen Bänder sich vordrucken lassen, und beim geringsten Nachgeben der Bauchringe durch dieselben oder unter dem poupartschen Bande, mit dem Darmfelle zu einem wahren Bruche hervorschlüpfen.

Zweitens wird ein Bruch, bei Gelegenheit des Drucks der Nabelbinde auf den Bauch, um so leichter entstehen, als sehr oft bei Kindern die Bauchringe nicht geschlossen, oder verwachsen, sondern für den in den Hodensack noch nicht hinab gekommenen Hoden, noch offen stehen.

Ich kann nichts besseres thun, als hier mich der Worte des H. H. Richters zu bedienen.

„Bekanntlich sagt er c), liegen in neugebornen Kindern die Hoden in der Bauchhöhle unter den Nieren", — —

„Kurz vor der Geburt, gemeiniglich im siebenten oder achten Monate, zuweilen auch schon im sechsten, ja nicht gar selten auch wohl erst nach der Geburt, steigen die Hoden aus der Bauchhöhle, durch den Bauchring herab in den Hodensack. Daselbst senken sie sich in einen Kanal, den das Darmfell bildet, indem es durch den Bauchring herab in den Hodensack steigt".

„In diesen vor dem Darmfell gebildeten Kanal senkt sich der mit dem Darmfelle bedeckte Hode herunter in den Hodensack, und wird nun folglich zweimal mit dem Darmfelle bedeckt."

„Bald, nachdem dies geschehen ist, schließt sich der obere Theil des Kanals, der untere bleibt offen, und wird nun die Scheidehaut des Hoden. — Die Zeit, wo sich dieser Kanal schließt, läßt sich

c) Seite 799. der Ausgabe von 1785.

Digitized by Google

sich nicht genau bestimmen: doch geschieht es ohne Zweifel gar bald nach dem Herabsteigen des Hoden, denn in neugebohrnen Kindern findet man ihn gemeiniglich bereits verschlossen. Ich sage gemeiniglich; denn zuweilen, jedoch immer im seltnern Falle, findet man ihn nach der Geburt, ja lange Zeit nach derselben, noch offen."

„Es geschiehet zuweilen, daß nebst dem Hoden ein Stück Darm in diesen Kanal tritt, und ihn hindert, sich zu schließen."

„Verschiedene Wundärzte und Zergliederer, und ich selbst habe diesen Kanal nach der Geburt, ja lange nach derselben, noch offen gefunden, in Fällen wo das Kind keinen Bruch hatte. Man sollte also fast glauben, daß zur Entstehung eines solchen Bruchs es nicht hinreichend ist, daß dieser Kanal sich nicht zur rechten Zeit schließt, und offen bleibt, sondern daß es noch eine andere besondere Ursache giebt, die den Darm bestimmt, sich herunter in diesen Kanal zu begeben."

„Bei dem Herabsteigen in den Hodensack findet der Hode nirgends mehr Schwierigkeit und Widerstand, als im Bauchringe, das ist also der Oefnung des Kanals des Darmfells. Geht er durch diesen engen Theil seines Weges ohne widernatürlichen langen Aufenthalt durch, so schließt ihn bald nachher die Natur. Zuweilen aber bleibet er ungewöhnlich lange daselbst liegen, und denn wird die Oefnung dieses Ganges widernatürlich erweitert, und die Natur gehindert, ihn zur bestimmten Zeit zu verengern und zu schließen. Wenn nun nach einiger Zeit der Hode vollends herab in den Hodensack steigt, bleibt die Oefnung des Kanals ungewöhnlich erweitert, und ein Darm senkt sich in dieselbe."

„Es scheint überhaupt, daß die Natur, wenn sie gehindert wird, diesen Kanal um die rechte Zeit zu schliessen, ihn entweder gar nicht, oder nur sehr langsam schließt."

„Ich zweifle, daß man diese Brüche sogleich bei der Geburt schon, oder in ungebohrnen Kindern kurz vor der Geburt beobachtet hat. Sie zeigen sich gemeiniglich erst nach der Geburt, wo das Athemholen, und die Anfüllung der Därme mit Koth und Wind die Entstehung dieser Brüche begünstigt."

„Zuweilen bleibt der Hode sehr lange im Bauchringe und der obern Oefnung des Kanals des Darmfells liegen, und erst einige Monate, einige Jahre nach der Geburt, steigt derselbe vollends herunter in den Hodensack, es senkt sich ein Darm in die weite Oefnung des Kanals des Darmfells, in welcher bisher der Hoden gelegen hatte, und der Kranke bekommt erst einige Zeit nach der Geburt, einen angebohrnen Bruch. Ich habe einen Kranken gesehen, der auf diese Art im 15ten Jahre seines Alters zu allererst einen angebohrnen Bruch bekam."

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

83tes Stück.

Freitag, den 14ten October 1796.

Fortsetzung der Preisaufgabe: Warum sind jetzt die Brüche ꝛc.

Wenn also in dem, nach H. H. Richters ausdrücklichem Zeugniß a), nicht gar seltnen Falle, wo die Hoden erst nach der Geburt aus der Bauchhöle, durch die Bauchringe in den Hodensack herabsteigen, eine Nabelbinde den Bauch fest umschließt, was kann die Folge davon seyn? Unter andern zuverläßig meines Erachtens auch die, daß die Därme, welche nun am Ausweichen in die Nabelgegend gehindert werden, und dafür einen andern Ausweg suchen, nun auch um so nachdrücklicher gegen den offenen Kanal des Darmfells, in welchem der Hode herabsteigt, getrieben werden, folglich auch um so leichter in diesen Kanal zu einem Bruche hervorschlüpfen.

Ist es richtig, was Hunter b) behauptet, „wenn ein Geile erst nach der Geburt, durch den Bauchring trit, so ist immer die größte Gefahr, daß ihm ein Stück vom Netz oder Darmkanal nachfolgen werde," so ist die

a) Diesem Zeugnisse, wozu ich auch das meinige beizufügen. Nach demjenigen, was ich in meiner Jugend, theils auf verschiedenen anatomischen Theatern von meinen Lehrern vorzeigen sah, theils nachher bei verschiedenen Vorfällen in eigener Praxis wahrnahm, theils mir beim Lesen anmerkte, ist dieser Fall gar nicht selten.

Daß dies auch in andern Ländern weit öfter der Fall ist, als man gewöhnlich glaubt, erinnere ich unter andern kürzlich in den göttingischen gelehrten Anzeigen von Canestrini durch eigene Untersuchungen in ungarischen Dörfern so häufig bestätigt gefunden zu haben, daß er selbst das späte Absteigen der Hoden in den Hodensack für eine unbekannte Hauptursache der Brüche ansieht, und versichert, daß es allen Glauben übersteigen würde, wenn er seine Liste bekannt machen sollte, wo erst nach dem zwölften Jahre beide Hoden in ihren Sack hinunter kamen; und daß es selten sey, daß solche Leute den Brüchen entgingen, welches wenigstens vollkommen mit Hunters Worten harmonirt.

b) In Blumenbachs medicinischen Bibliothek, Band 3. S. 4.

Digitized by Google

die Gefahr bei dieser Gelegenheit auch um deßto größer.

Sollte ich mich also wohl irren, wenn ich glaube, daß außer der von H. Richter angegebenen besondern Ursach, „die den Darm bestimmt, sich herunter in den Kanal zu senken," auch der gewaltsame Druck der Därme durch die Nabelbinde die Därme in diesen Kanal sich herunter zu senken bestimmt. Besonders wird dieses in dem Fall geschehen, wenn, wie er gleichfalls bemerkt, die Oefnung des Kanals einige Zeit ungewöhnlich erweitert bleibt, oder wenn das Kind die Anlage zu diesem Bruche, das ist, die noch nicht geschlossene und wiedernatürlich weite Oefnung dieses Kanals des Darmfells auf die Welt mitbringt.

„Ob der Kanal des Darmfells, heißt es, eben daselbst, nach der Geburt, und nachdem derselbe bereits eine Zeitlang völlig geschlossen gewesen, durch einen gewaltsamen Druck wieder geöfnet worden, und solchergestalt ein angeborner Bruch entstehen kann, ist vielem Zweifel unterworfen. H. Bell behauptet es, und ich bin nicht ungeneigt, es zu glauben."

Außer in dem Falle, daß jener Kanal zwar eine Zeitlang verengert, aber doch nicht völlig verschlossen gewesen, mögte ich doch nicht die Wirkung der Nabelbinde so weit ausgedehnt haben, daß sie einen sogenannten angebornen Bruch hervorbringen könnte. Erweitern könnte wohl die fest angelegte Nabelbinde diesen bereits eine Zeitlang verengert gewesenen Kanal, aber ihn wohl schwerlich wieder öfnen, wenn er bereits völlig verschlossen, oder gar schon verwachsen gewesen.

Drittens, wird ein Bruch bei Gelegenheit des Drucks der Nabelbinde um so leichter entstehen, als, was ich kaum anzuführen brauche, Kinder ohne alles Verhältniß nicht nur öfterer, sondern auch weit heftiger und anhaltender, als Erwachsene weinen, schreien und so gewaltsam kreischen, daß sie oftmals die äußersten Kräfte des Athemholens dazu verwenden, oder, wie man im gemeinen Leben sich auszudrücken pflegt, ganz außer Athem kommen. Es ist oft fürchterlich anzusehen, wie stark unter diesen Umständen, der Unterleib vorgetrieben und gespannt wird. Nicht ohne inniges Erbarmen sah ich nur gar zu oft den Bauch dieser wehrlosen hülfsbedürftigen zarten Geschöpfe als eine doppelte harte fast Zersprengung drohende Geschwulst sich erheben, wenn ihn eine umliegende Nabelbinde unter solchen Umständen einschränkte.

Man kann sich sehr leicht vorstellen, mit welcher Heftigkeit, unter solchen Umständen, die Därme gepreßt, und gegen jede nachzugebende fähige Stelle hingetrieben und so mit Brüche bei Kindern öfterer als ohne Nabelbinde veranlaßt werden.

Viertens, wird ein Bruch bei Gelegenheit des Drucks einer Nabelbinde, um so leichter bei der Jugend auf den Dörfern, wovon hier eigentlich die Rede ist, entstehen, als un-

ge-

Digitized by Google

geachtet des Unterrichts, den unsere Dorfhebammen erhalten können, die meisten dennoch ziemlich rohe Frauen bleiben, und mit den neugebornen Kindern sehr unsanft umgehen, folglich auch, wie mich die Erfahrung sattsam gelehrt hat, die Nabelbinden oft so fest angelegt werden, daß man glauben sollte, sie hätten recht eigentlich die Absicht, den weichen nachgebenden Bauch tüchtig in der Mitte zusammen zu schnüren. Auf das Weinen, Schreien des sich aus allen seinen Kräften dagegen sträubenden wehrlosen Kindes, wird hiebei von ihnen gar nicht geachtet. Sie stehen in der festen Ueberzeugung, es müßte so seyn, und bleiben ohne weiteres Nachdenken ruhig bei dieser Behandlungsart. Die noch unerfahrnern Mütter der Jugend in den Dörfern folgen blindlings der Anweisung ihrer Hebammen und Wartfrauen, und lassen sichs nicht von weitem beifallen, diese schädliche Behandlung ihrer Kinder zu ändern.

Fünftens; wird ein Bruch durch den Druck der Nabelbinde um so leichter bei der Jugend auf den Dörfern nicht nur entstehen, sondern sich auch vergrößern, als ein kleiner Bruch, der sich kaum von einem geschickten Wundarzte, geschweige von einer rohen Hebamme, oder plumpen Wärterin erkennen läßt, und der sich vielleicht nach abgelegter Nabelbinde mit dem Wachsthume, und mit der Zunahme der Stärke der Bauchdecken des Kindes, von selbst wieder verlohren hätte, so lange unbemerkt bleibt, bis er selbst der unkundigen Mutter, der unerfahrensten Bauersfrau durch seine Größe in die Augen fällt, aber auch nun nicht mehr so leicht wegzuschaffen steht.

Sechstens, wird ein Bruch durch den Druck der Nabelbinde, um so leichter entstehen, als Kinder öfter und stärker von Winden und Blähungen geplagt werden, und es bekannt ist c) daß, wenn der Leib von Winden ausgedehnt ist, gar leicht ein Bruch entsteht: Daß dieses wieder besonders bei Kindern auf den Dörfern öfterer der Fall ist, wird man wohl nicht läugnen, sobald man bedenkt, daß den guten Landleuten doch immer noch viel medicinischer Beistand bei solchen Gelegenheiten abgeht.

Siebentens, wird ein Bruch durch den Druck der Nabelbinde um so leichter entstehen, als die Nabelbinde Tag und Nacht durch, folglich unausgesetzt anhaltend wirkt, und nicht, wie ein anderes Kleidungsstück, nur den Tag durch getragen, und Nachts abgelegt wird.

Sonst entstanden nicht so oft als jetzt durch den Druck der Nabelbinde Brüche, bei der Jugend in den Dörfern, weil man sonst die Kinder

c) Richter von Brüchen.

Digitized by Google

entweder ohne alle Nabelbinde ließ, oder die Nabelbinde nur ganz locker anlegte, oder sie doch so lang machte, daß sie, wie gesagt, einigemal den Bauch umzingelte, dagegen aber das Kind vom Halse an bis zu den Füssen, wie eine förmliche Insectenpuppe so sorgfältig einwickelte, daß der ganze Unterleib an allen Stellen einen ziemlich gleichmäßigen Druck erlitt.

Wenn daher das Wickeln der Kinder, aus andern hier nicht zu erörternden Ursachen schädlich ward, und selbst auch Brüche verursachte, so verursachte es sie doch auf eine etwas verschiedene Weise, und im Durchschnitte vielleicht doch nicht so oft, als die zu fest anliegende Nabelbinde.

Aus allen diesen ziehe ich den ersten Schluß:

> Die jetzt bei den Kindern, des Landmanns gebräuchliche Nabelbinde ist eine Hauptursache: Warum jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind, als sonst.

Nachdem ich dieses geschrieben hatte, fand ich zu meiner großen Freude fast gleiche Gedanken schon 1794 vom H. Professor Weißenborn d), zu Erfurt vorgetragen, die ich nicht umhin kann zur Bestätigung meiner Gedanken einzurücken.

„Bekanntlich, sagt er, pflegen Ammen und Aeltern dem neugebornen Kinde kürzere oder längere Zeit, um das Entstehen eines Nabelbruchs zu verhüten, eine Nabelbinde um den Leib zu legen. Viele glauben ihre Pflicht gewissenhaft erfüllet, und das Geschäft am vollkommensten besorgt zu haben, wenn sie diese Binde täglich recht fest um den Leib des Kindes legen, weil sie nicht wissen, daß, indem sie dem Entstehen eines Nabelbruchs entgegen arbeiten, sie dem Kinde einen Leistenbruch zuziehen.

Das geschiehet, wie die tägliche Erfahrung lehret, bei zarten Kindern um desto leichter und schneller, weil sie öfters lange und heftig schreien, und der Bauchring wegen dem vor kurzer Zeit erfolgten Durchgang der Hoden zu schwach ist, und keinen Widerstand leistet. Ich bin überzeugt, daß die mehrsten Brüche bei Kindern in diesem Alter durch dieses Mißverständniß und diese übelangebrachte Kunst entstehen. — Im ganzen muß man sich wundern, daß die Ammen und Mütter den Nabelbruch, der doch selten ist, so sehr fürchten, und den Leistenbruch der Kinder, der ungleich öfterer sich zeigt, so nachläßig behandeln. Bei allen vier

d) In seinen Bemerkungen über die zeitherige Gewohnheit hohe Beinkleider zu tragen, als eine bis jetzt nicht bemerkte Ursache öfterer Leistenbrüche. Frankfurt 1794. Seite 9.

Digitized by Google

vierfüßigen Thieren hätten sie doch die Betrachtung anstellen können, daß diese keine Nabelbinde nach der Geburt bekommen, und dem ungeachtet fast nie durch Nabelbrüche verunstaltet werden, obgleich vierfüßige Thiere wegen der horizontalen Lage des Unterleibs, und dem größern Drucke der Därme nach dem Nabel, weit geneigter dazu seyn müssen als Kinder, bei welchen das Gegentheil statt findet".

Vielleicht haben auch noch andere Aerzte schon das nemliche von der Schädlichkeit und Brüchebewirkung der Nabelbinden behauptet, und bewiesen, da bei geringem Nachdenken die Sache so sehr in die Augen springt.

So finde ich, daß Moses Bertram e) ausdrücklich behauptet, daß die unrechte Behandlung des Nabels die Ursache vieler Nabelbrüche der Kinder sey.

So sagt auch H. H. Blumenbach f), daß Nabelbrüche unter den Negern sehr gemein sind, ist wohl ausgemacht, und vermuthlich der Vernachläßigung des Nabels bei den neugebornen Kindern zuzuschreiben.

Meine sorgfältig und eigene angestellte Beobachtungen aber verbieten mir schlechterdings mit H. Jugler das zu frühe Abnehmen der Nabelbinde, als Ursache der Nabelbrüchen anzusehen.

Die Natur bedarf, wie ich mich durch viele Versuche überzeugte, wahrlich nicht dieser sogenannten Hülfe.

H. Juglers Behauptung scheint mir daher ex hypothesi nicht aus Beobachtungen an den Wiegen entstanden zu seyn.

Eine andere, mechanisch wirkende Hauptursache, warum die Brüche bei der Jugend in den Dörfern jetzt viel gemeiner sind, als sonst, scheint mir in den jetzt modigen hohen Beinkleidern zu liegen.

Falls man sichs nicht selbst zu entsinnen wüßte, so befrage man nur unsere ungefähr 40jährigen Bauren, was für Beinkleider sonst in ihren Dörfern gebräuchlich waren, und man wird die einstimmige Antwort erhalten, daß sonst die Beinkleider lange nicht so hoch über den Bauch hinauf reichten, sondern weit kürzer oder niedriger, dafür aber die Westen länger waren.

Man denke nur ein wenig der Sache nach, so wird man bald die Art und Weise finden, wie hohe Beinkleider Brüche bewirken können.

Der Gurt der hohen Beinkleider nemlich, der bei der Jugend in den Dörfern oft bis an, ja meist bis über den Nabel hinauf reicht, gewöhnlich die Breite von ein paar oder auch wohl mehreren Zollen hat, und oftmals aus hartem und dickem Leder bestehe,

e) Transactions of the College of Physicians of Philadelphia Vol. I.
f) Medicinische Bibliothek, Band 2. Seite 641.

Digitized by Google

besteht, umgiebt, als ein fest zugeschnalltes oder zugeknüpftes, nicht nachgebendes, hartes, und steifes Band, die mittlere Gegend des Bauchs, während, was wohl zu merken ist, die Gegend des Bauchs unter diesem Gurte, in der sich die Bauchringe und die pouparts'schen Bänder befinden, von allem fremdem Drucke verschont und frei bleibt, weil diese Gegend von dem Zeuge oder Stoffe, woraus die Beinkleider bestehen, nur überspannt wird, und beim aufrecht stehen, beim aufwärts beugen, kurz bei gestrecktem Körper nicht einmal von weitem berührt wird, welches Zeug daher von der Gegend der Bauchringe um mehr als einen Zoll bei dieser Stellung entfernt bleibe, oder aber absteht, wie man sich davon durch eigene Hände, an seinem eigenen Körper durch zufühlen, jeden Augenblick, überzeugen kann".

In dieser Hinsicht läßt sich also der Gurt der hohen Beinkleider ganz füglich mit der Nabelbinde bei Kindern vergleichen, und das gleiche Raisonnement, zum Beweise, daß die Hosen mit hohen Gurten vorzüglich Brüche bei der Jugend in den Dörfern veranlassen, größtentheils anwenden.

Beobachten wir unser eigenes Gefühl, unsere eigenen Empfindungen bei nicht einmal sonderlich fest angelegten Beinkleidern, so überzeugen uns unsere eigene Empfindungen, 1) daß der Hosengurt die Mitte der weichen sackartigen Bauchdecken, wie ein zum Nachgeben unfähiges Band, oder fast wie ein harter Reif, allemal wenigstens so fest umzingelt, oder zusammenschnürt, daß diesen Gurt auch die stärksten Bewegungen, auch die kräftigsten Anstrengungen des Zwerchfells und der Bauchmuskeln so leicht wenigstens nicht zu verschieben, geschweige auszudehnen, oder zu lüften vermögen.

Beobachten wir unser eigenes Gefühl, bei angelegten selbst mäßig zugeschnallten hohen Beinkleidern, so überzeugen wir uns 2) daß der Hosengurt den Bauch und dadurch die Höhle desselben, nachdrücklichst, besonders bei der Inspiration an der Stelle, die er umgiebt, zusammen preßt und verengert.

Eine solche Zusammenpressung, Zusammenschnürung und Beengung fühlen wir am meisten alsdenn, wenn die Geschäfte, und Bewegungen des Körpers ein Nachgeben und Ausdehnen lassen der Bauchdecken erfordern. Dieses ist der Fall bei allen Anstrengungen, beim Husten, Blasen, bei der Auftreibung des Unterleibes durch Anfüllung des Magens, oder durch Entwickelung von Blähungen und Winden.

Je fester aber der Hosengurt umliegt, desto mehr fühlen wir ganz natürlich, bei diesen Gelegenheiten die Zusammenschnürung, und Verengerung der Bauchhöhle, ferner die daher nothwendig entstehende Beängstigung und Beklemmung, oder

ganz

Digitized by Google

ganz eigentlich sogenannte Engbrüstigkeit. Denn so viel der Ausdehnung der Bauchdecken, so mit auch der Bauchhöhle an der Stelle, die der Hosengurt umschränkt am Raum abgeht, so viel mehr muß die Stelle unter und über demselben Gurte ausgedehnt, aufgetrieben, und gespannt werden. Liegt zu gleicher Zeit eine enge Weste, oder ein Gilet knapp an, so wird die Vortreibung, Ausdehnung und Spannung der Bauchgegend unter dem Gurte, das ist, der Gegend der Bauchringe und pouparischen Bänder, verhältnismäßig um so größer seyn müssen. Daher werden, besonders beim aufrechten Stande, oder gestrecktem Körper, noch mehr beim rückwärts strekken, vollends beim niederfallen auf ein oder beide Knie die Därme mit möglichster Gewalt gegen diese Druckfreien von den Beinkleidern nicht berührten sondern nur überspannten Stellen gleichsam herunterschießen.

Beobachten wir unser eigenes Gefühl, bei noch so fest angelegten engen Beinkleidern, so überzeugen wir uns 3) leicht, daß es seine völlige Richtigkeit hat, daß der größte Theil der Regio epigastrica, folglich auch die Stellen unter dem Hosengurte, wo nemlich die Bauchringe und pouparischen Bänder sich befinden, von dieser Zusammenschnürung, Preßung und Verengerung völlig verschont oder frei bleiben, indem sie von dem Hosenzeuge, wie ich kurz vorher anführte, nur überspannt nicht berührt werden, außer bei der Erschlaffung dieser Gegend während der Beugung (Flexion) der Weichen, also bei aufgehobenem Schenkel, oder bei gebücktem Körper.

Beobachten wir unser eigenes Gefühl, bei dieser Gelegenheit, so überzeugen wir uns 4) aufs deutlichste; mit welcher Gewalt die Eingeweide des Bauchs, gegen diese druckfreien Stellen vorgedrängt, vorgetrieben, und gepreßt werden.

Man lege nur die Finger seiner eigenen Hand an die Stellen der Bauchringe, und man wird offenbar fühlen, wie kräftig, wie nachdrücklich die Därme gegen die Bauchringe gedrängt oder vorgetrieben werden; besonders, so bald wir uns auf irgend eine Art anstrengen, tief Athem hohlen, husten oder lachen.

Da folglich die Därme, in die vom Hosengurte eingeschränkte Gegend, bei irgend einem Anstrengen schlechterdings nicht ausweichen können, so müssen sie einen andern Ausweg suchen, oder einen andern Platz einnehmen, und um so viel mehr gegen die Stelle der Bauchringe sich vordrucken, und beim geringsten Nachgeben der Bauchringe durch dieselben nebst dem Darmfelle zu einem Bruche hervorschlüpfen.

5) lehrt uns unser eigenes Gefühl, so bald wir den Hosengurt lösen, oder die Beinkleider ganz ablegen, daß alle Zusammenschnürung und Verengerung der mittlern Bauchgegend, alle gewaltsame, übertriebene Vortreibung,

Digitized by Google

bung, Ausdehnung und Spannung der Bauchdecken, der Regio epigastrica und der Bauchringe, alle Beängstigung und Beklemmung, kurz, alle Unbehaglichkeit, im Augenblicke der Lösung mit einem Wohlbehagen anfhört, indem nun der Bauch sich wieder gleichmäßig ausdehnt, und alle dadurch verursachte Beschwerlichkeiten mit einmal verschwinden.

So bald nemlich der Hosengurt nicht mehr die Bauchdecken, die sich in die Gegend, um die er anliegt, begeben oder ausweichen wollen, einschränkt, können sich auch diese Bauchdecken nicht nur gleichmäßiger ausdehnen, sondern sie brauchen auch um so viel weniger, so wohl über, als worauf es hier hauptsächlich ankommt, als unter dem Gurte nachzugeben, als dieser Gurt hinderte, folglich können auch die Därme in in die Gegend, die der Hosengurt vorhin einschränkte, und wo sie nunmehr Platz finden, wieder ausweichen, und brauchen nicht mehr so heftig und anhaltend gegen die Bauchringe zu drücken.

Daß alle gewaltsame Anstrengungen, beim ziehen, stoßen, heben, tragen, so wie alle heftige Leibesbewegungen als tanzen, reiten, ganz besonders aber springen, bei fest anliegenden hohen Beinkleidern, die Gefahr zu Brüchen vergrößern, ist um so begreiflicher, als wegen des aufrechten Ganges des Menschen, wenn man das Beten im entleerten Zustande annimt, die Därme in der Gegend der Bauchringe am tiefsten oder niedrigsten liegen.

Daß aber starke oft auch gewaltsame Anstrengungen bei den meist schweren Handarbeiten der Jugend in den Dörfern unvermeidlich sind, brauche ich wohl nicht zu beweisen, indem eine bloße Hindeutung auf Pflügen, Mähen, Dreschen, Graben, Hacken, Aufladen, u. s. f. mir scheint zuzureichen scheint.

Einen Beweis, daß fest angelegte Beinkleider eine Haupturſache der Brüche sind, liefert uns auch die Jugend in der Schweiz, von der H. H. Blumenbach g) ausdrücklich anführt, „daß Brüche zu ihren einheimischen Krankheiten gehören, und daß sie durchgehends in den Alpen, besonders aber in den sogenannten kleinen Cantonen beim männlichen Geschlecht, so ausnehmend häufig seyn; daß ihre Menge sich schon daraus schließen lasse, daß wenigstens vor dem die Schweiz das rechte Ablager der umherziehenden Bruchschneider war, und daß man 1712 nach der Schlacht bei Vilmergen, als die Todten auf der Wahlstatt ausgezogen worden, eine unglaubliche Menge gebrochen gefunden".

g) In seiner medicinischen Bibliothek, Band 3 Seite 725., welche Abhandlung auch in Richters chirurgischen Bibliothek, Band 8. Seite 142. steht.

Die Fortsetzung künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

84tes Stück.

Montag, den 17ten October 1796.

Fortsetzung der Preisaufgabe: Warum sind jetzt die Brüche ꝛc.

Welche Nation giebts wohl, die sich so recht eigentlich durch ihre weiten und schweren, mit unter auch ziemlich hohen Plumphosen auszeichnet, als die schweizerische? wie erstaunend hoch laufen nicht die Hosen hinauf, worin besonders die schweizerischen Krieger und Helden vorgestellt werden?

Man betrachte die Schweizertrachten, und man wird wenigstens durchaus solche Hosen, die gewiß keine geringe Zuschnallung oder Zubindung zum festhalten erfordern, bemerken.

Kömmt nun noch ein eigener Gurt, Riemen, oder Leibbinde darzu, wie z. B. in den Trachten des Canton Uri, Schwyz, Unterwalden und Glaris, was kann die Folge davon seyn? unter andern zuverläßig auch die, daß sie oft Brüche veranlassen.

Zu den fünf von H. H. Blumenbach so treffend geschilderten Ursachen der häufigen Brüche unter den Schweizern, nemlich 1) dem gewaltsamen Kämpfen, 2) dem sogenannten Steinstoße, 3) dem besondern eintragen des Heues, 4) dem lebenswierigen und unaufhörlichen Genuß der meist sehr fetten Milchspeisen und der Molken statt des Getränkes dazu, und 5) der durch alle vier vorhergehende Ursachen seit langen Generationen präparirten erblichen Disposition, ließe sich also noch die sechste, nemlich das Tragen fest umschnallter Hosen fügen, welches besonders bei den drei ersten Ursachen kräftigst mitwirkt.

Ein gleiches Raisonnement läßt sich auch über die Holländer anstellen, die eben sowohl durch ihre schweren, hohen und fest umschnallten Hosen, als durch ihre ganz ungeheuren häufigen Brüche uns nur zu bekannt geworden sind; worüber ich etwas mehr bei Gelegenheit der prädisponirenden Ursachen zu sagen mir noch vorbehalte.

So viel ich mich nur erinnern kann, sah ich die wenigsten Brüche

Digitized by Google

bei Kindern in Dörfern und Städten, zu dem Alter entstehen, was zwischen die Weglassung der Nabelbinden und die erste Anlegung der Beinkleider fällt, wo die Kinder meist sogenannte lange Kleiderchen zu tragen pflegen. Die meisten sah ich während der anliegenden Nabelbinde, und denn nach Anlegung der Beinkleider entstehen, die man jetzt durchaus die Kinder sehr hoch tragen läßt, so hoch, daß sie mehrentheils über den Nabel hinaufreichen. So lange Kinder ihre Kinderwänschen, und ihre langen Röckgen trugen, sah ich selten bei ihnen Brüche vorkommen.

Obengedachter Herr Professor Weißenborn scheint mir daher in seinen Bemerkungen über die zeitherige Gewohnheit hohe Beinkleider zu tragen, als eine bis jetzt nicht bemerkte Ursache öfterer Leistenbrüche, vollkommen Recht zu haben.

„Jeder anhaltende Druck, bemerkt er sehr richtig a), jedes hartnäckige Pressen, jede heftige Erschütterung und überhaupt jede Kraft, wodurch die Höhle des Unterleibes verenget, und den elastischen Därmen, um sie in einen kleinen Raum zu pressen Gewalt angethan wird, wirkt auf die schwache Stelle des Bauchringes. Die Därme, welche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben suchen, stemmen sich mit ganzer Kraft gegen die ganze Höhle des Unterleibes, und da sie am Bauchringe am wenigsten Widerstand finden, so drücken sie das daselbst befindliche Zellgewebe vorwärts und bahnen sich dadurch den Weg durch den Bauchring in die Leistengegend, und von da in den Hodensack — — sollen die Beinkleider am Leibe feste ansitzen, und im Gehen nicht herumterfallen, so müssen sie fest angezogen seyn".

„Daß nun die Beinkleider bis an die Mitte des Unterleibes heraufsteigen, so wird derselbe gerade in seiner Mitte zusammengepreßt, und das durch die Därme nach der untern Gegend zu, nemlich nach dem Bauchringe zu, hervorgedränge. Es ist leicht zu berechnen, welchen Erfolg dieser täglich fortdauernde Druck, dieses Pressen der Därme nach einer schwachen, und bloß mit Zellgewebe befestigten Gegend des Unterleibes haben muß. Die Kraft des Zellgewebes im Bauchringe, ist der Kraft der andringenden Därme nicht hinlänglich gewachsen; es weicht nach außen zu, das Darmfell samt dem Darme dringt in die Oefnung ein, und ist nun ein Bruch".

Tritt bei dem auf diese Art zusammengepreßten Unterleibe noch ein anhaltender Husten, ein heftiges Anstrengen bei zufälliger Hartleibigkeit, oder alles dasjenige hinzu, wodurch das Zwerchfell öfters und heftig in die Höhle des Unterleibes herabgedruckt wird;

a) In seiner ang. Schrift.

Digitized by Google

wird; ereignen sich diese Umstände überdieß noch bei einem lockern schwammigen Körperbau, so ist das Entstehen eines Bruchs um so viel leichter unbegreiflicher. Die öftern Brüche, welche sich bei den gemeinen Soldaten einfinden, scheinen ebenfalls aus dieser Quelle, und besonders bei dem schnellen Niedersinken auf das eine Knie bei dem Exerciren zu entspringen".

Daß H. Weißenborns Raisonnement völlig gegründet ist, kann ich durch vielfältige Erfahrung bestätigen.

Ja, ich kann den Ort seiner Zeit nennen, wo zu wiederhohltenmalen, unter andern auf einmal über 20 Rekruten, lauter junge schöne, handfeste, gesunde Baurensöhne, beim sogenannten Strecken des Gewehrs und Niederfallen auf das linke Knie, welches sie freilich in ihren engen, hohen steifen Hosen, und fest umgeschnallten Degenkoppeln, als unerfahrne unbehülfliche Bursche etwas ungeschickt verrichteten, plötzlich von Brüchen befallen wurden, und vor unerträglichen Schmerzen, oder Wehe thun zum ferneren Exerciren ganz unfähig waren, und das bloß allein aus der angegebenen Ursache.

Ich weiß Fälle, wo bei dem Niederfallen auf das eine Knie, aus eben dieser Ursache allein, diese bedauernswürdigen Jünglinge so plötzlich sich wehe thaten, das ist, einen Bruch bekamen, daß sie von selbst nicht wieder aufzustehen vermogten, sondern fast ohnmächtig dahin fielen; ich kann erforderlichen Falls die Zeugen stellen, daß alle diese jungen Leute, hochhinaufgehende, fest zugeschnallte lederne Beinkleider anhatten.

Einige Unterofficire dieser Regimenter, durch solche gar zu auffallende Ereignisse gewitziget, und durch die Wundärzte von der Ursache derselben unterrichtet, lehrten die übrigen Rekruten nicht mit so fest zugegürteten Beinkleidern und Degengehängen, das Niederfallen aufs Knie, und das Gewehr strecken, und erlebten diese traurigen Vorfälle nicht mehr in dem Grade wieder; zum besten Beweise, daß die hohen Beinkleider wirklich allein Ursache aller dieser Brüche waren.

So sagt auch H. H. Richter b) ausdrücklich, „ein Mensch der mit geradem oder rückwärts gebeugtem Körper auf die Knie fällt, bekommt leicht einen Bruch".

Mit dem gesagten harmonirt auch die Beobachtung unbehoster Völker, z. B. die unbehosten Bergschotten, von denen wir letzthin einige Regimenter bei Gelegenheit des jetzigen Krieges in unsrer Gegend sahen, sind, so viel ich habe erfahren können, den Brüchen weit weniger, als unsre Jugend in den Dörfern unterworfen.

b) Seite 28.

Und so erinnere ich mich, in Reisebeschreibern gelesen zu haben, daß sie unter den nackten wilden Völkern, wenig mit Leistenbrüchen behaftete angetroffen hatten, so versichert unter andern H. Dr. Schorte, daß wahre Leisten- und Hodensackbrüche unter den von ihm an Ort und Stelle beobachteten, senegambischen Negern nie bemerkt worden wären.

Indessen verdiente es wahrlich doch noch eigends von Reisenden sorgfältigst geprüft zu werden, ob nackte oder doch wenigstens keine Hosen oder auf keine Art Gürtel, oder Schürzen tragende, sondern den Bauch schlechterdings frei und uneingeschränkt behaltende Völker, den Brüchen selbst entgehen.

Z. Hofrath Faust, der 100 000 Brüche, in Deutschland allein c) auf Rechnung der Brüche setzt, und nach ihm Z. Salzmann d) erklären zwar auch die Hosen, für die Ursache die den männlichen Körper überhaupt der Gefahr mehr aussetzen, einen Bruch zu bekommen, geben aber eine ganz andere Wirkungsart derselben an, nemlich sie behaupten „die übertriebene Wärme, dergleichen beständig in den Hosen unterhalten wird, mache die Theile, welche in denselben liegen, schlaff, folglich auch die Bauchringe, so, daß diese hernach durch eine heftige Erschütterung und Anstrengung leicht auseinander getrieben werden können".

Ich gestehe, daß ich mich von der Richtigkeit dieser Erklärung nie habe überzeugen können. Nicht zu gedenken, daß die Brownianer wenigstens, daß Kälte den thierischen Körper schwächt, Wärme hingegen stärkt, ganz gründlich erweisen, folglich daß sie sich nach diesem Grunde a priori nicht füglich annehmen läßt, so dünkt mich wäre auch alles a posteriori dagegen:

Kinder, deren Unterleib bekanntlich äußerst warm gehalten wird, Patienten die recht warm zugedeckt werden, — Personen die in einem warmen Halbbade sitzen, — Leute, die heiße Dampfbäder gebrauchen, müßten, wenn jener Erklärungsgrund richtig wäre, vorzüglich leicht Brüche bekommen.

Allein alle Erfahrung streitet offenbar dagegen; wenigstens ist mir nicht ein allereinziges Beispiel jemals vorgekommen, wo bei diesen Gelegenheiten ein Bruch entstanden wäre. — Auch hat meines Wissens noch kein Schriftsteller behauptet, daß durch ein Federbett, durch ein warmes Halbbad, durch ein Dampfbad, ein Bruch entstanden wäre.

Und doch ist offenbar die Wärme eines Federbettes, eines warmen Halbbades, eines heißen Dampfbades ein alles Verhältniß stärker, müßte folglich auch

c) In Blumenbachs Bibliothek, Band 3. Seite 408.
d) In den obenangeführten pädagogischen Bedenken, Seite 16.

Digitized by Google

auch mehr Erschlaffung zur Erzeugung eines Bruchs bewirken, als alle Wärme, die die Beinkleider zu erregen vermögen.

Dagegen hat man gerade gegenseitige Fälle, wo nemlich durch warme Halbbäder sogar eingeklemmte Brüche verschwanden.

Zudem ist die Wärme der Bauchgegend innerhalb den Hosen außer bei zu dünnen Westen, um gar nichts geringer als die Wärme der Bauchgegend außerhalb den Hosen, ja bei dicken Westen und dünnen Hosen sogar noch stärker.

In der Thatsache selbst wäre ich also mit H. H. Faust ganz einig, nur in der Erklärung derselben bin ich verschiedener Meinung.

Da die Preisaufgabe bloß von der Jugend in den Dörfern gehandelt haben will, so übergehe ich alle Fälle, die mir in Städten und von älteren Leuten vorkamen, wo offenbar, nach meiner völligen Ueberzeugung, die hohen fest anschließenden Hosen, oder wo fest umgeschnallte Leibgurte oder Leibbinden, dergleichen man in Westphalen Gesundheiten nennt, zum Beispiel bei Postknechten, Courirern, Husaren, Dragonern, Laufern, Lakaien, Landboten, Kutschern, Vorreitern, bloß allein, oder doch hauptsächlich Schuld an Erzeugung der Brüche waren.

Das ganze hier vorgetragene Raisonnement über die Beinkleider des männlichen Geschlechtes läßt sich ganz füglich und wörtlich auch auf die weiblichen Röcke anwenden.

Die weiblichen Röcke nemlich hangen bloß dadurch am Unterleibe, oder am Bauche, daß ihr oberer Rand, der sogenannte Bund des Rockes, oder die Leine des Rockes eine tiefe Furche, oder Hohlleiste, Hohlkehle in die Bauchdecken eindrückt, oder einschneidet, daher die unter dieser Furche sich sackförmig oder Wulstartig hebende Regio epigastrica zum Aufhalt der Röcke dient, damit die Röcke nicht hinabgleiten können.

Wäre der weibliche Bauchring nicht kleiner, enger und zugleich anders beschaffen, als der männliche, so würden durch die Weiberröcke eben so oft, wo nicht noch weit öfter, als durch die Hosen mit fest umschließenden Gurten, Brüche entstehen, weil die Last der Röcke, die bei unseren Baurenmädchen oft nicht gering ist, die unter jener Furche befindliche Bauchgegend mit ihren Contentis herunterzieht, gleichsam herabstreifend spannt; und doch entstehen meiner festen Ueberzeugung nach, noch immer oft genug durch die Röcke beim weiblichen Geschlechte Nabel-, Leisten- und Schenkelbrüche.

Ich, für mein Theil, war wenigstens noch nie im Stande, solche Brüche beim weiblichen Geschlechte, auch durch die besten Bruchbänder, so leicht zurück zu halten, als wenn ich mit den Weiberröcken eine abgeänderte Einrichtung treffen ließ.

Wurde

Wurde hingegen die Kleidung mit Brüchen behafteter Mädchen und Frauen so eingerichtet, daß Leibchen und eigentlicher Rock nur ein Stück ausmachten, oder daß sie nach Art der Kinderwämschen, oder langen Kinderkleider, oder jetzt modigen sogenannten Chemisen, von den Schultern hinabhingen, so ward mir die sichere Zurückhaltung eines Bruchs ohne alles Verhältniß viel leichter.

Ich bin überzeugt, daß die jetzt täglich mehr Mode werdenden Chemisen, die über kurz oder lang auch bei unsern Bauermädchen gewiß Nachahmung finden werden, außer andern empfehlungswerthen Eigenschaften, auch den negativen Vortheil haben, daß sie zuverläßig Brüche wenigstens nicht veranlassen können.

Billig verlangt daher auch z. B. Hauff, daß alle Bänder und Schürzen, und alles feste Binden um den Leib, gänzlich wegfallen sollte.

Zur endlichen Bestätigung meiner Meinung, oder zur untrüglichen Gegenprobe, daß hier nicht zu viel Böses von den männlichen Beinkleidern und Weiberröcken behauptet worden, kann ich mich auf die von mir und andern Wundärzten sehr oft bei Gelegenheit der Kur von Brüchen gemachten Bemerkungen berufen. Lediglich nemlich, wegen zu hoher oder zu fest zugeschnallter Hosen beim männlichen Geschlecht, oder wegen zu stark den Leib umschließender Rockbunde beim weiblichen Geschlecht, waren wir oft nicht im Stande, das in einen Bruch aus dem Bauche vorgedrungene auch durch die besten Bruchbänder so leicht zurück zu halten, als wenn der männliche Kranke nur seinen Schlafrock, ohne Hosen, oder nur kurze, leichte, locker umliegende Unterhosen, oder ein Mädchen eine den sogenannten Chemisen ähnliche Kleidung anhatte.

Bloß allein durch Nachlassung oder Lüftung des fest umliegenden Hosengurtes, statt dessen wir einen sogenannten Hosenträger erlaubten, waren wir im Stande, ganz leicht durch schickliche Bruchbänder Brüche zurück zu halten, die andere Wundärzte, durch eben so schickliche und vollkommen so gut angelegte Bruchbänder nicht so leicht zurück zu halten vermogten, weil diese Hindernisse ihrer Aufmerksamkeit entgingen.

Es läßt sich indessen gar nicht zweifeln, daß nicht sehr viel andere Wundärzte gleiche Erfahrungen gemacht, gleiche Betrachtungen angestellt, und ein gleiches Verfahren eingeschlagen haben sollten. Denn, natürlich muß hier der Satz gelten: hört die Ursache nicht auf fortzuwirken, so können auch ihre Effekten nicht aufhören.

Aus allem diesem ziehe ich nun den zweiten Schluß:

Die jetzt in dem Gebrauch bei der männlichen Jugend gewöhnlichen Beinkleider, und bei der weiblichen Jugend

gend gewöhnlichen Röcke, sind mechanisch wirkende Ursachen:

Warum jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind, als sonst.

Eine dritte und vierte, wiewohl nicht so häufig noch so kräftig, als die drei vorhergehenden, mechanisch wirkende Ursachen: warum jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind, als sonst, scheint mir in den kurzen und engen Leibchen, Westen, Kamisölern, oder Gilets zu liegen, die jetzt unsere Jugend in den Dörfern gemeiniglich zu tragen pflegt.

Gewöhnlich sind jetzt diese Westen oder Gilets, oben oder an der Brust offen, unten aber am Bauche aber zugeschlossen.

Gewöhnlich sind jetzt diese Westen kürzer als sonst, dafür aber jetzt ohne allen Vergleich enger, dichter, fester, oder knapper anliegend, eben wegen dieser Kürze, als sonst.

Bei zu gleicher Zeit fest angelegtem Gilet und hohen Hosen, gilt also alles vollkommen, was Hr. Hofrath Richter e) von der Ursache der Ausnahmung bei eigentlichen Brüchen behauptet: „Es entsteht, sagt er, ein Bruch, wenn eine Stelle im Umfange des Unterleibes, zwar ihre natürliche Kraft zu widerstehen hat, die Eingeweide aber gegen dieselbe stärker drukken, als gegen den übrigen Umfang des Unterleibes.

Daß unter den angezeigten Umständen, nemlich zugleich fest anliegendem Gilet und Hosengurte, die Gegend des Bauchrings und Poupartschen Bandes wirklich als eine solche Stelle zu betrachten ist, bedarf wohl keines fernern Beweises.

Indessen trägt die männliche Jugend in den Dörfern doch nicht leicht diese kurzen Kamisöler oder Gilets, an Werktagen, wo sie so sehr durch selbige eingeschränkt, und bei ihren schweren Handarbeiten gehindert werden würde, sondern vorzüglich nur an Sonn- und Feiertagen.

Da sich aber gerade an diesen Tagen die Jugend in den Dörfern, wenigstens in Deutschland, mit Singen, Lärmen, Tanzen, Springen, auch wohl Ringen und Balgen zu belustigen pflegt, so wirken auch wahrscheinlich diese engen Kleidungsstücke, auf ähnliche Art, wie die Nahelbinden und hohen Beinkleider, wiewohl in geringerm Grade mit zur Erzeugung eines Bruches, falls sie auch nicht ganz allein einen Bruch hervorzubringen oder zu erzwingen vermögen.

Um so mehr sind aber Brüche hiedurch zu befürchten, als gewöhnlich diese

e) Seite 22.

diese Belustigungen der Jugend in den Dörfern nach dem Essen Statt zu finden pflegen, und Hr. H. Richter f) ausdrücklich lehrt: „Ueberhaupt entsteht ein Bruch immer leichter nach der Mahlzeit, als vor derselben, weil die ausdehnende Kraft der mit Speisen angefüllten Eingeweide vermehrt, und die Bauchhöhle erweitert ist."

Die den Westen des männlichen Geschlechts beim weiblichen Geschlechte respondirenden Kleidungsstücke, sind die Mieder, Leibchen, und die noch manches Besondere habenden Schnürbrüste. Von diesen sagt Hr. Hofrath Richter g) so treffend:

„Unter den vielen Uebeln, die durch den unvernünftigen Gebrauch der Schnürbrust verursacht werden, verdienen die Brüche eine vorzügliche Stelle. Die Schnürbrust, die den obern Theil des Unterleibes fest umgiebt, druckt die Eingeweide in den niedern Theil der Bauchhöhle, und dehnt denselben desto stärker aus, je fester sie angelegt wird. Die Gefahr ist desto größer, weil eben in dieser niedern Bauchgegend die zwei Hauptstellen sind, wo Brüche zu entstehen pflegen, nemlich der Bauchring, und das Poupartsche Band, und weil sich mit dieser Ursache der Brüche, leicht andere vereinigen. Man stelle sich ein Frauenzimmer vor, das fest geschnürt ist, und bald nach einer starken Mahlzeit sich heftig übergiebt, oder hustet, oder auf irgend eine andere Art die Kräfte stark anstrengt; und man wird sehen, daß es ein grosses Glück ist, wenn sie in diesem Augenblick nicht einen Bruch oder Vorfall bekommt."

Ich weiß zwar wohl, daß knappe Mieder oder Schnürbrüste, selten, höchstens nur Sonntags und an Festtagen, oder wenn es nach der Stadt oder auf Kirchweihen geht, den unsern Landmädchen getragen werden, auch überhaupt dermalen weniger in Gebrauch, auch etwas anders, als sonst beschaffen sind. Allein, da gerade denn getragen werden, wenn unsere Bäuerinnen durch starke Mahlzeiten ihre Kräfte zum Tanzen und Springen stark anstrengen, so verdienen die Schnürbrüste auch mehr hiebei in Betrachtung zu kommen.

Aus allem diesem ziehe ich den dritten Hauptschluß, daß die engen Westen, knappen Mieder und Schnürbrüste zu den Ursachen gehören:

Warum jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind, als sonst.

f) Seite 22.
g) Seite 22.

Die Fortsetzung künftig.

Hannöverisches Magazin.

85tes Stück.

Freitag, den 21ten October 1796.

Fortsetzung der Preisaufgabe: Warum sind jetzt die Brüche ꝛc.

Eine fünfte und sechste Ursache, warum jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind, als sonst, mögte sich wohl in der Nahrungsweise unserer Landleute finden lassen. Das seit ungefähr dreißig Jahren erst recht allgemein, ja jetzt fast schon unentbehrlich gewordene Kaffeetrinken scheint mit diejenige prädisponirende Schwäche zu verursachen, welche nach H. L. Richter a) von doppelter Art ist, sie besteht nach ihm nemlich sowohl in einer widernatürlichen Schlaffheit des Darmfells, das in denen Stellen, wo es durch die Bauchmuskeln nicht unterstützt ist, wie z. B. am Bauchringe, nachgiebt und sich ausdehnen läßt; oder auch in einer Erschlaffung und widernatürlichen Ausdehnbarkeit des Gekröses, und aller derer Theile, die die Eingeweide des Unterleibes an ihrer Stelle befestigen.

Ist nicht Kaffee dasjenige Getränk was jetzt die Jugend auf den Dörfern, von Kindesbeinen an, tagtäglich wenigstens ein, wo nicht zweimal genießt?

Ist nicht Kaffee den meisten, selbst den allerärmsten Landleuten, fast zum unentbehrlichsten Bedürfniß geworden?

Sind uns nicht Zeiten und Dörfer noch erinnerlich, wo man sonst den Kaffee kaum dem Namen nach kannte? Und was ist jetzt bekannter auf allen unsern Dörfern ohne Ausnahme, als Kaffee?

Man kehre in die elendeste Hütte, es sey in Westphalen, oder in Böhmen, ein, und man wird von dem Einwohner, wenn auch sonst außer Milch mit nichts, so doch mit Kaffee bewirthet werden.

Vermehrt sich nicht von zehn zu zehn Jahren, nach dem einstimmigen Zeugniß unserer Licentschreiber,

a) Seite 25.

Digitized by Google

Accise- und Zolleinnehmer, die Einfuhr dieser Waare?

Man erkundige sich auf den Dörfern bei den alten Bauern, und man wird von ihnen bald erfahren, daß bei ihrem Gedenken anfangs nur die Aeltern, und selbst diese nicht einmal täglich, und häufig, sondern nur selten, und wenig Kaffee tranken, bis man endlich bei reichlicherem und öfterem Genusse ihn auch den Kindern mitzutheilen anfing.

Daß aber Kaffeetrinken die Eingeweide des Unterleibes, insbesondere die Verdauungswerkzeuge und vor allen den Darmkanal schwäche, ist fast eine einstimmige Klage der Aerzte, wie man den berühmten Tissot b), und Herrn Ritter von Zimmermann c) darüber nachlesen kann.

Daher giebt auch H. Landphysicus Jugler d) in seinem Bericht an die Königl. Churfürstl. Landesregierung zu Hannover über die Brüche unter den Landleuten den häufigen Genuß schwächender Getränke, wie des elenden Kaffees, der manchen Familien statt des Abendbrodtes dienet, als Ursache davon an.

Für ganz unschädlich mögte ich wenigstens unbedingt eben so wenig als gar für nützlich, zuträglich, und heilsam das Kaffeetrinken erklären.

Schwäche aber zu häufiges Kaffeetrinken, wie es scheint, vorzüglich am Ende des Darmkanals, und der nahen Eingeweide des Unterleibes, so wird auch, nach obigen Grundsätzen, zuverläßig wenigstens dessen übermäßiger Genuß, einen Bruch durch Schwächeerregung begünstigen können, folglich auch zu den prädisponirenden Ursachen gehören.

Warum setzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner sind, als sonst.

Vielleicht prädisponirt ferner die Jugend in den Dörfern, zumal in denen, die an Holland, Friesland, Holstein und Mecklenburg grenzen, gerade so, wie H. H. Blumenbach e) von den Schweitzern anmerkt, auch der lebenswierige und unaufhörliche Genuß der meist sehr fetten Milchspeisen und der Molken, statt des Getränks dazu (wiewohl letzteres bei uns nicht so häufig ist) zu Brüchen, so wie auch die Diæta lactea der Holländer eine Hauptursache der ebenfalls bei ihnen bekanntlich so häufigen Brüche ist.

Man erschrickt wahrlich über die große Menge der Brüche in Holland, da einem einzigen Mann, H. Monnickhof f) nemlich allein, über 2000 Fälle zur Behandlung vorkamen.

Da

b) In seinem Werk von der Gesundheit der Gelehrten.
c) In seinem Werk von der Erfahrung.
d) S. dessen kleine Aufsätze medicinischen Inhalts. Stendal 1795.
e) In obigem angezogenem Orte der medicinischen Bibliothek.
f) S. seine Nachricht von einer großen Menge Brüche in der Sammlung anderer seiner Abhandlungen für praktische Aerzte, Band 7. S. 293.

Digitized by Google

Ob die Kartoffeln als prädisponirende Ursache der Brüche angenommen werden können, scheint mir nicht leicht mit solcher Gewißheit, als bei den vorigen Ursachen, zu entscheiden.

Wahr ist es, daß die Kartoffeln in vielen Dörfern von Jahr zu Jahre sich verschlechtern, und hin und wieder jetzt schon schier ausgeartet, und übermäßig genossen werden, folglich als ganz unschuldige Kost für die Jugend, nicht angesehen werden können.

Wahr ist es, daß der dürftige Landmann, weil er nun einmal gewohnt ist, an die Kartoffeln als seinen vorzüglichsten Mundvorrath sich zu halten, bei einem Mißrathen, Mißwachs, beim verfrieren, oder beim keimen, auswachsen derselben, sie oft aus Noth in diesem halbverdorbenen Zustande genießt, und sich dadurch mannigfaltige Krankheiten, nach Beschaffenheit der Jahrszeit, Witterung und herrschenden Contagionen und unter andern auch wohl hauptsächlich mit Schwäche des Darmkanals zuzieht.

Wahr ist es, daß Kinder, gleichsam aus einem natürlichen Triebe, Kartoffeln sehr gerne zu essen scheinen, und ihnen auch, so viel man bemerken kann, nie auf der Stelle schaden.

Wahr ist es endlich, daß selbst diejenigen Schriftsteller, welche die Kartoffeln an sich für eine leicht verdauliche und gesunde Speise halten, doch das Uebermaaß worin sie genossen, werden ausdrücklich für schädlich erklären.

Wenn man demnach alles zusammennimt, so scheinen die Kartoffeln, für sehr junge Kinder wenigstens, keine ganz schickliche unverdächtige Nahrung abzugeben.

Da nemlich gesunde Mutter- oder Ammenmilch, ohne Widerrede, die allernatürlichste, beste Nahrung für junge zarte Kinder bleibt, so kann auch nur diejenige Kost, die der Muttermilch an innerm Gehalte oder Bestandtheilen, und Consistenz am nächsten kommt, die nächst beste Nahrung für sie abgeben.

Wie sehr auffallend aber weichen Kartoffeln von der Milch in Hinsicht ihrer Bestandtheile und Consistenz ab?

Wenn nemlich Mutter- oder Ammenmilch fast ganz in Nahrungssaft übergeht, so betrachte man nur den Abgang der Kinder nach genossenen Kartoffeln, und man wird ganze Stücke von ihnen, die unverändert scheinen, wieder abgehen sehen, zum offenbaren Beweise, daß sie wenigstens nicht so leicht, noch weniger gänzlich verdaut werden.

In so fern folglich auch häufig genossene Kartoffeln doch nur wenig verdauliche Nahrung abgeben — in so fern sie den Magen und das Gedärme füllen, ohne doch hinlänglichen Nahrungsstoff zu liefern, — in so fern sie durch einen gröbern Chylus die Gekrösdrüsen, wie man ihnen fast durchaus Schuld giebt, verstopfen, scheinen sie die Verdauungs-

organe zu schwächen, und durch diese Schwäche allerdings, nach den schon oben auseinander gesetzten Gründen, eine Prädisposition zu Brüchen zu bewirken, besonders, da sie offenbar jetzt von der Jugend in den Dörfern weit häufiger und oftmals weit übler conditionirt, genossen werden als sonst.

Gleicher Meinung finde ich auch H. Jugler g).

Daß die übrigens von den besten Autoren angenommenen allgemeinen und besondern Ursachen der Leisten- Schenkel- und Nabelbrüche nemlich:

Ueberfütterung der Kinder
Starke Anstrengungen
Vieles Reiten und aufs Pferd werfen ohne Steigbügel,
der gastrische, verminös, galichte Genius fast aller Volkskrankheiten,
allerhand zufällige äußere Gewaltthätigkeiten als Stöße, Quetschungen, Verwundungen u. s. w.
Vorliebe des gemeinen Mannes zu drastischen Mitteln,

bei der Jugend in den Dörfern jetzt öfter vorkämen als sonst, habe ich bishero, wenigstens weder durch eigene Beobachtung, noch durch Nachfragen, erfahren können.

Endlich, daß es zu befürchten sey, daß durch das Ueberhandnehmen der Brüche, aus allen den angeführten Ursachen, sogar eine erbliche Anlage dazu bei der Jugend in den Dörfern entstehen könnte, ließe sich durch die Gründe der besten Schriftsteller über diese Materie vertheidigen.

So sagt H. H. Richter h). „Es ist unleugbar, daß die prädisponirende Ursache der Brüche zuweilen erblich ist — ich habe gesehen, daß Kinder, deren Aeltern Brüche hatten, von freien Stücken, und ohne alle äußere Ursache, Brüche bekamen. Am wahrscheinlichsten ist es wohl, daß diese erbliche Ursache in einer angebornen Schlaffheit und Schwäche, der interessirten Theile besteht", u. s. f.

Desgleichen H. H. Blumenbach i). „Was jetzt wenigstens, wohl als die wichtigste causa praedisponens der Brüche in der Schweiz angesehen werden muß, ist die, durch alle vier vorhergehende Ursachen k) — seit langen Generationen präparirte, erbliche Disposition — von deren unläugbaren Zuverlässigkeit und Einfluß ich täglich mehr überzeugt werde. H. H. Richter hat es in seinem Werk von den Brüchen durch eigene ihm bekannte Beispiele bestätigt, daß Brüche, selbst in einzelnen Familien, erblich

g) In der vorhin angeführten Schrift.
h) Seite 25.
i) Seite 130.
k) Siehe oben.

Digitized by Google

erblich werden können: wie viel mehr also in einem Lande, wo der Schade aus so mancherlei, und tiefliegenden Ursachen gleichsam endemisch geworden ist. — Sind doch Gicht und Schwindsucht, und Gemüthskrankheiten, und die rosenfarbenen Augen der weißen Mohren u. s. f. erblich, so gut wie Familienwuchs und Familienphysiognomien; und können doch Künsteleien am Körper, erzwungene Form der Schädel, verkürzte Vorhaut und dergleichen erblich werden, warum also nicht auch solche Gebrechen? u. s. f.

Auch H. Jurjols l), ist durch Erfahrung überzeugt, daß Brüche zuweilen erblich sind.

Zweites Kapitel.

Wodurch können Brüche bei der Jugend in den Dörfern am sichersten verhütet werden.

Ich komme zur Beantwortung des zweiten Theils der Preisaufgabe, der die Bestimmung der Art und Weise oder Mittel verlangt, wodurch Brüche bei der Jugend in den Dörfern am sichersten verhütet werden können.

Ueberhaupt, oder im allgemeinen, ließe sich darauf die kurze Antwort geben: Am sichersten können Brüche, bei der Jugend in den Dörfern verhütet werden, durch Vermeidung, Abstellung oder Vernichtung aller derjenigen Ursachen, von denen es klar und offenbar bewiesen worden, daß sie diese Brüche jetzt viel gemeiner machen, als sonst.

Allein die Wichtigkeit des Gegenstandes fordert eine genauere, sorgfältige Auseinandersetzung und einige besondere Vorschläge und Anweisungen zur Erreichung dieser heilsamen und wohlthätigen Absicht.

Das sicherste Mittel zur Abstellung der nachtheiligen Nabelbinden, zur Vermeidung hoher und zu fest zugeschnallter Beinkleider, und aller übrigen Brüche am leichsten und unfehlbarsten erregenden Ursachen, ist offenbar, die hinreichende Belehrung des Landmanns über diesen Gegenstand, der ihm wahrlich bei seinen schweren Feld- und Hausarbeiten, noch weit wichtiger ist, als dem Stadtbewohner.

Diese Belehrung des Landmanns suche man auf verschiedenen Wegen, oder durch mannigfaltige Mittel zu erreichen, so, daß, falls eines unter ihnen fehlschläge, oder seinen Zweck verfehlte, ein anderes ihn desto sicherer und unfehlbarer erreichen möge.

Da mich nun vielfältige Erfahrung in ähnlichen Fällen überzeugt hat, daß alle umständlichen und nur irgend Kosten verursachenden Vorschläge, so wie alle Zwangsmittel

l) Nach Richters chirurgischen Bibliothek Band 6. Seite 41.

Digitized by Google

tel bei solchen Gelegenheiten eben ihrer Umständlichkeit und Kostbarkeit, oder Falls sie Zwangsmittel waren, ihrer Gehäßigkeit wegen, sich nicht anwenden lassen, folglich auch nicht angewendet, oder bald wieder vernachläßigt werden, machte mich um so mehr auf leichte, einfache Mittel denken.

Erstens

Eines der leichtesten, einfachsten, weder eigene Weitläuftigkeit noch besondere Kosten verursachenden Mittel zur Belehrung des Landmanns, und dadurch zur erreichenden sichersten Verhütung der Brüche, scheinen mir die Kalender, oder H. Beckers bekanntes Noth- und Hülfsbüchlein, oder ähnliche, vom Landmann allgemein gekaufte Bücher z. B. Bibeln, Katechismen, Gebetbücher, Gesangbücher u. s. f.

In diese rücke man, oder diesen füge man bei, einen kurzen und faßlichen Unterricht, und eine deutliche Anweisung zur Behandlung des Nabels der neugebornen Kinder — eine begreifliche eingreifende Darstellung des Brüche erregenden Schadens, der unnöthig und unrecht angewendeten Nabelbinden.

Man zeige: daß die Absonderung und das Abfallen des noch am Kinde befindlichen Restes der unterbundenen Nabelschnur, gerade so, wie die baldige gänzliche Vertrocknung desselben, bloß ein alleiniges Geschäft der Natur ist, und auf die nemliche Art geschieht, wie ein dürres Blatt oder selbst wie der Stiel eines reifen Apfels von der Natur abgesondert und abgestoßen wird, folglich der menschlichen Hülfleistung nicht nur ganz und gar nicht bedarf, sondern, daß selbst alle Künstelei, eben weil sie ganz unnöthig und überflüßig ist, in dem Maaße nachtheilig oder schädlich werden muß, als man wirklich zu viel thut.

Man zeige: daß bis zur wirklichen Absonderung und Abfallung des Restes der unterbundenen Nabelschnur ein allenfalls der Reinlichkeit wegen um die Nabelschnur geschlagenes dünnes Läppgen und ein leichtes Nabelbindchen, um höchstens das Ziehen oder Zerren an der Nabelschnur bei den lebhaften Krümmungen des Kindes zu hindern, überflüßig hinreiche.

Ungeachtet auch selbst diese Dinge, nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen, das Vertrocknen des Nabelschnurrestes, nur aufhalten und verspäten, und ein nicht zu lang gelaßener Nabelschnurrest ohne umgelegtes Läppgen, und Nabelbinde noch schneller vertrocknet, und wenn dieser Rest auch noch so mastig und fett (wie man es zu nennen pflegt) ist, kaum riechend, oder stinkend wird, so könnte man dennoch diese gebräuchliche Behandlung, als unschädlich gestatten, falls nicht mittelst des Bäuchchens des Nabelstrangs die Bauchdecken am Nabel beständig nur auf eine Seite zu sehr angezogen, folglich an der Convexität dieses Bogens oder Hügelchens ein Nabelbruch verursache

Digitized by Google

ursacht würde, wie ich leider nur zu oft gesehen habe.

Man zeige: daß nachdem der trockene Rest des Nabelstrangs von der Natur selbst abgesondert, gleichsam abgefeilt worden ist, eine Nabelbinde schlechterdings nichts mehr nützen, sondern auf die oben umständlich auseinandergesetzte Art nur mehr oder weniger schaden könne, je, nachdem diese Binde nemlich mehr oder weniger fest angelegt wird.

Daß hinter dem Schörfgen, das sich nach abgefallenem Reste des Nabelstrangs bildet, die Gegend des Nabels besonders schwach wäre, ist eine ganz eitle, ungegründete, bloß in der Einbildung bestehende Furcht.

Und wäre wirklich diese Gegend schwach, so wird sie jedoch wahrlich nicht durch die Nabelbinde, die man doch endlich weglegt, gestärkt, sondern höchstens nur geschützt werden können.

Kurz, ich finde auch nicht den allermindesten Nutzen, im Gegentheil die bedenklichsten Folgen, die Gefahr eines Leistenbruchs, von unnöthiger überflüßiger Anlegung einer nur einigermaßen fest den Leib umzingelnden Nabelbinde.

Ich berufe mich nicht gern auf Thiere, allein in diesem Fall operirt doch wahrlich die Natur beim Menschen vollkommen auf die gleiche Art, wie bei Thieren, wie man sich so leicht durch eigene Augen davon täglich überzeugen kann.

Kurz man zeige: daß das ganze Geschäft der Absonderung und des Abfallens des Nabelschnurrestes, der Natur allein überlassen, und selbige nicht durch eine zu geschäftige nur nachtheilbringende Vorsorge gestört werden solle.

Auf gleiche Art rücke man in eben diese Kalender, Noth- oder Hülfsbücher, Bibeln und Gebetbücher, die gründlichsten faßlichsten Beweise von der Schädlichkeit, und Gefährlichkeit des Tragens enger Hosen und Beinkleider mit hohen Gurten.

Diese Beweise sind aber um so einleuchtender und eingreifender, als sie sich fast sämtlich auf das eigene Selbstgefühl stützen, nur durch solches recht begreiflich gemacht werden können.

Auf den nemlichen Wegen überzeuge man den Landmann, in der populärsten Sprache von der Schädlichkeit der knappen Westen, von der Schädlichkeit der beschwerlichen auch so viel andere Uebel anstiftenden Schnürbrüste, von der Schädlichkeit der zu fest den Leib umschränkenden Röcke, von dem Nachtheile des übermäßigen Genusses des Kaffe, und der verdorbenen Kartoffeln, besonders für Kinder.

Vielleicht wäre es auch nicht überflüßig, und wohl gar nothwendig, durch eben diesen Weg selbst über die allgemeinen, mitunter wirklich leicht vermeidlichen, gefahrvollesten, gelegenheitlichen Ursachen, und über die Kennzeichen der Leistenbrüche, den Landmann auf eine populäre, seiner

Einsicht

Digitized by Google

Einsicht und seinem Verstande angemessene Weise, zu unterrichten; weil man doch nur wahrlich alsdenn erst etwas am sichersten zu verhüten vermag, wenn man dessen Ursachen gehörig kennt, und die Entstehungsart desselben klar einsieht.

H. H. Blumenbachs Schilderung von den Ursachen der Brüche bei der Jugend in der Schweiz, so so wie H. Hofrath Richters drittes Capitel von der Ursache der Brüche überhaupt, sind so leicht verständlich, so überzeugend, so treffend eingerichtet, daß sie wirklich für einen solchen Unterricht passen, und daher allgemein bekannt zu werden verdienen.

Der Schluß folgt künftig.

Anfrage.

In einer Haushaltung, worin 3 milchende Kühe gehalten werden, eräugnet sich der Fall, daß der Rohm auf der Milch ganz blau wird, als wenn er mit gestossenem Lackmußpulver bestreuet wäre: man macht hiebemerklich:

1) daß von allen 3 Kühen die Milch in einen Eimer gemolken wird;

2) daß in den ersten 8 Tagen einige irdene Setten, worin die Milch aufgestehet worden, ganz gut — die andern ganz blau waren;

Dies gab Anlaß zur Vermuthung, daß es auch an den Gefäßen liegen könne.

Sie werden also sämtlich mit Eichenlaub ausgekocht, nach hiesiger Gewohnheit, wenn im Frühjahre das Vieh auf die Weide getrieben wird, und man alles Geschirr aus dem Grunde rein haben will.

Nun aber wurde der Rohm auf allen Setten blau:

Der Rohm hat hiebei seine völlige Fettigkeit und Consistenz, lieget aber nicht compakt auf der dicken Milch wie gewöhnlich, sondern ist unter dem Rohm gleich mit Wasser unterlaufen.

Die unter dem Rohm befindliche dicke Milch ist auch $\frac{1}{4}$ Zoll dick blau.

Man hat blutreinigende und andere Mittel dem Vieh gegeben, aber es bleibt wie es ist.

In den Monaten Mai, Jun. Jul. bis Ausgang Augusts ist Milch und Butter gut gewesen, und seit dieser Zeit nur erst ergibt sich dieser Vorfall:

Andere Einwohner im Orte, deren Vieh mit auf diese Weide gehet, haben dies Uebel nicht; auch kennet solches keiner, und in unserer zjährigen Haushaltung ist es uns auch nicht vorgekommen.

Man bittet also sehr, wenn irgend einer dieses erfahren hat: die dafür gebrauchten Mittel in diesen Blättern geneigt bekannt zu machen, und wo möglich die Ursachen anzugeben, woher dies Uebel entstehen kann; je eher, desto angenehmer wird es seyn.

Ich muß dem noch beifügen, daß das Vieh auf einer gesunden Weide gehet, und des Nachts nicht eingetrieben wird.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

86tes Stück.

Montag, den 24ten October 1796.

Preisaufgabe: Warum sind jetzt die Brüche ꝛc.

(Schluß.)

Zweitens.

Zur sichersten Verhütung der jetzt bei der Jugend in den Dörfern viel gemeinern Brüche, würde ich den unmaßgeblichen, nach Art und Umständen leicht zu modificirenden Vorschlag thun,

Unsere Landpfarrer und Landprediger oder Pastoren gebührend zu ersuchen, sich allenfalls bei Gelegenheit der Taufe eines Kindes um die Beschaffenheit des Nabels zu erkundigen, und den Landleuten eine kurze Anweisung zur sichersten Verhütung aller Leibesschäden zu ertheilen.

Denjenigen Landleuten, die lesen gelernt haben, dürften sie bei dieser Gelegenheit ein kleines Blatt, das die nothwendigsten Warnungsursachen enthielte, mitgeben, und sich die Druckkosten und sonstigen Auslagen (die sich höchstens auf ein paar Pfennige oder Mariengroschen belaufen würden,) dafür ersetzen lassen.

Denjenigen Landleuten aber, die nicht lesen können, dürfte dagegen eine kurze mündliche Warnung mitgetheilt werden.

Vielleicht würde dieser Weg selbst dem Wege, durch sogenannte Volksschriften, die doch selten in die Hände des Volks kommen, noch vorzuziehen seyn, und das zwar aus folgenden Gründen.

1) Alle Christenkinder ohne Ausnahme in den Dörfern kommen zuerst in die Hände ihrer Pfarrer, die sich gewiß eine Pflicht und ein Vergnügen daraus machen werden, ihre Gemeinden zu belehren, wie sie bloß durch leichte Vermeidung unnöthiger Dinge, durch ein bloß passives Verhalten, dennoch mit so vielen lebensgefahr verbundene Krankheiten am sichersten zu verhüten vermögen.

2) Weiß der Landmann, besonders wo er Hausvater ist, aber Hausvater

vater wird, schlechterdings auf niemand mehr, als auf seinen Pfarrer achtet. Niemanes Lehren, und Vorschriften hält er so heilig, niemandes Anweisungen befolgt er so willig, als die ihm sein Seelsorger wohlmeinend und liebreich mittheilt.

3) Weil ein Wundarzt bei weitem nie, oder doch nur höchst selten den Eindruck auf den Landmann auf eine Hebamme, Wartfrau, oder Kinderwärterin macht, den ein Geistlicher doch so leicht, ohne besondere Mühe bewirkt. Folgen die Bauren den Anweisungen der Seelsorger nicht mehr unverbrüchlich, so ist alles sonstige Zureden anderer Personen vergeblich, alle Ueberredungskünste bestehen mit Schaden.

Wenn daher H. L. Ph. Jugler sehr treffend bemerkt: „Unter den Ursachen, warum den Aerzten unter dem Volke sehr schwer abzuhelfen seyn mögte, ist die vorzüglichste der unbezwingbare Widerwille des gemeinen Mannes gegen alle Vorschriften eines ordentlichen Arztes, und der Leichtsinn, mit dem er einen Bruchschaden betrachtet, der ihm oft, seiner Meinung nach, wohl zu statten kommt, weil er mit einem Attestat darüber von Manchem, was ihm lästig ist, frei werden kann", so weiß ich wahrlich nicht, wer hier mehr Schaden verhüten, und so mit Gutes ausrichten könnte, als unsere Landgeistlichen.

4) Können unsere Landgeistlichen um so eindringender, aus eigener Erfahrung um so mehr aus der vollkommensten Ueberzeugung, und mit dem wärmsten Gefühle der thätigsten Theilnahme sprechen, als die meisten unter ihnen nicht nur vortrefflich unterrichtete Männer, sondern selbst würdige Hausväter, und musterhafte Familienvorsteher zu seyn pflegen; folglich auch alles hieher gehörige vielfältig selbst beobachtet, geprüft und erfahren haben werden.

Sie werden daher auch leicht im Stande seyn, dasjenige zu ersetzen, was meiner Schrift an Klarheit, Populorität und Ergreifung abgehen sollte.

5) Scheint mir mein unmaßgeblicher Vorschlag näher beleuchtet, um so weniger paradox oder eine besondere Zumuthung, an unsere nicht genug zu ehrende Religionslehrer, als ja die jüdischen Religionslehrer, zum Theil aus ähnlicher Vorsorge, oder aus völlig gleicher Absicht, nemlich um Krankheiten an den männlichen Zeugungstheilen zu verhüten, sogar selbst mit eigenen Händen die Beschneidung der Kinder verrichten.

6) Zogen ja schon vor fast 300 Jahren unsere Geistlichen gerade diese Kleidungsstücke die Beinkleider nemlich, von denen hier die Rede ist, vor ihren Richterstuhl, z. B. Andreas Musculus der Theologie Doktor, Professor zu Frankfurt und Generalsuperintendent in der Mittelmark, eiferte so ernstlich und sogar teuflich in seinem Hosenteufel Vermahnung

nung und Warnung anno MDLVI a), gegen die damals modigen Beinkleider, daß man wohl gegen irgend eine menschliche Sitte unmöglich mit mehrerem Ernst, Nachdruck und Feuer eifern kann.

Drittens.

Könnten vielleicht aus eben diesen Gründen, die Landpfarrer und Pastoren auch bei andern schicklichen Gelegenheiten, von der Schädlichkeit solcher und ähnlicher Kleidungsstücke ihre Gemeinden zu überzeugen suchen, und dadurch wahrlich leichter und schneller, als alle Aerzte und Wundärzte, Brüche am sichersten verhüten helfen.

Ueberhaupt aber schadet alles, was die freien Bewegungen der Theile des menschlichen Körpers nur im mindesten einschränkt und hindert.

Freilich ist dieser Nachtheil, und die daraus entstehende Gefahr, nach der Verschiedenheit und Wichtigkeit der betroffenen Theile, und nach der Verschiedenheit des Grades der Einschränkung, gar sehr verschieden.

Viertens.

Da sich aber nicht alles plötzlich und auf einmal abändern läßt, und dem Tragen von Beinkleidern das Gesetz der Sittlichkeit zu gebieten scheint, so zeige man aus sattsamen Gründen, daß statt des festzuschnallens der Beinkleider, durch die sogenannten Hosenhalter, der nemliche Zweck auf eine weniger nachtheilige Weise erreicht werde.

Fünftens

Zeige man, daß statt der Weiberröcke, die jetzt modigen Chemisen nicht nur an sich weit bequemer, sondern auch, eben weil sie bequemer, ganz offenbar unschädlich sind.

Fürwahr die Natur unseres Körpers ist nicht so stiefmütterlich gesinnt, daß sie uns nicht anfangs liebreich durch Unbehaglichkeit, einmal, denn ernster durch Beängstigung und Unruhe warnen, endlich drohend durch Schmerz von allem aufs treueste wegzureissen suchen sollte, was uns Nachtheil und Krankheiten zuzieht. Nur folgt freilich selten der Mensch, der sich civilisirt, und den höchsten Grad der Humanität erreicht zu haben dünkt, ihrer leisen Erinnerung und Warnung, weil ihn Moden, Phantasie, und Gefallsucht in sclavischen Fesseln gefangen halten. Auch der Körper verlangt Freiheit, die ihm doch eben so selten als der Seele zu Theil wird! Er gedeiht wenigstens nicht bei irgend einer Einschränkung, so, wie er nach der Anlage seiner Individualität doch könnte und sollte.

a) S. des göttingischen Taschenkalender vom Jahre 1789. Seite 148.

Sechstens.

Suche man es, mittelst geziemender, aber kräftiger Vorstellungen, bei der Landesregierung zu bewirken, daß die Uniform der Landmilizen und Rekruten, deren Einrichtung ganz allein von ihren Verfügungen und Befehlen, und nicht von der Phantasie des einzelnen Mannes abhängt, durch eigenes Studium und Berathschlagung dazu fähiger Männer, mit Zuziehung von Aerzten, Wundärzten und Künstlern, allenfalls auch durch eingeholte Gutachten, bequemer für den Mann, und so mit auch für den Dienst, als bisher eingerichtet werde.

So verdient, wie unsere Officiere aus Erfahrung wissen müssen, zum Tragen des Seitengewehrs, eine Bandouliere, eben der Bequemlichkeit wegen, bei weitem den Vorzug vor der Degenkoppel, oder dem sogenannten Degengehäng, das sicher auch zur Erzeugung eines Bruchs das seinige beiträgt, so bald es fest umgeschnallt wird.

Denn, meiner festen Ueberzeugung nach, werden durch die bisher übliche Kleidung bei unsern Landmilizen, das ist, bei unserer Jugend in den Dörfern, Brüche nicht nur nicht verhütet, sondern im Gegentheil häufig veranlaßt und hervorgebracht, wie ich im vorhergehenden ausführlich zu erweisen mich bemühet habe.

Daß man jetzt etwa über lange Westen und kurze Hosen lachen wird, muß einen, nur das Wahre bei solchen Dingen ruhig und unparteiisch aufsuchenden, um so weniger irre machen, als wir uns ja noch gar wohl der Zeiten entsinnen, wo man über lange Hosen und kurze Westen als Geckenartig lachte; und doch war der Gewinn für unsern Körper auf der Seite der alten, und nicht der neuen Mode!

Wenigstens suche man auf diesem gesetzmäßigen Wege, den ernsten Befehl für die ersten Exercitienmeister und Unterofficire der Landmiliz und Rekruten zu erwirken, daß sie den ohnehin bei solcher Gelegenheit beängstigten jungen Leuten, die Beinkleider und Degenkoppeln nicht auf eine unvernünftige barbarische Weise zu fest um den Leib zusammenschnallen sollen.

Man suche die obrigkeitliche Verordnung zu bewirken, daß, Falls nach dieser Verwarnung noch jemand beim Exerciren, plötzlich gebrochen werden sollte, der Exercitienmeister als vorsätzlicher Schadenzufüger angesehen, und der Obrigkeit für dieses durch ihn angestiftete Unglück responsabel und strafbar seyn solle.

Siebentens.

Wäre es nicht zu besorgen, daß es zu große Weitläuftigkeiten absetzen möchte, so würde ich noch zuletzt vorschlagen — daß die Dorfschulzheiße, Ortsvorsteher oder Amtsschreiber, angehalten würden einzuberichten: Wieviel die hauptsächlichste Nahrung

Digitized by Google

rung ihres Dorfes stehe? — Was die gewöhnliche Kleidung der Bewohner ihres Dorfes sey? — Wie hoch sich die Anzahl der gebrochenen in jedem Dorfe belaufe? — Ob nicht etwa die meisten Brüche bei Gelegenheit des Exercierens entstanden wären? — Endlich, wenn auch obige Fragen zu entfernt scheinen sollten, so wäre es doch äußerst wichtig, wenigstens jeden einzelnen Gebrochenen durch die Schultheißen oder Amtsschreiber befragen zu lassen, ob und bei welcher Gelegenheit und in welchem Alter er sich erinnere, seinen Bruch erhalten zu haben.

Alsdenn könnte das Collegium medicum jedem Orte mit desto zuverlässigern bestimmtern Rathschlägen zur sichersten Verhütung der Brüche an die Hand gehen.

Ueber die Lex regia.

Pand. lib. XI. tit. VIII. l. 3.

(In Bezug auf das neue hannöverische Magazin 1796. St. 68.)

In tirocinio artis morimur omnes.

Daß die Römer und übrigen alten Völker oft genug mögen scheintodte Menschen begraben haben, leidet freilich keinen Zweifel. Nicht allein beweisen dies die Erzählungen oder Winke der Schriftsteller, z. B. des Valerius Maximus, Plinius, Celsus, Quintilianus, ꝛc. sondern auch die damals natürlich für Wunder geltende Wiederbelebung einiger Leichen durch Aerzte, z. B. durch den Apollonius von Tyana, den Asklepiades aus Bithynien ꝛc. Selbst in dem, obgleich so verschieden vorgetragenen Mythos, daß Aeskulap Todte wieder erweckt habe, liegt vielleicht schon eine Kenntniß seiner Priester von der Möglichkeit des Scheintodes verborgen; und den Demokritus wird bereits die Sentenz: Nemini quidem vitæ satis certus finis esse, zugeschrieben.

Aber auch in unsern Zeiten können dergleichen Fälle leider immer noch genug vorkommen, und die Art, wie die Römer ihre Leichen bis zum Scheiterhaufen behandelten, zeugt doch von großer Vorsicht, wenn auch gleich diese mit der Zeit mehr Volksgebrauch geworden, als nach Quintilianus Behauptung absichtliche Vorkehrung geblieben wäre.

Um so weniger mögte ich nun aber doch auf die schon lange streitige sogenannte römische lex regia einen Schatten werfen lassen, wie allenfalls leicht bei dem Publikum hin und wieder durch eine Stelle des Aufsatzes im

im 68ten Stücke des diesjährigen hannöverischen Magazins bewiesen werden könnte. Das königliche Gesetz ist und bleibt menschenfreundlich, gesetzt auch, der Gesetzgeber hätte dabei mehr an einen Grad von Populationssystem gedacht, als an Menschenliebe. Es ist in neueren Zeiten in mehreren Ländern erneuert, z. B. im Oesterreichischen, in Stettin, im Kirchenstaate, in Hessen, in Ulm, Frankfurt u. s. w. Und ich glaube, mit Recht; denn die, außer der bedingungsweisen Anwendung auch von mehreren äußern Verhinderungen und Zufällen abhängende Seltenheit der Fälle, in welchen es anzuwenden seyn mag, macht es doch noch nicht durchaus überflüßig oder verwerflich.

Mehr, als verwerflich würde es allerdings seyn, wenn man ohne die schuldige Rücksicht auf eine Ohnmacht oder Asphyxie der Mutter sogleich zum Kaiserschnitte schreiten wollte. Denn kann aber ja doch auch nicht jede andere Leiche ohne Unterschied gleich nach dem Tode, obgleich die Gesetze die Section verordnen. Und unter den gehörigen Einschränkungen und Bedingungen, kann das Gesetz [illegible] werden.

Aerzten sind diese Bedingungen bekannt genug, aber [illegible] dem großen Publikum, wo [illegible] Sache einmal in Anregung gebracht ist. Es sey mir also erlaubt, sie hier kurz anzuführen.

Nur eine Schwangere, bei der man nach den Umständen der vorhergegangenen Krankheit und der Art der letzteren, oder nach einer absoluten tödtlichen Verletzung ꝛc. vom gestern Tode versichert seyn kann, ist der Gegenstand dieser Operation. Die Mutter, wie Heinrichs VIII. Aerzte gethan haben sollen, aufzuopfern, um einen Eduard VI. zu erlangen, dessen Geschlecht ihnen nur durch eine Eingebung vorher verrathen seyn konnte, ist ganz gegen das Gesetz. Bei jeder andern Schwangern, wo Gefahr des Scheintodes möglich ist, müssen eiligst und nachdrücklichst die wirksamsten Mittel gegen Asphyxie vorher angewandt werden, und während der Zeit zugleich Versuche geschehen, die Mutter, wo möglich, durch die natürlichen Wege zu entbinden.

Ist man vom wahren Zeitpunkte der Schwangerschaft gewiß: so ist die Operation da unnöthig, wo man weiß, daß das Kind noch nicht lebensfähig seyn würde, — obgleich diese kritische Frage noch überhaupt noch nicht so ganz evident entschieden seyn mag.

Die Operation muß ferner, auch bei einer Todten, mit eben den Behutsamkeiten und Handgriffen vorgenommen werden, die man bei einer Lebenden anwendet. So befiehlt es auch ausdrücklich das österreichische und ein venetianisches Gesetz.

Digitized by Google

Man muß endlich zugleich für das Kind, selbst auf jeden Nothfall, alle Hülfsmittel gegen den Scheintod in Bereitschaft haben.

Daß man außerdem noch keine Gewißheit vom Tode des Kindes haben müsse, versteht sich von selbst; und daß ohne Einwilligung derjenigen, denen dazu das Recht zukommt, es gesetzlich wohl die Operation nicht füglich vorgenommen werden könne, scheint den Gesetzen der Billigkeit angemessen zu seyn.

Lüchow. Jugler.

Unter diesen Umständen bleibt, dünkt mich, die lex regia nicht allein überhaupt Pflicht, sondern auch, ohne auf die katholische Nothtaufe Rücksicht zu nehmen, in einzelnen Successions- und Erbschaftsfällen, so selten auch diese vielleicht eintreten mögen, immer vorzüglich wichtig. Denn, an der Rechtmäßigkeit der Geburt eines durch den Kaiserschnitt geholten Kindes, ist ja hoffentlich, und so viel ich wenigstens weiß, heut zu Tage bei Gerichten und Aerzten kein Zweifel mehr, so bald es vital ist.

Jugler.

Verlobungsgebräuche der Moldauer.

Wenn einem jungen Moldauer ein Mädchen gefällt, so schickt er Freiwerber an die Aeltern seiner Geliebten, welche sie mit einem verdorbenen lateinischen Worte Petschitori (Petitores) nennen. Diese suchen erst die Gesinnung der Aeltern von ferne zu erforschen, damit sie nicht die Schande einer abschlägigen Antwort erhalten. Merken sie aber, daß sie den Antrag nicht abschlagen werden, so gehen sie mit allen Anverwandten des Bräutigams in das Haus der Jungfrau. Der vornehmste von den Freiwerbern hält darauf diese Anrede, welche selten pflegt verändert zu werden: „Unsere Vorältern, Aelter- und Urälterväter haben das Land, welches wir jetzt bewohnen, als sie der Jagd wegen in die Wälder gingen, entdeckt, und darin leben wir nun, und werden mit der Milch und dem Honige desselben gespeiset, und erquicket. Durch ihr Beispiel angereizt, ist der hochedle Herr — als er auf dem Felde, in den Wäldern und auf dem Gebirge Wildpret aufsuchte, auf eine Hinde gestoßen, welche, weil sie schamhaft und ehrbar ist, ihm ihr Angesicht zu sehen nicht verstattet, sondern die Flucht genommen, und sich verborgen hat. Wir sind ihren Fußstapfen nachgegangen, und durch dieselben in dieses Haus geleitet worden; daher müßt ihr uns dieses Wildpret, wel-

welches wir mit Mühe und Schweiß in den Wüstenreien aufgetrieben haben, entweder übergeben, oder anzeigen, wohin es gelaufen ist." — Der Redner setzt noch einige andere Allegorien und Metaphern hinzu, welche er erdenken kann. Die Aeltern sagen anfangs, daß kein dergleichen Wildpret in ihr Haus gekommen sey. Man habe sich in den Fußstapfen geirret; die Hindin sey vielleicht in der Nachbarschaft verborgen. Wenn aber die Freiwerber darauf dringen, daß man ihnen das Wildpret zeigen soll, so wird eine alte Magd, die häßlich und mit alten Lumpen bekleidet ist, hervorgebracht, und gefragt, ob diese die Hindin sey, welcher nachgejaget werde? Die Freiwerber verneinen es, und behaupten ihr Wildpret habe goldgelbe Haare, Falkenaugen, Zähne, die wie Perlen ständen, Lippen, welche röther als Kirschen wären, einen Leib, wie eine Löwin, eine Brust, wie eine Gans, einen Hals, wie ein Schwan, Finger, die geschmeidiger als Wachs, und ein Gesicht, das glänzender als Sonne und Mond wäre. Wenn die Aeltern abermals läugnen, daß ein solches Wildpret sich jemals bei ihnen gezeigt habe, geben die Freiwerber zur Antwort, daß sie die besten Spürhunde hätten, die sie nie betrogen, und die ihnen die gewissesten Merkmale gegeben hätten, daß hier die Hindin versteckt sey. Endlich, wenn die Freiwerber mit Gewalt und Waffen drohen, so führen die Aeltern die Tochter heraus, die auf das beste geputzt ist. Wenn jene diese sehen, versichern sie gleich, dies sey die gewünschte Hindin. Hierauf wird ein Priester gerufen, oder wenn dieser durch Geschäfte abgehalten wird, die Aeltesten aus der Nachbarschaft, in deren Gegenwart die Verlobten die Ringe wechseln. Ist diese Ceremonie vorbei, so wird das Mädchen von den Aeltern wieder verborgen, und der Tisch gedeckt, worauf noch, ehe sie von demselben aufstehen, der Hochzeittag bestimmet wird.

Fontenelle und sein geitziger College.

Als man einstens in der französischen Akademie der Wissenschaften eine Collecte machte, kam der Sammler aus Versehen zweimal zu einem Mitgliede, das wegen seines Geitzes bekannt war. Es behauptete seinen Beitrag schon gegeben zu haben. Verzeihen Sie, mein Herr, sagte der Sammler, ich habe es nicht gesehen, aber ich glaube es. Fontenelle, der daneben stand, sagte: Ich habe es wohl gesehen, aber ich glaube es nicht. —

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

87tes Stück.

Freitag, den 28ten October 1796.

Lorenz Sterne.

Lorenz Sterne, dieser unnachahmliche Verfasser der empfindsamen Reisen, des Tristram Shandy und andrer Schriften, welche die Bewundrung und den Beifall aller europäischen Nationen auf sich zogen, wurde in Clonmel, einem kleinen Städtchen im südlichen Theile von Irland, und nicht, wie einige haben behaupten wollen, in den Baracken zu Dublin, geboren.

Als Sohn eines Officiers schien er zum Soldatenstande geboren zu seyn; nichts desto weniger war er ein würdiger Sohn der Kirche, wenn wir dem Urtheile eines gewissen Bischofs über Yoriks Predigten trauen dürfen. Einer von seinen Aeltervätern war Erzbischof, und sein Oheim hatte seine Pfründe an einer Kathedralkirche in England.

Aus der Schule kam Yorik nach Cambridge, und blieb da die gewöhnlichen Jahre; las ein wenig, lachte desto mehr, und machte sich zuweilen einen Zeitvertreib, seine Lehrer zu vexiren. Er verließ das Collegium mit dem Namen eines sonderbaren Menschen, in dem kein Arg sey, und dem es gar nicht an Verstande fehle, wenn er ihn gebrauchen wolle. Nach den Universitätsjahren, nahm er ganz ruhig, im Schooße der Kirche, seinen Sitz, der zwar mit keinem befranseten Kissen bepolstert, aber doch auch nicht ganz nackt war. Hier wartete er gelassen, bis Zeit und Glück aus ihm machten, was sie für gut fanden.

Zugleich aber lernte er sich hier, bei einer Streitigkeit, darin er verwickelt wurde, zuerst fühlen; und vermuthlich haben wir dieser Streitigkeit den Tristram zu verdanken.

Unter den Obern seines Ordens entstand ein Zwist, woran Yoriks bester Freund, einer der rechtschaffensten Männer, Antheil hatte. Ein geistlicher, der seine sehr gute Stelle auch noch nach seinem Tode seiner Frau und seinem Sohne auf eine hinterlistige Weise versichern wollte, fand an Yoriks Freunde einen muthigen Widersacher. In diesen

konnten keine Vernunftgründe dem Ansehen des andern die Waage halten; Yorik griff also zur Satyre, und schrieb die Geschichte eines guten warmen Wachtrockes, dessen gegenwärtiger Besitzer nicht damit zufrieden sey daß er sich selbst damit bedeckte, sondern auch noch gern einen Unterrock für seine Frau und ein Paar Beinkleider für seinen Sohn herausschneiden wollte. Dies wirkte mehr, als alle Gründe von der Welt; der Mann ließ ihm sagen: er wolle seinen Plan aufgeben, wenn Yorik dieses Blatt nicht drucken lassen wollte. Er unterdrückte seine Satyre, und sein Freund war glücklich.

Um eben diese Zeit trug ein anderer Vorfall, sehr viel dazu bei, Yoriks Witz bekannt zu machen. In einem der vornehmsten Wirthshäuser, war ein Kaffeezimmer, wo diejenigen, welche keine Liebhaber vom Weine waren, und nicht viel verzehren wollten, die Zeitungen lesen konnten. Hier saß er, als eben ein junger Herr, der sich zu viel Freiheit herausnahm, zwischen durch seyn sollende Satyren auf die Geistlichkeit sagte, und sich ein wichtigeres Ansehen geben wollte, als sich für sein Alter schickte, die Gesellschaft beleidigte; Yorik wußte das Gespräch unvermerkt auf seinen Hund zu lenken. Sir, sagte er zu dem Schwätzer: Sie haben in Ihrem Leben keinen hübschern Hund gesehen, er ist so treu und wacker, und doch dabei so gut und artig, als Sie sich nur vorstellen können; dabei ist er so freundlich und schmeichelnd, daß ihn jedermann leiden mag; aber er hat verdammte Tücke an sich, die alles wieder verderben. Er darf nur einen Geistlichen gewahr werden, so fährt er augenblicklich auf ihn loß. Das ist ja sonderbar, sagte der junge Herr; ist es schon lange her, daß er das thut? So lang er ein Geck ist, Sir, sagte Yorik.

Durch seinen Tristram Shandy breitete sich sein Ruhm in London noch weiter aus. Es ward hierbei keiner von den gewöhnlichen Kunstgriffen angewendet: Keine anpreisende Clique; kein eigennütziger Verleger, der selbst posaunte oder durch seine dienstbaren Journalisten posaunen ließ; kaum ward Tristram, als er im Laden erschienen war, kaltsinnig angekündigt, und dennoch machte er sein Glück.

Das Buch ist auch in Deutschland von vielen gelesen worden. Wie viele es verstanden haben? das ist eine andere Frage; man wird Leute finden, die es als das unsinnigste Gewäsch verachten, und nicht begreifen können, wie andre, denen sie doch viel Verstand, Witz und Gelehrsamkeit zuschreiben müssen, ganz anders davon denken, und wenn sie einen Band in die Hände bekommen, ihn selten wieder weglegen, bis sie ihn, sollte es auch zum fünften, oder sechstenmale seyn, ganz durch gelesen haben. . . . Wer mit den Thorheiten der Welt, vorzüglich mit den

Thor-

Digitized by Google

Thorheiten der Pedanten, und ganz besonders mit den Thorheiten der Nation, für welche eigentlich Sterne schrieb, bekannt ist, wer ungefähr nicht viel weniger gelesen hat, als er, der wird grade in vielen Stellen Züge eines Originalgenies finden, wo ein weniger wissender Leser, oder Leserin (denn freilich haben auch Damen das Leben und die Meinungen des Herrn Tristram Shandy gelesen, und .... beurtheilt) ausrufen mag: „Das hat er im hitzigen Fieber geschrieben!" In England selbst ward das Buch sehr verschieden beurtheilt, aber fast allgemein gelesen, welches die kurz auf einander gefolgten Auflagen bezeugen. Durch die, im zweiten Bande des Tristrams angebrachte Predigt, hatte er seine Absicht so ziemlich erreicht, seinen übrigen Schriften, die er bald darauf unter Yoriks Namen herausgab, Leser zu schaffen. Diese Predigten, welche in der Schweiz übersetzt wurden, verdienen in jedermanns Händen zu seyn. Es fehlt ihnen vieles, was sie als Kanzelreden haben könnten, oder sollten; als moralische Reden aber, wird man sie nicht ohne vieles Vergnügen, und nicht ohne Nutzen lesen. Sterne ward häufig getadelt, daß er diese Predigten unter einem Namen drucken ließ, den er in seinem Tristram aufgeführt hatte. Aber Sterne kannte die Gleichgültigkeit des Publikums gegen eine gewisse Art Schriften, und seine entschiedene Neigung für andere. Er wollte seine Arzeneien gebraucht wissen, und die Titel seiner Schriften brauchte er, nach seinem eignen Ausdrucke, als ein Vehikel. Wie genau er hierin sein Publikum gekannt habe, erhellet aus der Anzahl der Subscribenten auf seine Predigten, deren Namenverzeichniß vor dem dritten Bande vier und zwanzig Octavseiten anfüllte. Man hat ihm vorgeworfen, daß er sich mit Hitze um Unterzeichnung bemühet habe; der Vorwurf würde nicht ganz ungerecht seyn, wenn man wüßte, daß Sterne, ohne den billigen Gewinn von seiner Schriftstellerei, hätte hinlänglich leben können; und wenn man nicht die niedrige Raubsucht der Nachdrucker kennte, die in England, zwar nicht eben so häufig und so unverschämt, als die Deutschen Dodsley's, doch auch nicht völlig ungewöhnlich sind.

Nach der Herausgabe seiner Predigten setzte er seinen Tristram fort; allein die letztern Theile wurden nicht so häufig verkauft. Ein Schicksal, das fast allen, sonst guten Büchern gemein ist, deren Verfasser keine bestimmte Gränzlinie angezeigt haben.

Er verließ das Familiengemälde, und machte anatomische Zeichnungen vom menschlichen Herzen. Wie glücklich er darin gewesen sey, kann man aus seiner empfindsamen Reise sehen. Ueber dieses kleine Buch hat das englische Publikum nur eine Stimme. Die Monthly Reviewer, welche Sterne durch ein Paar bittre Sarcasmen gar nicht bestochen hatte,

Digitized by Google

ihn zu loben, mußten gleichwohl seine Reisen als ein wahres Originalwerk an, und (sie schienen es zu fühlen, daß man sie auf Veranlassung in einem gewissen Verdachte haben konnte,) sagen ausdrücklich, daß die Recension schon geschrieben sey, ehe sie des Verfassers Tod erfahren hatten.

Er starb wie er gelebt hatte; eben so gelassen und zufrieden mit seinem Schicksale. Man konnte sagen, er habe auch bei dem wichtigsten Schritte, den nur ein Mensch thun kann, eine Prise aus der hölzernen Dose seines verstorbenen Freundes, des zum Leiden und Dulden gemachten Franciskaners genommen. Denn man meldet, daß er seinen Tod einige Tage zuverlässig vorher gewußt habe, ohne darüber im geringsten bestürzt zu scheinen. Da sich Sterne unter dem Namen Yorik selbst geschildert hat, so wird man vielleicht dieses Gemälde hier nicht ungern finden.

„Zufolge allen Nachrichten, die ich nur von Yorik habe einziehen können, schien er nicht einen einzigen Tropfen dänisches Blut in seiner ganzen Mischung zu haben; in neun hundert Jahren ist es vermuthlich ganz verlaufen. . . . Dem sey aber wie ihm wolle, ohne einen Augenblick länger darüber zu philosophiren, ist so viel gewiß, daß er nichts von diesem kalten Phlegma, nichts von der ängstlichen Regelmäßigkeit des Verstandes und der Laune hatte, die man bei den Leuten von seiner Herkunft zu finden pflegt. Er war vielmehr von so merkurialischer und sublimirter Komposition, als man sich ein feineres klimisches Geschöpf, in allen seinen Spielarten, vorstellen kann. Er hatte so viel Lebhaftigkeit, so viel Enthusiasmus, so viel Gaieté de coeur, als das mildeste Klima nur immer hätte hervorbringen können. So wohl besegelt, führte dennoch der arme Yorik keine Unze Ballast; er war in der Welt so unerfahren, und wußte im ein und zwanzigsten Jahre eben so wenig, wohin er seinen Lauf richten sollte, als ein einfältiges unbekanntes Mädchen von dreizehn. Es war also natürlich, daß er bei seiner ersten Reise des Tags wohl zehnmal durch den raschen Wind seiner lebenden Geister in fremdes Tauwerk verwickelt wurde. Am meisten hatte er das Unglück, wie man sich leicht einbilden kann, mit den ernsthaften und gemächlichsten Leuten an einander zu gerathen. Ich bin immer der Meinung, daß eine Mischung von unglücklichem Witze der Grund aller dieser Händel war, denn Yorik hatte, die Wahrheit zu sagen, von Natur einen unbezwinglichen Widerwillen und Abscheu gegen die Ernsthaftigkeit . . . . nicht als Ernsthaftigkeit . . . denn er konnte, wenn es darauf ankam, Tage und Wochen lang der ernsthafteste Mensch von der Welt seyn . . . . der verstellteste Ernsthaftigkeit aber, welche der Unwissenheit und Thorheit zum Deckmantel dient, war er so feind, daß er sie allenthalben ohne die geringste

Scho-

Digitized by Google

Schonung angriff, er mogte sie antreffen, wo er wollte, und wenn sie auch noch so mächtig beschützt war".

„Nach seiner ausgelaßnen Art sich auszudrücken, sagt er zuweilen: Die affektirte Ernsthaftigkeit sey eine herumstreichende Bübin, und setzte noch wohl hinzu . . . von der allergefährlichsten Art, weil sie so schlau wäre, und daß er überzeugt sey, durch sie würden in einem Jahre mehr redliche und arglose Leute um Gut und Geld gebracht, als durch Beutelschneider und Spitzbuben in sieben. Die unverstellte Gemüthsart, pflegte er zu sagen, die ein frohes Herz entdeckt, sey niemandem als sich selbst gefährlich. Das wahre Wesen der affektirten Ernsthaftigkeit sey ein Vorsatz, folglich ein Betrug und abgezimter Kunstgriff, sich bei der Welt das Zutrauen zu erwerben, als ob man mehr Verstand und Einsicht habe, als in der That wahr ist, und ungeachtet dessen, wofür sie gehalten von wollte, sey sie doch nichts besser, andern vielleicht noch ärger, als sie schon vor langer Zeit von einem witzigen Franzosen beschrieben worden: ein geheimnißvolles Bestreben des Körpers, die unvollkommenheiten der Seele zu verstecken. Diese Beschreibung der Ernsthaftigkeit pflegte Yorik unverständiger Weise zu sagen, verdiene mit goldnen Buchstaben geschrieben zu werden".

„Er war aber, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, unerfahren in der Welt, und unversucht; und wenn von Sachen geredet wurde, wobei ein kluger Mann sich wohl zu zwingen pflegt, plauderte er unbesonnener Weise heraus; er verschwieg selten oder nie den natürlichen Eindruck, den eine Sache auf ihn machte, ohne dabei auf Person, Zeit oder Ort zu achten. Hörte er eine niedrige unedle Handlung erzählen, so hielt er sich nicht dabei auf, zu überlegen, ob der Urheber derselben ein reicher, ein vornehmer, oder ein mächtiger Mann sey, der ihm schaden könne; sondern, wenn er von seinem schlechten Betragen überzeugt war, nannte er ihn gerade zu einen schlechten Kerl, u. s. w. und Yoriks Unbescheidenheit ward dadurch noch vergrößert, daß seine Kommentarien gewöhnlich und unglücklicher Weise auf einen witzigen Einfall hinausliefen, oder doch wenigstens aus drolligen und launigten Ausdrücken bestanden".

„Kurz, er suchte zwar niemals die Gelegenheit, seine Meinung frei von der Leber wegzusagen, er ließ sie aber auch selten ungenutzt vorbeigehen, und er hatte in seinem Leben nur gar zu viele Versuchungen, seinen Witz, seine Laune, seine Spöttereien und Satyren auszustreuen. Sie gingen auch nie verlohren; es waren immer Personen, die solche aus einer oder der andern Ursache auffammleten".

Folgendes, das Schicksal seiner Familie betreffend, hat er eigenhändig für seine Tochter Lydia aufgesetzt.

Roger

Roger Sterne, Enkel des Erzbischofs Sterne, Lieutenant unter Handaside's Regimente, heirathete Agnes Hebert, Witwe eines Hauptmanns aus einer guten Familie. Ihr Familienname war, (wie ich glaube) Nuttle — doch ich besinne mich, dies war der Name ihres Stiefvaters, der in der Königin Anne Kriegen, ein bekannter Marketender in Flandern war, wo mein Vater seine Stieftochter am 5ten September 1711, zur Frau nahm. Die Familie, (falls ja noch jemand davon übrig ist,) wohnet nun zu Clonmel, im südlichen Theile von Irland, in welchem Städtchen ich, am 24ten November 1713, wenige Tage nach meiner Mutter Ankunft von Dünkirchen, geboren wurde; — mein Geburtstag war für meinen armen Vater ein unglücklicher Tag, er wurde an demselben, nebst vielen andern wackern Officieren abgedankt, und mit einer Frau und zwei Kindern der weiten Welt brod- und hülflos überlassen. — Sein ältestes Kind Maria, das am 10ten Julius 1712 zu Ryssel, zur Welt kam, war sehr unglücklich — sie heirathete einen gewissen Weemans zu Dublin, der sie aufs unbarmherzigste mißhandelte, sein Vermögen durchjagte, Bankrut machte, und meine arme Schwester für sich selber sorgen ließ — welches sie nur auf wenige Monate thun konnte; denn sie ging in eines Verwandten Haus auf dem Lande, und starb aus Kummer. — Sie war ein sehr schönes Frauenzimmer — niedlich gewachsen, und verdiente ein besseres Schicksal. — Als das Regiment, worunter mein Vater gedient hatte, abgedankt war, verließ er Irland, sobald man mich auf die Reise mitnehmen konnte, mit seiner übrigen Familie, und kam nach dem Familiensitze zu Elwington bei York, wo seine Mutter wohnte. Sie war Sir Roger Jaque's Tochter, und seine Erbin. Wir hielten uns hier ungefähr zehen Monate lang auf; nach welchen das Regiment wieder errichtet wurde, und unsere Haushaltung mit Sack und Pack nach Dublin aufbrach — Binnen einem Monate nach unserer Ankunft, verließ mich mein Vater, weil er nach Exeter beordert wurde, wohin meine Mutter und ihre zwei Kinder ihm, in einem strengen Winter, nachfolgten, und zu Lande von Liverpool nach Plymouth reiseten (traurige Beschreibung dieser Reise, deren Aufzeichnung hier aber nicht nöthig ist.) Binnen Jahresfrist wurden wir alle nach Dublin zurückgeschickt. — Meine Mutter ging mit unserer dreien, (denn zu Plymouth war sie von einem Söhnchen, Joram, entbunden worden) zu Bristol nach Irland an Bord, und entkam mit genauer Noth noch dem Untergange, den das Schiff wegen eines Lecks immer drohete. Nach vielen Gefahren und Mühseligkeiten erreichten wir endlich Dublin. — Hier miethete und meublirte mein Vater ein großes Haus,

und

und verzehrte in anderthalb Jahren sehr viel Geld. — Im Jahre 1719. gerieth alles wieder in Verwirrung; das Regiment ward nebst vielen andern nach der Insel Wight beordert, um da auf dem Vigoischen Feldzuge nach Spanien sich einzuschiffen. Wir begleiteten das Regiment, und wurden in den Milforder Hafen verschlagen, landeten aber zu Bristol, und zogen von da wieder zu Lande nach Plymouth, und nachher nach der Insel Wight, wo wir eine Zeitlang vor dem Einschiffen der Truppen in einem Lager blieben. — Auf diesem Marsche von Bristol nach Hampshire, küßten wir unsern armen Joram, — einen hübschen vierjährigen Knaben, — in den Kinderblattern ein. Während des Vigoischen Feldzugs, und bis zur Rückkunft des Regiments nach Wicklow in Irland, blieben meine Mutter, Schwester und ich in der Insel Wight; von da uns mein Vater abholen ließ. Während unsers Aufenthalts auf der Insel, wurde uns des armen Jorams Verlust durch die Geburt eines Mädchens, Anne, ersetzt, die am 23ten Sept. 1719. geboren ward. — Diese hübsche Blüte fiel in einem Alter von 3 Jahren, in den Baracken zu Dublin ab. — Sie hatte, wie ich mich's noch wohl erinnere, eine feine delikate Constitution, und war, wie die meisten von meines Vaters Kindern, nicht auf Dauer gemacht. — Wir gingen nach Dublin unter Segel, und wären alle durch einen sehr heftigen Sturm beinahe verschlagen worden; der Capitain ließ sich aber durch vieles Anliegen meiner Mutter bewegen, seinen Lauf nach Wales zu nehmen, wo wir uns einen Monat lang aufhielten, und endlich in Dublin ankamen, und von dannen zu Lande nach Wicklow reiseten, wo mein Vater uns schon seit einigen Wochen für verlohren gehalten hatte. — In den Baracken von Wicklow wohnten wir ein Jahr lang, (1720.) in welchem Devijeher, (dem Obersten Devijeher zu Ehren also genannt) gebohren wurde; von da zogen wir auf ein halbes Jahr zu Herrn Fetherston, einem Geistlichen, der sieben englische Meilen weit von Wicklow wohnte, und als ein Verwandter meiner Mutter, uns in sein Pfarrhaus zu Animo einlud. Hier hatte ich jenes bewundrungswürdige Glück, aus einer Mühlschleuse, worin ich, da die Mühle ging, gefallen war, unverletzt noch gerettet zu werden. — Die Geschichte scheinet unglaublich, ist aber in der That gegründet, und in jener ganzen Gegend von Irland bekannt, — wo das gemeine Volk bei Hunderten zusammen lief, mich zu sehen. —

Im Jahre 1721., da wir wieder in den Baracken zu Dublin zubrachten, lernte ich lesen und schreiben ꝛc. Als das Regiment im folgenden Jahre nach Carrickfergus, im Norden von Irland, verlegt werden soll-

Digitized by Google

sollte, kamen wir fürs erste nicht weiter, als nach Mullegar, 40 englische Meilen westwärts, wo wir einem gütigen Anverwandten aufstießen, der ein Seitenabkömmling vom Erzbischof Sterne war, uns alle in sein Schloß aufnahm, uns ein gutes Jahr lang gütig bewirthete, und mit Güte, Geschenken ꝛc. überhäuft, nach dem Regimente nach Carrickfergus schickte. Wir kamen hier nach einer höchst mühseligen Reise in 6 oder 7 Tagen an; — hier starb unser kleiner Devizjeher, in einem Alter von 3 Jahren. — Seine Stelle ward durch ein anderes Kind, Susanne, ersetzt; allein, auch dieses ließ uns in dieser mühseligen Pilgrimschaft zurück. — Im Herbste desselben Jahres, erhielt mein Vater von seinem Obersten die Erlaubniß, mich in eine Schule zu geben. Er brachte mich nach Halifax zu einem geschickten Lehrer; bei welchem ich einige Zeit blieb, bis mein Vetter Sterne von Elvington, sich meiner väterlich annahm, und mich auf die Universität schickte ꝛc.

Um aber dem Faden unserer Geschichte zu folgen: das Jahr nachher ward meines Vaters Regiment nach Londonderry verlegt, wo eine andere Schwester, Namens Catharine, zur Welt kam, die noch am Leben, aber höchst unglücklichen Weise durch die Lasterhaftigkeit meines Oheims, und ihre eigene Thorheit, mir entfremdet worden ist. — Von diesem Standquartiere wurde das Regiment nach Gibraltar geschickt, wo mein Vater in einem Zweikampfe, (der Streit entstand über eine Gans!) vom Hauptmann Philipps durchbohret ward, und mit vieler Mühe noch mit dem Leben davon kam. — Allein, sein Körper war entkräftet, und nun außer Stande, die fernern Beschwerlichkeiten auszuhalten, dies sahe man, als er nach Jamaika geschickt wurde; hier ward er bald von dem dort gewöhnlichen Fieber befallen, das ihn Anfangs seiner Sinnen beraubte, und ihn kindisch machte; er ging einen oder zwei Monate beständig, ohne sich zu beklagen, herum, bis auf den Augenblick, da er sich in einem Lehnstuhl niedersetzte, und — verschied. — Er starb zu Port Antonio, im nördlichen Theile der Insel. —

Der Schluß folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

88tes Stück.

Montag, den 31ten October 1796.

Lorenz Sterne

(Schluß.)

Mein Vater war ein kleiner lebhafter Mann, in allen Leibesübungen im höchsten Grade hurtig — unter Abwechslungen und Widerwärtigkeiten, wovon ihm Gott ein volles Maaß gab, höchst geduldig — von Temperament etwas schnell und jähzornig, aber von einer süßen, gütigen, treuherzigen Gemüthsart, und in seinen eignen Absichten so schuldlos, daß er von keinem Menschen etwas Böses argwohnte. Man hätte ihn des Tages zehnmal betrügen können, wenn man mit neunmalen nicht zufrieden gewesen wäre. Mein armer Vater starb im März 1731. Ich blieb bis gegen den Ausgang dieses Jahres zu Halifax, und nun folgende Anekdote von meinem Lehrer und mir, nicht mit Stillschweigen übergehen. Er hatte die Decke des Schulzimmers weiß anstreichen lassen. Die Leiter stand noch daran. In einem unglücklichen Tage stieg ich hinauf, und schrieb mit einem großen Pinsel und großen Buchstaben: L. AU. STERNE, daran, wofür mich der Unterlehrer streng züchtigte. Mein Lehrer ärgerte sich über diese Strenge sehr, und sagte in meiner Gegenwart: dieser Name solle nimmermehr ausgelöscht werden, denn ich sey ein Junge von Genie, und er sey überzeugt, ich würde dereinst Beförderung erhalten. — Dieser Ausdruck machte mich die erlittenen Hiebe vergessen.

Auf der Universität, stiftete ich eine innige Freundschaft mit H..., die auf beiden Seiten beständig fortgedauert hat. — Ich kam hierauf nach York, und mein Oheim verhalf mir bald zur Pfarre zu Sutton, und zu York wurde ich mit eurer Mutter bekannt, und warb zwei Jahre um sie. Sie gestand, daß ich ihr gefiele, hielte sich aber nicht für reich genug, oder mich zu arm, als daß wir einander heirathen dürften. Sie zog zu ihrer Schwester in S..., und ich schrieb oft an sie. Ich glaubte, damals war sie schon ent-

schlossen, mich zu nehmen; sie wollte es aber noch nicht gestehen. Bei ihrer Zurückkunft fiel sie in eine Auszehrung — und eines Abends, da mir das Herz fast brach, daß ich sie so krank sehen mußte, sagte sie zu mir: „Mein liebe Lorenz, ich kann nicht mehr die ihrige werden — denn ich glaube wirklich, ich werde nicht mehr lange leben — ich habe ihnen aber jeden Schilling meines Vermögens vermacht.“ Und hierauf zeigte sie mir ihr Testament. Diese Großmuth überwältigte mich. Es gefiel Gott, sie wieder genesen zu lassen; und ich heirathete sie im Jahre 1741.

Mein Oheim verschafte mir bald die Präbende zu York — Nachher aber entzweiete er sich mit mir, weil ich keine Paragraphen für die Zeitungen schreiben wollte. — Er war einer Parthei eifrig ergeben; ich aber war es nicht, und verachtete dergleichen Armseligkeiten, als meiner unwürdig. — Von derselben Zeit an ward er mein ärgster Feind. — Durch Vermittelung meiner Frau bekam ich die Pfarre zu Stillington. — Einer von ihren Freunden im südlichen Theile des Königreichs hatte ihr versprochen, falls sie einen Geistlichen in Yorkshire heirathete, wollte er ihr die Pfarre, wenn sie erledigt würde, schenken. — Ich blieb ungefähr zwanzig Jahre lang zu Sutton, und versahe beide Pfarren. Damals genoß ich eine sehr gute Gesundheit. — Bücherlesen, Malen, Geigen, und die Jagd, waren meine Zeitvertreibe. — Ich kann eben nicht sagen, daß ich mich mit dem Landmanne sehr wohl vertrug. — Die Stillingtoner hingegen erwiesen uns die C—sche Familie jede ersinnliche Freundschaft. — Es war höchst angenehm, nur anderthalb (englische) Meilen von einer liebenswürdigen Familie zu wohnen, welche uns beständig gut blieb. Im Jahre 1760 miethete ich zu York ein Haus für eure Mutter und für euch, und reisete nach London, um die beiden ersten Bände meines Shandy drucken zu geben. — In eben dem Jahre erhielt ich von Lord Fauconberg die Pfarre zu Coxwold — eine herrliche Stelle in Vergleichung mit Sutton; 1762 reisete ich, noch vor dem Friedensschlusse, nach Frankreich — und ihr beide folgtet mir bald nach. — Ich ließ euch in Frankreich, und zwei Jahre nachher reisete ich, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit nach Italien — und als ich euch besuchte, bemühete ich mich, eure Mutter zu bewegen, mit mir nach England zurückzukehren. Endlich ist sie mit euch gekommen, und ich habe das unaussprechliche Vergnügen gehabt, an meiner Tochter jede Eigenschaft zu finden, die ich ihr wünschte.

Ein Privatschreiben aus London, enthält noch einige Data über Sterne, die hier an ihrem rechten Platze stehen.

Sie haben, sagt der londonische Briefsteller, schon so oft nach Anekdoten

doten von Sterne bei mir angefragt, daß ich ihnen das Wenige, welches ich im Umgange mit einigen seiner Vertrauten gesammlet habe, nicht länger vorenthalten kann: zum Beweise, daß mein Hang zur Bequemlichkeit, dem Wunsche Ihnen, werthester Freund, ein Gnüge zu leisten, sehr tief untergeordnet ist.

Sterne, das launige, witzige Geschöpf, dessen Einfälle Jedermann liest und auswendig lernt, ist einmal bekannt genug. Wer aber den Schriftstellern abgemerkt hat, daß sie bisweilen ihren ganzen Vorrath von Gutherzigkeit und Bonhommie ins Publikum verschütten, und fürs Haus oft nichts als Galle und Spleen übrig behalten, denn werden Beiträge zur Schilderung seines sittlichen Charakters wol am wichtigsten seyn. Hier beschuldigt man ihn einer unzufriedenen, mürrischen Gemüthsart, nennt ihn einen unerträglichen Krittler, und legt ihm Grundsätze bei, deren sich das ausgelassenste junge Herrchen, geschweige denn ein Prediger, zu schämen hätte. Allein dies ist freilich nur das Gemurmel seiner Widersacher. Dort hingegen will man an ihm eine völlige Gleichförmigkeit der Laune, im Leben wie in seinen Büchern, bemerkt haben: doch dies ist das ungültige Zeugniß jovialischer Tischgesellschaften, in deren Zauberkreise der ärgste Brummbär, um sein selbst willen, bei guter Laune und mit lachendem Gesichte erscheinet. Der Lebenslauf, der etwa vor eines Lieblingsautors sämmtlichen Werken den Leser freundlich einladen soll, ist eine nicht minder verdächtige Quelle, die fast immer nur von Lobreden überläuft. Um etwas Zuverlässigeres zu erhalten, wendete ich mich an eine rechtschaffene Familie in Old-Bondstreet, in deren Hause Sterne den dritten Winter vor seinem Tode zugebracht, und mit denen er bis an sein Ende den vertrautesten Umgang gepflogen hatte. Augenblicke der Einsamkeit, wenn der Geist unbelauscht, und sich selbst überlassen zu seyn glaubt, enthüllen oft die auszeichnendsten Seiten des Charakters.

Von diesen guten Leuten erhielt ich die zuverlässigste Versicherung, daß er Menschenfreund und gutherziger Mann in eben so hohem Grade, als witziger Kopf und drolligter Schriftsteller war. Diese Eigenschaften verliessen ihn nie, selbst bei den heftigsten Schmerzen nicht, die von seiner zerrütteten Leibesbeschaffenheit unzertrennlich waren. Er kam eben krank und abgemattet von Paris, als er sich zum erstenmale in diesem Hause einmiethete. Die Hauswirthinn sahe das wandelnde Gerippe ganz erschrokken an. „Fürchten sie nichts Madame, rief er gleich; ich werde nicht bei ihnen sterben; denn sehen sie nur, auf ihrer Treppe wäre ja nicht Raum genug für meinen langen Sarg herunter zu passiren." Nachdem man ihm auf alle mögliche Art Hülfe geleistet, ihn in ein warmes Bett gelegt, und mit allerlei Tropfen erquickt hatte,

sagte er seiner Aufwärterin: es sey ihm doch besser, als wenn er mit der kalten Hundsschnauze daläge.

Es konnte gar nicht fehlen, daß sein Aufenthalt in London allemal eine ununterbrochene Reihe von Gastgelagen und Zerstreuungen in sich schloß. Seinen Hausgenossen klagte er dann das Ungemach, welches er von seinen lustigen Freunden leiden mußte. So oft es ihnen gelungen war, ihn zu verführen, kam er allemal sehr spät nach Hause; allein für jede Lustbarkeit dieser Art, mußte er die zwei oder drei nächstfolgenden Tage büßen. Alsdann hütete er das Zimmer, und konnte außer Thee und leichtem Backwerke nichts genießen. Während dieser Gefangenschaft kamen unaufhörlich Personen von allen Ständen, ihn zu besuchen, und neue Einladungen warteten auf seine bejahende Antwort. Er durfte mithin keinen Augenblick sein eigen nennen. Das späte Aussenbleiben, nebst diesem beständigen Hin- und Herlaufen, hatte seines Hauswirths sehr ordentliche Familie dergestalt beunruhigt, daß er ihn den folgenden Winter nicht wieder aufnahm. Inzwischen miethete er ihm einige Zimmer in der Nachbarschaft, um ihm desto bequemer zur Hand zu seyn. Da er noch bei ihm wohnte, kam er einst, (es war das einzigemal) etwas berauscht nach Hause. Der Rausch hatte nur seine Lebensgeister in stärkern Umlauf gebracht: er schimpfte und zog mit eigenthümlicher Laune den verteufelten Kerl durch, der ihm auf der Straße begegnet war, und ihn ins Wirthshaus geschleppt hatte. Die Folgen dieser Ausschweifung zwangen ihn, wie gewöhnlich, etliche Tage daheim zu bleiben, und sich überlaut zu beklagen, daß der Witz bei ihm alle Vernunft verdrängt habe.

Gegen jedermann, auch gegen die geringsten Dienstboten, beobachtete er ein sanftes, freimüthiges Betragen, ohne alle Anmaßung. Nie ließ er sein Gesinde die geringste Ungeduld merken. Es soll außer Zweifel seyn, daß eine Magd ihm den Dienst aufgekündigt habe, weil er sich alles gefallen ließ, und sie nicht wissen konnte, ob sie's ihm nach Sinne machte oder nicht. Mit Handwerkern und Krämern stritt er sich nie; hatte er Ursach zu vermuthen, daß sie ihn übervortheilen wollten, so bezahlte er sie, und handelte hinfort nicht mehr mit ihnen. Es läßt sich leicht erachten, daß sein lebhaftes Wesen ihn zum disputiren unfähig machte; auch finde ich nicht, daß es jemals dazu gekommen wäre.

Seine Hauswirthin, eine Frau von Verstande und Belesenheit, unterhielt er oft von seinen Schriften. Aus ihren Erzählungen folgere ich, daß er vom Geschmack des Publikums eine ziemlich verächtliche Meinung hegte, selbst wenn er ihn nach der Aufnahme seiner eigenen Schriften beurtheilte. Daß er in der Absicht, etwas zu verdienen, einige Predigten mit allem Fleiße ausgearbeitet habe,

habe, gestand er frei. Die kleine Sammlung, welche im Drucke erschien, und unter andern die Predigt über das Gewissen, enthielt, ward so kalt aufgenommen, daß der Buchhändler sich abgeneigt bezeigte, die Fortsetzung anzunehmen. „Darauf, fuhr er fort, schrieb ich etliche Bändchens Nonsens, wie ichs wirklich achtete, und wie das Publikum auch davon hätte urtheilen müssen; allein sie gingen reißend ab, und der Zauber war so gewaltig, daß sogar meine Predigt vom Gewissen, die ich wieder anbrachte, gefiel und bewundert ward." — Von seinem Tristram Shandy pflegte er sonst noch wol zu sagen, daß außer seinen Universitäts freunden, keiner den ganzen Sinn und Endzweck desselben verstehen könne.

So wie Sterne in der empfindsamen Reise sich darstellt, so war er in der That, ganz der gutmüthige, weichherzige Mann. Billigkeit in allen Geschäften war ebenfalls ein sprechender Zug seines Charakters. Viele Bekannte, die ihn oft in den ungezwungensten Augenblicken beobachtet haben, wollen nie den geringsten Hang zur Irreligion an ihm wahrgenommen haben; gleichwol könnte man doch auf diese Vermuthung gerathen; wenn man ein und andres, was ihm in der Stunde des Leichtsinns entfuhr, von seinen Zechbrüdern erzählen hörte. Wenigstens war er für den geistlichen Stand, den er gewählt hatte, schlechterdings nicht geschaffen. Die heutigen abgeschmackten Kanzelreden, diese Einschläferungsmittel, wie er sie nannte, waren ihm ein reichhaltiger Stoff zu satyrischen Bemerkungen. Daraus läßt sich auch abnehmen, warum er dem Stile seiner eigenen Predigten eine solche Wendung gegeben hat. Er wollte nemlich, nach seinem eigenen Ausdrucke, erst Neugierde und Aufmerksamkeit bei den Zuhörern erwekken, und dann seine Sittenlehre mit desto größerm Nachdrucke einschärfen.

Bei allen seinen Vorzügen muste Sterne auch viele Schwachheiten besitzen. Sein reizbares Gefühl verleitete ihn oft zu blos leidenschaftlichen Handlungen, welche die strengere Tugend nicht gut heißen kann. Von dieser Art war ohne Zweifel seine Neigung fürs andere Geschlecht. Ich bin zu wenig mit der Geschichte der galanten Welt bekannt, um die hieher gehörigen Anekdoten erzählen zu können. Diese unvollkommene Seite seines Charakters durfte ich indessen nicht verhehlen; und ihre Häßlichkeit gar überkleistern wollen, hieße der bürgerlichen Gesellschaft einen schlechten Dienst erweisen. Hätte er glücklich geheirathet, so könnte dasselbe Gefühl, welches ihn verführte, ihn glücklich an seine Gattinn gefesselt haben. Allein dieses Loos war ihm nicht beschieden. Sterne und seine Frau waren einander höchst gleichgültige Geschöpfe. Wer von beiden dazu Veranlassung gegeben hat, läßt sich schwer-

schwerlich jetzt auswachen; doch wird sie nicht ganz frei gesprochen.

Zum Beschlusse eine köstliche Bemerkung für Misanthropen. Sterne starb im Bonstreet. Sein schwarzes Kleid, seine sammetnen Hosen, und etwas Wäsche, waren seine sämmtlichen Effekten. Was daraus gelöst wurde, reichte nicht zu, die Begräbnißkosten zu bestreiten. Jetzt wandte man sich an die wohlhabenden, und verfeinerten Menschen, diese Wesen höherer Art, die sich einst unter seine wärmsten Freunde zählten. Wohl leicht war die Nachricht von ihrem Verluste ein willkommener Schlag, der sie zugleich aller ihrer zarten Sinne und Empfindungen beraubte; sie waren taub, und ihre Börse blieben verschlossen. Ich mag die Elenden nicht nennen; — allein wird auch nun noch jemand wagen, sich für Sternens ehemaligen Freund auszugeben? — Der Buchhändler Cadell, der seine Werke mit reichlichem Gewinne verlegt hatte, lieh endlich den Leichnam, der hernach nach Oxford gebracht worden ist, ohne Gepräng und ohne allen Aufwand begraben. Alas poor Yorick.

Hypothese und Wirgen.

Ich hatte in meinen kleinen Aufsätzen medicinischen Inhalts S. 138. gesagt:

„Eine besondere Ursache der, an einigen Orten fast endemischen, Nabelbrüche bei Kindern liegt, wie ich mehrmalen zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, meistens in der Behandlung der Hebammen, welche den Nabelverband zu früh abnehmen, auch wohl den noch nicht ganz abgeheilten Nabelstrang losreißen, und hernach die Stelle mit keinen zweckmäßigen Compressen und Binden verwahren."

Herr Hofrath Sömmering erzeigt mir die unerwartete Ehre, in seiner Beantwortung der göttingischen Preisaufgabe: „warum sind jetzt die Brüche bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner, als sonst, u. s. w.?" (s. neues hannöv. Mag. 1796. St. 82. S. 1281.) scheint auf jene Stelle sich zu beziehen, in dem er sich folgendermaßen erklärt:

„Meine sorgfältig und ohne Angestellte Beobachtungen aber verbieten mir schlechterdings, mit H. Jugler das zu frühe Abnehmen der Nabelbinde, als Ursache der Nabelbrüche aufzusehen. Die Natur bedarf, wie ich mich durch viele Versuche überzeugte, meiner nicht; diese sogenannte Hülfe. H. Juglers Behauptung scheint mir daher ex hypothesi, nicht aus Beobachtungen an den Wirgen entstanden zu seyn."

Ich gestehe offenherzig, daß mir dies ganz etwas Neues ist, und ich auf die Bekanntmachung der „vielen Versuche," worauf sich Herr Söm-

Sömmering bezieht, begierig hin. Höchstens mögten sie doch nur das wissen können, daß nicht in allen Fällen durch Vernachlässigung des Nabelverbandes Nabelbrüche entstehen. Ich erwarte also den Beweis des Gegentheils von meinen obigen Worten: — „wie ich mehrmalen zu bemerken Gelegenheit gehabt habe." —

Mir scheint das, was ich gesagt habe, zu sehr in die Augen fallend physisch richtig, als daß ich mich bei einer Cohors langweiliger Beweise davon aufhalten sollte. Allein, Eine Stelle muß ich doch aus einem Werke des Herrn Hofraths Richter, meines Lehrers, ehemals durch mündlichen Vortrag, und noch immer durch Schriften, auf den H. Sömmering selbst oft sich beruft, und zwar aus einem Werke, welches letzterer selbst ein „unübertreffliches, unschätzbares" Werk nennt, hier beibringen, damit nicht etwa die Laien unter den vielen Lesern des neuen hannöverischen Magazins mich nach dem Spruche: qui tacet, consentire videtur, fälschlich beurtheilen. Die Stelle ist diese: *)

„Kinder sind Nabelbrüchen ganz vorzüglich unterworfen; und die Ursache ist die schwache und wohl gar noch nicht vollendete Vereinigung der Theile, die den Nabelring schließen. Sehr oft entsteht er bei diesen bloß durch heftiges Schreien, zumal wenn die Nabelbinde zu bald abgelegt wird. Nie, in der That, ist ein Kind mehr zu einem Nabelbruche geneigt, als gleich nach der Absonderung des Nabelstranges. Um diese Zeit muß man vornemlich alle Ursachen zu entfernen suchen, die Brüche erzeugen können, und heftiges Schreien ist eine der vornehmsten und häufigsten: vornemlich sollte man immer, zumal, wenn das Kind sehr unruhig ist, die Nabelbinde noch ein Paar Wochen, nach Absonderung des Nabels liegen lassen; denn diese, wenn sie gut angelegt ist, schützt für aller Gefahr eines Bruches."

Weiter kein Wort, und wenn es auch auf die Streitfrage ankäme: ob es möglich oder erlaubt sey, daß der ehemalige Schüler in seiner Praxis die Erfahrung seines praktischen Lehrers durch eigene Beobachtungen bestätigt finden könne oder dürfe?

Lüchow. Jugler.

*) Richter von den Brüchen 1779. Th. II. S. 79.

Bemerkungen über die Anwendbarkeit der Weidenblätter zum Pferdefutter.

Vom Präsidenten la Tour d'Aiges.

(Aus den Memoires de l'academie d'agriculture à Paris.)

Oft ist man um Futter für sein Vieh verlegen, weil man die Mittel, die die Natur jeder Gegend zur Erhaltung des Lebens der Thiere gegeben hat, nicht beachtet, oder nicht kennt. Die Ernährungsart der Pferde ist

ist in der That vom Norden bis zum Süden zu jeder Zeit verschieden; der Araber z. B. giebt seinen Pferden Cameelmilch, wenn er kein anderes Futter hat. Die Weidenblätter nun sind sowohl grün als trocken eine vortreffliche Nahrung für alle Thiere. In den südlichen Provinzen von Frankreich füttert man mit ihnen die Hämmel, und zieht sie den Pappel-, Ulm- und Eichenblättern weit vor, obgleich auch diese im Winter sehr gut genutzt werden können. Daß die Weidenblätter grün gebraucht werden, habe ich selbst sehr oft gesehen.

Der Marquis von Montkrin war ein erstaunlicher Liebhaber von Pferden, und faßte daher den Entschluß, eine kleine Stuterei anzulegen. In dieser Absicht kaufte er auf seinem Gute ein trockenes Stück Land, auf dem nichts als Tamarium Chamædrys wuchs, mit einer Mauer einfassen. Auf einer Anhöhe dieses Platzes ließ er eine Scheune zur Aufbewahrung des Heues bauen, von dem die Pferde aber nichts erhielten, so lange sie noch Chamædrys finden konnten. Er hielt hier 5 bis 6 Stuten, und einen barbarischen Hengst zum Beschelen, den er mit vieler Sorgfalt aus der algierischen Race ausgesucht hatte, denn dieses Thier, das im Gebirgen aufgezogen war, verdiente weit den Vorzug vor den Pferden aus der Ebne von Tunis. Die Race, die er erhielt, war ungefähr 4 Fuß, 8 oder 9 Zoll hoch, also etwas größer, als gewöhnliche Klepper. Die Pferde waren nach dem Hengst weit schöner und feiner gebildet, als unsere gewöhnlichen Pferde, und konnten sehr gut laufen, denn sie machten in einem Tage 20 französische Meilen. Überhaupt waren es vortreffliche Thiere.

Das Landgut des Marquis lag am Einfluß des Gardon in die Rhone. Dieser Fluß, der auf den Cevennen entspringt, ist, wie alle Ströme, reißend, und tritt sehr oft aus, bringt aber alsdenn ein Erdreich mit, das vortreflich für die Weiden ist. Man pflanzt daher auch, so bald das Wasser zurückgetreten ist, Weidenstämme so dick als ein Arm, und 4 Fuß lang ein, die nach 3 Jahren schon stark sind, und viele Zweige treiben. In der ganzen Rhongegend, d. i. in Avignon, Beaucaire und Arles, ist die Weide der einzige Baum, dessen Zweige und Reiser man im Sommer füttern gebrauchen kann. Daher hat auch der Marquis von Montkrin von seinen Bäumen im Durchschnitt alle Jahre gewiß 10000 Livres Einkünfte.

Mit den Blättern dieses Baums allein erhielt er seine Pferde vom August an, wo die Blätter weich werden, bis zum October oder November, da der Frost sie vertreibt. Er ließ nemlich Bündel von den jungen Reisern machen, und diese, wie das Heu, in die Raufe legen. War das grüne Laub abgefressen, so nahm man das Holz weg, und legte neue Bündel hin. Der Marquis glaubte, daß bloß dies Futter seine Pferde so erfrische, und ihnen das Blut reinige, weil sie so vortreflich laufen konnten. Dies wäre also ein neues Nahrungsmittel in der Theurung für diese so nützlichen Thiere.

Friedr. W—n.

Göttingen.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

89tes Stück.

Freitag, den 4ten November 1796.

Verzeichniß der Lectionen, die auf dem Königlichen Pädagogio zu Ilfeld von Michaelis 1796. bis Ostern 1797. gehalten werden sollen.

Der Rector Pätz besorgt den Religionsunterricht, und legt dabei Griesbachs bekannte Anleitung zum Grunde. Er wird im bevorstehenden Winter dieses Lehrbuch von neuem anfangen: Montags und Donnerstags von 8 — 9.

Nachdem die Lection der griechischen Litteratur geendigt ist, wird er wieder eine encyclopädische Lection halten, hauptsächlich zwar für diejenigen, die bald auf die Academie zu gehen denken, auf deren erwählte Studien also auch vornemlich Rücksicht genommen wird; doch können auch andere an dieser Unterweisung Theil nehmen: Dienstags und Freitags von — 3.

In der lateinischen Sprache hält er für alle drei Classen der Untergebenen mehrere Lectionen, die insgesamt exegetische sind, und die Angewöhnung der Zuhörer an grammatische Genauigkeit und richtige Interpretationsmethode zum Zwecke haben.

Der Vorbereitungsclasse ertheilt er in dieser Absicht einen Elementarunterricht, um sie mit den Grundsätzen der Sprache bekannt zu machen, am Montage und Donnerstage von 3 — 4. Die Anwendung dieses Unterrichts wird theils auf der Stelle, theils in zwei andern Lehrstunden, am Dienstage und Freitage von 5 — 6 durch genaue Erklärung der von Sörgel herausgegebnen Erzählungen des Cicero, gemacht; so wie er auch die Scholaren dieser Classe wöchentlich einmal einen deutschen Aufsatz ins Lateinische übersetzen läßt, und diese Uebersetzung schriftlich verbessert und öffentlich beurtheilt: am Freitage von 8 — 9.

Mit der mittlern Classe wird er fortfahren einige auserlesene Reden des Cicero zu lesen: Montags und Donnerstags von 9 — 10. Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11., und am Dienstage von 8 — 9 sie im Lateinschreiben üben.

Digitized by Google

Der obern Classe erklärt er ferner Lucan's Pharsalia, wovon bisher die drei ersten Bücher ganz gelesen worden sind; die übrigen werden Auszugsweise, mit Anzeige des Inhalts der überschlagenen Stücke und des Zusammenhangs des Ganzen gelesen werden: Montags und Donnerstags von 4 – 5, und Mittwochs von 8 – 9.

In zwei Stunden endlich, am Montage und Donnerstage von 5 – 6. fähret er fort, einen gemischten Theil des Cortu's, der wegen Collisionen sonst nicht beschäftigt seyn würde, mit Seibolds Anthologia Romana poëtica zu beschäftigen.

Für künftige Juristen setzt er zur Erklärung des Textes der Institutionen, so wie für diejenigen, welche die Arzeneikunst studiren wollen, zum Lesen des Celsus einige Privatstunden aus.

Der Conrector Brohm wird im Vortrage der Universalgeschichte nach dem Schröckhschen Lehrbuche fortfahren, und der ersten historischen Classe am Dienstage und Freitage von 3 – 4 die alte Geschichte vom vierten Zeitraume: die neue aber, von den Zeiten Carls des Großen an, der zweiten Classe Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 erzählen.

In der griechischen selecten Classe wird er die Erklärung der Tragödien des Sophocles fortsetzen, in zwei nach den Umständen zu bestimmenden Stunden.

Die erste griechische prosaische Classe soll mit Xenophons Cyropädie beschäftigt werden: Montags und Donnerstags von 5 — 6. Dienstags und Freitags von 4 — 5.

Mit der obern lateinischen Ordnung fährt er fort des Tacitus Annalen zu lesen; am Dienstage und Freitage von 5 — 6.

Für die mittlere lateinische Classe bestimmt er statt der bisher gelesenen Aeneide für das nächste Jahr Ovid's Metamorphosen. Er wird aber nur die vorzüglichsten Fabeln auswählen, und den Inhalt der ausgelassenen kurz erzählen: Montags und Donnerstags von 4 — 5; und Mittwochs von 8 — 9.

Der ersten deutschen Classe ertheilt er Unterricht in den Grundsätzen des Stils, und übt sie zugleich in allerlei Arten von Aufsätzen: am Dienstage und Freitage von 10 — 11.

In der englischen und italiänischen Sprache giebt er Privatunterweisung, und bestimmt die zu lesenden Schriftsteller nach den Fähigkeiten und bereits erlangten Kenntnissen seiner jedesmaligen Zuhörer. Uebung im Schreiben und Sprechen beider Sprachen ist damit verbunden.

Der Subconrector Grotefend trägt der obersten Classe die Logik nach dem Federschen Lehrbuche vor, und übt sie dabei zugleich in schriftlichen Aufsätzen: Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11.

Beide mathematische Classen wird er mit der Geometrie beschäftigen, nach Klügels Anfangsgründen der Mathematik; die obere nemlich Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10. die mitt-

Digitized by Google

untere am Dienſtage und Freitage von 3 – 4. Im practiſchen Rechnen werden die Scholaren der erſten arithmetiſchen Claſſe am Dienſtage und Freitage von 4 — 5. geübt.

In der Naturgeſchichte wird die obere und mittlere lateiniſche Claſſe er ihm unterwieſen, und er wird für den bevorſtehenden Winter nach Funk's Leitfaden der Naturgeſchichte die Mineralogie und die Anfangsgründe der Botanik vortragen: Donnerſtags von 10 — 11. und Sonnabends von 8 — 9.

Die Naturlehre wird nach Nicolai's Anfangsgründen dieſer Wiſſenſchaft für die obere Ordnung den Scholaren von neuem angefangen werden: am Dienſtage und Freitage von 8 — 9. Die dazu gehörige Experimentallection wird in zwei beſondern Stunden am Montage und Donnerſtage Abends von 8 — 9. gehalten.

Die neue Geographie, verbunden mit Statiſtik, trägt er der erſten geographiſchen Claſſe am Dienſtage und Freitage von 9 — 10 vor, und braucht dabei als Leitfaden Fabri's Abriß der Geographie.

Am Montage von 10 — 11. hält er die Zeitungsſtunde für die obere Ordnung.

In der deutſchen Sprache unterrichtet und übt er die zweite deutſche Claſſe am Dienſtage und Freitage von 10 — 11.

In der für deutſche Sprache und Künſte vornemlich beſtimmten Nachmittagsſtunde, Mittwochs und Sonnabends von 4 — 5. wird er Kleiſt's Frühling und nach deſſen Endigung einige der übrigen Kleiſtiſchen Gedichte leſen laſſen und erklären.

Der erſte Collaborator Großkurd wird fortfahren der hebräiſchen Claſſe, Diederichs mit Hezels Zuſätzen vermehrte Grammatik, und dabei ausgeſuchte Stücke aus der Geneſis zu erklären: Montags und Donnerſtags von 11 — 12.

Mit der zweiten griechiſchen proſaiſchen Claſſe wird er Herodian's Geſchichte Römiſcher Kaiſer zu leſen anfangen: am Montage und Donnerſtage von 5 — 6. Dienſtage und Freitage von 4 — 5.

Mit der zweiten lateiniſchen Claſſe wird die erſte Dekade des Livius, ſobald ſie geendigt ſeyn wird, aufs neue wieder angefangen werden: Dienſtags und Freitags von 5 — 6. Eben dieſe Claſſe übt er im Lateinſchreiben durch ſogenannte Exercitien, welche ſchriftlich verbeſſert und öffentlich beurtheilt werden, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Eigenthümlichkeiten beider Sprachen: am Freitage von 8 — 9.

In der untern lateiniſchen Claſſe wird er fortfahren, die Briefe des Plinius, ſowohl in Rückſicht auf Sprache, als die darin vorkommenden Sachen genau zu erklären: Montags und Donnerſtags von 9 — 10. Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11.

In der neuen Geographie unterrichtet er die zweite Claſſe, und wird, nachdem er bisher die Lehren der mathema-

Digitized by Google

chematischen und allgemeinen physischen Geographie vorgetragen hat, zur Darstellung der einzelnen Länder übergehn und dabei Fabri's Abriß zum Leitfaden nehmen: Dienstags und Freitags von 9 — 10.

Der zweite Collaborator Hr. wird in allen an Ostern angefangenen Lectionen fortfahren. Im Vortrage der römischen Alterthümer nach den Oberlinischen Tabellen wird er, nach Endigung der Lehre von der Staatsverfassung, zu der von der Verwaltung, besonders vom Gerichtswesen übergehen, und die ganze Wissenschaft endigen: Montags und Donnerstags von 3 — 4.

Mit der obersten lateinischen Classe wird er im zweiten Buche Cicero's von den Pflichten fortfahren, mehr sollte die ganze Schrift früher als am Schlusse des halben Jahrs geendigt werden, noch den Lälius lesen: Montags und Donnerstags von 9 — 10, und Freitags von 10 — 11.

In einer vierten dieser Classe gewidmeten Stunde am Dienstage von 10 — 11 werden lateinische Aufsätze der Scholaren über selbstgewählte Gegenstände, nebst den von andern darüber eingelieferten Censuren, nach Inhalt und Ausdruck geprüft und verbessert.

Die lateinische Vorbereitungsclasse wird ferner den Justinus vom dritten Buche an lesen: Dienstags und Sonnabends von 8 — 9 und Donnerstags von 10 — 11. Mittwochs von 8 — 9 wird sie mit der lateinischen Prosodie bekannt gemacht.

Die griechische Vorbereitungsclasse wird hauptsächlich in der Grammatik nach Trendelenburg Sprachlehre unterrichtet, und liest zur Uebung daneben das Heinzelmannische Lesebuch: Montags und Donnerstags von 5-6. Dienstags und Freitags von 2 — 3.

Auch hält er die Zeichnungslection für die untere Ordnung, am Montage von 10 — 11.

Von den bisher genannten drei Lehrern und zwei Collaboratoren wird auch das gewöhnliche Conversatorium im Bibliothekzimmer gehalten, Mittwochs von 1 — 3; und in der derselben setzt für die ihm zugetheilte Anzahl von Schülern wöchentlich eine Stunde zu Lese- und Declinirübungen aus.

Der Lector der französischen Sprache, Schulenberg wird der ersten Classe les Jardins, Poëme par Delille erklären. Uebung im Sprechen, und Ausarbeitung französischer Aufsätze werden damit verbunden: Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12.

Mit der zweiten Classe liest er Gedicken's französische Chrestomathie zum Gebrauche der höhern Classen, und läßt nachher die historischen Stücke dieses Buches französisch erzählen. Auch wird die Uebung in schriftlichen Aufsätzen fortgesetzt: am Dienstage und Freitage von 11 — 12.

Die dritte Classe liest den zum Gebrauche der Schulen herausgegebenen Auszug aus Anacharsis Reisen, und macht schriftliche Uebersetzungen aus

Digitized by Google

dem deutschen ins französische: Montags und Donnerstags von 11 — 12.

Mit der vierten Classe wird in der französischen Uebersetzung des Campeschen Robinson fortgefahren, und zugleich verfertigt sie französische Exercitien: Montags und Donnerstags von 6 — 7.

Die fünfte Classe, die aus Anfängern bestehet, wird vorzüglich mit der Grammatik bekannt gemacht, und angeleitet, die erklärten Regeln durch schriftliches Uebersetzen sogleich in Ausübung zu bringen; so wie auch damit das Lesen einiger Anecdoten aus dem Leben Friedrichs des Großen verbunden wird: am Dienstage und Freitage von 6 — 7.

In Privatstunden, die der Lector auf besonderes Verlangen einzelnen Scholaren hält, richtet er sich nach den Fähigkeiten derselben, so, daß die Geübtern im Schreiben und Sprechen, die übrigen aber im Lesen und in der Grammatik Unterricht erhalten. Von fleissigern Scholaren eingereichte ausserordentliche Ausarbeitungen wird er ebenfalls gern durchsehen und verbessern.

Der Cantor Bandelhart unterrichtet und übt die zweite arithmetische Classe im practischen Rechnen: Dienstags und Freitags von 4 — 5; und in eben diesen Stunden am Montage und Donnerstage mehrere Scholaren in der Callizraphie. Beiderlei Lehrstunden gehören zu den öffentlichen, so wie auch die Uebung in der Vocalmusik, zu welcher die Stunde von 1 — 2 am Montage und Donnerstage bestimmt ist.

Im Zeichnen und Malen giebt der Zeichenmeister Wieglob Unterweisung.

Für den Unterricht in der Musik sind drei Maitres vorhanden. Der Organist Zimmermann unterweiset im Clavierspielen: der Musikus Meyer auf der Geige, Flöte und Clarinette; und der Cantor Bandelhart auf der Harfe und dem Violoncello. Zur Uebung der Scholaren im Zusammenspielen wird von diesen Musiklehrern am Dienstage und Freitage ein Collegium Musicum gehalten.

Unterricht im Tanzen giebt der Musicus und Tanzmeister Meyer.

Das schwedische Löschungsmittel des Assessores von Akenleistet bei Feuersbrünsten nicht so große Wirkung wie gemeines Wasser.

(Man sehe das 50te und 51te St. dieses Magazins u. d. J.)

Der Herr Candidat Blumhoff, hat im 50ten und 51ten Stück dieses Magazins von diesem Jahr eine aus dem Schwedischen übersetzte Abhandlung über das von Akensche Löschungsmittel geliefert, worin dessen

Digitized by Google

vorzügliche und schnelle Wirkung bei Feuersbrünsten sehr angepriesen wird. Damit nun niemand hiedurch verleitet werden möge, sich durch Zubereitung dieses Mittels unnütze und vergebliche Kosten zu machen, so glaubt man dem Publikum einen Dienst zu erzeigen, wenn man ihm folgenden Bericht über die Untersuchung und Versuche, welche Herr Doctor van Marum in Harlem mit diesem Löschungsmittel angestellt hat, hier mittheilt. Es ist solcher aus der Nieuve Algemene Konst en Letterbode van 23 en 30 January 1795 entlehnt, die wohl Herr Nimwhoff, so wie manche andere neue Schrift über das vom Akenfche und Nyström'sche Löschungsmittel, nicht zu Gesicht gekommen seyn wird. Der Doctor van Marum hatte Anfangs blos die Absicht, das schwedische Mittel, für dessen Werth er durch die Nachrichten von den Versuchen eingenommen war, die man mit demselben zu Stockholm, Berlin, Kopenhagen ꝛc. angestellt hatte, durch vollständige Versuche zu probiren. Er glaubte, daß, wenn seine Landsleute die Kraft dieses Mittels, starke Brände zu löschen, mit Augen sähen, sie dadurch aufgemuntert werden könnten, Gebrauch von demselben zu machen.

Das vom Akenfche Löschungsmittel besteht, nach des Erfinders eigenen Angabe, aus folgenden Dingen:

200 Pfund gewaschenem und wieder gewocknetem Thon,
40 Pfund gemeinem Vitriol,
30 Pfund Alaun, und
20 Pfund Colcothar Vitrioli.

Der Alaun und Vitriol werden in kochendem Wasser aufgelößt; der Thon und das Colcothar durch Umrühren damit vermengt; und dann wird noch so viel Wasser zugesetzt, daß das ganze Gemenge ein Oxhoft beträgt.

Doctor van Marum ließ dieses Mittel unter seiner Aufsicht verfertigen. Er glaubte nun, daß der sicherste Weg, den Vorzug dieses Mittels vor dem Wasser zu zeigen, der sey, daß man zwei gleiche Portionen stark brennender Materialien anzünde, und die eine mit diesem Mittel, die andere mit Wasser zu löschen suche. Daraus müsse sich denn ergeben, daß das schwedische Löschungsmittel schneller als Wasser lösche; und daß auch von demselben eine weit kleinere Quantität, als Wasser, zur Löschung eines gleich starken Brandes nöthig habe.

Am 19ten Dec. 1794 machte er den Anfang mit diesen vergleichenden Versuchen, um nur erst zu probiren, auf welche Art die Versuche am besten angestellt werden könnten.

Das Resultat aller dieser Versuche fiel aber wider alle Erwartung nicht zum Vortheil des schwedischen Löschungsmittels aus. Ja er bemerkte in der Folge bei der Fortsetzung dieser Versuche, daß das Wasser, wenn es nur recht angewendet wird, eine weit grössere Kraft zur Löschung stark brennender

Stoffe

Digitized by Google

Grösse besitze, als man demselben gewöhnlich zuzuschreiben pflegt.

Diese Sache erforderte also eine genauere Untersuchung. Um dabei durch das, was bereits über die Art des Verbrennens bekannt ist, geleitet zu werden; stellte er eine Reflexion über die Erscheinungen an, die nach der Erfahrung bei brennenden Körpern vorkommen. Er wandte diese Erfahrungen vorerst auf brennendes Holz an, das entweder rein, oder mit Oel und Theer getränkt war, weil ie bei Löschung von brennendem Holzwerk vorzüglich zu statten kommen.

Aus den Erscheinungen, die nach er Erfahrung bei brennendem Holz orkommen, folgerte er die Bedinungen, die schlechterdings zur Verrennung desselben, wenn sie fortdauen soll, erfordert werden. Nach iesen Bedingungen, die das Verrennen des Holzes erfordert, setzte er rei verschiedene Arten fest, den Brand esselben zu dämpfen; nemlich 1) Abühlung. 2) Ausschliessung der thmosphärischen Luft, 3) Auslaſen der Flamme. Endlich untersuchte er, ob man nach den Eigenhaften, die durch die Erfahrung von em gewöhnlichen Löschungsmittel dem Wasser) und von den Ingrezienzen des schwedischen Löschungsmittels bekannt sind, oder nach den Resultaten, die die neu angestellten Versuche geben würden, Grund hätte von diesem Mittel eine schnellere Löschung, als vom Wasser zu erwarten.

Bei dieser Untersuchung erwog er jede der drei angezeigten Arten, einen Brand zu löschen, besonders, und gab dabei an, auf welche Art das Wasser lösche, in welchen Fällen es, auf verschiedene Art, ein zuverläßiges Löschungsmittel sey, und was durch das schwedische Löschungsmittel, im Vergleich mit dem Wasser, ausgerichtet werden könne. Der Hauptinhalt dieser Untersuchung bestand in folgendem:

1) Das Wasser löscht brennendes Holz; erstens durch Abkühlung. Es erkältet nemlich das erhitzte Holz bis auf den Grad, daß die Erzeugung brennbarer Luft, die einen großen Grad von Hitze erfordert, und welche allein die Flamme unterhält, gehemmet wird. Diesen Grad der Abkühlung, der die Erzeugung der entzündbaren Luft aus dem Holze stopft, und zur Dämpfung der Flamme erfordert wird, kann man wohl meistentheils durch das Wasser, wenn es nur in hinreichender Quantität vorhanden ist, hervorbringen. Da nun, wie die Erfahrung lehrt, die Abkühlung erhitzter Körper sich verhält, wie sich die Quantitäten des Wassers verhalten, die dazu angewendet werden: so kann man auch von dem schwedischen Löschungsmittel, das der Vorschrift nach nur in kleinen Quantitäten gebraucht

Digitized by Google

braucht werden darf, nur eine geringe Abkühlung erwarten. Dazu kömmt noch, daß die Materialien, aus welchen es zusammengesetzt ist, keinesweges der Art sind, daß sie bei ihrer Anwendung mehr Abkühlung, als das Wasser bewirken können. Dies läßt sich schon schließen aus der bekannten Natur der Stoffe, aus welchen das schwedische Löschungsmittel besteht, und kann außerdem noch durch Versuche, die in der Absicht angestellet worden, bewiesen werden.

2) Das Wasser kann noch in einigen Fällen den Brand löschen, durch Ausschließung der atmosphärischen Luft. Doch ist die geringe Ausschließung der Luft, die durch das Wasser an der Oberfläche des Holzes hervorgebracht wird, auf keine Art hinreichend zur Löschung brennender Gebäude, Schiffe und anderes Holzwerks. Allein, das schwedische Löschungsmittel kann in dieser Rücksicht eben so wenig Genüge leisten. Es bringt nur eine dünne Rinde auf der Oberfläche des brennenden Holzes hervor, die das Verbrennen des Holzes zur Holzkohle, gleichfalls nicht verhindern kann. Aus der vorhergemachten Reflexion über das Verbrennen erhellet, daß Holz, durch Verbrennen, in Holzkohle verwandelt wird, indem nemlich der Grundstoff der entzündbaren Luft (Wasserstoff) von demselben abgeschieden wird; das heißt, entzündbare Luft daraus erzeugt worden ist. Hieraus folgt also, daß man, um die Verwandlung des Holzes in Holzkohle, die bei der Verbrennung statt findet, zu hemmen, die Erzeugung der entzündbaren Luft durch Abkühlung nicht gehemmet wird, die das Löschungsmittel verursacht; und wenn das brennende Holz so viele Hitze behält, als zur Erzeugung der entzündbaren Luft erfordert wird: so kann der Brand auf keine Art gedämpft werden, durch die dünne Rinde, welche das Löschungsmittel verursacht.

Der Schluß folgt künftig.

Voltaire und Historische Wahrheit.

Der Arzt Poissonnier kam nach einer Reise durch Rußland zu Voltaire, und tadelte ihn über die vielen Unrichtigkeiten und das übertriebene Lob, deren er sich in Rücksicht auf dies Land schuldig gemacht hätte. Ach! mein Lieber, antwortete Voltaire, statt mir zu widersprechen, sag man mir gutes Pelzwerk geschickt, und ich bin frostig. —

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

90tes Stück.

Montag, den 7ten November 1796.

Das schwedische Löschungsmittel des Assessores von Aken, leistet bei Feuersbrünsten nicht so große Wirkung wie gemeines Wasser.

(Schluß.)

Das vorhin gesagte wird noch durch folgendes bestätigt:

a) Ein Stock von Tannenholze wurde rund um einen halben Zoll dick bekleht, und nun in ein starkes Feuer gelegt. Als man denselben nach Verlauf von einiger Zeit herausnahm, fand man, daß das Holz, obgleich mit einer Rinde eines Kiebeerks, das einen halben Zoll dicke hatte, überzogen war, sich durchaus in Holzkohle verwandelt hatte.

b) Ein Stück Tannen- und ein Stück Eichenholz, wurden unten in einen steinernen Krug gelegt; und der Krug nachher mit Sand voll gefüllt. Nachdem derselbige einige Zeit im Feuer gestanden, fand man das Holz in Holzkohle verwandelt, obgleich dasselbe durch den Krug und durch den Sand, unter welchem es auf Zoll tief lag, von dem Zugange der atmosphärischen Luft verschlossen war.

c) Man steckte ein Stück Eichenholz in ein eisernes Futteral, das ganz damit angefüllet wurde, legte es ins Feuer, und das Holz wurde ganz in Holzkohle verwandelt, obgleich das Futteral nur einige feine Löcher an der Seite und an den Enden hatte, die die entzündbare Luft, welche aus dem Holz erzeugt wurde, durchliessen; wie man dieses an dem Brennen der daraus hervorkommenden Luftströme bemerkte.

Aus diesen Versuchen folgt der richtige Schluß, daß durch die Ausschliessung der atmosphärischen Luft vermittelst einer einen halben Zoll dicken Beklebung, einer dicken Lage von Sand, oder einer eisernen Hülle, die nur mit einigen feinen Löchern durchbohrt war, die Veränderung des Holzes in Holzkohle nicht verhindert werden könne; wenn nemlich die Bedeckungen des Holzes die entzündbare Luft zulassen, durch deren Abschei-

Digitized by Google

dung das Holz in Holzkohle verwandelt wird.

Es ist daher gar nicht zu erwarten, daß die dünne Borke, die das schwedische Löschungsmittel auf dem brennenden Holze verursacht, die Erzeugung der brennbaren Luft, und die Verwandlung des Holzes in Holzkohle verhindern kann.

Folgende Versuche bestätigen dieses noch mehr.

Man überzog ein Stück Eichenholz mit einer viertel Zoll dicken Rinde des schwedischen Löschungsmittels, und legte es auf Torfkohlen; es verbrannte schnell zur Holzkohle.

Ist nun das Holz der entzündbaren Luft (des Hydrogens) beraubt, und dadurch in Holzkohle verwandelt, so wird die fernere Verbrennung des Holzes, oder der Holzkohle in Asche durch die Borke, die das schwedische Löschungsmittel verursacht, verhindert.

Dies kann man an Stücken Holzkohle, die man mit diesem Mittel überziehet, zeigen; die Kohle verbrennt alsdenn nicht, wenn man sie ins Feuer legt.

3) Das Wasser löscht den Holzbrand durch den Dampf, der sich in dem Augenblick bildet, wo es auf das erhitzte Holz gebracht wird. Dieser Dampf bläst die Flamme von dem brennenden Holze ab, und hindert dadurch (aus Ursachen, die aus der Theorie des Brennens erhellen) daß die entzündbare Luft, die das erhitzte Holz fortdauernd erzeugt, nicht angezündet wird. Dies Abblasen der Flamme kann man durch den Dampf des kochenden Wassers ziemlich gut stellen, oder durch Wasser, das auf ein glühendes Eisen ausgegossen ist. Ist auf diese Weise die Flamme des brennenden Holzes gelöscht, so wird auch das Holz nicht weiter durch die Hitze der Flamme erhitzt, und ist einmal auf diese Art die Hitze des brennenden Holzes ansehnlich vermindert, so kann es dann durch weit leichter ganz gelöscht werden.

Dieser Bildung des Dampfs ist vorzüglich die große Kraft des Wassers zur Löschung starker Brände zuzuschreiben; wenn nemlich die Hitze des Brandes so groß ist, daß das Wasser nicht im Stande ist, das Holz so stark abzukühlen, daß die Erzeugung der entzündbaren Luft durch die Abkühlung gestopft wird.

Herr Dr. van Marum hat ferner durch Versuche bewiesen, daß das schwedische Löschungsmittel, in Rücksicht der Bildung des Dampfs, das Wasser nicht übertreffen könne, weil es aus solchen Stoffen besteht, die wenig, oder gar keine Dämpfe geben, wenn sie auf brennende, oder glühende Körper gebracht werden.

Zuerst zeigt er durch Versuche, daß die Salze, die in diesem Löschungsmittel aufgelöst sind, die Kraft des Brandlöschens nicht besitzen, die man ihnen von jeher zugeschrieben hat; welcher Glaube wohl wahrscheinlich auch zur Zusammensetzung dieses Mittels, Anlaß gegeben haben mag.

Man

Man nahm Kiefern und eichene Latten, anderthalb Zoll dicke, trocknete sie vorher wohl aus, und legte sie 30 Stunden lang in eine Auflösung, die aus fünf Pfund Alaun und sieben Pinten kochenden Wassers bestand. Nachdem sie hinlänglich mit Alaun durchzogen und vorher wieder getrocknet waren, legte man sie auf brennende Torfkohlen; allein sie geriethen sehr schnell in Brand. Eben dieses ereignete sich mit Latten, die vorher auf einerlei Art mit einer Auflösung grünen Vitriols getränkt waren. Es folgt also aus dem bisher angeführten: daß in der Art der Verbrennung des Holzes, in der Art, wie der Holzbrand durch Wasser gelöscht wird, und in der Natur der Stoffe, aus welchen das schwedische Löschungsmittel besteht kein Grund zu finden sey, weswegen man von dem schwedischen Löschungsmittel eine stärkere Kraft zur Löschung eines heftigen Brandes, als von dem Wasser, erwarten könne.

Nachher hat der Dr. van Marum noch folgende vergleichende Versuche angestellt.

1) Er nahm einen gewöhnlichen Bienenkorb, legte denselben einige Zeit in ein Gemisch aus einem Theile Pech und zwei Theilen Theer, das er in einem Kessel schmolz, bis der Korb ganz durchzogen und inkrustirt war. Nun wurde er durch Holzspäne, die man um ihn herum gelegt hatte, in Brand gesteckt.

Als dieser Korb in vollen Flammen stand, nahm er einen kleinen runden Löffel, der zwei Zoll im Durchmesser hatte, und ungefähr zwei Unzen Wasser faßte, goß dasselbe auf den brennenden Bienenkorb, und ließ auf die Gröſſe der Fläche Achtung geben, an welcher die Flamme gelöscht wurde.

Das Wasser, welches an der einen Seite des Korbes niederfloß, löschte eine Strecke von einem reichlichen halben Fuß in der Breite. Nun nahm man eine solche Quantität des schwedischen Löschungsmittels, goß es auf der andern Seite auf den Korb aus, allein es wurde ein weit kleinerer Theil von der Fläche des Korbes gelöscht, weil dies Löschungsmittel wegen seiner wenigen Flüssigkeit, nicht so tief an demselben herunterfloß. Dieser Versuch wurde mehrmals an andern Stellen des Korbes wiederhohlt, und immer mit demselben Erfolge.

2) Man nahm gewöhnliche Pechkränze aus altem Tau, das mit Pech durchzogen war, ungefehr 7 Zoll im Durchmesser, die mit demselben Gemisch, worin der Bienenkorb gelegen hatte, getränkt und inkrustirt wurden, und legte sie in zwei gleiche Haufen, jeden Haufen von 12 Kränzen, in vier Reihen auf einander. An einem von diesen Haufen wurde nun, als er angezündet war, und im heftigsten Brande stand, die Löschung durch

Digitized by Google

Wasser versucht. Dr. van Marum nahm hiezu einen gewöhnlichen Tischlöffel, der ungefehr 1 Loth Feuchtigkeit faßte. Nachdem er 36 Löffel voll, also 18 Unzen Wasser aufgegossen hatte, war der Brand so weit gelöscht, daß nur noch an der untern Seite der Pechkränze, und an den abgeflossenen Brennmaterialien, wohin das Wasser nicht hatte kommen können, einige Flammen zu bemerken war. Nun wurde ein eben solcher Haufen von Pechkränzen angezündet und das schwedische Löschungsmittel auf gleiche Art daran versucht, mit dem Erfolge, daß der Brand lange nicht so stark gelöscht war, als man von demselben dieselbe Quantität, nemlich 36 gewöhnliche Eßlöffel voll, angewendet hatte.

3) Zwei gewöhnliche Theertonnen, denen man eine kegelartige Gestalt gegeben hatte, damit sie desto besser brennen sollten, die oben 20 Zoll, und unten 16 Zoll weit und an beiden Enden offen waren, wurden nahe beieinander, mit dem weiten Ende nach oben, aufgestellt. Diese Theertonnen, wurden noch, außer dem Theer, der schon an den Tonnen hängen bleibt, inwendig reichlich mit Theer bestrichen, etwas erhaben über dem Boden auf drei Steine gestellt, so, daß die Luft frei durch dieselben durchstreichen konnte.

In eine von diesen Tonnen wurde eine Handvoll Späne hineingeworfen, und dadurch angezündet. Hierdurch wurde sehr schnell die ganze Tonne inwendig in Brand gesetzt, daß die Flamme mehrere Fuß hoch über dieselbe aufstieg. Dr. van Marum band einen Löffel, der zwei Unzen Wasser faßte, an einen langen Stiel, weil die Hitze so stark war, daß man bis auf 4 und 5 Fuß dem brennenden Körper nicht nahe kommen durfte. Er ließ nun das Wasser an der inwendigen Seite der Tonne herunter laufen, und man bemerkte gleich, daß der Brand merklich nachließ, und fast an der Seite der Tonne, wo das Wasser hingekommen war, gelöscht war. Der zweite Löffel voll, der an der andern Seite der Tonne ausgegossen wurde, löschte den Brand so stark, daß die Flamme sich nur noch sehr wenig über die Tonne erhob. Der dritte Löffel voll löschte vollends den Rest des Brandes.

Daß die schnelle Löschung nicht etwa davon herrührt, weil der Theer schon größtentheils verbrannt seyn mogte, erhellet aus folgendem Versuch. Man warf von neuem brennende Späne in die Tonne, um das Wasser, das zum Löschen angewandt war, zu verflüchtigen, und nun brannte die Tonne eben so fort, wie vor der ersten Löschung. Die brennenden Späne wurden von unten unter der Tonne weggenommen und nun wurde dieser starke Brand durch zwei Löffel voll, also durch ein Viertelpfund Wasser vollkommen gelöscht.

Bei einer zweiten Wiederholung dieses Versuchs, gelang es dem Dr. van Marum, einen einzigen Löffel voll

voll von 2 Unzen Wasser so gut über die innere Seite der Tonne zu vertheilen, daß der Brand, der eben so stark, als die vorigen male war, vollkommen gelöscht wurde.

Durch diesen letzten Versuch wird das vollkommen bestätigt, was der Dr. van Marum aus seinen vorläufigen Reflexionen über das Brandlöschen, und den dabei angestellten Versuchen folgerte, daß nemlich die große Kraft des Wassers zur Löschung eines starken Brandes vorzüglich der schnellen Verwandlung desselben in Dampf zuzuschreiben sey. Der Dampf, der in dem Augenblick, als er sich erzeugte, die Tonne anfüllte, dämpfte nicht allein die Flamme an den Stellen, wo das Wasser hintraf, sondern verminderte auch augenblicklich die Flamme an allen andern Stellen der Tonne.

Nun wurde statt dieser eine andere Tonne, die gleichfalls inwendig mit Theer bestrichen war, hingestellt. Als diese wie die vorige angezündet war, probirte man an ihr auf gleiche Art das schwedische Löschungsmittel, und zwar mit dem Erfolge, daß, nachdem sechs Löffel voll an der innern Seite der Tonne, so viel als möglich, gleichförmig ausgegossen waren, der Brand noch nicht gelöscht war.

Die Tonne wurde von neuem wieder durch brennende Späne in Flammen gesetzt. Der Brand war eben so stark, als bei der ersten Anzündung. Hieraus erhellet, daß die Rinde, die das schwedische Löschungsmittel auf dem Holze verursacht, nicht im Stande ist, das Holz zu hindern, daß es keine entzündbare Luft erzeugt, und daß diese nicht in Flammen geräth; wenn nemlich das Wasser, das in diesem Mittel enthalten ist, durch die Hitze verflüchtiget ist. Als die Tonne nun aufs heftigste brannte, wurde sie durch drei Löffel Wasser ganz gelöscht; sie würde noch einmal in Brand gesetzt, und es wurden wiederum sechs Löffel voll von dem schwedischen Löschungsmittel erfordert, um den Brand vollkommen zu überwinden.

Die vergleichenden Versuche mit dem Wasser lehrten also bei jeder Wiederholung, daß ein eben so heftiger Brand der Tonne mit der Hälfte, und meistens mit noch weniger, als der Hälfte Wasser, im Verhältniß mit dem Löschungsmittel, gedämpft werden konnte.

Bei den vorhergehenden Versuchen muß man noch nachholen, daß bei keinem derselben das Löschen des Holzbrandes allein versucht ist; obgleich die vorläufigen Reflexionen über das Brandlöschen vorzüglich den Holzbrand betrafen. Reines Holz für sich, konnte an dem Orte, wo man die Versuche anstellte, nicht in solcher Quantität angezündet werden, daß die Versuche, die damit bei den Vorlesungen in der Teylerschen Stiftung angestellt werden sollten, dem Dr. van Marum hinreichend entscheidend zu seyn schienen.

Er

Digitized by Google

Er nahm daher Stroh von einem Bienenkorbe, Tau und Holz, das mit Pech und Theer reichlich getränkt und überzogen war. Er hatte bei den vorläufigen Reflexionen über den Holzbrand gezeigt, daß der Brand des Holzes, das mit Oel und Theer geschwängert ist, bloß darin von dem Brande des bloßen Holzes sich unterscheidet, daß es eine größere Quantität von entzündbarer Luft erzeuget.

Der Brand des Strohes des Bienenkorbes oder des Taues mit Theer getränkt, ist nach den gemachten Reflexionen gleichfalls von derselben Art. In allen diesen Fällen wird nemlich die Flamme durch die Entzündung der erzeugten entzündbaren Luft verursacht. Deswegen muß auch der Brand aller Dinge, die mit Theer, Pech und Oel getränkt sind, und entzündbare Luft erzeugen, auf gleiche Art, als der Holzbrand gelöscht werden. Unter diesen Umständen ist es also ausgemacht, daß das, was den Brand bei den vorigen Versuchen am besten gelöscht hat, auch den Holzbrand am besten löschen muß. Zuletzt stellte Dr. van Marum noch folgende Versuche mit flüßigen Brennmaterialien an.

In einer steinernen Pfanne wurde ein Gemisch von einem Pfunde Pech und zwei Pfund Theer vorher bis zum Kochen erhitzt, und dann angezündet. Nun versuchte man, wie weit dieser Brand mit einem Löffel voll von 2 Unzen Wasser gelöscht werden konnte. In dem Augenblick, als dies Wasser in diesen fließenden Brand hereingegossen wurde, erhob er sich weit stärker, als vorhin; allein, nach wenigen Augenblicken ließ die Heftigkeit des Brandes nach. Das Gemisch in der Pfanne stieg stark in die Höhe, und zu gleicher Zeit verminderte die Flamme sich ansehnlich. In weniger als einer Minute hörte die Flamme an der Oberfläche des noch schwellenden Gemisches ganz auf, und man sah nur noch an dem Rande der Pfanne einige Flamme. Der Wasserdampf war, so bald das Wasser zu dieser Verwandlung die gehörige Hitze bekommen hatte, auch hier die wahrscheinliche Ursache der schnellen Verminderung der Flamme. Der Dampf des Wassers, welches erst in das erhitzte Gemisch eindringe, verursache die Anschwellung der flüßigen Brennmaterialien, und wenn er nachher an die Oberfläche derselben kömmt, dämpft er die Flamme auf eben die Art, wie bei den vorherigen Versuchen.

Man nahm eine gleiche Quantität dieses Gemisches, zündete es in einer andern Pfanne an, und versuchte diesen Brand durch eben die Menge des schwedischen Löschungsmittels zu dämpfen. Dieses gelang auch zum Theil; doch blieb weit mehr Flamme an der Oberfläche zurück, als bei der vorigen Löschung durch Wasser.

Ein Pfund Hanf wurde in Leinöl gekocht, nachher herausgenommen, und

und noch kochend heiß auf Holzspäne gelegt und angezündet. Zwei Unzen Wasser auf diesen Brand ausgegossen, löschten ihn vollkommen.

In zwei Pfund kochendes Leinöl wurden zwei Unzen Wasser gegossen; man sah dieselben Erscheinungen, als bei dem kochenden Gemisch aus Theer und Pech, das mit Wasser gelöscht wurde. Der Brand war in weniger als einer Minute so weit gelöschet, daß allein das Oel an dem Rande der Pfanne noch Flamme gab. Man versuchte das schwedische Löschungsmittel zwar nicht an brennendem Oel, allein, man war durch die vorhergegangenen Versuche hinreichend überzeugt, daß von demselben auch in diesem Falle keine vollkommene Löschung zu erwarten sey.

Beantwortung der im 67ten Stück des hannöv. Magazins geschehenen Anfrage, den Brand im Haber betreffend.

Die große Schädlichkeit des sogenannten Brandes in den Feldfrüchten ist zu allgemein empfunden und anerkannt, als daß die Wegräumung derselben nicht zu einem der wichtigsten Gegenstände ökonomischer Untersuchungen und Bemühungen gehören sollte. Da ich es mir seit dem Anfange meiner ökonomischen Laufbahn zum Grundsatze gemacht, alles, was ich als empfohlene Grundsätze, Mittel und Verfahrungsarten vorfand, zu prüfen, das Beste zu behalten und das schlechte mit etwas besserem zu vertauschen mich zu bemühen: so war auch meine erste und vorzüglichste Sorgfalt auf die Abstellung des Brandes in den Kornfrüchten gerichtet. Ich kann daher mit Wahrheit behaupten, daß die unten dargestellte Verfahrungsart sich durch eine vieljährige Erfahrung als nützlich und untrüglich bewiesen hat.

Jedem Oekonomen ist bekannt, daß bei keiner Frucht der Brand so schädlich ist, als beim Weitzen. Daher ist auch bisher die erste und vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Abstellung des Brandes im Weitzen gerichtet gewesen. Um zu einem hiezu würksamen Mittel zu gelangen, muß man nothwendig erst genau wissen, wie jenes Uebel in unsern Feldern entstehet. Alle die verschiedene, und vor diesen so allgemein gehegten Meinungen über die Ursache des Brandweitzens, zum Beispiel, daß derselbe seinen Grund in dem Boden oder in des Jahrs Witterung habe, sind so beschaffen, daß es sich eben so wenig der Mühe belohnt, die man auf Untersuchung derselben verwendet, als es thöricht seyn würde, sich jetzt nur noch einen Augenblick bei dem bisher vorzüglich in meiner Gegend als untrüglich angerathenem Mittel aufzuhalten, daß man,

Digitized by Google

man, um den Brand zu vermeiden, gerade auf Gallustag säen müsse. Vielmehr ist es durch die Beobachtung und das Zeugniß fast aller neuern Oekonomen und Naturhistoriker außer allen Zweifel gesetzt, daß die einzige Ursache des Brandweitzens in der unreifen Saatfrucht liege, und daß jeder Halm, worauf sich Brand findet, die Frucht eines solchen unreifen Saatkorns ist.

Nimt man nun diese völlig erwiesene Sache als gewiß an, so versteht es sich von selbst, daß alle Mittel gegen gedachtes Uebel darauf gerichtet seyn müssen, zu verhindern, daß kein unreifes Korn keimen und einen Halm empor treiben kann. Da es nun aber unmöglich ist, daß alle Früchte auf einen Acker gleich reif werden können, oder daß man die völlig reife Frucht von der unreifen so genau trennen kann, daß sich unter der Aussaat nicht noch immer unreife Körner finden sollten: so sind vernünftige Oekonomen darauf bedacht gewesen, ein Mittel auszufinden, den in der unreifen Frucht sich befindenden Keim zu ersticken und dadurch zu verhindern, daß derselbe nicht auskeimen kann.

Oft wiederholte Versuche haben andre und auch mich vollkommen überzeugt, daß das einzige, wenigstens das sicherste Mittel hiezu gerade jene allgemeine angewandte Einkalkung ist.

Zwar weiß ich sehr wohl, daß vorzüglich in neuern Zeiten vieles gegen die Brauchbarkeit und Zuverläßigkeit dieses Mittels eingewandt ist; bin aber auch eben so wohl überzeugt, daß der geringere Nutzen, welchen so viele von diesem Mittel haben, nicht der Einkalkung selbst, sondern der Art beizumessen ist, wie man dabei verfährt. Der eine kalket heute Abend seinen Weitzen ein und säet solchen morgen aus; ein andrer kalket ihn 2 Tage ein, ein dritter 3 Tage, und alle drei bekommen eben so viel Brand in ihrer Frucht als ein vierter, welcher gar nicht eingekalket hat, da hingegen ein fünfter, welcher ein dünn und aufrecht erhaltenes Gekalk mit Weitzen hat und von diesem oft zufällig die Aussaat wählet, gar keinen oder doch weit weniger Brandweitzen bemerkt, als die vier ersteren. Diese gemachte Erfahrungen sind nicht mit die Ursache, daß viele an der Wirksamkeit der Einkalkung zweifeln, sondern, daß auch die Meinungen über die Entstehung des Brandes so verschieden sind, und der eine die Ursache in der Landesart, ein andrer in der Witterung oder in der Düngungsart suche.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

91tes Stück.

Freitag, den 11ten November 1796.

Beantwortung der im 67ten Stück des hannöv. Magazins geschehenen Anfrage, den Brand im Haber betreffend.

(Schluß.)

Die Einkalkung bleibt demungeachtet das beste und vorzüglichste Mittel wider den Brand, wenn man nur nicht auf die gewöhnliche, sondern auf die jetzt zu beschreibende Art verfährt.

Man nehme $\frac{1}{10}$ frischen und nur an der Luft zergangenen Kalk, bereite eine Handbreit hohe Lage Saatfrucht auf einen gepflasterten Boden, thue den Kalk in ein Grützsieb und übersiebe nach Gutdünken, doch alles so behutsam, damit nichts verstäubt. Hierauf feuchte man die ganze Masse mit Regenwasser, oder in dessen Ermangelung mit Flußwasser, so lange, bis man siehet das die Kalklauge unten abfließen will. Nach einiger Zeit setze man diese Anfeuchtung so lange fort, bis die bestimmte Masse Kalk und Weitzen gleichsam vereinigt zu seyn scheint. Dann steche man das Ganze um, und feuchte die noch nicht ganz naß oder gar noch trocken gefundenen Körner vollends auf die beschriebene Weise an. Hierauf gebe man dem ganzen Haufen die Höhe eines Fußes, und lasse ihn so 12 Stunden liegen. Nach dieser Zeit steche man dem Haufen wieder um, feuchte ihn aufs neue an, doch so, daß unten die Kalklauge nicht abfließt, und setze dies so lange fort, ohne jedoch frischen Kalk hinzu zu thun, bis man bemerkt, daß die Frucht weiter keine Feuchtigkeit einzuziehen vermag. Sollte man mit der Befeuchtung etwas zu weit gegangen seyn, so, daß der Weitzen oder die Frucht gleichsam ein Brei würde, so lasse man sich hiedurch nicht bekümmern, sondern mache dieselbe nur dünne auseinander und harke sie, so wie beim Knotentrocknen, des Tages viermal, bis nicht 2 Körner mehr aneinander kleben, ungestöhrt, wenn

Digitized by Google

gleich die Frucht anzukeimen fänge. Darauf mache man die Aussaat und man wird gewiß für Brandweitzen gesichert seyn.

Was mich zuerst aber zugleich ganz sicher von der Wirksamkeit dieser Art der Einkalkung überzeugte, ist folgendes. Vor 14 Jahren, nahm ich meinen Saatweizen von einem meiner Freunde. Von der Nothwendigkeit überzeugt, kalkten wir beide, aber jeder auf eine verschiedene Weise, den von einem jeden Haufen genommenen Weitzen. Jener nahm Kalk nach Gutdünken, mengte solchen unter seine Saatfrucht, nässete dieselbe des Abends, und machte am andern Morgen die Aussaat. Ich hingegen verfuhr auf die oben beschriebene Weise. Zufällig traf es sich, daß wir an einigen Stücken Nachbaren wurden. Bei der nächsten Ernte fand es sich, daß ein drittheil von dem Weizen meines Freundes brandig war; ich hingegen hatte auch nicht einen einzigen Brandweizenhalm, ausser an der Seite, wo gerade jener mein Nachbar war, früher gesäet, und mein Knecht die Gräthfuhr von ihm genommen hatte. Dieser so besondre Unterschied kann doch nur allein in der verschiedenen Art der Einkalkung liegen, da die übrigen Dinge bei beiden Theilen gleich waren.

Nimt man die Saatfrucht von stehendem, egal reif gewordenem Weitzen, so würde das Einkalken freilich nicht so nöthig seyn; weil es aber sehr selten trift, daß aller Weitzen, wovon die Aussaat gewählet wird, so hand, egal und völlig reif ist: so ist eine, auf vorher beschriebene Weise angestellte vorsichtige und tüchtige Einrichtung, um so mehr anzurathen, da der davon sicher zu erwartende Nutzen mit der Mühe und dem Kostenaufwande in keinen Vergleich zu stellen ist. Ich habe mich seit 14 Jahren so wohl dabei befunden, daß ich seit der Zeit auch nicht einen einzigen Brandweizenhalm mehr bemerkt habe. Durch das bisher gesagte scheint mir nun die Wirksamkeit des Einkalkens des Saatweizens wider den Brand über alle Zweifel völlig hinausgesetzt zu seyn, woran in jener im 67 Stücke des Magazins enthaltenen Anfrage noch gezweifelt wird.

Jezt also zu dem eigentlichen Inhalte jener Anfrage, nemlich vom Brand im Haber betreffend.

Da es hinlänglich gewiß ist, daß der Brand aus einer unreifen Frucht entstehet; so kann man als ein sicheres Mittel gegen dieses Uebel im Haber und Gerste befolgen: Man wähle diejenigen Stücke zur Aussaat, welche sich am wenigsten gelegt haben, lasse solche recht reif werden, nehme beim Dröschen oder Reinmachen die besten und vollständigsten Körner, oder die beste Hälfte von der reingemachten ganzen Masse und hüte sich, so viel möglich ist, daß unter der Saatfrucht keine unreife Körner kommen, worauf nach meiner Ueberzeugung alles ankommt. Um aber ganz sicher zu seyn, so kann man den Haber und die Gerste eben

Digitized by Google

eben so gut als den Weitzen kalken, und zwar auf die vorher beschriebene Art. Ich habe dies zu wiederholten malen versucht, und nie Brand bemerkt. Zwar muß ich gestehen, daß ich nicht immer diese Einkalkung bei dem Haber und der Gerste vornehme, weil bei diesen der Brand bei weitem nicht so schädlich ist, als beim Weitzen, denn diese beiden Fruchtarten haben eine harte und dicke Hülse woran sich der Brandstaub nicht so leicht setzet; auch ist der Brandstaub in der Gerste und Haber mit keiner eigenen Haut umgeben, mithin zum größten Theil, ehe die Frucht ausgedroschen wird, verstoben. Beim Weitzen hingegen bildet der Brand, eigene mit einer zähen Haut umgebene Körner; jedes gesunde Weitzenkorn hat am Blumenende einen zarten Haarbüschel, in welchem sich, der beim Dröschen oder sonst zerquetschte Brandweitzenstaub setzet, und den sonst guten Weitzen durch diese Ausschwärzung im Preise merklich herabwürdiget. Bei dem Haber und der Gerste trit also nur der einzige Schaden ein, daß auf der Stelle, wo ein Brandhalm stehet, auch ein gesunder, fruchttragender Halm stehen könnte, und daß dieser Brandstaub etwa den Dröschern beschwerlich fällt.

Verwalter Roß.

Henkhausen

Witterung zu Curhaven am Ausfluß der Elbe 1796.

Im Monat Julius.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Regen.	Hagel.
Morgen.	5.	7.	7.	12.	0.
Mittage.	3.	13.	5.	9.	1.
Abende.	4.	11.	4.	12.	0.
Mitternächte.	6.	7.	14.	4.	0.
Ganze Tage.	4½.	9½.	7½.	9½.	1.

2 Tage Gewitter; 8 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme. { Morg. vor Sonnen Aufgang 54, 9 / Mittags im Schatten 69, 1 } Gr. Fahrenh.

größte den 16ten, 86 Grad; kleinste den 4ten, 47 Grad.

Digitized by Google

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 29,923 Zoll engl. { größte d. 1ten, 30, 276 Zoll. kleinste d. 6ten, 29, 102 Zoll.

Gesammter Niederschlag 3, 26 Zoll Regenwasser, gr. d. 9ten, 0, 44 Zoll.
Gesammte Ausdünstung in freier Luft, 2, 90 Zoll. gr. d. 1ten, 0, 228 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 16¾ Minuten.

größte den 20ten, 20 Gr. 24 Minuten.

kleinste den 6ten, 20 Gr. 10 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Gr. 3⅔ Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	2½.	16½.	6½.	½.	½.	½.	1½.	1½.	1.
Mittage.	3.	6½.	12½.	4½.	2.	½.	1½.	½.	0.
Abende.	2½.	5½.	11.	5½.	1½.	½.	1½.	1.	2.
Mitternächte.	4.	5.	9.	4½.	1½.	1½.	1½.	0.	4.
Ganze Tage.	3.	8½.	9¼.	3¾.	1½.	¾.	1½.	¾.	1¼.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
16,8	23,3	25,3	23,2	15,2	13,0	18,7	20,8 Fuß.

größte d. 20ten, Wind WNW. 39 Fuß.

Mittlere Höhe der Meersfluthen { Morg. 9, 56 / Abend. 10, 21 } Fuß.

größte den 7ten; 11, 95 Fuß. Wind W. Geschwindigk. 34 Fuß.
kleinste den 10ten; 8, 35 Fuß. Wind WSW. Geschwindigkeit 17 Fuß.

Im Monat August.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.
Morgen.	13.	7.	6.	1.	4.
Mittage.	7.	13.	8.	0.	3.
Abende.	8.	7.	10.	0.	6.
Mitternächte.	8.	8.	9.	0.	6.
Ganze Tage.	9.	8¾.	8¼.	¼.	4¼.

3 Ta-

Digitized by Google

3 Tage Gewitter; 17 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme { Morg. v. Sonn. Aufg. 57, 7 / Mittags im Schatten 72, 6 } Gr. Fahrnh.

größte d. 10ten, 86 Grad.
kleinste d. 12ten und 29ten, 52 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 30, 143 Zoll engl. { größte d. 17ten 30, 333 Zoll. / kleinste d. 28ten 29, 814 Zoll.

Gesammter Niederschlag 3, 47 Zoll Regenwasser.
größter d. 28ten; 1, 52 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 2, 87 Zoll.
größte d. 16ten; 0, 186 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Gr. 13 7/10 Minuten.

größte d. 12ten, 18ten u. 19ten, 20 Gr. 18 Minuten.
kleinste d. 5ten, 7ten u. 22ten, 20 Gr. 10 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Grad 9 1/5 Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Morgen.	1.	4.	4.	4½.	1½.	2½.	7.	5½.	1.
Mittage.	0.	6.	4½.	6½.	3.	1½.	7.	1½.	1.
Abende.	1½.	3½.	3½.	7.	4½.	3½.	7½.	0.	0.
Mitternächte.	1½.	2½.	3.	7.	4.	4½.	5½.	3.	0.
Ganze Tage.	1.	4.	3¾.	6¼.	3¼.	3.	6¾.	2½.	½.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
0.	19, 3	22, 5	20, 0	17, 5	8, 0	15, 1	17, 2 Fuß.

größte den 7ten; Wind W. 32 Fuß.

Mittlere Höhe der Meersfluthen { Morg. 9, 63 / Abends 9, 88 } Fuß.

größte den 7ten; 11, 95 Fuß. Wind W. Geschwindigk. 32 Fuß.
kleinste den 12ten; 7, 95 Fuß. Wind O. Geschwindigk. 17 Fuß.

Im

Im Monat September.

	Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.
Morgen.	6.	8.	8.	1.	7.
Mittage.	7.	10.	8.	0.	5.
Abende.	9.	2.	13.	0.	6.
Mitternächte.	8.	7.	11.	0.	4.
Ganze Tage.	$7\frac{1}{2}$.	$6\frac{3}{4}$.	10.	$\frac{1}{2}$.	$5\frac{1}{2}$.

1 Tag Gewitter; 1 Abend Nordlicht.
13 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme { Morg. v. Sonn. Aufg. 54, 9 / Mittags im Schatten 65, 7 } Gr. Fahenh.

größte den 18ten u. 19ten, 79 Grad.
kleinste den 30ten, 44 Grad.

Mittlere correcte Barometerhöhe unmittelbar an der Oberfläche des Meers 30, 008 Zoll engl. { größte d. 28ten 30, 298 Zoll. / kleinste d. 7ten 29, 704 Zoll.

Gesammter Niederschlag 3, 39 Zoll Regenwasser.
größte d. 7ten, 0, 73 Zoll.

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 2, 29 Zoll.
größte d. 9ten, 0, 168 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad $14\frac{7}{10}$ Minuten.

größte d. 2ten, 20 Grad 19 Minuten.
kleinste d. 6ten, 20 Grad 11 Minuten.

Mittlere Inclination derselben, 72 Grad $20\frac{1}{2}$ Minuten.

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Ost.
Morgen.	$3\frac{1}{2}$.	10.	$6\frac{1}{2}$.	4.	0.	$\frac{1}{2}$.	$4\frac{1}{2}$.	1.	0.
Mittage.	$2\frac{1}{2}$.	$5\frac{1}{2}$.	6.	$7\frac{1}{2}$.	$1\frac{1}{2}$.	$\frac{1}{2}$.	6.	$\frac{1}{2}$.	4.
Abende.	$1\frac{1}{2}$.	$6\frac{1}{2}$.	$4\frac{1}{2}$.	$9\frac{1}{2}$.	1.	2.	$3\frac{1}{2}$.	$1\frac{1}{2}$.	0.
Mitternächte.	$\frac{1}{2}$.	$6\frac{1}{2}$.	5.	7.	$1\frac{1}{2}$.	2.	$3\frac{1}{2}$.	2.	1.
Ganze Tage.	2.	$7\frac{1}{2}$.	$5\frac{1}{2}$.	7.	1.	1.	$4\frac{1}{2}$.	$1\frac{1}{2}$.	$\frac{1}{2}$.

Mittlere

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde:

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
11, 8	15, 6	26, ½	30, 5	11, 3	4, 6	18, 8	8, 0 Fuß.

gr. d. 7ten; Wind WNW. 52 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 9, 99 / Abends 10, 25 } Fuß.

gr. d. 8ten; 13 Fuß. Wind NW. Geschwindigk. 47 Fuß.

kleinste den 26ten; 8, 1 Fuß. Wind O. Geschwindigk. 21 Fuß.

* * * * * * *

Die Witterung des ganzen Jahrs von 1ten October 1795 bis dahin 1796 läßt sich folgendermaaßen übersehen:

Heiter.	Gewölkt.	Bedeckt.	Nebel.	Regen.	Hagel.	Schnee.	Reif.
Tage. 73¼	109.	97¾.	10¼.	66.	4.	3.	2¾.

13 Tage Gewitter; 7 Abende Nordlicht

77 Nächte Thau gefallen.

Mittlere Wärme. { Morgens vor Sonn. Aufg. 44, 9 / Mittags im Schatten 54, 9 } Gr. Fahrnh.

gr. den 16ten Jul. und 10ten Aug. 86 Gr.

kl. den 5ten März. 15 Gr.

Mittlere correcte Barometerhöhe, unmittelbar an der Oberfläche des Meers.

29,972 Zoll engl. { gr. d. 10ten Nov. 30, 694 Zoll. / kl. d. 9ten Febr. 29, 176 Zoll. }

Gesammter Niederschlag 30, 36 Zoll Regen- und Schneewasser

Gesammte Ausdünstung in freier Luft 21, 14 Zoll.

Mittlere Declination der Magnetnadel des Mittags 20 Grad 13⅔ Minuten

gr. den 23ten Febr. 20 Gr. 25 Minuten

kl. den 1den Octob. 20 Gr. 6 Minuten.

Mittlere Inclination derselben 72 Gr. 26⅓ Minuten.

Der

Der Wind ist gewesen:

	S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.	Stille.
Tage.	32¾.	81½.	58¾.	55½.	24.	19¾.	52.	31¾.	19¼.

Mittlere Geschwindigkeit der Winde in 1 Secunde;

S.	Sw.	W.	Nw.	N.	No.	O.	So.
15, 7	20, 9	26, 1	24, 1	17, 6	11, 9	16, 9	15, 9 Fuß.

gr. den 26ten März Wind Nw. 52 Fuß.

Mittlere Höhe der Meeresfluthen { Morg. 10, 08 / Abend. 10, 16 } Fuß

gr. den 3ten Jan. 16, 8 Fuß. Wind W; Geschwindigkeit 41 Fuß
kl. den 9ten Octob. 7, 3 Fuß. Wind OSO. Geschwindigkeit 23 Fuß.

* * *

Das ganze Jahr ist für Durchschnitt etwas mehr als mittelmäßig warm und fruchtbar gewesen. Man rechnet die Ergiebigkeit der dießjährigen Ernte von 1 Himten Saatlandes an Weitzen 8 bis 9 Himten; Rocken 9 bis 10 Himten; Gerste 13 bis 14 Himten; Habern 20 Himten; Bohnen 9 bis 10 Himten. Das Getreide ist auch größtentheils trocken und gut eingebracht worden, nur der Weitzen hat durch anhaltendes eingefallenes Regenwetter vom 27ten August bis 9ten Sept. vielleicht beträchtlich gelitten.

Ausser den Blattern, welche dies Jahr unter den Kindern eingegangen, sind keine ansteckende Krankheiten unter Menschen und Vieh in hiesigen Gegenden verspühret worden.

C. W.

Mittel zu Vertilgung der Maulwürfe.

Das beste Mittel zu Vertilgung des Maulwurfs ist nach Versuchen Hrn. Grafs, Hofgärtners zu Reinhardsbrun, folgendes: man läßt gebrannte Aetzkalksteine, vor Feuchtigkeit bewahret, an der Luft zu Mehl verwittern, zerstreuet die Maulwurfshügel, und bringt in diejenigen Löcher, welche die Maulwürfe am ersten wieder aufstoßen, einen Löffel voll dieses Kalks, tritt diese sodann fest zu, damit die Nässe den Kalk nicht sogleich anfeuchten kann. (wenngleich auch diese Vorkehrung nicht gerade bei nasser Witterung vorzunehmen ist.) Sobald der Maulwurf diese wieder aufwühlen will, so kommt ihm der Kalk vermuthlich in die Nase oder Hals, und er stirbt nach und nach an der Auszehrung; nach 4 — 5 Wochen vertreibt dieses Mittel gewöhnlich alle Maulwürfe.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

92tes Stück.

Montag, den 14ten November 1796.

Beiträge zur Geschichte der strengen und lang anhaltenden Winter der vorigen Zeiten.

Im 5ten Stück des hannöverischen Magazins des 1791sten Jahres, theilte ich den Lesern dieser Blätter Seite 795 bis 800 einige meteorologische Nachrichten von gelinden und ungewöhnlichen warmen Wintern mit. Die strenge Kälte des vorigen Jahres veranlaßte mich auch eine Sammlung von starken und lang anhaltenden Wintern zu machen, und sie im Magazine abdrucken zu lassen. Sind es gleich nicht alle harte Winter, die unsere Vorfahren erlebt haben, so ist es doch immer besser etwas als nichts, und vielleicht gebe ich Jemand Gelegenheit, zu einem vollständigern Aufsatz. Zu wünschen wäre es, daß die alten Nachrichten von der Witterung mehr gesammlet würden. Denn ob ich gleich glaube, daß bei einer so veränderlichen Naturbegebenheit, als die Witterung ist, wohl schwerlich jemals allgemeine und zuverlässliche Regeln festgesetzt werden können, so zweifle ich doch nicht, daß man durch dergleichen Sammlungen und aus der Vergleichung vieljähriger meteorologischer Erfahrungen und Nachrichten, zumal wenn sie an verschiedenen Orten gemacht wären, Folgerungen ziehen könnte, die eine nützliche Anwendung im gemeinen Leben verstatteten, und ihrer Absicht, wo nicht ganz, doch einigermaßen entsprächen. Wie genau stimmte nicht vor zehn und zwölf Jahren im Monat Februar die Witterung mit dem hundertjährigen Kalender überein? ohne Zweifel ist manches in diesem Buche auf solche alte Nachrichten und Erfahrungen gegründet, obgleich das mehrste darin nach einen System, ohne Grund entworfen ist, und es ist daher auch kein Wunder, daß er in so wenig Fällen die Probe hält.

Die älteste Nachricht, die ich von einem starken Winter gefunden habe, ist vom Jahr 992, wo der Winter so lange gedauert hat, daß es zwischen Ostern und Pfingsten den 17ten April noch beständig Eis gefroren

Digitized by Google

hat a). Darauf seyn ein so heißer und so trockner Sommer erfolget, daß die kleinern Flüsse alle ausgetrocknet und die Fische darin gestorben wären.

Der Winter im Jahr 994. fing in dem Dithmarschen den 14ten Oct. an, und es fror fort bis zum 14ten Mai b). In Dresden aber fror die Elbe erst den 3ten Nov. zu, stehlieb aber auch bis zu Anfang des Mai Monats mit Eis bedecket c). Am Ende des 1124sten Jahres war der Winter so hart und der Schnee so tief, die Luft dabei so schneidend, daß viele Menschen, die ihrer Geschäfte wegen auf der Straße seyn mußten, erfroren. Viele Kinder der Armen verlohren ihr Leben vor Kälte, die Vögel fielen tod auf die Erde, die Fische in den Flüssen und Teichen erstickten, die Weinstöcke und das Korn auf dem Felde gingen zu Grunde, und alle Flüsse trugen die schwersten Lasten. Die Folge davon ist eine große Theurung gewesen d).

Die Kälte 1126 war in Niedersachsen, Holstein und Obersachsen gleich stark, so wie der ganze vorhergehende Sommer kalt. Den Mittwoch nach Pfingsten fiel im Vogtlande noch ein solcher Reif, der alle Früchte, Wein, Korn und die Baumblüten verdarb. Diese Kälte hielt den Junius beständig an, die Bienen erfroren, und im Herbste kam der Winter so geschwind und stark, daß Jedermann darüber erstaunte. Menschen und Vieh kamen um, und die Feldfrüchte erfroren so sehr, daß 1127. alle Lebensmittel sehr im Preise stiegen, und Menschen und Thiere in großer Menge Hunger starben. e).

Vom Jahr 1128. finde ich nur bloß angemerket, daß in der Pfingstwoche ein großer Schnee gefallen ist f).

1201. ging Fürst Woldemar mit seinem Heere über die gefrorne Elbe, überfiel Hamburg unvermuthet, und nahm den Graf Adolph als Gefangenen mit nach Dänemark g), und 1210. erfroren die Obstbäume und Weinberge, auch viele Menschen h). Auch 1216. war die Elbe so stark zugefroren, daß Woldemar den Entschluß

a) Heinr. Buntings Braunschweig-Lüneburgische Chronik von Heinr. Meybaum. Magdeb. 1620. Fol. Seite 104.
b) Anton Viethens Geschichte des Landes Ditmarschen, Hamburg 1733. 4to. Seite 219.
c) Kurze Beschreibung vom Ursprunge der Stadt Dresden. Dresd. 1708 8. Seite 6.
d) Joh. Casp. Zopfs Neuische Geranische Stadt- und Land Chronik, Leipz. 1672. 8. Seite 3 zweiter Theil.
e) Ditmarsche Geschichte Seite 244. Neuische Chronik, Seite 4. Bunting, Seite 225.
f) Bunting. Seite 127.
g) Hamburger Chron. Seite 16.
h) Beschreibung von Dresden. Seite 6.

Digitized by Google

schluß faßte, über dieselbe zu gehen und Stade wegzunehmen. Er fand aber vermuthlich, wie das vorhergehende Jahr, wo ihn der Pfalzgraf Heinrich zurücktrieb, Widerstand, denn es heißt von ihm, er hätte sich nach Hamburg gewendet, und unterhalb der Stadt ein Schloß gebauet i).

Wegen seiner Länge und Dauer zeichnete sich besonders der Winter im Jahr 1224. aus, er veranlaßte auch eine zwölfjährige Theurung k), und 1232 verfror alles Korn und alle Saat l). Der Winter 1248 war hauptsächlich zu Weihnachten auszeichnend m). Im Jahr 1256 konnte der König Wilhelm noch im Febr. mit seiner Armee über die Maas gehen, und die Friesen bekriegen n). 1279 erfroren die Feldfrüchte und die Weinberge, und 1281. fing es zu Lichtmeß an zu schneien; der Schnee blieb bis zu Ostern liegen, und that so viel Schaden, daß ein viertel Korn von vier Schilling auf 17. und ein Schoppen Wein auf neun Heller stieg, da man zuvor einen ganzen Ohm um einen Schilling oder acht Heller kaufen konnte o). Auch der Winter 1288. muß sehr stark gewesen seyn, denn der König Rudolph konnte sich vor Kälte nicht mehr bergen und mußte sich in Mainz in einem Bäckerhause wärmen p).

Die Kälte im Jahr 1323 ist so strenge gewesen, daß man noch am St. Matthias Tage von Deutschland nach Dännemark über die Ostsee hat reiten und fahren können, eben so ging man auch von Lübeck nach Danzig über das Eis q). 1365. war ebenfalls die See und alle Flüsse zugefroren, man hielt auf der Ostsee und auf dem Rheine, so lange das Eis stand, Markt r). 1370. sagt der Verfasser der cölner Chronik, was eyn so kalt wynter dat der Rijn eyn ganz veirdell jairs bestanden was, dat man up sent Pauwelsdach tzo Riell ouer den Rijn ginck ind tzo allen iiij. wechen was groiss marck up dem ijss s). Im Jahr 1395 war die Ostsee so stark zugefroren, daß man von

i) Bunting l. c. Seite 199.
k) Bunting Lüneburgische Chronik Magdeb. 1620. Seite 399
l) Caspar Abels Sammlung etlicher noch nicht gedruckter alter Chroniken. Braunschweig 1732. 8. Seite 160
m) Lehmanns Speierische Chronik. Frankf. 1698. Fol. Seite 534.
n) Lehmann l. c. Seite 534.
o) Lehmann l. c. Seite 568.
p) Lehmann l. c. Seite 560.
q) Historischer Bericht vom Lande Hadeln, Hamburg 1720. 4to. Seite 57. Ditmarsche Geschichte. Seite 275.
r) Abels Chronik Seite 188.
s) Cronica von der hilligen Stat van Coellen gedruckt 1499.

Digitized by Google

Lübeck bis zum Sund und von da nach Copenhagen zu Fuße reisen konnte. Die göttingische Chronik setzt hinzu: die deutschen Fürsten hätten diesen Vortheil gegen die Moskowiter benutzet, und ihnen beträchtlichen Schaden zugefüget t). Auch 1399. fror es von Martini bis in die letzte Fastenwoche so stark, daß man über die Ostsee gehen konnte u).

Der Winter 1400 muß sehr anhaltend gewesen seyn, weil viele Menschen von Wölfen sind angefallen und umgebracht worden v). 1408. sagt die cölner Chronik was zo maill eyn maill eyn sere kalt wynter, ind dedgan zo weren. van sent Mertyns myssе an, bis des weydages nae sent Paulus dach Conversionis umbeirnt zi wechen lank ind der Rijn vroir so dat men dair ouch gienk w). Die Kälte 1411. war ebenfalls sehr anhaltend und der ganze Winter mit vielem Schnee begleitet x). 1416. froren alle Mühlen ein, und da der Frost so lange anhielt, mußte das Getreide aus Noth gestampft und gekocht werden x). Im Jahre 1423 rit man von Danzig nach Lübeck über das Meer, und von Mecklenburg nach Dänemark. Die Edelleute in der Prignitz sagt Creutz hätten es nachher sehr bedauert, daß sie nicht zum ewigen Andenken nach Dänemark geritten, und das Eis über die See herausgetrieben hätten z).

1432. erzählt cölner Chronik, was eyn wyssе maissen lank winter, dat d' Rijn so vroir. Dairuss was eyn heys sumer ind d' donre ind myge wedder erfloich vill uruchs eyn ind sy de. Dasselbe sagt der Verfasser auch vom Winter 1434. und von 1435. spricht er, was eyn so kalt winter dat nieman desgelichen gehoirt off gesehen hadde, ind du erde by drij maill de lanck. Ind ervoir alket dat boven erden sie ynt Korn up dem velde. vruchte. wijngarten und Busche. Als eyn wasser in desen landen vroirs so grunde. der Rijn vroir so. vnder ind omen dat men in allen enden bene ben bonen ind vur Coellen ouer den Rijn reit ind gienck. He vroir so dick und so hart dat man begelich vijf wechen lank mit swaren wijn gesoumen ind houltz dair ouer voir gelijch eine harder leyn dat volck gienck ouer den gevroren Rijn so dick ind mit huissen. recht off enwere ide niet wasser geweist off ensulde nymmen wasser werden. Ind

t) Buntings Gottingische Chronik, Magdeb. 1620. Fol. Seite 29.
u) Hamburger Chronik. Seite 35.
v) Beschreibung von Dresden. Seite 7. 8.
w) Cölner Chronik bei diesem Jahr.
x) Bunting. l. c. Seite 270.
y) Dresdner Chronik. Seite 8.
z) Cranzens Saxonia von Basil. Faber. Leipzig. 1582. Fol. pag. 244. Lib. XI. Cap. 19.

Digitized by Google

Ind dat volck dreiff wunder up dem Rijn dan was Kente veill up dem jisse dan sassen Scholepper in lapden Schon. Men dobbelte ind spielte mit quakbredern ind mit mancherhande spiele. Item dat erschlagen houltz dat der groisse Wind van dem vurß is. affgeschlagen hadde. dat quame euen in desen kalden winter. Ind ervroir auch manich morgen Busch ind ander vill Bonme as vurß. der Houlzmarkt was ꝛo Molenheym mit Karren ind Perden ꝛwers ouer dat ijss bis vur die Stat Coelne.

Item in dem angange des winters veill eyn groiss snee int vort alle dage ind nacht den winter an ind vyss der snee war so grois dat men nauwe vur den snee up d'Straissen genaren en kunde. ind men hadde eynen ganck durch den snee gemacht. Die Lud maichden van dem snee Huyser. Burge. Turne ind mancherhande Bilde as Beren Leuwen u. s. w. Item der winter nam eyn besser ende dan men sich vermoide als van d'vruchte wegen want die vruchten ind die und'gelachten wijngarden inthielden sich redelich und den snee. ouch hatten die Lude sorge vur eyn groyss gewesser so wanne der snee smelzen wurde, doch want dat ertrych vervroir niet under dem snee ind hatte sich wail gehalden. so leiff dat gewesser des sneyes in die erde so dat gein groiss gewesser wart ind dat ijss in der snee sunder schade sleyss. Ind also quam der kalde winter ꝛo eym goiten ende. Item in dem seluen jair quam eyn schedelich Meyvorst dat die wijngarden ervroren. nusbeume ind ander vruchtbar Beume. Ind dairumb wart der wijn ꝛo maill duyr.

Eben diese Chronik erzählt auch bei dem Jahre 1437. wart eyn groiss kalt wynter, des niemand gemeynt hedde. dat dat Korn die wijngarden mit den Bouymen vill vervroir. ind dat vee starff sere van der Kelden. Dairnak quam die Meyvorst ind dede noch me schadens an wijngarden in allen vruchten.

1442. hatte man im Mai noch Eiszapfen an den Fenstern gefunden a), und 1444. was der winter kalt ind lank bis an den haluen Mey, dat die Lude dem vee gheyn voider en hadden ꝛo geuen Ind brauchen dat stroy van yren dachen ind hackden dat yrm vee. men en hadde noch heuwe noch stroy den perden ind anderem vee gaff men vur voderin Korn ꝛo essen. Men moy vill veeff doeden und begrauen. Men sloich ouch vill veeff in dat velt vur die wolue b).

1440. viell eyn alzo groiss snee nae kirstmisse es in zwanzig jairen yn geuallen was, und 1441. was eyn kalt wynter, so dat der Rijn gefroir, des neisten dages, nae sent Paulus dach conversionis in stonde umbtrint acht dage. Ind dat was in vill jairen nie meir geschicht. Ind des anderen dages

a) Ditmarsche Geschichte S. 303.
b) Chronica von Cölln bei diesem Jahre.

ges steff dat Volk sere ouer dat iss wail an drien platzen. Item idt geschiede dairnak dat dat iss brach, ind was vill volcks up dem iss tusschen Coellen ind Duytsch, dat groisse jamerliche stymmen gehöirt wurden ind dät Voulck lieff sere bisterlich up den iss ßo Lande ßo Coellen ind ßo Duytsch. Doch Gott voegde dat dat iss widerumb eyn stand nam, und dat voulck quam ßo Lande, so dat niemanz verdranck. Item der May was sere kalt und nass, as auch andere vurgangene maende c).

Im Jahr 1460. war der Winter so kalt und anhaltend, daß man nicht eher als etliche Tage nach Ostern graben, pflügen und säen konnte, und der darauf folgende Sommer war sehr trocken d). Noch kälter war es 1466. wo sehr viele Menschen erfroren, dazu kam noch ganz unvermuthet ein Ungewitter und ein so tiefer Schnee, daß man in langer Zeit keinen Weg finden konnte. Die Reisenden konnten nicht fortkommen, und die es wagten, kamen um e). 1468. fiel besonders viel Schnee, der viele Gebäude niederdrückte, an den Bäumen hing er so stark, daß er große Zweige abbrach und auch ganze Bäume von einander spaltete f). 1481. und 1491. konnte man über alle Flüsse gehen g), und 1492. sturben viele Menschen des harten Winters wegen Hunger h).

1500. muß der Winter ebenfalls sehr strenge gewesen seyn, denn es heißt in diesem Jahre mitten im harten und langen Winter befestigten die Hamburger die Stadt mit großen Unkosten, weil sie befürchten mußten, Herzog Friedrich würde ihnen auch zusprechen, da er nebst seinem Bruder König Johann gegen die Ditmarschen zog i). 1508. starb sehr viel Vieh in den Ställen todt k), und nach dem harten Winter 1513. welcher den ersten November anfing und bis Lichtmeß beständig fortdauerte, hat man viele Jahre die geschehenen Dinge gezählet und gerechnet l). 1514. war gleich zum Anfang des Jahrs eine unerhörte Kälte, und der Frost so heftig, daß vielen Menschen die Fußzehen abfroren. Am drei Königs Tage dauerte es an vielen Orten. Am 11ten und 12ten Januar sahe man drei Re-

gen

c) Chron. von Cölln b. d. J.
d) Bunting. l. c. pag. 281.
e) Beschreibung von Dresden. S. 10. Historischer Bericht vom Lande Hadeln. S. 67.
f) Bunting. pag. 282.
g) Ditmarsche Geschichte. S. 308.
h) Hamburger Chronik. S. 40.
i) Hamb. Chron. S. 41.
k) Histor. Bericht vom Lande Hadeln. S. 72.
l) Ditmarsche Geschichte. S. 337.

Digitized by Google

gendogen und des Nachts Zirkel um den Mond. Alle Flüße schienen durch und durch gefroren zu seyn, und es konnte in keiner Mühle mehr gemahlen werden. Der Sommer darauf ist sehr hitzig und dürre gewesen m). Der historische Bericht des Landes Hadeln setzt Seite 73. noch hinzu, daß die tiefsten Brunnen ausgefroren wären.

Der Winter 1517. war sehr hart, und 1532. war tiefer Schnee n). Nach dem starken Frost 1543., welcher vom November bis Februar anhielt, hat man viele Begebenheiten gerechnet o), und im Jahre 1565. konnte man vom Nordstrande nach Ulvesbuller und andern Oerter über das Eis gehen p). 1567. fror es von Martini bis Fastnacht. Man fuhr Bier und Kaufmannsgüter mit Wagen nach dem Lande Hadeln, und auf der Elbe waren Kram- und Victualienbuden gebauet q). Auch im folgenden Jahre fror es von Martini bis zu Ende des Februars; eben so waren die Winter 1569. und 1572. beschaffen. 1573. lag sehr vieler Schnee, und 1584. fiel noch den 3ten März eine große Kälte und sehr tiefer Schnee, der auch noch eine ziemliche Zeit liegen blieb r). 1585. trieb die Kälte eine große Menge unbekannter Vögel, so groß wie Buchfinken, (vermuthlich Seidenschwänze) durch Holstein, ihr Zug dauerte drei Stunden, und die Menge war so groß, daß man die Luft kaum sehen konnte. 1586. ist es fast 5 Monate beständiger Winter gewesen. Den 24ten April fiel noch ein Schnee vier Fuß hoch. Die Kälte dauerte bis Johannis, und im Maimonat sahe man die ersten Blumen s). 1589. fing es schon zu Martini an zu frieren, und der Frost hielt auch so sehr an, daß man zu Weihnachten über alle Flüsse sicher gehen und fahren konnte.

In den letzten zehn Jahren dieses Jahrhunderts waren fast alle Winter stark. Vorzüglich zeichneten sich aber folgende aus. 1590. fror es sehr lange, aber es fiel kein Schnee. Die Bäume fingen erst zu Ende des Maimonats an auszuschlagen, und der Sommer war so trocken, daß es vom Anfang des Junius bis zum Advent fast gar nicht regnete t). 1591. und 1593. waren strenge Winter und trockne Sommer. 1594. hat es zu Pfingsten noch acht Tage lang geschneiet.

1595.

m) Bunting. pag. 298.
n) Bunting l. c. 301. u. 524.
o) Ditmarsche Geschichte S. 337.
p) Heinrichs nordfriesische Chronik 1668. 4to. S. 224. Bunting S. 536.
q) Ditmarsche Geschichte S. 426. Beschreibung des Landes Hadeln S. 89.
r) Reussische Chronik S. 50.
s) Ditmarsche Geschichte S. 429.
t) Ditmarsche Gesch. S. 431. 432. beim Jahr 1594.

Digitized by Google

1595. hat es vom November bis auf den 21ten Febr. beständig gefroren und geschneiet. Die Flüsse sind zum Theil bis auf den Grund ausgefroren, die Brunnen ganz mit Eis überzogen gewesen, und die Mühlen so eingefroren, daß Niemand mehr hat mahlen können u). Vom 22ten Febr. bis zum Anfang des Märzmonats, ließ die Kälte etwas nach, aber sie wurde bald wieder stärker, und den 4ten April abermals so beschwerlich, und der Schnee so tief, als wenn es zu Weihnachten wäre. In den hiesigen Gegenden hielt dieser Frost und Schnee bis in den Mai an v). 1598. fing es besonders im Januar an kalt zu werden, und sehr zu schneien, und beides dauerte bis zu Ende des Märzmonats fort. Der Schnee vermehrte sich so sehr, daß dadurch alle Wege voll geschneiet waren, und man nirgends hinkommen konnte. Viele Leute sind auf der Straße erfroren, etliche von Wölfen angezeissen worden. Die Häuser in den Städten und die Zäune und Hecken sind so mit Schnee bedeckt gewesen, daß man erst neue Wege hat machen müssen, um zu diesen Häusern zu kommen, und in vielen Orten ist über die Zäune gefahren worden. Im Frühjahr haben die Felder wieder anders besäet werden müssen, weil der Wintersaame erfroren war w). Im Jahre 1599. fing es den 10ten Nov. an zu frieren und zu schneien. Der Schnee blieb auch beständig liegen bis zum 20ten März des folgenden Jahrs. Zu Weihnachten wurde es etwas gelinder, aber es fing bald wieder stärker an zu schneien und zu gefrieren. Ueber die Eider eilt ein Bauer mit 48 Pferden, die er nach dem Bortehuder Markt führte, und vom 20ten Jan. bis auf den 3ten Febr. war die Kälte so stark, daß man es ohne Gefahr nicht wagen durfte, auch nur an die nahe gelegenen Dörfer zu reisen. Mühlen und Brunnen froren zu, und sehr viele Menschen verlohren ihr Leben. Zur Fastnacht wurde es etwas gelinder; die Kälte stellte sich aber bald wieder mit großem Schnee ein, und dauerte bis zum 20ten März x).

u) Reussische Chronik S. 59.
v) Histor. Bericht des Landes Wursten S. 100.
w) Reussische Chronik S. 61. 62.
x) Heinrichs nordfriesische Chronik S. 524. Reussische Chron. S. 63. 64.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

93tes Stück.

Freitag, den 18ten November 1796.

Beiträge zur Geschichte der strengen und lang anhaltenden Winter der vorigen Zeiten.

(Schluß.)

Das neue Jahrhundert fing gleich 1600. mit einem langwierigen heftigen Frost an, welcher drei Fuß in der Erde zu spüren war. Am Pfingstfeste hat es noch gefroren, und die Aepfel und andere Bäume, haben erst 5 Wochen nach Pfingsten zu blühen angefangen a). 1602. erfroren zu Pfingsten die Bäume, der Januar und Februar hingegen waren sehr gelinde b). Auf die strengen Winter 1603. 1606. 1610. 1611. 1612. 1613. 1616. 1617. und 1619. sind sehr heisse Sommer nachgefolgt c). Im Jahre 1621. 1624. und 1625. ist das Eis auf der Elbe zu Ende des Februars geschmolzen. 1632. kam noch den 22ten März ein großer Schnee mit Frost, und eben so auch den 16ten April. Der ganze Sommer war naß und kalt d). 1635. war die Elbe lange zugefroren, und man fuhr im März noch mit den Schlitten darauf, auch erfror viel Wildpret und Vögel e), und alle Wassermühlen standen still. Der Frost fing 10 Tage vor Weihnachten an, und man fuhr mit Pferden und Wagen überall auf der Elbe. 1636. und 1643. war der Vorwinter besonders stark, und den 29ten April fiel noch ein Schnee, der ganze Bäume zerbrach f). Im Jahre 1645., 1646. und 1655. schmelzte das Eis auf der Elbe in der Mitte des Februars. 1658.

a) Ditmarsche Geschichte S. 436.
b) Chronicon Ascanienſe bei Abel, S. 647. Historischer Bericht des Landes Wursten, S. 104.
c) Heinrichs nordfries. Chron. S. 527.
d) Preussische Chron. S. 108.
e) Ditmarsche Geschichte S. 458. Hamb. Chron. S. 6. Chronicon Ascanienſe bei Abel S. 651.
f) Dresdner Chron. S. 45.

Digitized by Google

1658. zeichnete sich besonders aus; es fing den 1ten Weihnachtstag zu frieren, und hörte nicht eher als 8 Tage nach Lichtmeß auf. Der Schnee machte alle Wege unfahrbar, und die strenge Kälte dauerte bis acht Tage vor Ostern. Damals entstand das Sprüchwort, dies ist ein rechter schwedischer Winter, denn der König von Schweden ging damals 12 Meilen mit Bagage und Geschütz über den gefrornen Belt g). 1665. fiel vom neuen Jahre an, bis auf die Palmwoche, viel Schnee, und die Kälte war anhaltend h). 1667. war im Januar und Februar fast gar kein Winter, aber den 14ten März wurde es so kalt, daß die Elbe noch zufror; man darauf fuhren, denen erfrorene Hände und Füße, und einige wurden todt ins Land gebracht i). Im Jahre 1674. ging die Elbe den 1ten März auf, 1692. fing gleich mit dem Anfange des Jahrs eine sehr herbe Kälte an, dergleichen man sich kaum erinnern konnte, es fiel dabei ein tiefer Schnee, der sich alle Wochen vermehrte, so, daß man nur mit Lebensgefahr reisen konnte k). 1695. fror es noch im Mai, und 1699 bis zu Ende des Märzmonats l). Der Winter 1709 ist in diesem Jahrhundert einer der stärksten gewesen. 1711 schneiete es sehr viel, 1713 hat es bis zum 4ten Junii des Nachts gefroren. Der Winter 1740 ist wegen seiner Länge noch bekannt genug. Er fing sich um Martini 1739 an und dauerte bis zu Ende des Mai Monats. Den 12ten Jan. und den 13ten März wurde es zwar etwas gelinder, aber es fing bald wieder aufs neue an zu schneien und zu frieren. Am stärksten war dieser Winter in den nördlichen Ländern. Aus Stockholm schrieb man vom 15ten Februar, daß einige Bauern die mit Schlitten und Pferden dahin gekommen, in solchen mit offnen Augen und Munde todt gefunden worden. Es wären tausend Wölfe, 400 Bären und eine solche Menge Hasen todt gelegt worden, dergleichen Anzahl man noch nie bekommen. Von Kopenhagen meldete man, daß der Belt mit Eis belegt gewesen, und daß die Bauern aus Schonen mit Brennholz zum Verkauf angekommen wären. Die Hirsche und anderes Wild wären aus Seeland übers Eis nach Schonen gegangen, und die Wölfe wären aus Schonen nach Seeland gelaufen. Von Wien aus schrieb man den 27ten Febr. die Hirsche wären, weil sie in den Wäldern wegen des Frostes und vielen Schnees zu ihrer Nah-

g) Eisenberger Chronik Seite 397. Hamb. Seite 44.
h) Eisenberg. Chron. Seite 399.
i) Hamburger Chron. Seite 7.
k) Beschreibung von Dresden, Seite 55. Eisenberger Chron. Seite 421.
l) Beschreibung von Dresden, Seite 87. 118.

Nahrung nichts hätten finden können, aus Hunger an die Stadt Wien gekommen, und zwei wären sogar in die Stadt gelaufen. Auf den Feldern war die Saat in den meisten Gegenden verdorben. Auch im October desselben Jahres fing sich schon wieder der neue Winter an. 1742. fror es noch den ganzen März. 1755. fiel den 3ten und 11ten Jan. vieler Schnee, und es wurde etliche Tage Thauwetter, es hielt aber nicht an, und verwandelte sich vom 14ten bis 25ten in eine sehr strenge Kälte, die sich so vergrösserte, daß man bemerkt hat: dieser Winter sey noch härter als 1709 und 1740 gewesen. Im Febr. fiel ein Schnee, dergleichen sich die ältesten Leute nicht erinnerten gesehen zu haben. Die vom Hunger geplagten Wölfe wagten sich in einigen Gegenden bis an die Städte und anderes Wild lief in die Dörfer. Den 5ten März fing es abermals an zu schneien und zu gefrieren, und so fror und schneiete es fort bis zum 26ten März. Im Jahr 1757 war besonders der Jan. sehr kalt, und es blieb auch die übrigen Monate bis im Mai immer zum Einheizen kalt genug m). 1766 war die gröste Kälte den 8ten und 9ten Jan. wo das Göttingische Thermometer, von Oliver verfertiget, in einem verschlossenen Zimmer ein Stockwerk hoch auf 0 stand. Eine Kälte die 1709 in Island nicht so stark war, als sie den Tag in Deutschland war n). Der Winter hielt zwar bis im März an, war aber doch niemals wieder so strenge. Im Jahr 1762 fiel sehr viel Schnee und 1767 war der ganze Jan. und Febr. sehr kalt, doch war die Kälte am 3ten, 5ten, 6ten und 7ten Jan. am allerempfindlichsten und stärksten. 1768 fror es schon im December sehr stark, und den 3ten und den 7ten Jan. war die Kälte gröſſer als 1709 und 1740. Den 11ten fiel Thauwetter ein, den 19ten schneiete es wieder und den 27sten fing es aufs neue an zu frieren. 1771 fiel noch den 25sten, 26sten, 27sten ausserordentlich viel Schnee von besonderer Höhe und Beschaffenheit. Er fiel mit einem Nordostwinde, und bestand aus lauter gezackten Sternen. Ein jeder dieser Sterne hatte einen Mittelpunkt, aus welchem sechs Strahlen hervorgingen, welche mit dem feinsten Zirkel nicht gleicher hätte abgetheilt werden können, und aus jedem Strahl ragten 4 bis 6 Seitenzacken von pyramidalischer Form hervor, ohne einander zu berühren. Der für die Winterfelder so schädlich gewesene Schnee am 14ten und 22ten März 1770 war kaum die Hälfte so hoch gefallen.

m) Eisenbergische Chronik. Seite 427. 446. 450. 495.
n) Winklers Anfangsgründe der Physik, 2te Auflage. Seite 186. Da stand in Island das Delilische Thermometer auf 176½. welches nach dem Fahrenheitischen 0 ist.

1776 war das Thermometer den 27ten Jan. 12 Grade unter Null o) und 1777 noch am 18ten Febr. ein Grad unter Null. Die Winter 1780 und 1784 zeichneten sich sowohl durch ihre Länge als Kälte aus. Der erstere fing schon zu Ende des Nov. an und der letztere in den ersten Tagen des Dec. 1783, beide dauerten bis im Monat März; im letztern war auch sehr viel Schnee gefallen. Den 30ten Decemb. 1783 war die Kälte schon 4 Grad unter Null, und 1784 den 2ten Jan. zwei Grad unter Null. Ganz Deutschland litt damals; am meisten aber die Rhein- und Maingegenden. Im Zweibrückischen standen einige Hirsche hintereinander, wie lebendig im Schnee, sie waren aber tod. Wilde Schweine liefen in die Ställe der Bauern, ließen sich ohne Mühe fangen, und darin futtern. Rebhüner flogen in die Höfe der Landleute, und fraßen mit dem zahmen Federvieh. Ein Rabe brachte einen andern Raben, im Angesicht mehrerer Zuschauer, aus Hunger getrieben, ums Leben und verzehrte ihn. Zu Karlsruhe stießen dem Nachtwächter zwei Hirsche in den Straßen der Stadt auf, und ein wildes Schwein lief durch die Hauptstraßen. Zu Hanau lief ein Feldhase bis in ein Haus mitten in der Stadt, und vor dem Stadtthore wurde ein ausgehungerter Truppe auf dem Felde mit den Händen gegriffen. Im Gretzinger Walde im Badischen fiel ein Wolf, die dort sehr selten sind, einen Barbier an, der nach Hohenwettersbach gehen wollte, er rettete sich auf einen Baum und wurde durch sechs Holzhauer, die von ungefähr diesen Weg kamen, glücklich befreiet. Viele tausend Menschen verlohren ihre Gesundheit, viele haben wenigstens Hunger, Noth und Lebensgefahr ausgestanden. So kamen, um nur ein Beispiel anzuführen, zwei Bettler, Mann und Frau, zu dem Färcher Häuschen auf einer Rheininsel, der Hohlwald genannt, zwischen Liedolsheim und Dettenheim, in der Absicht ein Schiff zu ihrer Ueberfahrt über den Rhein abzuwarten. Es kam keins; sie wollten zurück, wurden aber durch das inzwischen angelaufene Gewässer gehindert, und mußten im Färcher Häuschen vier ganze Wochen, während der strengsten Kälte, in der trostlosen Hoffnung ihrer zufälligen Errettung zu bringen. Gegen die Kälte konnten sie sich noch durch den im Häuschen gefundenen Ofen, und das auf der Insel befindliche Holz verwahren. Allein ihre Nahrung bestand aus 7 Kartoffeln und einigen Krautstründen, die sie in ihrer kleinen Herberge antrafen. Da dieser Vorrath verzehrt war, und sie

o) Die Kälte dieses Monats wird beschrieben in den Observations sur le froid vigoureux du mois de Janvier 1776, von I. H. van Swinden. Amsterdam 1770.

Digitized by Google

sie 8 Tage lang, nach ihrer Aussage, gar nichts mehr zu essen hatten, erschien ihr Retter, der Schultheiß von Dettenheim, der am Rhein wilde Enten schoß, er hörte das erbärmliche Geschrei der beiden Elenden, rettete sie mit einem Nachen, nicht ohne Gefahr, und erquickte die Abgezehrten Todten ähnlichen in seinem Hause. Im Darmstädtischen, Churpfälzischen, in Thüringen, im Holsteinischen u. s. w. kamen damals viele Menschen, theils durch Frost, theils im Schnee um.

Im Jahr 1785 fror es auch vom December bis Anfang des Märzmonats, die Elbe und Weser waren so fest gefroren, daß man mit schwer beladenen Wagen darüber fahren konnte, und im Jan. fiel ein tiefer Schnee. 1786 fing es mit einem großen Schnee schon den 28ten October so stark an zu frieren, daß den 1ten Novemb. die kleinen Flüsse hielten, und bei Ottersberg ein Jüngling erfror. Den 7ten Novemb. konnte man schon über die Elbe gehen. Im December wurde es gelinder, aber zu Weihnachten stellte sich die strenge Kälte wieder ein, und dauerte bis zur Fastnacht.

Der letzte strenge und anhaltende Winter war derjenige, der sich im November 1788 anfing, er gehört mit unter die merkwürdigsten in den letzten 50 Jahren, denn er stellte sich, so wie der 1740 sehr früh ein, und dauerte lange fort. Vom 24ten Jan. da es mit 30 Grad Fahrenheit zu frieren anfing, haben wir bis den 14ten Jan. 1789 ununterbrochene Kälte gehabt, davon der 21ste, 24ste und 25ste Dec. Ausnahme machen. Den 4ten Jan. war die Kälte so groß, als sie seit den 17ten Febr. 1771 nicht gewesen war. Und so wie der Frost 1767. 1768 und 1776 größer wie diejenige von 1709 und 1740 gewesen, so überwog die Kälte 1789 diejenige der beiden letztern Jahre gleichfals wieder p). Denn 1709 ist die größeste Kälte gerade auf Null, nach Fahrenheit gewesen und 1740 zu Göttingen nach den Bemerkungen des Herrn G. R. Segner 8 Grad unter Null. den 16ten Dec. 1788 aber war die Kälte 12 Grad unter Null. Der Winter von 1795 fing sich, wie bekannt mit anhaltendem Frost den 18ten Dec. des 1794 Jahres an, und hat bis den 24ten Jan. 1795, wenige Tage ausgenommen ununterbrochen fortgedauert.

Lorneburg. Rotermund, Pastor.

p) I. A. Segner diss. observationes quasdam et conclusiones circa calorem et frigus maxime hiemis 1740 contin. Goettingae 1740. 4to. pag. 32.

Ueber

Digitized by Google

Ueber die Anbauung und den ökonomischen Nutzen der Platterbsen *) (Lathyrus).

(Aus den Memoires de l'academie d'agriculture.)

Die Botaniker zählen verschiedene Arten von Platterbsen. Die eine, die sie mit dem Namen Lathyrus minor, flore majore bezeichnen, wird fünf bis sechsthalb Fuß hoch, und schlängelt sich ganz niedlich um Planken und Bäume, hat eine schöne rosenrothe Blume, in deren Mitte sich gewöhnlich ein schöner Purpurstreif befindet. Die Blume öffnet sich im Monat Julius und verbreitet einen lieblichen balsamischen Geruch. Wäre diese Art Platterbsen so nützlich, als schön, so würde sie eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, die die Natur sich vorgeschrieben zu haben scheint: daß die Pflanzen, die unsre Blume ergötzen, uns keinen andern Nutzen gewähren, eben so, wie die nützlichsten Thiere nicht die liebenswürdigsten sind.

Die gemeine Platterbse (Lathyrus sativus) aber, von der wir hier reden wollen, ist keines weges eine zum Vergnügen dienende Pflanze. Sie verbreitet keinen Wohlgeruch, sie ist in ihrem ganzen Ansehen eben so bescheiden, als in der Farbe ihrer Blume, die gemeiniglich weiß ist. Ist diese Einförmigkeit durch eine kleine Mischung von Rosenroth oder Purpur unterbrochen, so ist das mehr einer Wirkung des Zufalls, als einem Werke der Natur zuzuschreiben.

Die Wurzeln dieser Platterbse sind faserig, die Stengel voller Zweige, breit oder ein wenig eckig, ungefähr sechs Zoll hoch, und mit langen, schmalen und blaßgrünen Blättern besetzt, die zwei und zwei am Endende Zweiges sich befinden, der sich in eine kleine Gabel endigt, womit sich das Gewächs an benachbarte Pflanzen anschließt. Auf die Blumen folgen Hülsen, die drei oder vier eckigte weißgraue Saamenkörner, welche im Monat Julius oder Augest reif werden, enthalten.

Dieses Gewächs wird mit vielem Glück in den südlichen und südwestlichen Provinzen von Frankreich gebauet. Mir scheint die Platterbse unter den Hülsenfrüchten zu stehen, was die Erdäpfel unter den Wurzeln sind, denn sie ist eben so wie diese, mit jedem Erdreich und jedem Clima zufrieden, und ihre Früchte reichen, selbst auf dem mittelmäßigsten Erdreich überflüßig hin, um dem Anbauer seine Mühe und Sorgfalt zu vergelten. Im Anfang

*) Ehemals bauete man auch dies Gewächs in Deutschland, und vielleicht wäre es bei dem jetzigen hohen Preise des Korns immer von Nutzen, wenn man den Anbau dieses nützlichen Gewächses wieder anfinge.

Digitized by Google

Anfang des Jahrs 1785. ließ ich vom Angoumois einen Scheffel (boisseau a) Platterbsen kommen, besäete damit im Garten ein Stück Landes von ungefehr ¼ Morgen (arpent). Am Ende des Augusts bekam ich davon 31 Scheffel Erbsen, und 57 Bund Stroh, jedes zu 15 Pfund. Im folgenden Jahre säete ich auf dem Felde 4 Scheffel auf einen Morgen, und erhielt 14 Malter (setiers) (ein setier enthält 12 boisseaux) und 1 Scheffel Erbsen, und 316 Bund Stroh. Die Ernte auf freiem Felde übertraf also die im Garten, wenn man das Verhältniß des Platzes mit in Anschlag bringt, um $\frac{1}{50}$. Dieses scheinet im Anfang sonderbar; allein, es wird sogleich begreiflich, wenn man weiß, daß das Stück im Garten im vorhergegangenen Jahre holländische Erbsen b) (Pois carrés, Pisum majus quadratum) getragen hatte, eine Art Gewächse, die das Land mehr aussaugt, als irgend eine andere. Auf dem Felde hingegen waren Turlippen gewesen, von denen man nur eine geringe Ernte gehabt hatte.

Man säet die Platterbse zu gleicher Zeit mit allen andern Erbsenarten, im Frühling, und bearbeitet das Land auch auf gewöhnliche Weise. Da die eckigte Form des Saamen den Platterbsen zum Schutz gegen die Gierigkeit der Tauben dient, so kann sich der Anbauer immer die Hofnung machen, eben so viel Stengel zu erhalten, als er Erbsen ausgesäet hat. Schneidet er die Stengel ab, ehe sie zum Blühen kommen, so kann er auf eine reiche Ernte im Julius des folgenden Jahres Rechnung machen.

Die Pflanze der Platterbse statt des Heues gebraucht, dient allen Thieren. Ochsen, Kühe, Pferde, fressen sie gern; besonders machen sich aber die Schafe und Hammel viel daraus. Ein neuer Schriftsteller, Herr von Lamerville, in seinem Traité sur les Bêtes à laine du Berry, empfiehlt diesen Gebrauch der Platterbsen sehr, als wenn er schon die guten Wirkungen davon erfahren hätte.

Von den getrockneten Körnern der Platterbse nähren sich die Landleute in den südlichen und südwestlichen Provinzen Frankreichs einen großen Theil des Jahrs. Sie sind zwar kein schönes Gericht, auch für schwache

a) Boisseau ist ungefehr das, was unser Scheffel ist, ein Getreidemaaß, das 20 Pfund am Gewicht enthält.

b) Diese Art Erbsen werden vorzüglich in Laaland gebauet, daher sie auch den Namen laaländische Rosinen führen. Dänisch heißen sie: Graa Aerter. Sie tragen sehr reichlich. Die Blumen sind dunkel violet und ziemlich groß, der getrocknete Saame ist fast viereckig, voller Vertiefungen, und von schwarzgrauer Farbe.

Digitized by Google

che Magen sehr schwer zu verdauen, weil die Schale sehr dick und hart ist, aber, als Brei zubereitet, sind sie lange nicht so beschwerlich für den Magen, als die übrigen Hülsenfrüchte.

Am vorzüglichsten schicken sich aber die Platterbsen zur Futterung, oder vielmehr zur Mästung der Schweine, und, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, verdienen sie bei weitem den Vorzug vor der Gerste. Ein Morgen Landes mit Gerste besäet, wird gewiß nie 12 Malter tragen. Dabei ist der süße Theil bei der Platterbse weit größer als beim Gerstenkorn, welches sie denn auch passender für das Schwein macht. Ihr Stroh mit dem Gerstenstroh verglichen, muß ihr noch mehr den Vorzug versichern.

Weil die trockne Platterbse sehr hart ist, so muß man sie, ehe man sie den Schweinen vorsetzt, in den Gegenden, wo das Holz nicht theuer ist, vorher etwas kochen; wo aber das Holz selten ist, sie mahlen, und das grobe Mehl, welches man dadurch erhält, mit dem übrigen zur Futterung oder Mästung der Schweine die nenden Futter vermischen.

Ob ich es gleich noch nicht versucht habe, so glaube ich doch, daß es sehr nützlich seyn würde, wenn man die Platterbse mit unter die Mischung von grünen Erbsen und Wicken, die man gemeiniglich Wickfutter zu nennen pflegt, pflanzte. Sie würden wenigstens diesen, die nicht so stark sind, und daher oft vom Winde niedergeworfen werden, und sich alsdenn nicht wieder aufrichten können, so, daß die Körner und Hülsen, noch ehe sie zur Reife kommen, in der Erde verfaulen, wenn das Erdreich nur etwas feucht ist, zur Stütze dienen.

Göttingen. Friedr. W—n.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: Von der Eiche der Kornmaaßen, im 6ten St. dieses Magazins von diesem Jahre, ist das Verhältniß des altbraunschweigischen zu dem neubraunschweigischen Himten, wie 160. zu 161. angegeben. Als man aber nachher von einem sachkundigen angesehenen Manne auch durch eine deshalben im Jahre 1759. ergangene Verordnung, eines andern belehret worden: so wird jener Irrthum dahin berichtiget, daß 159 altbraunschweigische, 160 neubraunschweigische Himten ausmachen.

Hannover. G. L. W.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

94tes Stück.

Montag, den 21ten November 1796.

Diätetische Bemerkung über das Wassertrinken.

„Heilig ist die Stimme der Natur, ihre Winke sind Gesetze, die wir nicht ohne Schaden übertreten können. Wer das nicht zu werden sucht, wozu ihn die Natur bestimmt hat, zurückbleibt in seinem Wachsthum; und wer etwas anders zu werden sucht, der wird eine Mißgeburt, die man nicht ohne Widerwillen ansehen kann, und die nichts von dem ist, woraus sie zusammengesetzt ward.“

Ewald, Vorlesung über weibliche Bestimmung und weiblichen Beruf.

Das schöne Meisterstück der Schöpfung, der Mensch, steht seinen übrigen Mitgeschöpfen darin nach, daß ihm die Natur jene Sinnesfähigkeit versagt hat, die wir unter dem Namen Instinkt oder Naturtrieb kennen. So allgemein der Ausdruck Instinkt auch gelten mag, so ist dennoch der Begriff, den man damit verbindet, äußerst unbestimmt. Ehe ich daher den Faden meiner Ideen weiter verfolge, will ich vorher, so viel wie möglich, den Begriff zu bestimmen suchen, welcher diesem Ausdrucke mit dem Worte Instinkt eigentlich verbunden werden könnte.

Unter Instinkt, thierischen Trieb, Grundtrieb, Naturtrieb, verstehe ich ein thierisches Streben etwas zu thun oder zu vermeiden, wodurch dem Thiere Genuß entspringt, ohne daß das Thier durch irgend ein Gefühl zu diesem Streben aufgefordert wird; jenen Trieb den alle belebte Wesen fühlen, ihr Geschlecht fortzupflanzen, fasse ich daher keinesweges mit unter den Begrif von Instinkt, weil das Thier durch ein gewisses Gefühl, welches der abgesonderte Saame bei ihm hervorbringt, zu diesem Wollen gereizt wird, denn das Thier fühlt alsdann erst Neigung sich durchs Begatten fortzupflanzen, wenn es eine gewisse Stuffe von Jahren erreicht hat, wo seine Organe jene Reife erlangt haben, die sie zur Saamenabsonderung befähiget, vor die-

ser Zeit schläft der Geschlechtstrieb gänzlich. Wahrer thierischer Instinkt aber wird durch keine Vorempfindung rege gemacht, sondern er liegt ursprünglich in der Natur des Thiers, er bedarf keines gewissen Zeitpunkts zu seiner Entwickelung, und wir bemerken ihn schon bei einigen Thieren in den ersten Jahren ihrer Existenz. Der junge Elephant z. B. streicht mit seinem Rüssel sanftdrückend die Brüste seiner Mutter, wenn er nicht Milch genug in derselben vorfindet, und bewürkt auf diese Art einen Zufluß der Milch. Ferner charakterisirt sich der thierische Instinkt dadurch, daß er keiner Vervollkommnung fähig ist, sondern so bleibt, wie ihn das Thier aus den Händen der Natur erhalten hat. Das merkwürdige Phänomen, welches neuerlich Spallazani bei der Fledermaus wahrgenommen hat, und welches er als einen Beweisgrund eines uns unbekannten Sinnes ansehn will, ist meiner Meinung nach ebenfalls eine Würkung des thierischen Instinkts. Dieser italiänische Gelehrte stach einer Fledermaus die Augen aus, und ließ sie in einem Zimmer umherfliegen in welchem Stangen angebracht waren, die sich unordentlich durch einander kreuzten; das Thier stieß demungeachtet im Fliegen an keine der Stangen. Spallazani glaubte, daß der Geruch das blinde Thier so sicher leite, verstopfte daher die Nase desselben ganz genau, und wiederholte nun den Versuch, aber auch jetzt mußte das Thier im Fliegen den Stangen [illegible] scheinungen, daß dieses Thier im Besitz eines Sinnes sey, der uns bisjetzt noch ganz unbekannt gewesen ist. — Die neuesten Nachrichten aus Pavia lassen indessen vermuthen, daß das Gehör an dieser Erscheinung vielen Antheil habe, denn man schnit der Fledermaus die Ohren ab, verstopfte die Gehörgänge, und nun gelang der Versuch nicht. Wir sind überhaupt noch zu wenig mit den Fähigkeiten der Thiere bekannt, um etwas bestimmteres hierüber sagen zu können, fernere Versuche und ohne alles vorgefaßte Vorurtheil gemachte Beobachtungen müssen helleres Licht über diesen Gegenstand verbreiten.

Dieser Grundtrieb oder Instinkt also, den wir in der thierischen Schöpfung, den Menschen ausgenommen, nie vermissen, und wo er zur Erhaltung und besserem Fortkommen der Thiere eine so mächtige Rolle spielt, wird bei dem Menschen durch die göttliche Vernunft, die er als Prärogativ vor allen seinen übrigen Redenwesen ausschließlich allein besitzt, hinlänglich ersetzt. Der Mensch unterbindet die Nabelschnur seines neugebornen Kindes, weil Vernunft und Erfahrung ihn lehren, daß die Vernachlässigung dieser Unterbindung eine Verblutung des Kindes leicht zur Folge haben kann; bei verschiedenen Thieren sehen wir [illegible] nachdem sie geworfen haben [illegible]

belschnur

[illegible] Jungen [illegible], wodurch sie ein baldiges Zusammenwachsen der Nabelschnurgefäße bewirken, und ihre Jungen auf diese Art der Gefahr einer Verblutung entreißen. Zu diesem Verfahren aber werden sie keinesweges durch die Voraussehung der drohenden Gefahr aufgefodert, sondern es ist bei ihnen blos der angebohrne Naturtrieb, wodurch sie instinktmäßig geleitet werden, dasjenige emsig zu betreiben, wodurch ihr Untergang abgewendet, und ihr besseres Fortkommen befördert wird. Nie wird ein Thier durch den Genuß der anlockenden Tollkirsche oder Taxusbeere, oder durch Berührung des Rhus toxicodendron, oder anderer giftiger Pflanzen sich selbst vergiften; unter den Menschen aber machen wir leider häufige Erfahrung von solchen Selbstvergiftungen aus Unwissenheit. Zwar können in solchem Falle, wie die mehrsten Naturforscher wenigstens glauben, die feiner organisirten Geruchswerkzeuge der mehrsten Thiere, und daher ihr schärferer Geruch, wodurch sie in der Ferne schon von dem Gift einer Pflanze, oder irgend etwas anderm unterrichtet, und zur besseren Auswahl ihrer Nahrung bestimmt werden, auch etwas beitragen; indessen, daß ihnen selbst hierbei der Instinkt äußerst behülflich ist, davon könnte uns ein Thier, welches man zum Rechnen unfähig gemacht hat, leicht überzeugen, denn ein solches Thier wird demungeachtet, so wie Spallazanis Fledermaus, die Stangen, jeder giftdrohenden Pflanze unberührt gelassen a). Was ists, wodurch das Thier da die Gefahr einer Vergiftung wittert, wo der Mensch unbewust sich in Todesgefahr stürzen würde? — Sicher nichts anders als der angeborne Instinkt, der das Thier in solchen Gefahren sicher leitet. — In den Menschen aber hat die Natur keinen solchen Trieb gelegt, der für sein physisches Wohl so sorgfältig wacht, wie es bei den Thieren durchgehends der Fall ist, statt dessen ist er, wie vorhin bereits erinnert ist, im Besitz der Vernunft; durch diesen Funken der Gottheit beseelt, ist er fähig, vernünftige Erfahrung zu machen, das zu meiden, was er aus Gründen und Erfahrung als schädlich kennt, darnach zu streben, und es zu vervollkommnen suchen, was ihm einst behagenden Genuß gewährte. Dieses Streben des menschlichen Geistes, Erhaltung und besseres Fortkommen zu befördern, gab vielen Wissenschaften und Künsten ihre erste Existenz, so wie es besonders in Hinsicht des physischen Wohls die sehr nützliche Wissenschaft, die Diätetik schuf. — Die ersten Menschen erfuhren durch traurige Beispiele

a) Es giebt ja so gar Thiere, die ein und dieselbe Pflanze zu gewissen Zeiten gar nicht berühren, zu anderen Zeiten aber sie sehr gerne genießen. Das Schaaf z. B. berührt die Reseda lutea nicht eher, als bis sie abgeblüht ist.

spiele gar bald, daß die Natur ihnen keinen solchen Grundtrieb wie den Thieren verliehen hat, dem sie die Sorge für ihre Erhaltung so ganz unbesorgt überlassen können; sie waren also genöthiget, in ihren Handlungen, Vernunft und Erfahrung zu Rathe zu ziehen, sie wurden nun auf dasjenige, was auf die Oekonomie ihres Körpers Einfluß haben konnte sehr aufmerksam, richteten vorzüglich ihr Augenmerk auf alles das, von dem sie, vermöge ihrer physischen Existenz, Nachtheil oder Genuß zu erwarten hatten, sie abstrahirten daher in dieser Hinsicht gewisse Regeln, setzten gewisse Gesetze fest, die sie bei jeder Gelegenheit zu verbessern und zu vervollkommnen suchten, und die sie, da ihr physisches Wohl davon abhing, in allen Punkten befolgten. — So entstand in den frühsten Zeiten, und unter den ersten Menschen schon die Wissenschaft, die wir Diätetik Diaeta (von diaeto ich nähre,) nennen, wodurch die Menschen nun, in allem was ihre Erhaltung und Fortkommen anbetrift, sicher wie das, Thier durch den Instinkt geleitet wurden. — Diätetik ist also in gewissem Betrachte dem Menschen das, was Instinkt dem Thiere ist. — Sie warnet ihn sorgfältig für allem was seiner Gesundheit Gefahr drohet, und fordert ihn zu dem auf, was zur Erhaltung derselben abzweckt. Sie lehrt ihn, in seinen Nahrungsmitteln, Kleidung und Aufenthalt, die beste Wahl treffen. Sie unterrichtet ihn, wie er sich im schwülen Sommer, im rauhen Winter, im feuchten Frühling und Herbste zu verhalten hat. Sie lehrt ihn ferner, das verschiedene Verhalten bei vollem und nüchternem Magen. — Kurz sie ists, die ihm zeigt, sein größtes und schätzbarstes Gut, die Gesundheit, bestens zu erhalten. Hieraus können wir schon genugsam abnehmen, wie wohlthätig der Einfluß der Diätetik auf den physischen Menschen seyn muß, und wie sehr das Studium derselben ihm am Herzen liegen sollte. — Schon längst wünschten verschiedene verdienstvolle Männer, daß Diätetik mehr populär wäre, und daß es sich Aerzte mögten angelegen seyn lassen, die Grundsätze einer so allgemeinen nützlichen Wissenschaft, ohne deren Kenntniß der Mensch manchen Gefahren ausgesetzt ist, allgemeiner zu verbreiten: aber noch immer blieb dieser Wunsch leider unerfüllt. — Wie ungemein nützlich für die Menschheit wäre es nicht, wenn Landprediger sich mit auf das Studium der Diätetik legten, um den Landmann mit dem diätetischen Verhalten bekannt zu machen, durch dessen Befolgung die Krankheiten, die ihnen bei verschiedenen Jahrszeiten drohen, minder gefährlich werden können? b) Ich bin fest überzeugt, daß manche Epide-

b) Ueber diesen Punkt muß ich meine Leser auf folgende Schriften verweisen.
1) Ist es zweckmäßig und zulässig den angehenden Seelsorger im

Epidemien durch ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten, nicht allein gutartiger, sondern nicht selten abgewendet werden können c).

Es liegt außer den Grenzen meines Vorsatzes, mich hier über diesen Gegenstand weitläuftiger auszulassen; dieses will ich nur noch bemerklich machen, daß die Menschen, sowohl der rauhe Landmann, als der verfeinerte Städter, viele Krankheiten nur den Namen nach kennen würden, wenn sie mit den einfachen Grundsätzen der Diätetik bekannter wären, und die Verhaltungsregeln, die diese vortrefliche Wissen-

in einer eingeschränkten Volksarzeneikunde zu unterrichten? Bey Eröffnung der außerordentlich öffentlichen Vorlesungen über ꝛc. von A. V. Zarda der Arzeneigelahrheit Doctor und Professor zu Prag. Er empfiehlt die populäre Medicin sehr warm für Landprediger. Er will, daß der junge Geistliche nebenbei die Stunden für die ländliche Arzenei und Wundarzeneikunde besuche.

2) W. Falconer Versuch über die Erhaltung der Gesundheit der Landleute und Heilung der sie vorzüglich betreffenden Krankheiten, verdeutscht von G. F. Michaelis. Aus dem Englischen. In der Einleitung beklagt der Verfasser, daß die Geistlichen sich nicht auf Medicin legen, statt sich mit naturhistorischer Liebhaberei zu beschäftigen. Die Schrift enthält übrigens noch manche zu beherzigende diätetische Vorschrift und Regel, für den Landmann. Auch Wahrdt in seiner Schrift: Ueber das theologische Studium, zeigt wie thunlich und nützlich es sey, den theologischen Studenten mit einer gründlichen Volksarzeneikunde bekannt zu machen.

c) In den Zeiten, wo die Natur der Menschen noch unverdorben war, und ihre Kräfte durch Luxus und Weichlichkeit noch nicht gelähmt waren, da waren auch die Krankheiten noch nicht so mannigfaltig und verwickelt, in den mehrsten Fällen konnte man die Heilung derselben durch allein von dem Heilvermögen der Natur (Vis medicatrix naturae) erwarten, blos ein passendes diätetisches Verhalten, war zur völligen Genesung des Kranken hinlänglich; daher die größten Aerzte jenes glücklichen Zeitalters blos mit diätetischen Mitteln heilten. Hippocrates und Celsus, kannten äußerst wenige pharmaceutische Heilmittel. Als aber mit dem Fortgange der Zeit, die eigentlichen und primitiven Kräfte der menschlichen Natur, durch Entfernung von der einfachen Natur selbst, immer mehr und mehr geschwächt und zerrüttet wurden, und dadurch die bis dahin nur einfache Krankheiten mehr verwickelt, und Anlagen zu ganz neuen Uebeln erzeugt wurden, da mußte die Kunst Mittel erfinden, um in vorkommenden Krankheiten, der bald unterliegenden Natur aufzuhelfen, ihr Heilvermögen zum Würken rege zu machen, widernatürliche Reizbarkeit abzustumpfen u. s. w. Indessen glaube ich, daß viele unserer jetzigen Aerzte, den Kräften der Natur gar zu wenig zutrauen; denn bei der unbedeutensten Verstimmung, worin die menschliche Maschine, vermöge ihrer erhöheten Empfindlichkeit, so leichte geräth, sind die Herren gleich bei der Hand, um ihre

her-

Wissenschaft vorschreibt, nur in etwas befolgten d).

Diese Ideen, die mich oft sehr lebhaft beschäftigten, machten das Bestreben in mir rege, zur Verbreitung gemeinnütziger Grundsätze der Diätetik auch mein Scherflein mit beizutragen. Ich wußte, wie schwierig es ist, für Nichtärzte über Gegenstände, die ihr physisches Wohl angehen, zu schreiben, um so verstanden zu werden, wie man verstanden zu seyn wünschte; jedoch das Gefühl, welches der Gedanke mir gewährte, daß ich vielleicht dadurch manchen auf Unvollkommenheiten seiner physischen Existenz aufmerksam machte, und ihm Mittel und Wege an die Hand gebe, wodurch diesen Unvollkommenheiten abgeholfen, oder sie minder fühlbar gemacht werden könnten, war fähig genug, mich zu bestimmen, den Entschluß zu fassen, verschiedene Gegenstände der Diätetik so zu bearbeiten, daß sie auch für den Laien genießbar werden. Ich glaube diesen meinen Arbeiten keinen Platz anweisen zu können, wo sie ihrer Bestimmung und meinem Wunsche, allgemein gelesen und — beherzigt zu werden, besser entsprächen, als in dieser in allen Händen sich befindenden Zeitschrift; und nur in dem süßen Bewußtseyn, auf diese Weise genützt zu haben, werde ich völlige Belohnung meiner Arbeit, und Aufmunterung zur Fortsetzung derselben finden.

Auf dem ganzen Erdball, überall, wo Clima und das lokale der Gegend, Menschen oder Thieren Aufenthalt gewähret, ließ der weise Schöpfer Quellen sprudeln, und Flüsse strömen, die den bewohnenden Geschöpfen Getränke darbieten, ihren Durst zu löschen. Nirgends finden sich aber Spuren, daß die Natur irgend eine andere Flüßigkeit zum gewöhnlichen Getränke bestimmt hat, als bloß Wasser; denn sie will, daß der Mensch sowohl als das Thier, nur Flüßigkeit zu sich nehmen soll, um das unwiderstehliche Bedürfniß des Durstes zu befriedigen, und zu diesem einzigen und einfachen Zweck des Trinkens, hat sie auch den Aufenthalt ihrer Geschöpfe mit dem einfachsten

herzliche Theilnahme recht bemerklich zu machen, dem Kranken eine Menge Medizin einzupfropfen, und die Natur gleichsam mit Arzeneien zu bestürmen: aber statt daß die Naturkräfte gehoben, und in den Stand gesetzt werden sollten das Widernatürliche im Körper auszustoßen, und die Harmonie in demselben wieder herzustellen, werden sie vielmehr, durch das unnöthige und zweckwidrige Arzeneischlucken gestört, oder gar unterdrückt.

d) Von einer der übelsten Kinderkrankheiten sagt Hr. Hufeland in seiner vortrefflichen Schrift über die Scrofeln: daß es weit eher möglich sey, durch Diät allein, ohne Arzeneien die Scrofeln zu heilen, als durch die schönsten Mittel ohne diätetische Behandlung; in der Diät allein liegt die große Kunst, Scrofeln zu verhüten, und also das Geheimniß, sie ganz auszurotten.

Digitized by Google

den Mittel, ihn zu erfüllen, mit Wasser versehen. Die ersten Menschen befolgten diese heiligen Gesetze der Natur, sie tranken bloß Wasser, und nur dann, wenn sie durch ein richtig leitendes Gefühl, den Durst, dazu aufgefordert wurden. Noch jetzt leben viele Menschen, und alle übrige lebendige Wesen der Schöpfung in diesem einfachen Naturzustande, und leben physisch glücklich, indeß der kultivirte, durch Leidenschaft bestimmte Mensch, auf künstliche Getränke sinnt, die seinen Gaumen kitzeln, die er in Menge genießt, selbst zur Zeit, wenn er durch Durst nicht zum Trinken aufgefordert wird, und bringe zugleich mit diesen verschiedenen gekünstelten Getränke den Saamen vieler Krankheiten in seinen Körper.

Zu den Unterscheidungszeichen, wodurch sich ein Naturprodukt, von dem Produkte der Kunst unterscheidet, gehört vorzüglich auch dieses, daß bei jenem, die einfachsten Mittel eine erstaunliche Mannichfaltigkeit der Wirkungen, und bei diesem gerade die mannichfaltigsten und zusammengesetztesten Mittel, nur sehr einfache Wirkung hervorbringen. Wie viel Räderwerk wird nicht erfordert, um den Zeiger auf einer Uhr in Bewegung zu setzen? — Eine einfache unbedeutende Würkung eines mannichfaltig zusammengesetzten Mittels. Wie groß sind dagegen die Würkungen, die ein Wurm, ein Splitter, in dem thierischen Körper hervorbringen können. Convulsionen, allgemeine Erschütterung der ganzen Maschine, sind die Würkung dieser einfachen Ursache. Man denke sich nun, die mannichfaltigen Veränderungen, und Unordnungen des Ganzen, welche die mindeste Abweichung des Mondes, oder unserer Erde, von ihrem natürlichen Laufe zur Folge haben würde. — Wir können hieraus abnehmen, daß jede Abweichung von dem, von der Natur uns angezeigten Wege, die bedeutendste Würkung zur Folge haben kann. Die Natur hat uns zum Genuß eines ihrer einfachsten Produkte bestimmt, und wir suchen ängstlich nach allerlei gekünstelten Getränken, um nicht den einfachen, sehr weisen Gang der Natur zu folgen. Es ist keinesweges mein Vorhaben, durch Aufstellung eines ganzen Heers von Uebeln, die aus dem Genusse aller der mannichfaltigen andern Getränke entspringen können, meinen Lesern Furcht und Abscheu gegen diese Getränke einzujagen, dieses würde das sicherste Mittel seyn, meine Absicht zu verfehlen, denn die mehrsten derselben würden gewiß gegen mich auftreten können, und meinen Vorspiegelungen mit Recht ihre blühende Gesundheit entgegen setzen, in deren Genuß sie sind, ob sie schon stets Bier und andere gekünstelte Getränke trinken.

Die Fortsetzung künftig.

Nach

Nachricht von einem Menschen, welcher in Schweden ohne Arme und Beine geboren ist, und noch lebt.

Diese kurze Nachricht habe ich aus einem Briefe den einer von meinen akademischen Freunden vor einiger Zeit aus Stockholm erhalten hat. Weil ich überzeugt bin, daß sie unserm lesenden Publikum interessant seyn wird, so nehme ich keinen Anstand, sie in diesen beliebten Blättern wörtlich mitzutheilen.

„Stockholm den 19ten Febr. 1796.

— „Eine merkwürdige Geschichte im Reiche der Macht und Gnade Gottes ist hier bei der Akad. der Wissenschaften eingesandt über einen Krüppel Joh. Schierlund, der den 24sten Januar 1753 von armen guten Bauersleuten Skjörlinge Söderie ohne Arme und Beine geboren, an dem der linke Ellbogen und rechte Schenkel rund verwachsen, am linken Schenkel nur ein Stumpen einer Hand lang zum Kniegelenk geblieben, und am rechten Ellbogen ein Gelenk wie ein Daumen sitzt. Sein Landshauptmann hat ihn von dem geschickten Bauer P. Hörborg in Octav abmahlen lassen, als hätte er an diesem Daumen eine Schreibfeder angeschnallt. Denn im 9ten Jahre hat er schon einen Brief an seinen Bruder, zu dessen Verwunderung, schreiben können, nachmals mit Abschreiben sich was verdient, bis er als Gerichtsschreiber (Tingsskrivare) angenommen, täglich 10 — 12 Bogen schreiben können; Als einem reifdenkenden Mann hat man ihn auch zur Handhabung der Gerechtigkeit gebraucht, er hat geheirathet und 4 gesunde Kinder erzeugt; weil er aber zu strenge diejenigen richtete, die mit 10 Fingern nicht so viel beschafften, als er mit seinem einzigen quasi Daumen: so benahmen sie ihm den Rechtsspruch. Nun suchte er ein Nebenverdienst, Uhren zu repariren, zu drechseln, Spindeln und Räder in Taschenuhren zu verfertigen, welches ihm, zum Erstaunen der attestirenden Gerichtsherrn, Pastoren und Landshauptmanns gelungen ist. Seit 1773 ist er zu Söderköping, und diesen Auszug habe ich aus seiner in zierlicher Schrift aufgesetzten Lebensgeschichte mit Erlaubniß des Herrn Prof. Wilke gemacht. — Welcher geschickte Mechanikus kann die Methode einer so geschickten Anwendung einer so unvollkommenen Menschenmaschine ungesehen beschreiben?! Wehrt wird es seyn, die Beschreibung weiter von ihm zu verlangen, und ihn zum Herrn aller gesunden Bettler zu machen.' —

Die umständliche Beschreibung und Zeichnung von diesem Menschen wird wahrscheinlich nächstens in den Abhandlungen der Königl. Schwed. Akademie erscheinen. Weil aber diese leider! jetzt nicht mehr übersetzt werden, so wird dieser kurze Auszug wohl nicht zu voreilig seyn.

Göttingen. J. G. L. Blumhof.

Hannöverisches Magazin.

95tes Stück.

Freitag, den 25ten November 1796.

Diätetische Bemerkung über das Wassertrinken.

(Fortsetzung.)

Ich bin nicht in Abrede, daß man nicht bei dem Tausch des einfachen Wassers gegen die so mannichfaltig zusammengesetzten andern Getränke gesund seyn kann; meine Absicht ist bloß, darzuthun, daß das Wasser im Allgemeinen weit gesunder sey, als alle übrigen Stellvertreter desselben; ferner, daß durch das Zurückkehren zu der einfachen Natur, und Vermeidung alles dessen, welches ihrer Bestimmung zuwider ist, manchen Unordnungen in unserm Körper vorgebauet, und wenn sie schon entstanden sind, gehoben werden können; daß durch das bloße häufige Wassertrinken, die angwierigsten und hartnäckigsten Uebel, die selbst der Kunst des Arztes getrotzt haben, völlig geheilt worden sind a).

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß das Wassertrinken keine Kräfte gebe, die Erfahrung lehrt das Gegentheil; ein schwacher Magen verträgt ein gutes Wasser gewiß besser, als jedes andere Getränk, welches man dem Wasser zu substituiren pflege. Schmucker b) hat bei verschiedenen Magenübeln, die aus Schwäche entstanden, das kalte Wasser mit sehr gutem Erfolg trinken lassen. Auch Willmann c) hat das kalte Wasser bei Schwäche der Gedärme innerlich sehr nützlich gefunden. Ich kenne einen Mann, bei dem das Verdauungsgeschäft nicht gehörig von statten ging, und wo höchst wahrscheinlich eine

a) In den Schriften der Aerzte finden sich eine Menge Krankheiten, die durch das Wassertrinken geheilt worden sind. S. *Jo Sam. Carl* Medicina universalis in Wasser und Mäßigkeit. Gewerdenter von der Kraft und Würkung des gemeinen Wassers. *Fr. Hoffmann* de aquæ frigidæ potu salutari.

b) Schmuckers Schriften 1ter Band.

c) *Willmann* animadversiones, de natura hyer. opis

eine Schwäche, Entspannung (Atonie) des Magens die Ursache war. Der Kranke verzehrte Quassia und viele andere bewährte magenstärkende Mittel, die ihm aber viele Beschwerden machten, ohne auf das Uebel selbst zu würken; denn der Kranke litt zugleich an Hämorrhoidalbeschwerden, und solchen bekommen alle solche magenstärkende Mittel, als Quassia China Rabar. Extract. &c. nicht gut. Der Kranke hörte auf, Medicamente zu nehmen, und bloßes Wassertrinken verminderte ihm sein Uebel dermaaßen, daß es erträglich wurde. Van der Haut (in den Sammlungen auserl. Abhandl. für prakt. Aerzte B. IX. S. 407.) empfiehlt das kalte Wasser bei widernatürlicher Reizbarkeit. Er ließ einer Person, welche an krampfhaften Zufällen viel litt, täglich einige Gläser kaltes Wasser mit sehr gutem Erfolge trinken. Unter den jetzt lebenden Aerzten, ist's vorzüglich Herr Theden zu Berlin, der ein großer Liebhaber des Wassertrinkens ist. Vortrefliche Würkung ist das Wassertrinken bei einer Dispositon d) zu Hämorrhoiden, da würkt es besser und sicherer, als alle Arzneimittel, denn es hat keine nachtheilige Nebenwirkung. Schon in den ältesten Zeiten haben die Aerzte das kalte Wasser in vielen Krankheiten sehr heilsam gefunden. Hippocrates empfiehlt es in allen hitzigen Fiebern e). Eben so wird das Wassertrinken, vom Celsus f), Alpinus g) und Galenus h), schon sehr gerühmt, als ein vortrefliches Mittel in vielen Krankheiten. Galenus behauptet, daß das kalte Wasser, nebst dem Aderlassen, das vorzüglichste Mittel in hitzigen Fiebern sey. Alpinus i) erzählt, daß das kalte Wasser in hitzigen Fiebern bei den Aegyptiern als ein Arcanum gehalten wurde.

Eine

d) Unter Disposition zu Hämorrhoiden, verstehe ich vorzüglich eine allgemeine Schwäche der Eingeweide des Unterleibes; denn, wenn diese Theile geschwächt sind, so können sie nicht kräftig genug auf die Blutadern würken mit denen sie versehen sind; da nun die Circulation der Eingeweide des Unterleibes vorzüglich von wenig Muskeln unterstützt wird, so ist es natürlich, daß wenn die Würkung der Eingeweide selbst auf ihre Blutgefäße widernatürlich schwach ist, daß alsdann der Blutumlauf in denselben gestöhrt seyn muß, das Blut häuft sich also in ihnen an, es entstehet Vollblütigkeit des Unterleibes (Plenora abdominalis) und auf diese Art Hämorrhoiden.

e) *Hippocrates* lib. II. de Morb. §. 36. Lib. de effect. intern. §. 2.

f) *Celsus* lib. III. cap. XII.

g) *Alpinus* de Med. method. an verschiedenen Stellen dieses Werks.

h) *Galenus* method. medend. lib. IX. cap. V.: „extinguit febrem, & naturam robustiorem reddit, ut dein per alvum & sudorem expellit, quae nocia sunt."

i) *Alpinus* de medic. Aegypt. lib. IV. c. XV.

Digitized by Google

Eine sehr wichtige Regel, die man beim Wassertrinken beobachten muß, ist diese: nicht zu vieles Wasser auf einmal zu trinken. Denn durch eine so große Quantität des Wassers, wird der Magen ausgedehnt und geschwächt, es entstehen all rei Beschwerden, die gewöhnlich dem Wasser zugeschrieben werden, deren wahre Ursache in der Menge des getrunkenen Wassers liegt, keineswegs aber im Wasser selbst. Ich könnte hier noch eine Menge von Krankheiten aufstellen, in welchen die Aerzte das Wassertrinken sehr heilsam gefunden haben. Diese wenigen angeführten Beobachtungen beweisen schon genugsam die guten Würkungen, die der Genuß des kalten Wassers auf unsern Körper hat; es giebt gewiß kein diätetisches Mittel, welches den beiden in unsern Tagen so allgemeinen Uebeln, Verstopfung im Unterleibe und Hämorrhoidalbeschwerden, kräftiger vorzubeugen und zu vermindern vermag, als mäßige Bewegung des Körpers, und Wassertrinken.

Schönheit der Haut, gesunde Zähne und klare Augen, diese drei Eigenschaften sind gewiß keine unbeträchtliche Zierde des menschlichen Körpers. Viele andere körperliche Vorzüge, vermöge welchen, wenn sie bei einem weiblichen Subject zusammentreffen, wir berechtiget sind das Weib schön zu nennen werden durch den Mangel einer dieser genannten wichtigen Attribüten der physischen Schönheit verlöschen; und umgekehrt vermag ihre schöpferische Zauberkraft, wenn sie vereint würken, die Bildung einer mittelmäßigen Schönheit so zu heben, daß sie manche sonst vollkommenere Schönheit hinter sich läßt. — Folgende Zeilen, die ihnen meine schönen Leserinnen vorzüglich bestimmt sind, werden sie hoffentlich ihre Aufmerksamkeit nicht ungerne schenken, wenn ich ihnen zuvor sage, daß die Rede von einem Mittel ist, wodurch sie ihre Schönheit nicht allein erhalten, sondern ihr sogar einen höheren Grad zu geben im Stande sind. Dieses Mittel aber ist keineswegs aus jener Classe der gefährlichen Schönheitsmittel, es ist keine Ausgeburt eines müssigen parfier oder leipziger Kopfs, der auf Kosten ihrer Gesundheit und Schönheit seinen Beutel zu spicken sucht. — Ihr physisches Wohl meiner Schönen, liegt mir zu sehr am Herzen, und ihre körperlichen Reize haben zu viel anziehendes für mich, als daß ich auf solche Art an ihnen zum Verräther werden sollte. Das Schönheitsmittel, welches ich ihnen empfehlen will, ist ein Product der schöpferischen Natur, sie selbst reicht es ihnen zu jeder Stunde, und an allen Orten dar; und dieses hoffe ich wird ihnen schon, von der sicheren und guten Würkung meines Mittels, die beste Meinung geben. Aus dem vorhergesagten werden sie das Schönheitsmittel leicht errathen — es ist der mäßige Genuß eines guten Wassers, mit möglichster Vermeidung aller an-

deren Getränke, vorzüglich solcher, die Echauffement verursachen, worunter ich den Kaffe und die mehrsten Bierarten mitrechne.

Bevor ich aber die Tugenden meines Schönheitsmittels weiter auseinander setze, muß ich ihnen einige allgemeine Bemerkung, über die, bei den mehrsten unter ihnen noch so sehr accreditirten Schminkwasser, mittheilen. So oft auch über den Nachtheil, der aus dem Gebrauch der sogenannten pariser Schönheitsmittel entspringt, geschrieben und gesprochen worden ist, so glaube ichs doch der Menschheit schuldig zu seyn, von neuem darauf aufmerksam zu machen, und zwar, daß nicht allein diejenigen, welche dieses Schönheitswasser gebrauchen, sondern auch ganz unschuldige Menschen, die von dem Gebrauche solcher Dinge nicht die leiseste Ahndung haben, durch ein Schminkwasser in Todesgefahr gestürzt werden können. Hören sie nur die Geschichte aus dem Munde eines vortreflichen Arztes, Herrn Hufeland zu Jena, der vielen unter ihnen schon aus dem Journal des Luxus und der Moden bekannt seyn wird. „Ein langrundes Fläschen, worin ein wohl berühmtes pariser Schönheitswasser gewesen war, verirrte sich kürzlich von der Toilette auf den Küchentisch eines geringen Mannes. Hier wird es ohne vorhergegangene Reinigung gebraucht, um Essig zum Sallat darin zu holen. Man speist denselben Abend mit vielem Appetit, aber kaum sind zehn Minuten vergangen, so fängt die ganze Tischgesellschaft an sich elend zu befinden. Vater, Mutter und drei Kinder bekommen das allerheftigste Leibschneiden, Würgen, Erbrechen, halbe Ohnmachten, aufgespannten Leib, und besonders scheint der Vater, der das meiste vom Essig getrunken hatte, dem Tode nahe zu seyn. Nun ward ich dazu gerufen. Alles was ich sah, nöthigte mich auf genommenes Gift zu schließen; aber niemand konnte sich auf etwas besinnen, bis ich endlich das pariser Glas entdeckte, in welchem sich noch unten Spuren eines weisgelblichen Ansatzes zeigten, die, wie man mir sagte, vor dem Einfüllen des Weinessigs noch weit stärker gewesen waren. Ich schloß sogleich auf eine Blei- oder Quecksilberauflösung, richtete meine Mittel darnach ein, und nach einigen Stunden besserte sich alles; doch dauerte es noch einige Tage, ehe die armen Leute sich von dem heftigen Angriff des Schönheitsmittels auf ihre Magen und Eingeweide erhohlen konnten."

Bedenken sie nun meine schönen Leserinnen, mit welchem heftigen Reitz dieser kleine Rest des Schminkwassers auf die Eingeweide dieser guten Leute gewürkt hat, und sie werden leicht berechnen können, wie sich ihr Teint dabei befinden muß, wenn er tagtäglich von einem solchen ami de la beauté heimgesucht wird.

Schön-

Schönheit der Haut, ist im eigentlichen Verstande nichts anders als Gesundheit der Haut, und Gesundheit der Haut, als die Oberfläche des Körpers, ist der Beweis der innern Harmonie desselben, der Gesundheit. Das Innere unsers Körpers stehet mit dem Aeußern in ganz genauem Verhältniß, so, daß fast jede Unordnung im Innern des Körpers sich bald auf der Oberfläche, besonders im Gesichte, äußert. Jede unter ihnen wird gewiß die Erfahrung schon gemacht haben, daß Ueberladung des Magens, oder sonst Diätfehler, sich zunächst durch Veränderung des Teints, welcher nemlich schmutziggelb wird, zu erkennen giebt; sie pflegen sich gewöhnlich auszudrücken: man hat heute seinen beau jour nicht, und wenn sie auf sich nur merken wollen, so werden sie finden daß sie selten ihren beau jour haben, wenn sie den Abend vorher auf einem Ball, oder sonst auf einem Gastmahl gewesen sind h). Nicht selten haben hartnäckige Gesichtsausschläge, die der Kunst des Arztes trotzen, ihren Grund in einem versteckten Fehler irgend eines Eingeweides des Unterleibes, den man anfänglich gar nicht ahndet, bis er durch mehrere und charakteristische Veränderungen, die er im Körper hervorbringt, sich unmerkbar macht. Sie werden nun auch einsehen, wie so die Gesichtsfarbe in so vielen Krankheiten, die Aerzte zur Erkenntniß des Uebels leiten kann. Eine vortrefliche Einrichtung, daß die Aussenseite unseres Körpers, die Unordnungen die im Innern desselben vorgehen, gleichsam reflectirt.

Ich habe ihnen hoffentlich genugsam dargethan, daß die Gesichtsfarbe, mit dem übrigen ganzen des physischen Menschen, in sehr enger Verbindung stehet; gehet der Mechanismus dieser künstlichen Maschine gehörig von statten, so hat auch gemeiniglich die Haut, und besonders die des Gesichts, jene Coloration und Beschaffenheit, in welcher wir den Begriff von Schönheit setzen; stockt aber etwas in dem natürlichen Gange dieses Mechanismus, so verliert auch der Teint seine Eigenschaften, die ihn als schön charackterisi-

ren

k) Das heftige Tanzen, welches jetzt so sehr beliebt ist, schadet dem Teint außerordentlich; denn durch eine solche heftige Bewegung wird der Körper sehr erhitzt, und eben diese Erhitzung, so wie auch die darauf folgende Erkältung, ist dem Teint sehr nachtheilig. Sehr wahr sagt Herr Hufeland: — "Man würde gewiß bei vielen Damen den Verfall ihrer Schönheit sehr richtig nach den Carnevals berechnen können, die sie durchlebt haben.' — Kein Tanz aber bereitet den Ruin des Teints und des ganzen Körpers sicherer und balder, als der physisch und moralisch verderbliche Walzer.

ren, und alles suchen und übertünchen desselben ist vergebens, wofern nicht die Harmonie des Ganzen, die Gesundheit wieder hergestellt wird. Wollten sie aber den Teint durch Schminkmittel wieder herstellen, so können sie versichert seyn, daß er eben dadurch unwiederbringlich verloren gehet. Denn, ein verdorbener Teint, ist eine Unordnung und Stockung, der unmerklichen Ausdünstung der Hautgefäße des Gesichts, durch welche sich die Haut im gesunden Zustande unaufhörlich von allem, was scharf und unreine ist, reinigt. Durch sie erhält sie ihre Oberfläche in einer beständigen Atmosphäre von erweichendem Hauch, einer Art von Dunstbad, dem wirksamsten Mittel zur Erhaltung der Weichheit und Zartheit. Bringen sie nun auf eine solche Haut, wo diese ihre Hauptfunktion gestöhrt ist, irgend ein Schönheitsmittel, so verstopfen sie ja natürlich die Gefäße noch mehr, und haben nur das Uebel zur Zeit scheinbar, indem sie es wirklich vergrößern und langwieriger machen. Es ist eben so, als wenn einer, der einen verdorbenen Magen hat, seine schmutzige Zunge durchs Abschröpfen der Unreinigkeiten, ohne innerliche Mittel zu nehmen, reinigen wollte.

Zur Erhaltung der schönen Haut, werden dreierlei Dinge erfodert[1]).

1) Daß die Hautgefäße gehörig ihre Funktion verrichten; das heißt, die unmerkliche Ausdünstung der Haut, muß gehörig von statten gehen.

2) Reinheit der Säfte; welches wieder von freier Ausdünstung, und vom gesunden Zustand der Verdauungsorgane abhängt. Denn ein schwacher kränklicher Magen, Unordnungen im Verdauungsgeschäfte, bereiten nicht selten den Zunder, der die Säfte verdirbt.

3) Eine gleichförmige Vertheilung des Bluts, und der übrigen Säfte, und freie ungehinderte Zirkulationen derselben, kann selbst bei dem gesundesten Säfte, wenn ein zu starker Andrang nach dem Gesichte, oder nach der Oberfläche eines anderen Theils statt hat, so entstehet widernatürliche Röthe, oder andere Fehler der Haut.

Alle diese drei Erfordernisse zum guten Teint, finden sie in dem Genusse eines guten Wassers befriediget. Das Wasser würkt auf die unmerkliche Ausdünstung, es ist ein sehr gutes blutreinigendes Getränk, stärkt die Verdauungswerkzeuge, mäßiget die Wallung im Blute, und befördert auf

1) Hufelands gemeinnützige Aufsätze zur Beförderung der Gesundheit. S. 14.

auf diese Art die gleichmäßige Vertheilung desselben.

Ein zweites Attribut der weiblichen Schönheit ist, gute und gesunde Zähne. Ich hoffe sie zu überzeugen daß sie die Erhaltung dieses Vorzugs ihres schönen Körpers, vom Genuß des Wassers erwarten können.

Die Würkung des Wassers auf die Gesundheit ist von doppelter Art.

1. Mittelbar, indem das Wasser die Gesundheit der Säfte und der Verdauungswerkzeuge befördert; denn Schwäche und widernatürliche Reizbarkeit dieser Organe, haben außerordentlichen Einfluß auf die Zähne. Jede unter ihnen, die sich der schönsten Zähne zu erfreuen hat, wird oft die Gelegenheit haben zu bemerken, daß sie eine Diätsünde, jedesmal auch mit schmutzigen Zähne auf einige Zeit büßen müssen. Sie können also leicht ermessen, daß kränkliche Beschaffenheit der Verdauungsorgane, wo der Genuß fast einer jeden Speise, leicht zu einer Indigestion Anlaß geben kann, reine und gesunde Zähne nicht mit coexistiren können. Eben solchen Einfluß haben Fehler der Säfte auf die Schönheit der Zähne. Fast alle Krankheiten der Säfte äußern sich zunächst durch schlechte Zähne. Sie wissen, wie der mindeste Grad von scorbutischer Beschaffenheit der Säfte, auf die Zähne würkt m). — Jetzt werden sie sich leicht erklären, wie so das Wassertrinken einen mittelbaren guten Einfluß auf die Schönheit und Gesundheit der Zähne hat.

Die zweite Art wie das Wasser auf die Zähne würkt ist unmittelbar.

Von jeher hat man über die Ursachen nach gedacht, warum bei dem kultivirten Menschen so häufig schlechte verdorbene Zähne angetroffen werden, da bei den rauhen ungesitteten Völkern verdorbene Zähne sehr selten, und noch seltener bei den Thieren sind.

m) Hieraus könnte vielleicht mancher Anlaß nehmen, mich für einen Humoralpathologen zu halten; aber ich bin nichts weniger als Humoralpatholog, sondern glaube mit den mehrsten Aerzten, daß Fehler der Säfte, als Würkung einer fehlerhaften Reaktion der festen Theile auf dieselben anzusehen sind. Jeder practische Arzt indessen, der nicht allein Kranke siehet, sondern sie auch beobachtet, wird oft das Bedürfniß gefühlt haben, um manche beim Krankenbette vorkommende Erscheinung sich befriedigend zu erklären, bald zum System der Nervenpathologen bald zum System der Humoralpathologen seine Zuflucht zu nehmen, und lange schon hegte ich den Wunsch, beide dieser Systeme, in eins gleichsam coalisirt zu wissen. der nun durch die treffliche Schrift des Herrn Hufelands zu Jena, (Ideen über Pathogenie und Einfluß der Lebenskraft auf Erhaltung und Form der Krankheiten 2c.) realisirt ist.

Digitized by Google

sind. Man glaubte immer darin einen Grund gefunden zu haben, weil die cultivirten Völker warmes und kaltes durch einander zu genießen pflegen und solche Abwechslung von Kälte und Wärme nothwendig auf die Gesundheit der Zähne nachtheiligen Einfluß haben muß. Ich bin zwar nicht in Abrede, daß nicht dieser Umstand eine Ursache zu Zahnübeln werden kann; denn eben so, wie ein schneller Uebergang von der Kälte zur Wärme auf jeden mit Gefäßen und Nerven versehenen Theil unseres Körpers nachtheiligen Einfluß hat, so kann allerdings auch dadurch die Verderbniß der Zähne befördert werden. Indessen kann ich mich doch nicht bereden, dieses für die einzige und Hauptursache, der in unseren Tagen so vielen Zahnübel zu halten. Denn erstlich sehen wir nicht, daß eine solche Abwechslung von Kälte und Wärme auf die Zähne der Thiere einen Einfluß hat; viele unserer Hausthiere nehmen warme und kalte Nahrungsmittel eins durchs andere zu sich, und demohngeachtet bleiben ihre Zähne schön und gesund. Zweitens ist es eine bekannte Wahrheit, daß jeder Theil unseres Körpers, der öfterem Wechsel von Kälte und Wärme ausgesetzt ist, sich zuletzt daran gewöhnt, so, daß er mit der Zeit jede Veränderung der Temperatur ohne Schaden erträgt. Setzen sie nicht ihr sonst so empfindliches Gesicht, und einen Theil ihres Busens, beständig den Injurien der Luft aus, ohne Beschwerden davon zu erleiden? Es giebt ja Inseln, auf welchen das ganze Jahr hindurch die Lufttemperatur so veränderlich ist, daß es in einer viertel Stunde so kalt ist, daß das Wasser gefriert, und gleich darauf so heiß wird, wie in unseren Himmelsgegenden der heißeste Sommertag ist, demungeachtet genießen die Bewohner dieser Gegenden eine vollkommene Gesundheit, und werden alte Leute; den Europäern und anderen Fremden hingegen ist diese schnelle Abänderung der Temperatur äußerst schädlich, so, daß die mehrsten, die dahin kommen, bald krank werden und sterben. Eben so glaube ich verhält es sich mit unsern Zähnen, sie gewöhnen sich allmählig an die Abänderung von kalten und warmen Nahrungsmitteln, und vertragen dieses mit der Zeit ohne großen Nachtheil. Meines Erachtens liegt vielmehr ein sehr wichtiger Grund der so häufigen Zahnbeschwerden in dem Genuß der verschiedenen gekünstelten Getränke.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

96tes Stück.

Montag, den 28ten November 1796.

Diätetische Bemerkung über das Wassertrinken.

(Schluß.)

Jede Flüssigkeit, welche heterogene Theile enthält, setzt diese an die festen Körper ab, die sie im Vorbeifließen berührt, und inkrustirt dieselben, wie wir das an den Pflanzen bemerken, die am Ufer eines fließenden Wassers stehen, welches viele Kalktheile enthält; diese Inkrustirung ist desto stärker und geschiehet desto geschwinder, je mehr heterogene Theile die Flüssigkeit besitzt, und je geringer die Kohäsion ist, die zwischen den erforderlichen Theilen und der Flüssigkeit Statt findet. Die mehrsten unserer gekünstelten Getränke enthalten bekanntlich viele heterogene Theile, deren Kohäsionskraft zu der Flüssigkeit, worin sie enthalten sind, sehr schwach ist, daher sie sich auch leicht daraus abscheiden. Alle Biearten z. B. besonders auch der Kaffee, sind mehr oder weniger mit solchen ungleichartigen, schleimigten Theilen geschwängert, die sie, da ihre Kohäsionskraft nur schwach ist, an unsere Zähne, welche während dem Trinken von ihnen berührt werden, leicht absetzen, sie allmählig mit einem Schleim überziehen, und auf diese Art das Verderben derselben sehr befördern. Es existirt kein Getränk, welches von fremdartigen Theilen freier ist, als ein gutes Wasser; daher ist der Genuß eines solchen guten Wassers auch das beste Erhaltungsmittel für die Schönheit und Gesundheit der Zähne *).

Diese

*) Das Wasser, welches wir aus dem Schoß der Erde erhalten, enthält zwar fremdartige Theile; diese liegen aber in einem guten Wasser gebunden, das heißt: sie sind durch ein drittes Mittel (Verbindungsmittel) mit dem Wasser so innig vereint, daß eine mechanische Trennung derselben nicht statt hat, sondern blos eine chemische, nemlich entweder durch die Kraft des Feuers, welches die Destillation ist, oder durch den Zusatz der Reagenzien. Unter

Digitized by Google

Nicht minder wichtig ist der Einfluß, den der Genuß eines guten Wassers auf die Gesundheit der Augen hat. Alle Getränke, die Schauffement erregen, (welches die mehrsten Bierarten auch thun) sind den Augen nachtheilig. Sie werden bemerken, daß alle diejenigen, welche hizige Getränke lieben, schlechte und mehrentheils entzündete Augen haben; da nun das Wasser die Wallung im Körper besänftiget, gleichmäßige Vertheilung des Blutes bewirkt, und seinen Antrieb nach den obern Theilen hindert: so sehen sie leicht ein, wie das Wassertrinken zur Erhaltung der Augen beiträgt.

Außerdem noch würkt das Wasser auf die Augen, indem es die Verdauungsorgane stärkt, und Stokkungen in denselben vorbauet. Schwäche und vermehrte Reizbarkeit der Eingeweide des Unterleibes, giebt zu Anhäufung von Unreinigkeiten und Stockung in denselben Anlaß. Das Auge sympathesirt mit den Eingeweiden des Unterleibes; Unreinigkeiten und Stockungen in dem lezteren, äußern sich im Auge dadurch, daß das Weiße im Auge gemeiniglich eine schmuzziggelbe Farbe annimt, und die sonst ganz unsichtbaren Gefäße in demselben aufschwellen und sichtbar werden, wodurch das schönste Auge bald häßlich wird. Sind die Stokkungen sehr eingewurzelt, so entstehen andere wichtigere Augenfehler, und zulezt gar der schwarze Staar. Endlich ist das Wassertrinken den Augen auch dadurch beförderlich, daß es die Säfte reiniget. Denn, wo verdorbene Säfte sind, da verliert das Auge bald seinen lebhaften Glanz.

Hannover. Detmoldt, Med. & Chir. Dr.

Reagenz verstehen die Chemiker eine Materie, die zu dem Vereinigungsmittel (in welchem nemlich die heterogene Theile aufgelöst, und dadurch dem Wasser inniger beigemischt sind) mehr Anziehungskraft besizt, (chemische Verwandschaft) als dieses zu den Theilen, die es jezt aufgelöst enthält, sie in Zusammenhang mit ihnen, hört daher in dem Augenblick auf, wo es sich mit hinzugesezter Reagenz, vermöge der grössern Anziehungskraft die unter ihnen obwaltet, verbindet, und wird nun im Wasser sichtbar. Eben so findet auch ein umgekehrtes Verhältniß Statt; in beiden Fällen gehet eine Trennung vor sich, und das Wasser wird getrübt. Wer sich über diesen Gegenstand der Chemie gründlicher belehren will, lese gefälligst das Capitel, über die chemische Verwandtschaft in Hermbstädts Chemie nach, und die vortrefliche Schrift: von Guyton Moreau, allgemeine theoretische und praktische Grundsätze der chemischen Affinität oder Wahlanziehung ꝛc. aus dem franz. übersezt von D. J. Veit.

Ueber

Ueber die weibliche moderne Kleidung in Hinsicht des Schönen und der Gesundheit.

Ein Brief an Isabelle F. geb. M.

Da bei dem letzten Gespräche mit Ihnen liebenswürdige F. und Ihrem Freunde, noch gar manches wegen der weiblichen Kleidung zu besprechen über blieb, was in dem Augenblicke, in welchem uns das Gespräch überraschte, nicht so deutlich auseinander gesetzt werden konnte, unsere Meinungen auch nicht immer harmonirten; so erfülle ich endlich das Versprechen, Ihnen schriftlich meine Ideen mitzutheilen, und ich kann nicht umhin, den jetzt modernen Anzug Ihres Geschlechts, gegen Ihren Freund in Schutz zu nehmen. — Aber Sie würden sehr irren, wenn Sie etwas vollständiges von mir erwarteten. Doch wollen Sie verehrungswürdigstes Mädchen mit diesen unvollendeten Geschöpfen einer müssigen Stunde vorlieb nehmen, wollen Sie mir Ihre gewöhnliche Nachsicht, die Eigenschaft jedes schärferen Geistes, aber nicht diesen daran üben, da er Ihnen nur zu viel Mängel zeigen würde, dann lesen Sie die folgenden Zeilen.

Sie und Ihr Freund, mit dem ich mich im Streit einließ, gaben mir Schuld, ich ließe mich bei der Behauptung, der jetzige Anzug, wenn er nur nicht übertrieben würde, verbände mehr das Schöne mit dem Nützlichen und dem Gesunden, als der ehemalige, offenbar durch den Reiz der Neuheit zu Aussprüchen verleitet, die mein Geschmack zu einer andern Zeit, durch eine andere Mode beherrscht, selbst mißbilligen würde. Dies wäre eine Beschuldigung, die auf alles, was ich in der Folge sagen würde, zu sehr den Schein der Partheilichkeit warf, als daß ich nicht alles hätte anwenden sollen, um mich davon zu reinigen. Ich rief daher die Bekleidung der schönsten alten Statüen zu Hülfe, die immer als Muster des reinsten Geschmacks galten, ich appellirte endlich an Sie selbst, an Ihr reines, unverfälschtes Geschmacksgefühl, da ich von Ihrem Freunde, mit dem ich es eigentlich zu thun hatte, überzeugt war, er würde Ihr gefälltes Urtheil in Sachen des Geschmacks nicht verwerfen, und ich einzig seiner, wie mir schien, falschen Meinungen von Indezens nichts Besseres entgegen stellen konnte, als Ihr Urtheil, durch das zarteste Gefühl des Schicklichen geleitet. — Sie entschieden unter den angegebenen Einschränkungen für mich, sagten, daß wenigstens der Charakter, der in demselben läge, dem Schönen sich mehr nähere, als die ehemaligen Moden mit den Ellenlangen Taillen, wobei obendarein der Leib puppenmäßig zusammengeschnürt würde, was gewiß nur unangenehme Eindrücke machen könnte.

Digitized by Google

könnte. Ihr Urtheil war um so reiner, da sie selbst sich der ehemaligen Kleidungsstücke noch nicht ganz entzogen hatten. Ich versprach zugleich es zu versuchen, die Gesetze hiervon aufzusuchen, warum der Anzug ohne Schnürbrust mit kurzen, unter dem Busen sich endigenden Taillen, dem Auge so viel wohler gefalle, wovon Ihnen die Ursache bei Ihrer Entscheidung wohl nicht ganz vor Augen lag, wie wir denn bei Urtheilen des Geschmacks die Gründe nie deutlich sehen, die uns bestimmen. — Ihr Freund meinte aber, ich sollte es lieber im Voraus bestimmen, was nämlich schön in der Kleidung sey, und dann untersuchen in wie fern sichs in der jetzigen Kleidertracht fände, als daß ich den Geschmack entscheiden ließe, der uns nie als Norm dienen könnte, da er sich in jedem Zeitalter, Lande und Individuo umformte. Offenbar verwechselte er aber Mode und reinen Geschmack. Mode in der Kleidung gründet sich oft auf körperliche Fehler ganzer Nationen oder einzelner Menschen, welche die Kleidung verstecken oder verbergen soll, oder auf Laune und Zeitumstände, und bei einer genauen Untersuchung zeigt sich das Mangelhafte in derselben sogleich, aber Regeln des Schönen lassen sich nicht aus ihr entwickeln, sie müßte denn zufällig, wie es jetzt der Fall zu werden scheint, sich dem wahren Schönen nähern. Anders verhält es sich mit dem wahren Geschmack in der Kleidung, der nie auf körperliche Fehler gegründet seyn kann. Er gilt in jedem Zeitalter das weibliche, für ein Gefäß, das feiner empfänglich ist. Er gewinnt nur bei einer genauern Untersuchung und läßt sich, wenn auch nicht in seinen kleinen Launen, doch im allgemeinen auf Regeln zurückbringen, die in ihm verborgen liegen. Können wir gleich von jedem den Grund angeben, warum dies oder jenes schön ist, so liegt die Ursache gewiß nicht in einer Gesetzlosigkeit des Schönen, sondern allein in der Schwäche unserer Sinnesgaben es aufzufinden. Und das mag im Ganzen recht gut seyn, denn im Grunde verlieren wir ja doch nur an wahrem Vergnügen bei jeder Entwickelung des Schönen. — Wollen wir uns aber gerne des Vergnügens, welches wir in der Betrachtung des Schönen genießen, berauben, und auf Kosten dieses Verlustes unsere Kenntniß bereichern, so können wir doch nie anders verfahren, und müssen die Gesetze des Schönen immer erst aus dem Kunstwerke entwickeln, was uns ein Genie dieser Kunst lieferte. Das Dichtergenie giebt uns die treflichsten Werke der Poesie, ohne ihre Regel studirt zu haben. Dem schöpferischen Genie der Malerei, der Bildhauer- und Baukunst, danken wir die vollendeten Werke, und aus diesen Werken zieht der Kunstverständige erst die Gesetze. Oder glauben Sie, daß man die Regeln des Versbau, der Harmo-

nie,

le, der Aesthetik und der Säulenordnung erst entworfen habe, bevor man sie in Ausübung brachte, oder schritten die Künstler den Gesetzen nicht vielmehr voran? — Zeigt uns das Gefühl fürs Schickliche nicht den geradesten Weg der Tugend und den sichersten, als unser Verstand, das der geistvolle Jacobi uns in seinem Woldemar so zu Herzen legt. Sie gaben mir hierin schon mündlich recht, und ich glaube Sie haben nun Ihre Meinung nicht geändert: aber ich will es denn doch versuchen, auch Regeln im Voraus fest zu setzen, nach denen ein wahrhaft schöner tragbarer Anzug eingerichtet seyn muß, das auch hier leichter angeht, da es nur auf die Bekleidung einer schon anerkannten Schönheit ankommt, wenn, daß ich nur einen vollkommen schönen weiblichen Körper zu bekleiden Lust habe, das werden Sie leicht begreifen. Hin und wieder bleiben freilich immer unentwickelte Kleinigkeiten zurück, wo der Geschmack als ein entscheidet.

Da wir uns nicht über die Bekleidung der Statüen streiten, die eigentlich, wenn es nicht bloß nasse Gewänder sind, ganz wegfallen sollte, sondern über die Bekleidung lebender beseelter Körper, die ihren eigenen Charakter haben, in einem sittlichen Zirkel und unter einem Himmelsstrich leben, dessen Rauheit sie bei einer zu leichten Bekleidung unangenehmen Eindrücken und Krankheiten unterwerfen würde, so kommen bei einer tragbaren weiblichen Kleidung mehrere Zwecke in Betracht, die alle erfüllt werden müssen, und Regel des Schönen allein kann uns nicht leiten. Diesem zu Folge müssen wir bei der Untersuchung von folgendem ausgehen. Die Kleidung muß den Körper bedecken, muß ihn gegen den Einfluß der Witterung schützen, sie muß der Gesundheit nicht nachtheilig seyn, die Geschäfte nicht hindern, den Geschlechtscharakter ausdrücken und der schönsten Form des Körpers entsprechen, diese nicht zwingen, nicht vernichten, und da, wo es der Anstand erlaubt, sie uns ganz, oder ihre größeren Umrisse zeigen. Finden wir diese Requisite in dem modernen Anzug unseres schönen Geschlechts mehr, wie in dem ehemaligen, dann kann er unstreitig mehr Anspruch auf Schönheit und Zuverlässigkeit machen, als der veraktete. Je mehr wir uns aber von den angegebenen Grundsätzen entfernen, je schädlicher je häßlicher wird der Anzug. Verbirgt und verformt er die schöne Gestalt ganz, läßt er uns, statt den schönsten Wuchs ahnden zu lassen, eine verkrüppelte widernatürliche Form sehen, raubt er uns von der wahren Gestalt des Körpers alles, als ein bemaltes Gesicht und zwei Hände, drückt eine Schnürbrust die Rippen zusammen, zwingt sie den Unterleib ein, hat sie endlich der ganzen Taille eine zerbrechliche Feinheit gegeben, hat sie widernatürlich den schön gewölbten Busen zusammen

men

men und nach oben gepreßt, hindert sie sein Wachsthum und giebt sie zu verheerenden Krankheiten seiner Schönheit Anlaß, verunstalten Reifröcke, künstliche Hüften und künstliche Bäuche, den Leib und die Wellenform der Hüften, verbergen lange Aermel und Puffen, die schön gebogenen Arme, erhebt sich widernatürlich ein Putz auf dem Kopfe verunstaltet dieser und lange Hacken das Ebenmaaß des Körpers; dann mag eine solche Kleidung immer einmal Mode gewesen und geschmackvoll genannt seyn, und hat auch wohl mancher übelgewachsenen Figur mehr Reiz gegeben, aber ewig dauert er so wenig und seine Schönheit, als ihn ein Künstler wählen wird, seine Gemälde damit zu schmücken, deren Ruhm seine Jahre überleben soll, und indem er nicht sein aber ein anderes Zeitalter schildern will, dessen Costum er beibehalten muß. Aber auch dann muß der Künstler, der Anspruch auf ein längeres Leben in seinen Werken macht, das Costum modificiren, das Widersinnige mindern, und alles idealisiren, sonst bringen so bekleidete Figuren uns die Empfindung des Lächerlichen und der Aengstlichkeit hervor. Noch weniger wird ein Bildhauer, wenn er bekleiden muß, seinem Marmor solche Formen geben. Es kann dies Inwecken wegen eines feinen Gefühls bei lebenden weiblichen Figuren, die der Künstler darstellen will, nöthig werden. Aber man sehe nur in der Agrippina zu Florenz, wie geschickt sich ein großer Künstler auch denn durch nasse Gewänder zu helfen weiß. Versteht das der Arbeiter nicht, denn merken wir erst recht das widersinnige einer verunstaltenden modigen Kleidung, wenn sie sich in kostbaren Formen ausdrückt, mehr noch als in der täuschenden Malerei. Es machte über den höchsten Eindruck des Lächerlichen auf mich, als ich in Cleve in Graubündten, da ich eben von den göttlichen Formen einer mediceischen Venus und des ganzen florentinischen Schatzes so durchaus erfüllt war, einen der Grafen von Salis in Stein gehauen, ganz in neumodiger Tracht mit dem Hut unter dem Arm, auf einem Brunnen erblickte. Unmöglich konnte ich's lassen, eine Vergleichung mit dem wahrhaft göttlichen Neptun von Johann Bologneſe anzustellen, der einen Brunnen zu Bologna zu einer Quelle des Olimps veredelt, da mir seine Form noch so frisch im Gedächtniß schwebte. Daß jener Handwerker eben so tief in seiner Kunst unter dem Künstler von Bologna stand, wie ihr Geschmack verschieden war, that im Ganzen wenig, denn selbst die Kunst des Johann Bologneſe, mit dem Geschmack des Clevischen Arbeiters gepaart, würde nichts weniger lächerliches hervorgebracht haben. — Auffallend war mir es zugleich, daß der Geschmack am wahrhaft Schönen, bei einer so geringen Entfernung, schon so sehr verschieden war.

Nur

Digitized by Google

Nur wenige Meilen südlicher nach Mailand versetzt, würde das komische dieser Statüe den Pöbel zum Stillestehen gebracht haben, und hier bewunderte man die Schönheit. Ich erinnere mich auch nicht, an dem kleinsten Ort in Italien etwas ähnlich Lächerliches bemerkt zu haben, wenn es nicht heilige Bilder waren, bei deren Ausschmückung nie Geschmack angebracht war. Es zeigt dies, wie viel Einfluß sowohl die höhere Cultur der Völker, als auch das Beispiel auf die Ausbildung des Gefühls für das Schöne hat. Die Bewohner von Graubündten, sind unstreitig jetzt ein ganz anderes nicht so fein fühlendes Volk, wie selbst die Bewohner von Oberitalien und diesen fehlt wieder sehr viel, ehe sie wieder das feine Gefühl für das Schöne erlangen, wie sie es vor dem Einzug der Longobarden hatten. Wie viel die rohen Sitten, der schlechte Geschmack, den diese mitbrachten zur Verminderung des Gefühls beitrugen, das beweiset besonders in Pavia die abscheulichen Mischung des gothischen und des alten griechischen Geschmacks in der Baukunst. Nirgends sah ich solche Ausbrüche der übertreibendsten Einbildungskraft in der gothischen Bauart, wie an einigen Kirchen daselbst. Welches von beiden der wahre Geschmack ist, wird aber darum doch nicht schwerer zu bestimmen. — Doch ich kehre zu meinem Vorhaben zurück.

Ihr Freund warf mir gegen die Voraussetzung ein, daß die Bekleidung nichts unbedeckt lassen müßte, dessen Entblößung unser sittliches Gefühl beleidigte; daß ganze Nationen gewisse Theile des Körpers gar nicht bekleideten, durch deren Entblößung unser Gefühl beleidigt werden würde, andere ganz unbekleidet gingen, und es sey daher unmöglich zu bestimmen, welche Theile entblößt werden dürften, ohne dem moralisch Schicklichen zuwider zu handeln, da dieses, aus der angeführten Erscheinung zu schliessen, keine gewisse Regeln habe. — Wenn man aber so schließen will, so dürfte man auch mit eben dem Rechte behaupten, das moralische Gefühl habe überhaupt keine gewisse Regeln, denn einigen Nationen erlaubt es zu stehlen, andern seine Feinde wenigstens zu verzehren, ohne daß diese Handlungen ihnen unerlaubt scheinen. Wir müssen, um die Gesetze des Schicklichen im Anzuge zu beurtheilen, immer uns eine gebildete kultivirte Classe von Menschen vorstellen und ich werde mich bemühen, für eine solche Classe von Menschen, die bestimmten Regeln des Schicklichen zu entwickeln. Sie werden schon hieraus sehen, wie weit ich davon entfernt bin zu behaupten, Theile zu entblößen, die unser sittliches Gefühl zu bekleiden gebietet, da ich sogar annehme, daß man keinen Theil entblößen sollte, den die einmal angenommenen Gesetze des Anständigen bekleiden, welche Gesetze in dem

Grade

Digitized by Google

Grade statt finden müssen, wie sie es jetzt thun. Uns setzt überdem die Strenge unseres Himmelsstriches genaue Gränzen, wie weit wir gehen dürfen, und Sie werden finden, daß bei cultivirten Nationen der Himmelsstrich die Regeln des Hergebrachten Schicklichen, welches vom Moralischen wohl zu unterscheiden ist, bestimmt. Wo der Himmelsstrich mehr erlaubt, als selbst das sittliche Gefühl zuläßt, da finden wir bei cultivirten Nationen nur die Sklaven und halbweißen, die sich eine untere Menschengattung sich selbst erkennen, entblößter, die Weißen hingegen nach den Gesetzen des sittlichen Gefühls bekleidet

Bei der jetzigen weiblichen Kleidung mögte aber eben nach diesen Regeln manches zu tadeln seyn, denn offenbar überschreitet die Kleidung öfter die Gesetze, die der Himmelsstrich vorschreibt, und es kann denn nicht ausbleiben, daß der Arzt nicht die Unannehmlichkeiten bekämpfen muß, welche bei denen daraus folgen, die, wie unser Leutin sagt unter der Pflege des Modejournals stehen. Es kann freilich das weibliche Geschlecht, wegen ihrer mehr häußlichen Lebensart, die sie weniger den Einflüssen der Witterung aussetzt, eine leichtere Kleidung ertragen, als das männliche, aber bei vielen geht es doch offenbar zu weit, und es wäre sehr zu wünschen, daß jeder Arzt in seinem Wirkungskreise auf eine wärmere Bedekkung des Leibes und der Brust dränge, die durch flanellene oder parchene Camisöler nach der Jahrszeit leicht erreicht werden kann, ohne der Form zu schaden. Ohne diese Vorsicht, wird vorzüglich bei denen, die noch an Schnürbrüste oder steife Corsette gewohnt waren, bei einer Veränderung der Kleidungsart mehr Nachtheil entstehen, als die Beibehaltung derselben bei nun einmal im ganzen Bau bewirkten Fehlern hervorgebracht hätte. Häufige Verkältungen, immerwährende Leibschmerzen, Zahnweh und d. gl. werden nicht die einzigen Folgen einer zu schnellen Veränderung bleiben. Der ganze Leib, besonders der Unterleib, die Gegend unter den kurzen Rippen, die des Magens wird dadurch plötzlich eines langgewohnten Druckes beraubt, dessen Mangel alle Krankheiten der Schwäche dieser Theile nach sich ziehen wird. Schwache Verdauung, Magenkrämpfe, begünstigt durch die Kälte, Stockungen und Blutenhäufungen in den ihrer Bande zu schnell entledigten Eingeweiden sind die gewöhnlichen. Der Leib, der bisher immer gezwängt war, nun sich selbst überlassen geschwächt wird, wird schnell dick, die gewöhnliche Folge bei allen, die sich in der Jugend stark schnürten und die es endlich aufgeben mußten.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

97tes Stück.

Freitag, den 2ten December 1796.

Ueber die weibliche moderne Kleidung in Hinsicht des Schönen und der Gesundheit.

(Fortsetzung.)

Noch trauriger und unangenehmer werden die Folgen seyn können, die aus einer zu plötzlichen Veränderung entstehen, die Ihnen Ihr Arzt so gut auseinander setzen wird, als ich. Jedem Frauenzimmer, welches sich in späteren Jahren der einmal gewohnten Schnürbrüste entwöhnen will, würde ich rathen, anfangs den Druck durch fester anschließende Camisöler zu ersetzen.

Da medizinische Ursachen, die strengeren Gegenden, in denen wir leben, und hergebrachte Gewohnheit den Busen zu bedecken rathen, so mag dieser immerhin leicht bekleidet bleiben, da auch die nachher zu entwickelnden Grundsätze, des moralisch Schicklichen es gebieten. Nur muß die Bedeckung ihn nicht zu sehr erwärmen und schwächen, nicht pressen und verunstalten, und ihn zu seiner Bestimmung ganz untüchtig machen, noch so ganz seine äußere gute Form rauben, wie die Schnürbrüste. Die Mode, ihn zugleich mit der allgemeinen Kleidung bis einige Fingerbreit vom Halse zu bedecken, scheint mir gerade alle Requisite in dieser Hinsicht zu erfüllen, und erleichtert auch das edle Geschäft der Mutter, ihr Kind selbst zu ernähren. Was die Bedeckung oder Entblößung der übrigen Theile betrift, so werden wir eben nicht in die Gefahr eines Streites gerathen, da uns der Himmelsstrich und das hergebrachte Schickliche so ziemlich bestimmte Regeln vorschreiben. Einen hübschen Arm bis über den Ellenbogen zu entblößen, wird niemand unschicklich finden können, und wo es auffällt, da ist gewiß eher seine schlechtere als schöne Form schuld. Den Füßen bin ich eben nicht sehr hold, und möchte sie lieber ganz verbergen, selbst wenn ein niedlicher pariser Schuh sie bekleidet. Denn, ruhet der Körper auf den Füßen allein, so macht das immer einen unangenehmen Eindruck, wegen der

Breite, die er gleich, wenn er bekleidet ist, über denselben erhält. Ich kann daher die ganz neue Mode, die Röcke vorne eine gute Spanne, auch wohl anderthalb, von der Erde anfangen zu lassen, gar nicht billigen. – Doch hiervon nachher noch einige Worte.

Die Hauptbestimmung des weiblichen Anzuges liegt immer in dem moralisch Schicklichen. Dies müssen wir, wie mir scheint, aus dem Charakter des Weibes entwickeln; und auch eben in der Verschiedenheit des weiblichen Charakters vom männlichen, ist der Unterschied ihrer Kleidung zu suchen. Folge ich bei der Entwerfung des weiblichen Charakters weniger dem Ausdrucke, den Rubens für das eigentlich Weibliche zu halten scheint, der uns nur wollüstige Fleischmassen darstellte, neige ich mich mehr auf Raphaels Seite, und nehme ich den weiblichen Charakter, den er seiner göttlichen Madonna, und den Correggio seiner liebenswürdigen Magdalena *) einhauchte, als den wahren an, dann verlange ich von Ihnen am ersten Verzeihung, wegen der Vorliebe für die Italiäner, da Ihr eigenes Gefühl dies Urtheil bestätigen muß.

Das Weib charakterisirt Sittsamkeit, Schwäche und Liebe für ihre Kinder und nur als Mittel dazu für den Mann. Daher sagt auch Herder so wahr und schön: das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht, die in dem Gürtel der Liebe lag, ja, aus der bei allen reinen Weiberherzen er eigentlich ganz gewebt scheint. Güte des Herzens, Liebe zum häuslichen Leben, das Sanfte, was ihr ganzes Wesen, gleich einem lieblichen Abendroth, überzieht, in dessen Wiederschein wir uns so selig fühlen, selbst die Vorzüge ihres Körpers, führen alle hierauf zurück. — Den Mann charakterisirt Stärke und Liebe zum Weibe. Seine Kräfte und sein Geist verlangen einen grösseren Wirkungskreis, als die Kinderstube seines Hauses, an die er nur durch Liebe zuweilen gefesselt wird. Sie dient ihm nur um seine Stärke nicht in übermäßige Härte und Wildheit ausarten zu lassen. Er verlangt, das Weib giebt, und giebt nur gedrängt. Sie leitet Liebe, das Verlangen nach Kindern und Schwäche; ihn treibt Schönheit des Weibes und Kraft. Diesem verschiedenen Charakter muß die Kleidung treu bleiben.

So wie sich Sanftheit verbreitet über das ganze schwache weibliche Wesen, so muß sich auch eine sanftere Hülle über ihren zarten Körper ziehen. Feinere Stoffe, die sich williger anlegen an die runden Formen, ohne straff

*) In dem Gemälde der heil. Hyronimus oder der Tag genannt, welches ehemals in Parma war, jetzt nach Paris gebracht ward.

Digitized by Google

straff über diese gezogen zu seyn und alle Bewegungen zu deutlich sehen zu lassen, müssen den weiblichen Körper leicht umkleiden, und die Schönheit des Körpers mehr errathen lassen, als darstellen. Weibliche Sittsamkeit und ihre geräuschlosen, keine Kraft erfordernden Geschäfte, machen eine deutlichere Darstellung ihres Körpers unschicklich und unnöthig, den der Ausdruck des männlichen Charakters und sein thätiges geschäftvolles Leben unverhüllter darzustellen erfordert und erlaubt. Bei dem Manne muß auch im Einzelnen seine ganze Muskelkraft sich mehr zeigen können, und die Kleidung ihn nicht in seinen Arbeiten stöhren. Es würde lächerlich seyn, Männer in langen Röcken, die sittsam bis auf den Boden herab hängen, kleiden zu wollen, und da, wo der fremde Charakter, den der Mann bei einigen Religionen als Priester angenommen hat, eine Kleidung nöthig macht, die seinen männlichen Charakter verbirgt, kann diese Kleidung wohl Ehrfurcht erregen, wenn das Alter mitwirkt, aber nie wird ein so gekleideter Mann durch den Ausdruck des Männlichen wirken, und trugen junge Männer eine solche Tracht, so machte mir dies immer einen unangenehmen Eindruck, zu dem sich immer etwas Verächtliches mischte. Soll aber der Mann, durch seinen ihm eigenen Charakter bei seierlichen Gelegenheiten Eindruck machen, denn darf der Mantel, der etwa von seinen Schultern herabfällt, nie den vordern Theil des Körpers verhüllen: Dieser muß stets sichtbar bleiben, und so wird selbst bei Statüen eine halb nackte Vorstellung mit einem Gewande verbunden, welches mehr als Hintergrund dient, keinen übelen Eindruck machen. — Bei dem Mann kann auch die ganze Form deutlicher dargestellt werden, weil offenbar die Liebe der Frau zum Manne sich nicht, wie es umgekehrt der Fall ist, auf die Form beziehet und überhaupt Liebe zu ihm mehr Mittel, als Zweck ist. Bei der weiblichen Form ists nicht so. — Sie zieht den Mann unwiderstehlich an, und hat daher auf die Erhaltung seiner Liebe großen Einfluß. Sie darf ihm nie etwas gewöhnliches werden, er muß sie mehr ahnden als sehen, und das Weib, was dieses rechte zu benutzen versteht, wird sich gewiß länger die Liebe des Mannes erhalten. — Die weiblichen Beschäftigungen, ihre häußlichere Lebensart und ihre Bestimmung erlauben und erfordern aber auch wiederum eine leichtere Bekleidung und Entblößung von Theilen, die man bei Männern zwar ohne Beleidigung des moralisch Schicklichen entblößen könnte, wo aber weder Schönheit noch Bestimmung eine Ursache dazu giebt und ihre weniger häusliche Lebensart es verbietet. Hierher gehört Entblößung der Arme und eines Theils der Brust.

Das letzte Erforderniß, oder vielmehr die beiden letzten; die Kleidung muß der schönsten Form des Körpers

Digitized by Google

angemessen seyn, darf diese nicht zwängen, nicht verunstalten und der Gesundheit nicht nachtheilig seyn, liegen so nahe zusammen und indem das eine erfüllt wird, thut man schon einen Schritt zur Vollendung des andern, daß ich ihrer zugleich erwähnen kann.

Nichts ist schön im Anzuge, was die freien Bewegungen und Lebensverrichtungen hindert, was also der Gesundheit nachtheilig ist, denn Zwang verträgt sich nicht mit Schönheit. Dieser Zwang mag nun so sichtbar am Tage liegen oder nicht. Dem Geschmacklosen wird er nie sichtbar und der Geschmackvolle findet sich oft, ohne daß er den Zwang deutlich sieht, in seinen innersten Empfindungen beleidigt. Wie sehr dies bei unserer ehemaligen weiblichen Tracht der Fall war, dies müssen Sie selbst noch fühlen. Aber um sich hiervon noch anschaulichere Begriffe zu machen, lesen Sie unseres trefflichen Sömmerings Schrift über die Nachtheile der Schnürbrüste. Nehmen Sie die zweite Ausgabe, der der Verfasser die Eleganz gegeben hat, die zu einem Werkchen gehört, welches sich auf den Putztisch der Damen einschleichen soll, und die dem Verfasser in allen seinen Schriften so eigen ist. Sie finden auf der Kupfertafel die Schnürbrust einer schönen mainzer Dame. Diese Schnürbrust verglich er mit der schönsten bekannten Form, mit der der mediceischen Venus und mit einigen schön gebildeten mainzer Frauenzimmern, die nur wenig durch das Schnüren litten. Er zeichnete den Umriß einer Venus und unter denselben das Corsett. Eben so stellte er die Taille eines durch die Schnürbrust veränderten Frauenzimmers dar. Die Mißproportion, die diese Vergleichung uns zeigt, wie sehr unnatürlich die kurzen Rippen zusammengepreßt werden, wie dieser Druck auf die noch nachgiebigen Knochen angebracht bei den sonst öfters wiedernatürlich langen Taillen, selbst die Hüften zusammendrückt, wie dadurch die Eingeweide, das Geschäft der Verdauung und Ernährung leiden, und endlich die edelsten weiblichen Pflichten, die Sie einst als Mutter erwarten, gefährdet werden, dies müssen Sie dort selbst sehen und lesen, denn sonst würden Sie mir nicht glauben, daß bei der mediceischen Venus der Durchmesser des Kopfs nur die Hälfte des schmalsten Umfangs der Taille beträgt, bei einer geschnürten Dame aber der Umfang des Kopfs größer, als der schmalste Umfang des Leibes ist. Kann eine solche Kleidung, die so verunstaltet, wohl schön seyn? Haben Sie Sömmerings Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen, dann werden Sie sich auch viele Beschwerden, denen ihr Geschlecht ausgesetzt ist, besonders die von schwacher Verdauung abhängen, Magendrücken und Krämpfe leicht durch diese widernatürlichen Veränderungen erklären können.

Eine

Glauben Sie aber nicht, liebe
reundin, daß ich von einem Extrem
f das andere falle, wenn ich alle
dere Kleidung bei Gesunden ver-
nne. Gesunde nenne ich zwar nur
che, die sich nie durch einen unna-
rlichen Druck in einen widernatür-
hen Zustand setzten. Es wird da
r, selbst eine mäßige Unterstützung
t gesunden Kindern, nichts zum
lankeren Wuchse beitragen. Ge-
n Sie den schwächlichen Kindern
ehr Stärke, schwächen Sie dieselb
n nicht mehr durch langes Aufsitzen,
ten Sie die schwächeren für Arbei-
n, bei denen der Geist zu sehr anges
engt wird, und der Körper zu lange
einer Stellung, besonders in ei-
r schiefen, wie beim Garn spinnen,
halten wird, so werden Sie nie
Schiefwerden zu befürchten haben.
nd würde auch ein Kind in den Jah-
n, wo es durch stärkeren Wachs-
um, durch Krankheiten mehr ge-
hwächt ist, etwas schief, so ver-
ehrt sich dies bei einer richtigen Be-
ndlung und Zunahme der Kräfte
mer, selbst ohne Unterstützung ei-
r leichtern Schnürbrust, die, wie
ich noch neuere Erfahrungen belehr
n, die Heilung gewiß eher verzögert
s beschleunigt. Die Beweise hier-
n geben Ihnen die schön gewachse-
n Nationen, die ihre Kinder nie
Schnürbrüste preßten, und ih-
n die Jahre der heiteren Freude
icht dadurch zu Jahren der Quaal
achten, die ihre Kinder aber auch
icht zu Arbeiten und einer stehenden
Lebensart zwangen, denen die Kräfte
des Körpers und des Geistes nicht
gewachsen waren. Und was hilft
am Ende diese Uebertreibung der
Geistesbildung bei Kindern, die sie
doch nie ohne Nachtheil des Körpers
erhalten, der in der Folge dies dem
Geist schon wieder merken läßt.
Ueberdem zeigen Ihnen die Unzweck-
mäßigkeit der Schnürbrüste um Ver-
wachsungen vorzubeugen, ja den An-
theil, den diese an Verwachsungen
haben, die vielen Verwachsenen,
besonders aus höheren Ständen und
aus Ihrem Geschlechte, das doch
mehr davon leidet, wie das unsere,
und während der Jugend nie aus
den steifen qualvollen Schnürbrüsten
kommt. Statt Schiefwerden zu ver-
hüten, müssen sie diese durch den un-
gleichen Druck, den sie bei anfangen-
der Verwachsung machen, nur vermeh-
ren, da die Knochen überdem noch
weich sind, und jedem anhaltendem,
selbst schwächerem Druck leicht nach-
geben. Einer unserer besten deut-
schen Aerzte, der sich schon durch
den Vorschlag der Todtenhäuser dem
nicht medizinischen Publikum so
vortheilhaft bekannt gemacht hat, und
auch für die Erhaltung der Schön-
heit Ihres Geschlechts so einsichts-
voll sorgte, Hufeland in Jena, be-
schenkte uns mit einer trefflichen Ab-
handlung über das Schiefwerden der
Kinder, die auch im Modejournal
abgedruckt ward, und gab in dieser
Regeln deshalb, die gewiß die größte
Publicität verdienten, und in keiner

Kindern

Kinderstube vernachlässiget werden sollten. Ich gab diese Abhandlung schon mehreren Müttern in die Hände, die oft dagegen gefehlt zu haben gestanden, und die traurigen Folgen noch früh genug verbesserten.

Uebertreibungen vertheidigen zu wollen, kann nicht meine Absicht seyn, da ich Schönheit befördern will: macht man daher die Taillen jetzt so kurz, daß der ganze Körper aus Beinen und Kopf zu bestehen scheint, macht man sie besonders hinten so kurz, daß sie nicht bis zum Ende der Schulterblätter herunter reichen, so mögen die Liebhaberinnen dieser Tracht sich einen anderen Vertheidiger wählen, ich kann so eine ungerechte Sache nicht übernehmen. Aber kürzer, wie man sonst die Taillen trug, mußten sie werden, um sich dem Schönen und dem Gesunden zu nähern. Nichts macht für mich einen unangenehmern Eindruck, als zu langer Leib an einer weiblichen Figur. So oft auch meine Urtheile mit denen anderer, wegen des Unangenehmen einer Figur zusammen trafen, so fand sich die Ursache meist in diesem Misverhältnisse. Der Grund davon liegt gewiß in der Proportion, die zwischen zwei aufeinander gestellten Körpern herrschen muß, von denen der eine den anderen tragen soll. Wie würde es aussehen, wenn man eine Urne auf ein Piedestal setzte, welches jene weder an Dicke noch Länge überträfe. Ist die Taille obendrein am unteren Ende widernatürlich zusammen geschnürt, steht sie wie ein umgekehrter Zuckerhut auf den künstlich verdickten Hüften, die, wie dies bei einigen Trachten der Bauren am Ufer der Niederelbe der Fall ist, durch 9 — 10 kurze Röcke und Wülste unförmlich gemacht werden, so muß dies wegen des gänzlichen Mangels der Aehnlichkeit mit der Natur nur unangenehme Eindrücke machen. Nirgends kerbte die Natur unseren Körper, so wie die Körper der Insekten ein, und bei manchen Moden scheint man doch aus Leib und Beinen zwei ganz verschiedene, nur an einander geklebte Stücke machen zu wollen. Allenthalben macht die Natur von einem Gliede zum anderen sanfte Uebergänge, die wir auch, besonders im weiblichen Geschlecht, beim Anzug nicht aus den Augen setzen dürfen. Betrachten Sie die Copien einer mediceischen Venus, oder betrachten Sie lieber die Tafel zu Sömmerings Abhandlung über die Schambrüste, und finden Sie hier an diesen schönen unvermodelten Formen wohl einen solchen Einschnitt, wie ihn die dritte Figur auf dieser Tafel zeigt, die durch eine Schnürbrust zusammengepreßt war. Es findet also in dem Bau des Körpers gar kein Grund Statt, warum der Leib über den Hüften nebst der Brust und den Ribben so zusammengepreßt und so ganz von dem übrigen Körper durch die verschiedene Art der Bekleidung geschieden werden muß. Es kann auch

nicht

Digitized by Google

t anders seyn, als daß diese weit nachgiebigen Theile selbst von dem ndesten Druck leiden, und beson- die freiere Ausdehnung des Un- ribes gehindert wird, wenn die lle so weit heruntergeht.

liegt in dem Baue des Körpers in der Bestimmung der Theile der Kleidung irgend ein Grund, um der Rumpf von den untern llen des Körpers getrennt werden , dann können wir diesen gewiß nicht ner wiedernatürlichen Umbildung Körpers suchen, noch darf diese rch hervorgebracht werden. Ent- r muß das Charakteristische der lichen Kleidung, oder die Dar- ng weiblicher Schönheiten, oder ch die Form des Körpers selbst olche Abscheidung nöthig machen. er Form des Körpers liegt aber den Hüftknochen, noch weniger un- nselben, eine Ursache dazu. Liegt der d einer solchen Trennung in der , dann findet er allein unter dem n Statt. Hier macht ihn auch der ruck des Charakteristik und der nheit nöthig. In den langen Schnürleiber oder ähnliche ungen zusammengepreßten Tail- gehe sowohl die schöne Form des ns, wie auch seine edle Bestim- ganz verlohren. Er wird un- lich heraufgepreßt, verliert Form und zugleich seinen Nut- ir die künftige Ernährung der Frucht. Es scheinen mir da- hemisen unter unseren weibli- Kleidungen die angemessenste Tracht. Diese schmiegen sich nach dem, was sie bedecken, ohne es zu deutlich zu verrathen und zwängen nirgends den Körper, sondern lassen ihm ein freies Spiel in allen seinen Bewegungen. Ein Gürtel der un- ter dem Busen, in der Gegend der Herzgrube, lose die Kleidung um- schließt, wird nie den Leib zusammen- drücken und ihn verunstalten, und sey es in welcher Periode des Lebens es wolle, und unter welchen Umstän- den, mit Leichtigkeit getragen werden. Durch diese Tracht wird die schöne Form des Busens mehr geahndet und zugleich auf das Charakteristische des- selben fürs weibliche Geschlecht hin- gedeutet, da sich die sanfte innige Liebe der Mutter zum Kinde in dem Busen gleichsam körperlich darstellet. Bei der anderen ehemaligen Klei- dung, geht mit dem Ausdruck des weiblichen Charakters, auch meist die Erfüllung dieses sanften edlen Ge- schäfts der zarten Frucht ihrer Um- armung, das Leben selbst zu erhalten verlohren. Es scheint mir überdem sich hier der edlere Theil des mensch- lichen Körpers, von dem unedleren, dem Thiere allein nöthigen, zu tren- nen. Im Busen regen sich noch die edlen Empfindungen der Liebe, der Freundschaft und die Natur er- hob selbst die Ernährung des Säug- lings zum edleren Geschäft, da es beim Thiere nur Instinkt ist. Unter dem Busen hingegen ist die Quelle aller niederen Leidenschaften und Triebe, die keiner Veredlung fähig sind.

Ohne

Digitized by Google

Ohne den Leib zu drücken und ohne ihn bloß zu stellen, muß die Kleidung ihn umhüllen seine Umrisse errathen lassen, und bis zu den Füßen herabfallen. Die schönen Formen der Hüften und Schenkel, werden da, wo die Natur sie mit üppigerer Schönheit beseelte, sich in dem Faltenwurf eines biegsameren Gewandes verrathen. Da wo die Bildhauerei eine würkliche Darstellung unverstellt durchs Gewand nöthig macht, weil sie eigentlich nur für das tastende Gefühl bildete, dem die steinernen Gewänder nur lächerlich scheinen würden, begnügt sich die Malerei, und so auch der gesittetere Zirkel der Nationen, bloß mit dem Genuß, der dem Gesicht verschafft wird, und dieser Sinn ist gutwillig genug, auch da, wo man ihn nur wenig ahnden läßt, sich durch die Phantasie forzuhelfen und sich täuschen zu lassen. Ueberhaupt bei näherer Betrachtung ist ja das Gesicht nur der gutwillige Diener des Gefühls, der sich zerarbeitet für seinen Herrn, Neuigkeiten auffischt, wo es diesem nur erlaubt ist zu fischen, und am Ende keinen Nutzen für sich daraus schöpft und schöpfen kann. Alles Vergnügen, was der Mensch beim Anblick einer lebenden Schönheit empfindet, verschafft ihm eigentlich das Gefühl, und weniges ausgenommen, empfindet er es nur durch die Reduzirung der sichtlichen Eindrücke auf diesen Sinn. Es ist daher eine kleine Verrätherei des Gewandes schon hinreichend, dem Gesicht Stoff zu großen Geschichten zu geben. Und dieser drollige Sinn ist öfter mit wenigem besser zufrieden, wie mit viel, denn beim ersteren bleibt seiner Thätigkeit so viel über, und beim letzten merkt er nur zu deutlich seine Schwäche und daß er beim ganzen nur eine Nebenrolle spielt. Es würde daher überflüssig seyn und den Zweck verfehlen, wenn man die Art der Kleidung zu sehr den nassen Gewändern der älteren griechischen Statuen ähnlich machte.

Die Füße dürfen, wie ich schon erinnerte, selbst wenn der niedlichste Schuh sie zierte, nicht zu weit und nimmer sichtbar werden, denn es läßt niederlich und ungereimt, wenn eine so breite Figur, wie ein bekleideter Körper ist, auf zwei so feinen Stützen ruhet. Der ganze Körper muß auf einer breiten Grundfläche zu ruhen scheinen, wodurch er das Ansehen der Festigkeit erhält, daher muß die Kleidung etwas schleppen.

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

98tes Stück.

Montag, den 5ten December 1796.

eber die weibliche moderne Kleidung in Hinsicht des Schönen und der Gesundheit.

(Schluß.)

Daß der ganze Körper auf einer breiten Grundfläche zu ruhen scheinen müsse, sin-
n wir auch in allen älteren bekleide-
n Statüen und Gemälden beobach-
:, so bald nicht ein heftigerer Aus-
uch von Leidenschaft oder die Hand-
ng, in der sie vorgestellet werden,
es unthunlich macht. In diesem
alle wird der Ausdruck der Hand-
ng Hauptgegenstand, und was der
usführung dieses Ausdruckes wider-
richt muß wegfallen. Es kann
var auch seyn, daß das damalige
efühl des hergebracht Schicklichen,
ne völlige Bedeckung der Füße er-
rderte, aber es bleibt immer noch
e Frage, ob nicht das damals so
rte Gefühl des Geschmackvollen,
esem Gefühl des Schicklichen zum
runde lag. Sind die Füße nicht
n der schönsten Form, so mögten
leicht bei wenigerer Bedeckung
einem ähnlichen Wortspiel An-
laß geben, wie die Füße der Frau von Stael, die auf einer Maskerade in Paris an ihrem Piedestal erkannt wurde. Was die Form der Schuhe anbetrift, so bekümmert sie mich weniger, da sie sich in einigen auch schon mehr dem Natürlichen und den Regeln nähert, die der einzige Camper in seiner Abhandlung über die beste Form der Schuhe angiebt, die ganz das Gepräge dieses außerordentlichen Mannes trägt.

In jedem Alter, in jedem Zustande des weiblichen Körpers, in jeder weiblichen Bestimmung, sowohl als Kind, als Mädchen und als Mutter, kann dieser Anzug der nehmliche bleiben. Eine Kleidung hingegen, die dem Leibe, der Ausdehnung der Brust und des Busens beständige Schranken setzt, wird in jedem Alter in jeder Lage nachtheilig. Dem Kinde drückt sie die weichen Knochen der Brust zusammen, hindert ihren

Wachsthum, verenget den Raum für die Lungen, und stöhrt den freien Durchgang des Blutes durch dieselben, und erregt Unordnungen in dem dem Leben so nöthigen Geschäfte des Athemholens. Stockungen, die endlich in die gefährlichsten Verhärtungen der Lungen ausarten, und bei dem gehinderten Gebrauch der Lungen zum Athmen zu verschiedenen tödtlichen Brustkrankheiten und Blutspeien Gelegenheit geben, sind die unausbleiblichen Folgen, den Nachtheil für andere Theile und die Schmerzen, die mit Kleidungen verbunden sind, die bei Kindern dem täglich grösser werdenden Körper keinen freien Wachsthum gönnen, noch nicht in Anschlag gebracht. Nun erwächst das Kind mit einer schwachen zusammen gepreßten Brust zum Mädchen. Es erreicht die Jahre in denen der ruhigere, gleichmäßigere nur fröhliche Schlag der Empfindungen verschwindet, und körperliche und geistige Einflüsse stürmischer auf das Mädchen wirken. Beim Tanz wo Bewegung, Musik und der Leidenschaften freieres Spiel das Blut erhitzt, wo allenthalben dem Blute der Raum mangelt, verhindert eine harte Schnürbrust, oder eine andere enge Kleidung, den freien Umlauf desselben in der Oberfläche des Körpers. Es wird zurück auf die inneren Theile getrieben, besonders die Lunge, durch die doch alles Blut muß, was sich in unserem Körper bewegt; diese findet es nun durch den von Jugend auf erlittenen Druck verengt, der noch fortdauert. Es kann nicht so geschwind vordringen und wird doch immer heftiger getrieben; daher macht es sich durch Zersprengung seiner Gefäße Platz: ein Blutsturz und heftige Entzündung der Lungen und ihr trauriges Gefolge, eine langsame Auszehrung, machen der Szene ein Ende. Ein leichter nirgends drückender Anzug, eine nie gepreßte Lunge, wird dies nicht bewirken, wie die seltneren Zufälle dieser Art bei unserm Geschlecht beweisen.

Ihre nahe Verbindung, [illegible]rungswürdige Freundin, die [illegible] dann auch die nähern Pflichten [illegible] Mutter auflegt, deren entferntere Sie mit einer so liebevollen Treue und einer so feinen Beurtheilungskraft in der Erziehung Ihrer Geschwister ausübten, macht mirs zur Pflicht, mit den lebhaftesten Farben den Nachtheil der engern Kleidung zu schildern, durch den sie dem Weibe als Mutter schadet. Der Nachtheil, den sie hier äußert, beschränkt sich nicht allein auf Sie, er trift auch alle die hülflosen Geschöpfe, denen Sie Mutter, Schöpferin, Pflegerin und Ernährerin werden sollen, denen Sie nun Mutter einer krüppelhaften Bildung und einer [illegible] Gesundheit werden. Es ließe sich wohl mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß der von Großmutter auf Mutter und Enkelin fortgesetzte Gebrauch ihren Körper unnatürlich zusammen zu pressen, selbst dem

Kinde

nde schon eine ähnliche nachthei-
e Bildung giebt, da wir bei gan-
Völkerschaften, die künstlichen
pformungen ihres Körpers sich
tpflanzen sehen. Doch hiervon
krahirt, so entheben mich die ge-
pisseren Nachtheile, die ungewiß
n zu Hülfe zu rufen, um sie ganz
solcher Kleidung abzuschrecken.
engen, den Leib und Brust pres-
en Kleidungen, welche die Mut-
noch oft bis auf den äußersten
akt trägt, auf den sie es anshal-
kann, hindern augenscheinlich
h den Druck, den sie bis auf
Hüllen äußeren, die das Kind
chließen, den Wachsthum des-
n. Endlich muß die enge Klei-
g, die bei anfangender Schwan-
haft und zufälligen heftigeren
pegungen, die Gefahr früher
perkünfte nicht wenig vermehrt,
legt werden. Der stets an ih-
Druck gewohnte Leib erschlafft
plötzlich, und die zunehmende
pehnung von innen, begünstigt
noch und zu der Zeit, wo die
skeln des Bauchs zur Geburt
wirken sollen, fehlt diesen die
rige Kraft. Nach der Geburt
en selbst die angelegten Bin-
anzureichend seyn, den erschlaff-
Bedeckungen des Leibes ihre
Spannkraft wieder zu geben, die
sie ohne den Einfluß des zu starken
Drucks wieder erlangt hätten. Will
nun die Mutter ihre süßen Pflich-
ten ganz erfüllen, will sie dem Kinde
nicht allein Erzieherin sondern auch
Ernährerin seyn, will sie das Kind
nicht den ungebändigten Leidenschaf-
ten einer Amme preiß geben, von der
es doch immer sehr wahrscheinlich
ist, daß sie dem Kinde ihren Cha-
rakter in so fern mittheilen kann,
als er von der körperlichen Beschaf-
fenheit abhängt, die das Kind von
der Amme annehmen wird, will die
zärtliche Mutter ihrem Kinde aber
die Fähigkeit zu den regen, edlen,
sanften Empfindungen einflößen, die
sie selbst besitzt; dann muß sie ihren
Busen nicht durch einen ewigen, so
gewöhnlichen Druck verunstalten und
zu diesem Geschäfte unbrauchbar
machen. Ich schaudere oft, wenn ich
sehe, wie allgemein diese sinnlose
Mode ist, den Busen zu pressen.

Doch genug hiermit. Ich will
weder Ihre Geduld länger ermü-
den, noch mag ich den Stoff zum
Tadel mehren, wenn Sie nicht al-
les so finden, wie Sie es wünschen.
Sehen Sie meine Zeilen nur für
das an, was sie sind, für unvollen-
dete Kinder einer müssigen Stunde.

erburg. G. Ph. Michaelis.

Digitized by Google

Sollen die Landprediger auch Aerzte seyn?

Man hat in unsern Zeiten häufig darüber gestritten, ob es nöthig, rathsam und nützlich, ja ob es auch möglich und ausführbar sey, daß Landprediger sich mit Ausübung der Arzeneikunst beschäftigen? Wichtig ist diese Frage, weil von ihrer Entscheidung Leben und Gesundheit vieler tausende abhängt, wie sich weiterhin zeigen wird; und wenn sich auch keine allgemeingültige Antwort auf dieselbe geben liesse, so glaube ich doch die beiden Hauptpunkte überzeugend darthun zu können: Erstlich, es ist sehr nothwendig, wünschenswerth und wohlthätig, daß Landprediger die Aerzte ihrer Gemeinen seyn. Zweitens: es ist auch sehr wohl möglich und ausführbar, daß sie diese vortrefliche Kunst ausüben, und sich die dazu nöthige Geschicklichkeit erwerben. — Wenn das letztere zur Gewisheit gebracht werden kann, so wird das erste desto weniger Widerspruch finden.

Ich fange mit der unwidersprechlichen Wahrheit an, daß die Menschenzahl der Landbewohner unvergleichbar grösser ist, als die Bevölkerung der Städte, und daß mithin die Einwohner der Dörfer ein eben so wichtiger Gegenstand für die Staatspflege seyn sollten, als es die Bewohner der Städte sind. Es ist wahr, auf dem Lande sterben verhältnißmäßig weniger Menschen, als in den Städten, aber es ist auch gewiß, dort verlieren weit mehrere als hier, durch diätetische und medicinische Verwahrlosung ihr Leben. Sehr viele Menschen werden jährlich durch Afterärzte ums Leben gebracht; sehr viele Kranke sterben aus Mangel an Hülfe, die gerettet werden könnten, wenn sie einem vernünftigen Arzt in die Hände fielen; mancher Hausvater und Gatte, von dessen Erhaltung die Erziehung einer Menge von Kindern, und damit das Wohlseyn ganzer Familien abhängt, muß ins Grab, weil — unsere Theologen auf Universitäten wol die Dekrete der Konzilien und die Geschichte der Ketzereien, aber nicht die Kräfte der Salze und die Charakter der Fiber kennen lernen.

Und nun wage ich die Behauptung, das einzige Mittel jener schrecklichen Verwüstung abzuhelfen, ohne dem Staate neue Kosten aufzubürden, ist dieses: die Landprediger müßten die Geschicklichkeit, den Willen, und die Erlaubniß haben, ihre Kranken zu heilen. Eine andere Hülfe ist doch auf dem Lande nicht zu haben; und da das Geschäft, Kranke zu besuchen und ihnen beizustehen, einmal zur Bestimmung des Predigers gehört, so ist es schon in dieser Rücksicht sehr wünschenswerth, daß er im Stande sey, die große Anzahl menschlicher Leiden (denn die meisten Leiden des gemeinen Mannes sind Krankheiten, oder doch in Krankheiten zu grün-

Digitized by Google

ründet) zu vermindern, und thätig Hülfe zu leisten. Der studirte Arzt kann dem Bauer durchaus nicht nützlich werden: theils ist er zu weit entfernt und hat die Zeit nicht, theils ist seine Hülfe zu theuer für den Landmann, theils fehlt es an dem gehörigen Zutrauen. Daß der Arzt dieses bei dem gemeinen Mann so schwer erlangt, rührt außer dem Mangel anderer populärer Eigenschaften größtentheils wol von der geringen Anzahl glücklicher Kuren her, die er da verrichtet. Und wie kann der Arzt glücklich kuriren? der Landmann sucht seine Hülfe erst in den höchsten Noth, wo selten noch Rettung möglich ist; dazu muß der Arzt aus sehr unvollständigen und fehlerhaften mündlichen Beschreibungen die Krankheit errathen, und natürlich oft die unrechte treffen; ja selbst die besten Vorschriften befolgt der Bauer nur, wenn er augenblicklich Hülfe sieht, und stöhret oder hindert ihre Wirkung gewöhnlich durch verkehrtes Verhalten und Gebrauch thörichter Rathschläge. Da ist Aufsicht und wiederholter Besuch nöthig, insonderheit bei gefährlich Kranken; da treten so viele andere Hindernisse ein; kurz, dem größten Theile der Staatsbürger sind unsre studirten Aerzte unnütz, denn auf den Dörfern wird man sie nicht zu Hülfe rufen, ja auf entlegenen Dörfern kann man ihren Zuspruch nicht einmal haben. Was für Menschen sind also die zahlreichen Kranken einer Volksclasse, auf deren Erhaltung das Wohl des Staats vorzüglich beruht, überlassen? Es ist unnöthig, die schädlichen Wirkungen dieser Race aufzuzählen, welche auch den strengsten obrigkeitlichen Befehlen und Verfügungen selten weicht, und nur durch ein Mittel zu bezwingen ist, das ich unten anzeigen will.

Hier ist es wol einleuchtend, wie nöthig, wünschenswerth und nützlich für den Staat und die Menschheit es ist, daß geschickte Prediger sich der Kranken annehmen, und dieses um so mehr, da auf dem Lande die Menschheit nicht blos durch Armuth und Hülflosigkeit, sondern vorzüglich auch durch Unwissenheit, Aberglauben und Betrug doppelt leidet. Mag es seyn, daß wo ein geschickter Arzt zu haben ist, der Prediger wohl thun wird, sich nicht mit der Heilung seiner Kranken zu befassen, geschweige denn sich gar neben andern wirklichen Aerzten hervorzudrängen. Aber das ist ja blos in Städten der Fall, und von diesem Falle ist hier gar nicht die Rede. (Wiewol sich noch fragen ließe, ob nicht auch in Städten der Prediger armen Kranken, die keinen Arzt bezahlen könnten, nützlich werden möge?) Der bei weitem größte Theil der Menschen wohnt doch in Flecken und Dörfern; da ist gewöhnlich der Prediger die einzige Zuflucht, aber gewöhnlich was für eine?

Man hat aber gezweifelt, ob es auch rathsam sey, daß Landprediger

sich

Digitized by Google

sich mit Ausübung der Arzeneikunst in ihrem Gemeinen beschäftigen. Und bei der bisherigen Art zu studiren und Bildung unserer Landprediger kann man allerdings daran zweifeln. Haben sie nicht medicinische Wissenschaften studirt, sondern behelfen sich blos mit populären Anleitungen, so ist freilich zu fürchten, daß sie mehr Schaden als Nutzen stiften werden, daß ihr medicinischer Rath sehr oft fehlschlagen, ihnen selbst nur Vorwürfe bereiten, und ihrer übrigen Amtsführung schaden wird. So wäre es bei der itzigen Beschaffenheit der Dinge noch weniger rathsam, wenn sie sich herausnähmen, alle Arten von Krankheiten wie studirte Aerzte kuriren zu wollen, denn es fehlt ihnen an der dazu nöthigen Kenntniß und Geschicklichkeit. Allein, wenn ich auch zugebe, daß bis itzt nur sehr wenige Landprediger sich einen solchen Grad von Geschicklichkeit erwerben können, so darf ich doch hinzu setzen, es ist auch nicht nöthig, daß sie alle Arten von Krankheiten kuriren. Dadurch wird dem Nutzen ihrer medicinischen Kenntniß und Praxis nichts abgehen, wenn sie nur unterscheiden können, ob sie zu helfen im Stande sind, und ihre Kranken bewegen, in schweren Fällen noch zu rechter Zeit einen geschickten Arzt zu suchen. Der Prediger, welcher medicinische Kenntnisse besitzt, wird nicht bloß durch die Kuren, welche er verrichtet, nützlich werden, sondern vorzüglich auch dadurch, daß er viele Kranke vor jenen mördrischen Afterärzten bewahrt, indem er sie durch seinen Rath bewegt, sich zu rechter Zeit an einen rechten Arzt zu wenden. Und wie viele Krankheiten wird er durch Ausbreitung guter diätetischer Grundsätze verhüten, wie viele durch zu rechter Zeit gesuchte Hülfe von unheilbarer Verschlimmerung bewahren.

Auch diejenigen, welche dem Prediger eigentliches Studium und Ausübung der Arzeneikunst widerrathen, finden es doch sehr nützlich und zweckmäßig, daß er mit den allgemeinen Grundsätzen der Gesundheitslehre und Arzeneiwissenschaft bekannt sey; denn erstlich sey es nicht zu läugnen, daß durch Ausbreitung und Anwendung dieser allgemeinen Kenntnisse und Grundsätze, manche Krankheiten verhütet werden können: zweitens sey es schon sehr wichtig und wohlthätig, nur zu wissen was bei den Kranken nicht geschehen müsse, um die Krankheit nicht zu verschlimmern und die Kur zu hindern. Drittens hat man gesagt, daß jene Grundsätze in vielen gemeinen Krankheiten zureichen, z. B. in einigen epidemischen Krankheiten auf dem Lande, wo die heilende Kraft der Natur nur eines geringen Beistandes der Kunst bedürfe. Es wäre also zu wünschen, schließt man, daß Prediger in entlegenen und armen Dörfern soviel von der Arzeneikunst verstehen mögten, daß sie im Stande wären, nicht nur in plötzlich zustossenden Krankheiten wenn schleunige

Hülfe

Digitized by Google

hülfe nöthig ist, dem entfernten Aerzte einen brauchbaren Krankheitsbericht zu überschreiben, sondern auch wohl selbst der erste rathgebende Arzt zu seyn, und insonderheit in den gewöhnlichsten Krankheiten als Fieber und Blattern, einen guten Rath geben zu können. Hier werde der Landprediger durch guten Rath und weise Anwendung einfacher Arzneimittel sich Vertrauen erwerben, und sehr nützlich seyn können.

Diese Gedanken, so wohlgemeint sie seyn mögen, haben indessen immer etwas Unbestimmtes und Unbefriedigendes. Vielfältige Erfahrungen lehren, daß die Anwendung jener Kenntnisse in einzelnen Fällen nicht leicht ist: soll also der Prediger die Arzneikunst nicht mit der Gründlichkeit studirt, daß er in Anwendung der Arzneimittel mit Sicherheit gehen, und die Heilung einer Krankheit übernehmen kann, so zweifle ich sehr, daß er im Stande seyn wird, auch nur gewöhnliche Krankheiten zu heilen: so fürchte ich, sein wohlgemeinter Rath, seine Anwendung allgemeiner Grundsätze und einfacher Heilmittel, wird selten treffen. Auch wird er schwerlich in dringenden Fällen so rathen können, daß die erste Gefahr gehoben werde; die Regel, er solle nur in der ersten Gefahr Rath ertheilen, und dann einen Arzt herbeirufen, ist nicht so leicht zu befolgen, denn theils sind die Fälle, wo der erste geschwinde Rath alles thut, oft schwer zu beurtheilen und abzuthun, theils wird der Landmann doch nicht bewogen werden, einen Arztzu suchen, und der Prediger wird nichts ausrichten, wenn er nicht Arzneimittel verschaffen, oder wenigstens verordnen und Verschlimmerungen

Lieber mögte ich also in Camerers Vorschlag in seinem ganzen Umfange einstimmen, daß jeder Landprediger zugleich Arzt seyn solle. Dieser Vorschlag erfordert etwas mehr, als man bisher die Pfarramter, und ist von den meisten als unausführbar verworfen worden, weil Studium der Medicin nicht vom Prediger verlangt werden könne, und weil es gewöhnlich zu einem gefährlichen mehr schädlichen als nützlichen Halbwissen führe. Dies verdient aber Prüfung.

Freilich, als eine Schuldigkeit kann es bisher von keinem Prediger gefordert werden, daß er Arzneikunst studire und bei seiner Gemeine ausübe; aber sollte es ein unausführbares Projekt seyn, unser theologisches Studium und die ganze Vorbereitung des Predigers so einzurichten, daß man medicinische Geschicklichkeit mit zu seinem Berufe und Berufsschreiben nehmen, und von ihm fordern könne; ja, daß er auch angehalten sich diese selbe erwerbe, und ihm wenigstens die Erwerbung derselben möglich gemacht werde? Und mögten sich dies Studium in eingeschränkterem Umfange wissen schön, ohne den Prediger zum Pfuscher zu machen, wenn es auf die rechte Art angestellt, und zu einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichts gemacht wird?

Daß

Daß sich aber Landprediger die zu diesem Zwecke nöthige Geschicklichkeit erwerben, ist bloß durch eine ganz neue Verbesserung der Methode des theologischen Studiums möglich zu machen. Obrigkeitliche Einrichtungen und Verordnungen, daß z. B. jeder studirende Theolog gehalten seyn soll, gewisse medicinische Vorlesungen zu hören, und andere solche positive Mittel, schaden hier wenig oder nichts. Nein, die künftigen Lehrer der Religion müssen, wenn sie einst als Aerzte nützlich seyn sollen, in sich selbst Neigung und Antrieb genug zu einem so wohlthätigen Studium finden; sie müssen dasselbe, als ein Mittel, die Bestimmung ihres Amts desto vollständiger zu erreichen, mit Freuden ergreifen. Und das werden sie, wenn erst die ganze Form und Methode des Schulunterrichts und akademischen Studiums dahin verbessert wird, daß nicht mit unwichtigen Dingen so viele Zeit verschwendet, und wichtige verstümmelt oder oberflächlich behandelt werden, daß ferner die eigene Denkkraft und Beurtheilung der Jünglinge mehr entwickelt werde, und diese den verhältnißmäßigen Werth oder die Wichtigkeit der verschiedenen Wissenschaften, sowohl überhaupt, als für ihren besondere Bestimmung, recht kennen und würdigen lernen. So erst kann wahre Wissenschaft und Liebe zu derselben entstehen.

Wenn indessen in der Form des öffentlichen Unterrichtes eine solche Verbesserung noch weit entfernt seyn möchte, so läßt sich noch auf einem andern Wege die Methode des eigenen Studiums der Jünglinge (welches ohne Zweifel das Wichtigste ist) sicher verbessern; nemlich durch die Art zu examiniren in den öffentlichen Prüfungen der Amtscandidaten: denn, nach den im Examen vorfallenden Erfordernissen richtet sich die Art zu studiren und die Wahl der Gegenstände. Und wer mag es läugnen, daß diese Prüfungen der Candidaten des Predigtamtes noch nicht allenthalben zweckmäßig eingerichtet seyn? Ist nicht ein stümperhaftes Uebersetzen der Bibel, ein wenig auswendig gelernte Dogmatik, und etwas vom Gerippe der Kirchengeschichte alles, was die meisten Consistorien fordern? Ob der Verstand oder die Urtheilskraft des Candidaten gebildet, seine Vernunft aufgeklärt, sein Geschmack gereinigt und verfeinert ist, ob er in den allerwichtigsten und gemeinnützigsten Wissenschaften gründliche Kenntnisse besitzt, ob er nur Interesse für wahre Wissenschaft und für seine Bestimmung zeigt, darnach erkundigt man sich schwerlich: genug, wenn er nur das Nothdürftige (welches von dem Nothwendigen, sehr verschieden ist) auswendig weiß.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Hannöverisches Magazin.

99tes Stück.

Freitag, den 9ten December 1796.

Sollen die Landprediger auch Aerzte seyn?

(Fortsetzung.)

Wären diese Prüfungen zweckmäßiger eingerichtet, so würde dadurch auch ein zweckmäßigeres Studiren entstehen, so würden nicht so viele einfältige, talentlose, ungeschickte Menschen ins Amt kommen, wo sie einen Schaden stiften, den man erst nachher zu spät entdeckt, wo man ihnen bei einer bessern Prüfungsmethode hätte vorbeugen und verhüten können. — Zu dieser Verbesserung wird nur der gute Wille der wenigen Männer, die das Examen haben, erfordert; denn, daß sie die nöthige Fähigkeit und Kenntniß besitzen, muß ich voraussetzen.

Nach dieser verbesserten Richtung des Fleisses studirender Theologen darf ich nun wohl behaupten, sie werden mehrere und gründlichere Kenntnisse erwerben können, als gewöhnlich geschieht; sie werden, wenn sie nur Lust zu dieser wohlthätigen Beschäftigung haben, ohne an ihren theologischen Studien gehindert zu werden, sich eine so gründliche Einsicht in die Arzneiwissenschaft erwerben können, daß in Ermangelung eines Arztes, wenigstens die ärmsten Kranken Hülfe bei ihnen finden. Auf dem Lande sind doch wirklich die Krankheiten nicht so mannichfaltig und verwickelt, als in Städten, und sowol die Natur der Krankheiten, als die Kräfte und Anwendung der Heilmittel sind in unsern Zeiten so viel besser aufgeklärt, daß es eben daher leichter wird, sich Kenntnisse davon zu erwerben. Aber populäre Anleitungen, z. B. die Tissotischen Schriften, sind dazu nicht hinreichend, auch auch wie Rosenmüller glaubt, daß ein studirender Theologe auf der Universität die Anatomie, oder wer noch weiter gehen wolle, auch Physiologie und Pathologie gehört habe. Das erste ist gerade das unentbehrlichste, und die beiden letztern Vorlesungen, so nützlich sie seyn mögen, sind gleichfalls nicht die Hauptsache, denn die dahin gehörigen Kenntnisse lassen sich, soviel zu

dem gesagten Zwecke nöthig ist, noch ziemlich aus Büchern erwerben: das Wichtigste bleiben immer die praktischen Vorlesungen über Therapie, und die klinischen Anweisungen. Dadurch erst entsteht eine anschauende Erkenntniß, dadurch wird das praktische Gefühl, die Beobachtung und Urtheilskraft geübt, und man lernt sowol die Krankheiten, als die Kurarten mit ihren Wirkungen kennen und vergleichen. — Einige medicinische Vorlesungen werden künftige Prediger also wenigstens hören können, insonderheit wenn sie dafür etwas weniger gelehrtem Ballast sammlen wollen.

Vorzüglich wird eine vernünftige Methode des Studiums auch hier den Jüngling in Stand setzen, ohne viele Anweisung und Hülfsmittel dennoch gute Fortschritte zu machen, wenn es ihm nicht ganz an Genie fehlt. Einfältige sollten überhaupt nicht studiren: dieses aber abgerechnet, weiß ich keinen andern Weg, als das frühe und sorgfältige Studium der Mathematik, welches allemal das beste und vorzüglichste Mittel bleibt, die Vernunft zu bilden, Scharfsinn und Urtheilskraft zu erhöhen, und zu einer gründlichen Naturkenntniß sich vorzubereiten. Wer diesen Weg gegangen ist, der wird auch ohne viele Vorlesungen und Bücher, dennoch gründliche Kenntniß, und selbst Geschicklichkeit sich erwerben. Ein Vortheil für ihn wird auch akademische Bekanntschaft und Umgang mit Medicinern seyn, unter denen sich gewöhnlich mehr gute Köpfe finden, als unter den Theologen, welche durch allerlei unglückliche Ursachen von feinerer Geistesbildung oft gleichsam ausgeschlossen scheinen.

Selbst der schon im Amte stehende Prediger wird vielleicht noch die nöthige Einsicht und Geschicklichkeit erlangen können, um als Arzt der Wohlthäter seiner Gemeine zu werden, wenn er einen guten Kopf hat, und nicht durch die herrschende verkehrte Methode des theologischen Studiums, alles Sinnes für wahre Wissenschaft beraubt ist. Eine Auswahl weniger vortreflicher Bücher kann einen Mann von Fähigkeit weit bringen, insonderheit wenn er zuweilen den Umgang eines vernünftigen Arztes genießt, und durch Anwendung der geringen Summe von etwa 30 Thalern läßt sich gewiß schon ein für den Landprediger in allen gewöhnlichen Fällen hinlänglicher Büchervorrath anschaffen.

Meine eigene Erfahrung hat mich belehrt, wieviel man entbehren kann, wenn man Lust zu denken und Liebe des gemeinen Besten hat, und wie es möglich ist, sich die zu einer wohlthätigen Praxis nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Ob ich gleich außer einigen Capiteln der Physiologie, die mir philosophische Speculation zum Bedürfniß machten, keine medicinische Vorlesungen gehört habe, so wurde ich doch durch den vertrauten Umgang eines

eines Freundes, dessen Güte ich die Mittheilung so vieler nützlicher Einsichten verdanke, mit der Gestalt und Litteratur der Arzneiwissenschaft näher bekannt, und zu einer verständigen Wahl und Benutzung der Bücher in Stand gesetzt. Ausserdem aber muß ich vorzüglich die Schriften des Geheimenraths Selle rühmen, eines als Arzt und Philosoph gleich großen und verehrungswerthen Mannes, der als Philosoph wenigstens jedem meiner Amtsbrüder bekannt seyn sollte, und der schon dadurch merkwürdig ist, daß er der Arzt des gegen Aerzte und Arzneikunst so mißtrauischen großen Königs bis an dessen Ende blieb. Es hat lange gewährt, ehe ich das vortreffliche, aber so sehr aphoristische Handbuch desselben recht verstehen und gebrauchen lernte; ohne Studium der Mathesis, Physik und Philosophie wäre es mir, als einem Uneingeweihten nie gelungen; aber die darauf verwandte Mühe belohnte sich auch reichlich.

Ich wage indeß noch einen Vorschlag zu thun, dessen Realisirung dem Staate noch ungleich nützlicher werden müßte, weil dadurch die Absicht weit sicherer erreicht würde, Landprediger zu Aerzten ihrer Gemeinen zu machen. Er besteht darin, daß auf Universitäten eine Professur der Medicin zum Besten künftiger Landprediger errichtet würde! Derjenige, welcher diese Lehrerstelle bekleidete, müßte sich freilich von den übrigen Lehrern der Medicin in etwas unterscheiden. Er braucht vielleicht nicht ein sehr gelehrter, am wenigsten in einem besondern Fache, aber er muß ein sehr vernünftiger Arzt, mit allen Theilen der Medicin gründlich bekannt, auch in andern Wissenschaften, (vorzüglich Physik und Philosophie) nicht fremd, und insonderheit ein geschickter Lehrer seyn. Zu wünschen wäre, daß er selbst auf dem Lande gelebt, und sich mit der Lebensart und den Bedürfnissen des Landvolks bekannt gemacht hätte. Sein Geschäft wäre dann der Vortrag aller für Theologen als künftige ausübende Aerzte nöthigen medicinischen Kenntnisse, verbunden mit litterarischen und methodischen Nachweisungen zum eigenen Studium, und einer Anleitung, den akademischen Aufenthalt in medicinischer Rücksicht zu nutzen. Von den theoretischen Wissenschaften, die dem eigentlichen gelehrten Arzte ausführlich zu kennen nöthig sind, würde er nur das zu einer gründlichen Einsicht nöthige und praktisch wichtige vortragen dürfen, nicht aber mit jedem Fache einen halbjährigen Cursus ausfüllen. Vielleicht könnten auch unter seiner Leitung oder sonst, die Studirenden zur Behandlung der Kranken selbst angeführet werden.

Hiedurch würde aber dem Staate die Besoldung eines neuen Lehrers aufgebürdet? Ja was noch mehr ist, ich setze voraus, daß ein so wohlthätiger Unterricht ganz umsonst gegeben, und der Professor so reichlich besoldet werde, daß er von den Studirenden keine Honoraria verlangen dürfe.

Digitized by Google

Und dennoch, wenn auch auf einer großen Universität zwei solcher Professoren statt eines nöthig wären, so glaube ich hinlängliche Quellen zu ihrer Besoldung zu kennen. Ich will mich jetzt nicht darauf berufen, daß manchmal auf einer Universität eine neue Professur gestiftet wird, und daß, wenn dieses einmal der Fall ist, diejenige, von welcher hier die Rede war, jeder andern vorzuziehen seyn sollte. Auch will ich jetzt nicht darauf dringen, was ich sonst auf Verlangen erbötig bin zu beweisen, daß für dieses so ausserordentlich wichtige Bedürfniß, ohne Schaden zwei andere Professoren, wo nicht noch mehrere, auf einer starkbesetzten Universität ausfallen dürften. Sondern ich glaube in den kameralistisch wohlthätigen Folgen einer solchen Veranstaltung allein, ohne alle Rücksicht auf anderweitigen politischen und moralischen Nutzen, eine hinlängliche Hülfsquelle zur Besoldung eines Lehrers zu entdecken. Es sey mir erlaubt mich zur Bestätigung dessen auf meine geringe Praxis zu berufen.

Unter den Kranken nemlich, die ich in diesem noch nicht abgelaufenen Jahre in meiner Gemeine geheilt habe, waren nach einer sehr bescheidenen Schätzung wenigstens vier, welche ohne diese schleunige Hülfe unfehlbar sterben mußten, wie sie denn auch von den Ihrigen schon aufgegeben waren. Diese Anzahl ist gering, und ließe sich höher anschlagen, wenn man bedenkt, daß auch von den übrigen wahrscheinlich einige, wenn sie nicht so nahe und wohlfeile Hülfe zu bekommen wußten, entweder den Tod oder doch Auszehrung, lebenswierige Schwäche u. s. w. zu erwarten hatten. Dies ist nun der Fall in einer Gemeine, die aus 61 bebauten Höfen besteht, und worin in diesem Jahre keine ansteckende bösartige noch ausserordentliche Krankheiten herrschten. Nehme ich nun im Churfürstenthum Hannover etwa achthalbhundert Landkirchspiele an, wovon viele kleiner, die meisten aber wohl größer sind als das meinige, und setze, daß in jedem jährlich nur 4 Personen gerettet werden, so betrüge das für den ganzen Staat einen jährlichen Gewinn von dreitausend Menschen, und dieser Gewinn wäre für einen schon ohnedem nicht überflüssig bevölkerten Staat desto schätzbarer, wenn derselbe nicht auch in den letzten Jahren durch Rekrutirungen verlohren hätte. Die Politiker schlagen jeden erwachsenen Menschen als ein Capital von zehn Thalern jährlicher Zinsen für den Staat an, insonderheit da, wo Zölle, Kopfgeld, Accise, eingeführt sind; und in Hamburg, wo man so vortrefflich rechnet, wendet die Gesellschaft zur Beförderung der Künste auf die Rettung eines Ertrunkenen im Durchschnitt eine Summe von zwölf Thalern; nehme ich aber auch nur die Hälfte dieser Angaben an, so sind dreitausend Menschen dem Staate jährlich eine so große Summe werth, daß sich deutlich ergiebt, wie wohl am

ge-

gewandte jene Besoldung einem medicinischen Professors für künftige Landprediger seyn würde, denn weiter entstehen keine Kosten aus dieser Einrichtung, indem ich überzeugt bin, meine Amtsbrüder werden so wie ich, sich eine Freude daraus machen, ihren kranken Gemeindegliedern auch unentgeltlich mit Rath und Recepten zu dienen. Doch es wäre unbescheiden, wenn ich meine geringen Bemühungen andern zum Muster vorstellen wollte; was wird aber geschehen, wenn von großen Gemeinen die Rede ist, und von ungesunden Jahren, worin Epidemien herrschen? Sicher darf ich dem Staate versprechen, daß in den meisten Gemeinen viel mehr bewirkt werden wird, als ich bei meiner beschränkten Lage und Kräften thun konnte, wenn die Prediger auf die angezeigte Art zu diesem Zwecke unterrichtet und fähig gemacht werden. Allein, wenn dieser Vorschlag auch unausgeführt bliebe, selbst dann können Theologen ihren akademischen Aufenthalt gewiß zur Erwerbung medicinischer Kenntnisse viel besser nutzen, als es mir möglich war; und dennoch ist von denen, die bisher meine Hülfe suchten, kein einziger gestorben oder schlimmer geworden, vielmehr haben sich bis auf ein Paar Chronischkranke, alle sehr bald gebessert, sogar auswärtige gefährlich leidende, die ich nicht täglich besuchen konnte. a)

So viel erhellet nun, daß es kein unausführbares Projekt ist, den Landprediger zum Arzt seiner Gemeine zu machen. Was aber die Gränzen dieser Praxis betrift, so scheint es weder nöthig noch rathsam, daß mit derselben auch Chirurgie und Geburtshülfe verbunden sey: nicht nöthig, weil aller Orten Wundärzte zu haben sind und wahrscheinlich bald allenthalben die Obrigkeiten sich der Erhaltung des Menschenlebens so annehmen werden, daß man unterrichtete Bademütter anstellt; nicht rathsam, weil ein Hauptgrund, den man gegen die medicinische Praxis des Predigers aufgestellt hat, vorzüglich nur seine Beschäftigung mit Chirurgie und Entbindungskunst trift, welche ihrer Wichtigkeit und ihres Nutzens ungeachtet doch noch in einer Art von Verachtung stehen. Ausser dem schon widerlegten Vorurtheile, nemlich, der Prediger könne es nicht zu brauchbarer Einsicht und Geschicklichkeit in der Arzneikunst bringen, ist die Hauptursache, warum ihm die Ausübung derselben abgerathen wird, diese: solche Beschäftigungen würden, statt sein Ansehen zu erhöhen, und ihn seiner Gemeine nützlicher zu machen, ihn

a) Die Ehre hiervon gebührt lediglich dem D. Selle; und nicht auf Eitelkeit habe ich angespielt, sondern nur, um ein so wichtiges Thema von allen Einwendungen zu befreien und zugleich andere zu ermuntern.

ihn vielmehr herabsetzen, und den von ihm zu erwartenden Nutzen vermindern. b) — Allein, weit entfernt, daß das Ansehen des Predigers durch Ausübung einer so einleuchtend wohlthätigen Kunst leiden sollte, glaube ich vielmehr in derselben das allerkräftigste Mittel zu entdecken, um dem Volkslehrer die Achtung, das Zutrauen, den Einfluß zu verschaffen, wovon aller gute Erfolg seiner Bemühungen zur sittlichen Verbesserung der Menschen abhängt. Nicht zu gedenken, daß in der Stunde der Angst und Gefahr, wo es auf Rettung des Lebens ankommt, andere Bedenklichkeiten wegfallen, macht unstreitig auch Erleichterung und Verbesserung des körperlichen Zustandes, sowohl auf den Kranken, als auf ungebildete Menschen überhaupt, den stärksten und vortheilhaftesten Eindruck. Diese Geschicklichkeit und ihre guten Wirkungen werden selbst den moralischen Heilmitteln mehr Eingang und Nachdruck verschaffen, den Besuch des Predigers willkommner machen, und seiner Amtsführung beförderlich seyn.

b) Dies wird in Nitsch Pastoralklugheit S. 176. f. mit vielen Gründen zu erweisen gesucht, welche ich hier beantworten will, ohne sie erst herzusetzen, indem ihr Inhalt hier deutlich ausgedrückt ist.

Der Schluß folgt künftig.

Etwas über die Behandlung der Bienen in Portugal.

Unter vielen andern, dem Oekonomen wichtigen Gegenständen der Haushaltungskunst in Portugal, — einem Lande, welches wir in dieser Hinsicht nur sehr unvollkommen kennen, — verdient die Bienenzucht keinesweges übersehen zu werden. Zwar bauen die Portugiesen bekanntlich nicht sehr vielen Honig, weil dieser durch den Zucker verdrängt wird, und Wachs müssen sie gar noch kaufen; indeß sind sowohl Honig als Wachs von ganz vorzüglicher Güte, welches theils den vielen aromatisch-balsamischen Kräutern, die hier in großer Fülle den Bienen Nahrung darbieten, zuzuschreiben, theils aber auch in der Behandlung der Bienen zu suchen seyn mag. Von letzterer giebt uns Murphy in seinen vortrefflichen Travels in Portugal 1795. einige Nachricht, so wie er sie von W. Stephens in Marinha grande bekommen hat. Man glaubt keine undankbare Arbeit zu unternehmen, wenn man diesen Aufsatz den Bienenliebhabern im Auszuge mittheilt; um so mehr, da von der Bienenzucht dieses Landes aus Büchern sehr wenig bekannt ist, Murphy's Werk aber in sehr wenigen Händen seyn, und auch, mehrerer Umstände wegen, wohl nicht

über-

Digitized by Google

übersetzt werden wird. Die Behandlung ist folgende: Um eine Kolonie von Bienen anzulegen, wählt man sich einen Fleck Landes aus, der gegen Süden oder Südosten liegt, vor Nordwinden geschützt, und mit Stauden und wohlriechenden Kräutern — am besten mit Rosmarin — umgeben ist. Je reicher das benachbarte Land ist, um desto besser ist es; doch sollen die Bienen auch, wenn kein gutes in der Nähe ist, eine Meile weit von ihren Wohnungen darnach ausfliegen. Hat man sich einen solchen Ort ausgesucht, so macht man kleine Gäßchen in die Gebüsche, von ungefähr 5 bis 6 Fuß Breite. Die Wände oder Zäune zwischen diesen Gäßchen, haben ungefähr dieselbe Dimension, und sind mit kleinen Ausschnitten, wie Nischen oder Lauben versehen, um die Bienenkörbe aufzunehmen.

Die Gestalt derjenigen Bienenkörbe, die am mehrsten im Gebrauche sind, ist die cylindrische; die Höhe derselben beträgt ungefähr 27 und der Durchmesser 14 Zoll. Sie sind aus der Rinde des Korkholzbaums verfertiget, und mit einer irdenen umgekehrten Pfanne bedeckt, deren breiter Rand über den Korb hervorgeht. Das Ganze wird mit Pflöcken, die aus einem harten Holze verfertiget sind, befestiget, und die Fugen werden mit einer Art Torf verstopft. An der Vorderseite dieses Cylinders, in einer Höhe von ungefähr 18 Zoll, ist eine kleine Oefnung, durch welche die Bienen aus- und eingehen. Die innere Seite ist in drei gleiche Theile abgetheilt, die durch kreuzweise angebrachte Stäbe von einander getrennet sind; auf diesen bauen die Bienen ihre Zellen.

Wenn die Bienen schwärmen, — welches gewöhnlich im Mai oder Junius geschieht, — so werden die Körbe, da, wo sie sich niederlassen, hingesetzt, um sie zu empfangen. Fallen sie auf einen Baum, so werden sie abgeschüttelt. Die Person, welche dieses Amt verrichtet, braucht sich nicht zu fürchten, weil sie nur alsdann stechen, wenn sie gereizt werden; doch kann man auch, der Sicherheit wegen, sein Gesicht mit einer Maske von Drath und die Hände mit Handschuhen bedecken.

Einige Bienen sind so wild, daß sie wegfliegen, wenn man sie auf diese Weise sammeln will; aber sie können leicht auf folgende Art wiedergesammelt werden: ein großes Tuch (Laken) wird nemlich des Nachts in der Nähe des Schwarms auf die Erde gelegt. Auf dieses Tuch lassen sich die Bienen herab, worauf man alsdann einen Korb über sie deckt, und den Eingang verstopft, alsdann das Ganze mit einem Tuche bedeckt, und so nach Hause trägt. Sie dürfen aber nicht wieder in die Nachbarschaft desjenigen Korbes gesetzt werden, von welchem sie zuerst weggeflogen sind.

Ist die Zeit da, wo der Honig ausgenommen wird, welches gewöhnlich im Monat Junius ist, wenn die Blumen

Digitized by Google

men anfangen zu verwelken, so nimt man diese Arbeit zu Mittage vor, wenn die Hitze am stärksten, und der größte Theil der Bienen ausgeflogen ist. Man muß sich aber hüten, es bei starkem Winde, oder zu Anfange des Neu- oder Vollmondes zu thun. Der Bienenwärter muß sich Gesicht und Hände, wie oben angegeben ist, verwahren, und Jemanden bei sich haben, der ein Becken mit glühenden Kohlen trägt, worauf feuchter Torf geworfen wird, um einen starken Rauch hervorzubringen. Sobald dieser Rauch durch das obere Ende des Cylinders, bis zu den Bienen herabgekommen ist, so fliegen sie weg oder bleiben betäubt auf dem Platze. Alsdann zerlegt man die Körbe in Stücken, welches durch das Herausziehen der Pflöcke geschiehet, schneidet die Bienenstöcke, bis auf zwei, welche zurückgelassen werden, heraus, und bedeckt, damit die Bienen das, was übrig bleibt, nicht fressen, die Stelle, wo man abgeschnitten hat, mit gepulvertem Thon; worauf dann der Korb wieder zusammengesetzt wird.

Die Stöcke müssen nicht eher ausgenommen werden, als bis sie voll von Honig sind. In den Monaten März und August wird das Wachs herausgenommen, welches sich in der ersten Abtheilung des Korbes befindet; worauf alsdann die Bienen andere Zellen bauen, und eine junge Colonie hervorbringen.

Der Bienenwärter muß den Boden oft untersuchen, um zu sehen, ob etwas vorgefallen sey, das einer Verbesserung bedürfe. Schlangen, die etwa da seyn könnten, werden oftmals getödtet, weil sie nicht nur nicht Schaden thun, sondern auch Kröten und Eidechsen ausrotten, die den Bienen nachtheilig sind.

Sind die Körbe in Verfall gerathen, so werden sie aus einander genommen und ausgeräuchert. Die Bienen verlassen alsdann ihre Wohnungen, und nehmen ihre Zuflucht zu einem benachbarten Korbe, der vorläufig zu diesem Zwecke hingesetzt ist; dieses muß im Frühjahre geschehen, wenn die Blumen anfangen sich zu öfnen, und den Bienen Materialien darbieten.

Derselben Methode kann man sich bedienen, wenn man den Honig ausnehmen will. Geschiehet es aber zu wiederholten malen, so leidet der Schwarm darunter.

Weil die Bienen, wenn sie von ihren Auszügen nach Hause kommen, beladen und ermüdet sind, so darf nichts in der Nähe der Körbe seyn, was ihrem Herabfallen, welches nicht in einer perpendicularen, sondern in einer schiefen Richtung geschiehet, hinderlich seyn könnte.

Hannöverisches Magazin.

100tes Stück.

Montag, den 12ten December 1796.

Sollen die Landprediger auch Aerzte seyn?

(Schluß.)

Wenn der Prediger mehrere glückliche Kuren verrichtet, und das Leben mehrerer Menschen, die ohne Hülfe hätten sterben müssen, rettet, so werden Landleute gewiß mehr Achtung, Zuneigung und Vertrauen zu ihm fassen, als zu jenen Afterärzten, so wird er sich nicht zu niedrigen Kunstgriffen, Thorheiten und Vertraulichkeiten herablassen dürfen. Anstatt durch diese Beschäftigung in die Reihe jener verächtlichen Menschen einzutreten, wird er, vielmehr durch die bessern Begriffe, welche er bei seinen Kuren und mittelst derselben erweckt und bestätigt, am kräftigsten allen jenen Gesundheitverderbern entgegen wirken. Selbst der Umstand, daß er umsonst kurirt, ist für den Landmann gerade die beste Anreizung, und zugleich das sicherste, aber auch das einzige Mittel zur Entwaffnung aller Quacksalber. Daß der Bauer aus Schamhaftigkeit den Prediger nicht zu Hülfe rufen werde, wenn er sich ihm dann entdecken müsse, ist ungegründet; Krankheiten die von schimpflichen Ausschweifungen entstehen, sind unter dem Landmann unerhört selten, und geben mithin keine Einwendung. Ausserdem aber mache man es nur zur Bedingung, daß sich der Kranke genau nach der Vorschrift richte, und Niemand darein menge, so darf der Prediger eben nicht fürchten, daß ihm durch widersinnige Rathschläge die Kur verdorben, oder gar sein guter Ruf in Gefahr gebracht werde. Daß endlich der Prediger, wenn der Patient sterbe, noch obendrein wegen der Leichengebühren in Collision komme, ist ein Einfall, den ich ohne Erröthen kaum anführen kann, und auch nicht anführen würde, wenn er mir nicht zu der Bemerkung Gelegenheit gäbe, daß auf dem Lande die meisten Menschen an hitzigen Krankheiten sterben, daß aber bei den gewöhnlich guten Kräften der bäurischen Natur eine richtige

Digitized by Google

Kur kaum fehlschlagen kann, wenn nur die Kranken nicht allzuspät Hülfe suchen, und sich dann nach der Verordnung richten. Zu dem ersten Erfordernisse kann der Prediger etwas beitragen, und was das letztere betrift, so kann ich bisher eben nicht über Unfolgsamkeit der Landleute klagen, die sich vielleicht nur da äussert, wo sie kein Vertrauen zum Arzte haben. Wenn sonst im Allgemeinen die Regel gilt, der Prediger besuche die Kranken nicht ehender, als bis er gerufen wird, so glaube ich, bei Landleuten müßte diese Regel ganz umgekehrt werden, weil da der Prediger erst dann gerufen wird, wenn sein Besuch ganz unnütz ist; ja wenn er als Arzt kömmt, so wird er auch ungerufen willkommen seyn, ohne seinem Ansehen zu schaden oder zudringlich zu scheinen, denn er hat keinen Vortheil davon: und so wird auch gewiß keine Collision wegen der Leichengebühren entstehen. Wer sich das beruhigende Zeugniß geben kann, ich habe schon mehrern Kranken die Begräbnißkosten erspart, der darf sich vor jener Collision nicht fürchten; wer sich aber dafür scheuet, der merke sich nur diese Regel: entweder mache deine Kranken gesund, oder wenn wider Vermuthen doch einer stirbt, (welches gewiß nur selten kommen wird) so schenke ihm die Leichengebühren. Wahr ist es indessen, daß die Accidentien des Predigers in Ansehung der Gebühren für Leichen und Krankenberichte sehr vermindert werden, wenn er die Arzneikunst [illegible] weiß aber kein Mittel, diesen [illegible] zu ersetzen, wenn es nicht durch freiwillige Erkenntlichkeit geschieht.

Daß der Prediger selbst, wenn es auch thunlich [illegible] Arzneien bereite und austheile, scheint gar nicht rathsam. So wohlthätig es manchmal für ihn und die Seinigen und für andere Hülfsbedürftige seyn könnte, einige Mittel bei der Hand zu haben, so würde doch der Debit von Arzneien seinen Kuren das Ansehen des Eigennutzes geben, [illegible] das Wohlthätige derselben [illegible] umsonst aber die Mittel auszuheben, ist doch auch in der kleinsten Gemeine unmöglich. So lange noch [illegible] der Prediger Arzt ist, [illegible] Anlauf auswärtiger [illegible] übung der Arzneikunst [illegible] cher sich derselben unterzieht, [illegible] lich machen. Schränkt sich [illegible] Prediger nur auf seine Gemeine [illegible] so wird schwerlich der Einwurf [illegible] ten können, er habe nicht [illegible] mit dieser Beschäftigung [illegible] Denn auch in großen Gemeinen [illegible] sich doch der Prediger [illegible] der Kranken nicht entziehen, [illegible] wenn er sich erst einige Kenntniß [illegible] Uebung in der Arzneikunst [illegible] hat, so wird sich die [illegible] leicht finden, vorausgesetzt, [illegible] selbst der Meinung sey, [illegible] nichts Wichtigeres und [illegible] res thun. Anstatt den [illegible] der noch leben, und [illegible]

könnte, durch zwecklose Tröstungen, Gebete und Busermahnungen zum Tode zu bereiten, kann er so eben so gut den Krankheitszustand desselben erforschen, über die Kurmethode nachdenken und die nöthigen Recepte schreiben. Ich habe schon oben erinnert, daß der Landprediger, wenn er nur übrigens ein Mann von Kopf und Kenntnissen ist, sich selbst im Amte noch die nöthige medicinische Geschicklichkeit erwerben kann; und wer nur Menschenliebe genug hat, der wird auch wol Fähigkeit, Zeit und Mittel finden, sich Einsicht zu verschaffen und Menschen zu helfen. Wenn aber Landprediger schon durch akademischen Unterricht zu diesem Geschäft vorbereitet würden, so fiele vollends die Einwendung von Zeitmangel, so wie viele andere Scheingründe, weg.

Eine solche Beschäftigung aber, wie reichlich belohnt sie den Menschenfreund. Wir Landprediger haben selten die Mittel, vielen zu helfen, und um ihr äußeres Wohlseyn uns verdient zu machen. Wem sollte daher nicht diese einzige Gelegenheit, wo das auf eine so einleuchtende und entscheidende Art geschehen kann, höchst willkommen seyn! Muß es einem begüterten Mann schon großes Vergnügen gewähren, wenn er einem Verarmten helfen und ihn dem Elende entreissen kann, obgleich diese Handlung der Wohlthätigkeit keine Kunst, Talente und Geistesanstrengung fordert; wie sollte es einem gefühlvollen Manne nicht eben so viel Freude machen, mit seinen Kenntnissen die Rettung eines Lebens zu bewirken, die Erhaltung eines Vaters unversorgter Kinder, eines geliebten Gatten oder Bruders? da er hier, wiewol er nicht mit Gelde hilft, doch ein grösseres und eigentlicheres Verdienst sich zuschreiben darf, weil die Wohlthat nicht das Werk seines äußeren Vermögens, sondern innerer Talente und Fähigkeit ist! Wahrlich so unbedeutend der Landprediger sonst seyn mag, hiedurch dünkt mich, wird er dem Staate wichtig. Mögen oft äußere Hindernisse seine Bemühungen für das sittliche Wohl der Menschen vereiteln, oder mag man seinen Einfluß auf dasselbe bezweifeln; was er zum physischen Wohl seiner Brüder beiträgt, das liegt wenigstens vor Augen: daß er oft durch ein paar Federstriche einem Menschen das Leben rettet, daß kann niemand ableugnen, und das wird auch seiner moralischen Wirksamkeit gewiß mehr Ansehen und Einfluß verschaffen. Der Mißbrauch des Abendmahls auf dem Krankenbette, wodurch so viel falsche Beruhigung verbreitet und der Moralität so sehr geschadet wird, würde dann sehr eingeschränkt, vielleicht ganz aufgehoben werden; der Kranke wird den Prediger nicht als Bereiter zum Tode verlangen, wenn er ihn als Retter vom Tode haben kann. Ja das ganze für den aufgeklärten und gewissenhaften Landprediger so unange-

nehme Geschäft des Krankenbesuchs, welches beim gemeinen Mann gewöhnlich bloße, oft noch dazu sehr schädliche Ceremonie ist, wird nun für jenen weit interessanter und befriedigender werden, eben deswegen, weil es für die Leidenden soviel nützlicher wird. Ich wenigstens muß gestehen, daß die Hauptursache, welche mich zur medicinischen Praxis veranlaßte, eine Art von Beschämung war, die ich jedesmal, wenn ich Kranke besuchte, und sie trösten oder zum Tode bereiten sollte, darüber empfand, daß ich ihnen nicht auf eine thätigere und zweckmäßigere Art nützlich seyn konnte. Und ich darf hinzusetzen, daß ich itzt, da ich als Arzt meine Kranken besuche, mit viel grösserer Zufriedenheit von einem solchen Besuch zurückkehre, als damals, wo ich blos um das Abendmahl zu reichen gerufen wurde. Da konnte ich nemlich bei aller Bemühung Gutes zu stiften, doch nur glauben, einen schädlichen Aberglauben befördert zu haben; itzt weiß ich, daß ich nützlich werde, denn ich rette das Leben des Kranken.

Und welcher Gedanke kann wohl für die ganze Amtsführung des Predigers wichtiger seyn als dieser: er wird aus einem Todesboten ein Bote des Lebens! Denn das ist doch in den niedern Ständen und unter Landleuten allgemeiner Gebrauch, wenn der Kranke ohne Hofnung liegt, und der Arzt ihn aufgegeben hat, so wird der Prediger gerufen. Dieser wird daher auch allgemein als Bote des Todes beobachtet, und [illegible], der Prediger ist gerufen, bedeutet ganz dasselbe, als der Kranke wird bald sterben. Gott, welches [illegible], oder vielmehr welchen traurigen Schatten wirft das auf die Religion und auf ihre Lehrer. O meine [illegible] brüder, lasset uns doch diesen [illegible] wurf von uns wälzen, der unsrer ganzen Amtsführung so unaussprechlich schadet, wir sind Todesboten! Lasset uns doch die Bestimmung [illegible] res Amtes beherzigen, [illegible] welchen wohlthätigen [illegible] die glückliche Führung [illegible] ben muß, wenn wir [illegible] mung gemäß, [illegible] den Augen der [illegible] Welche Freude, wenn [illegible] nem schrecklichen [illegible] diger ist gerufen, die [illegible] stehende Bedeutung zu [illegible] unfehlbar wird er die [illegible] der Prediger erst mehrere [illegible] Kuren verrichtet hat.

Diese Kuren werden [illegible] den Nutzen haben, daß [illegible] ger vermittelst derselben [illegible] trägen über die Gesundheit [illegible] gang und Nachdruck versch[illegible] durch er aufs neue der [illegible] ganzer Familien und Gem[illegible] Der größte Theil menschli[illegible] seyns beruht auf körperlich[illegible] heit: durch Beförderung [illegible] der Staat unstreitig [illegible] der Prediger ist doch [illegible] welcher bei dem größten [illegible]

Einwohner zu diesem Zwecke wirken kann; er kann aber seinem Unterrichte und Rathschlägen erst durch Besuch und Heilung der Kranken, beim Volke Einfluß und Wirksamkeit verschaffen. Soll er also Gesundheitslehrer für das Volk, insonderheit für das Landvolk seyn, so ists sehr nützlich, daß er zugleich ausübender Arzt sey.

Ja es ist gewiß, meine Amtsbrüder, würde auch die Form des öffentlichen Unterrichts nicht verbessert, noch die Prüfungen der Amtskandidaten zweckmäßig verändert, und noch weniger ein Professor der Medicin für künftige Landprediger bestellt, lasset uns nur das Unsrige thun, wir können viel ausrichten, wenn wir wollen. Auf dem Lande fallen viele von den Hindernissen weg, welche mit Ausübung der Arzneikunst in Städten verbunden sind, und wenn das Geschäft dort weniger glänzend ist, und gar nicht mit äußern Vortheilen lohnt, so hoffe ich, wir finden in unserm eigenen Bewußtseyn den Lohn dieser wohlthätigen Bemühungen. Nicht ohne Rührung kann ich daran denken, daß auch Christus und seine Schüler solche unentgeltliche Heilungen der Kranken zum Mittel ihrer Absichten gebrauchten, wodurch sie sich Vertrauen erwarben und ihren Bemühungen zum sittlichen Wohl der Menschen Eingang verschafften: und ich freue mich über jedes Mittel, wodurch unser Amt dem Volke in einem würdigern Lichte dargestellt, das Vorurtheil, daß der Prediger nur immer haben wolle, geschwächt, und die Ueberzeugung gegründet wird, daß auch wir als ächte Nachfolger jener großen Wohlthäter der Menschheit, Geben für seliger als Nehmen halten.

Zelcorf bei Gartow. G. W. Block.

Nachrichten von einigen Personen, die ein außerordentlich hohes Alter erreicht haben.

Man nimmt gewöhnlich mit Büffon an, daß jedes Thier ohngefähr siebenmal so lange lebe, als es Zeit bis zu seinem männlichen Alter oder seiner Entwickelung gebraucht hat. Letzteres geschehe bei dem Menschen in etwa vierzehn Jahren, er kann also ein Jahrhundert leben. Nach einer andern Berechnung, die eben das Resultat giebt, theilen man die Dauer des menschlichen Lebens in drei Theile. Das erste Drittel endiget sich mit dem völligen Wachsthum mit der Mannbarkeit, nemlich mit dreißig oder zwei und dreißig Jahren; das andre ist die unmerkliche Abnahme der Kräfte und dauert so lange, als das natürliche

männliche Alter, nemlich bis in das sechszigste Jahr, das dritte ist die Zeit, wo das Alter anfängt, welches der Tod endigt, und kann sich auf neunzig oder hundert Jahr erstrecken. Das menschliche Lebensziel ist überhaupt zwischen achtzig und hundert Jahren, und eine jede Ordnung im Essen und Trinken, eine jede ordentliche Lebensart kann uns so weit bringen, keine aber viel weiter. Indessen hat es doch Menschen gegeben, welche hundert und zehn, hundert und zwanzig und mehrere Jahre gelebt haben. Herr Wehrs hat uns deren sehr viele bereits im 14ten 15ten und 16ten Stück dieses Magazins vom Jahr 1781 bekannt gemacht; die folgenden werden dieses ebenfalls bestätigen, und ich erinnere nur noch zuvor, daß ich keinen von jenen Greisen wieder erwähne.

Im Journal der königlichen Societät in London vom Jahre 1786, lieset man, daß zwei gesunde und starke alte Männer, der eine im 165sten, der andere aber im 140sten Jahre gestorben sind. In eben diesem Journal Num. 268. wird von Heinrich Jenkins aus Ellerton in England erzählt, daß er ein Alter von 169 Jahren erreicht habe. Der 1687 zu Thoren verstorbene Director, M. Christoph Hartknoch, erzählt in seinem eignen geschriebenen Lebenslauf, welcher im fortgesetzten gelehrten Preußen, Quart. 4. S. 66. folg. stehet, von seinem Aeltervater, Stephan Hartknoch, Bürger und Kleinschmidt im Städtchen Lyck, daß derselbe 130 Jahr alt gewesen, und mit seiner Aeltermutter Catharine, völlige hundert Jahre in einer Ehe gelebet. Von dem 1586 verstorbenen ersten Prediger in Gale bei Thoren, sagt Blum in seiner Abhandlung von Jubelpredigern, Anton Hansel hätte hundert Jahr an einer Kirche als Prediger gestanden, und sein Alter auf 125 Jahre gebracht. Die niedersächsischen Nachrichten von gelehrten [illegible] Sachen, versichern uns im Jahrgange des 1733sten Jahrs, [illegible] 644 und 645, der Vater [illegible] Sequeira d'Albuquerque, [illegible] 86 Jahre gewesener [illegible] Guarda in Portugal, [illegible] im Monat Mai, da er [illegible] Jahr alt gewesen, neue, kleine, [illegible] liche, schnee weisse Zähne, [illegible] und oben in vollkommenen [illegible] bekommen. Sein Bart, [illegible] ansehnliche Länge gehabt, und sehr weiß gewesen, hätte zu [illegible] seine gewöhnliche Farbe [illegible], und wäre nebst seinen Augen[illegible] und wenigen Haupthaaren [illegible] worden. Er hätte zu [illegible] höchster Verwunderung, [illegible] kommenen Gebrauch aller seiner [illegible] gehabt, und es hätte geschienen, [illegible] ob die Natur auch gemeint [illegible]

*) S. auch Georg Friedr. Wehrs Sammlung einiger Nachrichten von Personen, welche ein ungewöhnliches hohes Alter erreicht haben. Hannover 1787. 158 Seiten in 8.

Digitized by Google

ihm die Leibeskräfte wieder zu schenken, denn seine Spannadern, die das Alter schlaff gemacht, hätten wieder angefangen sich anzuziehen, und die Muskeln wären mit einer neuen Jugendstärke aufgeschwollen. Plötzlich aber hätte ihn ein Fieber überfallen, und sein Leben den 31. Jul. geendiget, nachdem er nur einen kurzen Genuß der Gunst gehabt, die ihm die Natur gleichsam spielend erweisen wollen. Nach Jacob Heinrich Zerneke thornischer Chronik, Berlin 1727, Seite 443. ist die Regina Winiarzewa aus der Moder, als sie den [illegible] Mai 1695 gestorben, gerade 123 Jahre alt gewesen, sie hatte 55 Jahre im Ehestande gelebt, 11 Kinder, 23 Enkel, und 7 Urenkel gehabt. Ein anderes sehr merkwürdiges Beispiel eines hohen Alters wird im neuen berliner Intelligenzblatt Num. 81. Jahrgang 1791. erzählt. Da hatte im Dorfe Fissahn, eine Meile von der Stadt Filehne, Peter Mittelstädt gelebt, welcher den 29sten Jun. 1681. geboren war. In seinem 14ten Jahre war er als Heiduck bei die Starostin zu Behle gekommen, diese Dame verspielte ihn nebst sechs andern Domestiken, und ihrer ganzen Equipage im Jahr 1698. im Hazardspiele, in Danzig. Dadurch wurde er preußischer Dragoner, und nachdem er 67 Jahre bei ein und demselben Regiment gedient hatte, so bekam er 1765. Alters wegen seinen Abschied. Merkwürdig ist dabei, daß er 17 Bataillen mit beigewohnt, und in selbigen vier Hiebe am Kopfe, eine Verwundung an der Hand, und einen Schuß durchs Bein bekommen hat. Im siebenjährigen Kriege wurde ihm das Pferd unter dem Leibe todtgeschossen, und darüber kam er in russische Gefangenschaft: als er aus derselben zurückkam, erhielt er seinen Abschied, und mußte sich selbst ernähren. Vom Jahre 1781 aber, erhielt er vom König Friedrich II. einen monatlichen Gnadenthaler. Er hat sich dreimal verheirathet, nemlich 1740, 1762. und 1790. Im Jahre 1791. konnte er, unerachtet schon bald 120 Jahre alt war, noch mehrere Meilen des Tages gehen, und Essen und Trinken schmeckte ihm, er konnte noch recht gut hören und sehen, und war selten krank. In eben diesem Intelligenzblatt wird noch ein seltener Fall von einem hohen Alter angeführet. Ein Mann, mit Namen Hupazoli lebte in drei Jahrhunderten, denn er war den 15ten März 1587. zu Casala im Mailändischen geboren, und starb den 27sten Januar 1792. Er war anfangs ein Geistlicher, begab sich aber hierauf nach der Insel Scio, und von da in seinem 82sten Jahre als venetianischer Konsul nach Smirna. Er hatte sich fünfmal verheirathet, und 24 Kinder gezeugt, und zählte ausserdem noch 25 Bastarte. Er trank nie etwas anders als Wasser, und oft ganze Monate den Saft von Scorzonerwurz, er rauchte keinen Taback, aß wenig, aber gut, besonders Wildpret und Früchte. Er

wohn-

[illegible] nie einem Schmauß bei, um alle Zeit früh zu Abend zu essen, eine halbe Stunde hernach ging er zu Bette, um desto früher des Morgens aufstehen zu können. Alle Tage hörte er seine Messe, dann ging er ein wenig spatziren, und nach diesem besorgte er seine Geschäfte. Er hatte nie Anfälle von Fiebern gehabt, nie zur Ader gelassen, und keine andere Arznei, als seine Diät gebraucht. Sein Gedächtniß war so gut, daß er von hundertjährigen Dingen, als von solchen redete, die erst kürzlich geschehen waren. Im hundertsten Jahre wurden seine seit einiger Zeit grauen Haare wieder schwarz, und noch später machte er des Tages seine vier Meilen. Im 109ten Jahre verlor er die Zähne, so, daß er sich bloß von Brühen nähren mußte, vier Jahre hernach aber, bekam er zwei neue große Zähne, und nun konnte er wieder Fleisch essen. Gegen das Ende seines Lebens hörte die Ausleerung des Geblüts auf, die er seit 30 Jahren alle Monate gehabt hatte. Er bekam daher den Stein, dann den Schnupfen dazu, und unterlag endlich. Uebrigens war er ein reicher, und dabei sanftmüthiger Mann, der sich mit den ersten Bedürfnissen begnügte, der gern mit Frauenzimmern umging. Alles was er verrichtet, hat er selbst in 22 Bänden schriftlich hinterlassen. Von einem Goldschmidt Martin Mückenschmalz aus Stargard, erzählt Georg Sager in den Ephemerid. Nat. Curios. Anno III, Observat. 162. S. 295 daß derselbe 120 Jahr alt worden, und in einer zweifachen Ehe 26 Kinder gezeugt hätte, und Pluto in seiner Abhandlung von Jubelpardigen versichert uns, Seite 149. folg. daß der Prediger zu Nikolaiken, Alter Pomian, ein und siebenzig Jahr am Predigtamte gestanden, zehn Kinder gezeugt, 96 Enkel erlebt, und im 102ten Jahr 1696. den 2ten Juli gestorben sey.

Horneburg. Rotermund, Pastor.

Anfrage.

Ist Jemandem bekannt, was das in dem beliebten kleinen Traktat: The Gentleman's Pocket-Farrier bei verschiedenen Vorschriften angeführte Süsöl sey, das in den Apotheken unter diesem Namen unbekannt ist, der wolle so geneigt seyn, und es zum Besten des Publikums in diesen Blättern angeben.

B. [illegible]

Hannöverisches Magazin.

101tes Stück.

Freitag, den 16ten December 1796.

Beitrag zur Geschichte des Tabackrauchens.

Die Mode, diese hochgebietende Dame, behauptet immer standhaft ihre allgewaltige Herrschaft über alle Zeiten und Völker. Oft ehrt das folgende Jahrhundert, was die Vorzeit dem Spotte und Hohn Preiß gab, mit Beifall, und eben so verwirft öfters das folgende wieder, was das jetzige billiget. Im vorigen Seculo wurde mancher, wenn er Taback rauchte, bis in die unterste Hölle verdammt, Väter enterbten ihre Söhne deswegen, Obrigkeiten sprachen das Todesurtheil über den Mißbrauch des Tabacks, und die Geistlichen, besonders die Pietisten, predigten und seufzten gewaltig wider dessen Gebrauch. In unsern Zeiten ist dagegen der Tabacksgebrauch so allgemein, er ist so wenig anstößig, daß ihn nicht allein das schöne Geschlecht in seiner Gesellschaft zu brauchen erlaubet, sondern er ist sogar den Weibern auf dem Lande, wenigstens in unsern Gegenden, wahres Bedürfniß. So sehr haben sich die Schicksale jenes ehemals so verachteten, jetzt als einträgliches Finanzmittel, als nützlicher Manufacturstoff, als bereichernder Handlungsartikel, als ergiebiges Ländereiproduct, wichtig gewordenen Krauts, geändert.

Als die Engländer im Jahre 1585 aus Virginien zurückkamen, so haben sie jene indische Pflanze, die sie Tabacks- oder Nikotianische Pflanze nennten, und nach dem Unterricht der Indianer gegen die Kruditäten brauchten, zuerst nach Grosbritannien gebracht. Ihr Gebrauch wurde bald allgemein, und sie erhielt einen sehr großen Werth, indem sehr viele ihren stark riechenden Rauch, einige aus Wollust, andere aus Sorge für die Gesundheit, durch eine irdene Röhre mit unersättlicher Begierde einzogen und durch die Nasenlöcher wieder von sich bliesen, es kam endlich so weit, daß es eben sowohl eigne Tabackshäuser hin und wieder in den Städten als Bier- und Weinschen-

Digitized by Google

sen gab a). Bald veränderte sich aber diese Tolleranz gegen den Taback, besonders unter König Jakob den Ersten. Der gute Chevalier Raghlieff wurde nicht nur dafür, daß er Taback aus Amerika mit nach England brachte, vom Parlament zum Tode verurtheilt b), sondern König Jacob der 1te schrieb selbst 1619 ein Buch unter dem Titel Misocapnos, das heißt: Feind des Tabackrauchs, welches verschiedenemal gedruckt und auch in seinen Operibus in Folio mit begriffen ist, er redet darin Seite 207 seine Bürger also an: wenn noch eine Schaam in euch ist, so gebt jenen heillosen Gebrauch auf, Taback zu rauchen, wodurch der Zorn Gottes gereizt, die Gesundheit des Körpers zernichtet, und das Hauswesen zerrüttet wird, u. s. w. allein sein Ermahnen blieb fruchtlos, das Tabackrauchen wurde nicht unterlassen, endlich faßte er den Entschluß, Niemand mehr an seinen Hof zu nehmen, der Taback rauchte. Dennoch äußerte Jacob hernach, wie die Geschichte lehrt, seine Gesinnungen. So ungern er es anfangs sah, daß seine Unterthanen ein so schlechtes Gewächs pflanzten, so gab er doch selbst in der Folge die Erlaubniß, den Taback in England, jedoch den spanischen ausgenommen, einzuführen.

Ein Engländer ging zu der Zeit, da der Ritter Raghlieff, des mitgebrachten Tabacks wegen vom Parlement zum Tode verurtheilt war, von ungefähr auf den Boden seines Hauses, um etwas daselbst zu suchen. Erstaunt sieht er seinen Sohn mit einer brennenden Pfeife, er entzog ihm seine ganze Vaterliebe, machte sogleich ein Testament und enterbte seinen Sohn c). Man hat sogar eine Bibelausgabe, in welcher ein Kupferstich ist, welcher die Hölle vorstellet. Ein Mann bei einem großen Holzstoße, der in Flammen auflodert, sitzt ruhig auf dem Boden, zieht ganz phlegmatisch aus einer langen kölnischen Pfeife den Taback aus, und sieht dem Aufsteigen des Rauches vergnügt zu d).

Simon Pauli, ein königlich dänischer Leibarzt, der 1680 gestorben, schreibt in seinem Commentario de abusu tabaci et herbae Thee, dem Taback alle die Grausamkeiten zu, welche die orientalischen Kaiser, die welchen geraucht, begangen haben, und Christian Scriver eifert in seinem Seelenschatz Seite 1504. folgendermaaßen wider das Tabackrauchen. Man sehe und höre es doch an, wie es

a) Cardeni Annales rerum Angliae et Hiberniae regnante Elisabetha. Lond. 1615. pag. 388 ad ann. 1585.
b) Pensées diverses du Comte Oxenstirn Tom. I. p. 168. 169.
c) Journal von und für Deutschland 1788. 6 Stück S. 574.
d) Ebendaselbst.

Digitized by Google

es an Sonn und andern Feiertagen, in den Schenken und Krügen daher gehet: da füllet und überfüllet man sich mit diesem und jenem Getränk, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer, und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Taback an. Erinnert man sich daran, daß es damals noch keine Pfeifenkapseln gab, so wird man gewiß billig von diesen Gegnern des Tabacks urtheilen.

Daher verdient es auch keinen Tadel, wenn unter den hierüber der lüneburgischen Landschaft am 5ten Sept. 1691 geschehenen Ministerialvorschlägen mit der Antrag geschah, daß wer außerhalb der Stuben und Küchen Taback saufen würde, einen Reichsthaler Strafe erlegen, oder vier und zwanzig Stunden gefangen sitzen sollte. Weniger gerecht, und dem Vergehen angemessen war es aber schon, wenn jene Anträge mit darauf abzielten: den, der an Orten wo Stroh wäre Taback trinken würde, ausstreichen, mithin ehrlos machen zu lassen, e) Doch noch weit mehr überschritt das Maas einer vernünftigen Strafgerechtigkeit bis zur unmenschlichen Härte der Vorschlag, daß wer durch Tabacksaufen was anstecken würde, am Leben gestraft werden sollte. Hiernächst hätte also das theuerste Gut der Sterblichen, ohne Rücksicht auch minderen oder größeren Grad von Fahrläßigkeit, und ohne allen Unterschied des verursachten Schadens, verwürkt werden können. Für keine andere, durch Unvorsichtigkeit verschuldete Feuersbrunst, enthielten jemals die Gesetze eine ähnliche Strafe, und folglich muß der Grund des angeführten grausamen Vorschlages wohl in dem Hasse gesucht werden, der damals wider dem Gebrauch des Rauchtabacks gehegt wurde.

Dieser äußerte sich auch ferner in den landesherrlichen Reversalien vom 20ten Mai 1698 von den lüneburgischen Ständen wegen des damals eingeführten Tabacksimpost erhielt, dadurch, daß man hier den Gebrauch des Rauchtabacks, ein liederliches Werk nannte. Vielleicht lag jedoch dessen Herabwürdigung mit an Mißbräuchen, welche die Neuheit der Sache damals erzeugte. Wenigstens erwähnt gedachtes Dokument, daß der gemeine Mann, des Tabackrauchens wegen, die Arbeit hintansetze, und sich zum Faullenzen gewöhnte.

Bald nach dem westphälischen Friedensschluß erschien den $\frac{1}{11}$ Febr. 1651 in Würtemberg eine Verordnung, in welcher das Tabackrauchen und Kornbrandteweintrinken und Brennen verboten, den Obrigkeiten aber anbefohlen wurde, beides bei Jung und Alt

e) Annalen der braunschweig lüneburgischen Churlande, sechster Jahrgang 4tes Stück, 1792. Seite 742.

Digitized by Google

abzuschaffen. Wie jetzt wird im Herzogthum Würtemberg noch immer weniger Taback, als in andern Gegenden geraucht.

Die letzte mir wider das Tabackrauchen bekannte Verordnung ist die, welche das fürstlich braunschweigische Consistorium zu Wolfenbüttel im Jahre 1723 an die Herrn Superintendenten erließ, vermöge welcher sie, die unter ihrer Inspection stehenden Pastoren warnen, und sie sowohl von allem überflüssigen, als auch einem Prediger höchst unanständigen Tabackrauchen in öffentlichen Gelagen und Frequentirung der Kaffee- und Krughäuser abmahnen sollen.

Lorneburg. Rotermund, Pastor.

Ueber Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke in pädagogischer Rücksicht.

Die Sitte am Weihnachten andere zu beschenken und sich selbst beschenken zu lassen, scheint ursprünglich religiös moralisch zu seyn. Man wollte dadurch sich und besonders den Kindern das Andenken an die Geburt unsers Religionsstifters versinnlichen. Auch bei den meisten andern öffentlichen und gemeinschaftlichen Volksfreuden liegen dergleichen moralische Zwecke zum Grunde; eine Bemerkung, die jedem Beobachter der Menschheit sehr wichtig seyn muß. So giebt es Geburtstagsfeste aus Freude über das Daseyn eines andern, Friedensfeste aus Freude über die wiederhergestellte Ruhe und Einigkeit; Neujahrsfeierlichkeiten aus Freude seiner Vollendung für die Ewigkeit um ein ganzes Jahr näher gekommen zu seyn; Religionsfeste aus Freude über Wahrheit und Tugend; Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterfeste aus Freude über die Natur und aus Dankbarkeit gegen den Schöpfer und Regierer derselben. Bei allen diesen Festen sind Absichten und Quellen moralisch gut, und alles, was hiebei den Sinnen dargeboten wird, scheint ursprünglich nur dazu zu dienen, sich das Vergnügen über die Moralität zu versinnlichen. Der innere (moralische) Mensch wird gleichsam dem äußern (sinnlichen) sichtbar und fühlbar gemacht.

Traurig ist es indessen hier, so wie in vielen ähnlichen Fällen, zu sehen: daß sich die Ordnung der Dinge so leicht unter den Händen der Menschen umkehret, und das zum Zweck gemacht wird, was eigentlich Mittel seyn sollte. Viele haben schon längst das bei öffentlichen Festen zum Grunde liegende moralische Gute vergessen, und ihr ganzes Dichten und Trachten auf das Sinnliche allein gerichtet.

Diesen

Dieser ist Essen und Trinken und der Empfang der Geschenke, oder von Seiten der Geber, die schöne Augenweide an den frohen Gesichtern der Empfänger alles in allem und sie sind zu sehr Sclave ihrer Neigungen und Leidenschaften, als daß sie sich über die Grenzen der Sinne hinaus versezzen könnten. Dies geht bei einigen so weit, daß es ihnen räthselhaft klingen würde, wenn man am Weihnachtsabend oder Morgen sagte: siehe, dies alles empfängst und genießest du nun, um mit herzlicher Dankbarkeit dich der Geburt deines Religionsstifters zu erinnern und dich zu freuen, daß du Mensch und Christ bist.

Abgesehen von diesem religiösen Zwecke der Weihnachtsgaben, ist der Zweck der Geburtstagsgeschenke mit jenem gleich. Man ist froh und macht einen andern froh, man giebt und nimt. Geber und Empfänger haben auch bei dieser Sitte einen angenehmen Zeitpunkt im Jahre und viele angenehme Zeitepochen im ganzen Leben. — Die erste Stunde unserer Erscheinung in der sichtbaren Welt ist eine köstliche Quelle von Glückseligkeit auf unser ganzes Leben geworden.

Wenn indeß die Sitte sich einander in Weihnachts- und Geburtstagen zu beschenken einen reinen und möglichst vollkommenen Beitrag zu den Freuden unsers Lebens, besonders zu denen der Familie, der Kinder, der Aeltern und der Erziehung geben soll, so muß man sich nothwendig dabei über die Sinnlichkeit etwas hinaussetzen, und auf dasjenige mehr Rücksicht nehmen, was ursprünglich zum Grunde liegt und für Geist und Herz dadurch sich erreichen läßt. Man muß aufhören die Geschenke nebst dem vielen Essen und Trinken, was dabei vorzufallen pflegt, als Hauptzweck zu betrachten; diese Ehre gebührt dem sittlichen Guten und in pädagogischer Hinsicht denjenigen Vortheilen, welche sich dadurch für die Kinder und ihre Verhältnisse gegen die Aeltern bewürken lassen.

Der Mensch, mithin auch das Kind, muß überhaupt sich nie allein freuen, am wenigsten blos sinnlich freuen; er muß nie genießen, um zu genießen, sondern alle seine Freuden und Vergnügungen müssen auf etwas höheres und edleres z. B. auf Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit, auf Beförderung seiner Tugend und Verstärkung seines Andenkens an Gott abzielen. Dies kann geschehen, weil das menschliche Herz während froher seliger Empfindungen zum guten am fähigsten und desselben am empfänglichsten ist, dies soll geschehen, weil Religion, Natur und Vernunft es fordern; dies wird geschehen, wenn man lernt und sich gewöhnt bei jeder Stimmung der Seele, auch bei der heitersten und lustigsten, diejenige Gegenwart des Geistes beizubehalten, bei der es möglich ist, sich, wenn man will, zu mäßigen, und mit Ernst über die künftigen

Digitized by Google

gen Folgen des gerade gegenwärtigen Zustandes nachzudenken.

Bei Kindern werden jene der sanften und milden Tugend fähige Stimmungen der Seele durch Weihnachts- und Geburtstagsfeste unter drei verschiedenen Gestalten hervorgebracht; einmal als stille süße Hofnung, dann als würklicher Genuß, und zuletzt als angenehme ruhige Rückerinnerung. Ja man kann mit Recht behaupten, daß ein Kind der Weihnachtsgeschenke sich mehr als ein volles halbes Jahr freuet; besonders sind die Empfindungen desselben vom Herbst bis zu Ende des Januars oder Februars lebhaft und stark. So viele Zeit bietet sich den Aeltern dar, ihr Erziehungsgeschäft zu erleichtern, und es mit einem glücklichen Erfolge zu segnen!

Zu denjenigen Fehlern der Kinder, die sich durch Weihnachts- und Geburtstagsfreuden als Gelegenheitsmittel wegschaffen lassen, rechne ich z. B. Eigensinn, Trägheit, Laune, Zank, Ungehorsam u. s. w.; zu den Tugenden, die man befördern kann, Gefälligkeit, Fleiß im Lernen und Handarbeiten, Freundlichkeit gegen Geschwister und Nachbarn, Folgsamkeit gegen väterliche und mütterliche Befehle, zu den Gesinnungen von Seiten der Kinder gegen die Aeltern, die man nähren und stärken soll, Liebe, Zärtlichkeit, Vertrauen und Dankbarkeit. Die Methode vor und während der genannten Zeitperioden die Thätigkeit des Geistes und Körpers und die Güte des Herzens zu beleben bedarf hier einige Regeln, die ich zu ihrer nähern Uebersicht unter Abtheilungen bringen will,

1) *Man gebe mit Auswahl.* Das Nützliche muß auch hier so wie immer, dem Angenehmen vorgezogen werden. Nützlich nenne ich dasjenige, was würkliche Bedürfnisse der Kinder befriedigt, oder was dazu dienen kann, den Würkungskreis derselben entweder zu erhalten, oder zu vergrößern. Die gewöhnlichen Weihnachtsgeschenke bestehen in Früchten, Zuckerwaaren, Gebackenem, Spielzeug, Büchern, Kleidungsstücken, Geldschaften, Gelde u. s. w. Alle diese Gaben sind an sich nicht schädlich, sondern können, wenn ihre Verhältnisse zu einander mit Weisheit bestimmt würden, zu den beiden schönen Zwecken Freude und Veredlung des Kindes gemeinschaftlich hinwürken. Diese Verhältnisse sind aber nur dann weise, wenn man die mehr nutzbaren Dinge den minder nutzbaren vorzieht, und nicht diese, sondern jene zur Hauptsache des Festes macht. Durch die süßen magenverderbenden Speisen wird, wenn ihre Menge groß ist, mehr Schaden als Vortheil gestiftet; denn nicht zu gedenken, daß man dadurch Gelegenheit zur Unmäßigkeit, Naschhaftigkeit und Gierigkeit giebt, so wird auch, was mir besonders wichtig zu seyn scheint, der sittlich gute Geschmack der Kinder offenbar dabei verdorben. Man lehrt und gewöhnt sie Nebensachen für Hauptsachen anzusehen, und Mittel und

und Zwecke mit einander zu verwechseln.

Man vergißt hierbei überdies zu bedenken, daß die Kinder solche Fehler am liebsten beschönigen, zu denen ihnen von den Aeltern die Veranlassung gegeben wurde, und daß im Punkte der Oeconomie die Methode des Kindes mit dem Gelde zu wirthschaften sich ganz nach der Methode der Aeltern richtet.

Die Freude leidet durch die Einschränkung des Naschwerkes und durch die Vermehrung der nützlichen Dinge um gar nichts; denn gesetzt auch, daß das Vergnügen über jenes stärker und lebhafter ist, so ist das über letzteres edler und dauerhafter. Ueber einen empfangenen Strickbeutel oder Schreibkasten freuet sich das Kind noch nach Monaten und Jahren; die überzuckerten Mandeln und die Bäumchen mit Lichtern ergötzen aber nicht länger, als bis jene verzehrt, und diese verlöscht sind.

2) **Die Beschaffenheit und die Menge der Gaben sey dem Betragen oder dem moralischen Werthe der Kinder angemessen.** Es ist, wie mich dünkt, geradezu für einen pädagogischen Fehler zu halten, wenn die Aeltern alle ihre Kinder nach einem und demselben Maaßstabe messen. Sie sind freilich allen, wenn man auf Pflicht sieht, gleiche Liebe und Sorgfalt schuldig, aber in so fern sich diese Gesinnungen durch Freundlichkeit und Freigebigkeit äußern, werden sie gegen die bessern gegen die schlechtern verfahren müssen. Ich denke mir oft die Aeltern bei dem Geschäfte der Erziehung als Stellvertreter der Gottheit. So wie nun diese zur ferneren Vervollkommnung der Guten andere Mittel gebraucht, als gegen die Bösen, so müssen es die Aeltern auch thun. Die Rechtschaffenen finden auf dem Wege der Tugend Freuden, die Gottlosen Leiden, warum soll es auch nicht eben so mit Kindern seyn?

Ich würde mir im geringsten kein Gewissen daraus machen, ein Kind, welches sich während des verflossenen Jahres mehr unartig als artig betragen hatte, ganz von den Weihnachtsgeschenken auszuschließen und dem Guten alles zu geben. Jedes Kind sollte sich so früh, wie möglich, überzeugen lernen, daß, wenn es die Freyden und Wohlthaten der Jugend und Familie genießen wollte, es derselben nothwendig werth seyn müßte. Ich würde ferner das ganze Jahr hindurch sehr genau auf die einzelnen Tugenden der Kinder achten, sie in Classen vertheilen, sie untereinander vergleichen, ihren wechselseitigen Werth gegen einander abwiegen und darnach mit der gewissenhaftesten Strenge die Beschaffenheit der Geschenke einrichten. Diejenigen, welche fleißig lernten, erhielten einen Beitrag zu ihrer kleinen Bibliothek; die, welche fleißig Handarbeiten trieben, erwünschte Geräthschaften und Instrumente; die, welche reinlich und ordentlich wären, saubere Kleidungsstücke

stücke, die endlich, welche sich gefällig, bescheiden und sanft betrügen, eigene ganz unerwartete Proben der Zufriedenheit.

Diese Methode müßte aber, wenn man sie billigt, ganz unbedingt seyn und darin weder durch Schmeicheleien noch durch Thränen des Kindes das geringste verändert werden. Sie wäre eine nothwendige Folge des kindlichen Verhaltens; eine Ernte, die sich nach der Aussaat richtet. Jedes Kind, welches sich im verflossenen Jahre gut bewiesen hätte, könnte mit den sichersten Erwartungen einem reichlichen Weihnachten entgegen sehen, welches sich schlecht betragen hätte, ohne allen Zweifel das traurigste Loos fürchten.

3) Man studire die Wünsche der guten Kinder, und suche dieselben vorzugsweise zu befriedigen. Die Weihnachtsgeschenke werden vor den Kindern geheim gehalten, wahrscheinlich aus der Absicht zu überraschen und durch Ueberraschung die Empfänger um so glücklicher zu machen. Zugleich wird hiebei aber auch stillschweigend vorausgesetzt: daß die Kinder eigentlich nichts erwarten, am wenigsten so viel erwarten, als ihnen wirklich zugedacht ist. Dennoch ist jedes Kind, welches ein- zwei- oder mehreremal etwas empfing, seiner Sache gewiß genug, aufs neue etwas zu empfangen, und erlaubt sich im voraus allerlei Wünsche und Hoffnungen, die es so viel als möglich den Aeltern bemerklich zu machen sucht, und deren Befriedigung oder Nichtbefriedigung den Grad seines Frohsinns entscheiden werden. Die Geschenke mögen daher nach der Meinung der Aeltern alles haben, was nöthig ist, Freude zu erregen, — fehlt ihnen die Uebereinstimmung mit des Kindes Wünschen, so erreichen sie nur halb ihren Zweck; das Kind vermißt etwas; es fühlt eine unbehagliche Leere.

In dieser Rücksicht nun, nämlich um des Kindes Freude ganz vollkommen zu machen und um selbst das Vergnügen gegeben zu haben, ungetrübt zu empfinden, halte ich es für gut, daß man im Stillen die Wünsche der Kinder, besonders der guten Kinder ausforscht, und sich darnach die Anschaffung der Geschenke richtet. — Freilich fordern die Kinder gar mancherlei und viel Ueberflüssiges; allein sollte es nicht möglich seyn, auch jene Wünsche derselben in seine Gewalt zu bekommen? d. h. dieselben durch Umstände dahin oder dorthin zu lenken, so, daß sie auf etwas wirklich Gutes abzielen, und mit den Absichten des weisen und klugen Vaters übereinstimmen?

Der Schluß folgt künftig.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

102tes Stück.

Montag, den 19ten December 1796.

Ueber Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke in pädagogischer Rücksicht.

(Schluß.)

Die Wünsche eines Kindes zu erfahren, merke man auf die Lieblingsgeschäfte desselben, mit denen fast immer die Lieblingseigenheiten verbunden sind. Ein Kind, welches gerne lernt und liest, wünscht sich gewiß gerne Bücher, ein anderes, welches Naturalien oder technische Dinge sammelt, einen Beitrag dazu, oder Behältnisse dafür, ein drittes, dem Spielen größtes Vergnügen ist, Puppen, Soldaten von Blei oder kleine Kutschen und Pferde, ein viertes, dem Essen und Trinken die Hauptsache ist, Früchte und Gebackenes. Sind die Geschäfte nützlicher Art, so sey man den damit zusammenhängenden Wünschen ja nicht entgegen, das Kind ist auf dem besten Wege, und seine Foderungen gehen dahin, seinen schönen Würkungskreis zu erweitern. Es verdient Begünstigung seiner Lieblingsideen und man kann sich im voraus einen guten Erfolg davon versprechen. — Ein gewisses Mädchen von sehr guthmüthiger Art hatte sich schon lange Clavierstunden gewünscht, die Mutter merkte sich dies, sie legte unter die Weihnachtsgeschenke das schriftliche Versprechen ihr gleich nach dem Feste einen Lehrer zu halten; die Tochter fand es, ward aufs angenehmste überrascht, ließ alles andere liegen und eilte nur mit dem Billet in die Arme der Mutter, um ihr zu danken und zu versprechen: daß sie recht fleißig seyn wollte.

Sind die Beschäftigungen, es sey für jetzt oder für die Zukunft, schädlich, und kann man vor der Hand keine Veränderung damit vornehmen, so setze man sich ohne Bedenken den damit vereinigten Wünschen geradezu entgegen; es würde sehr unpädagogisch seyn, den Hang zur Tändelei, zur geschäftigen Müssigkeit, oder einem andern Uebel zu nähren. Auch nehme

Digitized by Google

man nie auf solche Wünsche Rücksicht, welche aus Eitelkeit, oder aus Neid und Misgunst gegen die Geschwister, oder aus Neigung zum Sonderbaren entstanden. Wer die Schwächen eines Kindes nährt, zeigt, daß er selbst schwach sey, und macht sich mit der Zeit schuldig an dem Verderben des Kindes.

4) *Man suche es dahin zu bringen, daß die Kinder auf kleine Gegenpräsente bedacht sind.* Hiedurch läßt sich erstaunlich viel Gutes und Angenehmes erreichen. Das Kind gewinnt offenbar dabei an sinnlicher und moralischer Freude, es empfängt und giebt zugleich. Die Auswahl der Gegengeschenke geschieht von ihm freiwillig. Um die Lieblingsneigungen von den Aeltern zu studiren, nähert es sich ihnen mit Freundlichkeit und Vertrauen; damit sein Präsent gut aufgenommen werde, sucht es selbst gut und liebenswürdig zu seyn; und wenn es endlich sieht, daß die Aeltern sich würklich freuen, wie groß ist dann seine eigene Freude, und wie natürlich der Wunsch, seine Aeltern immer so heiter und froh zu sehen!

Es hält nicht schwer, ein Kind an diese Sitte zu gewöhnen; es ist würklich schon von Natur dazu geneigt und darf durch die zweite oder dritte Person nur mit wenigem dazu aufgemuntert werden. Solche kindliche Geschenke müssen aber nicht gekauft auch nicht von andern erst empfangen werden, sondern ein reines Produkt seiner eigenen Geschicklichkeit seyn. Ich rechne dahin die Aeltern alle Produkte weiblicher Kunst: als Geldbeutel, Handschuhe, Mützen, Hemder, Tücher, Strickbeutel u. s. w. bei den Söhnen ebenfalls Produkte ihrer körperlichen oder geistigen Geschicklichkeit. Ganz besonders müssen bei diesen sowohl als bei jenen Briefe oder andere Aufsätze zu solchen Geschenken dienen. Hierin lassen sich am besten die Empfindungen des Herzens mittheilen und den Aeltern gestehen: wie man gesonnen ist, wie man zu seyn wünscht und sich zu werden sich bestreben will. Das Kind ist nie offenherziger und zutraulicher, als wenn es schreibt, weil es dabei im geringsten keine Verlegenheiten zu fürchten hat.

Von Seiten der Aeltern müssen die Antworten hierauf ebenfalls schriftlich gegeben werden, entweder gleich am Weihnachts- und Geburtstage, oder bald nachher. Das Kind kann solches Schreiben mit Ruhe und Aufmerksamkeit durchlesen, und behält dabei die ihm nöthige Freiheit und Unbefangenheit über sich nachzudenken, sich mit den Wünschen und Vorstellungen der Aeltern zu vergleichen, und daraus Regeln der Weisheit und Klugheit für sein Betragen zu ziehen. Fühlt ein Kind kindliche Liebe und Zärtlichkeit für seine Aeltern, so wird ihm jeder solcher Briefe ein Heiligthum seyn, und sie mit der größten Sorgfalt

Digitized by Google

hren, sie unzähligemal lesen, und mit jedem male aufs neue erin- n, was es dabei zuerst dachte und pfand.

Sind seine Geschenke ein Produkt körperlichen Kräfte, so wird es auf raffiniren, etwas Gutes zu hlen, und das Gewählte so bear- en, daß es damit Ehre einlegt. es giebt Gelegenheit zu Uebungen Fertigkeiten in der Kunst, und hat sehr natürliche Bestreben zur- ge, die künftigen Produkte noch er und vollkommener zu liefern, die vorhergehenden waren.

5) Die Hofnung, der Genuß die Rückerinnerung an Weih- chts- oder Geburtstagsfreu- n, müssen als Gelegenheitsmit- dienen, die Kinder von ge- ssen Untugenden zu befreien in gewissen Tugenden zu kärken. Den beinahe ganz un- glich guten Erfolg dieser pädago- hen Regel giebt die Erfahrung: das Herz nur für Eindrücke von en empfänglicher sey, als im Zu- de angenehmer und froher Empfin- gen. Es würde insofern hiezu Freude dienen können, aber die r den Weihnachten ist bei Kindern h ganz besonders groß, und dauert längsten.

Um nun durch diese Stimmung Seele etwas Gutes zu schaffen, ß man sich ihrer auf der Stelle mit Klugheit bedienen. Die hsten Erfordernisse dieser Klugheit Ernst und Würde. Die Tugend leidet so wenig als die Religion (in der Bedeutung der Erkenntniß Got- tes) Kälte und Gleichgültigkeit oder Leichtsinn. Der Charakter der wah- ren Tugend und Religion ist Ach- tung vor Gott und dem moralischen Gesetze und Achtung äussert sich nur durch Ernst und Feierlichkeit in Mie- nen, Worten und Handlungen. Nicht jede Gelegenheit daher ist geschickt mit Kindern über Aenderung ihres Betragens und über Beibehaltung des guten und unschuldigen Herzens zu sprechen; selbst jede Freude ist es nicht, sie muß mehr stille Heiterkeit der Seele als Lustbarkeit seyn; ist sie letzteres, so muß man sie vor der Unterhaltung über diesen und jenen Fehler oder moralisch guten Gegen- stand herabstimmen, dann erst das Kind von Zeugen entfernen, es in die Einsamkeit vor sich nehmen, auf- merksam auf sich machen, ihm zei- gen, wie schlecht seine Freude und seine Hoffnungen zu seinem Betragen passen, es mit Güte und Freundlich- keit zu Geständnissen darüber nöthi- gen, zum ernsten Entschluß sich zu bessern, bringen, und dann diese ganze heilige Scene mit einem warmen Händedruck oder einer herzlichen Um- armung endigen.

In den bei solcher Gelegenheit ge- äusserten Gesinnungen muß man aber von der Zeit an sich völlig gleich bleiben, und dem Kinde durch Stand- haftigkeit in seinen gerechten Foderun- gen zeigen, daß es denselben durch

Digitized by Google

nichts als Artigkeit oder Tugend und Rechtschaffenheit entsprechen könne.

Die Ermahnungen und Warnungen müssen bei der Erziehung überhaupt nur selten, und jedesmal so nachdrücklich und feierlich als möglich und unter vier Augen lieber, als unter mehreren geschehen. Hat man sich aber erst einmal gegen eine Gesinnung oder Handlung erklärt, so muß man es immer bleiben und dem Kinde in jeder Lage merklich zu machen wissen.

Es entsteht bisweilen die Frage: ob es für den Vater oder für die Mutter sich besser schicke ein Kind auf einen Fehler oder ein Laster aufmerksam zu machen, und gewöhnlich wird geantwortet: daß Mütter solche moralische Versuche am besten bei Töchtern, Väter am glücklichsten bei Söhnen anstellen könnten. Allein, sollte dies allgemein anwendbar seyn? Würde man sich nicht richtiger ausdrücken, wenn man sagte: derjenige Theil von den Aeltern könnte und müßte dies moralische Geschäft übernehmen, welcher dazu am fähigsten wäre und das meiste Zutrauen des Kindes besäße? Nach dieser Maxime würde ein Vater mit seiner Tochter eben so gut über Gefahren der Moralität z. B. der Unschuld sprechen dürfen, als die Mutter, vorausgesetzt, daß er hiezu mehr Einsicht und Geschicklichkeit hätte, und das Herz des Mädchens ihm besonders erzogen wäre.

Die bisher gegebenen Anweisungen, Weihnachts- und Geburtstagsfreuden pädagogisch zu nutzen, durch Beispiele zu versinnlichen, würde über die Gränzen dieser Abhandlung hinausgehen; wer indeß ein sehr passendes nachzulesen wünscht, findet es in dem zweiten Theile der Octavausgabe der Kinderbibliothek von Campe S. 29.

Hannover. C. C. Dassel.

Die Zerstreuung der Bourbons im November 1796.

Von dem Herrn Residenten von Schwarzkopf.

Je schwerer das Geschäft des künftigen Geschichtsforscher seyn wird, aus den partheiischen und unrichtigen Ueberlieferungen der Zeitgenossen eine getreue Darstellung des jetzigen Krieges zusammen zu tragen, desto verdienstlicher wird jeder an sich sonst unbedeutende wahrhafte und systematische Beitrag.

Der Aufenthalt der Französisch Bourbonschen Familie, seit dem zweiten Jahre der Revolution, hat bekanntlich sich fast von Monat zu Monat verändert. Wir verweisen unsere Leser auf die drei Uebersichten, welche davon unter andern im 111ten Stück der Hannöverischen politischen Nachrichten von 1795 und im

47ten

47sten und 188sten des laufenden Jahrgangs mitgetheilt worden. Die mehrsten öffentlichen Blätter in und außer Deutschland, namentlich alle pariser Journale, haben diese Zeitungsartikel entlehnt, und der letzte vom 24ten November 1796 ist bereits in dem Journal de Francfort vom 30ten desselben Monats in das Französische übertragen worden. Allein außerdem ist das Publicum mit so vielen, theils unrichtigen theils unvollständigen Nachrichten hintergangen worden, daß der künftige Geschichtschreiber das Chaos kaum zu entwickeln wissen wird. Für den Beobachter, wie wichtig die Wanderung der Bourbonschen Familie ist, wie sich darin der Thermometer der Staatskunst und des Kriegsglücks spiegelt, ist zu einleuchtend, als solches auszuführen. Wir gehen daher zu einer getreuen Uebersicht der Bourbonischen Wanderung in dem Laufe dieses Jahrs und ihres neuesten Aufenthalts über, so weit solcher bekannt ist. Der Zweck dabei ist lediglich eine Beihülfe für den Historiographen. Ohne daher als Royalisten an entfernten Hofnungen hängen, noch mit den Republicanern das Todesfest eines unglücklichen Königs feiern zu wollen, ist mit Vorbedacht dem Geschlechtsnamen in Parenthese die doppelte Benennungen hinzugefügt, so wie sie jeder Partei eigenthümlich ist.

I. Der älteste Herr Bruder Ludwigs des XVI. Monsieur oder Ludwig der XVIII. mußte, auf Veranlassung des Senats von Venedig, aller Vorstellungen des Russischen Kaiserlichen Gesandten Mordvinoff ungeachtet, Verona und das Venetianische Gebiet verlassen. Er kam am 28sten April bei dem Condeschen Corps in Schwaben an, und ging von da, bei dem Vordringen der französischen Armeen in Deutschland, über Dillingen, wo er meuchelmörderischer Weise verwundet wurde, und von Leipzig unter dem Incognito, eines Marquis de la Riviere, welchen Titel er mit dem eines Grafen von Lille vertauschte, vorerst nach Blankenberg im Braunschweigischen. Wegen seines nächsten künftigen Aufenthalts wird, dem Vernehmen nach, mit dem Russisch Kaiserlichen Hofe unterhandelt.

Seine Gemahlin Madame und deren Schwester (ehedem die Gräfin d'Artois genannt) verließen, nach dem sardinischen Waffenstillstande, die Residenz Turin und begaben sich auf eine kurze Zeit in das Mailändische, kehrten aber nach dem Abschluß des sardinischen Friedens-Tractats (dessen Artikel wegen der Emigranten auf sie, wie Töchter des Königes nicht angewandt wurde) in jene Residenz zurück.

II. Der zweite Bruder Ludwigs des XVI. (Monsieur und ehedem Graf d'Artois) ging, da sein Aufenthalt

halt im Herzogthum Bremen nicht bewilligt worden war, am 26ten Julius 1795, von Cuxhaven unter Segel, kreuzte auf der englischen Flotte lange an den Küsten seines Vaterlandes, landete endlich am 29sten Septemb. auf Isle-Dieu, und kehrte im Nov. 1795 nach Portsmouth zurück. — Seit elf Monaten lebt er in Schottland, auf dem sogenannten Palace Edinburgh, (welches von dem Castle wohl zu unterscheiden ist, mit seinem ältesten Sohne, (dem Herzog von Angoulême.) Der zweite Sohn, (Duc de Berri) ist bei dem Condeschen Corps am Oberrhein.

III. Die älteste Schwester, (Marie Adelaide Clotilde) trägt seit kurzem die Königskrone von Sardinien.

IV. Die beiden Tanten Ludwigs des XVI. Mesdames Adelaide und Victoire) haben sich bei der annähernden Kriegsgefahr von Rom im Junius nach Neapel begeben.

V. Die Tochter Ludwigs XVI. (Prinzeß Marie Therese,) welche am 20ten Dec. 1795 Paris verließ, und am 26ten bei Basel ausgewechselt wurde, befindet seit dem 9ten Jenner 1796 wiederum unter ihren Durchlaugtigsten Blutsverwandten zu Wien auf.

VI. Das Orleansche Haus ist zum Theil, dem härtesten Schicksal unterworfen. Die tugendhafte Wittwe des guillotinirten Herzogs Egalité, lebt unweit Paris, und zwar, wie der Augenschein mehrere, in der größten Dürftigkeit. Ihr ältester Sohn (ehemals Duc de Chartres nunmehro Herzog von Orleans) erzählt in einer Druckschrift, welche dem Précis de la Conduite de Madame de Genlis, (1796. 8.) entgegengesetzt ist und den Titel führt: Quelques observations sur la dernière brochure de Mad. de Genlis 8. 1796. S. 39) daß er durch ein rechtes, vom Directorium ihm offiziell zugeschicktes Schreiben seiner Frau Mutter bewogen worden, nach Amerika überzugehen, und bei Erscheinung seiner Druckschrift sich schon eingeschift haben würde. Dieser Schritt scheint mit der Einschiffung seiner jüngern beiden Herren Brüder (Duc de Penthievre & Duc de Beaujolais) welche bis dahin im Fort St. Jean zu Marseille gefangen saßen in Verbindung zu stehen. Ihre Bestimmung geht ebenfalls nach Amerika, obgleich sie einige Zeitungsschreiber nach Spanien geschickt haben.

Die einzige Schwester, (Mademoiselle de Chartres) von deren Wanderung und Aufenthalt in der Schweiz, in der obgedachten Schrift der Frau von Genlis viel interessantes vorkömmt, lebt noch immer in strenger Eingezogenheit im Canton Freiburg.

VII. Bei vorstehen befindet sich die Prinzessin von Conti, geborne Prin-

Prinzeßin von Modena, deren Gemahl in Frankreich geblieben. Es hat eine Prinzeßin von Conti zu Buchau in Schwaben ein Erziehungs-Institut eröfnet. Solches ist aber die angebliche Prinzeßin von Conti, welche bereits vor zwei Jahren bei dem National-Convent ihre Verwandtschaft mit dem Bourbonschen Hause geltend machte, um eine Pension zu erhalten.

III. Das Condeische Haus ist ebenfalls ganz von einander getrennt: Der betagte Prinz von Conde, commandirt ein Truppencorps in Schwaben, und sein Enkel der Herzog von Enghien, dessen Avantgarde. Sein Sohn (Herzog von Bourbon) ist zu London, seine Schwiegertochter lebt unweit Marseille auf dem Lande; endlich seine Tochter (Prinzeßin Louise) hat in Turin im Decembber 1795, den dringendsten Vorstellungen ihres bekümmerten Vaters ungeachtet, ein feierliches Kloster-Gelübde abgelegt, und wohnt dort im Kloster

IX. Was die franz. Linie der vormaligen Herzoge von Lothringen betrift, so sind der Prinz von Lambese, Carl Eugen, als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutnant, und sein Bruder, Prinz von Vaudemont Joseph Maria als Generalmajor, bei der kaiserlichen Armee am Rheinstrome anwesend. Die verwitwete Prinzeßin v. Carignan, ihre Schwester lebt in Piemont, und die Gemahlin des Prinzen von Vaudemont in Hamburg.

X. Zuletzt erwähnen wir hier noch die Prinzeßin von Bouillon, gebohrne Prinzeßin von Hessen-Rheinfels, welche von Erfurt nach Altenburg abgegangen ist. Ihr kränklicher Gemahl, der in Frankreich bekanntlich nur zum hohen Adel ehedem gerechnet wurde, ist ruhig in seinem Vaterlande geblieben.

Versuche über die Art, ohne Unschlitt Lichter zu machen.

u einer Zeit, wo der Unschlitt so unerkbar im Preise gestiegen könnte es nicht unwillkommen , statt desselben Materialien zu en, die denselben ersetzten, und e Consumtion minderten. Man hat besonders folgendes in Vorschlag :acht. Zu einem Lichte soll ein halber Löffel voll Milch, und eben so viel frisches Wasser in ein eisernes Geschirr gethan, dann dreimal so viel als man mit den Fingern fassen kann, feines weisses Salz, und fünfmal so viel roher Alaun genommen werden, welches unter einander zu einem Pulver gestoßen wird. Hiezu soll noch

Spey-

Digitized by Google

Sperma Ceti und Frauenеis, so viel als man Salz genommen, unter das Milchwasser gethan, und auf einem gelinden Kohlenfeuer zerlassen werden, ohne es umzurühren. Wenn dieses geschehen, soll man es von den Kohlen abnehmen, etliche Minuten warten, und es denn in die gewöhnliche Glasform gießen. Nachdem das Licht erkaltet und ausgezogen worden, müsse man das Licht zuvor etliche Tage in den Keller legen, damit es trocken und fest werde, und es soll, besonders wenn der Tocht aus gezwirnter Baumwolle gemacht, und zuvor über Nacht in Brantewein gelegt werde, 12 bis 15 Stunden brennen.

Das Verhältniß der Materialien zu einer gewissen Menge wird so angegeben, daß auf 11 Pfund Lichter 7 Pf. Alaun 2 Pf. feines Salz 1 Pf. Sperma Ceti 1 Pf. Frauenеis müsse genommen werden.

Der erste Versuch hierüber wurde mit möglichst genauem Verhältniß der Materialien im kleinen unternommen, und mislang. Weil aber statt der Glasform, eine Forma von Papier war genommen worden, um dem Lichte durchaus gleiche Stärke zu geben, und in dieses sich der Sperma Ceti eingezogen hatte, folglich dem Lichte die gehörige Festigkeit fehlte, auch vielleicht der Alaun nicht genugsam pulverisirt war, indem er sich in Körnern ablößte, so wurde ein zweiter Versuch gemacht. Dieselbe Masse wurde, nachdem sie getrocknet war, noch einmal fein pulverisirt, und mit der gehörigen Menge Sperma Ceti versetzt, ohne jedoch von neuem Milch und Wasser hinzu zu thun. Dießmal vermengte sie sich mit der Masse besser, wie bei dem erstenmal, wo sie oben aufschwamm; dahingegen wollte jetzt die Masse nicht die erforderliche Flüssigkeit annehmen, fing sogar an, in dem Gefäße zu Kohle zu brennen, und blieb zum Theil in der Glasform hangen. Was sich aber zu Boden und um den Tocht herum ansetzte, wurde fest, und schien einer langen Abtrocknung nicht nöthig zu haben. Bei jenem ersten Versuch fielen in das Licht Zwischenräume, welches aber diesmal dadurch vermieden wurde, daß man die Masse sich mehr erkalten ließ.

Ein dritter Versuch, wo die Bestandtheile zum Lichte neu gewählt, und mit Sorgfalt zubereitet wurden, ausserdem der Tocht durch zerlassenes Wachs gezogen ward, um ihn zur Erhaltung der Flamme geschickter zu machen, zeigte es sich wieder, daß es der Materie an Flüssigkeit, so wie an Brennstof fehlt. Sie entzündet sich nicht, auch wenn sie auf glühende Kohlen gelegt wird, sondern verbrennet in einer geraumen Zeit, gibt wenig Dampf, und läßt viel Kohle zurück. Ohne Wachs überzogen, zeigt der Tocht in einem solchen Lichte keine Neigung Flamme zu halten, sondern wird durch untergehaltenes Feuer mit Mühe entzündet.

Digitized by Google

31 Neues 1634
Hannöverisches Magazin.
103tes Stück.
Freitag, den 23ten December 1796.

Ueber die grassirende Seuche des Rindviehes.

Vom Residenten von Schwarzkopf in Frankfurt.

November 1796.

Bekanntlich wütet jetzt im ganzen südlichen Theil von Deutschland eine Pest, welche in ...er Zeit, aller Vorbauungsmittel Heilmethoden ungeachtet, das ...dvieh hinrafft, fast wenige ver...nt, und noch eine geringere An... durchseuchen läßt. In Franken Schwaben hat sie alles so hin...fft, daß aus Ungarn, Böhmen, aus Oesterreich Heerden dahin ...ieben werden. Ausser den allge...nen Benennungen von Viehster..., von Seuche und Ruhr, wird ...it den Provinzialismen und den un...ntlichen Namen von Magen...nd, Löserdörre, Uebergälle, ...tterpest, bezeichnet. Alles die...st ein- und dieselbe faulgallichte ...nkheit, welche 1710 zum ersten... aus Dalmatien in Oberitalien, nachher so geschwind durch alle ...päische Staaten sich verbreitete, im Jahre 1714 fast Neun zehn...e alles Hornviehes hingerafft wa...

Von dieser Zeit an, hat sie stets hie und da gewütet, und erlosch bis jetzt so wenig, daß die jetzige Epizootie die Vierzehnte in der Zahl ist. In jeder dieser Epoche entstand eine Menge von Druckschriften, und die berühmtesten Aerzte und Naturforscher im gebildeten Europa haben sich damit beschäftigt. Von Barbaret, Paulet, Vitet, Vicq d'Azyr, und von dem berühmten Camper, so wie aus Welschland von Sommariva, Deho, Tanoncelli, Gradi, und Rombois, sind theoretische Abhandlungen vorhanden, welche vielleicht jetzt zu wenig benutzt werden.

Auch die jetzige Epoche hat schon ihre Litteratur von abgesonderten Druckschriften und von landesherrlichen Verfügungen und Anordnungen. Die Uebersicht derselben zeigt aufs neue, wie ehedem eine, aber merkliche Verschiedenheit in der Ansicht und Beurtheilung. Da nun diese Flugschriften und Placate wohl schwerlich im nördlichen Deutschland bekannt ge-

worden sind, so ist folgendes Verzeichniß der vorzüglichern unter ihnen, einigen Lesern dieses Blatts vielleicht nicht unwillkommen. Weniger zweckmäßig wäre es, die speziellen Schau- und ähnlichen Polizei-Verfügungen darin aufzunehmen, von denen jetzt jedes schwäbische, fränkische und rheinische Zeitungsblatt angefüllt ist. Noch weniger wird man aber darin die in jeder Wochenschrift, in jedem Flug- und Intelligenzblatt dieser Gegenden verbreiteten anonymischen Rathschläge, Winke zur Beherzigung, und Recepte erwarten, von denen die wenigsten das: probatum est, mit Recht als Motto führen.

I. Abhandlungen.

1) Erinnerung an Polizeien, Aerzte und Hausväter, Viehseuchen betreffend, zur Verhütung nachtheiliger Folgen für die Menschen, zur Verwahrung des gesunden und Rettung des kranken Viehes, von Ostander. 8. 1796.

2) Ueber die Viehseuche von J. G. Wolstein. 8. 1796.

3) Anleitung über die gegenwärtige Hornviehseuche. vom Dr. Jos. Carl von Böserle. Ulm 1796. 8.

4) Kurzer Unterricht für den Landmann zur Vorbauung und Heilung der jetzt herrschenden Hornviehseuche von D. A. J. V. Dief. 8. Herborn. S. 24.

5) Unterricht für den hessischen Landmann, die gegenwärtige häufig grassirende Löserdürre oder Ruhrpest des Rindviehes gründlich zu erkennen und zu heilen. Auf erhaltenen Auftrag von einer hohen Landesregierung entworfen, von D. J. D. Busch. 8. Marburg.

6) Anweisung für den Landmann der oranien-nassauischen Lande, über das, was er bei dermalen herumgehender Rindviehseuche zu thun und zu lassen hat. 8. von D. J. A. Fritze.

7) Bemerkungen über die Hornviehseuche und ein Vorschlag zu ihrer Verminderung (die Einimpfung) in der Darmstädter Landzeitung vom 20ten Novemb. vom D. Uebel in Giessen.

8) Weikard Geschichte der Brownschen Lehre. (1796. Frankfurt 8.) S. 33.

9) Revision derer im Jahrgang 1796 des Reichsanzeigers erschienenen Aufsätze über die Rindviehseuche * vom Dr. und Professor Reich in Erlangen. (eingerückt im Reichsanzeiger Nro. 274. seq.

II. Verord-

*) Man findet darin namentlich die Vorschläge der Stadt Heilbronnischen Verordnung, des Herrn Thierarzts Reutter u. s. w.

Digitized by Google

II. Verordnungen.

1) Summarischer Inhalt, der in Betreff der grassirenden Viehseuche erlassenen Verordnungen und Polizeiverfügungen, zur Nachachtung für die Nassauischen Beamten und Unterthanen. 8. Herborn. 1796 im July.

2) Kurpfälzische landesherrliche Verordnung vom 31ten Oct. 1796. in Betreff der tiefern Vergrabung des an der Seuche gefallenen Hornviehes. (In der Münchener Zeitung Nr. CLXXVIII.)

3) Churmainzische Vorschrift zur richtigen Bestimmung der jetzt unter dem Hornvieh fast allgemein herrschenden Krankheit der Lösedürre. Im Februar 1796 vom Herrn von Megele.

4) Eine Bekanntmachung der Reichsstadt Frankfurter Stadtkanzlei, den 9ten Sept. 1796. (In der Beilage zu Nr. 150, der Reichsoberpostamtszeitung.)

5) Hochfürstlich hessencasselische Verordnung. d. d. Cassel den 27ten Octob. 1796. Fol.

6) Die Vorbauungs- und Rettungsmittel bei gegenwärtig grassirender Rindviehseuche, auf Erfordern einer hochfürstl. Nassauweilburgischen Regierung vorgelegt, von J. P. Vogler. 4. Wezlar.

7) Hochfürstlich fürstenbergische Landesverordnung. d. d. Donaueschingen den 8ten Nov. (Im schwäbischen Mercur. Nr. 188 seq.)

Eine Darstellung der in diesen Schriften enthaltenen Lehrsätze und Vorschriften liegt eben so wenig im Plane dieses Aufsatzes, als eine Beurtheilung derselben in dem beschränkten Kreise von Kenntnissen und Erfahrungen, welche ich, als Augenzeuge, Beobachter oder etwa durch eigene praktische Erfahrung zu sammeln Gelegenheit gehabt habe. Durch die weise Vorsorge unserer Landesregierung ist mein Vaterland bereits mit den Kennzeichen und einer ziemlich bewährten Heilmethode dieser Krankheit mittelst des Abdrucks der oben angeführten churmainzischen Verordnung in einem Nationalblatte bekannt geworden. Da nun das Hannöverische Gottlob bis jetzt, selbst an der Nähe der Landesgränzen, noch nicht bedrohet wird, so sind die einfachsten Vorbauungsmittel bis jetzt noch hinreichend. Wenigstens wäre die Einimpfung jetzt ein zu voreiliges Recept, so sehr solche auch abermals von bewährten Schriftstellern empfohlen wird, wie der in der Note angebrachte Auszug aus der Abhandlung des Herrn Professors Nebel in Giesen beweiset b).

b) So sehr es auch am Tage ist, daß eine sorgfältige Pflege und Wartung, und eine vernünftige Kurmethode, entfernt von aller Pfuscherei, von Vorurtheilen und Hausmitteln, nicht selten die Rettung eines kranken Hauptes bewirken können, so wird man es doch kaum so weit bringen, daß ein Drittheil von allen

Bei einer mehrern Annäherung kann wohl die strengste Communicationssperre nicht genug anempfohlen werden, indem die Ersprießlichkeit derselben sich am bündigsten in der Beobachtung der neuesten Epoche dieser Landplage zeiget.

Sie erstreckt sich bis jetzt auf den ganzen Kriegsschauplatz zwischen Oesterreich und Frankreich, so weit solcher während der Dauer des Kriegs ausgedehnt worden, und ausserdem nur da, wo wiederholte und große Truppendurchmärsche Statt gehabt haben. Der deutlichste Beweis, daß sie ursprünglich aus der zu heftigen Anstrengung und Erhitzung der Zugochsen entstanden und nunmehr durch die Armeen mit Menschen und Vieh fortgepflanzt wird. Kaum wurde der bairische und fränkische Kreiß ein Schauplatz der Waffen, so brach dort auch diese Plage mit Schnelligkeit aus. Jenseits des Rheins geht sie so weit, als in diesem Jahre starke Truppendurchzüge waren. Selbst in Italien kam sie im Gefolge der Bellona, und diesseits des Posinsses ist der größte Theil des Rindviehes erkrankt. Alle Aerzte der Lombardei sind

allen kranken Häuptern durchseucht. Vergebens rufte man den Professor Vicq d'Azyr von Paris nach Holland, vergebens den Professor Camper von Gröningen nach Paris: sie konnten kein Mittel gegen die Seuche angeben. Und ein specifisches Heilmittel auffinden zu können, widerstreitet sowohl der Natur der Krankheit, als den Begriffen der Kunst. Diejenige verdienen daher den Dank der Menschheit, welche einen Weg, wodurch der Verheerung Grenzen gesetzt werden, ich meine die Einimpfung, zuerst erzeigt und ausgeübt haben. 1720 war es, als die wohlthätige Einimpfung der Pocken aus China und nach England gebracht wurde, und nach diesem Beispiel übte man auch die Impfung der Viehpest aus. Der Engländer Dodson war der erste, welcher sie verrichtete, in Braunschweig versuchte man sie 1746, der Marquis Courtivron in Frankreich 1748, Layard und der Bischof von York in England 1750 und 1757, Rosemann, Kool und Tak in Holland 1755. Man kannte anfangs das beste Verfahren der Impfung und die Auswahl der Subjecte nicht. Daher behielten Rosemann, Kool und Tack von 17 Stück nur 1, die Braunschweiger von 19 Stück 9, Layard von 8 Stück 3, der Bischof von York von 5 Stück 4, und Schwenke impfte 6, welche er alle behielt. Man war aber dennoch von dem Vortheil der Impfung völlig überzeugt, und es traten mächtige Beschützer derselben auf. Der König von Dännemark ließ durch Oeder und Wither 1770, 72 Versuche auf seine Kosten anstellen, und es starben von 390 geimpften nur 45. In Holland trat 1769 durch Veranstaltung der Professoren van Döveren und Camper eine Gesellschaft zusammen, welche auf ihre Kosten impfte. Sie behielt von 112 geimpften 45 Stücke, das zweitemal von 92 die Hälfte, und bei dem dritten Versuch von 100 — 75. In Holstein impfte v. Buchwald und in Mecklenburg von Oerz. Ersterer verlor von 305 Stück nur 57, und letzterer von 3806 — 344. König Friedrich der 2te verstattete 1782 durch eine öffentliche Bekanntmachung die Impfung in seinen Staaten. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin empfahl sie 1778 durch mehre-

Digitized by Google

sind aufgefordert, mit Rath und That an die Hand zu gehen c); der neue Rath

mehrere Verordnungen. In diesem Land übte sie ein Wundarzt Bruckenhagen aus: er impfte ein Rind für 2½ und einen Ochsen für 3 Thl. Oder er liess sich 20 Thaler zahlen, und gab bei einem unglücklichen Ausgang 40 zurück. In Göttingen und Friesland, wo wegen des Handels, besonders von Polen aus, die Einbringung des Gifts unvermeidlich ist, impft man jetzt allgemein. Man brachte anfangs 2 Drittel durch, und heutzutage hat man es in Impfung der Jährlinge so weit gebracht, daß von 100 geimpften oft nur eins fällt.

Die Vortheile, welche die eingeimpfte Seuche vor der natürlichen voraus hat, sind folgende:

1) Man kan eine gutartige Ansteckung, u. folglich eine gutartige Krankheit zuwege bringen.
2) Man kann die schicklichen Subjekte, z. B. Rinder von anderthalb Jahren, magere oder Kühe gleich nach dem Kalben, und eine schickliche Jahrszeit, wie Winter und Frühjahr, wählen.
3) Man kann, wo es nöthig ist, die Subjekte vorbereiten.
4) Man ist bei dem ersten Entstehen der Krankheit zugegen, und kann übeln Zufällen durch angemessene Arzneien vorbeugen, da man die natürliche Seuche zu spät erkennt.
5) Die Krankheit kommt, nach häufigen Versuchen, besonders der Holländer, wo man für die verkauften Stücke gut spricht, niemals wieder, wenn die Stücke auch mitten unter seuchkranken stehn.
6) Auch die Kälber, die vom geimpften Stücken fallen, bekommen die Seuche entweder gar nicht, oder gelind.
7) Die auf diese Art durchgeseuchten Stücke werden höher als zuvor bezahlt.
8) Es fallen an der natürlichen Seuche 2 Drittel, an der geimpften 1 Drittel, oder, nach Angabe der Holländer, an der erstern von 100 — 90, an der letztern werden von 100 — 90, gerettet.
9) Die Häupter, welche nach der natürlichen Seuche, bei aller Gemeinschaft mit Kranken frei bleiben und keine Disposition haben, wie dieses Beispiele zeigen, bleiben auch bei der Impfung gesund.
10) Da die Seuche sich oft durch Anschlag und Euterbeulen entscheidet, so wird ihr der Weg nach den äussern Theilen schon bei der ersten Einbringung des Gifts gewiesen.

Nro. 3. §. 6. 7. finden zwar auch bei der natürlichen Seuche statt, aber wenn die künstliche oder geimpfte vor der erstern Vorzüge hat, so müssen diese Punkte auch bei ihr vorzüglich statt finden. Man kennt endlich heutzutage das beste Verfahren der Impfung, da vorhergehende unglücklichere Versuche der Engländer und Holländer uns hierüber belehrt haben. Die einzige Bedenklichkeit bleibt noch übrig, „ob nemlich ein Stück nicht schon von der natürlichen Seuche angesteckt sey?" Denn die sichtbaren Folgen der Ansteckung zeigen sich erst am 12ten Tag, da die künstliche Ansteckung schon am 5ten Tag sichtbar wird. Allein dies ist kein wahrer Nachtheil der Operation, sondern nur ein Unglück für den Operateur.

c) Storia della malattia de' bovini del Sigl. Frank di Lauterbourg. Milano 1796. 8.

Digitized by Google

Rath von Bologna zählt in seiner Publication vom 1sten November d) unter den verheerenden Landplagen ausdrücklich die Epidemia de' bovini, und, wenn die Seuche jenseits der Alpen noch lange so fortwüthet, so werden wir bald auf den sogenannten Parmesankäse und die Strachini Verzicht thun müssen.

Die jetzige Epoche dieser Seuche ist also blos durch den Krieg veranlaßt; sie ist aber verheerender als der Krieg selbst, als alle Requisitionen, Brandschatzungen, als Fuhren, Einquartirungen, als Fouragierungen, kurz, als alles, was die moderne Kriegsart für Plagen, Uebel und Quälmethoden hervorgebracht hat. Der Hessen-Cassel'sche Neutralitäts-Cordon zwischen Giessen und Marburg ist von dieser Seite, wie ich bei meiner letzten Reise nach Cassel deutlich wahrnahm, gewissermaaßen auch die Gränze der Ansteckung. Neben dem wohlthätigen Frieden genießt das nördliche Deutschland daher auch diese Segnung, ohne sie vielleicht ganz in ihrem Umfange zu erkennen.

Wo keine starke und schnelle Truppendurchzüge waren, ist der Keim der Krankheit nicht vorhanden, und es hat daher durch die Sperre von Menschen und Vieh die hochfürstliche hessencasselsche Regierung mit so gutem Erfolge die Ausbreitung verhindert, daß in einigen mit dem Hochstift Fulda gemeinschaftlichen Ortschaften der hessische Antheil, so viel das Local die Absonderung begünstigte, verschont geblieben ist. Zu diesem Ende besagt die oben angeführte hessische Verordnung vom 27sten October im 11ten und 12ten Artikel.

„Mit den benachbarten in- oder ausländischen Orten, wo die Seuche schon wirklich ausgebrochen ist, wird, so lange dieselbe dauert, alle Gemeinschaft dergestalt abgeschnitten, daß aus denenselben kein Vieh eingebracht werden, auch kein Mensch an diese Orte hingehen darf. Sollte sich aber Jemand, er sey Christ oder Jude, mit Vieh, um solches zum Handel in eine andere Stadt oder Dorf von den angesteckten Orten her zu treiben, betreten lassen: So soll das Vieh sofort todtgeschlagen und auf die unten bemerkte Art verscharret, der Thäter selbst aber in Verhaft genommen und mit dem Zuchthause bestraft werden, indem vor der Hand aller Handel und Wandel, auch zwischen denen Ortschaften, die noch nicht angesteckt sind, aber in der Nähe eines angesteckten Ortes liegen, bis auf weitere Verordnung aufgehoben wird. Auch müssen vor den in der Nähe solcher Orten liegenden Ortschaften nach der Gegend zu, wo sich die Viehseuche geäussert hat, beständig Feuer von allerlei Reißig, besonders von Wachholderbüschen, Heidekräutern und dergleichen unterhalten werden, auch ist um solche Orte herum öfters mit bloßem Schießpulver zu schießen, weil durch beide Mittel die schädlichen Dün-

d) Gazzetta Universale (di Milano) 8. Nov. 1796. S. 720.

Digitized by Google

ünfte verzehrt werden, und die Luft einigt wird.

Sollte aber, welches Gott verhüt wolle, diese Plage an oder inner ib den Gränzen unseres Landes aus chen, so sind diejenigen zehn Vor uungsmittel wohl die einfachsten beste, welche das Collegium dicum in Cassel in einem Berichte des Herrn Landgrafen Durchlaucht October angegeben hat, und die rtlich so lauten:

Es muß

) jeder noch nicht angesteckte Stall mit Wacholderbeeren, auch mit Essig, welcher auf glühende Backsteine getröpfelt wird, täglich zweimal durchgeräuchert, und die Thürpfosten mit Wagentheer bestrichen, auch

) täglich zweimal ausgemistet und dem Vieh frisch untergestreut werden.

) Darf das Vieh nicht an der gemeinen Tränke saufen, sondern muß im Stalle mit reinem kaltem Wasser, worin etwas Roggenmehl geworfen wird, getränkt, auch täglich einmal etwas Essig und Honig unter das Getränke gemischt werden. Einen Tag um den andern schüttet man auch ein halb Loth gereinigten Salpeter mit Zusatz eines Quentchens Salmiak unter das Saufen, kocht Gerste bis zum Aufplatzen, auch gutes Heu im Wasser ab, siebet dasselbe durch, mischt aber, ehe man es dem Vieh zu saufen giebt, etwas Essig und Honig darunter. Oder man nimmt auch acht ordinaire Pfund gemeinen Kücheusalzes, drei ordinaire Pfund gereinigten und zu Pulver gestossenen Salpeters und vier Loth reinen pulverisirten Salmiaksalzes, welches wohl unter einander zu mischen und davon täglich zwei bis drei Hände voll dem gesunden Vieh des Morgens beizubringen ist. Eben so darf

4) das Vieh auch, so lange die Seuche in der Nachbarschaft ist, nicht auf die Weide getrieben, sondern muß auf dem Stalle gefuttert, und nur zweimal des Tages, während dem Ausmisten, auf den Hof in die frische Luft gelassen werden. Das Futter selbst muß, so wenig, als möglich, in trockener Futterung bestehen, sondern das Vieh hauptsächlich, mit gänzlicher Vermeidung alles Klees, welcher, als zu nahrhaft, bei dieser Krankheit widerrathen wird, blos mit Gras, Kraut, Blättern, Rüben, Obst, Sanddisteln, Holzäpfeln und dergleichen gefuttert werden, auch bekommt dasselbe überhaupt ein Drittheil Futter weniger als sonst. Uebrigens wird auch, wenn die Seuche in der Nähe ist, der Gebrauch des Glaubersalzes in der Maaße anempfohlen, daß solcher in diesem Falle nur über den 7ten und 8ten Tag bei dem Vieh zuzulassen ist, wo dann einem Ochsen oder Kuh, zwei Loth, und zwar des Tages nur einmal, einem

Digitized by Google

nem zwei- oder dreijährigen Rind anderthalb Loth, und einem einjährigen ein Loth gegeben wird, nachdem es zuvor in einem Maaß warmen Wassers in einem steinernen oder hölzernen Gefäße aufgelöset und mit eben so viel gestoßenen Wacholderbeeren vermischet worden; doch kann man dies Salz auch trocken geben, nur muß es in diesem Falle nebst den gestoßenen Wachholderbeeren auf das erste Futter gestreuet und dem Vieh ein Eimer hellen verschlagenen Wassers zum Saufen vorgesetzt werden, worauf es dann nach zwei Stunden erst gereinigtes Futter, jedoch mäßig, erhält. Bekommt aber das Vieh einen Durchfall, oder zeigen sich Blasen oder Schwären auf der Zunge, im Maul oder im Schlund; So ist alsdann der Gebrauch alles und jeden Salzes gänzlich zu vermeiden.

5) Jeden Morgen muß das Vieh rein gestrigelt, mit Strohwischen gerieben, demselben die Nase, das Maul und die Zunge mit Essig und Salz, oder Essig, worein etwas zerschnittener Knoblauch eingeweicht worden, ausgewaschen, und ihm mit etwas Wagenschmier das Maul bestrichen werden.

6) Wird zerstoßene Angelica-Wurzel, Enzian, Teufelsdreck, Bertramwurzel und Wacholderbeeren, von einem so viel, wie vom andern, klein untereinander geschnitten, in ein leinenes Beutelchen in Gestalt einer Bratwurst eingenähet, und dieses dem Vieh, ausser der Futterungszeit, wie ein Gebiß in das Maul gebunden.

7) Muß jedes Stück Vieh über den andern Tag mit kaltem Wasser über und über gewaschen, und dieses niemals versäumt werden. Die Ochsen sind zwar zur Arbeit ferner zu gebrauchen, müssen aber dabei nicht übertrieben, und nicht eher, als wenn die Sonne den Thau abgetrocknet hat, heraus, Abends aber eine Stunde vor Untergang wieder nach Hause gebracht werden.

8) Dürfen die Ställe nicht zu voll, sondern so wenig Vieh, als möglich, in dieselben gestellt werden, auch darf man keine fremde verdächtige Personen, keinen Metzger, welcher Vieh kaufen will, und eben so wenig Federvieh, Hunde oder Katzen, durch welches alles eine Ansteckung vermuthet werden kan, in die Ställe lassen.

9) Die Hunde müssen, so lange die Seuche dauert, ohne Unterschied angelegt bleiben, und es wird Jedermann befohlen, einen frumlaufenden Hund, wo er ihn betritt, todtzuschlagen.

10) Die Vorgesetzten eines jeden Orts haben täglich zweimal sämtliche Ställe ihres Orts zu visitiren, und nachzusehen, ob kranke Vieh darin befindlich sey.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

104tes Stück.

Montag, den 26ten December 1796.

Nachricht von einer im Kirchspiele E—ke errichteten Viehassecurationssocietät.

Auf eine thätige Weise Theil zu nehmen an fremder Noth, seinem Bruder die Last, die ihn drückt, dadurch zu erleichtern, daß man sie ihm tragen hilft, und auf solche Art Menschenelend zu mindern, und Menschenwohl zu befördern, ist christlich, ist patriotisch. Es schien mir daher, sowohl in moralischer als politischer Rücksicht wohl der Mühe werth, folgende Nachricht dem Publikum mitzutheilen; und hoch belohnt würde ich mich fühlen, wenn gegenwärtiger Aufsatz nur etwas seinen Zweck erreichte, den Zweck: den Beförderern alles Edlen und Guten, deren es unter den Lesern dieser Blätter gewiß sehr viele giebt, ein neues Mittel an die Hand zu geben, auf das sie vielleicht noch nicht fielen, sich in ihrem Wirkungskreise um die Menschheit verdient zu machen; nach meinen geringen Kräften etwas zur Verbrüderung meiner Nebenmenschen beizutragen, andre Landleute zur Nachahmung des wackern Beispiels unserer guten Bauern zu ermuntern, und dadurch wenigstens einen kleinen Beitrag zur Aufrechthaltung des edlen Gemeingeistes, der leider! in unsern Tagen immer mehr zu verschwinden scheint, zu liefern.

Die Einrichtung des Instituts, das folgende Zeilen etwas genauer beschreiben sollen, und für das der Name einer Viehassecurationssocietät nicht unpaßlich ist, ist ganz das Werk des im hiesigen Kirchspiele begüterten Edelmanns, dessen Namen ich mit wahrer Verehrung öffentlich zu nennen keinen Anstand nehmen würde, wenn ich nicht wüßte, daß es so ganz seiner Denkungsart und Handlungsweise gemäß wäre, lieber im Stillen und unbemerkt Gutes zu wirken, und in der geheimen Billigung seines vortrefflichen Herzens der Erdenseligkeiten größte zu genießen, als den lautesten Beifall der halben Welt einzuernten.

Es war bereits am Ende des verflossenen Jahrs, als er mit rastloser Thätigkeit, welche jederzeit nur das Beste der hiesigen Gemeindeglieder zur Absicht hat, folgenden Entwurf zu einem Institute machte, durch das dieselben in Sicherheit gesetzt werden, nicht durch Unglücksfälle, welche sie in Rücksicht ihres Viehes betreffen, an den Bettelstab zu gerathen, und auf solche Art dem gemeinen Wesen zur Last zu fallen. Nach demselben wurde alles Vieh durch die Gemeindegeschwornen aufgezeichnet, und jede Art in ihre besondere Rubrik gebracht. Stirbt nun einem Mitgliede des Instituts ein Ochse, so wird derselbe taxirt, und alle Interessenten liefern dann zur milden Unterstützung dessen, der den Verlust erlitten, ihren Beitrag von jedem Ochsen den sie besitzen, mit 1 ggr. Ist das gefallne Thier eine Kuh, so bezahlt derjenige, der Kühe besitzt, für jedes Stück derselben gleichfalls 1 ggr. Bei einer grössern Anzahl von Interessenten könnten die Beiträge noch herabgesetzt werden. Stirbt nichts, so wird auch nichts gegeben. Durch die Bestimmung: daß jedes Stück Vieh nur von denen bezahlt wird, die gleichartiges Vieh besitzen, wird diese Einrichtung besonders für den ärmern Interessenten, der etwa nur eine oder zwo Kühe hat, höchst wohlthätig, indem es ihm sehr zur Last fallen würde, wenn er zum Ersatz des Verlustes eines Thiers jeder Art, von seinem wenigen Viehe, seinen Beitrag geben müßte, da hingegen bei Sterbefällen der Viehart, von der er keines besitzt, jetzt nichts von ihm gefordert und verlangt wird.

Die Summe der Beiträge macht gerade drei Theile des Werths des gefallenen Stück Viehes aus, und hierdurch ist denn dafür gesorgt, daß nicht etwa ein leichtsinniger Interessent vorsätzlich sein Vieh vernachlässige, oder zu Tode treibe, in der Hofnung, von dem durch die wohlthätige Unterstützung seiner Mitinteressenten zu erwarten habenden Gelde, sich neues anzuschaffen, welches jetzt nicht zu befürchten ist, da doch er den größten Schaden davon hätte, indem der vierte Theil des Verlustes, auf ihn alleine fällt. — Der Beitrag endlich, der zur Vergütung des Verlustes von einem Pferde entrichtet wird, und welcher wiederum nur die angeht, welche Pferde halten, beträgt 12 ggr. Anfänglich war auch das junge Vieh mit in dieser Assecuration begriffen, allein dem Wunsche einiger Interessenten zu Folge, wurde es davon ausgeschlossen, weil die Anschaffung eines Rindes oder Kalbes, für den, der ein solches verlohren, nicht so drückend sey, um dazu die Unterstützung anderer zu bedürfen.

Unsere gute Gemeinde, die sich vor vielen andern sehr zu ihrem Vortheile auszeichnet, und die von der liebreichen Vorsorge ihres Edelmanns, wie sie aus mannigfaltiger Erfahrung weiß, immer des Besten sich zu versehen hat, war zur Errichtung einer

solchen

lchen gemeinnützigen Anstalt sehr ge-
igt. Alle zu derselben gehörenden
nf Dorfschaften boten dazu willig
e Hand, in der lebhaften Ueberzeu-
ung, daß sie zu einer solchen gegen-
tigen Hülfleistung als Menschen,
s Glieder des Staats, und als
hristen verpflichtet, indem ihr je-
smaliger Beitrag zur Unterstützung
ines Bruders, außerdem, daß er
i sie betreffenden Unglücksfällen mit
ichen Zinsen zu ihnen zurückkehre,
n Opfer sey, welches Gott wohlge-
lle. —

Wie sehr wäre es zu wünschen,
ß diese Anstalt überall eingeführt
ürde, und menschenfreundliche Be-
nte, Gutsbesitzer und Prediger ih-
n unterhabenden Bauern zur Er-
htung derselben behülflich wären.
ewiß würde es zur Veredlung die-
s in jeder Rücksicht unsere ganze
chachtung verdienenden Standes,
dessen Besten noch so viel gethan
erden kann, nicht wenig beitragen.
ie Mitglieder einer solchen Societät
kämen Sinn fürs gemeinschaftliche
nteresse, lernten sich auch in andern
llen einander mehr unterstützen, und
ürden dadurch in ihrem häuslichen
etriebe sehr merklich weiter gebrache.
s ist nemlich kein seltener Fall, daß
n Landmann, der vorher nicht eben
die dürftige Classe derselben ge-
ört, durch einigen Viehverlust
nzlich herunter kömmt. Und zwar
f folgende Art. Der Landmann
rt, besonders in gewissen Jahrs-
iten, selten nur einen etwas beträcht-
lichen Vorrath an baarem Gelde. Trift
ihn nun grade zu dieser Zeit das Un-
glück, ein Stück Vieh zu verliehren,
welches ihm unentbehrlich ist, und
also wieder angeschaft werden muß,
so bleibt ihm kein anderes Mittel
übrig, das zum Ankauf nöthige Geld
herbeizuschaffen, als es von den Thü-
ren anderer zu suchen, auf die benach-
barten Dörfer zu gehen, und von der
Mildthätigkeit deren Einwohner sich
eine Unterstützung zu erbitten; ein
Mittel, das, ob es gleich vorzüglich
hier im Lüneburgschen sehr gewöhn-
lich ist, den ehrliebenden Mann zwar
gewaltig empört, das aber ergriffen
werden muß, weil es das einzige ist.
Es können nun mehrere Wochen
darauf hingehen, ehe diese geringfü-
gige Sammlungen, die zum Ankauf
eines neuen Stück Viehes nothwen-
dige Summe erreichen, unterdessen
durch diese Wanderungen seinem
Hauswesen ein neuer Arbeiter entzo-
gen wird, Weib und Kinder darben
müssen, und er endlich bei seiner Rück-
kehr vielleicht mehr versäumt hat, als
die erhaltene Summe ersetzt. Tref-
fen ihn nun gar mehrere solcher Un-
glücksfälle, so muß er schlechterdings
zu Grunde gehen. Schon aus die-
ser einzigen, aber wichtigen Ursache:
dadurch manche Menschenfamilie vom
Untergange zu retten, wäre diese ver-
dienstvolle Anstalt in jeder Gemeinde
gewiß höchst wünschenswerth. Der
bangen Besorgniß, auf diese Art zu
verarmen, überhoben, und der lieb-
reichen Unterstützung seiner Brüder

Digitized by Google

gewiß, kann dann der fleißige Hausvater den etwanigen Verlust eines Stück Viehs verschmerzen, und in dem ehrenvollen Geschäfte: durch seinen Fleiß sich und den Seinen Brod und Unterhalt zu verschaffen, ununterbrochen fortfahren. Wie manchem auch, der sich zu betteln schämt, und durch Allmosen beleidigt fühlt, wird durch eine solche gewisse Unterstützung, die keineswegs das Ansehn eines Allmosen hat, die stille Thräne des geheimen Kummers getrocknet, die schwärzesten Sorgen seinem Herzen entnommen, und sein Leben, das wir einander doch froh machen müssen, erheitert! —

Seit der Errichtung der hiesigen Viehassecurationssocietät ist in dieser Gemeinde noch kein Stück Vieh gestorben; sollte der Fall aber eintreten, so wird man unsere edeldenkenden Bauern mit freudigem Herzen ihre Beisteuern einliefern, und das schöne Gebot der Menschen beglückenden Christus-Moral: "einer trage des andern Last," thätig erfüllen sehen.

E — le. Meyer, Candidat.

Meine unmittelbar nach der Durchlesung der Uebersicht der allgemeinen Armenpflege des königl. churfürstl. Armencollegiums von Michaelis 1794 bis 1795, mir sich aufdringende Gedanken.

(S. Hannöv. Magaz. 104 Stück v. J. 1795.)

Jede öffentliche Anstalt gewinnt in den Augen des Publikums überhaupt, noch mehr aber in den Augen derjenigen Classe von Menschen, welche wir gewöhnlich ganz eigentlich unter dem Namen des großen Haufens verstehn, wenn ihre Vorsteher und Fürsorger von ihrer Vergeltung, ihrer Aufmerksamkeit und ihrem Fleiße nicht nur ordentliche, sondern wo möglich öffentliche Rechenschaft ablegen. Eben weil solche Anstalten ins Allgemeine greifen, eben weil alle Bürger und Einwohner einer Stadt oder eines Orts dabei interessirt seyn, dazu beitragen, sie unterstützen, aufrecht erhalten, befördern, und ihr wohlwollen sollen, so fordert es auch ein jeder, vorzüglich der kleinlich denkende Mensch, daß etwas davon zu seinen Ohren kommen möge, daß man wenigstens so thue, als müsse man ihn etwas davon wissen lassen; es behagt ihm recht herzlich, wenn er bei den mitgetheilten Notizen sich mit der Vorstellung schmeicheln kann, daß diese auch seinentwegen gegeben, daß man das Gute, was er mit beigetragen, zu sehr zu schätzen wisse, als daß man es ihm nicht öffentlich sagen sollte, wie es angewandt worden sey. So hatte es z. B. einen nicht geringen Nutzen, daß,

Digitized by Google

daß, ich weiß nicht mehr wo, (wenn ich nicht irre, war es in Göttingen,) und ob es noch so ist, denn diese Erfahrung wurde schon vor sechs und mehreren Jahren gemacht, wie öffentliche Anzeigen von dem, was ein jeder zur Unterstützung des Waisenhauses geschenkt hatte, ins Publikum gebracht wurden. Der Mensch ist nun einmal eine eitle Creatur, er hört sich gern loben, er lieset sich gern gelobt, und warum wollte man ihm diese Schwachheit nicht gern zu Gute halten, wenn durch sie edle, der Menschheit nützliche Zwecke, erreicht werden.

Betrachten wir aber jene Uebersicht von einer anderen Seite, von der Seite, da sie das Nachdenken reitzen und zu mannigfaltigen Betrachtungen veranlassen kann, so müssen wir uns über sie noch mehr freuen, sie eines allgemeinen Beifalls um so viel werther achten, da sie, wie alle ihr ähnlichen Schwestern, ganz dazu geschickt ist, die Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten der Menschheit, der sich die Menschen so leicht und so gern entziehen, zu erwecken. Es ist eine angenehme, eine des Menschen höchst würdige Beschäftigung, die ihm zur Gewohnheit werden sollte, aber es nur so selten wird, sich mit dem vertraut zu machen, was die Menschheit im Allgemeinen, was der Theil derselben worunter man lebt für sich, für Aussichten, für Erwartungen und für Hofnungen hat. Es hat auf den Menschen den entschiedensten Einfluß, wenn er die Vorgänge, die um ihn herum vorfallen, die Veränderungen, welche von dem Geiste seines Zeitalters, die Anstalten welche von der Gesinnung und dem Geschmacke seines Volkes, seiner Landsleute und Mitbürger zeugen, und als Merkmale der bessern oder schlechtern herrschenden Denkart angesehen werden dürfen, bemerkt. Je viel umfassender die Aufmerksamkeit eines Menschen seyn kann, je mehr werden auch der Gegenstände seyn, worauf sie sich richtet. Das Maaß der Einsichten, ihr Anwachs oder ihre Abnahme, die Verbesserung oder die Verschlimmerung der Sitten, die Gegenstände, woran die herrschenden Neigungen der größten Menge hängen, und vor allen Dingen die gemeine und vorzüglich äußere Wohlfahrt eines jeden Menschen, des hohen wie des niedrigen, des Reichen wie des Armen und Dürftigen, wird ihn interessiren. Und wären auch die ersteren und die ihnen ähnliche Gegenstände ihm nicht interessant, oder könnten sie es nicht seyn, so wird ihm das letzte doch wichtig seyn und bleiben, so bald er nur etwas Trieb zum Beobachten, etwas Gefühl fürs Beste der Menschheit hat. Die Folgen dieser Aufmerksamkeit werden unverkennbar seyn. Der Mensch wird sich bald von dieser bald von jener Seite für das allgemeine Wohl interessiren lernen, er wird wohlwollende Gesinnungen gegen die Menschheit hegen; er wird sich bewogen fühlen, seine Theilnahme am allgemeinen Menschenwohl nicht blos

durch

durch eine alberne Empfindelei, nicht bloß durch leere Worte, welche eine ihm vielleicht natürliche Weichherzigkeit hervorbrachten, zu äußern, sondern er wird von wahrer Theilnahme, die sich in den Verhältnissen, worin er zunächst lebt und steht, durch wahre Thätigkeit für irgend einen Zweig des allgemeinen Wohlstandes zeigt, durchdrungen fühlen.

Eine andere, freilich eben nicht sehr erbauliche Bemerkung, welche jedem anderen Leser jener Uebersicht, so wie mir, sich aufgedrungen haben wird, ist diese: wie der Mensch in so manchen Rücksichten sich immer noch gleich bleibe, wie die Wahrheit, er sey ein an Veränderlichkeit hängendes Wesen, sich auch hier bestätige; wie so leicht seine Kraft sich zum Gutesthun und Wirken zu bestimmen, nur gar zu leicht gelähmt werde. Die Uebersicht des Ertrages der Sammlungen von den Jahren 1783 bis 1795, wo man von Jahr zu Jahr eine auffallende Abnahme gewahr werden muß, die dieser Uebersicht gleich nachfolgende Klage, so wie eine andere hier hergehörende und zu erwähnende Bemerkung des D. Leß, welche neulich in den hannöv. Anzeigen zu lesen war: daß die freiwilligen Einlagen in die Becken der Schloßkirche so merklich seit längerer Zeit abgenommen hätten, bestätigen dies. Wie wahr wird durch diese Erfahrung was Marezoll *) äußert: daß nichts in unsern Tagen leichter sey, daß nichts geschwinder von Statten gehe, als gute gemeinnützige Entwürfe zu machen, aber nichts werde auch schwerer, nichts fände mehr Hindernisse, als diese Entwürfe auszuführen, und den guten Willen derer, die ihre Unterstützung dabei versprachen in Thätigkeit zu setzen, und wir wollen hinzufügen, ihn dann in Bewegung zu erhalten, wenn er durch irgend einen Stoß in Bewegung gesetzt worden ist. Es ist und bleibt wahr, daß wir uns vorzüglich Festigkeit und Beharrlichkeit von ganzem Herzen zu wünschen haben. Festigkeit in unserm Charakter und in allem unserm Thun und Wollen, mehr Beharrlichkeit bei guten Vorsätzen und bei gemeinnützigen auf das Beste der Menschheit abzweckenden Unternehmungen; mehr Festigkeit in der Ausübung und Anwendung der Grundsätze, welche wir alle als schön und edle im Munde führen.

Ich glaube immer, daß sich jene auffallende Aenderung, die vorhin erwähnt wurde, allerdings dem Geiste der Veränderlichkeit, der unser Zeitalter so sichtbarlich beherrscht und gefangen hält, zuschreiben muß. Freilich werden wir Entschuldigungen genug finden, womit wir unsere Einschränkungen bei der Unterstützung des wohlthätigsten Instituts rechtfertigen wollen; freilich wird das in unseren Tagen einem jeden verhältnißmäßig schwerer werdende Forkommen und die mit sauerer Herbeischaffung der Bedürfnisse

*) Predigten über den Geist und die Bedürfnisse unseres Zeitalters, 1 Th. S. 9.

nisse des Lebens u. s. w. zu einer gerechten Entschuldigung dienen sollen. Allein, wir sind auch nur zu gewöhnlich in diesem Falle Oekonomen, so bald wir zu wohlthätigen gemeinnützigen Absichten etwas hergeben sollen, und verstehen nur in Rücksicht auf ihn das subtrahiren, so wie wir, so bald die Bedürfnisse des Luxus, des Wohllebens u. s. w. befriediget werden müssen, gern das Multiplicíren wählen. Wir vergessen den so schönen als billigen Grundsatz, daß das, was dem einen billig ist, dem andern auch recht sey, und daher entziehen wir dem einen etwas, um dem andern alles in Uebermaße leisten zu können, darum schränken wir so oft unsere Wohlthätigkeit ein, um für unser Wohlleben alles zu thun was unser Herz wünschet, und sollten doch, wenn wir billig dächten, wenn wir von ächtem Gemeingeist beseelet würden, dahin sehen, das wir für das eine wie für das andere gleich viel thäten, und beiden verhältnißmäßig gleichviel geben und nehmen.

Doch, wenn ihr die Menschen, die für die Armuth so wenig thun, und denen das Wenige, was sie geben gleichsam abgepreßt werden muß, wenn ihr diese belauscht und behorcht, so werdet ihr unter der Menge ihrer Vertheidigungsgründe, welche sie gleichsam am Bande haben, den oben angestellt finden: daß die meisten Menschen, welche man unterstützte und unter die Arme greift, es nicht werth seyn. Freilich eine sehr vortheilhafte Ueberzeugung für den, der nicht gerne giebt, aber leider auch so barbarisch wie nur etwas seyn kann! Aber wie wenig haben doch die Menschen, welche diese Ueberzeugung haben wollen, sie sich selbst verschaft! Wie so gewöhnlich sprechen sie dieselbe einer dem andern nach, weil sie ihnen so wohl thut, weilsie ihnen so wohl bekannt, wenn sie wegen ihrer wenigen Theilnahme an der Unterstützung der leidenden und dürftigen Menschheit schaamroth gewacht werden. Wenn der Staat so denken könnte und dürfte, wie viele müßten dann, von dem was er fürs Allgemeine Gutes thut, ausgeschlossen werden.

Der Mensch ist, hieran wollen wir uns noch einmal erinnern, gewöhnlich immer eitel, bald mehr bald weniger, bald auf diese, bald auf jene Art, bald in dieser, bald in jener Hinsicht. Er läßt seine Vorzüge gern sehen, er will und mag sich gerne geltend machen, und je wichtiger die Personen in der That sind, oder es ihm zu seyn scheinen, vor welchen, und je erheblicher die Umstände ihm vorkommen, worunter oder wobei er sich sehen läßt, je angenehmer ist es ihm. Diese bekannten, einem jeden sich aufdringenden Wahrheiten, scheinen hier an ihrem rechten Orte in Erinnerung gebracht zu werden. Sie scheinen ganz dazu zu passen, um die Aeußerung in der Uebersicht der Armenpflege (S. 1655.): daß die Sammlungen für die Armen, nach der Reihe, von dem Hausherrn oder Hausinhaber, zum Besten der Armuth selbst besorgt werden mögten, um so mehr zur Beherzigung eben denen zu empfehlen, welche durch ihre allgemein bekannten

und

Digitized by Google

und anerkannten Verdienste, durch ihren Stand, Amt und Charakter, in den Augen des geringern Haufens etwas gelten. Wie mancher aus den untern Ständen, vorzüglich diejenigen, welche in guten Umständen sind, würde mehr schreiben lassen, so bald der vornehmere Mann selbst mit dem Buche unter dem Arm ihn um seine milde Beisteuer ersuchte. Warum sollten wir ihm denn dies übel deuten? Warum sollten wir ihm hierin nicht willfährig seyn, wenn schöne herrliche Zwecke dadurch erreicht werden?

Beantwortung auf die Anfrage im 31ten Stück des neuen hannöv. Magaz. v. d. J.: die Weißdornkerne zu pflanzen.

Das allgemeine Beste befördern zu helfen, ist ja wohl gewiß was angenehmes. Ich nehme also die Gelegenheit, was ich von dem Weißdornkerne zu pflanzen in Erfahrung gebracht, mit Vergnügen bekannt zu machen. Zu zweien malen habe ich den Versuch gemacht, aus Weißdornkernen Pflanzen, oder junge Stämme zu ziehen, und ist mir auch beide male geglückt. Das unangenehmste dabei ist, daß die Kerne ein ganzes Jahr über liegen, ehe sie aufkommen.

Ich sammelte die Kerne im Herbst, da sie recht reif waren, und das sind sie, wenn sie recht roth sind, und wenn das Laub auf ihren Büschen den Anfang macht, abzufallen. Und da ich die gesammelten Kerne gleich pflanzen wollte, so wurde das Land dazu, welches vom Unkraut und Quecken recht rein seyn muß, und zu Sommerfrüchten ziemlich gut gedünget gewesen, (ohne frischen Dünger) gut und tief umgegraben, und mit der Harke fein und eben geharket; nachdem dieses geschehen, machte ich nach der Gartenschnur einen guten Fuß von einander mit der Harke ungefähr 3 bis 4 Zoll breite Rillen, und so tief, daß die Kerne nur eben mit Erde bedeckt werden können; in diese Rillen werden die Kerne (doch nicht zu sparsam) eingelegt. Hierauf werden die mit der umgekehrten Harke, oder mit den Händen mit Erde zugedeckt, und wenn auch einige Kerne aus der Erde, nach dem Zudecken hervorstehen, so können solche mit dem Harkenstiel sanft eingedrükt werden, oder Regen oder Schnee drückt sie so weit in die Erde, daß sie zum Auflaufen kommen können. Wenn denn in die Rillen die Kerne nicht zu sparsam eingelegt sind: so kömmt es auf einige nicht an, die ausbleiben. Dagegen ist der Vortheil dabei, daß sich die Kerne, wenn sie nahe bei einander liegen, im Auflaufen heraushelfen können. Sie kommen wie Aepfel- und Birnkerne hervor, und sollten sie zu dichte hervorkommen, und sich drängen, so können sie mit der Zeit wie junge Kohlpflanzen ausgezogen, und an eine andere Stelle gesetzt werden. Das Land muß wohl vom Unkraut gereiniget werden, damit die jungen Pflanzen nicht ersticken.

Achim. J. Böhme.

Digitized by Google

Hannöverisches Magazin.

105tes Stück.

Freitag, den 30ten December 1796.

Uebersicht der allgemeinen Armenpflege des Königl. Churfl. Armencollegiums zu Hannover von Michaelis 1795. bis 1796.

Der gütige Beifall, womit das Publikum die am Schluß des vorigen Jahres geschehene Bekanntmachung einer Uebersicht der allgemeinen Armenpflege des Königl. Churfl. Armencollegiums allhier, in dem 104ten Stück des neuen hannöverischen Magazins, aufgenommen hat, macht es uns zu einer angenehmen Pflicht, mit dieser Nachricht, auch bei dem Ende des gegenwärtigen Jahres fortzufahren, wobei wir theils die diesjährige Bilanz aufstellen, theils eingetretene Veränderungen bekannt machen, theils endlich die Darstellung der hiesigen Armenpflege-Grundsätze und unsere Wünsche für deren thätigere Unterstützung wiederholen werden:

Bei dem hiesigen Armenwesen wird nach folgenden Grundsätzen verfahren: Diejenigen, welche sich auf eine beglaubte Art als Arme qualificiren, erhalten eine Unterstützung an Gelde; keinem der hiesigen Armen wird eine höhere Unterstützung als zween Thaler monatlich an baarem Gelde verwilliget. Dagegen wird den Kranken freie Kur und Medicin gegeben. Die armen Schulkinder erhalten nebst freier Schule, Bücher auch Kleidung, so bald sie zur Schule gehen. Wenn es an Arbeit fehlet, dem wird Gelegenheit zum Verdienst geschaffet; nothdürftige Reisende bekommen, da die Straßenbettelei nicht geduldet wird a), eine nothdürftige Gabe von den Armenanstalten, zu Fortsetzung ihrer Reis

a) Um das sogenannte Fechten und Betteln, so weit es durch öffentliche Anstalten möglich ist, zu verhüten, werden solchen einpassirenden reisenden Fußgängern, von welchen dergleichen zu besorgen ist, folgende Warnungszettel an den Thoren, von dem Wachthabenden Unterofficier, nach Untersuchung ihrer Kundschaften und Pässe, und Einzeichnung ihres Namens, unter der Bedeutung

Reise. Rechnet man hierzu die beträchtlichen Kosten des im Jahre 1779. angelegten Arbeits- und Erziehungshauses, worin bereits 982 Personen theils erhalten sind, theils noch erhalten werden: so wird man einräumen müssen, daß zu Bestreitung aller dieser Ausgaben, ansehnliche Summen nöthig sind, deren Belang dadurch nothwendig sehr vermehret ist, daß durch die im Jahre 1784. in der ganzen Stadt angeordnete Armenväter zeitiger und häufiger die Armendirektion von den Bedürfnissen der Nothleidenden benachrichtiget wird, und sie allgemeine Armen-Medicinal- und chirurgische Pflege, nebst dem damit verbundenen Kostenaufwand für Arzneien zum Besten dürftiger Kranken dadurch sehr erweitert ist, daß mehrere Herren Aerzte nach den sieben Distrikten der Stadt, in welche man diese unentgeltliche Arzneipflege vertheilet hat, die Aufsicht über die Kranken unter der Armuth führen, und eben dadurch die Wohlfahrt

tung mitgetheilt, dieselben bei ihrer Abreise, an dem Thore, wo sie auspassiren, wieder abzuliefern;

Warnungszettel für Handwerker:

Vorzeiger dieses von gebürtig, und von Profession ein ist dato zum Thore hereinpassiret, und demselben, jedoch daß er sich alles Bettelns und Fechtens bei harter Gefängnißstrafe bei Wasser und Brod enthalte, nirgend anders als auf der Herberge seiner Profession logiere, den Abend von Michaelis bis Ostern nach fünf Uhr, von Ostern bis Michaelis nach sechs Uhr, nicht mehr von der Herberge ausgehe, zween Tage zu seinem Aufenthalt hieselbst verstattet. Im Fall er aber binnen solcher Frist keine Arbeit allhier bekommen sollte, so hat er sich alsdenn ohne längeren Aufenthalt, und zwar bei Vermeidung nachdrücklicher Strafe, sofort von hier wieder weg zu begeben, zuförderst aber diesen Zettel von dem Herbergsvater unterschreiben zu lassen, und solchen in dem Thore, wo er herauspassiret, wieder zurück- und abzugeben.

Für andere:

Empfängern dieses wird bei Gefängnißstrafe verboten, in hiesiger Stadt fechten und betteln zu gehen.

Auf den Straßen sind unter der Aufsicht des Armen-Obervogts und dessen Gehülfen, Armenvögte, nach bestimmten Revieten der Stadt, zur Wahrnehmung der Bettelei und Einführung der dabei betretenen vertheilet. Für jede Einführung, deren in diesem Jahre 183 vorgefallen sind, wird eine Belohnung von Sechs Mariengroschen aus der Armencasse den Unterbedienten, außer ihrem übrigen Gehalt, bezahlt. Die Einaeführten werden der Armen-Direktion zum Verhör und Bestrafungs-Verfügung sistiret, und in der Wohnung des Armen-Directoriums ist von Morgens 6 bis Abends 10 Uhr ein Armenvogt gegenwärtig, um die in einem Privathause etwa aufgehaltenen Bettler, auf geschehene Anzeige, abzuholen.

Digitized by Google

fahrt des Dürftigen sorgfältiger wahrgenommen wird.

Da von allen Classen der Armen vorzüglich zwo, der ganz besondern Aufmerksamkeit und Vorsorge der Armendirektion bedürfen, nemlich die Classe der Kranken, und die der unerzogenen Kinder, weil diese beide die hülflosesten und Hülfe bidürftigsten sind: so hat man die Unterstützung dieser beiden Classen in den letztern Jahren ansehnlich erweitern müssen, hiernach ist der Ertrag der Arzneyrechnungen:

Im Jahre	1785	1349	Thl.	6	mgr.	7 pf.
—	1786	1178	»	12	»	4 »
—	1787	1015	»	9	»	1 »
—	1788	925	»	18	»	1 »
—	1789	1099	»	18	»	5 »
—	1790	1329	»	17	»	5 »
—	1791	1094	»	30	»	— »
—	1792	1449	»	30	»	3 »
—	1793	1304	»	35	»	7 »
—	1794	1171	»	29	»	3 »
—	1795	1344	»	8	»	6 »
—	1796	1344	»	8	»	6 »*

und die

a) der Alimentation armer Kinder unter 2 Jahr alt:

Im Jahre	1778	—	37	Thl.	12 mgr.
—	1779	—	13	»	24 »
—	1780	—	37	»	12 »
—	1781	—	9	»	24 »
—	1782	—	15	»	— »
—	1783	—	41	»	12 »
—	1784	—	48	»	24 »
—	1785	—	34	»	— »
—	1786	—	25	»	6 »
—	1787	—	54	»	6 »
—	1788	—	83	»	12 »
—	1789	—	36	»	12 »
—	1790	—	45	»	12 »
Im Jahre	1791	—	102	Thl.	12 mgr.
—	1792	—	126	»	24 »
—	1793	—	62	»	24 »
—	1794	—	114	»	— »
—	1795	—	180	»	6 »
—	1796	—	131	»	9 »

b) so wie der Kleidung sämtlicher armer Kinder bis zur Confirmation derselben:

Im Jahre	1785	298	Thl.	29	mgr.	5 pf.
—	1786	352	»	31	»	4 »
—	1787	389	»	1	»	3 »
—	1788	475	»	8	»	6 »
—	1789	464	»	26	»	4 »
—	1790	702	»	20	»	2 »
—	1791	713	»	11	»	2 »
—	1792	689	»	9	»	2 »
—	1793	978	»	16	»	4 »
—	1794	676	»	6	»	7 »
—	1795	665	»	27	»	1 »
—	1796	798	»	13	»	7 »

Durch diese letztere Vorsorge wird nicht nur für den physikalischen Wohlstand der Kinder gesorgt, sondern auch den wirklichen und Pflegeältern der Vorwand der Nachsicht bei den Schulversäumnissen der Kinder benommen.

Das Armendirectorium ist gemüßiget worden, so wie in mehrern großen Städten Deutschlands, wo man das Armenwesen zu verbessern gesucht, geschehen, die Armensammlungen durch Bücher zu bewirken, und es hat sich um so mehr dazu berechtiget gehalten, als diese Art, in der, der Stadt Hannover gegebenen Allerhöchsten Landesherrlichen Armenordnung, vom 6ten Dec. 1702. §. 16. 19. dahin vorgeschrieben worden: daß die Sammlung auf Bücher, ohne Ausnahme, bei allen Einwohnern der ganzen Stadt Hannover, dergestalt geschehen solle, daß der Sammler eines jeden Beitrag darin zu bemerken habe: und überhin ein großer Theil des hiesigen wohldenkenden Publikums die Einführung dieser Sammlungsart gewünschet.

*) Eine auffallende aber ganz richtige Gleichheit.

Digitized by Google

wünschet. Die Einrichtung dieser Sammlungen ist diese: die ganze Stadt Hannover, Alt- und Neustadt, ist in 92 Distrikte von 15 bis 20 Häusern, so wie deren Lage es rathsam gemacht, abgetheilet. Ein jeder Distrikt sammelt unter sich, statt der montägigen Büchsen, nach diesem Buche; und das Armendirectorium wünschet, daß es, wie in andern großen Städten, es mit Nutzen geschiehet, auch hier die Sammlung nach der Reihe, von dem Hausherrn, oder Hausinhaber, zum Besten der Armuth, selbst besorget werde. Bei Behinderung des einen oder andern übernimt der Nachbar die Sammlung. Sollten aber auch dabei Schwierigkeiten eintreten, so wird das Armendirectorium dafür sorgen, daß die Sammlung geschehe. Der Betrag der wöchentlichen Sammlung, wird an den Armenregistrator Warnecke abgeliefert, und der Empfang von ihm im Sammlungsbuche wöchentlich quittirt. Ein jeder, sowohl Hausherr als Miethsmann, schaft, oder läßt durch den Sammler in das Buch zeichnen, wie viel er gegeben. Der Ertrag dieser Sammlungen ist gewesen:

Im Jahre	1783	–	6633	Thl.	24	mgr. – pf.
—	1784	–	6675	»	21	» – »
—	1785	–	6137	»	14	» 3 »
—	1786	–	5990	»	5	» 7 »
—	1787	–	5895	»	23	» 7 »
—	1788	–	5449	»	18	» 4 »
—	1789	–	5300	»	5	» 3 »
—	1790	–	4978	»	17	» 1 »
—	1791	–	4921	»	13	» 1 »
—	1792	–	4781	»	8	» 2 »
—	1793	–	4681	»	9	» 7 »
—	1794	–	4420	»	16	» – »
—	1795	–	4189	»	6	» 1 »
—	1796	–	4341	»	25	» 3 »

Dagegen haben vom Capitalfond der Königl. Armencasse zu Bestreitung der nöthigen Ausgaben verwendet werden müssen:

				In Cassenmünze.		
Im Jahre	1789	–	470	Thl.	14	mgr. 3 pf.
—	1790	–	933	»	12	» – »
—	1791	–	1540	»	—	» – »
—	1792	–	3213	»	12	» – »
—	1793	–	373	»	12	» – »
—	1794	–	933	»	12	» – »
—	1795	–	1560	»	—	» – »
—	1796	–	873	»	12	» – »
	Summa	–	9897	Thl.	2	mgr. 3 pf.

Möchte doch die genaue Darstellung der seit einigen Jahren, zu den besten Endzwecken vermehrten Ausgaben, und dagegen der, leider! seit dem Jahre 1790 beträchtlich geminderten Einnahme der Armencasse den vermögendern Theil unsers Publicums bewegen, durch Erhöhung ihrer Unterstützung, das Armendirectorium in den Stand zu setzen, daß es jene heilsame neuere Erweiterungen der Armenpflege ferner bestreiten könne, und nicht wieder einschränken müsse. Möchte die längst gewünschte, und seit 1788 mit möglichster Ausführlichkeit bewerkstelligte öffentliche Darstellung des Umfangs der Armenpflege mit dem thätigen Vertrauen erwiedert werden, welche als die heilsame Folge dieser Publicität vielfältig versprochen und billig erwartet ward.

Alle zur Verbesserung der Armenanstalten gereichende, thunliche Vorschläge werden der Armendirection von jedem, insonderheit aber von den bestellten Armenvätern, willkommen seyn, welchen letztern man, wenn sie es begehren, über die Verwendung der Armengelder jederzeit nähere Auskunft zu geben bereit ist, auch gegenwärtig die Bilanz der Einnahme und Ausgabe der Hauptarmencasse, von Michaelis 1795 bis 1796 beigefügt wird.

Das Armendirectorium hieselbst.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniß der Armenväter der Alt- und Neustadt Hannover, mit den beigefügten Nummern der Distrikte.

A. In der Altstadt.

Leinstraße.

1) Hr. Bürgercorporal Sachse.
2) " Hofjuwelirer Wilhelmi.
3) " Registrator Prieser.
4) " Bürgercorporal Habke.
5) " Kaufmann Paxmann, jun.
6) " " Detert.
7) " Diaconus Prieser.
8) " Gerichtschr. Stoffregen.
9) " Materialieninspector Borchers.
10) " Senator Schmidt.
11) " Bürgercorporal Schick.
12) " Buchbinder Liebermann.
13) " Hofgürtler Bökeler.
14) " Lederfabricant Söhlmann.
15) " Schneideramtsvorsteher Buchholz.
16) " Tischler Maas.

Röbelingerstraße.

1) Hr. Schneideramtsvorsteher Amelung.
2) " Mauermeister Schilling.
3) " Schusteramtsvorsteher Schnebel.
4) " Kaufmann Benecke.
5) " Knochenhaueramtsvorsteher Biester
6) " Bürgercorporal Busmann.
7) " Gürtler Bökeler, jun.
8) " Tischler Voß.
9) " Schuster Greve.
10) " Kaufmann Paxmann sen.
11) " Tischleramtsmeister Maseberg.
12) " Schusteramtsmeister Albrecht.
13) " Hofstrumpffabrikant Pabst.
14) " Hokenamtsvorsteher Beuermann.
15) " Tischler Rotermund.
16) " Registrator Grelle.
17) " Klempner Just.

Marktstraße.

1) Hr. Senator Schär.
2) " Bürgercorporal Strübel.
3) " Kaufmann Stakemann.
4) " Diaconus Seger.
5) " Weideherr Hornemann.
6) " Kaufmann Hildebrand.
7) " Spediteur Steinwedel.
8) " Schuster Beckmann.
9) " Stadtchirurgus Mohrmann.
10) " Camerarius Meyer.

Aegidienneustadt.

1) Hr. Hofgerichtsassessor Iffland.
2) " Soltmann.
3) " Kunstdrechsler Heyling.
4) " Tischler Frischgesell.
5) " Büchsenschäfter Reiff.

Osterstraße.

1) Hr. Hokenamtsvorsteher Stolze.
2) " Hufschmidt Mannegold.
3) " Brauknecht Warneke.
4) " Maurergeselle Fehling.
5) " Kaufmann Capelle.
6) " Maurergeselle Meyer.
7) " Braumeister Knocke.
8) " " Lampe.
9) " Bäcker Brackmann.
10) " Bürgercorporal Ahrens.
11) " Senator Wedekind.
12) " Zimmergeselle Ahrens.
13) " Brauergildevorsteher Droste.
14) " Hokenamtsgenosse Hofmann.
15) " Hofkupferschmidt Krüger.
16) " Brauverwalter Bode.
17) " Brauergildevorsteher Wegener.

B. In der Neustadt.

Lange Straße.

1) Hr. Schatzeinnehmer Haase.
2) " Zinngießer Taberger.
3) " Kaufmann Ziemann.
4) " Knochenhauer Rinck.

Wallstraße.

1) Hr. Posthalmeister Mentzer.
2) " Gastwirth Griese.

Bockstraße.

1) Hr. Bäcker Wedemeyer.
2) " Bürger Wynecke.

Bergstraße.

1) Hr. Posamentiereramtsvorsteher Albrecht.
2) " Goldschmiedeamtsvorsteher Eckard.

Bäckerstraße.

1) Hr. Rothmeyer.
2) " Kaufmann Hormann.
3) " Hokenamtsvorsteher Mensing.
4) Hr. Kaufmann Hätzel.
5) " Gastwirth Wolperding.

Calenbergerstraße.

1) Hr. Negociant Langerfeld.
2) " Kaufmann Bünning.
3) " Stadtchirurgus Hischbeck.

Brandstraße.

1) Hr. Hofbauschmidt Otten.
2) " Hofofensetzer Lüders.
3) " Hofbrunnenmeister Bonnier.
4) " Registerschreiber Haase.
5) " Böttcher Hormann.

Kleine Duvenstraße.

1) Hr. Hofsporer Mencke.

Große Duvenstraße.

2) Hr. Hildebrand.

Rothe Reihe.

1) Hr. Schneideramtsvorsteher Meßrum.

Digitized by Google

Bi-

der Einnahme der Hannoverischen Armencasse

Einnahme.	In Cassenmünze Rthlr.	mgr.	pf.
Einnahme:			
1) aus Cassen,			
A) Seiner Königl. Majestät,			
1) aus der Rent-Cammer — —	600	—	—
2) = = Kloster-Casse — —	600	—	—
3) = = Invaliden-Casse — —	240	—	—
4) = = Krieges-Casse — —	200	—	—
5) = = Licent-Straf-Casse — —	50	—	—
6) = = Hofküchstube wegen des Fürstenhofes —	52	—	—
B) Calenbergischer Landschaft — —	160	—	—
C) Cämmerei			
a) der Altstadt — — —	50	—	—
b) der Neustadt — — —	20	—	—
2) An eingegangenen Capitalien — —	873	12	—
3) = Zinsen — — —	395	33	—
4) Aus Sammlungen			
A) Aus den nach der Landesherrlichen Armen-Ordnung eingeführten 92 Almosen-Büchern —	4341	25	3
B) In Kirchen — — —	1000	17	1
C) Aus Büchsen in Jahrmärkten, Wirthshäusern und sonst	18	17	5
D) Beim zweimaligen großen Umgang der Armen zu Ostern und Michaelis — —	582	22	—
5) An Hausmiethe — — —	52	—	—
6) Insgemein aus einzelnen milden Zuflüssen und verwechselter schlechter Silber- und Kupfermünze —	250	13	—
7) An Restanten. — — —	44	28	—
Summa der Einnahme —	9531	24	7

Digitized by Google

lance

und Ausgabe von Michaelis 1795. bis dahin 1796.

Ausgabe.	In Cassenmünze. Rthlr.	mgr.	pf.
I. Vorschuß vom vorigen Jahre — — —	307	25	—
II. Austheilungen an Arme: welche theils monatlich, theils wöchentlich geschehen			
1) An Einheimische: — —			
a) im Civil, an 381 Personen — —	3128	8	6
b) im Militair, an 130 Personen —	1173	2	—
2) An Durchreisende — —	84	25	4
III. Auslagen für Arme:			
1) Zuschuß an das Arbeitshaus, — —	50	—	—
2) Zu Verpflegung und Erziehung 102 armer Kinder —	753	4	—
3) Schulgeld für 374 arme Kinder —	426	19	4
4) Für Kleidung — — —	798	13	7
5) = Bücher — —	34	13	4
6) = Arzenei und chirurgische Hülfe —	1344	8	6
7) Begräbnißkosten — —	50	15	—
8) Behuf Unterhaltung der eingeführten 183 Bettler und Belohnungen der Armenvögte, die sie eingeführt haben.	135	17	—
IV. Zur Erhaltung der Verfassung der Armenanstalten:			
1) Besoldung:			
a) Für 5 Mitglieder des Collegiums, 2 Rechnungsofficialien und 2 Armenbücheraufseher —	648	—	—
b) Für den Obervogt, 1 Gehülfen und 11 Armenvögte	696	—	—
2) Belohnungen an 15 Aufseher und 15 Träger der Büchsen beim halbjährigen Umgang der Armen —	20	18	—
3) Copialien —	18	—	—
4) Schreibmaterialien — —	15	3	—
5) Insgemein, worunter die aus den Kirchen und sonst bei der Armencasse eingegangene, jedoch nach der Absicht der Wohlthäter sofort an dürftige Personen wieder verabreichte milde Gaben, ausserdem auch die wegen der dem Königl. Armen-Collegio zustehenden beiden Häuser vorgefallenen Reparationskosten ꝛc. mit begriffen sind.	199	11	3
Summa der Ausgabe: —	9883	5	2
Hievon die nebenseitige Einnahme ab mit —	9531	24	7
Und sind also in diesem Jahre vorgeschossen	351	16	3

Digitized by Google

Vergleichung der Einnahme und Ausgabe gegen das vorige Jahr.

In der Einnahme sind minus:

An eingegangenen Capitalien	—	686 Thl. 24 gr. — pf.
An Zinsen	—	72 ꝛ 23 ꝛ 7 ꝛ
Summa	—	759 Thl. 11 gr. 7 pf.

Dagegen sind plus:

Aus den wöchentlichen Almosen Büchern		152 Thl. 19 gr. 2 pf.
Aus den Kirchen-Sammlungen	—	87 ꝛ — ꝛ — ꝛ
Aus den Büchsen in Wirthshäusern und sonst	— —	1 ꝛ 18 ꝛ 2 ꝛ
Wegen des Umganges der Armen	—	16 ꝛ 25 ꝛ 1 ꝛ
An Hausmiethe	—	6 ꝛ — ꝛ — ꝛ
Insgemein	—	44 ꝛ 26 ꝛ 1 ꝛ
An Restanten	—	44 ꝛ 28 ꝛ 6 ꝛ
		353 ꝛ 3 ꝛ 4 ꝛ

Abgezogen, bleiben in der Einnahme minus: — 406 Thl. — 8 pf.

In der Ausgabe sind plus:

An Vorschuß	—	104 Th. 15 gr. 2 pf.
Für Kleidung	—	132 ꝛ 22 ꝛ 6 ꝛ
ꝛ Schreibmaterialien	—	9 ꝛ 3 ꝛ — ꝛ
Insgemein	—	14 ꝛ 12 ꝛ 1 ꝛ
Summa	—	280 Th. 17 gr. 1 ꝛ

Dagegen sind minus:

An einheimische Arme		515 Th 26 gr. 4 pf.
ꝛ Durchreisende	—	5 ꝛ 13 ꝛ 4 ꝛ
Zu Verpflegung armer Kinder	—	44 ꝛ 6 ꝛ — ꝛ
Schulgeld	—	31 ꝛ 7 ꝛ — ꝛ
Für Bücher	—	21 ꝛ 13 ꝛ — ꝛ
Begräbnißkosten	—	6 ꝛ 21 ꝛ — ꝛ
Unterhaltung der Bettler	—	10 ꝛ 12 ꝛ — ꝛ
Copialien	—	8 ꝛ 7 ꝛ — ꝛ
		642 ꝛ 34 ꝛ 1 ꝛ

Nach der Vergleichung bleibt in der Ausgabe Minus: — 363 Th. 17 gr. — pf.

Das Minus der Ausgabe von dem Minus der Einnahme abgezogen, bleibt Minus Einnahme — 43 Th 27 gr. 3 pf.

Setzt man dazu den Vorschuß vorigen Jahres mit — 307 ꝛ 25 ꝛ — ꝛ

So beträgt der diesjährige Vorschuß, wie auf der vorhergehenden Seite zu ersehen ist — 351 Thl. 16 gr. 3 pf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

AR 1 0 1941

Digitized by Google